


Princeton University Library
32101 063968687




VET TES TAM EN
NOV TAM TVM
Dei
Sub Numine
Viget

Jahrbücher

für die

deutsche Armee und Marine.

Verantwortlich geleitet

von

Keim,
Generalmajor.

1912
Januar bis Juni.

BERLIN W. 8.
Verlag von A. Bath.
Mohrenstraße 19.

Druck von A. W. Hayn's Erben (Curt Gerber) in Potsdam.

Inhalts-Verzeichnis.



I.

Offizierberuf und Offizierlaufbahn.

Von

Oberstleutnant a. D. **Thilo von Trotha.**

Offizierberuf und Offizierlaufbahn — diese zwei Punkte sind nicht nur für den Offizierstand selbst und für die Armee, sondern für das ganze Volk von schwerwiegender Bedeutung und stehen tatsächlich auch seit geraumer Zeit im Vordergrunde des allgemeinen Interesses.

Allgemein — und nicht mit Unrecht — gewinnt die Anschauung immer mehr Raum, daß die Verhältnisse des Offiziersersatzes gegen früher sich in wesentlichen Punkten verschoben haben und einer weiteren Wandlung zuneigen.

Anderseits hat die ungenügende Versorgung der verabschiedeten Offiziere und in engem, ganz naturgemäßem Zusammenhang damit das System der Verabschiedungen Veranlassung zu vielfachen Äußerungen der Unzufriedenheit und zu allen möglichen und unmöglichen Vorschlägen gegeben.

Die Behandlung dieser beiden Fragen in der Öffentlichkeit — in der mündlichen Aussprache, in der Presse und in der Broschüren-Literatur — läßt zwei sehr verschiedene Richtungen erkennen.

Die eine Richtung — in ihren öffentlichen Äußerungen nur sehr schwach vertreten, aber ausgedehnte Kreise beherrschend — geht von dem Gesichtspunkt aus, daß alles zum besten geordnet ist und daß die in verschiedenen Richtungen erhobenen Klagen unberechtigt oder übertrieben sind; die als wünschenswert zugegebenen oder in Aussicht gestellten Reformen sind meist äußerlicher Art und treffen nicht den Kern der Sache.

Die andere Richtung — in der Öffentlichkeit weit verbreitet und vertreten — zeichnet sich zunächst durch einen meist negativen Charakter aus; ferner bepackt sie einzelne gesunde Grundgedanken



mit so viel unzweckmäßigem Beiwerk und kleidet ihren Tadel, ihre Wünsche und Vorschläge vielfach in das Gewand verbissenen Mißvergnügens und kleinlicher Nörgelei, wodurch das Ganze dann mehr oder weniger ungenießbar und unwirksam wird.

Ich spreche hier übrigens nur von der sozusagen negierenden Richtung, die bei aller Nörgelei und trotz recht bedeutender Verschiedenheit der Ansichten in einzelnen Punkten immerhin ehrlich bestrebt ist, das Offizierkorps auf der wünschenswerten und durchaus notwendigen Höhe zu erhalten. Die Abart dieser Richtung, welche mehr oder weniger offen das Offizierkorps in seiner historischen Eigenart im Interesse ihrer halb verbrecherischen halb lächerlichen Umsturzpläne am liebsten beseitigen oder wenigstens sehr bedenklich umgestalten möchte — diese Abart soll hier nicht weiter berücksichtigt werden.

Fast alle Besprechungen der beiden Punkte — Offizierberuf und Offizierlaufbahn — haben den Grundfehler gemeinsam, daß sie das bezügliche Thema zu einseitig auffassen und zu flach behandeln: Der Offizierberuf gipfelt für diese Auffassung in der Tätigkeit auf dem Exerzierplatz, auf dem Schießstand und im Manöverfelde — die Offizierlaufbahn endet mit dem Knalleffekt einer möglichst hoch bemessenen Pension oder doch mit der Zuwendung aller möglichen materiellen Vorteile.

Die Auffassung der ganzen Offizierfrage, soweit sie im Druck zutage tritt, hat — von beiden Seiten her betrachtet — in meinen Augen etwas unendlich Kleinliches, je nach Herkunft Gamaschenhaftes oder Spießbürgerliches.

In mündlichen Auslassungen läßt sich wohl dann und wann eine andere Tonart vernehmen, tritt wohl hier und da eine höhere ideale Anschauung zutage — im allgemeinen aber scheint es beinah, als ob heutigestags die Menschen sich einer jeden idealen Betrachtungsweise schämen, dagegen mit Wollust sich in materielle „exakte“ Kleinigkeiten versenken; da wird alles mit bureaumäßiger Genauigkeit und Langweiligkeit „statistisch“ behandelt, mit dem Zollstock gemessen, mit dem Apothekergewicht gewogen, nach Prozenten berechnet und durch soundso viele verschiedenfarbige Gläser betrachtet Das Resultat dieser ganzen Betrachtungsweise ist aber auch danach.

Würden die Gedanken, die man allerorten über Offizierberuf und Offizierlaufbahn lesen und hören kann, allmählich maßgebend — würden die mehr oder weniger gut gemeinten, einerseits auf das rein Technische, anderseits auf das rein Materielle gerichteten Vorschläge durchgeführt, so würde aus dem Offizierkorps mit der Zeit eine für die oberen Schichten der Bevölkerung bestimmte Zivilversorgungs-

anstalt, wie es das Unteroffizierkorps für die mittleren Schichten leider zum Teil bereits geworden ist.

Nur wenn das deutsche Offizierkorps unentwegt die ideale Gesinnung festhält, in deren ernster Betätigung es seinen stolzen Weltruf errungen — nur dann, dann aber auch sicher, wird es die nicht zu verkennenden Schwierigkeiten und Gefahren überwinden, mit denen die jetzige materialistische Weltanschauung die gesunden Grundlagen des ganzen Volkslebens und damit die Grundlagen des Offizierkorps bedroht.

I. Der Offizierberuf.

Das Offizierkorps soll der Führer sein des waffenfähigen Volkes zum Siege, wenn dieses gezwungen ist, um seine politische Machtstellung, um seine wirtschaftliche Existenz, um seine nationale Ehre, um seine heiligsten Güter der Freiheit und Selbständigkeit zu ringen auf Tod und Leben. Dies ist die Kardinalaufgabe des Offizierkorps; in dieser sind verschiedene Einzelaufgaben enthalten.

Bevor das waffenfähige Volk zum Siege geführt werden kann, muß es für den Krieg vorgebildet werden — und diese Vorbildung beschränkt sich nicht nur auf eine technische Ausbildung, sondern sie verlangt vor allem die moralische Erziehung.

Der Beruf des Offizierkorps, also auch jedes einzelnen Offiziers ohne Rücksicht auf seine höhere oder niedere Stellung in der stufenförmigen Gliederung des Heeres, umfaßt also drei Aufgaben:

Die militärische Ausbildung — die moralische Erziehung — die kriegerische Führung des Volkes.

Die militärische Ausbildung des Volkes ist unbedingt die leichteste von den Aufgaben des Offiziers — dies wird aber nicht nur vom großen Publikum, sondern leider auch von sehr vielen Offizieren völlig verkannt, indem vielfach die Ansicht herrscht: Die militärische Ausbildung sei nicht nur die wichtigste, sondern — in Friedenszeiten — die einzige Aufgabe des Offiziers. Diese Anschauung ist natürlich grundfalsch.

Gewiß ist die Ausbildung des Rekruten zum Soldaten und die Ausbildung der kleineren und größeren Verbände zu einer kriegsbrauchbaren Truppe absolut betrachtet eine schwere, mühevolle Aufgabe, die, abgesehen von sachlichem Verständnis und praktischem Geschick, großen Eifer und viel Geduld erfordert — relativ aber ist sie immerhin weit leichter und bequemer als die moralische Erziehung, bei der der Offizier mit weit größeren, zum Teil auf psychologischem Gebiet liegenden Schwierigkeiten zu kämpfen hat,

die er nur mit selbstverleugnender Einsetzung seiner ganzen Persönlichkeit überwinden zu können hoffen darf.

Bis vor etwa 40 Jahren, als die in das Heer eintretende junge Mannschaft der großen Masse nach unverdorbene, anspruchslose, an Gehorsam und Arbeit gewöhnte willige Naturen waren, da bot die moralische Erziehung allerdings weit weniger Schwierigkeiten als jetzt, wo der junge Ersatz zum großen Teil durch den gesteigerten Wohlstand der unteren Schichten verwöhnt, durch die veränderten Verhältnisse der industriellen und ländlichen Arbeit an zuchtlose Selbständigkeit gewöhnt und durch die systematische Verhetzung der Sozialdemokratie grundsätzlich gegen die Anerkennung jeder Autorität aufgestachelt ist.

Natürlich sind nicht bei allen Mannschaften diese großen Schwierigkeiten zu überwinden, aber doch bei einem so großen Prozentsatz, daß die Erziehung auf diese schwierigen Elemente besonders zugeschnitten sein muß.

Diese Elemente zu bewußtem, freudigem Gehorsam, zu selbstloser Hingabe an die verschiedenen dienstlichen Pflichten, zum Verständnis für die Ehre des Truppenteils und zur Anhänglichkeit an diesen zu erziehen, ist keine leichte Aufgabe.

Da ist nun mit keiner theoretischen Instruktion, mit keiner offiziellen Belehrung und Aufklärung anzukommen; nur die Gewalt der andauernden persönlichen Einwirkung kann hier Erfolg haben, und zwar die Gewalt der Einwirkung durch das persönliche Beispiel.

Keine, auch nicht die kleinste dienstliche Nachlässigkeit darf sich der Offizier erlauben, denn das Auge des Untergebenen ist kritisch geschärft. Eine wesentliche Forderung ist es, daß der Offizier seinen Leuten an Mut und Entschlossenheit, an guter Haltung und Selbstbeherrschung stets ein musterhaftes Vorbild sei. Mut und Entschlossenheit z. B. kann er auch im Frieden zeigen bei gymnastischen Übungen und beim Überschreiten von Hindernissen. Gute persönliche Haltung des Offiziers ist besonders auf anstrengenden Märschen ein gutes Vorbild. Während des Marsches darf der Offizier nicht gleichgültig neben seiner Abteilung hertrotten, sondern er muß seine Leute im Auge behalten. Bemerkt er Anzeichen von Schlappwerden einzelner, so muß er zunächst versuchen, durch guten Zuspruch den Mann zu ermutigen, oder er muß innerhalb seiner Befugnis geeignete Maßregeln treffen, einem tatsächlich Schlappwerdenden Erleichterung und Erquickung zu verschaffen. Hat die Truppe auf einem anstrengenden heißen Marsche Gelegenheit zum Trinken, so hat der Offizier erst das Trinken seiner ganzen Mannschaft zu überwachen, dann erst darf er

selbst trinken — ein grober Erziehungsfehler würde es sein, wenn er etwa selbst zuerst gierig auf das Wasser losstürzen würde.

Hat der Offizier von einem Vorgesetzten etwa in Gegenwart der Mannschaft einen Verweis erhalten, so darf er niemals vor den Leuten seinen Unmut oder seine Absicht, sich zu beschweren, ausdrücken, selbst wenn er zu einer Beschwerde tatsächlich Veranlassung hat; auch in diesem Falle muß er seinen Leuten ein Vorbild strenger Selbstbeherrschung und tadelloser Disziplin sein.

Diese Züge nur als Beispiele; in dieser Art muß der Offizier durch sein eigenes Beispiel die Leute zu bewußter Disziplin erziehen.

Die Stimmung des Offiziers muß stets gleichmäßig sein; weder üble Laune noch Gleichgültigkeit darf er zeigen.

Die Behandlung der Mannschaften sei streng und konsequent, aber wohlwollend und vor allem gerecht; selbst übergroße Strenge (solange sie nicht etwa zur Quälerei wird) wirkt auf die Mannschaft nicht so demoralisierend wie Halbheit und Ungerechtigkeit.

Bei jeder Handlung des Offiziers, bei jedem erteilten Befehl, bei jeder verhängten Strafe muß es den Mannschaften vollkommen klar sein, daß das unerschütterliche Gefühl für die Heiligkeit der Dienstpflicht der einzige Beweggrund für die Handlungsweise ihres Offiziers ist.

Zuerst wird der Mann das ihm zunächst vielleicht noch gänzlich unverständliche Pflichtgefühl seines Offiziers anstaunen; bei näherer Bekanntschaft wird das Erstaunen zur Bewunderung — und gewinnt der Mann dann noch die Überzeugung, daß der Offizier für die menschlichen Interessen und Bedürfnisse seiner Untergebenen ein warmes, mitfühlendes Herz hat — dann ist das Ziel der moralischen Erziehung erreicht; dann hängt der Mann mit Vertrauen und Liebe an seinem Offizier, und diese zuerst rein persönliche Gesinnung entwickelt sich schließlich zu einem scharf ausgeprägten soldatischen Pflichtgefühl und kommt so der Allgemeinheit zugute.

Nur in diesem Sinne erzogene Soldaten werden dereinst ihrem Offizier freudig folgen in Not und Tod und mit freudiger Begeisterung ihr Leben einsetzen für die Ehre der Fahne, für Kaiser und Vaterland!

D a s, was in vorstehenden Zeilen vom Offizier gefordert wird, ist s c h e i n b a r schwer, und das auf solchem Wege anzustrebende Resultat wird manchem als ein phantastisches Traumbild erscheinen, das in der Wirklichkeit nicht zu finden ist.

Wer so urteilt, dem fehlt für die behandelte Frage vorläufig noch das Verständnis oder — was allerdings weit schlimmer — ihm fehlt überhaupt der i n n e r e B e r u f zum Offizier, ohne den es allerdings nicht möglich ist, von dem Offizier ideale Leistungen zu verlangen,

die die Leistungsfähigkeit des spießbürgerlichen Durchschnittsmenschen allerdings weit überragen.

Die moralische Erziehung des Soldaten in der angedeuteten Art, die im militärischen Interesse dringend geboten ist, geht aber über die Grenze des rein militärischen Interesses weit hinaus und greift über in eins der schwierigsten Probleme unserer nationalen Entwickelung: Das Problem der wirksamen Bekämpfung der roten Gefahr.

Es wäre kindisch zu glauben, daß durch die besprochene moralische Erziehung des Soldaten die Sozialdemokratie mit ihren Tendenzen und Bestrebungen direkt aus der Welt geschafft werden könnte — aber sicherlich wird die von dorther drohende Gefahr wesentlich vermindert, wenn jeder Rekrutenoffizier und jeder Kompagniechef — denn diese beiden Kategorien sind die wesentlichen Träger der Erziehung des Soldaten — mit Ernst und Verständnis bestrebt ist, seine Untergebenen nicht nur fachmännisch zu drillen (was natürlich nicht fehlen darf), sondern zu erziehen.

Niemals wird die Sozialdemokratie und die durch sie drohende Gefahr durch Gesetzgebung oder Polizei überwunden werden, auch nicht durch Schule und Kanzel; möglich ist dies einzig und allein durch die Armee, d. h. durch das Offizierkorps, und zwar in doppeltem Sinne: durch rücksichtsloses Niederwerfen jedes gewaltsamen Aufruhraktes und durch sachgemäße Erziehung der militärpflichtigen Jugend, wodurch den roten Hetzaposteln allmählich der Wind aus den Segeln genommen wird.

Bei der Erziehung des Soldaten sollte meiner Meinung nach übrigens das Wort „Sozialdemokratie“ überhaupt nicht fallen — jede dienstliche Belehrung und Warnung in diesem Sinne verfehlt ihren Zweck vollständig —, sondern es muß eben durch die ganze Art und Weise der Erziehung der junge Soldat gegen das Gift der sozialdemokratischen Verhetzung immun gemacht werden.

Zu dem Berufe des Offiziers sollte aber ferner der Kampf gegen eine zweite unserem Volke drohende Gefahr gehören: der Kampf gegen die Gefahr der Mammonherrschaft und der damit verbundenen Verweichlichung.

Sicherlich ist es an und für sich eine erfreuliche Tatsache, daß der Gesamtwohlstand unseres Volkes — aus Gründen, deren Erörterung nicht hierher gehört — seit Jahrzehnten in fortgesetztem Steigen begriffen ist und daß für den verfeinerten Lebensgenuß größere Aufwendungen gemacht werden können, als es früher der Fall war. Diese an und für sich wie gesagt durchaus erfreuliche Tatsache hat aber auch ihre Kehrseite.

Der Erwerbstrieb — an und für sich ein unentbehrlicher

Faktor gesunder Volksentwickelung — ist vielfach auf Kosten der früheren Solidität mit Preisgabe von Pflicht- und Ehrgefühl zu einem bedauerlichen Tanz um das goldene Kalb ausgeartet, und der verfeinerte Lebensgenuß hat sich vielfach zu einer verderblichen Giftpflanze entwickelt, die die hohen Tugenden der Arbeitslust und Arbeitskraft, der Selbstbeherrschung und Charakterstärke, der Widerstandsfähigkeit gegen körperliche und seelische Leiden, der Entsagungsfähigkeit und der selbstlosen Hingabe für ideale Ziele leider nur zu sehr zu überwuchern geeignet ist.

Diese Abwege der modernen Entwickelung, deren traurige und verderbliche Folgen für jeden, der nicht absichtlich die Augen schließt, in erschreckender Fülle auf der Hand liegen, haben sich auch in bezug auf die Verhältnisse unseres früher so fest und einheitlich gefügten Offizierkorps bemerkbar gemacht.

Unser Offizierkorps ergänzte sich lange Zeit hindurch fast ausschließlich aus den Kreisen der Offiziere selbst, der Beamten und der Landwirte — aus einer sozialen Schicht, die im großen und ganzen gleich in ihren Lebensanschauungen und auch mit Gut und Geld im allgemeinen ziemlich gleichartig, d. h. sehr mäßig, bedacht war. Einzelne Ausnahmen besserer Vermögenslage änderten daran nicht viel; die ganze Atmosphäre war durchaus gleichartig.

Der oben erwähnte großartige Aufschwung des nationalen Erwerbslebens, der vor einigen Jahrzehnten eintrat, ließ zunächst die Kreise des Offiziersersatzes unberührt, denn diese Kreise hatten ihrer überwiegenden Mehrzahl nach mit steigerungsfähigem Erwerb nichts zu tun; die Steigerung des allgemeinen Wohlstandes berührte sie daher nicht direkt, sondern nur indirekt durch den naturgemäßen Niedergang des bisherigen Geldwertes. Die Einnahmen dieser Kreise blieben im allgemeinen dieselben; die notwendigen Anforderungen des Lebens, die befriedigt werden mußten, stiegen im Preise und, was schlimmer war: das Beispiel der in bachantischem Taumel ringsum aufblühenden Lebenslust ergriff zahlreiche Glieder — ältere und jüngere — dieser Kreise und verführte sie dazu, weit über ihre bescheidenen nur bei strammem Zusammenhalten für das Notwendige ausreichenden Mittel hinaus den allgemeinen Taumel mitzumachen.

Zahlreiche Existenzen — durchaus nicht immer die schlechtesten Menschen und unbrauchbarsten Offiziere — gingen zugrunde; eine große Anzahl, die den äußeren Zusammenbruch vermeiden konnten, hatten sich und ihre Familien pekuniär schwer geschädigt und schleppten sich mit der drückenden Fessel pekuniärer Sorgen mühsam weiter, was einer ersprießlichen dienstlichen Tätigkeit nicht gerade förderlich ist.

Zahlreiche Väter wurden aber abgeschreckt, ihre Söhne der militärischen Laufbahn zuzuführen — teils weil sie die Gefahr leichtsinnigen Beispiels fürchteten, teils weil sie im Hinblick auf die ganze Zeitlage es für ratsam hielten, ihre Söhne lieber einem einträglichen Erwerbsberuf zuzuführen.

So kam es, daß zahlreiche Familien, deren Söhne unter den früheren Umständen unzweifelhaft die militärische Laufbahn ergriffen hätten, jetzt für den Offiziersersatz ausfielen — eine Lücke, die natürlich aus anderen Kreisen ausgefüllt werden mußte. Da nun noch die erhebliche Vermehrung des Heeres und demgemäß des Offizierkorps hinzukam, so war es ganz naturgemäß, daß in das Offizierkorps einerseits zahlreicher Ersatz aus solchen Kreisen eintrat, deren Gedanken und Bestrebungen bisher nur auf Erwerb und Genuß gerichtet waren, deren Sprößlingen also sehr wesentliche Vorbedingungen für den Offizierberuf zunächst fehlten.

Anderseits griff der Ersatz des Offizierkorps in Kreise über, deren soziale Stellung und demgemäß deren ganze Lebens- und Anschauungsweise unbeschadet ihrer Ehrbarkeit und Wohlanständigkeit sich dennoch nicht mit den Anforderungen deckte, die man früher — mit gutem Grund — an den Offiziersersatz machte.

Es wäre nun eine Torheit und Ungerechtigkeit, zu behaupten, daß die hier skizzierten beiden neuen Kategorien des Offiziersersatzes nicht vortreffliche Offiziere liefern könnten. Die erziehende Kraft eines geschlossenen, in sich gefestigten Offizierkorps ist so groß, daß selbst einzelne scheinbar wirklich ungeeignete Persönlichkeiten zu brauchbaren und tüchtigen Offizieren erzogen werden können; die Erziehung gut gearteten Ersatzes aus den beiden angedeuteten neuen Kategorien wird deshalb an und für sich keine Schwierigkeiten machen, solange der Ersatz aus den neuen Kategorien im Verhältnis zu dem übrigbleibenden die berechtigten Traditionen des Offizierkorps verbürgenden alten Stamm nicht zu zahlreich wird.

Diese Erziehung innerhalb des Offizierkorps ist nun nur möglich, wenn das Offizierkorps sich als geschlossenes Ganzes fühlt und in jeder Richtung fest zusammenhält — dies ist aber wiederum nur möglich, wenn die ganze Lebenshaltung des Offizierkorps als Ganzes betrachtet, sich pekuniär auf einem Niveau bewegt, das den Mitteln der wenigstbegüterten Mitglieder entspricht.

In dieser Forderung liegt ein wesentlicher Schwerpunkt der ganzen Offizierfrage.

Hunderte und Tausende armer Offiziere können nur mit eiserner Selbstbeherrschung und rückhaltlosem Verzicht auf jeden die Grenzen dringender Notwendigkeit überschreitenden Genuß die unvermeidlichen

Ansprüche befriedigen, die das Leben überhaupt und das Leben im Offizierkorps im besonderen stellt.

Diejenigen Offiziere nun, die pekuniär besser, vielleicht glänzend gestellt sind, sollen sich ihrer guten Situation freuen, die sie über alltägliche quälende Sorgen emporhebt, die manchen ihrer Kameraden drücken. Niemand wird es ihnen verargen, wenn sie sich und ihren Familien manche Annehmlichkeit und manchen Lebensgenuß verschaffen können, den sich der arme Offizier ein für allemal versagen muß — aber es verträgt sich nicht mit ihrer Stellung als Mitglieder des Offizierkorps, wenn sie durch augenfälligen Luxus und üppiges Wohlleben dem ärmeren Kameraden seine Dürftigkeit gewissermaßen Tag für Tag in unschöner Art fühlbar machen und ihn schließlich vielleicht dazu verführen, über seine Mittel hinaus zu leben.

Hier ist in erster Linie zu betrachten das Leben im Offizierkasino. Daß ein Offizierkorps für seine geselligen Zusammenkünfte anständige dienstliche Räumlichkeiten zur Verfügung haben muß, ist selbstverständlich — aber mit der großartigen Anlage und stilvollen Ausstattung solcher Räume kann sehr leicht des Guten zuviel geschehen. In solchen mit übermäßiger Betonung moderner Eleganz und stilvollen Geschmackes ausgestatteten Räumen werden Offiziere sich leichter zu Sekt und sonstigen teuren Marken verleiten lassen, die in weniger anspruchsvoll ausgestatteten Räumen bei Bier oder Surius mindestens ebenso vergnügt sein würden.

Was ist nicht in militärischen und nichtmilitärischen Kreisen über die Liebesmahle räsoniert worden — und gerade diese sind bei richtiger Handhabung ein Hauptfaktor für das erziehliche Innenleben eines Offizierkorps.

Wenn allerdings dem Liebesmahl der Charakter eines luxuriösen Prunkmahls gegeben wird, das einen bedenklichen Bruchteil von dem Monatsgehalt des Leutnants in Anspruch nimmt, dann ist eine solche Veranstaltung das gerade Gegenteil von dem, was es von Rechts wegen sein soll.

Kaisergeburtstag und ein besonderer Ehrentag des Regiments haben allerdings Anspruch auf eine außergewöhnlich festliche Ausgestaltung des gemeinsamen Mahles — dies müssen aber auch die einzigen Tage sein, an denen im Kasino ein gewisser Luxus gestattet ist; im übrigen muß für alle dortigen Veranstaltungen eine bescheidene Einfachheit obligatorisch sein.

Wenn alle vier Wochen oder besser alle vierzehn Tage alle Glieder eines Offizierkorps vom Kommandeur bis zum jüngsten Junker bei einem bescheidenen Mahle, das den Kostenpunkt des täglichen Kuverts durchaus nicht oder doch nur ganz unbedeutend zu über-

schreiten braucht, sich versammeln und einige Stunden in herzlicher Kameradschaft fröhlich zusammen sind, so müssen solche Zusammenkünfte für jeden Offizier, der seinem Beruf mit Leib und Seele ergeben ist, Glanzpunkte des kameradschaftlichen Lebens sein.

Die älteren Offiziere haben hier Gelegenheit, dem jüngeren Nachwuchs den Puls zu fühlen; die jüngeren haben Gelegenheit, ihren älteren Kameraden und Vorgesetzten menschlich näherzutreten.

Die Innenseiten der Persönlichkeit, die unter den im Dienst unweigerlich 'gebotenen schroffen Formen unwillkürlich zurücktreten, kommen hier zu gebührender Entwickelung und ermöglichen gegenseitiges Verständnis und richtige Würdigung der verschiedenen Charaktere, was unbedingt notwendig ist für den festen Zusammenschluß eines Offizierkorps.

Gewiß wäre es falsch, den Offizier von dem Verkehr in anderen Kreisen und in anderen Lokalen ganz fernhalten zu wollen — notwendig aber ist es, einer gewissen Eigenbrödelei entgegenzutreten, die leicht einzelne Offiziere oder selbst Gruppen jüngerer Offiziere dazu treibt, sich dem Verkehr namentlich mit den älteren Kameraden, zu entziehen und in Kreisen und Lokalen zu verkehren, wo sie ihren Charaktereigentümlichkeiten — die an und für sich durchaus nicht gerade tadelnswert zu sein brauchen — ungehindert freien Lauf lassen können.

Handelt es sich nicht gerade um notorisch schlechte Gesellschaft und anrüchige Lokale, so wird ein positives Verbieten nicht leicht und jedenfalls wenig wirksam sein; in solchem Falle müssen die Betreffenden durch die ihnen gewissermaßen aufgezwungene dienstliche Teilnahme an den Liebesmahlen und derartigen gemeinsamen Festlichkeiten dahin gebracht werden, für das Leben im größeren Kameradenkreise zunächst Verständnis zu gewinnen und dann Gefallen daran zu finden.

Hierher gehören auch solche Herren, die vermöge sehr guter pekuniärer Lage in bezug auf materielle Genüsse und allgemeinen Komfort verwöhnt sind und die infolgedessen die im größeren Kameradenkreise nicht anzutreffenden Genüsse und Bequemlichkeiten ausserhalb suchen. Auch diese Persönlichkeiten müssen durch sanften aber konsequenten Zwang der gemeinsamen Liebesmahle dahin gebracht werden, daß sie es lernen, im Kreise der Kameraden auch an bescheidenen Genüssen Vergnügen zu finden — ihre weitergehenden Bedürfnisse anderweitig zu befriedigen, soll ihnen ja nicht verwehrt werden.

Das geistige Leben innerhalb des Offizierkorps, soweit es rein militärischen Charakters ist, wird von Außenstehenden — auch von solchen, denen jede böse Absicht fernliegt — meist außerordentlich unterschätzt.

Gewiß gibt es eine Anzahl Offiziere, deren geistiges Niveau über eine dürftige Kenntnis der Dienstvorschriften kaum hinausgeht — danach darf man aber doch nicht urteilen.

Auf der Grundlage der amtlichen Bestimmungen des eigenen und der fremden Heere erblüht in Zeitschriften, Broschüren und umfangreichen Werken eine reiche Literatur auf den verschiedenen Gebieten des Heerwesens, und wer auf seinem Spezialgebiet auch nur einigermaßen orientiert und leistungsfähig sein will, der muß — neben seiner recht umfangreichen und anstrengenden praktischen Diensttätigkeit — in der geistigen Arena, in der sich die verschiedenen, oft scharf entgegengesetzten Anschauungen über moderne Kardinalfragen tummeln, recht energisch tätig sein. Dazu kommt für jeden Offizier, dessen Streben auf Betätigung seiner Kraft in höheren Stellungen gerichtet ist, die unbedingte Notwendigkeit umfangreichen kriegsgeschichtlichen Studiums.

Es ist daher wohl unzweifelhaft, daß die Tätigkeit auch eines reichen Geistes auf dem hier nur kurz angedeuteten Gebiete militärischer Kenntnisse volle Genüge finden kann.

Tritt aber in dem geistigen Leben eines Offiziers das Bedürfnis hervor, auch auf anderen — wissenschaftlichen, künstlerischen oder allgemein geselligen — Gebieten Anregung den Anschluß an gleichgesinnte Kreise zu suchen, so ist dies selbstverständlich ein durchaus berechtigtes Bestreben, in manchen Fällen sogar ein zweckmäßiges Gegengewicht gegen starre Einseitigkeit.

Jedem Offizier muß also der Verkehr auch außerhalb der militärischen Kreise unbenommen sein, nur darf dieser Verkehr nicht zur Hauptsache werden und den Offizier seinen speziellen Berufsinteressen und kameradschaftlichen Kreisen entfremden. Würde letzterer Fall eintreten, so könnte der Betreffende eine hochgebildete Persönlichkeit und ein vorzüglicher Mensch sein — zum Offizier aber wäre er dann nicht geeignet.

Der Schwerpunkt für die Erziehung des Offiziersersatzes liegt also unbedingt in dem festen kameradschaftlichen Zusammenschluß des Offizierkorps auch in geselliger Beziehung, und zwar unter Innehaltung bescheidener Formen, die auch für die pekuniär schwächsten Mitglieder unbedenklich sind, während die pekuniär Bessergestellten nicht verhindert sein sollen, ihrer besseren Situation sich zu freuen und dieselbe sachgemäß auszunutzen.

Der Gedanke, das Offizierkorps der ganzen Armee aus lauter ökonomisch völlig gleichwertigen Persönlichkeiten zusammenzusetzen, ist praktisch natürlich nicht ausführbar — aber seine Verwirklichung wäre auch gar nicht wünschenswert, denn eine derartige absolute öde Gleich-

macherei würde der Entwickelung der Persönlichkeiten, die im Interesse des Ganzen nicht einseitig sein darf, unbedingt schädlich sein.

In der Wirklichkeit müssen wir also damit rechnen, daß die pekuniäre Lage der einzelnen Offiziere allerdings sehr verschiedenartig ist, daß sich aber für einen sehr erheblichen Teil der Gesamtmasse ein gewisses mäßiges Durchschnittsniveau ergibt, das die Grundlage bilden muß für die Beurteilung der Lebenshaltung des Offizierkorps im allgemeinen.

Dieses Niveau wird naturgemäß von einer Anzahl von Offizierkorps nach aufwärts überschritten werden.

In erster Linie ist die Kavallerie zu erwähnen, da an den Ersatz dieser Waffe zunächst im Hinblick auf das Berittensein mit allem Drum und Dran gewisse erhöhte pekuniäre Anforderungen gestellt werden müssen, woraus sich leicht auch in der ganzen Lebenshaltung ein erhöhter Aufwand entwickelt.

In zweiter Linie wird es stets eine Anzahl von Offizierkorps geben, die entweder durch nicht zu beseitigende örtliche Verhältnisse oder durch eine gewisse Tradition oder auch durch zeitweise sich geltend machende besondere Einflüsse veranlaßt, in ihrer Lebenshaltung das allgemeine Niveau mehr oder weniger überschreiten.

Diese Überschreitungen sind unbedenklich, solange sie eine gewisse Grenze einhalten: sie dürfen den Dienst in keiner Richtung nachteilig beeinflussen, und sie dürfen sich niemals in dem kameradschaftlichen Verkehr mit anderen ökonomisch weniger gut gestellten Offizierkorps bemerkbar machen. Ausschreitungen in diesen beiden Richtungen müssen und können von oben her rücksichtslos geahndet und unterdrückt werden.

Das Palladium unserer Offizierkorps, die freie Wahl des Nachwuchses, wird übrigens dafür sorgen, daß solche Offizierkorps, deren Lebenshaltung das allgemeine Niveau mehr oder weniger überschreitet, wenigstens in ihren jüngeren Schichten auch ökonomisch möglichst einheitlich zusammengesetzt sind.

In vorstehendem Sinne aufgebaut und gegliedert, besteht das gesamte Offizierkorps aus zahlreichen Einzelgruppen, jede in sich einheitlich gestaltet, die zwar im Niveau der Lebenshaltung gewisse Verschiedenheiten zeigen, durchweg aber den Grundsatz erkennen lassen, daß materielle Genüsse und kostspielige Vergnügungen weder im Leben des einzelnen Offiziers noch in der Lebenshaltung des Offizierkorps eine irgendwie maßgebende Rolle spielen dürfen und daß im Kameradenkreise froher Lebensgenuß und selbst übersprudelnde Jugendlust durchaus nicht abhängig ist von großen pekuniären Aufwendungen.

Die Besprechung der ökonomischen Verhältnisse des Offizierkorps

würde nicht vollständig sein, wenn nicht noch zwei wesentliche Punkte berührt würden: leichtsinniges Schuldenmachen und Hasardspiel.

Daß ein Offizier, der durch unglückliche Verhältnisse in Schulden geraten, nach Möglichkeit zur Regelung seiner Verpflichtungen unterstützt werden muß, ist selbstverständlich — aber leichtsinniges Schuldenmachen und Hasardspiel sollten unweigerlich mit Ausschluß aus dem Offizierkorps gesühnt werden.

Bisher haben wir nur von dem Offizierkorps selbst gesprochen; es erübrigt noch zu zeigen, inwiefern die Haltung desselben ein Heilmittel ist gegen die dem ganzen Volke drohende Gefahr der Mammonherrschaft und Verweichlichung.

In erster Linie sei hier auf das Institut der Reserveoffiziere hingewiesen, dieses ideale Bindeglied zwischen dem Berufsheere und den verschiedenen Kreisen und Schichten des ganzen Volkes; über die Wirksamkeit dieser Beeinflussung im Sinne ökonomischer Mäßigung braucht kaum etwas Weiteres gesagt zu werden.

Aber auch in anderer Weise würde die in obigen Auseinandersetzungen besprochene Haltung des Offizierkorps auf die nichtmilitärischen gesellschaftlichen Kreise einen segensreichen Einfluß ausüben.

In den Kreisen der im richtigen Sinne des Wortes besten Gesellschaft wird überall gestöhnt und geklagt über die schier unerschwinglichen Anforderungen der sich immer höher schraubenden gesellschaftlichen Verhältnisse — aber kein Stand und natürlich noch weniger der einzelne hat den Mut und die Kraft, gegen dieses unsinnige Gebaren Front zu machen.

Hier kann und muß das Offizierkorps das tonangebende Beispiel geben.

In unserem waffenfrohen, nicht nur monarchisch geleiteten, sondern Gott sei Dank auch monarchisch gesinnten Volke wird das Offizierkorps, solange es einen einheitlichen geschlossenen Körper bildet, dessen Lebenshaltung auf gesunder Grundlage beruht und an dessen erster Stelle der Monarch steht — stets in gesellschaftlicher Beziehung die erste Rolle spielen, auch wenn es in bezug auf Prunk und Luxus hinter den nichtmilitärischen Kreisen weit zurücksteht.

Die Würdenträger des Staates, die Spitzen der Verwaltung, die Größen in Handel und Industrie, in Kunst und Wissenschaft werden es stets als eine Ehre empfinden, im Offizierkorps zu verkehren, auch wenn die ihnen dort gebotenen materiellen Genüsse weit bescheidener sind als in ihren Kreisen bisher üblich.

Sie werden einsehen, daß man vornehme Geselligkeit pflegen kann auch ohne verschwenderischen Luxus, ohne sein Budget übermäßig zu belasten, ohne sich — möglicherweise — zu ruinieren.

Wenn der einfache Lebenszuschnitt des Offizierkorps in dieser Richtung förderlichen Einfluß gewänne, dann würde in unserem Volke der Tanz um das goldene Kalb mit seinen bedenklichen Begleiterscheinungen und Folgen erheblich eingeschränkt werden!

Wir haben zu Anfang unserer Betrachtung gesehen, daß der Beruf des Offiziers drei Aufgaben umfaßt: die Ausbildung, die Erziehung, die Führung des Volkes in Waffen.

Auf die militärische Ausbildung — die leichteste dieser Aufgaben — ist nicht näher eingegangen worden.

Die zweite Aufgabe: die moralische Erziehung sowohl der direkt der Armee zugeführten Volksteile, wie indirekt des gesamten Volkes, ist in dem vorstehenden Abschnitt näher besprochen worden.

Die dritte Aufgabe: die kriegsgemäße Führung des Volkes, erstreckt sich ebenfalls über die ganze Laufbahn des Offiziers. Denn wenn auch die wirklich kriegerischen Betätigungen des Berufs für die meisten Offiziere der Gegenwart nur verhältnismäßig kurze Episoden sind, für sehr viele sogar niemals eintreten, so muß doch die ganze Laufbahn des Offiziers stets unter dem Gesichtspunkt seiner unausgesetzten persönlichen Vorbereitung für die Möglichkeit wirklich kriegerischer Tätigkeit betrachtet werden.

Werfen wir zu diesem Zweck einen kurzen Blick auf die Anforderungen, die der blutige Ernst des Krieges an jeden Führer stellt.

Niemand stirbt gern, und der natürliche Egoismus ist auf Vermeidung der Todesgefahr gerichtet; verlangt man daher von der Masse der Mannschaften, daß sie zunächst rein negativ sich der Todesgefahr willig aussetzen, d. h. mit anderen Worten: daß sie sich ihr nicht durch Ausreißen entziehen, so ist dies Resultat nicht anders zu erreichen als durch die Einwirkung der beiden Faktoren Pflichtgefühl und Manneszucht.

Die gewaltige Wirkung dieser beiden Faktoren ist nicht zu verkennen, aber immerhin führen sie für die Erscheinungen des Schlachtfeldes nur zu einem negativen Resultat: dem Nichtausreißen.

Verlangt man von der Masse der Mannschaften unter dem Eindruck der Todesgefahr eine positive Leistung, dann bedarf es hierzu eines neuen Faktors: des hinreißenden Beispiels der berufsmäßigen Führer.

Dieses Fortreißen der Mannschaften hat aber nur dann einen vernünftigen Zweck, wenn es im richtigen Augenblick und in der richtigen Weise erfolgt; dieser Umstand verlangt also vom Führer zunächst ein taktisch geschultes Denkvermögen, dann aber eine mög-

lichst gefestigte Seelenruhe, um dieses taktische Denkvermögen, die taktische Urteilskraft, zur Geltung kommen zu lassen.

Die Verachtung der Todesgefahr muß also bei dem Führer, der gleichzeitig taktisch denken und erwägen soll, bedeutend größer sein als bei dem Manne, der dem Beispiel des Führers folgend sich der Todesgefahr beherzt entgegenstürzt.

Der von den Mannschaften geforderte Mut gegen Todesgefahr beruht also zunächst auf den beiden Faktoren Pflichtgefühl und Manneszucht, wozu verstärkend hinzutritt der Faktor Vaterlandsliebe.

Alle diese Faktoren sind natürlich auch bei dem Führer wirksam, aber sie genügen im allgemeinen nicht, den Führer so hoch über die Schrecken der drohenden Gefahr emporzuheben, daß er, diese völlig vergessend, mit ungetrübter Geisteskraft seine Aufgabe als Führer erfüllen kann, mag er nun der Führer eines Zuges oder der allgebietende Feldherr sein; je höher die Stellung, je größer die Aufgabe, je größer die Verantwortung, desto größer auch die Notwendigkeit völligen Freiseins von dem Gedanken an die persönliche Gefahr.

Hier muß ein Faktor eintreten, dessen praktische Bedeutung und sittlichen Wert von der großen Masse der Menschen wohl kaum richtig erkannt werden, und den Clausewitz in seinem großartigen Werke „Vom Kriege“ mit folgenden packenden Worten vorführt und verherrlicht:

„Von allen großartigen Gefühlen, die die menschliche Brust im heißen Drange des Kampfes erfüllen, ist keines so mächtig und konstant, wie der Seelendurst nach Ruhm und Ehre, den die deutsche Sprache so ungerecht behandelt, indem sie ihn in Ehrgeiz und Ruhmsucht durch zwei unwürdige Nebenvorstellungen herabzusetzen sucht. Diese Empfindungen sind gewiß zu den edelsten der menschlichen Natur zu zählen und im Kriege sind sie der eigentliche Lebenshauch, der dem ungeheuren Körper eine Seele gibt. Alle anderen Gefühle, wieviel allgemeiner sie auch werden können oder wieviel höher manche auch zu stehen scheinen — sie machen den Ehrgeiz und die Ruhmbegierde nicht entbehrlich. Jene anderen Gefühle — Vaterlandsliebe, Fanatismus, Rache, Begeisterung aller Art — können den großen Haufen im allgemeinen erregen und höher stimmen, geben aber dem Führer nicht das Verlangen, mehr zu wollen als die Geführten, das ein wesentliches Bedürfnis seiner Stellung ist, wenn er Vorzügliches darin leisten soll.

Diese Bestrebungen aller Anführer vom Höchsten bis zum Geringsten, dieser Wetteifer, dieser Ansporn sind es vorzüglich, die die Wirksamkeit eines Heeres heben und erfolgreich machen.

Und was nun ganz besonders den höchsten Führer betrifft: Hat es je einen großen Feldherrn ohne Ehrgeiz gegeben? Oder ist eine solche Erscheinung auch nur denkbar?"

Soweit Clausewitz.

Ehrgeiz und Ruhmbegierde sind also unentbehrliche Faktoren für die erfolgreiche Ausübung kriegerischer Tätigkeit von seiten der Führer. Diese Faktoren müssen im Keim bereits im Charakter des Offiziers liegen oder wenigstens durch die früheste Erziehung bereits ihnen eingepflanzt werden — dann ist ihre Entwickelung und Kräftigung Sache der Kriegsgeschichte.

Aus ihr muß der Offizier die Kraft schöpfen, die seinen Geist befruchtet, sein Herz erwärmt, seine Phantasie beflügelt — jene Kraft, die in ihm jenen „Seelendurst nach Ruhm und Ehre" erweckt, der sein ganzes militärisches Leben mit seinen unvermeidlichen Schattenseiten, mit seinem oft trivialen Kleinkram, mit seinen aufreibenden Mühen und Sorgen, mit seinen Entsagungen und Enttäuschungen dennoch mit der herzerfrischenden Poesie idealen Strebens verklären und ihn im entscheidenden Augenblick befähigen soll, das Höchste zu leisten!

II. Die Offizierlaufbahn.

Nachdem wir so den Beruf des Offiziers in bezug auf Ausbildung, Erziehung und Führung des Volkes betrachtet, wenden wir uns nunmehr der Laufbahn des Offiziers zu.

Werfen wir zunächst einen Blick auf die Gesamtmasse der jungen Leute, die sich der Armee als Offiziersersatz zur Verfügung stellen.

Zwei große Gruppen lassen sich hier unterscheiden.

Die eine Gruppe — das sind diejenigen, für die die Offizierlaufbahn einfach selbstverständlich ist, die das Ergreifen eines anderen Berufes überhaupt niemals ins Auge gefaßt haben.

Die zweite Gruppe — das sind diejenigen, die nach reiflicher Überlegung, nach Abwägung der verschiedenen Vor- und Nachteile sich der Offizierlaufbahn zuwenden, weil sie ihnen von diesem oder jenem Gesichtspunkt aus die besten Chancen für ihren Lebensweg zu bieten scheint.

Die beiden Gruppen müssen wir uns etwas näher ansehen.

Zur ersten Gruppe gehören zunächst die Offizierssöhne und in weiterer Fassung die Sprößlinge aus militärischen Familien; sie wachsen in einer gewissermaßen natürlichen militärischen Atmosphäre auf, und soweit sie nicht etwa durch körperliche Mängel gehindert oder durch ganz außergewöhnliche Verhältnisse beeinflußt



werden, ist es nur zu natürlich, daß für sie gar keine andere Aussicht als die Offizierlaufbahn vorhanden ist.

Zu dieser ersten Gruppe gehört aber noch eine andere Kategorie junger Leute, die ebenfalls in einer — aber gewissermaßen künstlichen — militärischen Atmosphäre aufwachsen; das sind diejenigen, die ohne zur ersten Kategorie zu gehören, im Kadettenkorps erzogen werden.

Was bei der ersten Kategorie von Anfang an im Blute liegt und sich allmählich von selbst weiter entwickelt, wird der zweiten Kategorie durch eine zielbewußte, aber naturgemäß einseitige Erziehung derartig eingeimpft, daß jeder Gedanke an eine andere als die militärische Laufbahn von vornherein ausgeschlossen ist.

Man sage nicht, daß die Ablegung des Abiturientenexamens im Kadettenkorps diesen jungen Leuten auch andere Laufbahnen eröffnet: wer jahrelang in der Atmosphäre des Kadettenkorps erzogen worden ist, der ist für andere Laufbahnen — wenn auch wissenschaftlich durchaus befähigt — doch der ganzen Charakterentwickelung und Lebensanschauung nach so gut wie verloren. Einzelne — seltene — Ausnahmen können die Regel nicht umstoßen.

Die jungen Leute der ersten Gruppe sehen also — auf Grund einer teils angeborenen, teils anerzogenen Charakterrichtung, in der Offizierlaufbahn in erster Linie das Mittel zur Befriedigung militärischen Ehrgeizes.

Betrachten wir nun die Ursache, die die jungen Leute der zweiten Gruppe der Offizierlaufbahn zuführt.

Hier sind zwei sehr verschiedene Kategorien zu unterscheiden.

Da sind zunächst die im Wohlleben aufgewachsenen Söhne wohlhabender, im Erwerbsleben stehender oder durch das Erwerbsleben zu Reichtum gelangter Familien, die in der Offizierlaufbahn die gewünschte glänzende Folie sehen für ein sorgenloses, genußreiches Leben in gehobener gesellschaftlicher Stellung.

Anderseits die Söhne wenig bemittelter, dem militärischen Leben bisher fernstehender Familien, die genötigt sind, bei der Wahl des Lebensberufes ihrer Söhne auf möglichst baldige und möglichst sichere Erreichung einer selbständigen Lebensstellung zu sehen.

Bei diesen beiden Kategorien handelt es sich in erster Linie nicht um Verwirklichung ehrgeiziger Träume, sondern bei der ersten Kategorie um Verwertung der Offizierlaufbahn in gesellschaftlicher, bei der zweiten um Verwertung derselben in materieller Richtung.

Nicht jedem, der in die Offizierlaufbahn eintritt, kann das Glück zuteil werden, als gebietender Feldherr siegreiche Schlachten zu schlagen und seinen Namen in die Tafeln der Geschichte ein-

zuschreiben. Selbst in untergeordneten Kommandostellungen entscheidend in das blutige Ringen einzugreifen, wird immer nur einer verhältnismäßig kleinen Anzahl beschieden sein.

Die große Masse wird sich damit begnügen müssen, in selbstloser Pflichterfüllung, vielleicht unter Opfer von Blut und Leben, an bescheidener Stelle mitzuwirken in dem gewaltigen Ringen der ganzen Volkskraft. Für viele wird vielleicht die ganze lange und mühevolle Dienstzeit verlaufen, ohne die Poesie des Krieges kennen zu lernen; von ihnen wird es heißen wie in einem alten Soldatenliede: „Die nie den Siegeshimmel offen auf blutigem Schlachtgefild gesehn!"

Diese Chancen wird sich bei ruhigem, klarem Überlegen niemand verhehlen können, der in die Offizierlaufbahn eintritt.

Und doch — wer nie im innersten Heiligtum seiner Phantasie sich berauscht hat bei dem Gedanken, als ruhmgekrönter Feldherr sein Heer zum Siege zu führen — oder doch wenigstens, den Degen in der Faust mit brechendem Auge unter dem Rauschen der Fahnen den Siegesjubel der Kameraden zu hören — dem fehlt der wahre innere Beruf zum Offizier; der mag ein guter Exerziermeister werden, der mag in treuer Pflichterfüllung ohne Murren Blut und Leben zum Opfer bringen — aber eine volle Verkörperung des Offizierberufes, wie er im ersten Teil dieser Betrachtung entwickelt ist, wird er nicht sein; weder als Erzieher noch als Führer des Volkes wird er jemals eine gewisse Mittelmäßigkeit überschreiten.

Wir haben vorhin das Material des Offiziersersatzes in zwei Gruppen eingeteilt. Betrachten wir diese im Anschluß an die im allgemeinen entwickelten Anforderungen an den Offiziersersatz im allgemeinen, so liegt es auf der Hand, daß die erste Gruppe unbestreitbar die meiste Gewähr leistet, die gestellten Anforderungen erfüllt zu sehen.

Es ist selbstverständlich — auch unter den Gliedern dieser ersten Gruppe wird sich in Wirklichkeit in bezug auf den Offizierberuf manche taube Nuß befinden, während aus der zweiten Gruppe sich mancher Keim zu einer glänzenden Vertretung des Offizierberufs entwickelt — das ändert aber an der Tatsache nichts, daß die erste Gruppe dem Offizierkorps im großen und ganzen dasjenige Material liefert, das die traditionellen Anschauungen des Offizierstandes bei seinem Diensteintritt bereits in ihren Grundzügen mitbringt, während die zweite Gruppe zu diesen traditionellen Anschauungen meist erst im Offizierkorps erzogen werden muß.

Wir kommen nun zu der Frage: welche Aussichten muß die Laufbahn dem Offizier bieten, um ihn im weiteren Verlauf derselben dienstfreudig und leistungsfähig zu erhalten?

Die Antwort hat zwei Richtungen ins Auge zu fassen: die materielle und die ideelle.

Betrachten wir zunächst die materielle Seite der Frage.

Der Offizier muß von Anfang an auf den verschiedensten Stufen der militärischen Leiter so gestellt sein, daß er — innerhalb der im ersten Teil dieser Betrachtung gekennzeichneten bescheidenen, gegen die bisherigen Gepflogenheiten sehr einzuschränkenden Grenzen — ein gesichertes Einkommen hat.

Von rechnungsmäßigen Einzelheiten soll hier natürlich ganz abgesehen werden. Die jetzige Regelung des Gehaltes nach Altersstufen ist gegen die frühere Regelung ein großer Fortschritt. Die jetzigen Bezüge dürften für eine vernünftig geregelte bescheidene Lebensführung des einzelnen genügen — natürlich unter der Voraussetzung, daß auch die gesamte Lebenshaltung des betreffenden Offizierkorps nach den weiter oben entwickelten Grundsätzen zugeschnitten ist.

An dieser Stelle muß notwendigerweise die Frage der Verheiratung erörtert werden.

Ein Offizier, der von Sorgen für Frau und Kinder bedrückt wird, verliert auf die Dauer die nötige geistige Spannkraft und Dienstfreudigkeit. Die Heirat von einem bestimmt festgestellten außerdienstlichen Einkommen — das der heutigen Lage der Sache nach fast immer auf seiten der Frau gesucht wird — abhängig zu machen, ist eine Maßregel, der in meinen Augen ein gewisses moralisches Bedenken anhaftet: der Offizier wird dadurch verführt, „nach Geld zu heiraten“ und so Elemente in die Offizierkreise zu bringen, die vielfach — unbeschadet aller persönlichen Vortrefflichkeiten — dorthin nicht passen.

Das Vorhandensein schon von wenigen im Verhältnis zum Durchschnitt reichen Frauen ist sehr leicht imstande, das gesellige Leben innerhalb eines Offizierkorps ungünstig zu beeinflussen.

Dem Leutnant und Oberleutnant ist das Heiraten am besten grundsätzlich nicht zu gestatten; die ganze dienstliche und kameradschaftliche Stellung des Subalternoffiziers paßt in mehr als einer Beziehung nicht zum Familienvater.

Den höheren Chargen dagegen darf das Heiraten nicht erschwert, sondern es muß vielmehr erleichtert werden — schon im Interesse der Armee, die für Ersatz des Offizierkorps die Kategorie der Offiziersöhne nicht wohl entbehren kann; schon der Dichter sagt: „Die Armee sich immer muß neu gebären!“

Für die in den mittleren Chargen — Hauptleute und Stabsoffiziere — befindlichen Junggesellen dürften die jetzigen Bezüge vollkommen ausreichend sein; sind diese Chargen aber Familien-

väter, so scheint es notwendig, ihnen besondere Beihilfen zukommen zu lassen. In welcher Form dies geschehen könnte, darüber nur einige unmaßgebliche Andeutungen: Für den Verheirateten könnte das Gehalt um einen bestimmten Prozentsatz erhöht werden — oder es könnte für jedes minderjährige Kind ein Zuschuß gegeben werden — oder es könnten aus einem nicht zu knapp ausgestatteten staatlichen Fonds in Krankheits- oder sonstigen schwierigen Fällen Zuschüsse gewährt werden, um dem Betreffenden über eine oft mit pekuniärem Ruin drohende Katastrophe hinwegzuhelfen. Dies sind nur Andeutungen; die Sache läßt sich vielleicht auch anders regeln, nur müßte den betreffenden Chargen, falls sie Familienväter sind, das wirtschaftliche Rückgrat gestählt werden.

Soll der Offizier die unbedingt erforderliche geistige und körperliche Elastizität und die ideale Dienstfreudigkeit erhalten, so darf er nicht durch den Gedanken an die materielle Gestaltung seiner Zukunft bedrückt sein, wenn er — ohne sein Verschulden — gezwungen ist, den Dienst zu verlassen.

Der Gedanke an das Ergreifen eines bürgerlichen Berufs oder womöglich die Vorbereitung auf einen solchen untergräbt unbedingt die Dienstfreudigkeit und Leistungsfähigkeit des Offiziers und macht aus ihm ein Zwitterwesen, das nicht mehr imstande ist, die vielfachen Pflichten und Obliegenheiten des Dienstes mit Nutzen zu erfüllen.

Der tüchtige, von seiner Leistungsfähigkeit überzeugte Offizier, für den überhaupt schon das Verlassen des Dienstes ein schwerer Schlag, der Gedanke daran ein tiefer Seelenschmerz ist, soll wenigstens davon überzeugt sein, daß in diesem Falle materiell für ihn gut gesorgt ist. Stellt man in Rechnung, daß die Kosten für Pferde und überhaupt ein gewisser Dienstaufwand fortfallen, so soll der zum Verlassen der Laufbahn — ohne sein Verschulden — gezwungene Offizier so gestellt sein, daß er seine Lebenshaltung — wohlverstanden innerhalb der mehrfach gekennzeichneten bescheidenen Grenzen — nicht herunterzuschrauben braucht und daß er auch seinen Pflichten als Familienvater gerecht werden kann. Daß auch in dieser Beziehung bei der Pensionsbemessung zwischen Junggesellen und Familienvätern ein Unterschied zu machen wäre, ist selbstverständlich.

Der praktische Brennpunkt der ganzen hier berührten Frage ist natürlich der Kostenpunkt. Wollte man nun sagen: Der Staat muß die hierfür erforderlichen wahrscheinlich, sehr bedeutenden Mehrkosten eben aufbringen — wie? das ist seine Sache — so wäre dies eine sehr bequeme oder vielmehr gar keine Lösung; vielmehr muß die ganze Gestaltung der Offizierlaufbahn danach zugeschnitten sein, und

die bisher aufzubringenden Pensionskosten müssen nur anders verteilt werden.

Wir kommen nun zu dem zweiten Teil unserer Betrachtung der Offizierlaufbahn, nämlich zu der idealen.

Der junge Mann, der in die Offizierlaufbahn eintritt, muß — wenn anders er seinen Dienst mit idealer Begeisterung tun und in ihm nicht nur eine materielle Erwerbsquelle sehen soll — die Aussicht haben, ohne auf den subalternen Stufen der Hierarchie sich abzuarbeiten und zu versauern, die höheren und höchsten Stufen erreichen zu können und so für seinen durchaus berechtigten Ehrgeiz, sei es nun im Frieden oder besser noch im Kriege, Befriedigung zu finden.

Der Erfüllung dieses durchaus berechtigten Wunsches stehen nun verschiedene Hindernisse im Wege, die teils in der betreffenden Persönlichkeit selbst, teils außerhalb derselben liegen, die man also als subjektive und objektive Hindernisse bezeichnen kann.

Beginnen wir mit den subjektiven Hindernissen, so können diese moralischer, intellektueller und körperlicher Natur sein.

Als moralisches Hindernis einer erfolgreichen Laufbahn ist es zu bezeichnen, wenn dem jungen Offizier überhaupt der sittliche Ernst fehlt; wenn er die vor ihm liegende Laufbahn nicht als eine heilige Lebensaufgabe, sondern für ein vergnügtes Leben betrachtet.

Wer mit dieser Lebensanschauung behaftet in die Offizierlaufbahn eintritt, der ist (mit sehr seltenen Ausnahmen) auch durch die Erziehung im Offizierkorps nicht zu der richtigen Auffassung seiner Aufgabe zu bringen und muß für die Offizierlaufbahn überhaupt als ungeeignet bezeichnet werden.

Hier mag eine ganz besondere Spezialität erwähnt werden: es sind dies junge Leute, die den „Friedensdienst“ des Offiziers als „Gamaschendienst“ bespötteln und ihn für zu gering halten für die Betätigung ihrer eigenen Geistesgröße. Wer diese kindliche Ansicht hat, dem fehlt jedes Verständnis für die Aufgabe des modernen Offiziers, die sich naturgemäß der Hauptsache nach als friedliche Erziehungstätigkeit abspielt und für die die kriegerische Erprobung nur eine verhältnismäßig seltene, gewissermaßen belohnende Unterbrechung sein wird.

Derartige Naturen wären vielleicht zur Zeit der Landsknechte tüchtige Offiziere gewesen; für ein modernes nationales Offizierkorps sind sie nicht zu gebrauchen.

Gehen wir nun über zu den intellektuellen Hindernissen einer erfolgreichen Laufbahn, so ist es zunächst selbstverständlich, daß der allgemein-geistige Standpunkt des Offiziers — ganz abgesehen von seiner speziell „militärischen Begabung“ — sich auf einer solchen

Höhe befinden muß, die volles Verständnis für die ganze Bedeutung und Aufgabe der Offizierstellung verbürgt. Daß hierzu ein gewisses Maß allgemein-wissenschaftlicher Kenntnisse gehört, ist selbstverständlich; die Hauptsache aber ist eine gewisse geistige Regsamkeit, die es versteht, die eigene Persönlichkeit ohne Aufgabe derselben der großen Gesamtheit einzuordnen und die eigene Tätigkeit den der Gesamtheit gestellten Aufgaben anzupassen.

Der für erforderlich erachtete Grad gewisser positiver Kenntnisse läßt sich vor Beginn der Laufbahn durch eine schulgemäße Prüfung feststellen (Näheres über diesen Punkt gehört nicht in den Rahmen dieser Betrachtung); die erwähnte geistige Regsamkeit wird sich meist erst nach Eintritt in den Dienst beurteilen lassen.

Ganz besonders ist dies natürlich der Fall mit der militärischen Begabung.

Hier sind zwei Stufen zu unterscheiden: die Begabung als Erzieher und die Begabung als Führer.

Es kann jemand eine hochgebildete Persönlichkeit mit reichem Wissen und mit reicher geistiger Begabung sein und sich dennoch gar nicht dazu eignen, die Erziehung des einzelnen Soldaten und der Truppe in der im ersten Teil der Betrachtung geschilderten Weise durchzuführen. Solche Persönlichkeiten gehören natürlich überhaupt nicht in die militärische Laufbahn

Es gibt ferner zahlreiche Persönlichkeiten, die der erziehlichen Aufgabe des Offiziers auf den unteren Stufen der Laufbahn durchaus gewachsen sind, denen aber eine gewisse taktische Begabung fehlt, d. h. die Gabe, als Führer einer Truppe in taktischer Beziehung den Umständen gemäß zu handeln.

Gewisse taktische Anschauungen und Regeln lassen sich ja nun durch Studium, Unterricht und praktische Übungen bis zu einem gewissen Grade erlernen oder vervollständigen; was sich aber nicht erlernen läßt, ist der rasche taktische Blick und der rasche taktische Entschluß Wem diese Eigenschaften fehlen, der wird als Truppenführer die Grenzen der Mittelmäßigkeit nie überschreiten und namentlich als selbständiger Führer stets versagen.

Persönlichkeiten dieser Art werden daher bereits auf den mittleren Stufen nur Mittelmäßiges leisten, für die höheren Stufen aber gänzlich ausfallen.

Die körperlichen Hindernisse, die einer erfolgreichen Laufbahn entgegenstehen, sind: mangelnde körperliche Rüstigkeit im allgemeinen, mangelnde Reitfertigkeit und mangelnde Sehschärfe.

Der Offizier, besonders auf den unteren Stufen der Laufbahn, darf in allgemeiner körperlicher Leistungsfähigkeit den Mannschaften

nicht nachstehen, sondern soll sie eigentlich übertreffen; jedenfalls muß er allen Anforderungen, die er als Lehrer und Erzieher stellt, selbst mindestens genügen.

Die Anforderungen an die Reitfertigkeit der Offiziere, auch der Fußtruppen, sind gegen früher bedeutend gesteigert. Während früher für eine große Anzahl von Offizieren das Pferd fast nur als Transportmittel diente, für die spezielle taktische Tätigkeit aber kaum in Betracht kam, verlangt die Gegenwart von jedem berittenen Offizier, daß er seine taktische Führertätigkeit in jedem Gelände je nach Umständen auch zu Pferde ausüben kann, was einen ziemlich hohen Grad praktischer Reitfertigkeit voraussetzt.

Diese erhöhte Anforderung an die Reitfertigkeit des Offiziers tritt sogar im Frieden fast schärfer hervor als im Kriege; denn während in der Feuerzone des modernen Gefechtes die Führer vielfach bestimmungsmäßig absitzen müssen, tritt bei der Friedensausbildung der Truppe vielfach die Anforderung an den berittenen Offizier heran, zur besseren Überwachung und Leitung der Ausbildung auch in solchen Fällen zu Pferde zu sein, wo dies im Kriege nicht der Fall sein würde. Ganz allgemein aber stellen die Verhältnisse des modernen Gefechts an alle berittenen Offiziere vom jüngsten zur Erkundung vorgeschickten Leutnant bis zum höchsten Führer zu schneller Orientierung in den gegen früher weit ausgedehnten Räumlichkeiten des Geländes die Anforderung gesteigerter Reitfertigkeit.

Auch an die Sehfähigkeit des Offiziers stellen die gegen früher so außerordentlich vergrößerten Dimensionen des Gefechtsfeldes erhöhte Anforderungen. Wenn nun viele Offiziere diesen Anforderungen durch den Gebrauch von Augengläsern allerdings genügen können, so bleibt die mangelnde natürliche Sehschärfe stets ein bedenklicher Mangel in der körperlichen Brauchbarkeit des Offiziers, der durch den, wenn auch nur vorübergehenden Verlust seines Glases für den Augenblick völlig hilflos gemacht wird, was für das Schicksal seiner Truppe und den Ausfall des Gefechts entscheidend werden kann. Daß unsere Armee verschiedene Persönlichkeiten aufzuweisen hat, die trotz ihrer zum Brillentragen zwingenden Kurzsichtigkeit hervorragende Truppenführer waren, ändert nichts an dem Gesagten im allgemeinen.

Gehen wir nun über zu dem objektiven Hindernis einer den Ehrgeiz des Offiziers befriedigenden Laufbahn: zu der durch Überfüllung der Laufbahn mit nicht vollwertigen Kräften herbeigeführten Überalterung, durch die zahlreiche vollwertige Kräfte an der Erreichung höherer Stellungen verhindert und, in subalterner Tätigkeit übermüdet und aufgerieben, aus der Laufbahn geworfen werden, ohne Befriedigung für ihren berechtigten Ehrgeiz gefunden zu haben

und ohne zum Nutzen der Armee genügend zur Geltung gekommen zu sein.

Als Gegenmittel gegen diese bedenkliche Erscheinung wird ja nun das Springersystem des Generalstabes und der höheren Adjutanten angewandt, wodurch ja allerdings die Auswahl tüchtiger Kräfte für die höhere Laufbahn ermöglicht wird.

Diesem Springersystem haften indessen zwei bedenkliche Mängel an.

Erstens: Die sehr bedenklichen Folgen der Überalterung für die Mehrzahl der vollwertigen Kräfte wird durch dieses System nicht genügend beseitigt. Die Zahl der durch Generalstab und Adjutantur frühzeitig — oder sagen wir besser „rechtzeitig" — in höhere Stellungen gelangenden Offiziere ist verhältnismäßig zu klein gegen die Zahl an und für sich ursprünglich vollwertigen Kräfte, die durch Überalterung für die Armee verloren gehen.

Wer, wie dies heutigentags keine Seltenheit ist, als Leutnant und Hauptmann sich fast 30 Jahre lang in immerhin subalterner Tätigkeit abgearbeitet hat, der ist an Körper und Geist meist so ausgepumpt und verbraucht, daß er tatsächlich für gute Leistungen in höheren Stellungen kaum noch die nötige Spannkraft hat. Ausnahmen können auch in diesem Falle die Regel nicht umstoßen.

Durch die hier berührten Tatsachen werden aber nicht nur zahlreiche ursprünglich aussichtsvoll beanlagte Offiziere für die Laufbahn vorzeitig unbrauchbar, sondern nicht wenige junge Kräfte, die nach Herkunft und Erziehung eigentlich für den Offizierstand vorausbestimmt sind, lassen sich durch die in ihren Augen schlechten Chancen zur Befriedigung ihres Ehrgeizes — in welcher Anschauung sie nicht selten von verbitterten verabschiedeten Verwandten und Bekannten bestärkt werden — vom Eintritt in die Offizierlaufbahn abhalten, um sich anderen Berufen zuzuwenden, die ihnen in ihrer Art einen lohnenderen Erfolg in Aussicht stellen.

Zweitens aber muß das Springersystem bei konsequenter weiterer Durchführung schließlich das Offizierkorps in zwei Kategorien teilen, deren Scheidung schon im Hauptmannsrang in die Erscheinung tritt: in die für die höhere Karriere bestimmten Auserwählten im Gegensatz zu der großen Masse der sozusagen Kommißdiensttuer, in deren Händen im wesentlichen der Grundpfeiler der Armee, die Erziehung der Mannschaft und der Truppe liegt, die aber von der höheren Karriere der Truppenführung so ziemlich ausgeschlossen sind.

Daß diese Scheidung des Offizierkorps, je länger sie dauert, auf die Stimmung, auf die ganze dienstliche Anschauung und schließlich

auf die Leistungsfähigkeit der Offiziere nicht günstig wirken kann, ist natürlich.

Wenn in früheren Zeiten — und auch jetzt wieder — Stimmen laut wurden, eine Zwischenstufe zwischen Unteroffizier und Offizier zu schaffen unter irgendwelchem Namen, um einen Teil der rein subalternen äußeren Diensttätigkeit des Leutnants zu übernehmen, so ertönte stets mit großem Pathos der Warnruf: Nur nicht die Einheitlichkeit des Offizierkorps durch Schaffung zweier verschiedener Kategorien zu gefährden.

Diese Gefährdung ist aber unbedingt weit größer durch die Folgen des Springersystems als durch die Folgen einer teilweisen Übernahme des Leutnantsdienstes durch zuverlässige diensterfahrene Unteroffiziere, für die eine ihre gehobene Stellung gebührend kennzeichnende Benennung wohl zu finden sein würde, ohne sie aus dem Rahmen des Unteroffizierkorps völlig loszulösen.

Daß besonders befähigte Offiziere durch ein bevorzugtes Avancement schneller als auf dem gewöhnlichen Wege in gewisse höhere Stellungen gebracht werden, ist im Interesse der Armee unbedingt notwendig; aber schädlich muß es wirken, wenn diese künstliche Züchtung einer bevorzugten Kategorie schon fast vom Anfangsstadium der Laufbahn generell-systematisch betrieben wird.

Nachdem wir so die teils subjektiven, teils objektiven Hindernisse betrachtet haben, die sich einem erfolgreichen Durchmessen der Laufbahn entgegenstellen, und die die Veranlassung sind, daß zahlreiche unter anderen Umständen sehr brauchbare Kräfte nicht genügend im Interesse der Armee ausgenutzt werden, wenden wir uns denjenigen Maßnahmen zu, die geeignet erscheinen, diese Hindernisse möglichst zu beseitigen.

In erster Linie Auswahl des Offiziersatzes.

Die Herkunft muß Gewähr dafür bieten, daß der Ersatz sich voraussichtlich willig dem erzieherischen Einfluß des Offizierkorps unterordnet. Hierzu ist weder vornehme Geburt notwendig, noch hohe soziale Stellung, noch Reichtum — so schätzbar diese Zugaben auch sind. Die Hauptsache aber ist, daß der ganze Kreis, in dem der junge Mann aufgewachsen, einen reellen, nationalen, kaisertreuen Charakter trägt. Ob die politische und kirchliche Färbung der Familie etwas mehr nach der einen oder nach der anderen Seite neigt, ob die soziale Stellung einer etwas höheren oder weniger hohen Schicht angehört, ist dann von keiner wesentlichen Bedeutung — nur sozialdemokratische oder auch ausgesprochen atheistische Kreise sind natürlich ausgeschlossen. Auch ausgedehnte internationale Beziehungen der Familie — mag dieselbe im übrigen durchaus tadellos sein —

sind als Nährboden für den Offiziersersatz im allgemeinen nicht empfehlenswert.

Die wissenschaftliche Vorbildung muß den allgemeinen Anforderungen einer wissenschaftlichen Durchschnittsbildung entsprechen. Die Art, wie diese Vorbildung erworben, ist dabei nicht belanglos: erfolgte die Erwerbung dieser Vorbildung durch ununterbrochenen Besuch einer und derselben Anstalt, so gewährt dies eine bessere Bürgschaft für ein gewisses Bildungsniveau, als wenn verschiedene Schulen — womöglich verschiedener Art — mit kurzfristigem Wechsel besucht wurden.

Die vor Eintritt in die Laufbahn abzulegende Fähnrichprüfung gibt zwar ausreichend Kenntnis von dem Standpunkt in einzelnen Wissenszweigen, läßt aber den allgemeinen Bildungsstandpunkt nicht immer klar erkennen.

Hat der junge Mann etwa vorher schon in einem anderen oder womöglich in mehreren anderen Berufen sich zu betätigen versucht und ist dann erst auf den Gedanken gekommen, sich der Offizierlaufbahn zuzuwenden, so liegt der Verdacht vor, daß seine geistigen Fähigkeiten oder seine Charaktereigenschaften überhaupt nicht sehr vertrauenerweckend sind; besondere Vorsicht in seiner Annahme ist dann geboten.

Die körperliche Beschaffenheit muß Sicherheit bieten dafür, daß den mancherlei körperlichen Anforderungen, die die Laufbahn stellt, genügt werden kann. Ist der Betreffende noch ziemlich jung und kommt er eben von der Schulbank, so wird er vielfach schwächlicher erscheinen, als er tatsächlich ist.

Daß der Offizier durch seine äußere Erscheinung Eindruck machen soll, kann in solcher Allgemeinheit nicht verlangt werden, aber ein gewisses Maß von Äußerlichkeit ist für die wirkungsvolle Tätigkeit des Offiziers erforderlich. Daß Prinz Eugen trotz sehr minderwertiger körperlicher Erscheinung ein ruhmgekrönter Feldherr wurde, ist für obige Behauptung kein Gegenbeweis: es ist etwas anderes, lange Jahre hindurch in untergeordneter Stellung mit dem gemeinen Mann in direktem dienstlichen Verkehr stehen oder von vornherein als höherer Führer an die Spitze einer Truppe treten.

In zweiter Linie handelt es sich nun darum, nach erfolgter Einstellung, aber vor Ernennung zum Offizier den jungen Ersatz darauf hin zu prüfen, ob er sich überhaupt für die Offizierlaufbahn eignet.

Daß hierbei ein moralischer Lebenswandel vorausgesetzt wird, ist selbstverständlich, nur darf der Jugend das Maß und bisweilen auch das Übermaß der Betätigung jugendlicher Lebensfrische nicht zu knapp zugemessen werden; ein Duckmäuser ist für das Offizierkorps ebensowenig geeignet wie ein Bruder Liederlich.



Für diese Prüfung der praktisch-militärischen Brauchbarkeit im allgemeinen stehen nach der derzeitigen Dienstpraxis sechs Monate vor dem Besuch der Kriegsschule zur Verfügung und dann neun Monate Kriegsschule; einige Wochen nach Ablegung der Offizierprüfung erfolgt im allgemeinen die Ernennung. Diese Prüfungszeit ist zu kurz.

Während der sechs Monate vor dem Eintritt in die Kriegsschule hat der Junker für seine Person die Anfangsgründe des militärischen Dienstes zu erlernen und ist genügend von der Aufgabe in Anspruch genommen, seine eigene persönliche Haltung den Anforderungen des Dienstes anzupassen. Auf der Kriegsschule lernt er im wesentlichen nur den Verkehr unter ranggleichen Kameraden und außerdem nimmt ihn die geistige Verdauung der ihm vorgetragenen vielfachen theoretischen Begriffe und Kenntnisse sehr in Anspruch. Die paar Wochen zwischen Ablegung der Offizierprüfung und der Ernennung zum Leutnant sind im allgemeinen wohl nicht genügend, sich in seiner Stellung als Vorgesetzter in verschiedenen Richtungen so zu betätigen, daß er für die Offizierstellung als voll geeignet bezeichnet werden kann.

In dritter Linie kommen wir nun zur Leutnantszeit.

In jedem Offizierkorps gibt es eine Anzahl Leutnants, von denen jeder mit Menschenkenntnis und Diensterfahrung begabte ältere Offizier mit unbedingter Sicherheit vorhersagen kann, daß sie sich niemals zu einem guten Kompagniechef entwickeln können — mögen sie im übrigen noch so schätzenswerte persönliche Eigenschaften besitzen. Solche Persönlichkeiten trotzdem weiter vorwärts zu schieben, verstößt nicht nur gegen die Interessen der Armee, sondern ist eine Härte gegen diese Persönlichkeiten selbst; denn je eher sie die Laufbahn, in der ihnen doch kein erstrebenswertes Ziel winkt, verlassen, desto schneller und leichter werden sie sich anderen Berufen zuwenden können, die ihrer praktischen Brauchbarkeit wirklich entsprechen und die ihnen deshalb ein befriedigendes Lebensziel in Aussicht stellen. Persönlichkeiten dieser Art sollten lieber vor der Beförderung zum Oberleutnant durch offene Aussprache zum Verlassen des Dienstes veranlaßt werden, wobei natürlich alles irgendwie Verletzende zu vermeiden wäre.

Betrachten wir nun in vierter Linie die Hauptmannszeit, so sehen wir, daß zahlreiche Offiziere an der sogenannten Majorsecke scheitern, wenn sie auch vielfach den Majorsrang noch erreichen, nicht aber die Stellung als Bataillonskommandeur.

Die öffentliche Begründung für dieses Scheitern ist ja fast immer Krankheit — die wirklichen Gründe sind außer der mangelnden körperlichen Rüstigkeit im allgemeinen meist mangelnde Reitfertigkeit

oder Mangel an der dem Truppenführer unbedingt notwendigen taktischen Begabung — manchmal wohl alles zusammen!

Wenn diese Mängel natürlich in den späteren Jahren der Hauptmannszeit sich besonders unangenehm fühlbar machen, so sind sie für den Kenner — und als solche müssen doch die betreffenden Vorgesetzten betrachtet werden — bereits viel früher erkennbar, und aus dem, was über diese Dinge bereits früher gesagt, geht wohl klar hervor, daß diese Mängel schon die Tätigkeit des Kompagniechefs in hohem Grade beeinträchtigen, denn ohne unbedingte körperliche Rüstigkeit, ohne genügende Reitfertigkeit und ohne gute taktische Begabung ist er weder imstande, seine Kompagnie sachgemäß auszubilden, noch diese — sei es bei Friedensübungen oder im Kriege — sachgemäß zu führen.

Werden nun derartige Offiziere womöglich durch die ganze Hauptmannszeit durchgeschleppt und schließlich noch ein oder ein paar Jahre im Majorsrange gehalten, um dann doch als unbrauchbar zu verschwinden, so liegt klar auf der Hand, daß solches Verfahren zum Nachteil der Armee zahlreiche vollwertige Kräfte am Vorwärtskommen hindert und sie schließlich aus Altersgründen zum Verlassen der Laufbahn zwingt, noch bevor ihre Leistungsfähigkeit voll zur Entfaltung gekommen ist.

Betrachten wir die Gründe, die dieses Durchschleppen minderwertiger Kräfte durch die Hauptmannszeit veranlaßt, so sind es deren zwei: erstens ein an und für sich ja äußerst löbliches Wohlwollen, das den Betreffenden möglichst lange das Gehalt und demnächst eine möglichst gute Pension sichern möchte; zweitens die Besorgnis, bei einem derartig beschleunigten Verabschiedungsmodus möchte es an dem nötigen Nachwuchs fehlen. Beide Gründe sind nicht stichhaltig

Wenn ein Mann annähernd 20 bis 30 Jahre in der Offizierlaufbahn zugebracht hat, so hat er sich — ganz abgesehen von seinen wirklichen militärischen Eigenschaften — menschlich so in den Offizierberuf hineingelebt, daß ihm das Verlassen desselben, auch ganz abgesehen von der pekuniären Seite, ein schwerer Schlag ist; anderseits ist ein solcher Mann für die Annahme einer bürgerlichen Stellung meist nicht mehr geeignet, und mit vollem Recht werden ihm dort jüngere, vorurteilsfreie und bequemer zu behandelnde Kräfte vorgezogen.

Sobald also die militärische Unfähigkeit — scheuen wir uns doch nicht vor diesem scheinbar harten Wort, das ja doch nur eine ganz bestimmte, ich möchte sagen technische Qualität sonst höchst tüchtiger und ehrenwerter Leute zum Ausdruck bringt — solcher Persönlichkeiten erkannt worden, ist es nicht nur für die Armee, sondern

auch für die Betreffenden selbst das beste, wenn sie möglichst schnell aus der Front verschwinden: einerseits damit sie den immerhin bedenklichen Übergang zu einer bürgerlichen Tätigkeit irgendwelcher Art noch im Besitz einer gewissen Frische und Elastizität des Geistes durchführen können; anderseits um militärisch besser beanlagte Kräfte nicht in der Laufbahn aufzuhalten.

Hier mag darauf hingewiesen werden, daß natürlieh eine erhebliche Anzahl solcher in der Front nicht mehr mit Nutzen verwenbarer Kräfte sehr gute Dienste in den verschiedenen militärischen Nebenstellungen leisten kann, nur müßte es als ein Fehler bezeichnet werden, solche Leute als Lehrer an militärischen Anstalten zu verwenden, denn der Einfluß des Lehrers auf den jugendlichen Schüler wird wesentlich davon abhängen, daß dieser in ihm ein Vorbild militärischer Tüchtigkeit sieht; diese Anschauung muß aber stark beeinträchtigt werden, wenn er weiß, daß der Lehrer im Frontdienst nicht mehr brauchbar ist.

Kehren wir nach dieser Zwischenbemerkung zu unserem Hauptthema zurück, so handelt es sich also darum: Wann soll der für die Beförderung zum Stabsoffizier als unfähig Erkannte aus der Front entfernt werden?

Bei manchem Oberleutnant macht sich im Lauf der Zeit bereits eine körperliche Entwickelung bemerkbar, die auf die Dauer unbedingt zu einer Beeinträchtigung seiner körperlichen Rüstigkeit führen muß.

Ein Oberleutnant, der nicht schon bei seiner Beförderung zum Hauptmann im Besitz einer für die praktischen Anforderungen des Dienstes völlig ausreichenden Reitfertigkeit ist (auf welche Weise dieselbe erworben und geprüft werden kann, sind Fragen, die hier nicht weiter erörtert werden sollen), wird dieselbe schwerlich (nur in ganz seltenen Ausnahmefällen) während seiner Hauptmannszeit sich aneignen.

Abgesehen von diesen körperlichen Anforderungen, die an den auf Beförderung rechnenden Offizier zu stellen sind, kommt nun noch der bereits weiter oben besprochene Punkt der taktischen Begabung zur Sprache.

Schon weiter oben ist näher erörtert worden: In taktischer Beziehung ist eine gewisse angeborene Begabung erforderlich, die allerdings durch Studium, Unterricht und Erfahrung entwickelt und vervollkommnet, aber wo sie grundsätzlich fehlt, nicht erworben werden kann.

Wenn nun ein Leutnant 10, 12, 15 Jahre lang unter den Augen zahlreicher, verschiedenen Stufen angehörender Vorgesetzter sich dienstlich betätigt hat, da darf man wohl verlangen, daß um-

sichtige Vorgesetzte sich über den Stand seiner taktischen Begabung klar geworden sind und es beurteilen können, ob Aussicht vorhanden, daß er sich zu einem brauchbaren Truppenführer entwickeln kann — oder nicht.

Welchen Zweck hat es nun, derartige körperlich und taktisch minderwertige Kräfte überhaupt in die Hauptmannslaufbahn hineinzubringen?

Diese Persönlichkeiten können zunächst ceteris paribus (d. h. das militärische Erziehungsgeschick auf beiden Seiten als gleich angenommen) in der Ausbildung und in der taktischen Führung ihrer Kompagnie nie dasselbe leisten wie ihre körperlich und taktisch besser beanlagten Chargenkameraden.

Sie haben, wenn sie über sich nicht ganz verblendet sind, das klare Bewußtsein, auf höhere Stellungen keine Aussicht zu haben, und dieses Bewußtsein muß ihre Frische und damit ihre Leistungsfähigkeit noch mehr herabmindern.

Andererseits versperren sie ihren militärisch besser beanlagten Kameraden den Weg zum Vorwärtskommen und bringen sie durch die notwendige Überalterung und deren Folgen um die Aussicht auf das Erreichen höherer Führerstellen, für die sie an und für sich geeignet gewesen wären.

Die ideale Konsequenz vorstehender Ausführungen würde also sein: Keinen Oberleutnant zum Hauptmann zu befördern, der nicht körperlich und taktisch die Gewähr zu bieten scheint, sich zu einem guten Truppenführer zu entwickeln.

Jeden Hauptmann, der nach etwa zweijähriger Hauptmannszeit dieser Erwartung nicht entspricht, aus der Frontlaufbahn zu entfernen.

Die große Masse der Kompagniechefs würde dann die Gewißheit haben, Bataillonskommandeur und die Wahrscheinlichkeit, Regimentskommandeur zu werden. Über letzteren Punkt dürften einige Worte genügen.

Die Klippen, an denen ein taktisch befähigter Bataillonskommandeur bei der Beförderung zum Regimentskommandeur scheitern kann, sind im wesentlichen: Überalterung und mangelnde Fähigkeit, ein Offizierkorps zu erziehen und zu leiten.

Die Gefahr der Überalterung dürfte bei Durchführung des dieser Betrachtung zugrunde liegenden Prinzips so ziemlich beseitigt sein.

Die Fähigkeit zur Erziehung und Leitung eines Offizierkorps dürfte aber bei einem Offizier, der seine Laufbahn durchweg im Truppenverbande durchgemacht hat, mindestens ebensogut zu finden sein wie bei einem Offizier, der nach dem Springersystem einen wesentlichen Teil seiner Laufbahn außerhalb eines engeren Truppenverbandes durchlaufen hat.

Bleibt nun noch der zweite gegen den Modus der beschleunigten Beförderung, d. h. der verschärften Verabschiedung ins Feld geführte Grund: die Besorgnis eines mangelnden Ersatzes.

Werfen wir einen kurzen Blick auf die heutigen Avancementsaussichten eines Offiziers, der nicht das Glück hat, durch das Springersystem des Generalstabes (dem innerhalb gewisser Grenzen seine volle Berechtigung sicherlich nicht abgesprochen werden soll) vorwärts getragen zu werden:

Die Aussichten, Regimentskommandeur zu werden, sind ganz außerordentlich gering. In nicht wenig Fällen wird der Betreffende, wenn er dies Ziel wirklich erreicht, gerade so lange in der Stellung belassen, bis ihm die Oberstenpension zusteht — das ist für den rechnenden Familienvater allerdings immerhin ein Trost, für den ehrgeizigen Offizier aber keine Befriedigung.

Ein großer Teil der Bataillonskommandeure endet, wenn nicht von vornherein als a. D., als Bezirkskommandeur, eine erhebliche Anzahl der Hauptleute als Bezirksoffiziere. So außerordentlich wichtig nun auch diese Stellungen unzweifelhaft sind, so notwendig es ist, sie mit tadellosen bewährten Kräften zu besetzen — als Ziele ehrgeizigen Strebens kann man sie aber beim besten Willen nicht bezeichnen; sie sind und bleiben in der Praxis doch Versorgungsstellen für überalterte Stabsoffiziere und für frontdienstunfähige Hauptleute.

Es ist nun eine rechnungsmäßig allerdings nicht nachweisbare, aber für jeden, der die Verhältnisse mit offenen Augen unbefangen betrachtet, unverkennbare Tatsache, daß eine ganze Anzahl junger tüchtiger Kräfte, die unter früheren Verhältnissen trotz der sicherlich nicht verlockenden pekuniären Aussichten dank der zur Befriedigung ihres Ehrgeizes sich bietenden Chancen in die Offizierlaufbahn eingetreten wären — jetzt aber, wo die Chancen zur Befriedigung ehrgeizigen Strebens in der Offizierlaufbahn sehr gesunken sind, lieber solche Wege einschlagen, die bei erfolgreicher und befriedigender Betätigung ihrer Leistungsfähigkeit auch pekuniär reichen Gewinn bringen. Verbesserte Chancen der Offizierlaufbahn würden unzweifelhaft zahlreiche junge Leute der geschilderten Kategorie der Offizierlaufbahn zuführen.

Bei besseren Avancementsaussichten, also auch besseren pekuniären Chancen, würde aber auch der sich bietende Ersatz aus solchen (weiter oben näher skizzierten) Kreisen weit zahlreicher sein, die in der Offizierlaufbahn zunächst einen Erwerbszweig sehen.

Wie bereits weiter oben näher auseinandergesetzt, wird der aus diesen Kreisen sich bietende Ersatz nur zum Teil wirklich brauchbares Material liefern; immerhin dürfte das Angebot so zahlreich sein daß selbst bei sehr vorsichtiger Auswahl der Bedarf gedeckt würde.

Wenn auch die Verhältnisse des Seeoffizierkorps mit denjenigen des Landheeres nicht völlig gleich sind, mag doch darauf hingewiesen werden, daß unsere Marine, trotz ihrer in wissenschaftlicher und körperlicher Beziehung im Verhältnis zum Landheer größeren Ansprüche aus dem ihr zur Verfügung stehenden reichlichen Angebot ihren Bedarf an Offizierersatz bei sehr scharfer Auswahl mühelos decken kann.

Daß ein Teil des Leutnantsdienstes von einer besonders zu organisierenden Kategorie diensterfahrener zuverlässiger Unteroffiziere versehen werden kann, ohne diese dem Offizierkorps direkt einzugliedern, also ohne die notwendige Einheitlichkeit desselben zu schädigen, ist bereits früher erwähnt worden.

Fassen wir nun die in vorstehenden Betrachtungen geäußerten Anschauungen über die Offizierlaufbahn noch einmal übersichtlich zusammen, so ergibt sich daraus im großen und ganzen folgendes Wunschbild, dessen praktische Ausgestaltung in ziffermäßigen Einzelvorschlägen natürlich nicht Sache dieser allgemeinen Betrachtungen sein kann.

Erweiterte Grundbedingungen für den Offizierersatz im allgemeinen bei verschärfter individueller Auswahl im besonderen.

Beseitigung der keine Gewähr für vollwertige militärische Leistungen bietenden Elemente aus der Frontlaufbahn möglichst vor Beförderung zum Hauptmann.

Für die so filtrierten Elemente aber — bei rücksichtsloser Entfernung aus der Front solcher Persönlichkeiten, die den ursprünglichen Erwartungen nicht entsprechen — die sichere Aussicht, mit 40 Jahren Stabsoffizier, und die wahrscheinliche Aussicht, mit 50 Jahren Regimentskommandeur zu werden.

Besetzung der höheren Führerstellen mit besonders befähigten Persönlichkeiten nach Auswahl, ohne Rücksicht auf die Dienstaltersverhältnisse.

Parallel hiermit müßte nun die Pensionsfrage geregelt werden.

Bei Entfernung aus dem Dienst durch kriegsgerichtliches oder ehrengerichtliches Erkenntnis, wegen Hasardspiel, wegen leichtsinnigen Schuldenmachens, als schuldiger Teil eines Duells oder wegen sonstiger moralischer Gründe — Verlust jedes Pensionsanspruches (ohne Rücksicht auf den Dienstgrad).

Bei Dienstentlassung eines Leutnants oder Oberleutnants wegen mangelnder militärischer Fähigkeit bei sonstiger tadelloser Führung entweder eine mäßige Pension auf eine bestimmte Reihe von Jahren oder eine entsprechende einmalige Abfindung, um ihm den Übergang zu einem bürgerlichen Beruf zu erleichtern.

Bei Entfernung höherer Chargen aus der Frontlaufbahn wegen mangelnder militärischer Qualität bei sonstiger tadelloser Führung entweder Verwendung in militärischen Nebenstellungen (1. Kategorie) oder Gewährung einer etwa den jetzigen Normen entsprechenden Pension (2. Kategorie).

Bei Verlassen des Dienstes wegen tatsächlicher Krankheit bei sonst vorhandener völliger Qualität für die derzeitige und für die nächstfolgende Charge eine (wie früher besprochen) erhöhte Pension, die dem Unterschied zwischen Junggesellen und Verheirateten Rechnung trägt.

Bei Verlassen des Dienstes wegen einer tatsächlich im Dienst erlittenen körperlichen Beschädigung oder wegen einer tatsächlich durch den Dienst hervorgerufenen Krankheit müßte die Pension entsprechend erhöht werden.

Zum Schluß mag hier einer Formalität gedacht werden, die allerdings eine wohlwollende Rücksicht darstellen soll, in Wahrheit aber — wenigstens meiner Ansicht nach — das Gegenteil davon ist.

Wenn an maßgebender Stelle die Entfernung eines Offiziers aus der dienstlichen Laufbahn ins Auge gefaßt worden, dann wird der Betreffende angewiesen, seine Verabschiedung zu beantragen, und zu diesem Zweck muß er sich seine körperliche Dienstunbrauchbarkeit offiziell bescheinigen lassen.

Schon die Bitte um Verabschiedung ist für den alten Offizier eine moralische Pein, weil er damit seine fernere Unbrauchbarkeit eingesteht, von der er selbst in den meisten Fällen durchaus nicht überzeugt ist.

Da der Verabschiedung aber durchaus nicht immer schlechter Gesundheitszustand zugrunde liegt, sondern meist andere dienstliche Motive oder Überalterung, so ist es für den Betreffenden kein erhebendes Gefühl, sich Leiden oder Gebrechen bescheinigen zu lassen, die ihn bisher in der Ausübung seines Dienstes nicht gestört haben oder deren Vorhandensein ihm selbst vielleicht noch gar nicht bekannt war.

Der der bestehenden Praxis zugrunde liegende Gedanke aber: die Verabschiedung als einen aus freiwilligem Entschluß des Betreffenden hervorgehenden Akt erscheinen zu lassen, um so die Eigenliebe zu schonen — ist praktisch völlig wertlos. Nicht nur in der ganzen Armee, sondern in allen mit den militärischen Verhältnissen einigermaßen bekannten bürgerlichen Kreisen weiß jedermann, daß von hundert eingereichten Abschiedsgesuchen kaum ein einziges freiwillig gestellt ist, während in 99 Fällen die Stellung des Gesuches von dem Betreffenden einfach dienstlich verlangt wird.

II.

Die infanteristische Schiefsausbildung.

Von

Dorndorf, Hauptmann und Kompagniechef
im 2. Hannoverschen Infanterieregiment Nr. 77.

„Schießen ist Taktik, Taktik ist Schießen". Diesen Satz hat vor Jahren einmal der Leiter dieser Jahrbücher, General Keim, ausgesprochen, ein Satz, der um so größere Geltung haben wird, je vollkommener die Schußwaffen sind. Was will er besagen? Eine Taktik, die sich nicht voll auf die Ausnutzung der Feuerwirkung stützt, muß in der ernsten Wirklichkeit des Krieges zusammenbrechen, anderseits muß das Schießen den Anforderungen der Taktik entsprechend ausgebildet sein, dann nur kann sich die Taktik mit Erfolg darauf stützen.

Ähnlich spricht sich die Schießvorschrift für die Infanterie in dem ersten Satz ihrer Nr. 28 aus, in welchem sie sagt: „Die Schießausbildung soll den Mann zur sicheren Beherrschung der Schußwaffe in allen Gefechtslagen, die Truppe zu voller Erfüllung aller Aufgaben des Feuerkampfes in der Hand ihrer Führer befähigen!" Und zum Schluß derselben Nummer bringt sie den wichtigen Satz des Exerzierreglements: „Die Ausbildung ist nach richtigen Gesichtspunkten erfolgt, wenn die Truppe das kann, was der Krieg erfordert, und wenn sie auf dem Gefechtsfelde nichts von dem abzustreifen hat, was sie im Frieden erlernte."

Die Ausbildung zerfällt nun in „das Schulschießen" und in das „gefechtsmäßige Schießen", und zwar ist dabei „das Schulschießen die Vorschule für das gefechtsmäßige Schießen". Bei der für den Kampf oft ausschlaggebenden Wichtigkeit des letzteren muß es eine gründliche Vorbereitung durch das Schulschießen verlangen und als Forderung stellt die Schießvorschrift für die besondere und 1. Schießklasse einer Kompagnie 10, für die 2. Klasse 14 Bedingungen auf, die von jedem Mann erfüllt werden müssen, ehe er in eine höhere Klasse versetzt werden kann. Ganz unabhängig von der Erfüllung der Bedingungen aber muß jeder Mann an dem vorgeschriebenen gefechtsmäßigen Schießen teilnehmen, es kommt sogar infolge der anders gar nicht möglichen Verteilung der Truppenübungsplätze vor, daß das gefechtsmäßige Prüfungsschießen schon stattfindet, ehe das Schulschießen dementsprechend gefördert sein kann, nämlich bei allen

Brigaden, die als erste den Truppenübungsplatz aufsuchen, was etwa Anfang Mai geschieht. Es ist also gewissermaßen eine stille Einverständniserklärung dafür, daß das Schulschießen nicht in dem vollen Umfange notwendig ist, wie ihn die Schießvorschrift jetzt fordert, und es drängt sich die Frage auf, ob das Schulschießen nicht trotz der vor einigen Jahren schon erfolgten Erleichterung doch noch weiter vereinfacht werden kann, um die dadurch gewonnenen Patronen dem gefechtsmäßigen Schießen zugute kommen zu lassen und es dadurch weiter zu vervollkommnen.

Die Schießvorschrift für die Infanterie schreibt in Nr. 70 vor, daß die Schützen aller Klassen vor Beginn der Schießübung „einige Schuß am Tisch sitzend gegen die Ringscheibe" abgeben. Eine zu erfüllende Bedingung ist nicht gestellt, weil der Mann sich auf diese Weise mit seinem Gewehr vertraut machen soll, das bei der Herbstreinigung auseinandergenommen und wieder angeschossen worden ist. Auch eine bestimmte Patronenzahl ist nicht vorgeschrieben, sondern sie bleibt dem Kompagniechef überlassen, der sie je nach Eigenart der Schützen bestimmen kann. Dieser Einrichtung kann nur zugestimmt werden. Nun besteht aber kein großer Unterschied, ob man, hinter dem Anschußtisch sitzend oder auf dem Schießgestell liegend, mit aufgelegtem Gewehr schießt. Da auch mit den Rekruten — auf diese kommt es in erster Linie an — in dieser Zeit dauernd Übungen in allen Anschlagsarten betrieben werden, so kann die erste Bedingung der 2. Schießklasse ohne Schaden ausfallen. Die Rekruten hätten als erste Bedingung ebenso wie die Schützen der 1. und besonderen Schießklasse liegend freihändig zu schießen, nur auf 150 m statt auf 200 m.

Für die weiteren Bedingungen müssen noch mehr als jetzt schon die Erfordernisse des Ernstfalles berücksichtigt werden. Der Anschlag knieend wird meines Erachtens sehr viel mehr im Kriege angewandt werden, als allgemein angenommen wird. So wird z. B. der Teil einer Schützenlinie, der durch irgendwelche Geländebedeckungen verhindert ist, liegend zu schießen, nicht immer volle Deckung nehmen, denn das dauert unter Umständen sehr lange, sondern durch die Gruppen- usw. Führer und beherzte Leute angespornt werden die Schützen sich an dem rechts und links von ihnen tobenden Kampf beteiligen wollen und knieend schießen. Die Bestimmung des Exerzierreglements, eine solche Lage als Aufforderung zum Vorgehen anzusehen, wird in ebenso vielen Fällen erfüllt, wie nicht erfüllt werden können. Letzteres wenn, wie das oft genug vorkommt, der betreffende Teil der Schützenlinie so weit vorgehen muß, daß er aus dem Rahmen des Ganzen herausfällt oder seine benachbarten Teile am Schießen verhindert.

Dagegen wird der stehend freihändige Anschlag im Kriege nur als Ausnahme und auf den allernächsten Entfernungen vorkommen, z. B. im Walde, bei Nebel, in Ortsgefechten oder bei plötzlichen Zusammenstößen; bei allen anderen Gelegenheiten ist die Möglichkeit vorhanden, knieend oder liegend zu schießen und wird auch sicher ausgenutzt werden. Der Einwand, der meist hiergegen gemacht wird, daß man hinter Getreide-, Mais- oder ähnlichen Feldern zum stehend freihändigen Anschlag gezwungen sei, ist hinfällig. Ganz abgesehen davon, daß der Kampf in einer Stellung oft stundenlang dauert, dieses aber im stehenden Anschlag unmöglich durchgehalten werden kann, wird man Getreide- usw. Felder, die, nebenbei bemerkt, auch nicht ständig unter militärischer Anschlagshöhe bleiben, dadurch ausnutzen, daß man in ihnen soweit vorgeht, als man durch einige Halme noch gegen Sicht gedeckt schießen kann. Zwar begibt man sich auf diese Weise oft der Deckung gegen Schuß, aber Wirkung geht vor Deckung. Die Verfechter des Anschlages stehend freihändig behaupten auch, daß, wer in diesem Anschlag gut schießen kann, es auch fast von selbst in den anderen Anschlagsarten könne. Wenn man aus dieser Behauptung weitere Folgerungen ziehen wollte, würde man auf merkwürdige Dinge kommen. Es kommt aber auch darauf an, ob die auf Erlernung einer Sache verwandte Zeit in richtigem Verhältnis mit dem damit erzielten Erfolge steht. Dem muß in bezug auf den Anschlag stehend freihändig widersprochen werden. Die zweijährige Dienstzeit ist mit der Ausbildung in soviel allgemeinen und besonderen Fächern vollständig in Anspruch genommen, daß alle unnötigen Erschwerungen, wie sie unter anderem die letzte Bedingung der Vorübungen darstellt, beseitigt werden sollten. Wir wollen durch das Schulschießen auch keine Schießkünstler, sondern gute Gefechtsschützen erziehen.

Für die wenigen Fälle, in denen der Anschlag stehend freihändig im Kriege zur Anwendung kommt, ist die jetzige dritte Bedingung aller Schießklassen eine völlig genügende Vorübung, besonders wenn man sich vergegenwärtigt, daß dieser Anschlag wie alle anderen besichtigt, also auch dauernd geübt wird. Die Bedingung, 200 m stehend freihändig, verlangt im Durchschnitt für ihre Erfüllung zu viele Patronen, deren Anzahl in keinem Verhältnis zu dem Wert dieser Uebung steht. Im Gegenteil: Leute, denen das Schießen im Anfang schwer gefallen ist, und die sich allmählich zu besserem Schießen durchgearbeitet haben, werden bei dieser Übung kopfscheu und haben sie sie endlich erfüllt, treten sie mutlos in die Hauptübung ein. Diese zweite stehend freihändige Übung bleibt also besser weg. Geschieht das, dann können auch die Bedingungen 7 und 8

der 2. Klasse ausfallen, die mit ihren Entfernungen von 200 m wohl mit infolge der eben angedeuteten psychologischen Gründe bestimmt worden sind. Fünf Bedingungen von 14 auf 200 m ist auch reichlich viel, die Leute kommen dadurch zu spät auf die größeren Entfernungen und bleiben vor allen Dingen hinter dem gefechtsmäßigen Schießen zurück, obgleich für dieses das Schulschießen die Vorübung sein soll. Schon das Vorbereitungsschießen, welches etwa im Februar oder März stattfindet, wird wohl nirgends auf Entfernungen unter 300—400 m durchgeführt, die jetzigen Bedingungen des Schulschießens bringen es aber mit sich, daß die Leute frühestens Ende März auf die erste 300 m-Übung kommen. Das ist also zu einer Zeit, in welcher in vielen Garnisonen mit dem Gruppenschießen begonnen wird, dessen Entfernungen kaum unter 500—600 m angenommen werden dürfen. Ähnlich, wenn auch nicht ganz so schwerwiegend, verhält es sich bei der 1. und der besonderen Schießklasse. Werden deren zehn Übungen der Schießvorschrift entsprechend auf das ganze Jahr gleichmäßig verteilt, so können auch diese Schützen erst im März die erste Bedingung auf 300 m schießen.

Läßt man nun in allen drei Schießklassen die Übung 200 m stehend freihändig ausfallen, ebenso in der 2. Schießklasse die Bedingungen 1, 7 und 8, so hätte die 2. Schießklasse zehn Bedingungen, die 1. und besondere Schießklasse neun zu erledigen, deren Zahl sich durch die hinter dem Tisch sitzend mit aufgelegtem Gewehr ohne Bedingung zu schießende Übung, die als solche zweifellos gerechnet werden muß, auf 11 bzw. 10 erhöhen. Diese Zahl ist mehr wie ausreichend, um den Zweck des Schulschießens, nämlich die gründliche Vorbereitung des Gefechtsschießens, zu erreichen. Die Anschlagsarten ständen dann auch in richtigem Verhältnis zueinander, nämlich eine Übung stehend freihändig, drei mit aufgelegtem Gewehr, wobei die erste Übung ohne Bedingung mitgerechnet ist, drei knieend, vier, bei der 1. und der besonderen Schießklasse drei liegend freihändig.

Daß auch weitere Erleichterungen eingeführt werden können, ja stellenweise eingeführt werden müssen, zeigen die verschiedenen Vorschläge, die nicht nur aus der Front, also von Männern der Praxis, in Richtung auf Vereinfachung der Schießbedingung gemacht worden sind, sondern die auch von hervorragenden Vertretern der Wissenschaft verlangt werden. Weist doch Generalleutnant Rohne in einem Aufsatz im Oktoberheft dieser Jahrbücher: „Gedanken über Abänderung des Schulschießens der Infanterie“ nach, daß einige Bedingungen selbst von den besten Schützen gar nicht immer erfüllt werden können, da die Leistungen der Waffe es verhindern. So be-

rechnet General Rohne, daß eine Bedingung der Jäger und Schützen, die drei Schuß im Spiegel verlangt, bei der geringen Streuung gut schießender Gewehre und wenn der mittlere Treffpunkt mit der Mitte des Ringes 12 übereinstimmt, nur in 94 von 100 Fällen erfüllt werden kann. Da aber beide Bedingungen fast nie zusammenfallen, so „verringert sich die Möglichkeit der Erfüllung derart, daß sie in 50,7 von 100 Fällen, selbst von einem sehr guten Schützen mit einem sehr guten Gewehr nicht erreicht wird, so daß die Erfüllung der Bedingung weniger vom Schützen als vom Zufall abhängt". Auch die Bedingung der besonderen Klasse der Infanterie, 200 m liegend freihändig, drei Schuß, davon keiner unter 7 oder 24 Ring, dabei keiner unter 6 ist, wie General Rohne nachweist, nicht unter allen Umständen erfüllbar. Er errechnet, daß von 100 Schüssen 97,1 die Ringe 12—6, aber 2,9 die Ringe 5, 4 und 3 treffen müssen. Sein Vorschlag geht infolgedessen dahin, die Anforderungen beim Bedingungsschießen derart herabzusetzen, „daß die Bedingungen, welche die größte Präzision voraussetzen, mit Durchschnittsgewehren sicher erfüllt werden, solange der Schütze keinen Fehler macht". Ein weiterer von General Rohne sogar als der wichtigere bezeichnete Vorschlag bezweckt die Trennung der beiden Ziele des Schulschießens: Erreichung einer großen Präzision und Erkennung des richtigen Haltepunktes. Die dazu führenden Gründe lese man in dem erwähnten Aufsatz nach. Zweifellos würde hierdurch mehr Klarheit und Folgerichtigkeit in die Schießausbildung kommen und manchem braven Schützen Enttäuschungen erspart werden, die ihm ohne sein Verschulden zugestoßen sind. Wenn ich trotzdem gegen diesen zweiten Vorschlag bin, so geschieht es, weil ich glaube, daß es bei der Bildung des Durchschnitts unserer Leute sehr schwer fallen wird, ihnen das neue Verfahren klarzumachen. Sie haben vor ihrem Diensteintritt bei Schützenfesten, Kriegervereinen oder auf der Jagd gesehen, wie es dort überall auf den einzelnen Schuß ankommt und jetzt sollen sie ihr Schießen nach der Lage des aus mehreren Schüssen gewonnenen mittleren Treffpunktes — schon die Erklärung dieses Begriffes ist nicht leicht — einrichten, das wird auf große Schwierigkeiten stoßen, um so mehr, als auch die ballistische Vorbildung ihrer Lehrer nicht auf der wünschenswerten Stufe steht, wie das auch Oberst Freiherr v. Zedlitz anführt. So lange das aber nicht verbessert ist, müssen wir uns mit dem ersten von dem General Rohne gemachten Vorschlage begnügen. Sollten die dadurch erzielten Erleichterungen als zu weitgehend erachtet werden, so kann dem durch den Vorschlag des Hauptmanns Meyer abgeholfen werden, nämlich zwischen Ansagen und Sitz des Schusses bzw. Ansagen des

Abkommens und Sitz des Schusses eine für die verschiedenen Entfernungen und Klassen festzusetzende Grenze zu bestimmen. Dadurch wird das zufällige, also unverdiente Erfüllen der Bedingung eines Schützen erschwert, der z. B. einen Schuß mit 4 rechts kurz ansagt, aber 10 links getroffen hat.

In das Gebiet der Erleichterungen beim Schulschießen fällt auch die Frage, ob das jetzige Korn das für die Ausbildung nnd für das Gefecht geeignetste ist. Nach meiner Erfahrung ist das nicht der Fall, ich habe vielmehr gefunden, daß das jetzt gebräuchliche Korn das Zielen und dadurch auch dessen Erlernung erschwert, die „Zielmüdigkeit“ aber begünstigt. Es sind auch schon wiederholt Vorschläge zur Einführung eines neuen Kornes gemacht worden. Im Dezemberheft 1910 dieser Zeitschrift befürwortet Oberstleutnant Zeiß ein Korn, dessen dem Schützen zugekehrte Seite weiß angestrichen wird, der Teil aber, den der Schütze bei gestrichenem Korn in der Kimme des Visiers sieht, schwarze Farbe erhält. Sobald der Schütze also beim Zielen weiß in der Visierkimme erblickt, wird er auf das Vollkorn aufmerksam gemacht und kann sich sofort verbessern. Dieses Korn ist gewiß eine Erleichterung für die Ausbildung und im Frieden bei dem gefechtsmäßigen Schießen gut brauchbar, im Kriege dagegen dürfte die weiße Farbe bald verschwinden und mit der notwendigen Genauigkeit kaum zu erneuern sein.

Die Vorzüge eines breiten Kornes bzw. des Universalkornes des Königlich Ungarischen Rittmeisters Kokotovic, die der Oberstleutnant Parst vom Bayerischen 5. Infanterieregiment in einem Aufsatz des Märzheftes 1910 dieser Jahrbücher hervorhebt, leuchten mehr ein. Sie sind danach folgende: Das Universalkorn entspricht den breiten und seichten Zielen des modernen Gefechts; es erleichtert das Nehmen des gestrichenen Kornes, wie überhaupt des Zielens, das mit diesem Korn auch rascher auszuführen ist, ohne daß dadurch das Punktschießen beeinträchtigt würde; es schließt die schädlichen Beleuchtungseinflüsse fast ganz aus, ist einfach und billig, weniger Beschädigungen ausgesetzt als das Spitzkorn, erleichtert und beschleunigt die Ausbildung. „Das Zielen mit dem Universalkorn ist so leicht und rasch zu erlernen, daß es ohne Vorübung den Mannschaften des Beurlaubtenstandes gegeben werden darf, ohne daß die Treffleistungen im gefechtmäßigen Schießen beeinträchtigt würden, was größere Versuche in der österreichisch-ungarischen Armee bewiesen haben.“ Wenn von allen diesen durch praktische Erprobungen festgestellten Vorzügen nur der bestände, daß das breite Korn das Zielen erleichtert und infolgedessen das Eintreten der Zielmüdigkeit verlangsamt, so wäre es für das Gefecht mit seiner

stunden- und tagelangen angespannten Tätigkeit von solcher Bedeutung, daß dadurch schon der Einführung dieses Kornes die Wege geebnet sein müßten. Die Schweizer, denen man gewiß Erfahrungen im Schießen zusprechen darf, haben das Kokotovicsche Korn eingeführt. Sonst ist ein breites Korn vielfach auf Jagdgewehren im Gebrauch, wird also bei Gelegenheiten verwandt, bei denen es auf ein schnelles und sicheres Zielen ankommt, selbst im Dämmerlicht. Auch das spricht für die Ingebrauchnahme dieses Kornes in der Armee, welcher bei den vielseitigen Ansprüchen der Ausbildung jede die Kriegstüchtigkeit nicht beeinträchtigende Erleichterung gewährt werden sollte.

Daß weitere Vereinfachungen in den Bedingungen des Schulschießens die Leistungen in dem gefechtsmäßigen Schießen vermindern könnten, halte ich bei der Lust und Liebe, welche die Leute dem Schießen entgegenbringen, und dem Feuereifer, mit dem allgemein dieser Dienstzweig betrieben wird, für ausgeschlossen. Die bisherigen Erleichterungen haben meines Wissens nicht nur kein Nachlassen, sondern im Gegenteil ein Steigen der Ergebnisse des gefechtsmäßigen Schießens zur Folge gehabt. So wird es auch in Zukunft bleiben, zumal man durch Ausfall und Erleichterung von Bedingungen im Schulschießen eine dadurch wiederum erhöhte Patronenzahl für das gefechtmäßige Schießen zur Verfügung stellen kann.

Das Gefechtsschießen selbst hat in den letzten Jahren größere Beachtung erfahren und dementsprechend auch Fortschritte gemacht. Es treten dabei nur immer wieder Fehler auf, die auf Mangel an Übung zurückgeführt werden müssen. Im Ernstfalle aber müssen unsere Unterführer in der Handhabung der Zug- und Gruppenführung vollständig sicher sein, damit sie die neuen und aufregenden Eindrücke des Krieges überwinden können, ohne von dem Ballast halb verstandener Vorschriften behindert zu werden. Das ist aber nur durch sehr viel mehr Übung zu erreichen, als ihnen jetzt geboten wird. Wenn man sich daran erinnert, wie bei einer Mobilmachung die Truppe von aktiven Offizieren entblößt wird, deren Ersatz in Offizieren des Beurlaubtenstandes besteht, die dadurch mit die Hauptträger des Kampfes werden, die aber noch seltener als ihre aktiven Kameraden in die Lage gekommen sind, bei einem Gefechtsschießen einen Zug zu führen, so sollte alles darangesetzt werden, um hier Abhilfe zu schaffen. Bei den Übungen der Reserve- und Landwehroffiziere muß natürlich Rücksicht auf ihren Zivilberuf genommen werden, das dürfte aber nur soweit geschehen, daß jeder dieser Offiziere während seiner Dienstleistung entweder bei seinem Truppenteil oder bei einer besonderen Formation auf dem Truppen-

übungsplatz mindestens einmal bei einem gefechtsmäßigen Schießen eintritt. Felddienstübungen mit ihren Gefechten vermögen trotz ihrer Wichtigkeit das Schießen mit scharfen Patronen im Gelände nicht völlig zu ersetzen. Hier muß gründlicher verfahren werden, als es bei dem schnellen Verlauf der Friedensgefechte möglich ist; das verursacht aber ganz andere Reibungen, die sachgemäß abgestellt sein wollen. Die Reibungen häufen sich um so mehr, je größer die schießende oder fechtende Truppe ist. Da aber das Auftreten eines einzelnen Zuges im Kriege eine Seltenheit ist, so muß die Vermehrung der Gefechtsschießen in einer solchen von Schießen mindestens im Kompagnieverbande bestehen. Die Offiziere des Beurlaubtenstandes müssen nur solche Schießen mitmachen. Ständen eine größere Menge Patronen und bei vielen Garnisonen ein brauchbareres Gelände zur Verfügung, so könnte und würde noch mehr Zeit für das Gefechtsschießen verwandt und die Ausbildung darin würde eine noch gründlichere sein. Durch Erleichterungen im Schulschießen könnte, wie anfangs gezeigt wurde, dem so überaus wichtigen Gefechtsschießen schon eine Zahl von etwa 1300 Patronen zugeführt werden, eine Zahl, die keineswegs genügt. Schwieriger ist es dagegen, überall ein zweckentsprechendes Gelände zu schaffen. Ein Weg dazu wäre etwa folgender:

Diejenigen Infanterieregimenter, die für die Geländeausbildung auf ihren oft recht kleinen Exerzierplatz angewiesen sind, besonders aber die, die das Vorbereitungsschießen jetzt auf den Schulschießständen abhalten müssen, gehen etwa 14 Tage bis 3 Wochen auf den Truppenübungsplatz. In dieser Zeit wird nicht nur das Vorbereitungsschießen erledigt, sondern die Ausbildung der Rekruten und alten Mannschaften und je nach dem Zeitpunkt des Aufenthalts auch der Kompagnie wird hier nicht nur beendet, sondern auch besichtigt. Bei dieser Gelegenheit auch das Gruppenschießen zu erledigen, erscheint praktisch, wenn auch die Leute im Schulschießen noch nicht entsprechend weit vorgeschritten sein sollten. Dieser bei den neuen Bedingungen nur noch kleine Nachteil wird durch den Vorteil aufgehoben, daß die Rekruten diese wichtigen Schießen in unbekanntem, die alten Leute in wenigstens nicht so genau bekanntem Gelände ausführen müssen, wie es der Exerzierplatz oder gar der Schießstand ihrer Garnison ist. Da für diese Benutzung des Truppenübungsplatzes wohl nicht alle Infanterieregimenter eines Korps in Frage kommen, wird eine Überlastung der Plätze nicht stattfinden. Um nun einer zu häufigen Benutzung derselben und dadurch ihrer zu genauen Kenntnis vorzubeugen, wird das Zugschießen und das Schießen in größeren Verbänden in anderweitiges, jährlich wech-

selndes Gelände verlegt, wie es bei der Artillerie bereits geschieht. Hat das auch für die Mannschaften weniger Bedeutung, so um so größere für die Offiziere und Unteroffiziere, welchen die Entfernungen auf den Schießplätzen ihrer Garnison oder des Truppenübungsplatzes bald nichts Neues mehr sein werden. Dieses Verlegen des Zugschießens usw. in ein anderes Gelände würde den Vorteil haben, daß die Truppenübungsplätze im Sommerhalbjahr nicht so stark benutzt zu werden brauchten, so daß die hier gewonnene Zeit dem Vorbereitungs- und Gruppenschießen zugute käme, indem diese erst Mitte Februar zu beginnen brauchten. Um diese Zeit können im Schulschießen die vorgeschlagenen Vorübungen, vielleicht auch schon die erste Hauptübung geschossen sein, letztere bestimmt bei der ersten und der besonderen Schießklasse.

Ein für das Gefechtsschießen sehr wichtiger, trotzdem aber noch nicht genügend beachteter Dienstzweig ist das Entfernungsschätzen. Der Grund für seine geringe Beachtung ist wohl mit darin zu suchen, daß Gefechtsschießen und Geländebesichtigungen in den meisten Fällen in bekanntem Gelände stattfinden, dessen Entfernungen bereits nach allen Richtungen geschätzt worden sind. Es mag auch mit daran liegen, daß der mechanischen Disziplin, wie sie beim Exerzieren notwendig ist, im Verhältnis zur selbsttätigen Disziplin, die das Gefecht braucht, noch ein zu großer Wert beigemessen wird; die Ausbildung bewegt sich dann natürlich in denselben Bahnen und solche Dienstzweige, wie Entfernungsschätzen, die von höheren Vorgesetzten nur selten besichtigt werden, kommen zu kurz. Das Entfernungsschätzen bleibt aber trotz aller Meßinstrumente die sicherste Entfernungsermittelung, denn wie lange die Meßinstrumente im Felde gebraucht werden können, steht dahin. Übrigens schreibt auch die Schießvorschrift in Nr. 208 vor: „Bei allen Gefechts- und Schießübungen muß der Tätigkeit der Schätzer und Meßleute Beachtung geschenkt und ihre Leistung beurteilt werden.“ Ein wie hoher Wert dem Entfernungsschätzen z. B. in der österreichischen Armee beigelegt wird, zeigen die in jedem Vierteljahr erscheinenden Mitteilungen der k. u. k. Armeeschießschule, in denen sich häufig sehr beachtenswerte Aufsätze über das Entfernungsschätzen finden. Leider fehlen bei uns ähnliche Veröffentlichungen, sie würden meines Erachtens von größtem Nutzen sein.

Was die Anlage der Gefechtsschießen betrifft, so können sie den Verhältnissen des Ernstfalles noch ähnlicher gestaltet werden. Im Kriege kommt es wohl nur selten vor, daß eine Truppe ausgeruht in das Gefecht tritt oder daß vorher gar ihre Stellung und Richtung nachgesehen wird. Dagegen werden fast immer längere Märsche aus-

geführt sein, die an die körperlichen Leistungen der Truppe bereits hohe Anforderungen gestellt haben. Wenn nun auch bei dem Gefechtsschießen nicht gleich die Höchstleistungen des Krieges gefordert werden sollen, so könnten doch Märsche von 20—25 km unbedenklich vor ihrem Beginn geleistet werden. Auch hier können die Anstrengungen stufenweise gesteigert werden, indem beim Zugschießen 12—15 km, beim Schießen in größeren Verbänden etwa 20 km, beim Prüfungsschießen etwa 25 km zurückgelegt werden. Halte auf dem Marsche dürfen eine vorgeschriebene Länge nicht überschreiten; wie und wann sie eingerichtet werden, ist Sache des Führers. Der Leitende in Verbindung mit dem Zielbauoffizier hätte dann das Schießen der verschiedenen Abteilungen so einzurichten, daß die betreffende Truppe sofort nach ihrer Ankunft in das Gefechtsschießen treten kann. Auf diese Weise würde ein ganz anderer Einblick in den Geist und die Leistungen einer Truppe möglich sein als jetzt. Wir verlangen doch auch bei Felddienstübungen und im Manöver von unseren Leuten, daß sie nach großen Märschen eine gute Gefechtsdisziplin und Gefechtstätigkeit zeigen, warum also nicht bei dem Gefechtsschießen? Daß bei solchen Anforderungen noch mehr als bisher die unbedingt sichere Ausführung aller vorgeschriebenen Handhabungen gewährleistet sein muß, schon allein um Verletzungen vorzubeugen, ist selbstredend. Dazu gehört mehr Zeit zur Einübung, die wieder durch Erleichterungen beim Exerzieren gewonnen werden kann. Wenn hier z. B. der Exerziermarsch und die für das Gefecht unnötigen Ladegriffe nach Kommando ausfallen, so würde viel Zeit und Kraft erspart, die der Gefechtsausbildung und der Gefechtsdisziplin zugute kämen.

Oberst Freiherr v. Zedlitz verlangt ähnliche Erschwerungen schon beim Schulschießen, um den Mann von vornherein zur Selbstbeherrschung nach körperlicher Anstrengung und Erregung zu erziehen. Aber gerade wenn die Zahl der Bedingungen verringert wird, wie das auch Oberst v. Zedlitz in sehr durchgreifender Weise fordert, muß der Zweck des Schulschießens mehr zur Geltung kommen, der dem Mann immer wieder klar machen will, was er mit seiner guten Waffe leisten kann, wenn er sich nur richtig benimmt. Es sollen hier also gewissermaßen Höchstleistungen erzielt werden, die aber nur bei vollem seelischen Gleichgewicht erreicht werden können. Ich ziehe daher vor, die gesteigerten Anforderungen in das gefechtsmäßige Schießen zu verlegen, wo der Mann auch besser den Zweck derselben begreift.

In betreff der Aufgabenstellung kann ich nicht den vielfach verbreiteten Standpunkt teilen, daß bei den Schießen im Gelände nur

rein schießtechnische Gesichtspunkte maßgebend sein sollen. Das Gefechtsschießen ist eine der wichtigsten Vorbereitungen für den Krieg, nicht nur für die Mannschaften, die hier allerdings in der Hauptsache schießtechnisch arbeiten, sondern auch für die unteren Führer aller Grade, die ihre auf das Schießen gerichteten Anordnungen nach der taktischen Lage zu treffen haben. Diese wird aber nur zu oft im Laufe des Gefechtsschießens in den Hintergrund gedrängt. Es wird vergessen, daß Schießen Taktik, Taktik Schießen ist. Eins läßt sich nicht vom anderen trennen, und sein Zusammenhang muß bei unseren Gefechtsschießübungen stets zum Ausdruck kommen. Auch der verfügbare Patronenvorrat sollte eine größere Rolle spielen, denn von ihm hängt oft genug die Lösung einer Aufgabe ab. Wenn aber fast stets nur Lagen gegeben werden, in denen der ganze Kriegsmunitionsvorrat als vorhanden vorausgesetzt ist, oder bei anderen Gelegenheiten nicht der Patronenvorrat in Rechnung gezogen wird, der nur noch zur Stelle sein kann, so verwöhnen wir unsere jungen Offiziere, so daß sie im Ernstfalle vor Aufgaben treten können, denen sie mit den dort verfügbaren Mitteln nicht gewachsen sind. Was bei den Gefechtsübungen oftmals zur Anwendung kommt: die Ergänzung des Munitionsersatzes, sollte auch hier mehr geübt werden. Zwar spielen sich die Lagen, in die uns das Gefechtsschießen bringt, in unverhältnismäßig viel kürzerer Zeit ab, als sie es im Felde tun würden, so daß wesentlich schneller gedacht und gehandelt werden muß. Dafür fällt im Frieden aber die durch die feindlichen Geschosse hervorgerufene Aufregung fort und nur die leichte Erregung bleibt, die das Schießen mit scharfen Patronen meist verursacht. Die noch viel verbreitete Sucht nach hohen Treffergebnissen oder danach, es unter allen Umständen wenigstens den von der Infanterieschießschule herausgegebenen Durchschnittswerten gleichzumachen trotz der diesen Tabellen vorangesetzten einschränkenden Bemerkungen führt dazu, hier und da eine Rücksicht zu nehmen, die sich mit möglichster Kriegsmäßigkeit nicht vereinbaren läßt.

Ich möchte hier auf ein Werk verweisen, das der k. und k. Hauptmann Tisch, kommandiert bei der Studienleitung der k. und k. Armeeschießschule zu Bruck herausgegeben hat. Es enthält in Form von Skizzen über 200 Schießaufgaben mit den dazu gehörigen Scheibenaufstellungen und -bewegungen und gibt eine große Menge verschiedenartiger Lagen, die in dem angedeuteten Sinne behandelt werden. Das Buch mit seinen vielseitigen Aufgaben bietet ungemein viel Anregung.

Der schwierigste Teil bei dem Gefechtsschießen ist und wird

vorläufig auch noch bleiben eine dem Ernstfalle möglichst nahe kommende Zieldarstellung. Der vorhandene Platz und die verfügbaren Geldmittel werden besonders auf den Garnisonschießplätzen unerfreuliche Einschränkungen bedingen. Bei diesen Plätzen ist auch der für die Ausbildung förderliche Wechsel im Gelände selten durchführbar und auf den Truppenübungsplätzen, die wegen der für die berittenen Waffen damit verbundenen Gefahr nicht ihre gesamte Ausdehnung zur Verfügung stellen können, auch nur ein beschränkter.

Die Zielbauvorschrift für die Infanterie sagt über Darstellung der Infanterieziele in Nr. 21: „Die Darstellung muß möglichst natürlich sein. Dazu gehört, daß Schützenstellungen dem Gelände angepaßt und gleichmäßige, starre Linien vermieden werden. Scheibenart und Zwischenräume richten sich nach der Gefechtslage. Nur für Schießen, die zum ausgesprochenen Zweck eines Vergleichs abgehalten werden, sind gleichartige Scheiben und gleichmäßige Zwischenräume erforderlich.“ Wie selbstverständlich und einfach klingt das alles und wie schwer ist es oft dem nachzukommen! Zwar können gleichartige Scheiben und gleichmäßige Zwischenräume leicht vermieden werden und es sollte infolgedessen auch überall gegeschehen. Daß diese Art des Zielaufbaues trotzdem noch zur Anwendung kommt, hat vielleicht seinen Grund in der leichteren Beurteilung der Schießergebnisse an der Hand der von der Infanterieschießschule herausgegebenen Tabellen, die doch nur einen allgemeinen Anhalt geben sollen. Hierin sowohl wie bei der Verwendung von gleichmäßig starren Linien als Schützenstellungen liegt die Gefahr vor, daß wir unsere Leute und unsere unteren Führer zur Erlangung höherer Treffergebnisse verwöhnen, so daß sie im Kriege leicht überrascht sein können, wenn ihnen der Feind sich als ein ganz anderes, ihnen völlig ungewohntes Ziel darbietet. Die Forderung der genannten Vorschrift in betreff des Zielaufbaues, die sich auf richtiger kriegsmäßiger Erkenntnis gründet, sollte daher überall unbedingt erfüllt werden, so schwer es auch oft durch das Gelände gemacht wird. Um es zu erreichen, müßten noch mehr jüngere Offiziere zur Infanterieschießschule kommandiert werden, die dort besonders in der Darstellung und dem Aufbau von Zielen unterwiesen werden und lernen, wie man dabei Geländeschwierigkeiten überwindet. Es herrscht wohl auch noch die Auffassung zu sehr vor, daß ein Ziel von allen Teilen einer schießenden Abteilung stets und überall in seiner ganzen Ausdehnung übersehen werden müsse. Daß dies möglichst anzustreben und natürlich sehr erwünscht ist, ist selbstverständlich, denn dadurch wird Feuerleitung und Feuerverteilung sehr erleichtert. Die Zielbauoffiziere müßten sich mehr vergegen-

wärtigen, daß Kreuzfeuer bei der schießenden Abteilung viele Schwierigkeiten in der Zieldarstellung beseitigt. Das im Frieden wenig beliebte Kreuzfeuer wird aber im Kriege oft genug zur Anwendung gelangen. Dann läßt es sich wohl auch erreichen, daß die Zieldarstellung sich mehr der Fechtweise unserer Gegner anpaßt, die praktisch kennen zu lernen sehr wichtig ist.

Auch hierbei verweise ich wieder auf die Felddienstübungen mit ihren Gefechten. Hier wird das Ziel stets von der Stelle beschossen, auf der sich die Truppe gerade befindet, trotzdem hier die Gefechtshandlungen noch schneller verlaufen — leider — als bei den Gefechtsschießen. Was dort gemacht werden kann, sollte auch hier möglich sein. Nur darf es keine Verwunderung erregen, wenn bei dem gefechtsmäßigen Schießen die Feuereröffnung manchmal etwas länger dauert, als bei den Gefechten der Felddienstübungen und des Manövers, deren schneller Verlauf oft eine sachliche Feuerleitung unmöglich macht. Sobald die Mannschaften wissen, daß sie schießen und treffen sollen, ist auch ihr Eifer ein ganz anderer, sie bemühen sich viel nachdrücklicher das Ziel richtig zu erfassen als bei den Gefechtsübungen, deren einzelue Stellungen sie oft nach wenigen Minuten wieder verlassen müssen. Die Kürze der Zeit erschwert hierbei, ja verhindert oft die nötige Aufsicht.

So würde das Gefechtschießen auch mehr der Gefechtsausbildung zugute kommen, die gar nicht genug gefördert werden kann. Oberstleutnant Hoppenstedt sagt in seinem Buch „Kriegslehren und Friedensausbildung“, „daß unsere Übungen weit unmittelbarer, als es bislang der Fall ist, ein Spiegelbild der Ernstschlacht sein müssen“. Das bezieht sich auch auf die Gefechtsschießübungen. Wenn gerade hier auch Rücksichten zu nehmen sind, die sich im Frieden nicht vermeiden lassen, so muß anderseits alles geschehen, um sie auf ein denkbar geringes Maß zu beschränken, damit man der Wirklichkeit des Krieges möglichst nahe kommt.

Daß die angedeuteten Vorschläge erhebliche Mehrkosten verursachen, läßt sich nicht ändern. Sie dürfen nirgeds gescheut werden, wo es gilt, die Kriegstüchtigkeit der Armee zu vervollkommnen. Diese Forderung bedingt auch, daß altgewohnte Ausbildungswege verlassen werden müssen, wo sie neuen Ansprüchen nicht mehr genügen. Wir können hier noch vieles bessern und in unserer Ausbildung noch manches abstreifen, was wir auf dem Gefechtsfelde nicht brauchen. Die dadurch gewonnene Zeit kann dann mit umso größerer Kraft der wichtigen Gefechtsausbildung mit ihren verschiedenen Zweigen zugewendet werden.

III.

Über den Erfolg beim Sturm im Festungskriege.

Von

Winkelmann, Oberleutnant in der 3. Ingenieurinspektion
und Direktionsoffizier an der Militärtechnischen Akademie.

Der Sturm ist unter den zahlreichen Kampfhandlungen, aus denen sich ein belagerungsmäßiger Angriff zusammensetzt, nicht nur, wie vielfach gesagt worden, der letzte und blutigste, sondern vielmehr noch der verantwortungsvollste Akt. Der Sturm darf kein Herumprobieren am Gelingen sein unter Darbringung großer Massenopfer, sondern er ist ein mit voller Verantwortung für den Erfolg durchzuführendes Unternehmen. Keineswegs sind diese Mahnworte erst aus den Port-Arthur-Stürmen heraus entstanden. Die Stürme früherer Belagerungen hatten eine gleiche oder ähnliche Lehre erbracht, aber die Zeit hatte ihren Wert erblassen lassen; schroffer und jäher, als jemals vorher, rückt sie Port Arthur wieder in den Vordergrund und zeigt ihre hohe Bedeutung. Und in der Tat steht bei der Durchführung des Sturmes die Verantwortlichkeit für das Gelingen an erster Stelle!

Im Hinblick auf die mehrfach mit Mißerfolgen endenden Stürme auf die sturmfreien Werke der Nordostfront von Port Arthur wird man das Bedenken, ob die Leitung oder deren technischer Beirat sich der vollen Schwere dieser Verantwortung bewußt war, nicht unterdrücken können. Der Vorwurf, den Sturm vielfach verfrüht und zur Unzeit befohlen zu haben, besteht zu Recht, wenn es feststeht, daß z. B. vor dem Sturm auf Fort Sungschuschan und Nordkikwan die Gewißheit über die Zahl, Lage und Aussehen der Hindernisse, die von den Sturmtruppen zu überwinden waren, fehlte. Vom heftigsten Gewehr-, Maschinengewehr- und Schrapnelfeuer überschüttet, außerstande, die zu kurz bemessenen Sturmleitern für den Grabenabstieg zu benutzen, verblutet der Angreifer vor dem Hauptgraben. Und so scheitern die Oktober-Stürme vor allen Werken. Die Überschätzung des Artillerieangriffes und die Unterschätzung der materiellen Widerstandskraft einer im Frieden ausgebauten Kampfanlage hatten die bedauerliche Vernachlässigung der pioniertechnischen Vorbereitungen des Sturmes ergeben. Dennoch wird man dem erhobenen Vorwurfe eine Beschränkung nicht versagen dürfen. Die japanischerseits in Schrift und Gedächtnis festgelegten Grundzüge für die Tätigkeit einer Belagerungsarmee vor einer starken Fortfestung, waren im großen und ganzen nur ein

Spiegelbild der seitens der europäischen Großstaaten vertretenen Ansichten und Lehren, wie sie aus der Erfahrung der Friedensübung, wie sie aus dem Studium der Kriegsgeschichte heraus entstanden waren. Hierbei hat die Überlieferung, der feste Glaube, daß eine mehrtägige ununterbrochene, allmählich bis aufs höchste Maß gesteigerte Beschießung ein Werk sturmreif machen und dessen Besatzung erschüttern müsse, auch japanischerseits zu einem verfrühten Handeln im Schlußakt zweifellos mit die Veranlassung gegeben. Des weiteren trug der gegen jede Erwartung und wider alle Friedensregel in der Praxis in das Gegenteil umschlagende Ausgang dazu bei, eine starke Beunruhigung hervorzurufen. Letztere machte einer Ungeduld Platz, die in dem Bestreben gipfelte, das Übel zu ergründen, und so wird noch und noch einmal probiert. Das ist zumeist der natürliche psychologische Entwickelungsgang nach einer wider alles Erwarten erlittenen argen Enttäuschung! Und mit der Erkenntnis der wahren Ursachen allen Übels wächst sich auch vor Port Arthur beim Angreifer die Tugend aus, Geduld üben zu lassen und ohne Übereilung, Schritt um Schritt, zielbewußt vorwärts zu schreiten. Mögen auch noch so sehr die Kriegslage, die Wünsche für den Fortgang der Operationen im freien Felde daraufhin drängen, die durch eine Belagerung gefesselten Kräfte baldmöglichst durch den schnellen Fall der Festung wieder flott zu bekommen, eine forcierte Beschleunigung wird niemals den erhofften Gewinn bringen. Die vortrefflich redigierte „Instruction Générale sur la guerre de Siége“ vom 30. Juli 1909 sagt recht treffend: „Pas plus que par le passé il ne sera possible d'amener d'emblée les troupes à distance d'assaut des positions à enlever. Il faudra progresser méthodiquement et s'assurer la possession du terrain conquis.“ In unserer heutigen Kriegsführung bleibt daher auch der Entschluß, eine Fortfestung anzugreifen stets ein schwerwiegender. Bei unwichtigen Festungen oder bei solchen, die einen wesentlichen Einfluß auf den Fortgang der Operationen auszuüben nicht in der Lage sind, wird man sich damit begnügen, deren Wirkungskraft zu unterbinden. Für die Eroberung bleibt nicht nur der kürzeste, sondern auch stets der billigste Weg die mit reichen personellen und materiellen Kräften ausgestattete planmäßige Belagerung, die sicheren Fußes, Schritt und Schritt vorwärtsschreitet; anderenfalls tritt an ihre Stelle die Beobachtung. Zwischen diesen beiden Maßnahmen — Belagerung oder Beobachtung — wird eine oberste Heeresleitung in der Hauptsache zu entscheiden haben. Andere Zwischenstufen und Abarten als selbständige Angriffsverfahren gegen moderne permanente Befestigungsanlagen anzuwenden, erscheint sowohl angesichts der Tatsachen der alten wie der neuen Festungskriegsgeschichte als auch im Hinblick auf das

dringend vorliegende Bedürfnis, die rückwärtigen Verbindungslinien schnell freizulegen, nicht vorteilhaft. Ihre Anwendung ergab sich meist auch nicht aus freiem Willen heraus, sondern aus Gründen und Beeinflussungen, die neben militärischen Rücksichten auch solche politischer und nationaler Art waren. Wie es in diesem oder jenem Kriege aus politischen Gründen wünschenswert war, eine belagerte Festung noch vor dem in Aussicht stehenden Friedensschlusse im abgekürzten Verfahren zu nehmen, so sprach bei Port Arthur die Nationalstimmung mit, indem der Fall dieser Festung am Geburtstage des Mikado diesem Tage, als einem der Hauptfeiertage des japanischen Volkes, eine besondere Verherrlichung verleihen sollte. Es liegt nicht nur die Beobachtung bei der japanischen Bevölkerung vor, sondern man kann auch bei anderen Festungskämpfen beobachten, daß namentlich die heimische Bevölkerung leicht geneigt ist, aus der Langwierigkeit einer Belagerung eine eintretende Schwäche und Ohnmacht für die Durchführung herauszukonstruieren, die leicht dazu angetan ist, die ganze Handlung unter einen ungünstig wirkenden Druck zu bringen. Siege über Festungen lassen sich nicht an Rücksichten und Stimmungen von außen her knüpfen. Die hohe Verantwortung, der Pulsschlag des Gewissens erheischen gewissenhaftes, überlegtes und ein von jedem Druck freies Handeln.

Wie dem auch sei, man wird sich an den Gedanken gewöhnen müssen, daß eine tapfere Werkbesatzung im Schutze von Beton und Eisen, deren Anordnung in klarer Erkenntnis den taktischen Kampfverhältnissen des Platzes Rechnung trägt, sich nicht kurzerhand erledigen läßt. Der gewaltsame Handstreich, der Überfall, das Bombardement haben daher auch ihren Wert als selbständige Kampfhandlungen verloren[1]). Nurmehr werden sie im Rahmen einer regulären Belagerung bei sich bietender günstiger Gelegenheit vorteilhaft in die Erscheinung treten können. Die französische Belagerungsanleitung würdigt sie noch unter der Bezeichnung „divers procédés d'attaque“ als selbständige Angriffsverfahren; sie verschließt sich dabei aber auch ihrer zweifelhaften Wirkung nicht. Selbst die Möglichkeit, eine einzelne Sperranlage auf diesem Wege innerhalb weniger Tage erledigen zu wollen, erscheint angesichts der hohen Widerstandsfähigkeit dieser infolge ihrer vorzüglichen materiellen und personellen Ausrüstung erstklassigen Kampfposten eine nicht zu unterschätzende Aufgabe.

---

[1]) Bezogen auf wichtige, große Fortfestungen — bei veralteten kleineren Festungen im Inneren des feindlichen Landes mag eines dieser Verfahren wohl zum Schreckmittel werden können, so daß daraufhin die Kapitulation erreicht wird.

Und das, was für das gewaltige Ringen um eine moderne Fortfestung im allgemeinen gilt, gilt für den letzten Kräfteaufwand, den Sturm, im besonderen. Psychologisch übersetzt, ist der Sturm die stärkste Kraft- und Willensäußerung eines zum endgültigen Siege entschlossenen Gegners nach einer an Entbehrung und Opfern reichen, an Arbeit mühevollen Zeit. Die physischen und seelischen Kräfte jedes Einzelnen befinden sich zu diesem Zeitpunkte in einer derartigen Hochspannung, daß ein Mißlingen im letzten Ansturm die Gefahr einer schweren moralischen Reaktion in sich trägt, — vielleicht weit ernster und anhaltender, als es ein gleicher Mißerfolg im freien Felde zu tun imstande ist. General Bosquet sagt von dieser Aktion in seinem Tagesbefehl an das 2. Reservekorps, dass bei Sewastopol den Hauptangriff gegen den Malakoff führen soll: „Aujourd'hui c'est le coup de grace, le coup mortel . . . c'est un honneur de porter fièrement le premier coup au coeur de l'ennemi.“ Und in der Tat verspürt man schon bei den Friedensübungen dieser Art in den Momenten vor dem Sturm vom Führer bis zu dem jüngsten Rekruten herab gleichsam diesen Hauch von Spannung und Willenskraft, der dem Unternehmen den hohen moralischen Schwung verleiht. Die Leistung einer Belagerungstruppe schöpft eben ihre bezwingende Kraft in der Hauptsache aus einer stark vorhandenen Fülle moralischen Kraftbewußtseins. Dieses zu erhalten und zu stärken verlangt, das Gefühl der Verantwortlichkeit für das Gelingen beim Befehl zum Sturm auf das höchste zu schärfen.

Im Anschluß an das Vorhergesagte entsteht nun die Frage: In welchem Zeitpunkte ist der Befehl bzw. der Vorschlag zur Ausführung als gerechtfertigt auzusehen? Die Anwort darauf lautet: Er darf erst dann unternommen werden, wenn die hierfür erforderlichen Vorbedingungen erfüllt sind. Die A. f. d. K. u. F. sagt in Abs. 169: „Gegen die feindlichen Hauptwerke ist der Sturm oft erst nach einem mit allen Mitteln geführten Nahkampf möglich.“ Worin bestehen nun diese Vorbedingungen, die für einen erfolgreich zu führenden Sturm zu erfüllen sind?

Zunächst muß eine bis zur Sturmausführung andauernd unterhaltene Erkundungstätigkeit gegen das Angriffsobjekt übereinstimmende, jeden Zweifel ausschließende Tatsachen festgestellt haben. Versäumnisse dieser Art rächen sich schwer, wie die mißglückten Stürme auf die Forts Hautes und Basses Perches und auf jene von Port Arthur zeigen. Vor Belfort ist die Lage insofern noch bemerkenswert, als man den Entschluß zur schleunigen Sturmausführung gerade deshalb faßte, weil die erste Erkundung in der Nacht vom 24./25. Januar vom Feinde bemerkt worden war, und man befürchtete, durch eine zweite die beabsichtigte Überraschung für das Unternehmen

gänzlich in Frage zu stellen. Die Katastrophe konnte nicht ausbleiben! Ähnliches liefert die Durchführung der Erkundungstätigkeit bei der Belagerung von Straßburg. Die Erkundungstätigkeit, so schwierig ihre erfolgreiche Lösung auch sein und wie große Opfer sie auch kosten mag, darf keine Rücksichten nehmen und kennen. Sie muß die nötige Klarheit, die sichere Unterlage für den Sturm erbringen. Je umfangreicher die Meldekollektion ist, um so besser ist es; die Reichhaltigkeit erleichtert das Kombinieren und gestattet erst Tatsachen als solche richtig zu erkennen. Daß natürlich im Frieden die Naherkundung nur Bruchteile alles dessen liefern kann, was der Ernstfall in ungeahnter Schwierigkeit bringt, ist natürlich. Um so mehr sollten aber auch in all den Fällen, wo tatsächliche Zerstörungen bei den Friedensübungen fehlen — also in den meisten Fällen —, die Zerstörung anzeigende geeignete Markierungen z. B. Weißfärben zerstörter Hindernisfelder, Lattensperren für Grabenniedergänge, Lattenkreuze über ganz oder teilweise zerstörten Grabenwehren im gedeckten Wege, usw. — die Erfindungsgabe wird mit einfachen Mitteln schon recht der Übung Nutzendes herausfinden können — nie versäumt werden. Damit wird gleichzeitig das Sehen und richtige Erkennen bei Nacht, das tüchtige Übung erfordert, recht vorteilhaft gefördert. Die Richtigkeit der Erkundungsergebnisse erhält des weiteren die erwünschte genaue Kontrolle. Die Festungspionierkompagnie, die über einen vortrefflichen Bestand an gewandten, wagemutigen Erkundungspatrouilleuren verfügt, hat damit dem Erfolge eine wertvolle Basis geschaffen und hat in der Tat ein Recht, stolz darauf zu sein.

Von besonderer Bedeutung für die Erlangung brauchbarer Erkundungsergebnisse ist die auftraggebende Stelle selbst. Zweckmäßig wird mit der Durchführung dieses Zweiges des Nachrichtenwesens ein besonderer Offizier im Stabe des Kommandeurs der Pioniere auf dem Angriffsfelde zu betrauen sein. Diese Sammelstelle sichtet, prüft, vergleicht und bestimmt daraufhin die Erkundungsaufträge. Die Aufträge, auf breiter Basis begonnen, werden sich mit zunehmender Klarheit über Aussehen und Beschaffenheit des Angriffsfeldes, mehr und mehr den Stellen der geplanten Sturmausführung anpassen. Hierbei wird eine seitens des betreffenden Nachrichtenoffiziers tabellenförmig aufgstellte Erkundungs-Übersicht ein gutes Hilfsmittel bieten, um einen logischen Aufbau in der Auftragstellung und eine nicht Zeit und Kräfte vergeudende Erkundungstätigkeit herbeizuführen. Zweckmäßige Anordnung des Dienstbetriebes trägt viel zur Schonung der Kräfte bei, so lautet der erste Satz des Abs. 167 der A. f. K. u. F. Nachstehendes Muster möge einen Anhalt geben.



Rechte Face[1])

Übersicht der Erkundungstätigkeit gegen Fort X.

Lfde. Nr.	Ausgabe			Zeit der Aus-führung	Auftrag im Wortlaut	Eingang		Erk.-Ergebnis (aus Meldung resümiert)	Persönliches Urteil	Getroff. Maß-nahme	Bemer-kungen	Verluste	
	Tag	Zeit	an wen?			Zeit	Patr.-Führer						
1	5./3.	6[0] Nach-mitt.	Adj. 2.Pi. 4	6./3 zwischen 1[15]—3[15] Morg.	1. Feststellen, ob und in welchem Umfange die Beschießung das Drahthindernis im Vorgraben zerstört hat? 2. Erkundung der vorhandenen Hindernisse daselbst. 3. Erweitern einer vorhandenen Lücke im Drahthindernis zur Sturmgasse bzw. Herstellung einer solchen. Anm. Tunlichst ist Facenmitte einzuhalten.	6./3. 5[20] Morg.	Lt. A. 2/2Pi 4	Zu 1. Zerstörung durch Beschießung nicht erzielt. Zu 2. Drahthindernis: 20 m breit (gemessen). Gitter in der Mitte des Hinderniss.: Gemessene Höhe: 2,0 m. Größe eines Feldes: 1,70 × 1,40 (gemessen). Zu 3. Hindernis in voller Breite durchschnitten (Facenmitte). Aufräumung infolge verstärkten Patr.-Ganges und der sehr festsitzenden eisern. Pfähle nicht möglich. Dazu Skizze Nr. 1. Ein Pionier tot (im Hindernis).	Beiseitigen des Drahthindernisses erschwert. Dementspr. Ausrüstg. Blockhaus im gedeckt. Weg aller Wahrscheinlichkeit nach noch intakt. Kontrollpatrouillen für Hindernisse im Vorgraben für weitere Feststellungen und Vervollkommnung der Zerstörung u. Erkundung des Blockhaus. im ged. Weg.	1. Meldg. Art-Kmdr. 2. Neue Patr. Nr. 4 zur Feststellung u. Vervollständigung der Arbeit der Patr. Nr. 1 Ausrüstung. 3. Patr. gegen Blockhaus im ged. Weg mit Sprengldg.	Zu 1. Mldg. 1—3 6./3. 11[0] vorm. an Radfahrer M 1/2 Pi. 4 siehe Patr. Nr. 4 siehe Patr. Nr. 5	Gefr. S. 2./2. Pi. 4 (tot).	1

[1]) Es erleichtert die Übersicht, wenn jede Wallinie besonders behandelt wird.

Wie die Zusammenstellung auch aussehen mag, dieser Arbeit ist die größte Sorgfalt zu widmen. Wenn hinsichtlich der Erkundung im Großen vor und nach der Einschließung die A. f. d. K. u. F. Abs. 76 sagt: „Je planmäßiger durchdacht die Erkundungen durchgeführt werden, um so größer ist zugleich die Sicherheit vor Fehlgriffen bei allen weiteren Schritten", so gilt dies ebenso für die Nacherkundung im kleinen. Diese Tätigkeit, bei der der Gegner gleichsam das Gefühl hat, daß ihm das Hemd am Leibe zerschnitten werden soll, löst naturgemäß seine größte Wachsamkeit aus. Es sei daher stets zu bedenken, daß die Erkundungstätigkeit vor Port Arthur mit viel Blut bezahlt ist und daß die zur Verwendung kommenden Kräfte Elitekräfte sind, die sich schnell aufzehren und schwer zu ersetzen sind.

Die Ausführung des Sturmes erscheint gerechtfertigt, wenn nachfolgende Bedingungen erfüllt sind.

1. Vorhandensein genügend breiter (je breiter, um so besser) und zahlreicher (der Zahl der Sturmunterabteilungen entspr.) gangbarer Sturmgassen durch das Drahthindernis im Vorgraben bis einschließlich gedeckter Weg und Gitter auf der äußeren Grabenwand.
2. Dauernde Ausschaltung der Wirkung der Grabenwehren und des Blockhauses i. ged. Weg.

Dessenungeachtet sind grundsätzlich selbst gegen zerstörte Grabenwehren Trupps mit Brandröhren oder mit anderen zum Ausräuchern der Besatzung geeigneten Mitteln vorzusehen, um auch jedes auch nur kurze Wiederaufleben dieser stets mit der größten Zähigkeit gehaltenen Kampfanlagen — wie Port Arthur zeigt, selbst im zertrümmerten Zustande — im Keime ersticken zu können.

3. Beseitigung aller Hindernisse derart, daß nur noch ein Hindernis überwunden zu werden braucht. Lage, Aussehen, Abmessungen dieses noch vorhandenen Hindernisses müssen jedoch bekannt sein, um eine schnelle Überwindung sicherzustellen.

Dabei muß der Gebrauch von brückenähnlichen Gebilden über stehengebliebene Gitter auf der äußeren Grabenwand nicht nur für bedenklich, sondern auch im feindlichen Feuer überhaupt als schwer durchführbar angesehen werden. Eine geringe Verschiebung im Auflager, nicht einmal erzeugt durch Ungeschicklichkeit in der Handhabung, als vielmehr hervorgerufen durch die diesem Momente innewohnende Schnelligkeit, hat beim Betreten die verhängnisvolle Gefahr des Umkippens zur Folge. Das Manöver erscheint zu gekünstelt, um in der Wirklichkeit mit Erfolg bestehen zu können. Man entferne dafür lieber mit geringer Mühe an den betreffenden Stellen das Gitter. Die neue französische Sturmanleitung rechnet beim Überschreiten trockener Gräben

auch grundsätzlich damit, daß das Gitter auf der äußeren Grabenwand beiseitigt ist.

4. Gute Kenntnis und Gewandtheit der Sturmtruppen im Klettern an den Sturmleitern und im Überwinden der Hindernisse.

5. Völliges oder vorübergehendes Niederhalten von Batterien und Schützenstellungen, die in wirksamer Weise die Angriffsfront zu flankieren imstande sind, meist außerhalb der Angriffszone in seitlich gestaffelter oder zurückgezogener Stellung.

Port Arthur lehrt mehrfach das Zusammenbrechen bzw. die empfindsame Störung des Sturmes durch kraftvoll entfaltetes Flankenfeuer seitens des Verteidigers.

6. Wünschenswert ist eine durch Beschießung eingetretene Erschütterung der Besatzung, sei es durch Gefechtsverlust, Krankheit oder Zerstörung der Unterkunftsräume, und

7. Kenntnis über Vorhandensein und Lage von Kampfmitteln auf dem Hauptwall unter Panzer oder in offener Aufstellung (Maschinengewehre, Nahkampf- und Sturmabwehrgeschütze) als sichere Basis für ihre möglichste Niederkämpfung.

Noch fehlt die sichere Kriegserfahrung, welchen Grad an Leistungsfähigkeit und Wirkungsmöglichkeit man diesen Kampfmitteln nach ausgestandener Beschießung zubilligen darf, aber angesichts solcher noch intakt vorhandenen Kampfmittel wird man die Schwierigkeit der zu lösenden Aufgebe nicht unterschätzen dürfen. Da eine örtliche Erkundung ausgeschlossen ist, wird eine besondere dauernde Beobachtung derartig verdächtig gewordener Stellen (nachts: Mündungsfeuer) aus dem unmittelbaren Vorfelde meist erst Aufklärung über Lage und Wirksamkeit schaffen müssen. Wurfladungen vom Glacis aus gegen jene Stellen zu schleudern, wird das beste und häufig auch das einzige Mittel sein, ihre Unschädlichmachung zu vollziehen. Auch hier werden in Erkenntnis dieser Tatsache in jedem Falle für den Sturm besondere Pioniersprengtrupps unter Beigabe einiger Fußartilleristen dagegen vorzusehen sein.

Die günstigste Sturmentfernung oder die vorteilhafteste Lage für die Sturmstellung ist, wie Port Arthur zeigt, diejenige auf der Glaciskrete. Ob es möglich ist, diese Linie in jedem Falle zu erreichen, wird von dem Zustande und der Offensivität der Werkbesatzung abhängen. Jedoch in all den Fällen, wo die artilleristische Fernbeobachtung einer Ergänzung durch die Naherkundung bedarf, wo der Pionier dem Artilleristen die Zerstörungsarbeit abnehmen muß, wird ein Einnisten auf dem Glacis zur Notwendigkeit. Einerseits wird von dieser Stelle aus dem Artilleristen die beste und zuverlässigste Basis zur dauernden Nahbeobachtung gegeben, andrerseits braucht

der zerstörende Pionier für sein Vorhaben eine geeignete „Ausgangsstellung“, der zerstörende Mineur seinen „Deckungsgraben“, in dem er sich in die Tiefe zum unterirdischen Angriff versenkt. Die Oktober-Stürme vor Port Arthur, auf Entfernungen von 100—200 m ausgeführt, scheitern, desgleichen die Stürme im November bei 50 m Anlauf, und erst das Krönen der Glaciskrete mit der umfassenden Sturmstellung bringt den Erfolg. Das sind allerdings Daten bei einer geringen Zerstörungsarbeit der Angriffsartillerie, bei einem zähen, durch die Beschießung wenig erschütternden Verteidiger. Aber auch da, wo der Artillerist glücklicher und wirksamer auftritt, wird die erzielte Überlegenheit dem Verringern der Sturmentfernung zugunsten sein müssen, da lange Wege mit Rücksicht auf die Empfindlichkeit des mitzuführenden Sturmapparates nie vorteilhaft sein werden. Eine schematische Sturmentfernung gibt es aber ebenso wenig noch wie das schematische Herangraben im alten Ingenieurangriff. Der Angriffsinfanterist schießt sich genau wie im Feldkriege so nah als möglich an den vorzüglich gedeckten Gegner unter Zuhilfenahme des Spatens heran und zwar bis zu einer Linie, die ihm eine sichere Basis zur Lösung der Aufgaben und die Aussicht auf einen erfolgreichen Sturm verbürgt. Die wirksame gegenseitige Feuerunterstützung ist nach Abs. 155 und 156 der A. f. d. K. u. F. das Mittel, um den ins Stocken geratenen Schützenangriff wieder vorwärts zu bringen.

Dieser durch Port Arthur gegen früher scharf gekennzeichnete freiheitliche Sinn in der infanteristischen Gefechtsführung, der zweifellos durch den alten Ingenieurangriff und die Herrschaft des Spatens gefesselt war, wird ohnehin in Zukunft die letzte Hauptfeuerstellung entgegen der bisherigen Gepflogenheit weiter nach vorwärts zu legen bestrebt sein. Und wenn man daher wohl auch im Festungskriege jetzt richtiger von einem Herankämpfen mit der Waffe unter Benutzung des Spatens und nicht mehr von einem Herangraben unter Benutzung des Gewehres sprechen kann, so würde auch der aus dem alten Sappeurangriff übernommene Ausdruck der „Infanteriestellung“ durch die Bezeichnung 1. 2. 3. usw. Feuerstellung der Infanterie wohl zu ersetzen sein. Es würde damit der Wert der Stellung als Kampflinie, die sie in Wirklichkeit ist, scharf zum Ausdruck gebracht werden.

Der Sturmbefehl soll in einer jeden Zweifel ausschließenden Klarheit den Beteiligten unter Zuweisung ihrer Rollen ein Tableau des gedachten Sturmes geben. Diese Klarheit wird durch eine kurze und knappe Form in der Abfassung erreicht. Wortlaut ist so weit als nur irgend möglich durch Skizzen, tabellarische Übersichten zu ersetzen, um damit eine schnelle und sichere Orientierung zu ermöglichen.

Wie auch in der A. f. K. u. F. geschehen, läßt sich der Sturmbefehl in 6—7 Ziffern vollständig erschöpfend behandeln. Es kann hier nicht die Aufgabe sein, einen mustergültigen Sturmbefehl aufzustellen, sondern in Hinweis auf die einzelnen Teile des Sturmbefehles, wie sie die K. u. F. vorsieht, sei es gestattet, nachfolgende Überlegungen anzuschließen. Die Vorschrift gibt an, daß der Sturmbefehl den Zeitpunkt für die Sturmausführung enthält, also bereits bei der Ausgabe des Befehles diese Angabe nach gleichgestellten Uhren bekannt wird. Ob es nicht auch ratsam sein kann, diese für den Erfolg so hochwichtige Mitteilung über die „Sturmzeit“ bis zuletzt, bis kurze Zeit vor der Ausführung geheim zu halten, bleibt einer eingehenden Erwägung anheimgestellt. Es ist zu bedenken, daß es trotz der schärfsten Kontrolle gar nicht möglich sein wird, die Zone, die das Angriffsfeld umfaßt, von allen unsicheren und zweifelhaften Elementen derartig zu säubern, daß ein Durchsickern dieser Angabe und vorzeitiges Bekanntwerden nach falscher Richtung hin absolut ausgeschlossen ist. Dazu kommt ferner noch, daß die dem Unternehmen vorhergehenden Bewegungen und Ansammlungen von Truppen — häufig in Nähe von Ortschaften, Gehöften, bekannten größeren Arbeitsstellen — nicht zu verbergen sind, so daß die vielleicht schon bestehende Vermutung über ein besonderes Vorhaben bestärkt wird und eine erhöhte Aufmerksamkeit mit dem Wunsche baldmöglichster Ergründung Platz greift. Es wird als völlig hinreichend angesehen werden können, wenn vorerst nur die einzelnen Kommandostellen auf dem Angriffsfelde und jene der Nachbarabschnitte unter Hinweis der Geheimhaltung über den Zeitpunkt des Sturmes orientiert sind. Für die Sturmausführung zur Tageszeit, bei der das Einrücken der Truppen in die Sturmstellung aber unter dem Schutze der vorhergehenden Nacht erfolgen muß und somit zwischen Truppenbewegung und Sturmausführung ein noch größerer Zeitraum bestehen bleibt, dürfte diese Erwägung von besonderem Werte sein. Um die Unterführer nicht völlig unvorbereitet vor diese Kampfhandlung zu stellen, ist eine allgemein gehaltene Angabe im Sturmbefehl, wann der Sturm zu erwarten steht, sehr wünschenswert und gut. Eine bestimmte Zeitangabe zur Zeit der Befehlsausgabe wähle man nur dann, wenn man zu — täuschen beabsichtigt.

Bislang empfahlen die diesbezüglichen Vorschriften fast aller europäischen Großmächte für die Ausführung des Sturmes die frühe Morgenstunde, da diesem Zeitpunkte die beste Aussicht auf eine Überraschung zugesprochen wurde. Es ist interessant, daß die A. f. d. K. u. F. nunmehr dem Tage für die Ausführung das Wort spricht, indem sie die Möglichkeit einer sachgemäßen Leitung, die Unterstützung durch die Artillerie in den Vordergrund stellt. Und in der Tat vermag die

Festungskriegsgeschichte in dieser Hinsicht zu überzeugen, daß die Stürme in der Morgenstunde im allgemeinen mit Mißerfolg verknüpft waren und die gelungenen Stürme zu anderer Stunde stattgefunden haben. So gelang z. B. der zweite Sturm auf Badajoz im Mai 1811 um 9⁰ vormittags; desgl. fand der im April 1812 dortselbst von Erfolg begleitete Sturm um 10⁰ vormittags statt. Bei St. Sebastian im Juli 1813 versagt der erste Sturm bei Tagesanbruch; der zweite glückt 11⁰ abends. Der Sturm auf den Malakoff und Redan am 18. Juni vor Sebastopol scheitert gegen 4⁰ morgens vollständig, erringt dagegen am hellen Mittag einen glänzenden Erfolg. Die japanischen Stürme gelangen bei Port Arthur fast sämtlich mit gutem Erfolge bei Tage zur Ausführung.

Es tritt gerade für diese Kampfhandlung so recht in die Erscheinung, daß die Fessel des Gewohnheitsmäßigen und Friedensüblichen in der Wirklichkeit nicht Stich hält.

Den Unternehmungen zur Nachtzeit warten all die Schwierigkeiten für einheitliche Leitung und Durchführung, stehen all die Bedenken des nächtlichen Kampfes zur Seite, fehlt die wirksame Unterstützung der Artillerie, die bei Tage in voller Kraft entfaltet werden hann. Und dennoch sollte man neben all den taktischen Rücksichten für den Zeitpunkt nie die seelische und moralische Verfassung des Verteidigers außer Betracht lassen. Daß die meisten Stürme, nach der alten Empfehlung in der Morgendämmerung ausgeführt, mißglückten und dagegen diejenigen am hellen Tage gelangen, ist psychologisch weit eher erklärlich, als alle taktischen Vor- und Nachteile zusammengenommen. Man denke sich eine Werkbesatzung, die nach durchwachter und in steter Beunruhigung verlaufender Nacht in spannender Erwartung des Kommenden den ersten schwachen Lichtstreifen am Horizont emportauchen sieht und Gewehr in der Hand bereit ist, beim ersten Alarmzeichen an die Feuerlinie zu stürzen, aber — beim Gegner rührt sich nichts; so verrinnt Minute um Minute, Stunde um Stunde, ohne daß sich das Ereignis und das Loslösen aus dieser Situation vollzieht. Diese Spanne Zeit bildet gerade für einen aufmerksamen, zur energischen Abwehr entschlossenen Verteidiger eine Körper- und Nervenkrisis, die nach diesen Stunden vergeblichen Wartens unwillkürlich eine Reaktion im entgegengesetzten Sinne auslöst, nämlich Erschöpfung und Indolenz. Und somit ergab mit Rücksicht auf das anempfohlene Rezept die Tagesstunde vom pyschologischen Standtpunkt aus ein nicht unerhebliches Plus für das Gelingen. Das psychologische Moment für diese Kampfhandlung gänzlich außer Bewertung zu lassen, wird leicht dazu führen, günstige Momente für den Erfolg unbenutzt vorübergehen zu lassen. Wenn neuerdings unter dem Eindrucke der

Port-Arthur-Erfahrung die Vorschriften fast aller Staaten hinsichtlich der Sturmzeit die Schwenkung zur Tageszeit vorgenommen haben, so gibt es dessenungeachtet kaum eine Kampfhandlung, der das Schematische und Gewohnheitsmäßige so wenig zuträglich sein dürfte, wie dem Sturm im Festungskriege. Eine Regel kann es für keinen Fall geben. Bei einem zähen und mit aller Energie kämpfenden Verteidiger mögen die taktischen Rücksichten von größerem Werte für den Erfolg sein und damit die Tageszeiten empfehlenswerter machen; bei einer bereits erschütterten und seelisch zermürbten Verteidigung kann dagegen gerade die nächtliche Überraschung dem Nervenchok den Rest geben und leichterhand den Sieg erbringen.

Die für den Sturm bereit zu haltenden Reserven gliedern sich nach Abs. 193 in starke Reserven, die rechtzeitig Gegenstöße des Feindes abweisen können, und in Reserven, die unter Besetzung der Sturmstellung während des Sturmes entweder beim Gelingen die zweite Angriffswelle oder beim Mißlingen die Aufnahme bilden. Um eine scharfe Unterscheidung der beiderseitigen Kampftätigkeiten auch durch den Ausdruck im Befehl darzutun, würde es sich empfehlen, kurze, zutreffende Bezeichnungen für die eine und die andere anzuwenden. Mit der Bezeichnung „taktische Reserve" bzw. „Sturmreserve" dürfte der wesentliche Unterschied gegeben sein.

Die Aufgabe der Sturmreserve, zweite Welle für den Angriff zu sein, bedingt nicht nur die Bereitstellung der Sturmmittel, sondern auch des erforderlichen Personals, wie für die aktive Sturmabteilung selbst, um damit erst das Nachfolgen in geordneter und raschester Weise zu ermöglichen. Trotz des starken Verbrauchs an Pionieren für den Sturm werden sich diese Trupps durch Heranziehen und Zusammenfassen aller überschüssigen und der in den Pionierparks beschäftigten Leute aufstellen lassen.

Einige Hinweise erscheinen besonders wichtig. Zunächst hat grundsätzlich der Feuerschutz selbst für die in vorderster Linie allein arbeitenden Pioniere durch die Infanterie zu geschehen. Mit Rücksicht auf die angestrengte Tätigkeit der Pioniere und in Anbetracht ihrer im Verhältnis zur Arbeitsleistung stets nur schwach vorhandenen Stärkezahl ist es gar nicht möglich und auch nicht ratsam, ihnen auch noch den Selbstschutz ihrer besonderen Arbeiten aufzugeben. Der Vorpostendienst ist mit Rücksicht auf die einheitliche Leitung und Durchführung in jedem Falle Sache der Infanterie.

Des weiteren erscheint es richtig, auch im Sturmbefehl daran zu erinnern, daß die Schanz- und Erdarbeiten bis zu Beginn des Sturmes fortgesetzt werden müssen. Die Kriegserfahrungen ergeben, daß ein vorzeitiges Einstellen der Spatenarbeit dem Verteidiger infolge der in

den Sappen eintretenden Stille nicht unbemerkt bleibt und daraus Schlüsse für den beabsichtigten und bald folgenden Sturm zieht. Das muß aber unter allen Umständen vermieden werden.

Zweifellos ist es ein hochbedeutender Faktor für den Sturmerfolg, ob ein bereits durch die Beschießung wesentlich erschütterter oder ein durch diese noch keineswegs erschütterter Gegner endgültig lahm zu legen ist.

Wenn gesagt[1]) wird, daß, wie Port Arthur bewiesen, die Artillerie bisher ihre Aufgabe für den Erfolg auf einem falschen Gebiete — Vernichtung der passiven Verteidigungsmittel — gesucht habe und nunmehr ihre Aufgabe in der Hauptsache darin erblicken soll, die Schützen an der Gefechtsstellung des hohen Walles kampfunfähig zu machen, so ist diese Beschränkung der artilleristischen Betätigung von außerordentlicher Tragweite, nicht nur für die Taktik der Waffe selbst, sondern auch für die gesamte Kampfhandlung. Zweifellos ist dem Angriffs-Artilleristen heutigentags das Handwerk im Festungskampf sehr erschwert. Die z. Zt. bestehende vorzügliche Stärke aller passiven Verteidigungsmittel, die geringe Zielfähigkeit der modernen Befestigungsform, die keiner Befestigungs**manier** mehr unterwürfig ist, sondern lediglich dem Einzelfall und den taktischen Kampfbedürfnissen des Platzes Rechnung trägt, sind ein starker Gegner. Die Beobachtung, das ausschlaggebende Moment für die Wirkung, ist damit um vieles schwieriger geworden. Wenn auch in dem steten, aber rühmlichen Kampfe zwischen dem Artilleristen und dem Ingenieur z. Zt. letzterer die Oberhand hat, so ist doch auch für ihn der Horizont nie wolkenlos. Schon hat die Geschützkonstruktion größere und kampfkräftigere Kaliber auf den Kampfplatz zu stellen, und der Erkundung gibt die nichtrastende Technik und die Beharrlichkeit menschlichen Strebens die Flügel, so daß dieses Übergewicht vielleicht nur eine Frage der Zeit ist. Infolge der innigen Wechselbeziehung, die den beiderseitigen Entwickelungsgang fortlaufend erzeugt und beeinflußt hat, muß es als bedenklich angesehen werden, aus der Stärke des einen **grundsätzlich** fortan die Ohnmacht des anderen zu folgern, selbst wenn **eine** Kriegserfahrung dafür sprechen sollte.

Würde man aber der vor einer Festung versammelten Artilleriemasse bei der Durchführung des Nahangriffes in der Hauptsache nur das Außergefechtsetzen der Schützen an der Feuerlinie zuweisen wollen, so erscheint es doch fraglich, ob damit überhaupt eine nachhaltige Erschütterung der Besatzung erzielt werden kann. Ist der Verteidiger nicht mehr in der Lage, eine wirksame Tätigkeit ante portas zu ent-

---

[1]) Frobenius, Kriegsgeschichtliche Beispiele des Festungskrieges, Heft 12, S. 116.

falten und hat ihn das Tor und der schützende Wall aufgenommen, so wird sich seine Spannkraft, abgesehen von kleineren nächtlichen Unternehmungen, auf das erfolgreiche Abschlagen des Sturmes konzentrieren. Begünstigt durch die Möglichkeit, aus gut gedeckter Lage im ganzen Umkreise zu beobachten, unterstützt durch die schnelle Feuerbereitschaft und starke Feuerentwickelung der auf dem hohen Wall befindlichen Schnellfeuerwaffen ist er in der Lage, nicht einen Mann, nicht eine Gruppe mehr einzusetzen, als es mit Rücksicht auf den Enderfolg geboten erscheint. Eine aufmerksame, gute Bedienung am Maschinengewehr und Nahkampfgeschütz wird die günstigen Gefechtsmomente des seitens des Gegners überraschend vorgetragenen Angriffs weit eher auszunützen imstande sein, als die aus den Bereitschafts-, Untertreteräumen und Unterschlupfen an die Feuerlinie eilenden Mannschaften. In diesem Sinne erscheint das Vorhandensein von derartigen Kampfmitteln unter Panzer auf dem Hauptwalle von besonderem Wert. Bei einem sachgemäß und überlegt handelnden Werkkommandanten, bei einer noch kampflustigen Werkbesatzung dürfte daher der Artillerie kein wesentlicher Erfolg erblühen; keineswegs würde aber das Ergebnis der Beschießung mit dem Aufwand an Munition in Rechnung stehen. Eine nachhaltige Erschütterung der Verteidigungskraft wird erst mit dem Zeitpunkte eintreten, wo die taktischen Kampfhohlbauten für die Führung des Nahkampfes und die Abwehr des Sturmes unbenutzbare Trümmer geworden sind. Erst hiermit wird der Verteidigung die Energie und die zähe Willenskraft der Gefechtsführung aus der Hand gerungen sein. Das aber stellt eine derartig umfangreiche Aufgabe dar, daß zu ihrer Lösung die Mitwirkung jeder Waffe nötig ist und der Hauptanteil der schweren Artillerie mit Rücksicht auf ihre Stärkezahl und der daraus resultierenden Fülle lebendiger Zerstörungsenergie nach wie vor zufallen muß. Eine Verzichtleistung auf die Mitwirkung der Artillerie von vornherein würde einer recht schlechten Verzinsung einer so großen Kapitalsanlage, wie sie die Artillerie auf dem Angriffsfelde einer belagerten Fortfestung in ihrer Gesamtheit darstellt, gleichkommen. Die Lösung der Aufgabe auf pioniertechnischem Wege allein suchen zu wollen erscheint fast ebenso unmöglich wie unzweckmäßig. Schon mit Rücksicht darauf, daß nicht falsche Begriffe und Vorstellungen über die Bewertung der pioniertechnischen Leistung Platz greifen, sei es an dieser Stelle nicht unausgesprochen, daß der Mineur selbst mit bester Ausrüstung dem Gegner den Boden nur schrittweise abzuringen vermag und die Sache nur mehr langsam vorwärts geht; die Hartnäckigkeit und Wildheit, mit der hierbei gekämpft wird, stellt, wie Port Arthur zeigt, alles Vorausgegangene in den Schatten. Die Schwierigkeiten, die der Mineurarbeit zur Erreichung des Zieles in der Tiefe warten, sind

teilweise vielleicht noch ernsterer Natur, als sie für den Artilleristen zur Erreichung des Erfolges je in Frage kommen können. Es ist daher auch nichts verfehlter, als bei diesem Angriff auf Zeitgewinn hoffen zu wollen; hier kann nur Zeit zugesetzt werden. Auch das spricht dafür, alles daran zu setzen, die tätige Mitwirkung der Artilleriewaffe in jedem Falle zu sichern und ihr den Weg zur Erreichung des Zieles zu ebnen.

Die Port-Arthur-Erfahrung spricht allerdings dagegen. Zweifelsohne hat Port Arthur nach einer langen Zeit reiner aus Kombination und Gefühl bestehenden Friedenskost für den Festungskrieg eine reiche Fülle wertvollen Belehrungsmaterials zutage gefördert. Wie bei allen Kriegserfahrungen gilt es auch hier mit strenger Sachlichkeit und feiner Vorsicht das Einwandfreie herauszusondieren, um eine sichere Bahn zu beschreiten. Niemals darf aber eine Kriegserfahrung — die Gefahr besteht leicht — zu einer Verallgemeinerung im absoluten Sinne werden. Wenn ich zur Erläuterung dessen auf die Kavallerietaktik übergreifen darf, so könnte man fast mit gleichem Rechte aus dem Mißerfolge des großen Streifzuges des Reiterführers Mischtschenko folgern, daß die operative Tätigkeit einer größeren Kavalleriemasse im Rücken des Feindes im künftigen Kriege aussichtslos sei. Dem wird aber niemand beistimmen wollen. Das eingehende Studium dieser Operation lehrt nur, wie sie nicht durchzuführen ist, niemals aber, daß diese bedeutsame Tätigkeit selbständiger größerer Kavallerieverbände in taktischer und operativer Hinsicht zur Unmöglichkeit geworden ist.

Soweit die bestehende Literatur eine Ergründung der Ursachen der mangelhaften Leistung des japanischen Artilleristen gestattet, kann man weder eine unzureichende Ausbildung der Bedienung noch ein minderwertiges Geschützmaterial feststellen. Der hauptsächliche Grund kann vielmehr in der von Anfang an der Verteidigung gegenüber bestehenden artilleristischen Unterlegenheit hinsichtlich Zahl der Geschütze und Stärke der Kaliber gesehen werden. Von den das 9 cm Kaliber übersteigenden 156 Geschützen waren nur 88 15 cm-Kaliber und von diesen wiederum nur 16 moderne Kruppsche Haubitzen zur Stelle[1]). Geschütze stärkeren Kalibers waren zu Beginn überhaupt nicht vorhanden. „Demnach konnte, so sagt die Bearbeitung des Generalstabes, die schwere Artillerie hinsichtlich ihrer Zahl, besonders ihrer Ausrüstung mit modernen Geschützen und wirkungsvoller Munition, selbst bescheidenen Angriffen nicht genügen.“ Und damit faßte man den Entschluß, die Festung gewaltsam zu nehmen.

[1]) Bearbeitung des Gr. Generalstabes.



Denselben Entschluß faßte man bei der Belagerung von Sewastopol, bei der ebenfalls der Anfang infolge der Unterschätzung der Verteidigung und ihrer Mittel an der Unzulänglichkeit der artilleristischen Angriffsmittel leidet. Diese Tatsache schließt ein einwandfreies Urteil über das Können oder Nichtkönnen der Waffe selbst aus und folgert nur die für den Festungsangriff allgemein gültige Lehre, daß er die sichere artilleristische Überlegenheit von Beginn an braucht und jede nachträgliche Reparatur diesen Vorteil nur schwer einzuholen vermag. Eine Lehre, die mit Rücksicht auf die wesentliche Steigerung der passiven Widerstandskraft der modernen Festungsbauten im Vergleich zu früher und in Hinweis auf Port Arthur an Bedeutung zugenommen hat.

Da, wo die zweckmäßige Anlage des Ingenieurs, begünstigt durch das Gelände, dem Artilleristen die Zielaufklärung aus der Ferne erschwert oder unmöglich macht, wird der Infanterist bzw. der Pionier der Schrittmacher für die Artillerie werden müssen. In dem Gelände, das der Verteidigung für die Fernbeobachtung dient, liegt meist auch die Beobachtungsbasis für den Angriffsartilleristen. Es entsteht somit ein besonderer Gefechtsabschnitt, den man den „Kampf um die Besitznahme des maßgeblichen Beobachtungsgeländes“ nennen kann. Mit Rücksicht auf die Notwendigkeit, dieses Ziel trotz der bestehenden Schwierigkeit zu erreichen, ist für diese Zeitperiode das in der A. f. d. K. u. F. betonte zielbewußte Zusammenwirken aller Waffen von besonderem Wert. Für letzteren Zweck dürfte das Arbeiten in kleineren gemischten Detachements verbunden unter reichlicher Zuteilung an Feldartillerie und Maschinengewehren, eine geeignete Grundform sein. Gedacht ist ein paralleles Vorgehen verschiedener derartiger gemischter Abteilungen gleichzeitig zum Angriff auf breiter Basis, wobei eine im steten Zusammenhang zueinander bleibende und auf wechselseitige Einwirkung abgestimmte Gefechtstätigkeit für den Verteidiger die Ausnutzung errungener Vorteile angesichts der ständig drohenden Gefahr von der Flanke her weit nachdrücklicher zu unterbinden vermag als das geschlossene Vorgehen eines großen Verbandes auf verhältnismäßig schmaler Front, wie sie z. B. die Abschnittsfront einer Infanteriebrigade auf dem Angriffsfelde im allgemeinen aufweist.

(Schluß folgt.)

IV.

Die japanischen Kaisermanöver 1911.

Von

Richter, Generalmajor z. D.

(Mit einer Übersichtskarte.)

Die „Revue militaire des armées étrangères" vom Juni und Juli 1911 enthält eingehende Angaben über Anlage, Befehlsführung und Verlauf dieser Manöver. Soweit zum Verständnis nötig, wird in nachstehendem ein auszugsweises Bild von ihnen an der Hand jener Mitteilungen gegeben.

Die Übungen, an denen zum ersten Male Kobitruppen teilnahmen, spielten sich in zwei Parteien auf der Insel Hondo um die Stadt Okayama herum ab. Elftägige Divisionsübungen waren vorausgegangen.

Die oberste Leitung lag in den Händen des Kaisers, dem als Generalstabschef General Oku zur Seite stand. Die Ostarmee unter General Baron Nishi setzte sich zusammen aus der 10. Division (12, 3, 6, 3) und 9. Kobibrigade (6, 0, 3 Gebirgsbatterien). Beigegeben war ein selbständiges Haubitzbataillon zu 2 15 cm-Batterien. Angenommen wurden außerdem die 4. Linien- und der Rest der 3. Kobidivision, der die 9. Kobibrigade zugehört. Die Westarmee befehligte General Prinz Fushimi Sadanaru. Sie bestand aus der 5. und 17. Division (je 12, 3, 6, 3). Ihr war eine selbständige 12 cm-Haubitzbatterie zugeteilt. Angenommen war das Vorhandensein der 6. Division.

Die Linieninfanteriekompagnien zählten 120 Köpfe, darunter 30 Reservisten, die Kobikompagnien etwa 175 Mann, worunter sich mehr als ein Viertel aus dem aktiven Dienststande befanden. Die Feld-, Gebirgs- und Haubitzbatterien rückten mit je vier Geschützen und drei Munitionswagen aus.

Hieraus scheint hervorzugehen, daß aus den Kobitruppen im Kriege nicht, wie noch 1904/05, bloß Brigaden gebildet werden sollen, sondern Divisionen. Im Ernstfalle werden sie nicht mit Gebirgs-, sondern mit Feldbatterien ausgestattet sein. Von ersteren sind überhaupt nur noch zwölf vorhanden, zu denen im Kriege weitere sechs zur Reserve hinzutreten. Die im Verhältnis zur Infanterie schwache Ausrüstung der Divisionen mit Feldartillerie ist beibehalten. Wie im Feldzuge will man eine Verstärkung an Stellen des Bedarfs aus den

selbständigen Feldartillerie-Brigaden eintreten lassen, deren 3 zu je 2 Regimentern vorhanden sind.

Da die Eigenart des Geländes nicht nur auf Bewegungen und Fechtweise der Truppen, sondern auch auf Anlage und Leitung der Übungen weit mehr als bei uns bestimmenden Einfluß ausübt, so müssen zum besseren Verständnis der Vorgänge die ihm eigentümlichen Merkmale vorausgesandt werden.

Der in Betracht kommende Streifen liegt zwischen dem Meere und den nördlich der Bahn Soja Muchi—Shishiama steil aufsteigenden Bergen und wird im Westen durch den Takahashi-Gawa, im Osten durch das von Nord nach Süd streichende Berggelände zwischen Ohara und Saidaiji begrenzt. Die denselben in der allgemeinen Richtung Nord—Süd durchziehenden Flüsse können an vielen Stellen durchwatet werden. An ihren Ufern laufen Dämme mit sehr steilen Böschungen, die von Fahrzeugen nicht überschritten werden können. Der Verkehr bleibt somit auf die wenigen Brücken angewiesen. — Wie fast überall in Japan, so läßt auch hier die Wegsamkeit zu wünschen übrig. Von Westen führen über Okayama nach Osten nur zwei Straßen, die durchschnittlich nicht mehr als 4 m breit und von 0,6 m tiefen Gräben eingeschlossen sind. Sie liegen am Takahashi-Gawa 5—6 km auseinander. Zwischen sie schiebt sich hier ein Hügelland ein, das sie in westöstlicher Richtung auf etwa 8 km begleitet. Die Straßen erheben sich über die umliegenden Reisfelder 0,5—3 m und überschreiten die Flüsse auf etwa 3 m breiten Brücken. Außerdem gibt es nur ein für Fahrzeuge unbenutzbares Netz von Fußwegen auf den kleinen Dämmen zwischen den Reisfeldern, die die Niederung bedecken. Diese waren zwar abgeerntet, ihr Boden jedoch noch so durchweicht, daß die Infanterie an manchen Stellen bis zum Knöchel einsank und die Bewegungen der Artillerie bzw. das Einnehmen ihrer Stellungen außerordentlich erschwert waren. Außerdem ist die Niederung von Bewässerungsgräben durchzogen, deren Breite bis 2 m erreicht. — Die Höhen sind im allgemeinen bewaldet, steilabfallend und ohne Weg und Steg. Die Übersichtlichkeit wird durch zahlreiche mit Bäumen umgebene Ortschaften, Tempelhaine usw. sehr eingeschränkt.

Hieraus erklärt sich das den Truppen aufgezwungene, eigenartige Verhalten, das nicht geeignet ist, sie kriegsmäßig zu schulen und ein Bild des Ernstfalles hervorzurufen. Die Infanterie ist in ihren Vorwärtsbewegungen vielfach an die Fußstege gebunden und zeigt dann statt entwickelter Schützenlinien tiefe Reihenkolonnen. Erst an den wenigen, geeigneten Stellen kann sie sich entwickeln und wirft sie sich zur Führung des Feuergefechts hin, so geschieht es meist auf sumpfigem Boden. Attacken der Kavallerie sind so gut wie aus-

geschlossen; sie ist vorwiegend auf das Feuergefecht angewiesen. Die Artillerie kann sich, außer auf den Straßen, kaum bewegen, nur schwer von ihnen abbiegen oder auf ihnen an anderen Truppen vorbeigezogen werden. Ihre Verwendbarkeit wird weiterhin eingeschränkt durch die zahlreichen Örtlichkeiten und Gebüsche, die den Überblick und die Beobachtung erschweren oder ausschließen. Daraus erklärt sich, daß sie nicht selten da auffahren muß, wo sich Raum, fester Untergrund und Übersicht bieten, gleichviel ob die Lage der Stellung, ihr Einnehmen, ihre Deckungsverhältnisse und ihre Entfernung der Gefechtslage angemessen sind.

Die für alle drei Tage ausgegebene allgemeine Kriegslage läßt eine Westarmee (Nr. II) aus der Gegend von Hiroshima und Matsue gegen Osten vormarschieren, eine von Kyoto und Osaka ankommende Ostarmee (Nr. I) ihr entgegengehen. Ebenso einfach sind die Aufträge für die beiden auf die gleichen Straßen angesetzten Parteien für den 13. November wie auch für die späteren Tage. Die westliche soll die feindliche Armee zurückwerfen und sich unverzüglich in den Besitz der Ebene von Harima (etwa 75 km nordöstlich Okayama) setzen, die östliche beschleunigt vorgehen, um den Gegner zurückzuwerfen.

Die „angenommenen" Heeresteile können hier außer Betracht bleiben. Sie beeinflussen nur die Entschließungen der Führer, auf die hier nicht eingegangen werden soll, sind aber, abgesehen von einigen Sicherungsmaßregeln, ohne Belang für die Bewegungen und Gefechtstätigkeit der übenden Truppen.

Während die auf die „San yo do" genannte nördliche Straße angewiesenen Truppen (17. Division bzw. 9. Kobibrigade) beiderseits in einer Kolonne marschieren, zweigen die südlichen Divisionen Seitenkolonnen von den auf der Straße verbleibenden Hauptkräften ab. Die 5. Division entsendet von vornherein ein Infanterieregiment und einen Zug Kavallerie links auf 1—2 km gleichlaufend der Straße. Die 10. Division setzt von Okayama aus 2 Bataillone auf einen 3—4 km südlich laufenden Weg, der sie am Marschziel wieder an die Division heranführt.

Auf beiden Seiten wurde die schwere Artillerie der auf der südlichen Straße vorrückenden Division zugeteilt. Sie marschiert am Ende der Hauptkolonne und erhält je eine Pionierkompagnie zugewiesen.

Der Anfangsabstand beider Parteien betrug rund 40 km. Die über ihre Kavallerie verfügenden Divisionen von West lassen sie selbständig vorausgehen. Die I. Armee benutzt ihr einziges Kavallerieregiment zunächst zur Sicherung westlich Okayama gegen Unternehmungen feindlicher Kavallerie, von der bekannt war, daß

sie sich auf dem rechten Ufer des Takahashi-Gawa am 12. November gezeigt hatte. Weiterhin bleibt dies Regiment, ausschließlich einer an die Kobibrigade abgegebenen Eskadron nebst einem Zuge, der 10. Division, die es, sobald sie darüber verfügen kann, ebenfalls selbständig vorausschickt und zwar unter Beigabe einer Kompagnie Infanterie.

Da beide Parteien auf den gleichen Straßen gegeneinander angesetzt waren, so konnten sie sich nicht verfehlen und an die Aufklärungstätigkeit der Kavallerie wurden die denkbar geringsten Anforderungen gestellt. Gleichwohl erhält der Führer der 5. Division von seinem um 5^{0} morgens losgelassenen und beim Zusammenstoß mit der gegnerischen Kavallerie siegreichen Regiment erst um 11^{15} vormittags die Meldung, daß 8^{30} vormittags feindliche Kräfte von unbekannter Stärke am Westausgang von Okayama eingetroffen sind. Die zu durchreitende Entfernung betrug hin und zurück etwa 40 km, so daß sich das Regiment mit den Meldungen nicht sonderlich beeilt hat. — Die der Kavallerie der 10. Division beigegebene Kompagnie Infanterie war weder auf Wagen noch auf Räder gesetzt. Sie konnte jener nur als Rückhalt dienen, wenn sich die Kavallerie nicht zu weit von ihr entfernte. Das mußte verzögernd auf deren Bewegungen wirken. Beim Zusammenstoß der Kavallerien wird von einer Aufnahme der der 10. Division angehörenden, geworfenen durch Infanterie nichts erwähnt.

Als der Führer der 5. Division die erwähnte Meldung erhält, entwickelt er die Avantgarde (3, $^{1}/_{2}$, 2, 2) in der Linie Kurashiki-Nishimura und zieht die Artillerie des Gros zu ihrer Verstärkung vor, die Haubitzbatterie in die Nähe von Hachioji; ein Infanterieregiment entsendet er rechts vorwärts auf Katayama. Als um 1^{0} nachmittags die Entwickelung der gesamten Division nahezu beendet ist, tritt auch der Gegner ins Gefecht. Er besetzt mit dem Infanterieregiment seiner Vorhut die Höhen bei Nakamasho, läßt die zwei Batterien der Vorhut und die gesamte vorgezogene Artillerie des Gros nördlich davon bis zur Eisenbahn auffahren (über das Haubitzbataillon ist nicht namentlich verfügt) und ein Infanterieregiment über Ichiba vorgehen. Die linke Seitenkolonne soll in Richtung auf Itsukaichi eingreifen.

Auf der Straße San yo do hatte die durch einen Zug verstärkte Eskadron der Kobibrigade mit Unterstützung von Infanterie das feindliche Kavallerieregiment bei Miyanouchi auf Shika geworfen. Von ersterem Ort aus entsandte die Brigade als Flankendeckung gegen mögliche Unternehmungen aus Nordwest 1 Bataillon und 2 Maschinengewehre auf Soja Muchi. — Von der 17. Division konnte zunächst nur die Vorhut (3, $^{1}/_{2}$, 2, 0) auf das linke Ufer des Takahasi-Gawa übersetzen, weil sie bei Kawabé nur eine Laufbrücke vorfand und

erst eine Pontonbrücke geschlagen werden mußte. Bald nach 12^{30} nachmittags tritt die Kobibrigade mit dem Gegner in Berührung und entschließt sich zum Angriff aus der Linie Soja Muchi—Nishigori auf dessen Vorhut, die ihrerseits ebenfalls vorgeht. — Hier wird besonders hervorgehoben, daß die Mannschaften der Kobibrigade, trotzdem sie etwa 50 km zurückgelegt hatten, sich durch Unternehmungslust und Ungestüm auszeichneten.

Gegen 1^{0} nachmittags hatte der Führer der Westarmee aus Nagao den Befehl zum sofortigen frontalen Angriff auf den gegenüberstehenden Feind gegeben, der um 2^{0} nachmittags von der 5. auf die 10. Division unternommen wird. Letztere bricht gleichzeitig vor. Über die Vorgänge im Norden wird Näheres nicht angeführt.

Um 2^{30} nachmittags wurde das Manöver, das der Kaiser von einer Höhe bei Nishi aus beobachtete, auf der ganzen Linie unterbrochen und erst um 5^{0} nachmittags wieder aufgenommen. Das Einlegen einer mehrstündigen Pause entspricht den Gewohnheiten der Japaner. Während derselben ruhen und essen die Truppen, die Besprechung und der Führerwechsel findet statt und es wird die neue Lage ausgegeben.

Nach den erteilten Aufträgen hätte es am 13. November zu einem Begegnungsgefecht kommen müssen. Daß der Kampf im Norden einen anderen Charakter annahm, lag an der Verzögerung des Vormarsches der 17. Division beim Überschreiten des Takahashi-Gawa. Läßt sich ein Begegnungsgefecht voraussehen, so gehört der oberste Führer angemessen weit nach vorn in die Marschkolonne und zwar, wenn seine Truppen in mehrere Kolonnen zerlegt sind, bei derjenigen, der die wichtigere Aufgabe zugedacht ist. Hält er sich, wie bei West, etwa 8 km hinter der Vorhutspitze der 5. Devision zurück, so muß seine Einwirkung zu spät zum Ausdruck gelangen (wie es scheint, ist die 17. Division auch schon vor Empfang des Befehls zum entscheidenden Angriff geschritten; dieser wurde erst um 1^{0} nachmittags gegeben und die von der Stellung des Führers etwa 8 km entfernte Avantgarde der Division ging bereits um 12^{30} nachmittags der Kobibrigade entgegen. Daraus erhellt zur Genüge die Unzuträglichkeit der Befehlsführung auf so großen Abstand. Das Verfahren ist bei planmäßigem Angriff angebracht, aber nicht im Begegnungsgefecht. Nun hätte wenigstens dem Divisionskommandeur freie Hand zu angemessenem Handeln eingeräumt sein müssen, eine Befugnis, die sich, wenn richtig benutzt, bei der 5. Division bezahlt gemacht hätte. Ihr Führer konnte übersehen, daß er mindestens noch die Linie: Höhen südlich Nakata-Ichiba vor dem Feinde zu erreichen und durch seine Vorhut dort

Stützpunkte zu sichern vermochte. Der Auftrag von West, unverzüglich von der Ebene Harima Besitz zu ergreifen, mußte ihn so lange nach vorwärts treiben, als der Gegner zuließ. Das von der gewählten Stellung weiter östlich gelegene Gelände war der Entwickelung durchaus günstig und bot ertragreiches Schußfeld; das Überschreiten des Ashimori Gawa konnte gestört werden, die feindliche linke Seitenkolonne traf zum Eingreifen vermutlich nicht zeitgerecht ein und ein Erfolg der 5. Division entlastete die unter schwierigen Verhältnissen kämpfende 17. Division. Statt dessen entwickelt sich die 5. Division in der zurückgelegenen Stellung, wozu ihr mindestens 1½ Stunden Zeit verbleiben. Auch die 10. Division vermag ihre Truppen, einschließlich der linken Seitenkolonne, in den gewählten Abschnitt zu führen und gefechtsbereit zu machen. Von West scheint kein Versuch einer ernstlichen Störung unternommen zu sein. Endlich um 2° nachmittags schreitet auf Befehl des Führers der Westpartei die 5. Division zum Angriff und der Feind zum Gegenangriff. — Jedenfalls konnten weder Führer noch Truppe ihr Vertrautsein mit den Erfordernissen des Begegnungsgefechtes bekunden. Wiewohl die taktischen Lehren der Japaner von offensivem Geiste durchdrungen sind, wird seine Betätigung doch durch die Sorge um Sicherstellung des Erfolges durch peinlichste Vorbereitungen eingeschränkt. Nichts soll dem Zufall überlassen werden. Daher eingehende Erkundung des Feindes und Geländes, die nicht überhastet werden darf, Bereitstellen der Truppen für die ihnen zugedachten Aufgaben und möglichste Gleichzeitigkeit des Eintritts in die Handlung. Der Angriff wird sogar in der Regel auf ein besonderes Zeichen angesetzt, damit ja alles „klappt". Dies ganze Verfahren hat im Kriege Erfolge erzielt und deshalb wird es weiterhin beibehalten, ohne zu berücksichtigen, daß ein zur Offensive erzogener, unternehmungslustiger Gegner die umständlichen Vorbereitungen stören, wenn nicht ganz über den Haufen werfen kann. Die Reglements verlangen zwar in Übereinstimmung mit den ...en für Begegnungsgefechte trotz meist ungeklärter und wechseln... ...ge Schnelligkeit des Entschlusses und Handelns, unterscheiden ... wenig zwischen den der Vorhut zufallenden ersten Aufgaben ... späteren Verstärkung durch das Gros. Damit dürfte die ... zusammenhängen, daß sich die Vorhut Zurückhaltung ...d das Eingreifen des Gros abwartet. So entstehen ent... ...htsfronten mit wesentlich anderen Kampfbedingungen, ...ngsgefechte mit sich bringen.

...er Verlauf der Übung etwa dadurch beeinflußt war, ...in bestimmtes Gefechtsbild vorgeführt werden sollte, ...rteilen.

Durch Mitteilungen über Bewegungen der angenommenen Truppen wird Ost zum Zurück-, West zum Vorgehen veranlaßt. Bei Fortsetzung des Manövers zieht sich die 10. Division in zwei Kolonnen nördlich und südlich der Straße auf das linke Ufer des Ashimori-Gawa in die Linie Konishi—Niwase—Nobetomo zurück. Die dort gewählte Stellung ist stark zu besetzen. Die gesamte Artillerie wird nach Kumé, die Kavallerie nach Noda gewiesen. — Von der Kobibrigade wird nur gesagt, daß sie auf dem San yo do, gedeckt durch eine Nachhut von zwei Bataillonen und einer Pionierkompagnie, zurückgehen solle.

West schreitet zur Verfolgung. Die 5. Division teilt sich hierzu in drei Kolonnen. Die rechte (4, $2^1/_2$, 2) schlägt den Weg von Kurashiki auf Senoo ein und verfolgt in Richtung auf Kuratomi, die mittlere (5, $^1/_4$, 4, 3) mit der 12 cm-Haubitzbatterie marschiert auf der Hauptstraße über Niwase und verfolgt in Richtung Okayama—Saidaiji, die linke (3, $^1/_4$) nimmt den Weg über Mita, Nishi und verfolgt auf Kamishita. Die 17. Division bildet zwei Kolonnen. Die rechte (9, $2^1/_4$, 6, $2^3/_4$) ist auf dem San yo do über Okayama auf Hitaichi (10 km nordöstlich Shishiama) angesetzt, die linke (3, $^3/_4$, 0, $^1/_4$) von Inari über Okubo, Tsushima, Tsuchida auf Kataré (10 km nordöstlich Tsuchida).

Sämtliche fünf Kolonnen von West überschreiten mit ihren Spitzen am 14. November um 5^{30} morgens die Linie Inari—Senoo bzw. den Ashimori-Gawa.

Ost, auf das linke Ufer des Sasagase—Gawa zurückgegangen, ist außerstande, seine Bewegungen vor dem 14. November 5^{30} morgens wieder aufzunehmen. Es erhält von der Leitung den Auftrag, die Linie Maya—Otara (letzteres auf der Karte nicht vorhanden; vermutlich nahe Yokowari) zu besetzen, das Eintreffen der 4. Division (Annahme) abzuwarten und den Versuch zu machen, dem Feinde einen vernichtenden Schlag beizubringen.

Infolgedessen befiehlt der Führer von Ost das Zurückgehen in eine Stellung auf dem linken Ufer des Asahi-Gawa und setzt hierzu die Truppen wie folgt an: Die 9. Kobibrigade geht auf der Tsurumibrücke (Okayama) und nördlich davon über den Fluß und nimmt bei Shishiama Stellung, besetzt Musa und die Gegend von Ohara, zur Sicherung der rechten Flanke und erkundet gegen den Asahi-Gawa und im Tal desselben. Die 10. Division überschreitet den Fluß auf der Ayoibrücke (Okayama) und südlich davon in Richtung auf Hatchikenya und Yokowari, woselbst sie eine Stellung nimmt und möglichst eine ausreichend starke Reserve hinter dem rechten Flügel

zur Verfügung hält. Das Bataillon schwerer Artillerie geht auf der Ayoibrücke vor der 10. Division über und wählt in der Nähe von Shishima eine Stellung. Die Bewegungen werden durch die auf dem linken Ufer des Ashimori-Gawa verbliebenen Truppen (von der 9. Kobibrigade 2 Kompagnien bei Kami Yashiki, 6 Kompagnien westlich und 1 Gebirgsbatterie nördlich Myanouchi; von der 10. Division 3 Bataillone zwischen Niwase und Konishi, 1 Abteilung Artillerie südlich Igashi, das Kavallerieregiment bei der Ayoibrücke) gedeckt.

Wie erwähnt, war der Beginn der Übung am 14. November allgemein auf 5^{30} morgens festgesetzt. Aber schon um 6^{0} vormittags wurde sie wieder unterbrochen und erst um 9^{15} vormittags erneut aufgenommen. Die Nachhut von Ost hatte zur festgesetzten Zeit ihre Stellungen besetzt und West war dagegen angerückt. Bis zur Unterbrechung hatte sich nichts Bemerkenswertes ereignet.

Als die Übung um 9^{15} vormittags wieder beginnt, entwickelt sich gegenüber der Kobibrigade von der 17. Division die Vorhut der rechten Kolonne neben dem San yo do gegen den Ashimori-Gawa und die linke Kolonne gegenüber Kami-Yashiki. Von der 5. Division treffen die Spitzen der Kolonnen am Ashimori-Gawa ein gegenüber der Nachhut der 10. Division.

Der Kampf entwickelt sich jetzt auf der ganzen Linie, wird aber schon um 10^{0} vormittags nochmals unterbrochen, um erst um 11^{15} vormittags wieder aufgenommen zu werden. Nun zieht sich die Nachhut von Ost vor dem lebhaft nachdrängenden Feinde in die, vom Gros inzwischen besetzte Hauptstellung zurück. Die Verteilung der Truppen in ihr ist im großen bereits angegeben; Einzelheiten davon sind ohne Interesse. Um 3^{30} nachm. hat sich die Nachhut von Ost an das Gros herangezogen. Um 4^{0} nachm. geht die Übung zu Ende. Der Führer von West glaubt, den Angriff auf die feindliche Stellung am Abend nicht mehr unternehmen zu können; der von Ost will die beabsichtigte Offensive erst am nächsten Tage nach Eintreffen der auf Saidaiji angesetzten 4. Division (Annahme) ergreifen. Beide Teile gehen zur Ruhe über. Die Ostarmee biwakiert in ihren Stellungen, die Westarmee bezieht Unterkunft oder biwakiert in dem Raume Hirai, Kadota, Westhang der Höhe 169,1 (östlich Okayama), Karaojima, Gion, Asahi-Gawa, die 5. Division südlich, die 17. bei Karaojima an sie anschließend zu beiden Seiten der Eisenbahn. Das Kavallerieregiment der 17. Division biwakiert in der Gegend von Nomura und klärt gegen Musa auf. Die Vorpostenlinie von West läuft von Kawasaki im Süden über Kuratomi und Takaya bis zur Höhe nordöstlich Gion im Norden.

Die Übung, die sich vom 13. November nachmittags bis zum 14. ebendahin abspielte, gibt zu einigen Betrachtungen Anlaß.

Der Rückzug, den die Ostpartei nach dem Zusammenstoß antrat, war keine Folge einer Niederlage ihrer Truppen, sondern von Mitteilungen der Leitung über Bewegungen der angenommenen Heeresteile. Sie konnte sich anscheinend in Ordnung vom Gegner loslösen, der seinerseits durch Annahmen der Leitung abgehalten wurde, die Verfolgung sofort kräftig aufzunehmen. Nur so wird es erklärlich, daß sich West nicht an die Fersen von Ost heftet und diesem Zeit läßt, die Aufnahmestellung auf dem linken Ufer des Ashimori-Gawa zu gewinnen. Es entwickelt sich also nicht das Bild eines durch Verfolgung gefährdeten Rückzuges. Es scheint, daß im Laufe des 13. November West die Fühlung mit Ost wieder aufnahm und bis an den Ashimori-Gawa mit seinen vorderen Truppen vorrückte. Auffallend ist, daß die 10. Division ihre gesamte Artillerie etwa 2,5 km hinter die Aufnahmestellung der Infanterie zurückzieht, zumal sie von dort aus kein geeignetes Schußfeld nach der Anmarschrichtung des Feindes findet. Gerade beim Rückzuge kann das Fernfeuer der Artillerie wesentlich zur Abwehr der gegnerischen Infanterie beitragen. Die hereinbrechende Dunkelheit dürfte die Verwendung untunlich gemacht haben. Nach genügender Vorbereitung würden einzelne Batterien oder Züge aus weiter vorwärts gelegener Stellung sehr wohl die Anmarschstraße des Feindes auch bei Dunkelheit haben unter wirksames Feuer nehmen können. Da die häufigen Unterbrechungen des Manövers am 14. November für uns eine eigenartige Erscheinung sind, so sei schon hier auf ihre Bedeutung eingegangen. Man will jede Gefechtshandlung, die in sich ein gewisses abgeschlossenes Ganze bildet, zur eingehenden Schulung der Truppe benutzen. Die einzelnen Abschnitte: Marsch, Entwickelung zum Gefecht, Vorbereitung zu demselben, Angriff, Gegenangriff, Rückzug, Verfolgung, Ausstellen von Vorposten usw. sollen je für sich so, wie sie aufeinander folgen und den Verhältnissen des Ernstfalles genähert, durchgearbeitet werden. Das setzt, genau genommen, ein nach der Uhr geregeltes, abschnittweises Verfahren voraus, das bei größerer Truppenausdehnung schwer zu erreichen sein wird und dort, wo die Gefechtshandlung in dem Augenblick des Eintritts der Pause weiter vorgeschritten oder zurückgeblieben ist, eher verwirrend als belehrend wirken muß. Unverkennbar ist, daß trotz ausgedehnter Fronten die Führung danach strebte, die Tätigkeit der Truppen so in Übereinstimmung zu bringen, daß möglichste Gleichzeitigkeit der Handlungen eintritt. Neben den schon erwähnten peinlichen Vorbereitungen liegt darin eine weitere Ursache, daß die Übungen den Eindruck des Schematischen, Abgezirkelten machen.

Gibt es eine richtige Vorstellung der Wirklichkeit, wenn z. B. der Sieger, statt in breiter Front zu rastloser Verfolgung sich dem Geworfenen anzuhängen, halten muß und ihm erst nach geraumer Zeit die Möglichkeit gegeben wird, die Fühlung mit dem Feinde wieder zu gewinnen, der inzwischen eine Aufnahmestellung ungestört einnehmen kann, die er im Ernstfalle vielleicht nicht mehr erreicht hätte? Und wird die Unternehmungslust der Unterführer gewinnen, wenn sie nicht von Fall zu Fall so handeln können, wie es ihnen die Gefechtslage an die Hand gibt? Die taktische Schulung der Unterführer wird wenig Vorteil aus derart durchgeführten Übungen ziehen. Kriegsspiele, Übungsritte und Generalstabsreisen reichen nicht aus, die Führer zu den Entschlüssen zu erziehen, die im Ernstfalle der Augenblick von ihnen verlangt. — Weiterhin fällt die Zerlegung der Truppen in verschiedene Kolonnen auf, die nahezu grundsätzlich zu sein scheint, da sie an allen Tagen und bei allen Divisionen bzw. der Kobibrigade zu verzeichnen ist. Zweifellos wird dadurch schnelle Entwickelung begünstigt, wenn die Vereinigung der Kolonnen an der gewollten Stelle gewährleistet ist. Anderseits wird die notwendige Verbindung und die etwa erforderlich werdende gegenseitige Unterstützung erschwert, wenn unübersichtliches oder schwer zu durchschreitendes Gelände, wie zum Teil bei den besprochenen Manövern, zwischen den Kolonnen liegt. Man wird eine Erklärung der Erscheinung darin zu suchen haben, daß durch die schmalen Wege die Marschtiefen erheblich wachsen und außerhalb derselben Truppenbewegungen häufig unausführbar sind. Es ist erklärlich, daß man nach Abhilfe der dadurch bedingten Verzögerung in der Entwickelung suchte und ein nicht ganz einwandfreies Aushilfsmittel in den Kauf nahm.

Für den 15. November erteilte die Leitung folgenden Auftrag: Der Führer von Ost weiß, daß er auf das Eintreffen der 4. Division am Morgen des 15. November auf seinem linken Flügel rechnen kann. Er entschließt sich schon am Morgen, selbst vor dem Eintreffen der Verstärkung, die Offensive zu ergreifen.

Dem Führer von West scheint überlassen gewesen zu sein, seinen Entschluß aus der Lage heraus zu fassen. Es wird nur angegeben, daß er ebenfalls offensiv zu werden beabsichtigte.

Dementsprechend befiehlt der Führer von West, daß der Angriff auf die von ihm zutreffend erkannte feindliche Stellung vor Tagesanbruch erfolgen solle, weist der 5. Division die Front Motosuki—Kamishita, der 17. diejenige Ondori—Höhe nördlich Jodoje unter Anschluß an den linken Flügel der 5. Division zu und bestimmt, daß die 5. Division südlich, die 17. nördlich der Straße San yo do anzugreifen habe. Die Haubitzbatterie wird der 17. Division zugeteilt und 1 In-

fanterieregiment der 5. Division in Reserve behalten. Die Truppen sollen vor 5^{30} morgens entwickelt sein.

Daraufhin verteilt die 5. Division die Entwickelungsräume derart, daß ein Infanterieregiment den zwischen Tomiyama bis zum östlichen Fuße des Kasai Yama, 4 Bataillone denjenigen südlich Kamishita (in der Ausdehnung eines Kilometers) zugewiesen erhalten. Die Artillerie nimmt Stellung auf dem Kasai Yama. 5 Bataillone Infanterie, das Kavallerieregiment und das Pionierbataillon bilden die Reserve etwa 1500 m östlich Karaojima.

Die 17. Division setzt 4 Bataillone zwischen Kamishita und der Eisenbahn, 6 Bataillone links daran anschließend zwischen Ondori und Höhen nördlich Jodoji an. Das Angriffsziel ist die Höhe nordwestlich Shishiama. Die Artillerie einschließlich der Haubitzbatterie fährt bei Karaojima auf, $1^1/_2$ Bataillone Infanterie, das Kavallerieregiment weniger 1 Zug, und das Pionierbataillon bleiben zur Reserve etwa 800 m westlich Ondori. 2 Kompagnien Infanterie und 1 Zug Kavallerie decken den linken Flügel gegen Musa.

Bemerkenswert ist, daß in beiden Divisionsbefehlen jeder Angriffsgruppe eingeschärft wird, die vorbereitenden Maßregeln zum Angriff zu treffen, ein Beweis, welchen Wert die Japaner darauf legen, so viel an ihnen liegt, die Aussichten des Erfolges sich zu sichern.

Der Führer von Ost, ebenfalls zur Offensive entschlossen, will bis zum Eintreffen der Verstärkung mit allen Kräften seine Stellung behaupten. Die Zuweisung der Abschnitte des Angriffsfeldes an die Truppen bleibt einer besonderen Instruktion vorbehalten. Der Zeitpunkt für den Beginn der Offensive soll angegeben werden.

Die Befehle der 10. Division und Kobibrigade machen nur den Zusatz, daß jede Truppe ihre Stellung behaupten müsse, bis das Signal zum Ergreifen der allgemeinen Offensive gegeben werde.

Am 15. November wird das Manöver um 5^{30} morgens unterbrochen, als beide Parteien in Begriff sind, auf das gegebene Zeichen vorzugehen. Sie beginnen, als um 8^{25} vormittags die Übung fortgesetzt wird, gleichzeitig den Angriff. Von der Kobibrigade werden hierbei 1 Bataillon und 2 Geschütze gegen den linken Flügel der 17. Division eingesetzt, der wegen Unwegsamkeit des Berggeländes erheblich zurückgeblieben war. Während es im Zentrum bei Nagaoka und südlich davon zum Zusammenstoß gekommen ist und die Kämpfenden auf beiden Flügeln noch nicht aneinander geraten sind, wird um 9^5 vormittags das Manöver abermals unterbrochen. Nunmehr geht die 5. Division mit Ausnahme eines Regiments Infanterie und einer Batterie zur Ostpartei über und übernimmt die Rolle der bisher angedeuteten, jetzt aber bei Saidaiji angelangten 4. Division. Die

5. Division wird auf Seite von West weiterhin als „angenommen“ betrachtet. Das Infanterieregiment und die Batterie deuten die gemischte 7. Brigade an (6, 0, 2, 1), die im Tal des Takahashi-Gawa nach Süden zu marschiert, am 16. November vor 7^{30} vormittags die Gegend von Soja erreichen soll und an die Befehle der II. Armee gewiesen ist. Sie wird alsbald nach ihrem Bestimmungsort in Marsch gesetzt. Der Führer von West erhält die Weisung, sich auf das rechte Ufer des Ashimori-Gawa zurückzuziehen, um vor Wiederaufnahme des Angriffs das Eintreffen der gemischten 7. Brigade abzuwarten. Unter dem Schutz der am Asahi-Gawa zurückgelassenen Nachhut soll er sein Gros nördlich und südlich von Okayama zurückführen.

Dementsprechend läßt jede Division eine Nachhut (je 3, 3, 3) stehen und zwar die 5. (angenommen) am Sasagase-Gawa, die 17. am Suna-Gawa, (bei der 5. Division verbleibt das Kavallerieregiment am Asahi-Gawa). Das Gros der 5. Division geht auf der Straße Okayama—Nakata, eine Flankendeckung von 1 Bataillon Infanterie und 1 Zug Pioniere auf dem Wege Senoo—Kurashiki zurück. Die 17. Division marschiert in einer Kolonne auf dem San yo do und besetzt die Linie Yabé—Nagara Yama.

Der Führer der Ostarmee, von dem Rückzuge des geschlagenen Gegners in Kenntnis gesetzt, entschließt sich zur Verfolgung und befiehlt, daß

1. die Kobibrigade den Asahi-Gawa nördlich der Eisenbahnbrücke überschreitet und den Weg von Naratsu über Nishikarawaga, Takatsura auf Soja und nördlich davon einschlägt,
2. die 10. Division den Asahi-Gawa zwischen Eisenbahn- und Ayoibrücke überschreitet und längs des San yo do marschiert,
3. die 4. Division auf der Kiobashibrücke über den Asahi-Gawa setzt und die Straße Okayama—Tamashima einschlägt,
4. das Haubitzbataillon den fechtenden Truppen der 10. Division über die Tsurumibrücke folgt und auf dem Exerzierplatz von Okayama weitere Befehle erwartet.

Um 2^{30} nachmittags wird das Manöver fortgesetzt. Zur Verfolgung des sich zurückziehenden Gegners werden bei den Divisionen von Ost besondere Verfolgungsabteilungen gebildet und zwar bei der 4. Division zwei, bei der 10. nur eine. Bei jener nimmt die rechte Abteilung (3, $2^3/_4$, 2, 3) die Verfolgung auf der Straße Okayama—Tamashima auf, die linke (2, $^1/_4$, 0, 1) über Senoo. Das Gros folgt auf der Hauptstraße. Bei der 10. Division marschieren Verfolgungsabteilung (5, $1^1/_2$, 3, 1) und Gros auf dem San yo do. — Die Kobibrigade hat einen etwas nördlicheren, als den angewiesenen Weg eingeschlagen von

Tsushima über Tomihara auf Okuboshi, und läßt sich rechts durch ein Bataillon Infanterie auf 1 km Abstand decken.

Die Verfolgung gibt zu verschiedenen Unternehmungen Anlaß, deren indessen keine besondere Erwähnung geschieht.

Um 5⁰ nachmittags gibt der Führer von Ost aus Okayama den Befehl zum Übergang zur Ruhe. Die vordersten Linien sollen die Höhen auf dem linken Ufer des Ashimori-Gawa halten, die Gros dahinter im Gefechtszustand, das Haubitzbataillon in Nishifurumatsu Die Grenzen der Gefechtsstreifen zwischen den Divisionen und der Kobibrigade werden, wie in allen Befehlen, genau angegeben.

Von der 5. Division (Annahme) war die Nachhut am Sasagase-Gawa halten geblieben, 2 Bataillone standen in der Linie Takao-Taishido, 3 südlich Ohakayama bis zur Eisenbahn, 2 bei Ohakayama, 4 Batterien auf der Höhe südlich Taishido, 2 auf der Höhe nördlich Matsushima und 5 Bataillone in der Nähe dieses Ortes als Reserve. die Kavallerie am Zugang zu Niwase. — Bei der 17. Division hielt eine Brigade die Linie Ohakayama—Koshinzan, ein Regiment diejenige Koshinzan — Nagarayama. Die Hauptmasse der Artillerie (5 Feldbatterien und vermutlich auch die Haubitzbatterie) war auf den Höhen westlich Yabé, 1 Batterie auf dem Nagarayama aufgefahren. Ein Regiment Infanterie stand bei Shiku in Reserve, die Kavallerie sicherte bei Nichiaso.

Der Führer von Ost erhält Kenntnis von der feindlichen Aufstellung und der Anlage von Befestigungen. Er entschließt sich, am 16. November erneut anzugreifen, und befiehlt um 8^{30} abends, daß jede Truppe ihre Vorbereitungen für ihre Entwickelung und zum Angriff der befestigten Stellung in folgenden Abschnitten treffen solle: die Kobibrigade in der Linie Tsuchida—Takamatsu, die 10. Division Takamatsu—Konishi, die 5. Division Konishi bis unterer Lauf des Ashimori Gawa. Zur Ausführung des Angriffs ist Befehl abzuwarten. Das Haubitzbataillon soll in der Umgebung von Nishi-Nagase vor Anbruch des Tages eine Stellung nehmen, die noch näher bezeichnet werden wird. Ihr Ziel sollen die feindlichen Stellungen gegenüber der 5. und 10. Division bilden.

Dementsprechend wird über die Truppen im einzelnen wie folgt verfügt:

1. Bei der Kobibrigade überschreitet ein Regiment die Vorpostenlinie bei Okubo um 3⁰ morgens und entwickelt sich vor Tagesanbruch zwischen Tsuchida und dem Westende von Mazoroé, 2 Bataillone verlassen das Südende von Kami-Yashiki um 3⁰ morgens, folgen dem vorhergehenden Regiment und

entwickeln sich links von ihm bis Harakosai, 1 Bataillon folgt dem vorhergehenden und tritt bei Takamatsu in die Reserve. Die Abteilung Gebirgsartillerie nimmt Stellung auf der Höhe 1 km östlich Takamatsu.

2. Bei der 10. Division entwickeln sich 5 Bataillone, die den rechten Flügel bilden, zwischen Harakosai und Miganouchi, 4 weitere als linker Flügel an erstere anschließend bis Igashi. Das Artillerieregiment nimmt Stellung bei Miganouchi, wohin sich auch das Pionierbataillon begibt. 3 Bataillone und das Kavallerieregiment sammeln sich als Reserve 1 km westsüdwestlich Gekenga. Alle Truppen sollen um 5^{30} morgens verwendungsbereit sein.

3. Die 4. Division soll 6^{0} morgens in der Front Higashi-Yama—Ostrand von Niwase entwickelt sein und zwar 4 Bataillone auf 1 km südlich des Higashi-Yama gegen den bei Fujimoki-Fukutomi stehenden Feind, 3 Bataillone und 1 Pionierkompagnie etwa 500 m westlich Kumé gegen den Feind, der sich zwischen Fukutomi und Niwase befindet. Das Artillerieregiment mit Ausnahme 1 Batterie (über deren Verwendung nichts gesagt ist) nimmt bei Kumé so Stellung, daß es die Front Nishi-Yama bis Höhe nördlich von Senoo unter Feuer nehmen kann. Das Kavallerieregiment deckt die linke Flanke gegen Senoo und die aus 2 Bataillonen und 3 Pionierkompagnien gebildete Reserve sammelt sich am Ostausgange von Igashi.

Durchgehends ist wiederum die Vorbereitung des Angriffs eingeschärft. Nur die 5. Division hat in ihrem Befehl die den verschiedenen Gruppen zufallenden Ziele bezeichnet.

Am 16. November stehen beide Parteien um 6^{0} morgens sich gefechtsbereit gegenüber, doch wird die Übung um 6^{30} unterbrochen, um erst um 8^{20} wieder aufgenommen zu werden. Um 7^{15} hatte der Führer von Ost den Befehl zum Angriff auf den von Senoo bis Nagara-Yamo entwickelten Feind gegeben, indem er der Kobibrigade einen den linken Flügel umfassenden Angriff zuwies und jede Division auf den ihr gegenüberliegenden Abschnitt der feindlichen Stellung (Suenaga—Fukutomi bzw. Fukutomi—Takao) ansetzte. Das Haubitzbataillon erhielt die allgemeine Weisung, den Angriff der 5. und 10. Division zu unterstützen.

Bei Wiederaufnahme des Manövers geht die gesamte Ostarmee mit Ungestüm zum Angriff vor. Aus der Front der 17. Division wird ein Gegenstoß auf die 10. Division geführt, während die 5. Division den Angriff in ihren Stellungen abwartet. Um 8^{40} trifft die



gemischte 7. Brigade auf dem linken Flügel der 17. Division aus der Gegend von Soja ein und geht sofort zum Angriff über. Die 5. Division (Annahme) ist aus ihren Stellungen zurückgeworfen. Gegen 9 Uhr erfolgt von West ein Gegenangriff, der gleichzeitig von den beiden Gruppen des Zentrums bis zum linken Flügel ausgeführt wird und in einem lebhaft geführten Zusammenstoß auf dem linken Ufer des Ashimori Gawa endet. Der Führer von West hatte gleich anfangs seine Reserven eingesetzt.

Um 9⁵ fanden die Manöver ihren Abschluß. Noch deutlicher als bei den vorhergehenden Übungen tritt bei denen des 15. und 16. November das Streben zutage, in allen Lagen die Offensive zu betätigen und der Truppe das todesmutige Draufgehen, schließlich mit Bajonett und Banzai anzuerziehen. Am 15. verschanzt sich Ost nicht in seiner Stellung, weil es am nächsten Morgen wieder angreifen will und sein Führer weiß, daß dieser Absicht vorhandene Deckungen nicht förderlich sind. Und am 16. wirft sich West unter Aufgabe der geschaffenen Befestigungen dem Feinde entgegen, sobald es annehmen darf, durch Eintreffen von Verstärkungen dem Gegner ebenbürtig zu sein. Ob eine geschlagene, nachdrücklich verfolgte und durch Schanzarbeit ermüdete Truppe in vollem Umfange so leicht und schnell wieder zu aussichtsreichem Angriff eingesetzt werden kann, ist eine andere Sache. Hier hat man um des Prinzips der Offensive um jeden Preis willen die Ausführbarkeit angenommen. — Die Japaner hatten im letzten Feldzuge reichliche Gelegenheit, die Bedeutung von Befestigungen in der Schlacht kennen zu lernen. Sie wollen von ihnen auch, wie die Verteidigungsstellung von West zeigt, Gebrauch machen, aber nur, wenn es ohne sie nicht geht, denn der Mensch ist geneigt, am Boden zu kleben. In der Offensive soll zum Schanzzeug nur gegriffen werden, wenn das Vorwärtskommen unmöglich und der Angriff zum Halten gezwungen ist. In solchem Falle müssen sogar Deckungen angelegt werden, weil kein Zollbreit von dem eroberten Boden verloren gehen darf. Im Zusammenhange hiermit steht, daß man den geschaffenen Anlagen nicht die ihnen zukommende Bedeutung beimißt. Aus den Befehlen ist nicht ersichtlich, daß und wie sie von der Angriffsartillerie bearbeitet werden sollten, wie denn überhaupt das planmäßige Vorgehen gegen eine Feldbefestigung durch Heranarbeiten der Infanterie im Zusammenwirken mit Artillerie nicht zum Ausdruck gelangte. Den Haubitzbatterien sind hier ebensowenig, wie sonst, besondere Aufgaben zugewiesen. Man scheint sie durchweg in Verbindung mit Feld- oder Gebirgsartillerie verwenden zu wollen. Eigenartig ist die Bildung besonderer Verfolgungsabteilungen, wie am 15. November. Wenn sie auch aus den zunächst verfügbaren Truppen zusammengesetzt werden, so

entsteht doch aus der Befehlserteilung und dem Zusammenziehen ein gewisser Aufenthalt, der am wenigsten am Platze ist, wenn die Verfolgung aufgenommen werden soll. Selbst hier tritt die Neigung hervor, alles von oben herab durch Befehl zu regeln, was mit den Grundsätzen der japanischen Reglements für diese Gefechtslage nicht im Einklang steht. Der Feind, der im Rückzuge schnelle Beine hat, kann leicht einen Vorsprung gewinnen, so daß die enge Fühlung mit ihm verloren geht.

Von der Infanterie wird die gute Feuerdisziplin und ihre Beweglichkeit gerühmt. Während des Angriffs ging sie in schnellen Sprüngen, meist im Laufschritt vor. Sie hielt außergewöhnliche Anstrengungen aus, da sie bei scharfer Kälte und teilweise bis zu den Hüften infolge Durchwatens von Flüssen durchnäßt, zwei bis drei Tage biwakierte. Die Feldartillerie wurde meist, wie es das neue Reglement will, gruppenweise, zuweilen auch in stärkeren Massen verwendet. Sie nahm meist offene Stellungen auf den Höhen oder den Dämmen längs der Chausseen oder Flüsse. Während wir auf Aufrechterhaltung der Verbände Wert legen, wurden sie bei den Japanern zerrissen, indem die an Infanterie starke Vorhut ohne ersichtlichen Grund stets bloß 2 Batterien zugeteilt erhielt. Nur an die Nachhut und an Verfolgungstruppen erfolgte abteilungsweise Beigabe. Als Grund läßt sich die schwache Ausstattung der Divisionen mit Artillerie vermuten.

Die schwere Artillerie verdankt ihr Entstehen den Erfahrungen des letzten Feldzuges. Nach der Verwendung im Kaisermanöver zu urteilen, findet sie im Feldkriege noch nicht die ihrer Eigenart und Leistungsfähigkeit angemessene Tätigkeit. Die mit acht Pferden bespannte 15 cm-Haubitze, deren Lafette in Feuerstellung 2535 kg wiegt, dürfte für den Bewegungskrieg überhaupt nicht geeignet sein.

Schließlich erwähnt der Bericht, daß die Bevölkerung des Manövergeländes durchweg eine hohe patriotische Begeisterung bekundete.

V.

Sind die häufigen Klagen über Versagen der Kavallerie bei der Nahaufklärung berechtigt und wie können die Resultate der letzteren verbessert werden?

Von

Müller-Kranefeldt, Oberstleutnant a. D.

Wenn man die dauernden Klagen über das Versagen der Nahaufklärung hört und liest, so muß man sich doch sagen: Entweder ist die Ausbildung unserer Kavallerie in diesem Dienstzweige auf dem Holzwege, unsere Patrouillen lernen nicht sehen und melden, oder man verlangt etwas von ihr, was sie nicht leisten kann oder endlich die Organisation der Kavallerie für die Nahaufklärung ist unzweckmäßig.

Gegen das erstere sprechen die durchaus sachgemäßen Resultate der Fernaufklärung. Man kann, glaube ich, nicht einwenden, Fern- und Nahaufklärung seien zwei verschiedene Sachen. Stellt auch gewissermaßen die Fernaufklärung eine Tätigkeit im Großen dar, deren Einzelheiten in der Nahaufklärung auszuarbeiten sind, so sind doch die grundlegenden Gesichtspunkte für beide Tätigkeiten durchaus dieselben. Bezüglich des zweiten Punktes verweise ich auf einen Artikel „Über die Nahaufklärung", von General der Kavallerie von Bernhardi, in Nr. 68 des Milit. Wochenblattes, welcher darlegt, daß man z. T, nicht erfüllbare Anforderungen an die Kavallerie stellt. Im Anschluß an diesen Artikel möchte ich noch bemerken: F.-O. Ziffer 119,$_2$ sagt, „Gefechts- und Geländeverhältnisse können indessen die Kavallerieaufklärung beschränken oder unmöglich machen". Dieselbe Wirkung haben meines Erachtens Nacht und Nebel.

Wer unter Generalfeldmarschall Graf von Haeseler im XVI. Armeekorps gestanden hat, wird sich von der Nützlichkeit der Nachtritte und davon überzeugt haben, ein wie hoher Grad von Findigkeit auch in der Nacht durch Übung erreicht werden kann. Aber man darf nicht Unmögliches erwarten. Gerade wer viel in der Nacht geritten ist, wird zugeben, welche Irrungen selbst in bekanntem Gelände dabei möglich sind. Wenn ich meine Hand nicht vor Augen sehen kann, kann ich auch keine besonderen Erkundungsergebnisse liefern. Ebenso störend können Nebel wirken, wie sie in manchen Gegenden aufzutreten pflegen. Hiermit soll nun nicht etwa gesagt werden, daß bei Nacht und Nebel die Aufklärung ruhen müsse. Keineswegs! Fest-

stellung feindlicher Biwake, Fühlunghalten mit am Tage bereits festgestellten Truppen, deren Ab- oder Vormarsch kann und muß auch bei Nacht und Nebel geleistet werden.

Was endlich die Organisation der Kavallerie für die Nahaufklärung in größeren Verhältnissen anlangt, so möchte ich darauf etwas näher eingehen. Wir kommen hiermit auf das Gebiet der Divisionskavallerie. F.-O. Ziffer 144 sagt: „Die Masse der Divisionskavallerie ist in der Regel nur so weit über die Infanterie hinaus vorzutreiben, daß der Zusammenhang mit der Division gewahrt bleibt." Das Maß der Entfernung aber, auf der dieser Zusammenhang noch gewahrt bleibt bzw. noch als gewahrt angesehen wird, ist individuell verschieden. Für die Praxis ergibt sich hieraus oft, daß man der Divisionskavallerie den Vorwurf macht, daß sie an der Infanterie klebt oder daß sie ohne Wahrung des Zusammenhanges zu selbständig handelt. Hier das richtige Maß zu finden ist das Schwierige.

Fast ausnahmslos wird die gesamte Divisionskavallerie auf die Vormarschstraße der Division gesetzt. Hieraus ergeben sich aber oft offensichtliche Nachteile, denn mit dem Festlegen der Kavallerie in ihrer Gesamtheit auf eine Straße werden ihr die Flügel gebunden. Das Gelände wird nicht immer ein gleichmäßig fortschreitendes Vorgehen gestatten. Abschnittsreiches Gelände wird z. B. zu einem sprungweisen Vorgehen nötigen. Ist nun in einem solchen Gelände der Kavallerie ein nicht genügend großer Vorsprung gelassen, so wird es sich ganz von selbst ergeben, daß die eigene Infanterie zeitweise aufkommt, was dann zu dem Vorwurf des Klebens an der Infanterie führt. Hält der Führer der Divisionskavallerie aber zur Lösung seiner Aufgabe das Verlassen der Vormarschstraße wegen Ungunst des Geländes mit der Hauptmasse — ein Teil muß ja unter allen Umständen auf derselben verbleiben — für geboten, so läuft er Gefahr, zum Gefecht zu spät zu kommen und ladet leicht den Vorwurf des Handelns ohne Zusammenhang mit der Division auf sich.

Der Kavallerieführer hat selbstverständlich die Pflicht, den Divisionskommandeur dauernd über seinen Aufenthaltsort usw. auf dem laufenden zu erhalten, was in der Praxis dadurch manchmal schon recht schwer wird, daß der Divisionskommandeur durchaus nicht immer leicht zu finden ist. Aber dieses einseitige Verbindunghalten genügt nicht. Vom Divisionsstabe müssen ebenso und zwar systematisch Anordnungen für Aufrechterhaltung des Zusammenhanges getroffen werden. Wie das am zweckmäßigsten geschieht, mag zunächst dahingestellt bleiben. Der springende Punkt ist, daß auf beiden Seiten besondere Maßnahmen hierfür getroffen und besondere Organe hiermit betraut werden. Der Kavallerieführer, und das gilt vom Patrouillen-

führer bis zum höheren Reiterführer, kann gar nicht genau genug orientiert sein. Als Führer der Divisionskavallerie muß er nicht nur klipp und klar die Absicht seines Divisionskommandeurs mitgeteilt erhalten, sondern auch wie dieser seine Absicht ins Werk zu setzen beabsichtigt. Bringt der Lauf der Ereignisse neue Entschlüsse seines Kommandeurs mit sich, so muß er hiervon unterrichtet werden. Es genügt deshalb auch nicht, daß dem Kavallerieführer nur der Auftrag für die Kavallerie aus dem Divisionsbefehl mitgeteilt wird. Fehlt es an Zeit ihm vor dem Aufbruch den ganzen Befehl mitzuteilen, so muß das nachgeholt werden und ihm eventuell neben dem Befehl eine besondere Instruktion erteilt werden. Wichtig ist auch, daß er die Aufklärungstätigkeit und deren Ergebnisse seitens der Heereskavallerie kennt, was meist nicht der Fall ist. Für unvorteilhaft halte ich es auch, daß er von dem betreffenden Korpsbefehl keine Kenntnis erhält.

Ich glaube nun, daß die Division im Korpsverband mit 1 Eskadron auskommen könnte, ja daß unter Umständen 1 Eskadron günstiger ist als 4 oder 5, wie man sie in den größeren Manövern bei den Divisionen findet. 1 Eskadron kann sich in für Kavallerie recht ungünstigem Gelände vielleicht noch unter Lösung ihrer Aufklärungstätigkeit durchwinden, wo 4—5 Eskadrons in recht bedenkliche Lagen kommen können.

Voraussetzung für die Ausstattung der Divisionen mit nur 1 Eskadron ist, daß die dadurch freiwerdenden Kräfte als Brigade vereint dem Armeekorps unterstellt werden. Gäbe man dieser Brigade noch Artillerie und Maschinengewehre bei, so würde man einen sehr handlichen und wirkungsvollen Truppenverband haben, der für die Nahaufklärung mehr leisten würde, wie die bisherige Divisionskavallerie, bei der man versucht ist zu sagen: „Zum Aufklären zuviel, als Kampfeinsatz zuwenig.“ Mehr leisten würde diese Brigade, weil die oben geschilderten Reibungen sich verringern, vor allem aber, und das halte ich für das Wesentliche, weil die Anordnungen für die Aufklärung einheitlicher sein würden (F.-O. Ziffer 121.) Je höher die Kommandostelle, desto vollständiger der Überblick über die Kriegslage, desto richtiger die Direktiven für die Aufklärung. Es liegen hier ähnliche Verhältnisse vor, als wenn man Kavalleriedivisionen statt den Armeen, den Armeekorps überweist. In- und Hintereinanderschieben, Kräfteverschwendung sind die Folge, wie die Unterstellung der 5. bezw. 6. Kavalleriedivision unter die Generalkommandos des X. bzw. III. Armeekorps seitens des Oberkommandos der II. Armee auf dem Marsch von der Saar nach der Mosel 1870 beweist.

Solche Korpskavalleriebrigaden werden in den größeren Manövern, wo 1 Armeekorps nur eine Vormarschstraße hat, sowieso schon gebildet,



weil man natürlich nicht die Kavallerie der hinteren Division in der Marschkolonne begraben will. Auch die F.-O. sieht in Ziffer 147 die Schaffung eines solchen Verbandes vor. Man brauchte nur einen Schritt weiter zu gehen und zur Regel machen, was jetzt Ausnahme ist.

Allein auftretenden Divisionen wird man natürlich mehr Kavallerie zuweisen und deshalb die Organisation unserer Kavallerie die nötige Flüssigkeit besitzen müssen.

Ganz allgemein bleibt aher zu beachten, daß zu sachgemäßer Anordnung der Aufklärung und zu ihrer Durchführung Zeit gehört. Mangelhafte Ergebnisse in dieser Beziehung finden meist ihren Grund in übereilten Anordnungen, nicht genügend klaren Befehlen, sowie darin, daß die Absicht des Führers nicht präzis genug mitgeteilt wird.

Höhere Vorgesetzte sollten bei jeder Übung usw., wo Tadel über die Aufklärungstätigkeit der Kavallerie ausgesprochen werden, der Sache stets auf den Grund gehen, d. h. stets prüfen, ist das negative Resultat Schuld der Kavallerie, oder waren die Aufträge nicht klar usw. Der Waffe würde dadurch ein großer Dienst geleistet. Immer von neuem muß es gesagt werden: Der Patrouillenführer wie der höhere Kavallerieführer kann gar nicht ausreichend genug über die Gesamtlage unterrichtet sein; es genügt nicht, daß er einen an sich klaren Auftrag erhält, auch die Voraussetzungen, Absichten usw., unter denen der Auftrag erteilt ist, muß er wissen.

Das ist theoretisch alles sehr einfach, die Richtigkeit dieser Forderungen auch wohl allgemein anerkannt, in der Praxis aber stellen sich der Durchführung große Schwierigkeiten in den Weg, hauptsächlich deshalb, weil man sich nicht die erforderliche Zeit nimmt.

Nach vorstehenden Ausführungen halte ich die Klagen über mangelhafte Nahaufklärung insofern zum Teil für unbegründet, als man vielfach die Schuld an der falschen Stelle sucht und bin der Ansicht, daß in größeren Verhältnissen und vor allem im Ernstfall sich auf organisatorischem Wege günstigere Vorbedingungen für gute Leistungen in der Nahaufklärung schaffen ließen.

Im Interesse der Waffe und des großen Ganzen liegt es entschieden in dieser Frage Klarheit zu schaffen und die erwähnten Klagen verstummen zu machen. Bei dem eifrigen Streben, das unsere Kavallerie gerade auch diesem wichtigen Ausbildungszweig entgegenbringt, wirkt nichts niederdrückender und entmutigender, als wenn man öfter Redewendungen hört wie „die Kavallerie hat versagt".

VI.

Tripolitanien als Kriegsschauplatz.

Von

Oberstleutnant z. D. **Hübner**.

Das Ausdehnungsstreben Italiens nach der dem Königreiche so nahegelegenen Küste Nordafrikas hat sich bereits seit vielen Jahren bemerkbar gemacht, hat aber in den letzten Zeiten durch das Ausbreiten Frankreichs im Norden des schwarzen Erdteils eine sehr wesentliche Verschiebung des Schwerpunktes erfahren. Nachdem Frankreich 1881, und zwar mit verhältnismäßig geringer Mühe, sich des ehemaligen türkischen Vasallenstaates Tunesien bemächtigt und dieses Land seinem Kolonialreich als Schutzstaat einverleibt hat, blieb für Italien nur noch das türkische Wilajet Tripolitanien als Ausgangspunkt für eine dem Mutterlande nahe überseeische Betätigung übrig. Der Auswanderungsstrom, der unter ständiger Zunahme von Italien nach Nordafrika gerichtet blieb, traf und trifft jetzt noch nach wie vor auch Tunesien; er berücksichtigte aber bald in vermehrter Weise das im Osten sich anschließende türkische Gebiet.

Das französische Tunesien ist scharf in Nord- und in Südgebiet zu unterscheiden. Südtunesien trägt in seiner geographischen Eigenart bereits so den Charakter des benachbarten Tripolitanien, daß man dieses Gebiet mit größerem Rechte als Westtripolitanien bezeichnen kann. Wenn eine Landscheide die Eigenarten der zu trennenden Gebiete zu berücksichtigen hat, so dürfte die türkisch-tripolitanische Grenze nicht, wie dies zurzeit der Fall ist, von Ras Adjir nach Dehibat verlaufen, sondern sie würde bei weitem mehr im Westen, etwa dort zu suchen sein, wo der Schott el Djerid mit seinem östlichen Teil, dem Salzsumpf Fredjedj zwischen sich und Mittelmeer nur die schmale Landbrücke übrigläßt, die man als den Isthmus von Gabes, als Landenge von Oudref zu bezeichnen pflegt.

Nordtunesien gehört noch als Telllandschaft jener Küstenzone an, die allenthalben der Kolonisation erschlossen, sich von dem Wadi Muluya nach Osten erstreckt und die durch die mächtige Gebirgsfalte der Steppenhochebene von der Sahara geschieden ist. Südtunesien dagegen trägt, wie Tripolitanien, durchaus den Charakter der Wüste, die hier einen Arm nach dem Mittelmeer vorstreckt, der das Sandmeer zur Wasserwüste unmittelbar herantreten läßt.

Mit dem Wunsche, auf dem Landwege Tripolis, die Hauptstadt des türkischen Wilajetes Tripolitanien zu erreichen, betrat ich im Jahre 1902 gelegentlich einer größeren Reise Südtunesien. Aber sehr bald wurde es mir zur Gewißheit, daß an die Ausführung dieses Planes nicht im entferntesten gedacht werden konnte und daß meine für die Reise getroffenen Vorarbeiten mangelhafte, daß die Wirklichkeit, in der sich das Land den Blicken des Reisenden bot, durchaus verschieden von der Annahme war, in der es erwartet wurde. Nach mehreren durch das französische Südtunesien unternommenen Touren war ich gezwungen, das gesteckte Reiseziel auf dem Wasserwege anzustreben. An der Unmöglichkeit, auf dem Landwege von Tunesien nach Tripolitanien zu gelangen, hat sich in den letzten Jahren kaum etwas geändert. Obwohl die von den Franzosen zweifelsohne nach Südtunesien getragene Kultur immer weitere Fortschritte gemacht hat, obwohl man beispielsweise seit einigen Jahren unter den denkbar günstigsten Bedingungen das Matmatagebirge besuchen, obwohl man die Strecke Gabes—Dscherba in Fahrheften des Rundreiseverkehrs aufnehmen und obwohl man selbst in dem weit ab und einsam gelegenen Medenine ein nach europäischem Muster eingerichtetes Hotel finden kann, so ist doch das Land für den nicht mit dem Apparat eines Forschungsreisenden ausgerüsteten Touristen bereits noch auf tunesischer Seite der Grenze so gut wie gänzlich verschlossen.

In seinem geotektonischen Aufbau ist das Land — Südtunesien wie auch Tripolitanien — durch das Nefusagebirge in ganz charakteristischer Weise gekennzeichnet. Dieses Gebirge zieht sich, aus dem Isthmus von Oudref zunächst in den schon erwähnten Matmatabergen ansteigend, über den Grenzort Dehibat, den Schauplatz eines in den letzten Jahren vorgefallenen Zusammenstoßes türkischer und französischer Truppen, zunächst nach Süden, nimmt späterhin eine östliche, zuletzt eine nordöstliche Richtung an und fällt etwa bei Lebda, dem alten karthagischen Leptis, zur Küste des Mittelmeeres. Das Nefusagebirge umspannt mithin als leichter, nach Nordosten offener Bogen den als ziemlich gradlinig verlaufenden Küstenteil Gabes-Tripolis-Lebda und umschließt in diesem Segment ein im allgemeinen als absolute Ebene zu bezeichnendes Gebiet, die Jefaraebene. Von dem Nefusagebirge, das — wie schon gesagt — im Norden den Namen der Matmata-, dann den der Labiod-, der Rehach-, zuletzt den der Gharian- und Tarhôuaberge annimmt, fallen nach beiden Seiten verhältnismäßig viele Wasserrinnen ab; diejenigen, die nach Westen und Süden, also dem Landesinneren zugewendet sind, verlaufen um so kürzer, je weiter sie den nördlichen Gebirgsteilen, d. h. jemehr sie tunesischen Gebieten angehören. Die im Süden, im eigentlichen Tripolitanien zur Wüste

gerichteten Wasserläufe haben eine um so größere Längenentwickelung, je weiter sie im Osten entspringen. Ausnahmslos sind sie nach der Gegend von Ghadames gerichtet, der sie jedoch nur in sehr seltenen Fällen auch tatsächlich Wasser zuführen, das sich dann hier im Wüstensande verliert. Anders ist es bei den nach dem Mittelmeer zu abfließenden Wasseradern, die im allgemeinen im nördlichen Teil der Jefaraebene häufig, im unmittelbaren Hinterlande von Tripolis weniger häufig sind. Auch diese Rinnen führen nicht immer Wasser, sondern liegen einen sehr großen Teil des Jahres trocken da. Aber immer machen sie dann, wenn sie Wasser führen, durch weitgedehnte Überschwemmungen des umgebenden Landes jene Gebiete ebenso schwer gangbar, wie diese zu anderen Zeiten infolge allzu großer Trockenheit und Wasserarmut schwer passierbar sind. So ist das ganze Gebiet, das in Südtunesien und Westtripolitanien sich der Küste zunächst anschließt, mit nur ganz geringen Ausnahmen für größere militärische Operationen ungeeignet und als in der Hauptsache erst in den gebirgigen Teilen gangbar zu bezeichnen. Dementsprechend findet man auch nur einigermaßen bedeutende Ortschaften entweder nur an der Küste oder im Gebirge. Von den in Tripolitanien an der Küste gelegenen Ortschaften, die sämtlich als Oasen zwischen Sandmeer und Wasserwüste eingeschlossen sind, kommt vor allen Dingen Tripolis selbst, die Hauptstadt des Wilajets, in Betracht, eine ziemlich große Palmeninsel, die bei nur etwa 5 bis 6 km durchschnittlicher Breite sich der Küste entlang streckt und die namentlich nach Westen zu wiederholt den Versuch zu machen scheint, sich mit anderen, kleineren, an diesem Küstenteil gelegenen Oasen zusammenzuschließen, so vor allen Dingen mit Zouagha. Aber allenthalben drängen sich auch wieder einzelne sandige Strecken aus dem Landesinnern zum Meere und lassen dem Reisenden, der den Weg an der Küste entlang nimmt, nicht den Eindruck verlieren, daß er sich in einem der Wüste angehörenden Lande befindet.

Dieselben Verhältnisse, die für die unmittelbare Umgebung von Tripolis vorliegen, sind auch für die Küstenlandschaften bezeichnend, in denen die beiden anderen, dem Wilajet Tripolitanien angehörenden Hafenplätze Lebda und Masrata gelegen sind.

Zu der letzten Besitzung der Türkei an der nordafrikanischen Küste gehört neben dem Wilajet Tripolitanien noch das Wilajet Bengasi, das sich an das erstgenannte im Osten anschließt und das den Übergang nach Ägypten bildet. Die dem Wilajet Bengasi angehörenden Küstenstädte Bengasi, Derna, Bomba und Tobruk sind im allgemeinen vom internationalen Verkehr noch weniger berührt als der Hafen von Tripolis. Die Provinz Bengasi, die Cyrenaica der Alten, trägt den gleichen

Charakter wie Tripolitanien; sie ist das an der Küste des Mittelmeeres gelegene Vorland der Libyschen Wüste. Auch hier sind die Hafenorte nur als eng von Wasser- und Sandflächen umschlossene Oasen anzusehen, als Oasen, deren Breitenentwickelung eine noch geringere als in Tripolitanien ist.

Bezeichnend für das Land, an dessen Küstensaum sich gegenwärtig die erste Phase des Italienisch-Türkischen Krieges abspielt, sind die außerordentlich großen Ausdehnungen und die nur sehr dünne Bevölkerung. Von der tunesischen Grenze bis nach Tripolis liegt eine Entfernung von 200 km vor, 100 km trennen Tripolis von Lebda und wiederum 100 km Lebda von Masrata oder Homs. Dann folgen von Masrata bis Bengasi annähernd 700 km Küstenlinie, an der kein irgendwie beachtenswerter Punkt zu finden ist. Die Linie Bengasi—Derna mißt 300 km, diejenige von Derna über Bomba nach Tobrük 150 km. Man rechnet das Wilajet Tripolitanien mit dem ihm zugehörigen Kaimakamat Fezzan und das Wilajet Bengasi zu 799040 qkm; die Bevölkerung dieser Provinzen aber zu nur 800000 Einwohner, d. h. zu einem Einwohner pro Quadratkilometer.

Die kriegerischen Ereignisse können sich mithin nur an sehr wenigen, engbegrenzten Punkten des Küstengebietes abspielen; entscheidend sind sie nur bei Tripolis selbst, allenfalls vielleicht noch bei Bengasi zu erwarten. Der Schauplatz, auf dem sich die Gefechte zwischen den italienischen Truppen einerseits und den Einheiten der in Tripolitanien stehenden türkischen Garnisonen und Landeseinwohnern anderseits abspielen, ist ein so schmaler, daß ein nur geringer Erfolg der einen Partei die Gegner entweder auf den Hafen, in dem er das Land betrat, oder in die Wüste, in die Sanddünen zurückwerfen muß, in der ebensowenig an eine Fortsetzung des Kampfes zu denken ist, wie unter den Geschützen der die Landung stützenden Flotte. Der Kampf auf diesem engbegrenzten Gefechtsschauplatz weist zumeist um so größere Schwierigkeiten auf, als das Gelände wenig übersichtlich, allenthalben von zahlreichen natürlichen Deckungen durchzogen ist und als es den beiden Gegnern die Anlage künstlicher Deckungen außerordentlich erleichtert. Die durch die Gärten und Palmenpflanzungen der Oasen führenden Wege sind zumeist tief eingeschnitten und immer so schmal, daß sie im besonderen dem Vorwärtskommen berittener Truppen die größten Schwierigkeiten entgegensetzen. Außerhalb der Wege werden fahrende Batterien überhaupt kaum Bewegungsfreiheit finden. Neben diesen als ziemlich schwierig zu beurteilenden Wegen sind oft weitgedehnte Wasserleitungen wesentliche Hindernisse. In den Gärten sind oft recht feste Baulichkeiten wohl geeignet, selbst schwächere Abteilungen zum Ausharren gegen einen stärkeren Feind zu begünstigen,

namentlich wenn der letztere sich nicht imstande sieht, Artillerie heranzuziehen.

Eine Hauptbedingung für die Oasen ist die Wasserbeschaffung, und Brunnenwerke spielen deshalb allenthalben eine große Rolle. In der Regel bewegen sich die der Wasserhebung dienenden Einrichtungen zwischen mächtigen Stützmauern, die ebenso wie die starken Pfeiler der Ölpressen prächtige Stützpunkte im Gefecht bilden. Auch das Mauerwerk zahlreich vorhandener heiligen Gräber, sogenannter Marabuts, ist hierzu zu rechnen. Vielfach finden sich wohl auch noch Ruinen aus ältester Zeit, so von römischen Anlagen, von mittelalterlichen Schlössern und Kastellen, die die Herstellung künstlicher Deckungen ersparen oder doch begünstigen. Dem Kleinkrieg, namentlich Überfällen und nächtlichen Unternehmungen, in denen besonders die Eingeborenen Meister sind, bietet sich ein sehr günstiger Boden.

Der mächtigste in Südtunesien der tripolitanischen Grenze zunächst siedelnde Stamm ist der der Worhqama oder, wie die Franzosen ihn nennen, der der Ourghama. Eng mit diesem verbunden ist der Stamm der Uderna. Auf tripolitanischer Seite der Grenze ist der Stamm der Nuayl seßhaft. Ein ehemaliger Pascha von Tripolis sagte zu dem bekannten Forschungsreisenden Heinrich Frhr. v. Maltzan: „Die Nuayl sind unsere Hetzhunde, welche wir den Worhqama auf den Leib schicken, um sie von uns fernzuhalten.“ Ganz so schlimm lagen nun zwar in den letzten Jahren die Verhältnisse nicht, denn wie von den Franzosen auf tunesischer Seite der Grenze eine Reihe von Militärposten eingerichtet worden sind, so auch auf tripolitanischer Seite durch die Türken. Aber beide Grenznachbarn kommen mit den hier untergebrachten Einheiten regulären Militärs nicht aus. Frankreich hat deshalb gewisse südtunesische Stämme nach Art sogenannter Machhsenstämme organisiert. Dieselben sind von der für Tunesien eingeführten Dienstpflicht befreit, sind aber dagegen gebunden, sogenannte „Gums“ zu unterhalten, die jederzeit verwendungsbereit sein müssen. Und ebenso steht es bei den Türken; auch hier hat man eingeborene Stämme zu Grenzpolizeidiensten und zu anderweiter Verstärkung des Heeres herangezogen. Als Hilfsmannschaften für die aus Tripolis vertriebenen, aber noch immer im Hinterlande dieser Hafenstadt stehenden und hier durch Truppen der Grenzgarnisonen verstärkten türkischen Einheiten kommen vor allen Dingen die Nuayls in Betracht. Außerdem haben aber jedenfalls auch Zuzüge aus den Landesarmeen stattgefunden, die Vertreter der verschiedensten Stämme bis zu den Tuaregs zu den türkischen Fahnen geführt haben mögen. Und ein ähnliches Völkergemisch, in erster Linie aus Arabern, Berbern

und Negern bestehend, lagert auch mit türkischen Truppen vor den übrigen, von den Italienern besetzten Küstenortschaften.

Es ist hier nicht am Platze, auf die Berichte über angeblich von den italienischen Truppen begangene Grausamkeiten bzw. auf von den Eingeborenen begangene Unmenschlichkeiten zurückzukommen. Mit Unmenschlichkeiten, namentlich mit Verstümmelung der Verwundeten, Überfällen auf Verbandplätze usw. wird stets dort zu rechnen sein, wo unzivilisierte Völker in Kriegsdienst gestellt werden oder, wie dies hier der Fall ist, freiwillig in solchen treten. Jedenfalls sind die Eingeborenen, die gegen Italien zu den Waffen gegriffen haben, als die gefährlicheren Feinde zu bezeichnen; auch wenn es dem Königreiche gelingen sollte, durch einen Friedensschluß von der Türkei die Abtretung Tripolitaniens zu erreichen, wird man doch noch einen viele Jahrzehnte erfordernden Krieg zu führen haben, um die Eingeborenen zu unterwerfen und sich in den Besitz des Landesinnern zu setzen. Ein Franzose, der als sehr guter Kenner des Landes bezeichnet werden muß, hat bereits im Jahre 1882 gesagt: „L'Italie commettrait une faute énorme si elle cherchait à s'emparer d'une ville — gemeint ist Tripolis — vers laquelle convergent tous les éléments de résistance de l'islamisme arabe.“ Bei anderer Gelegenheit sagt, wie nebenbei bemerkt sei, derselbe Kenner: „Pour venir à bout d'un pays où les Arabes sont admirablement organisés en vue de la défense, il faudrait à l'Italie un effort à peu près égal à celui que nous a couté l'Algérie.“ Und der Besitz Algeriens hat, wie allbekannt, den Franzosen ganz außerordentliche Aufwendungen an Gut und Blut notwendig gemacht.

Der Besitz der Hafenstädte gibt einem Staate, der Tripolitanien erobern will, bei weitem nicht die Herrschaft im Lande. Nur die Beherrschung der durch das Land führenden Karawanenstraßen sichert die Herrschaft in sämtlichen Landesteilen. Der oben erwähnte Franzose sagt sehr richtig: „La Tripolitaine est un pays de transit.“ Und in dieser Beziehung hat sich das Land in den letzten Zeiten immer mehr entwickelt. „Le nombre des caravanes parties de Tripoli en 1880 a été près du double de celui de 1879.“ Auch von deutschen Reisenden und Forschern, so vor allen Dingen von Gerhard Rohlfs, ist auf diesen Umstand wiederholt und nachdrücklich hingewiesen worden. Dieser Handel vollzieht sich auf einem Straßensystem, das in treffender Weise von Dr. Max Freiherrn von Oppenheim in dem bekannten Buche: „Rabeh und das Tschadseegebiet“ wie folgt geschildert wird: „Von Tripolis fächerartig ausgehend eine Reihe von Straßen, nämlich:

1. von Tripolis nach Ghadames und südwestwärts nach den Oasen im Süden von Algerien und nach Timbuktu;
2. von Tripolis über Ghadames und Ghat nach Zinder und von hier aus südwestwärts nach Sokoto, südwärts nach Kano und südostwärts nach Bornu;
3. von Tripolis direkt südwärts über Murzuk nach dem Tschadsee und Bornu;
4. von Tripolis südostwärts über Tibesti und Borku nach Wadai und Darfur;
5. von Tripolis bzw. Bengasi nach der Oase von Djalo und dann über Kufra nach Wadai."

Mit dem Augenblick, in dem die Angreifer aus dem die Hafenorte umschließenden Oasengürtel heraustreten und sich anschicken, jenen Karawanenstraßen zu folgen und die an ihnen gelegenen Stationen — wieder zumeist Oasen, wenn auch vielfach enger begrenzt — müssen die Verpflegsschwierigkeiten ganz besonders in die Erscheinung treten. Solange sich der Krieg in unmittelbarer Nähe der Küstenorte abspielt, ist man in der Lage, alle Bedürfnisse von der Flotte beziehen zu können. Durch am Land angelegte Magazine kann man sich außerdem von ungünstigem, das Ableichtern der Vorräte erschwerenden Wetter unabhängig machen. Beim Vormarsch in das Land hinein ist man aber zur Mitführung aller Vorräte gezwungen, denn aus dem Lande selbst Vorräte zu gewinnen, ist durchaus unmöglich. Man wird u. U. selbst Wasser nachzuführen gezwungen sein. Aber vorläufig steht man dieser Periode des Krieges noch sehr fern und es können wohl Jahre vergehen, ehe italienische Truppen beispielsweise in dem etwa 520 km von Tripolis entfernten Ghadames einen Ort erreichen werden, der zu den wichtigsten des tripolitanischen Hinterlandes gehörte. Wichtig ganz besonders, weil gerade hier seit Jahrzehnten das Streben Frankreichs in die Erscheinung tritt, einen Teil des nach Tripolis gerichteten Hinterlandshandels aus seinen alten Bahnen ab- und nach Tunesien zulenken. In diesem Hinterlande treten die großen Entfernungen noch mehr in die Erscheinung; die Oase Ghat beispielsweise liegt noch 640 km weiter im Süden als Ghadames. Die Luftlinie Tripolis—Ghat ist also etwa so groß, wie die Strecke von Mailand bis nach Taranto, besitzt also fast die Längenausdehnung Italiens. Je weiter aber die Italiener unter Umständen auf diesen schmalen, immer den Charakter von „Engen", von Defileen tragenden Straßen in das Innere vordringen, um so heftiger wird sich ihnen der Widerstand der Einwohner bemerkbar machen.

Ohne nennenswerte Erfolge für die Kriegführenden können sich die Ereignisse auf den engbegrenzten Küstenstreifen noch lange Zeit

hinziehen; erst eine unter Umständen gar nicht in Tripolitanien herbeizuführende Entscheidung, die die Türken zur Preisgabe ihres letzten nordafrikanischen Besitzes zwingen würde, kann die Italiener unter Umständen zur unbeschränkten Herrschaft in den Küstengebieten gelangen lassen. Der dann noch mit den Eingeborenen allein durchzukämpfende Krieg kann Jahrzehnte erfordern.

Mehr denn 80 Jahre sind vergangen, seitdem Frankreich die Türken aus Algerien vertrieb und sich hier festsetzte, und doch -- noch heute — hat man die Stämme der Eingeborenen nicht allenthalben so in der Gewalt, daß man durchaus im Frieden mit ihnen auskommen könnte. Und gleiches steht Italien in Tripolitanien bevor.

VII.

Zum Schulschiefsen der Infanterie.

Von

H. Rohne, Generalleutnant z. D.

In dem Aufsatze „Gedanken zur Abänderung des Schulschießens der Infanterie" (Oktoberheft 1910) hatte ich ausgeführt, daß zum Treffen eines Zieles immer zweierlei gehöre. Erstens dürfen die gegen dieses Ziel abgegebenen Schüsse sich nicht zu sehr ausbreiten, d. h. die Streuung muß klein oder, was dasselbe sagt, die Präzision groß sein, und zweitens muß die mittlere Flugbahn oder — wenn man die nach einander abgegebenen Schüße als Garbe auffaßen darf — die Garbe in der Mitte des Zieles liegen. Beide Bedingungen sind völlig unabhängig voneinander; zu einer großen Präzision gehört ein gleichmäßiges Zielen und Abkommen und zur richtigen Lage der Flugbahn im Ziel muß das Visier — auf nahe Entfernungen auch der Haltepunkt — richtig gewählt sein. Ich hob hervor, daß für das gefechtsmäßige Abteilungsschießen die Präzision das Wichtigere sei, da hier Visier und Haltepunkt dem Schützen vorgeschrieben würden.

Ich sprach mich dahin aus, daß es nach meiner Ansicht unrichtig sei, sie beide gleichzeitig fördern zu wollen und schlug vor, den Rekruten zuerst in der Präzision auszubilden d. h. von ihm die

Abgabe einer gewissen Zahl von Schüssen zu verlangen, bei der lediglich auf gleichmäßiges Zielen und Abkommen Wert zu legen sei. Diese Übungen sollten nur dazu dienen, dem Schützen zu zeigen, wie weit er es nach dieser Richtung hin gebracht hat und wie er die hier gemachten Fehler herabsetzen kann. Die Lage der Schüsse auf der Fangscheibe ob oben oder unten, ob rechts oder links, ist zunächst ganz gleichgültig; es kommt lediglich darauf an, daß sie dicht beieinander sitzen.

Die österreichisch-ungarische Armeeschießschule hat ganz denselben Gedanken gehabt und vorgeschlagen, daß bei den Ersatzreservisten, deren Ausbildung sich auf eine sehr kurze Zeit zusammendrängt, die Schießausbildung dadurch vereinfacht wird, daß hier vor dem Gefechtsschießen in der Abteilung nur solche Übungen vorgenommen würden, die dem erstgenannten Zweck — Ausbildung der Präzision — dienen[1]). Von den Übungen zur Erreichung der richtigen Garbenlage sollte abgesehen werden. Dieses Verfahren wurde für das Jahr 1909 in Österreich probeweise angenommen und fand allseits eine nahezu ungeteilte Zustimmung, so daß es auf Grund der Truppenberichte auch für das Jahr 1910 beibehalten wurde.

Die Ergebnisse waren so überaus günstig, daß mehrfach die Meinung vertreten wurde, dieses Verfahren eigne sich auch für die Ausbildung der ganzen Mannschaft, also auch für die den Kern bildenden Soldaten mit mehrjähriger Dienstzeit. Ja es ist vorgekommen, daß Ersatzreservistenabteilungen bessere Resultate erzielt hatten, als Truppen der aktiven Armee unter ganz ähnlichen Verhältnissen.

Feldmarschalleutnant Buschek, der langjährige Kommandeur der Armeeschießschule, von dem der Vorschlag zur Vereinfachung der Schießausbildung der Ersatzreservisten ausgegangen ist, vermag sich jedoch der weitergehenden Forderung nicht anzuschließen[2]). Mit Recht sagt er, daß wenn diese Ausbildung auch für das geleitete Abteilungsfeuer genüge, doch nicht darauf gerechnet werden könne, daß eine Feuerleitung immer vorhanden sei und daß doch der Soldat im Kriege leicht in Lagen kommen könne, wo er als Einzelschütze auftreten müsse. Von vielen Seiten — und sie mögen nicht ganz unrecht haben — wird die Möglichkeit der Feuerleitung im heftigen

---

[1]) Ich weiß nicht ob es nötig ist hervorzuheben, daß dieser Gedanke an beiden Orten ganz unabhängig voneinander entstanden ist. Diese Übereinstimmung spricht dafür, daß er richtig ist, daß wenigstens das Problem des Schulschießens in der Luft liegt.

[2]) Feinschießerei von F. M. L. Buschek, Wien 1911, Verlag von L. W. Seidel u. Sohn.



Gefecht überhaupt geleugnet. Dann ist der einzelne auf sich selbst gestellt, muß sein Ziel selbst wählen, das Visier auf Grund der von ihm selbst geschätzten Entfernung stellen. Das kann er aber nur, wenn er durch die Friedensübungen zum selbständig denkenden Schützen erzogen ist. Einzelne unselbständige Leute können mit durchgeschleppt werden; ihre erfahrenen, gut ausgebildeten Kameraden können das Entfernungsschätzen für sie mit übernehmen und ihnen das anzuwendende Visier angeben. Man kann sich daher wohl bei der geringen Anzahl von Ersatzreservisten, nicht aber bei der den Kern bildenden großen, länger dienenden Massen mit einer so vereinfachten Schießausbildung begnügen.

Der Zweck der Schießausbildung ist aber auch, dem Mann Vertrauen zu seiner Waffe und seinem Können zu geben. Er muß sehen, daß ein gut gezielter, ruhig abgegebener Schuß sicher einen Treffer bringt. Das kann nur gelingen, wenn man die Anforderungen an seine Leistungsfähigkeit nicht höher stellt, als daß sie bei richtigem Gebrauch der Waffe auch mit Sicherheit erfüllt werden können. Schraubt man die Anforderungen höher hinauf, so wird dadurch nichts gewonnen; wohl aber werden die ohne Verschulden des Schützen eintretenden Fehlschüsse sein Selbstvertrauen schwächen. Solchen Verirrungen begegnet man aber sehr häufig; gegen diese wendet sich Feldmarschallleutnant Buschek mit Recht. Diese zwecklose „Feinschießerei“, die nur von Übel ist, darf nicht verwechselt werden mit dem Feinschießen, das auf alle mögliche Weise zu fördern ist.

Mir persönlich kann es nur zu besonderer Genugtuung gereichen, daß meine in dem eingangs angezogenen Aufsatz niedergelegten Gedanken sich so völlig decken mit denen eines erfahrenen Schießlehrers wie es der Feldmarschalleutnant Buschek ist. Ich nehme daraus die Veranlassung, meine damals gemachten Vorschläge nicht nur der Erwägung, sondern auch zu einem Versuche zu empfehlen. Es sollte mindestens zu denken Veranlassung geben, daß jetzt auch die österreichische Infanterie sich zu der Methode bekennt, die meines Wissens zuerst in Frankreich angewendet ist.

Umschau.

Bulgarien.

Neue Pistole.

Bulgarien will die bisherige Pistole durch eine 9 mm-Parabellumpistole ersetzen; die Neubewaffnung soll möglichst beschleunigt durchgeführt werden. W.

Dänemark.

Militär-Flugzeug.

Nach langen Versuchen hat sich Dänemark jetzt für die Einführung eines Militärflugzeuges eigener Konstruktion, des „B. S.-Monoplan" entschlossen, das nach der „Mil. Tidsskrift" „allen Anforderungen des heutigen Standes der Flugtechnik entspricht". W.

Frankreich.

Wachhunde.

Veranlaßt durch verschiedene Versuche unbekannter Personen, nachts in Pulverhäuser bei Toul einzudringen und durch auf einzelne Posten unternommenen Angriffe hat, wie die „France militaire" meldet, der kommandierende General des 20. Armeekorps gestattet, daß bei 10 Posten Wachhunde verwendet werden dürfen. Für ihre Beschaffung, Ausbildung und Unterhaltung haben die Truppenteile der betreffenden Posten zu sorgen. W.

Beförderungen 1912, Alter der Offiziere, Offizierangelegenheiten, Pensionen.

Am 2. November hat der Kriegsminister Weisungen erlassen über die Aufstellung der Beförderungslisten 1912 und diese erlauben, da bei uns die Dienstaltersliste gerade erschienen ist, auch einen ganz interessanten Vergleich der Beförderungs- und Altersverhältnisse im Offizierkorps beider Armeen. Das Rundschreiben vom 2. November an die kommandierenden Generale hebt hervor, daß in den letzten Jahren in der Aufstellung der Beförderungslisten durch die verschiedenen Generalkommandos große, auch grundsätzliche Verschiedenheiten hervorgetreten sind. Eine Anzahl von kommandierenden Generalen habe der Rücksicht auf die Verjüngung des Offizierkorps zu stark Rechnung getragen und nur die jüngsten Anwärter auf die Listen gesetzt, andere genau den entgegengesetzten Grundsatz befolgt und nur Offiziere vorgeschlagen, deren vorgerücktes Alter ein längeres Verbleiben in dem neuen Dienstgerade nicht mehr erlaubte, wieder andere die Rangierung auf den Listen genau nach dem Dienstalter bewirkt, wodurch die Beförderung nach Wahl nicht genügend berücksichtigt wurde. Der Kriegsminister, der allein eine Übersicht über die Beförderungsmöglichkeiten in der ganzen Armee haben kann, hält es für angezeigt, den kommandierenden Generalen mitzuteilen, in welchen Grenzen sich die Beförderungen 1912 bewegen können, wenn eine



normale Auswahl möglich sein soll. Unterhalb und oberhalb dieser Grenzen soll nur eine geringe Zahl von Offizieren in die Listen eingetragen werden und zwar unterhalb der Grenze diejenigen, die nach ihrer Befähigung und Leistung erwarten lassen, daß sie einmal in die höchsten Stellen aufrücken werden, oberhalb der Grenze die, die wegen besonderer Leistungen bevorzugt befördert werden sollen. Das Rundschreiben des Kriegsministers gibt die angedeuteten Fingerzeige nur für die Waffen mit einem zahlreichen Offizierkorps Infanterie, Kavallerie, Artillerie. Wenn man einen Vergleich mit den Beförderungs- und Altersverhältnissen in unserem Offizierkorps ziehen will, so können in Frankreich nur die Offiziere in Frage kommen, die aus St. Cyr bzw. der Polytechnischen Schule hervorgegangen sind, da wir den dem Unteroffizierkorps entstammenden, in St. Maixent, Saumur, Versailles zur Offizierprüfung rasch vorgebildeten ähnliche Elemente nicht gegenüber zu stellen haben, und erst recht nicht den „adjudants", die nach 10jähriger Dienstzeit bis zu $^1/_5$ des Jahresbedarfs an Unterleutnants ohne Prüfung Offizier werden können. Die normal vorgebildeten französischen Offiziere erreichen den Unterleutnant im Durchschnitt mit 21 Jahren, also etwa 1 Jahr später, als der Durchschnitt unserer Offizieranwärter. Weiter ist noch zu beachten, daß der französische Unterleutnant grundsätzlich nach 2 Jahren in diesem Dienstgrad zum Leutnant (unser Oberleutnant) aufrückt.

Auf die Beförderungslisten für 1912 dürfen, nach den Weisungen des Kriegsministers, gesetzt werden zur Beförderung zum Hauptmann Oberleutnants mit Patenten von:

	Infanterie	Kavallerie	Artillerie
	1900—1901	1902—1903	1904—1905
Sie sind dann Offiziere	14—13 Jahre	12—11 Jahre	10—9 Jahre
Durchschnittslebensalter dann 1912 . . .	35—34 „	33—32 „	31—30 „

Den zu Hauptleuten Beförderten wird in Frankreich sofort das Gehalt des neuen Dienstgrads gewährt. Bei uns haben wir überzählige Hauptleute in großer Zahl, die 39—40 Jahre alt, 18 Jahre Offizier sind, und Oberleutnants von 37—38 Jahren — ein klarer Beweis dafür, daß wir in bezug auf Überalterung des Offizierkorps Frankreich weit voraus sind, wo man zudem mit allen Mitteln (siehe auch unten) darauf hinarbeitet. das Tempo der Beförderungen zu beschleunigen und wo Kriegsminister und Majorität im Parlament die Ansicht vertreten, daß 13$^1/_2$ Jahre Offizierdienstzeit das Maximum des Wartens auf die Beförderung zum Hauptmann bilden müssen. Wenn man sich die Frage vorlegt, ob Offiziere, die heute 18 Jahre und darüber im Frontdienst der außerordentlich anstrengenden Ausbildungsarbeit obgelegen, noch die für die

ganze 12jährige Kompagniechefszeit nötige Frische besitzen, so wird man wohl dazu kommen, der Ansicht des französischen Kriegsministers beizupflichten und sich auch bei uns zu sagen, daß es mit der Überalterung der Armee nicht so weiter gehen kann. Auf die Vorschlagslisten 1912 zum Major kommen nach Weisung des Kriegsministers Hauptleute mit Patent von:

	Infanterie	Kavallerie	Artillerie
	1899—1901	1901—1903	1899—1901
diese sind dann Offizier	26—25 Jahre	24—22 Jahre	25—24 Jahre
Alter im Durchschnitt	47—46 „	45—43 „	46—45 „

$^2/_3$ bzw. $^2/_3$ und $^4/_5$ der Beförderungen sollen nach Wahl erfolgen. Bei Offizieren, die die Aussicht bieten, später in die höheren Führerstellen zu gelangen, kann nach den Weisungen des Kriegsministers auch unter die angegebene Minimalgrenze herabgegangen werden. Wenn man heute unsere überzähligen Majors, die also nicht Majorsgehalt beziehen, auf das Durchschnittsoffizier- und Lebensalter prüft, so wird man feststellen müssen, daß wir auch hier in der Überalterung Frankreich voraus sind. Ein neues Kadersgesetz, das die Stabsoffizierstellen vermehrt, ist aber bei uns nicht, wie in Frankreich, in Aussicht, wo Messimy seinen neuen der Kammer demnächst vorzulegenden Entwurf auch mit Rücksicht auf die Vermehrung der Stabsoffiziere und Hauptmannsstellen (400 Stabsoffiziere, über 400 Hauptmannsstellen mehr) unter Verminderung der Leutnantsstellen zugeschnitten hat. Wer, wie eine Reihe von deutschen Blättern, vermutet hat, Messimy werde mit Rücksicht auf das Sinken des Rekrutenkontingents höhere Verbände oder auch nur Regimenter auflösen und die Zahl der Bataillone vermindern, der dürfte bald eines Besseren belehrt werden. Die Neugliederung der Infanterie baut sich auf dem Regiment zu 3 Bataillonen und 4, bzw. 4 Bataillonen zu 3 Kompagnien auf (Auflösung von Kompagnien soll nur durch Gesetz zulässig sein), die stärkere Ausnutzung des algerischen Elements soll die Bildung von 14—16 Festungsregimentern erlauben, die Ziffer der algerischen Tirailleurregimenter (die heute starke und schwerfällige Körper darstellen) wird wesentlich erhöht (wahrscheinlich auf 12), die Radfahrerkompagnien werden vermehrt und in Gruppen zu 3 solchen, die im Frieden schon der vermehrten Zahl von Kavalleriedivisionen zugeteilt werden, gegliedert. Die Iststärken der Infanteriekompagnien glaubt man nach längerer Zeit auf dem zulässig auskömmlichen Bestand erhalten zu können und zu ihren Gunsten wird der Friedensstand von Train und Verwaltungstruppen auf das äußerst zulässige Minimum vermindert. Die Ausstattung der Infanterieregimenter mit Stabsoffizieren wird eine so ausreichende werden, daß einschließlich die bei

Schulen usw. im Mobilmachungsfalle überflüssig werdenden Offiziere alle Reserveformationen I. Linie von aktiven Offizieren geführt werden können, man auch Kaders für eingeborene Neuformationen erhält, die, wie France Militaire ankündigt, auch in Marokko baldigst bewirkt werden sollen. Bei der Kavallerie tritt das ein, was wir vor Wochen schon als bevorstehend voraussagten, außer je einem leichten Regiment pro Korps, das die Divisionskavallerie liefert, werden alle Regimenter zu Kavalleriedivisionen schon im Frieden vereinigt, 2 neue Regimenter in Frankreich formiert und jeder Kavalleriedivision 2 reitende Batterien, 1 Maschinengewehrabteilung, 1 Gruppe zu 3 Radfahrerkompagnien dauernd zugeteilt. Für die Gliederung der Geniewaffe bleibt der vom Armeeausschuß schon angenommene Entwurf gültig. Gleichzeitig treten, von Messimy selbst entworfen, Änderungen im Ersatz von Offizieren ein, auf die wir oben schon hindeuteten. Der Besuch von St. Cyr und der Polytechnischen Schule, für die die Berufsoffizierlaufbahn wählenden jungen Leute wird kostenfrei. Zwischen den „adjudants" (Oberfeldwebel) und Unterleutnants wird ein Zwischendienstgrad geschaffen, der des „Fähnrichs" (enseigne), der sich aus den „adjudants" ergänzt, die später auf das Aufrücken zum Offizier rechnen. Dadurch würde eine Anzahl von Leutnantsstellen im Frieden überflüssig, also das Verhältnis zur Zahl an Hauptleuten günstiger, die Beförderung rascher und anderseits könnten diese später Unterleutnants werdenden adjudants (ohne Prüfung zu befördern) schon ihres vorgerückten Lebensalters wegen nicht auf eine lange Dienstzeit als Offizier rechnen. Dieses beides beschleunigt die Beförderung der eigentlichen Berufsoffiziere. Wir erinnern hier daran, daß bis zu $^1/_5$ des Jahresbedarfs an Unterleutnants schon heute „adjudants" mit mindestens 10jähriger Dienstzeit zu Unterleutnants ernannt werden konnten. Man schafft also jetzt im erweiterten Umfange eine dritte Kategorie von aktiven Offizieren, die „vieux pompons" der alten Schule. Weiter will Messimy auch Reserveoffiziere, die mindestens 5 Jahre als solche gedient und 3 Übungen absolviert haben, in die aktive Armee, aber auch mit beschränkten Beförderungsaussichten übernehmen und endlich sollen nach den gemachten Erfahrungen die Reserveoffizieranwärter in Zukunft nicht mehr schon nach 18 Monaten aktiver Dienstzeit zu Unterleutnants der Reserve befördert werden und ihr letztes aktives Pflichtsemester als solche abdienen, sondern nach 18 Monaten erst zu Reserveoffizieranwärtern ernannt werden und erst am Schluß der 2jährigen Dienstzeit zu Unterleutnants der Reserve. In der Armee wird die Absicht Messimys, den Etat der Leutnants weiter zu vermindern, als ein zweischneidiges Schwert betrachtet. Man weist darauf

hin, daß die Herabsetzung der Zahl der neu ernannten Offiziere seit 1904 schon die feste Einrahmung der Einheiten in Frage stelle und man nach dieser Richtung ohne Gefahr nicht weiter gehen dürfe. Messimy hat soeben übrigens sowohl bei dem Aufnahme- wie bei dem Endbeschluß Prüfungen an den für die Heranbildung von Unteroffizieren zu Offizieren bestimmten Schulen die Bewertung der praktischen Dienste Exerzieren, Reiten, Schießen, Felddienst, Turnen usw. wieder um einige Nummern heraufgesetzt, wodurch die allgemeinen wissenschaftlichen Leistungen naturgemäß eine entsprechende Herabsetzung erfahren können, ohne daß der Prüfling durchfällt. Unter einer Reihe von der Kammer vorliegenden Gesetzentwürfen militärischen Inhalts — Entwurf Herissé, der den Kriegsminister ermächtigt, jährlich 60 Stabsoffizieren und Hauptleuten der Kolonialarmee Antrag auf die rétraite proportionelle zu gewähren — ist auch ein Antrag, auf Erlaubnis für junge Leute, die außerhalb Europas ihren Wohnsitz nehmen wollen, schon mit 18 Jahren freiwillig einzutreten, Versetzung von Reservisten, die Väter von 3 Kindern, in die Landwehr, und solcher, die Väter von 5 Kindern, in den Landsturm.

Neben dem Bericht über das neue Marinerekrutierungsgesetz und Ergänzungsbericht über das Gesetz, betreffend die neue Zusammensetzung der Kriegsflotte, liegt auch ein sehr wichtiger Gesetzentwurf des Generals Pedoya, betreffend Änderung des Gesetzes vom 22. Juni 1898 über die Militärpensionen vor. Bei den schon bewirkten Änderungen der Pensionen und die Übereinstimmung des Kriegsministers mit den meisten Punkten des Gesetzentwurfs, muß auf dessen Inhalt wenigstens kurz eingegangen werden. Dieser behält $5^0/_0$ Abzug vom aktiven Gehalt für die Pensionskasse bei, ebenso 30 Dienstjahre als Vorbedingung der normalen Pensionierung, 25 Jahre bei Offizieren, die sechs volle Jahre in den Kolonien, der Sahara bzw. zehn Jahre in den übrigen Teilen Algerien-Tunesiens zugebracht. Über diese Dienstzeit hinaus können bei völliger geistiger und körperlicher Eignung Subalternoffiziere bis 53, Stabsoffiziere bis 58, Generale bis 63, die mit dem Rang der kommandierenden Generale durch einen im Ministerrat beschlossenen Erlaß ausnahmsweise auch bis 65 Jahre im aktiven Dienst bleiben. Die Offiziere bleiben nach der Pensionierung noch fünf Jahre zur Verfügung des Kriegsministers. Die Pension nach dem Dienstalter hat bei den Subalternoffizieren $^2/_3$, ebenso bei Stabsoffizieren, $^3/_5$ bei den Brigade-, $^1/_2$ des reinen Gehalts bei den Divisionsgeneralen zur Grundlage. Jedes Feldzugsjahr gibt für alle Offiziere 60 Frs. Pensionszuwachs. Ein Offizier, der nach 15 Jahren Dienstzeit wegen Krankheit, Dienstbeschädigung usw. ausscheiden muß, erhält Pension nach dem Verhältnis seiner Dienstjahre, vermehrt durch den Betrag für Feldzugsjahre. Im Dienst erlittene Verwun-

dungen geben jedem Offizier, welches auch seine Dienstzeit, Anrecht auf Pension; Kriegsverwundungen oder Dienstbeschädigungen, die den Verlust eines Auges oder eines Körperteiles zur Folge haben, geben Anrecht auf Pension, vermehrt um $^1/_4$ des normalen Betrags. Auch die Witwenpensionen werden durch das Gesetz erhöht, und zwar auf $^1/_3$ derjenigen des Mannes bzw. auf $^2/_3$, wenn der Mann vor dem Feinde gefallen, drei Jahre nach dem Kriege an Wunden gestorben oder im befohlenen Dienst bzw. bei Rettung eines Menschen umgekommen ist. Wenn der verstorbene Offizier im anderen Falle nicht 25 Jahre diente, so erhält die Witwe so viel $^1/_{25}$ seiner Pension, als er Jahre gedient. Kinder eines verstorbenen Offiziers erhalten $^1/_5$ seiner Pension bis zur Mündigkeit. Ein besonderer Fonds soll geschaffen werden zur Unterstützung der Offiziere, die nach dem Gesetz vom 11. Juni 1878 pensioniert worden sind. Durch die neuen Bestimmungen des Gesetzes wächst die heute 1500 bzw. 2300, für die Witwen 766 Frs. betragende Pension eines Unterleutnants auf 1608 bis 3120 bzw. 910 und 1040 für die Witwen. Ein Sinken der Pension, die bei allen übrigen Dienstgraden steigt, stellen wir in den Pedoyaschen Vorschlägen auch nicht bei den Divisionsgeneralen fest, sie erhalten bis jetzt ein Minimum von 7000 Frs., ein Maximum von 10 500, Witwen 3500, und sollen erhalten 9450 und 10 650 bzw. Witwen 3550 Frs.

Kolonialtruppenreform.

Der Gesetzentwurf Raiberti, betreffend Reorganisation der Kolonialtruppen, den Regierung und Budgetausschuß zu dem ihrigen gemacht haben und der als Artikel 35 — 41 des Berichtes über das Budget 1912 erscheint, bestimmt: Vom 1. Oktober 1912 ab bilden die Kolonialtruppen und Dienstzweige, wenn auch getrennt von den übrigen Verbänden, einen Teil der Heimatarmee. Artikel 36: Die in Frankreich, Algerien, Tunesien und in den Kolonien stehenden Kolonialtruppen umfassen:

24 Bataillone Infanterie, die in Regimenter (6) auf Kriegsstärke vereinigt werden können, 36 Batterien, die in Regimenter oder auch selbständige Abteilungen gegliedert werden können, Artillerie-Arbeiter- und Verwaltungskompagnien, deren Zahl und Gliederung durch Erlaß festgesetzt wird, eingeborene oder gemischte Formationen aller Waffen, deren Zahl und Gliederung durch Erlaß bestimmt werden. Artikel 37: Die heute bestehenden 4 Zuavenregimenter (à 5 Batl.) werden in 3 Bataillone à 3 bis 4 Kompagnien gegliedert, 2 von den heute bestehenden Chasseurs d'Afrique Regimenter werden aufgelöst und durch tunesische oder algerische Spahieskadrons ersetzt, Ein Erlaß bestimmt die Zahl der selbständigen in Algerien und Tunesien bestehenden Artillerieabteilungen, die aufgelöst werden sollen. Artikel 38: Die Offiziere der Truppenverbände und der Dienstzweige

der Kolonialarmee (Infanterie, Artillerie, Intendantur, Sanitätskorps) werden nach Rang und Dienstalter in die Listen der betreffenden Waffen der Heimatarmee eingetragen. Während 10 Jahren sollen aber die Generale und Stabsoffiziere, die bisher auf dem Etat der Kolonialarmee standen, noch eine besondere Beförderung unter sich haben. Dasselbe soll auch für die Subalternoffiziere der bisherigen Kolonialarmee gelten, so lange, bis die ältesten Hauptleute und Leutnants das gleiche Dienstalter wie die gleichen Dienstgrade der Heimatarmee haben. Die Offiziere, Unteroffiziere, Korporale und Gemeinen, die durch die vorzunehmende Herabsetzung der Kader keinen Raum finden können, werden à la suite gestellt und in fünf Jahren aufgebraucht.

Die Offiziere werden nur auf ihren Antrag in den Kolonien verwendet, die früheren Kolonialoffiziere haben dabei den Vorzug; Generale sollen nur dann in die Kolonien entsendet werden, wenn sie vorher zwei Perioden dort waren. Jeder Offizier, der sechs Jahre zur See, in den Kolonien oder auf Posten in Algerien-Tunesien verwendet worden, die dem Kolonialkorps gleichgerechnet werden, kann nach 25 Jahren Dienstzeit seine Versetzung in den Ruhestand beantragen. Die zu bewirkenden Veränderungen des Etats sollen in zwei Jahren durchgeführt sein.

Stäbe der Armeeoberkommandos im Frieden.

Ein Erlaß vom 19. Oktober bedeutet einen weiteren Schritt in der Ausführung des Erlasses vom 28. Juli, betreffend die Neuregelung der höheren Kommandoverhältnisse. Er bringt die Zuteilung von Generalstabsoffizieren an die designierten Oberkommandos schon im Frieden. Dem Chef des allgemeinen Generalstabs (designierten Führer der wichtigsten Gruppe von Armeen) sind danach im Frieden dauernd zugeteilt: der Chef des Generalstabs der Armee, weiter zu seiner Verfügung der 1. Souschef des Generalstabs der Armee, dem auch die Operations-, Eisenbahn- und Etappenabteilung unterstehen und der auch der designierte Chef des Generalstabs der wichtigsten „Gruppe von Armeen" ist, 2 Oberstleutnants und zwei Hauptleute des Generalstabs, womit man die Inhaber der wichtigsten Stellen im Großen Hauptquartier für den Krieg und Frieden schon an die Seite des Oberkommandierenden gestellt hat. Den designierten Führern von Armeen im Kriege weist der Erlaß zu: 1. einen Divisions- oder Brigadegeneral (designierter Chef des Generalstabs ihrer Armee im Kriege), ferner einen Oberstleutnant (Chef der Operationsabteilung bei ihrem Armeeoberkommando) und zwei Generalstabshauptleute. Auch den Mitgliedern des Oberen Kriegsrats, die nicht designierte Armeeführer für den Krieg sind, können 4 Generalstabsoffiziere zugewiesen werden bzw. können sie, wenn sie in einer Dienststellung sich befinden, die als solche schon einen Generalstab hat, die Zuteilung von 2 weiteren Generalstabs-



offizieren verlangen. Man darf daraus wohl schließen, daß diese Generale für den Krieg als Führer von Reservearmeen oder aber als Gouverneure wichtiger Gebietsabschnitte bestimmt sind.

Beurteilung der Fliegerleistungen.

Bei aller Anerkennung der Fliegerleistungen warnt die französische Fachpresse doch vor deren Überschätzung, um nicht die Flieger zu dem Gedanken sich versteigen zu lassen, der nach Einführung des neuen Feldartilleriematerials eine Zeitlang bei der französischen Feldartillerie geherrscht hat, daß sie allein die Schlachten entscheide. Der Chefredakteur der France Militaire, der den Manövern 1911 beigewohnt, geht von dem Gedanken aus, daß die Flieger zum Gewinnen von Schlachten beitragen können, nicht als Elemente der Vernichtung des Feindes — heute wenigstens noch nicht, — wohl aber als Organe der Aufklärung. Darin liegt, nach dem genannten Chefredakteur, ihre Stärke, aber auch ihre Schwäche. Nachrichten über den Gegner haben doch einen Wert nur dann, wenn sie auf die Entschlüsse des Führers Einfluß üben können. Für den Oberführer ist es von Wichtigkeit, die Bewegungen und das Wo von größeren feindlichen Verbänden, nicht aber die Stellung einer Batterie zu erfahren, für den im Rahmen anderer Truppen fechtenden Divisionsgeneral kann letzteres von großer Bedeutung sein, während es für diesen sehr viel weniger wichtig ist, zu erfahren, ob der Gegner zur Umfassung eines entfernten Flügels der Armee ansetzt! Eine Meldung hat nur dann Wert, wenn sie rechtzeitig ankommt, und zwar bei dem Führer, der sie sofort auszunutzen vermag, und der Führer zu dem Absender absolutes Vertrauen hat. Wer hätte es nicht schon bei Manövern erlebt, daß beim Lesen des Inhalts einer Meldung der Blick des Führers zunächst auf die Unterschrift sich richtet? Im Kriege wird der Führer an Meldungen, auf die hin er Entschlüsse fassen soll, weit skeptischer herantreten als bei Manövern. In der heutigen Schlacht von Massenheeren, wo die Mehrzahl der Divisionen eingerahmt ist, ist es für den Meldenden wie für den Empfänger der Meldung äußerst schwierig, mit Sicherheit festzustellen, ob sich eine von den Fliegern erkannte feindliche Bewegung gegen die vom Empfänger geführte Einheit richtet oder nicht. Bei uns, so sagt der Chefredakteur der France Militaire, hat man bisher den Pilotendienst in den Vordergrund gestellt, ein guter Pilot ist aber durchaus nicht immer auch ein guter Beobachter. Den letzteren wird man mit Rücksicht auf die schwierige Aufgabe im Kriege mehr Aufmerksamkeit widmen müssen. — Der Kriegsminister hat den Ankauf einer großen Anzahl von 5—8 jährigen Pferden für die Feldartillerie befohlen, um bei dieser die Tiere zu ersetzen, die im Herbst infolge des stärkeren Bedarfs der durchgeführten Vermehrung der Batteriezahl im Etat weniger ausrangiert wurden.

Reglementsforderungen

Auf den Erlaß des Kriegsministers, der zum 28. Dezember 1911 Änderungsvorschläge zum Exerzierreglement 1904 für die Infanterie von den Armeekorps verlangt und seine namentlich auf Vereinfachung und Hebung des offensiven Geistes fordernden Fingerzeige haben wir hier schon hingewiesen. Die Fachpresse geht in ihren Forderungen weiter, sie will nicht nur ein neues Reglement für die Infanterie, sondern auch eine neue Felddienstordnung. „Kapitel XIV des Felddienstreglements ist das Ergebnis eines Irrtums," sagt France Militaire, und an anderer Stelle: „Für die größeren Einheiten (über die gemischte Brigade hinaus) ist in keinem offiziellen Dokument jemals eine Weisung für die Durchführung eines Angriffs gegeben worden". Das Reglement für die Infanterie ist in der hohen Sphäre der Philosophie geblieben oder vermengt, wo es auf die Erde herabsteigt, Großes und Kleines derart, daß man aus ihm Weisungen für die Durchführung eines Angriffs von 1500 m bis zum Einbruch nicht entnehmen kann. Unsere „Kampfdoktrin", so sagt dasselbe Fachblatt, beruht auf derjenigen, die General Maillard, damals Lehrer an der oberen Kriegsschule, 1883/84 einigen Schlachten des I. Napoleon entnommen hatte und bei St. Privat wiederzufinden glaubte. Mit 1891 ist diese Doktrin in unsere Reglements übergegangen, obwohl General Maillard schon 1891 erkannt hatte, daß seine Quellen über St. Privat gegenüber den unterdes festgestellten Tatsachen sich als nicht stichhaltig und zuverlässig, seine Schlüsse daher als unhaltbar erwiesen. Diese Doktrin gründete sich auf der direkten Führung durch den obersten Führer, der den Umfang der ersten Einsätze regelte, im Verlauf des Kampfes die schwache Stelle beim Gegner erkannte, dann eine bis dahin in seiner Hand zurückbehaltene Kraft zur Herbeiführung des „évenements" in Bewegung setzte, so daß man einen „combat de recherche" und einen „combat de decision" unterscheidet. Heute, wo es sich um den Kampf von Armeen handelt, ertönt laut der Ruf nach ;,Bankerotterklärung" der bisherigen Doktrin für den Kampf. In dem Moltkeschen Befehl für die Schlacht von Gravelotte am 18. August 10^{30} vorm. Flavigny, hat man, so sagt France Militaire, bei uns das Wort gleichzeitig durch aufeinanderfolgend ersetzt und zwar in der Reihenfolge „usure" und „coup de marteau". St. Privat war schon zu umfassend für die „Feile" und den „Hammerschlag". Für den Krieg mit Armeen haben wir keine Weisungen, der 3. Kursus der oberen Kriegsschule sollte eine strategische Doktrin schaffen, diese Aufgabe fällt jetzt dem „Zentrum für die höheren militärischen Studien" zu. Unsere „Doktrin für den Kampf" bedarf einer durchgreifenden Revision. Statt der alten Scharteke des Felddienstreglements brauchen wir, so führt France Militaire aus, ein taktisches Reglement als Grundlage für alle Waffen, in welche die allgemeinen Grundsätze mit

aufzunehmen sind, die im Exerzierreglement 1904 für die Infanterie anklingen; dann ein technisches Reglement für die Infanterie (wie für alle übrigen Waffen), in welchem die großen Grundsätze ganz klar werden und technische Fingerzeige für den Kampf der Waffe enthalten sind, bestimmte Weisungen für die Durchführung des Kampfes von 1500 m bis in den Feind hinein. Die Krisis der Offensive ist hervorgegangen aus falscher Orientierung jedes einzelnen. Es ist vor allem nötig, daß die Führer von Einheiten bis zur Division aufwärts einen Angriff vorbereiten, leiten und durchführen lernen. 18

Italien.

Einbeorderungen, Expeditionskorps, Kriegführung.

Der Einbeorderung der Ersatz- (unsere Reserve-) Offiziere, Jahrgangs 1888, aller Waffen und des Reservistenjahrgangs 1888 der Alpentruppen zum 3. November ist, nachdem am 4. November die Generale Frugoni, kommandierender General IX. Korps (Rom) und Generalleutnant De Chaurand nach Tripolis abgegangen, zum 9. November die Einberufung der Reservisten Jahrgangs 1889 (am 3. September 1911 zur Reserve entlassen), gefolgt, während nach dem 25. November die Leute des ältesten Jahrgangs der Kavallerie und reitenden Artillerie in die Heimat entlassen werden und am 15. November die Leute II. Kategorie 1889 und die mit diesen gleichzeitig ihre erste Übung absolvierenden Leute I. Kategorie Jahrgang 1890 heimkehren sollten. Gleichzeitig mit Einbeorderung Jahrgangs 1889 gingen an Verstärkungen nach Tripolis ab: Infanterieregimenter 7, 8, 51, 52, 81, 83, 2 Grenadierbataillone, 1 Bersagliereregiment und Eskadron Carabiniere, Artillerie und technische Truppen, Gliederung in 2 Korps, Frugoni und Ragni, soll schon vollzogen sein. Die Einbeorderung des Reservistenjahrgangs 1889 erstreckte sich auf alle Bezirke des Königreichs, auf Leute, die bei Grenadieren, Infanterie-Bersaglieri, fahrender Artillerie einschließlich Train der reitenden Artillerie, Genietruppen, Genietrain, Sanitäts- und Verpflegungsdienst gedient haben, dagegen nicht auf solche, die den Alpentruppen, Kavallerie, reitenden Batterien, Festungs- und Küstenartillerie Pontonieren und Lagunentruppen angehören oder statt am 3. September erst 25. Oktober 1911 bzw. später entlassen worden sind.

Italien hat den Krieg zunächst begonnen mit beschränktem Ziel und mit beschränktem Kräfteeinsatz. Aus politischen Gründen, um möglichst bald den Mächten gegenüber die Besitzergreifung von Tripolis und Cyrenaika aussprechen zu können und um den Arabern, über deren Gesinnung man sich augenscheinlich falsche Vorstellungen gemacht, zu beweisen, daß man überall starke Kräfte auszuschiffen vermöge und sie dadurch zum Anschluß an Itallien zu veranlassen, hat man den

Krieg zunächst nach dem Kordonsystem geführt, das überall etwas und nirgendwo überwältigende Kräfte hat. Man hat nicht nach dem Grundsatz verfahren, die Anstrengungen auf ein Hauptziel zu richten, dort mit Kräften und Vorkehrungen aufzutreten, die einen raschen Erfolg verbürgten. Jetzt ist man auf diesen richtigen Gedanken gekommen, will an den übrigen Punkten defensiv verfahren, in Tripolis nach Einrichtung der Operationsbasis und Sicherstellung der Nachschübe sobald als möglich einen Hauptschlag versuchen, also endlich die strategische Offensive in die Spitze des taktischen Angriffs auslaufen lassen. Man ist sich klar darüber, daß man in Tripolis starke Kräfte braucht, da der Gegner sich sicher nicht in der Ebene zu einem großen Schlage stellen, vielmehr die Gebelzone aufsuchen wird, deren Gebirgscharakter ihm bessere Aussicht bietet. Die nur auf Pässe zu durchschreitende Gebelzone zwingt die Italiener, sich in zahlreiche Kolonnen zu zerlegen, die sämtlich stark genug sein müssen, um den Gegner, der sich stellt, mit Erfolg angreifen zu können; Flanke und Rücken und die lange Verbindungslinie mit der Basis, sowie deren Nachschub müssen geschützt werden, das befestigte Tripolis, als die Basis, bedarf starker Besatzung.

Italien rechnete Anfang November als Mindestbedarf für die Operationen 4 Brigaden mit je 2 Gebirgsbatterien, 3 Bersagliereregimenter mit 2 Gebirgsbatterien um der Kolonne, die auf die Hauptkräfte trifft, genügende Offensivkraft zu geben, sowie gemischte Abteilungen zum Schutz der Flanken und der Verbindungen und eine gemischte Brigade zur mobilen Besatzung von Tripolis (das wären rund eineinhalb Armeekorps) und verlangt jetzt vor allem rasches Handeln, um den Gegner sich nicht erst organisieren (?) zu lassen, freilich nicht ohne vorherige Sicherstellung der Bereitschaft für alle Fälle. Für diese braucht man aber doch eine gewisse Zeit. Kamele und Maultiere für Tragezwecke sind gekauft und herangeschaft. Ehe die durchzuführende Offensive eintritt, wird man jetzt, Ende November, aber doch wohl noch über einen Monat warten müssen, bis die volle Bereitschaft erzielt ist. Eine Wendung in dem bisherigen System der Kriegführung ist doch beschlossene Sache. Nach einer Meldung an das Ministerium soll Caneva mit einem Abschluß aller Vorbereitungen für das Vorgehen im Hinterland von Tripolis im Januar und Beginnen der Operationen Ende Januar rechnen und für diese, nachdem zunächst die Tripolis benachbarten Oasen besetzt worden sind, 3 Kolonnen gemischter Waffen zu je 9000 Mann, 6000 Kamelen und 4000 afrikanischen Pferden, 12 Flugzeugen, 1 Lenkballon und 6 Gebirgs- bzw. Feldbatterien, bilden wollen. Damit bliebe man um eine gemischte

Brigade und 3 Bersagliereregimenter hinter dem oben von Fachblättern Italiens errechneten Bedarf für die eigentlichen Operationen zurück, was wir nach den Erfahrungen, die man bis jetzt gemacht hat und unter Berücksichtigung des unterdes zweifellos erfolgenden Wachsens der gegnerischen Streitkräfte, die man in Tripolis und Cyrenaika auf etwa 160000 Meilen, freilich auf einen Raum dreieinhalbmal so groß als Italien, in italienischen Schätzungen selbst annimmt, nicht recht glauben möchten, abgesehen von den zum Schutz von Flanken und Rücken nötigen mobilen Kolonnen[1]). 18

Kolumbien.

Bewilligungen für Heereszwecke.

Über das Heerwesen Kolumbiens war bisher wenig zu berichten. Nachdem 1897 die allgemeine Dienstpflicht ein- aber nicht durchgeführt worden war, betrug die Friedensstärke seines Heeres 1907 rund 6500 Mann, die allerdings ganz modern mit 7 mm-Mausergewehren, sowie mit Kruppschem Material ausgerüstet sind. Die aus 2 Kreuzern, 2 Kanonenbooten und 1 Flußkanonenboot bestehende „Marine“ ist so unbedeutend, daß sie weder im „Nauticus“ noch im „Weyer“ erwähnt wird. Jetzt macht sich auch dort des Bedürfnis nach stärkeren Mitteln für die nationale Verteidigung geltend, und demzufolge hat der Kongreß 3,5 Millionen Dollars für die Befestigungsanlagen der Häfen von Tumaco und Buenaventura, sowie für den Ankauf von Waffen und Munition ausgesetzt. Ein Fond für Heereszwecke ist durch eine nationale Zeichnung aufgebracht worden.

W.

Niederlande.

Vom Heeresetat 1911/12.

Die in der Dezemberumschau v. J. gemachten Angaben können jetzt dahin erweitert werden, daß für Beschaffung der Hälfte der noch erforderlichen Feldartilleriemunition 457200 fl. gefordert werden; ferner für die Fertigstellung der sieben hauptsächlieh im Norden der Festung Amsterdam gelegenen Forts 398300 und für den weiteren Ausbau der Festung Amsterdam selbst 240000 fl.

Die Gebirgsgeschützfrage.

Die Frage der Annahme eines modernen und besonders für die Kolonien geeigneten Gebirgsgeschützes beschäftigt die Heeresverwaltung seit geraumer Zeit. Ihr augenblicklicher Standpunkt ist folgender: Nach den Angaben des in Indien stehenden Infanteriemajors Gooßen hat die Firma F. Krupp zwei Geschütze hergestellt, die in Indien zu

[1]) Die während des Drucks eingetretenen Ereignisse und befohlenen Maßnahmen bestätigten diese unsere Ansicht vollkommen, man kann heute schon mit nahezu drei Armeekorps auf dem Kriegsschauplatz rechnen.

den dort vorzunehmenden Vergleichsversuchen eingetroffen sind. Ein zweites Modell wird z. Z. nach dem System des gleichfalls in Indien stehenden Artilleriemajors J. de Boer in der Fabrik Schneider-le Creuzot fertig gestellt. Der Konstrukteur weilt z. Z. in le Creuzot, um dem „mise à point“ seines Geschützes beizuwohnen, dessen Eintreffen in Indien man für den Januar erhofft. Ferner wird sich die Rheinische Metallwaren- und Maschinenfabrik mit einem Gebirgsgeschütz eigener Konstruktion und endlich auch die Essener Gußstahlfabrik noch mit einer eigenen leichten Gebirgskanone an den Versuchen beteiligen. Können die Vergleichsversuche noch im Januar beginnen, so hofft man, sie bis etwa zum August d. J. zur endgültigen Entscheidung durchführen zu können. W.

Norwegen.

Neue Gewehrgranate.

Major Quisling hat der „Norsk Mil. Tidskrift“ zufolge eine neue Gewehrgranate (die auch als Handgranate zu benutzen ist) hergestellt, deren Konstruktion originell ist insofern, als das Ausschußrohr als Spatenstiel benutzt werden kann. Mehrere Rohre aneinandergesetzt ergeben brauchbare Zelt- und Telegraphenstangen. Beim Schießen werden die Rohre auf die Mündungen der Gewehre oder Karabiner gesetzt und es wurden bei günstigen Windverhältnissen mit dem Gewehr Schußweiten bis 300 m erreicht, die man jedoch durch größere Ladung oder auch durch Verlängerung der Ausschußrohre noch zu steigern hofft. Verfeuert wurden bei den Versuchen Leucht-, Signal- und Sprenggeschosse, letztere waren teils Granaten, teils Granatkartätschen. W.

Österreich-Ungarn.

Neue Reglements.

Die Feld- und die Gebirgsartillerie sollen neue Reglements erhalten. Für die erstere ist eine in 2 Teile zerfallende Dienstvorschrift ausgearbeitet, deren erster die gesamte das Geschützwesen betreffende Materie enthält, während der zweite die Schießvorschriften für die Feldkanonen, die leichten und die schweren Haubitzen gibt. Mit der Ausgabe eines endgültigen Reglements für die Gebirgsartillerie dürfte noch gewartet werden, bis die Frage der letzteren endgültig gelöst sein wird. W.

Der Ausbau der Honved.

Die Nachrichten des letzten Berichts über die 1912 vorgesehenen Maßnahmen im Ausbau der zisleithanischen Landwehr können wir heute durch solche bezüglich der Honved ergänzen. Sie müssen hier umfassender sein, weil die ungarische Landwehr organisatorisch hinter der zisleithanischen zurückgeblieben war und vor allem überhaupt noch

keine Artillerie besaß, nun aber doch zu acht denjenigen der Armee gleichwertigen (nach Einführung der zweijährigen Dienstzeit) Infanterie- und 3 Kavalleriedivisionen ausgestaltet werden soll. Bei der Artillerie beginnt man mit dem Schaffen einer Spitze, indem ein Honvedartillerieinspekteur, Feldmarschalleutnant, ernannt wird — woraus zu schließen, daß in Cisleithanien für die Landwehrartillerie dasselbe eintreten wird. Zum 1. Oktober 1912 sollen dann 2 Feldartillerieregimenter zu je 4 Batterien erste Honvedartillerieformationen entstehen (Normal soll jede Division später eine Brigade aus einem Feldkanonenregiment und einer leichten Feldhaubitzabteilung erhalten) mit je 3 Stabsoffizieren, 14 Hauptleuten, 32 Ober- und Leutnants, 92 Unteroffizieren, 430 Mann, 530 Pferden. Schon der recht hohe Pferdeetat der Batterien beweist, daß sie Stämme für die weiteren Neubildungen sein sollen. Die Begründung des Honvedbudgets für 1912 nimmt ferner in Aussicht die Aufstellung von 2 Infanteriedivisions- und 2 Infanteriebrigadestäben und die Neugliederung der Honvedinfanterie in 32 (+ 4) Regimenter, je 4 für jede der 8 vorgesehenen Divisionen, sowie die Vermehrung der 28 Ergänzungsbezirkskommandos auf 47, endlich die Aufstellung der für Infanterie und Kavallerie noch fehlenden Maschinengewehrabteilungen, so daß Ende 1912 sämtliche Honvedinfanterieregimenter und Husarenregimenter über je eine Maschinengewehrabteilung verfügen werden, man uns also selbst in Österreich-Ungarn auf diesem Gebiet vorauseilt. Bei der Kavallerie sollen 1912 zwei Divisionsstäbe formiert werden. Die Vermehrung der Zahl der Husarenregimenter um 5, also auf 15, ist vorgesehen. Da man 3 Honvedkavalleriedivisionen zu bilden beabsichtigt, so müßten, nach Abzug von 4 Regimentern, die zu je einhalb zu den 8 Infanteriedivisionen träten, noch 12 Honvedhusarenregimenter bleiben, man also auf 16 Regimenter im ganzen kommen. Die 3 Honvedkavalleriedivisionen werden auch je 2 reitende Batterien erhalten. Der Offizieretat wird erhöht um 2 Stabsoffiziere, 4 Hauptleute beim Honvedgeneralstab und um 8 Oberste, 24 Oberstleutnants, 25 Majore, 51 Hauptleute bei den Truppen. Dafür fällt eine Anzahl von Leutnants fort. Die in den letzten 4 Jahren mit Armeelastzügen gemachten Erfahrungen haben die Heeresverwaltung, die der Überzeugung ist, daß im heutigen Massenkriege bei den breiten Fronten die Verpflegung nur durch maschinellen Zug herangeschafft werden kann, veranlaßt, der Firma Büssing, Braunschweig, einen neuen Armeelastzug in Auftrag zu geben. Verlangt werden 4 Tons nutzbare Last, ein sicheres Vorwärtskommen in jedem Gelände, Breite höchstens 2 m, 1,55 m Spurweite, damit auch schmale Wege benutzt werden können, Verminderung des Hinterachsendruckes zur Schonung der Straßen. 18

Portugal.

Luftschiffer-kompagnie.

Portugal hat eine neue Luftschifferkompagnie aufgestellt, die hauptsächlich Ausbildungstruppe für Luftschiffer und Militärflieger sein soll. Auch das Brieftaubenwesen und sonstige Mittel zur Nachrichtenbeförderung sollen von ihr gepflegt werden. Die Meldung, daß sie einen Parseval-Lenkballon erhalten habe, findet hier keine Bestätigung; anscheinend handelt es sich um einen Drachenballon. Zugewiesen wurden ihr ein Apparat zur Erzeugung von Wasserstoffgas, eine Anzahl von Gaswagen und ein Kraftfahrzeug. W

Schweden.

Bewilligungen für den Heereshaushalt.

Die in der Novemberumschan gebrachten, aus guter Quelle stammenden Zahlenangaben werden im „Svenska Dagbladet" insofern bestätigt, als auch hier die Gesamtsumme der im Heereshaushalt für 1913 geforderten außerordentlichen Bewilligungen mit rund 1 800 000 Kr. beziffert wird. Bezüglich der Verteilung dieser Summe weichen die Angaben des genannten Blattes von denen der Novemberumschau insofern ab, als nach ihm 500 000 Kr. für weitere Beschaffung neuer Handfeuerwaffen, 700 000 Kr. für desgl. neuen Feldartilleriematerials und 600 000 Kr. für Fortsetzung und Beendigung der Befestigungs- und Bestückungsarbeiten der Festung Boden verwandt werdcn sollen.

Neue Militärzeitschrift.

„Svensk Militar Tidsskrift" ist der Titel einer neuerdings erscheinenden Zeitschrift, die in jährlich acht Heften militärwissenschaftliche Fragen aller Art behandeln und damit die Lücke ausfüllen will, die durch das Eingehen der „Illustrerad Militärrevy" entstanden war.

Neue Bagagewagen.

Schweden will seine veralteten Bagagewagen M/52 und M/52/71 durch neue ersetzen, da sie bei hohem Eigengewicht nur verhältnismäßig wenig Nutzlast fassen und im Gelände schwerfällig sind. Es wurden Versuche angestellt, ob sich der gut bewährte Kavalleriebagagewagen M/86 zur Einführung als Einheitsfahrzeug für alle Waffen eignete. Hierbei wurde er als gut brauchbar für den Train erfunden, während seine Ladungsfähigkeit für die Fußtruppen nicht genügte. Für diese soll daher ein neuer Wagen gleichen Typs, aber mit größerem Fassungsvermögen gebaut werden. Gleichzeitig soll die nicht voll befriedigende Pferdebeschirrung durch eine verbesserte neue ersetzt werden. W.

Türkei.

Militärfliegerschule.

Die Türkei hat neuerdings fünf französische Flugzeuge (Eindecker) gekauft und einen französischen Flieger als Leiter einer Militärflugschule in Konstantinopel verpflichtet. Man hofft, demnächst ausgebildete Flieger nach dem tripolitanischen Kriegsschauplatz senden zu können.

Schiffsbestellungen.

Die Türkei hat bei dem englischen Schiffbausyndikat Vickers, Armstrong und Brown einen Dreadnought von etwa 23 000 Tonnen bestellt. Über die artilleristische Armierung verlautet bisher nur, daß die schwere Artillerie (wahrscheinlich 35,6 cm) in 10 Türmen untergebracht werden soll, während 18 Geschütze kleinen Kalibers zumeist in gepanzerten Kasematten Aufstellung finden sollen. W.

Vereinigte Staaten.

Neues Ballongeschütz.

Auf dem Schießplatz Indian Head wurden im Herbst 1911 eine Reihe von Versuchen mit einer von Admiral Twining entworfenen einpfündigen Ballonabwehrkanone vorgenommen, die zu befriedigenden Ergebnissen geführt haben. Es sollen 50 Schießversuche stattgefunden haben, bei denen bis zu einer Höhe von 18 000 Fuß und z. T. unter 85 Grad Erhöhung geschossen wurde. Die Treffsicherheit habe bis 1000 Fuß Höhe genügt. Weitere Versuche sollen stattfinden.

Stärkere Schiffspanzer.

Die Kalibervergrößerung der schweren Schiffsartillerie mußte naturgemäß eine Steigerung der Panzerstärken nach sich ziehen. Die stärksten Panzerplatten amerikanischer Schiffe waren bisher 12 Zoll (rund 30,5 cm) stark, jedoch erwiesen sie sich dem Feuer der 12- und 13zölligen Dreadnoughtgeschütze gegenüber als zu schwach. Man hat daher den verwundbarsten Teil der neuesten Schiffe mit einem noch stärkeren Panzer umgeben, dessen Stärke geheim gehalten wird. Man darf gespannt darauf sein, wer in diesem Kampfe schließlich obsiegen wird, dem bei einem Schiffe ja engere Grenzen gezogen sind, als bei dem Wettstreit zwischen Panzerturm und Landartillerie. W.

Literatur.

I. Bücher.

v. Löbells Jahresberichte über das Heer- und Kriegswesen. XXXVII. Jahrgang 1910. Unter Mitwirkung zahlreicher Offiziere, herausgegeben von v. Voß, Generalmajor z. D. Berlin. Verlag E. S. Mittler & Sohn. 11,50 M., geb. 13,— M.

Zum 37. Male erscheinen die bekannten Löbellschen Jahresberichte, die sich in der Militärliteratur einen Weltruf erworben haben. Die Schriftleitung hat Generalmajor v. Voß übernommen. Sie sind zwar schon in diesem Frühjahr der Öffentlichkeit übergeben, wir möchten

aber gerade jetzt auf dieses bewährte und verdienstvolle Unternehmen erneut hinweisen, weil sie den Offizieren in der Zeit der Winterarbeiten, der Vorträge und der wissenschaftlichen Abende ein wertvolles Hilfsmittel sein können. Wer Themata und Aufgaben stellen soll, braucht nur den zweiten Teil zu studieren, der die Berichte über die einzelnen Zweige der Kriegswissenschaften enthält, um eine Menge von Anregung und Themata in Hülle und Fülle zu finden. Wer eine Arbeit zu lösen hat, findet hier eine schnelle und kurze Orientierung und das notwendigste Quellenmaterial. Es empfiehlt sich dabei allerdings, sich nicht nur auf den letzten Jahrgang zu beschränken. Es ist vorteilhaft, auch die vorhergehenden zur Hand zu nehmen. Die kriegerischen Ereignisse der letzten Monate — der türkisch-italienische Konflikt, der Chinesenaufstand, die aufrührerischen Bewegungen auf der Balkanhalbinsel — haben vielfach die Notwendigkeit ergeben, sich über die militärischen Machtverhältnisse der einzelnen Staaten zu unterrichten. Die Löbellschen Jahresberichte sind in diesen Fällen der zuverlässigste Ratgeber. Wer die Artikel der Tagespresse aufmerksam verfolgt, wird auch bald erkennen, in welch umfangreicher Weise diese Jahresberichte allerorten zu Rate gezogen werden. Der beste Beweis für ihre Zuverlässigkeit.

Die einzelnen Berichte sind nicht, wie sonst, mit dem 1. Oktober, sondern im allgemeinen mit dem 1. Dezember abgeschlossen. Trotzdem konnte das Buch früher als sonst erscheinen. Es ist dies ein nicht genug anzuerkennender Vorzug, der den Wert des Buches als Nachschlagewerk beträchtlich erhöht. Es dürfte sich jedoch empfehlen, in dieser Hinsicht noch weiter zu gehen, namentlich was Deutschland anbetrifft. Mit dem 1. April treten alljährlich aus Anlaß der Genehmigung des Etats zahlreiche Neuformationen und Änderungen in der Organisation ein, die bei der bisherigen Art der Publikation unberücksichtigt blieben. Infolgedessen ist der Bericht über das Heerwesen des Deutschen Reiches bei seinem Erscheinen bereits veraltet und nicht mehr vollständig. Für den praktischen Gebrauch kommt es nicht darauf an, zu wissen, wie das Heer im verflossenen Jahr organisiert gewesen ist, sondern wie es gegenwärtig ist. Wenn sich der Termin für die Abfassung der Berichte und für das Erscheinen des Buches nicht überhaupt ganz verschieben ließe, wäre es vielleicht möglich, die am 1. April gültige Gliederung und Stärke des Heeres in einem Nachtrage anzuführen. In diesem Jahre ist dies besonders auffallend, weil durch die Etatisierung der Maschinengewehrkompagnien, Neuorganisation des Verkehrswesens usw. vielfache und sehr wichtige Änderungen eingetreten sind.

Die Jahresberichte zerfallen in gewohnter Weise in zwei Teile, von denen sich der erstere mit dem Heerwesen der einzelnen Staaten beschäftigt. Dem Bestreben, alljährlich Berichte über alle Staaten zu bringen, kann nur lebhaft zugestimmt werden. Es ist begreiflich, daß sich dies nicht auf einmal durchführen läßt. Sollte dadurch der Um-

fang des Buches zu groß werden, so ließe sich vielleicht an anderen Stellen eine Beschränkung des Stoffes herbeiführen. Am ehesten scheint dafür die militärische Totenschau in Betracht zu kommen, auf die vielleicht ganz verzichtet werden könnte. Ihr Wert scheint uns verhältnismäßig gering zu sein. Durch ihren Fortfall würden zehn Seiten für andere Zwecke verfügbar werden. Die Berichte über die einzelnen Heerwesen beruhen auf durchaus zuverlässigen Grundlagen, die wohl vielfach offiziellen Ursprungs sind. Dies erhöht einerseits den Wert und die Zuverlässigkeit der Berichte, nötigt aber anderseits vielfach zu einer Zurückhaltung, die manchmal etwas weit zu gehen scheint. Über einzelne Organisations- und Mobilmachungsfragen und Angelegenheiten könnten wohl eingehendere Nachrichten gegeben werden, ohne daß berechtigte Interessen geschädigt würden. So ist z. B. Veltzes Armeealmanach, obwohl auch dieses Buch von österreichischen Generalstabsoffizieren verfaßt und herausgegeben wird, viel offenherziger. Was dort z. B. über die mobilen Formationen des österreichisch-ungarischen Heeres gesagt ist, könnte ohne Schaden übernommen werden.

Es würde ferner wünschenswert sein, wenn die Berichte sich nicht auf die Veränderungen des letzten Jahres beschränkten, sondern ein möglichst übersichtliches und zusammenhängendes Bild des betreffenden Heerwesens geben würden. Gerade für den praktischen Gebrauch würde dies von Vorteil sein. Man hat nicht immer Zeit und Gelegenheit, mehrere Jahrgänge hintereinander nachzuschlagen, bis man eine Angabe findet, und die einzelnen Angaben zusammenzustellen, um sich ein richtiges Bild von dem Heere zu machen. Es wäre auch vorteilhaft, fremde Ausdrücke zu erklären, z. B. ist bei Rumänien bei der Kavallerie von Rosiori- und von Kalaraschenregimentern die Rede, man muß aber schon lange nachsuchen, ehe man findet, worin der Unterschied besteht. In einer Anmerkung ist allerdings ganz versteckt angedeutet, daß die einen permanenten, die anderen Wechseldienst haben, aber auch aus dieser Notiz läßt sich noch kein genaues Bild gewinnen.

Diese kleinen Wünsche und Ausstellungen haben sich bei einer langjährigen und vielseitigen Benutzung der Jahresberichte ergeben. Sie können den hohen Wert und die Brauchbarkeit des Buches in keiner Weise beeinträchtigen, werden aber vielleicht von dem Herrn Herausgeber in Erwägung gezogen. Es entzieht sich unserer Kenntnis, ob ihre Erfüllung etwa durch anderweitige Umstände unmöglich ist.

Der zweite Teil enthält die Berichte über die einzelnen Zweige der Kriegswissenschaften und des Heerwesens und gibt ein sehr übersichtliches und klares Bild über die verschiedenen taktischen Anschauungen und Meinungen, die in den Armeen der einzelnen Staaten herrschen. Auf Einzelheiten kann des beschränkten Raumes wegen nicht näher eingegangen werden. Es kann nur auf das Werk selbst

verwiesen werden. Der reichhaltige Literaturnachweis ist besonders wertvoll. v. Schreibershofen.

L'Artillerie dans la Bataille. Von Oberst J. Paloque. Paris 1911 bei Doin & Fils (Encyclopédie scientifiques).

Oberst Paloque, der sich bereits durch sein Werk „L'Artillerie de Campagne“ einen Namen gemacht hat, läßt als dessen Fortsetzung die vorliegende Arbeit erscheinen. Bevor er im Schlußkapitel dazu gelangt, die Verwendung der Artillerie an einem Beispiel, und zwar der Schlacht von Wörth, nach modernen Grundsätzen zu zeigen, wie sie von den Franzosen, namentlich nach Vorschlägen des Generals Percin, geplant sind, kennzeichnet er in vier Abschnitten die Grundlagen für den geänderten Gebrauch der Waffe.

In dem ersten bewertet er die Gefechtstätigkeit der Artillerie aus ihren Eigenschaften: ihrer Beweglichkeit, materiellen und moralischen Wirkung. Sie vermag die Entscheidung nicht bis zum äußersten Abschluß zu führen, da man den Feind nicht aus seiner Stellung hinausschießen kann. Das letzte Wort muß der Infanterie bleiben. Sie ist die Königin der Schlachten, die Artillerie nur Hilfswaffe, aber eine unentbehrliche, deren Losung bleiben muß: „Alles für die Infanterie!“ — Demnächst folgen Erwägungen über Verteilung der Artillerie in den Marschkolonnen und über Stärke und Zusammensetzung der Vorhut, die manches Beachtenswerte enthalten. Besonders lehrreich sind die Ausführungen über die Geschwindigkeit, welche die Batterien bei ihren Bewegungen, losgelöst von anderen Truppen, innehalten sollen, um die Pferde dauernd leistungsfähig zu erhalten. — Im dritten Abschnitt werden die Erkundung, Auswahl der Stellung, Vormarsch zu ihr und ihr Einnehmen, sowie die wichtige Vorbereitung des Feuers besprochen. Die Erkundung soll sehr gründlich sein und Zeit dazu gelassen werden. Die Schwierigkeiten, eine offene Stellung einzunehmen, werden voll gewürdigt, und die gegen verdeckte zu erhebenden Bedenken nicht verkannt. Die Wahl richtet sich eben nach Auftrag und Gelände. Wesentlich hängen die Leistungen der Artillerie von richtig erteilten Befehlen ab: „Tant vaut un ordre, tant vaudra son effet.“ — Mit besonderer Gründlichkeit ist im vierten Abschnitt die Verbindung von Infanterie und Artillerie zur Erreichung des Gefechtszweckes besprochen: „Le plus délicat et le plus difficile problème que puisse présenter le combat moderne.“ Die beabsichtigte Lösung wird angebahnt durch die Befehle der Führer. Der höhere setzt, sobald er die zu bewältigende Aufgabe erkannt hat, die Truppen nach Stärke und Zeit dem Gefechtszweck entsprechend zusammen und erteilt deren Führer den bestimmten Auftrag. Dieser weist der ihm unterstellten Infanterie und Artillerie ihre Anfangsaufgaben zu, sorgt dafür, daß die Tätigkeit des einen Teils diejenige des anderen fördert und regelt das Fortschreiten der Handlung nach den von den Truppen gemeldeten Bedürfnissen oder nach eigener Wahrnehmung

— Sehr anschaulich und anregend ist die Durchführung der Schlacht von Wörth mit den gleichen Truppen und der nämlichen Verwendung der Infanterie wie am 6. August 1870, aber einer Beteiligung der Artillerie, die der neueren französischen Vorstellung entspricht. Man kann sich die Anschauungen des Verfassers zu eigen machen, wenn man mit ihm annimmt, daß verdeckte Batterien, deren Stellung in der Schußrichtung an ihrem Mündungsfeuer erkannt war, in der Front durch Schrapnells Bz im Streufeuer beschossen nur gestört und erst durch Schräg- oder Flankenfeuer niedergekämpft werden können. Zu einem etwas anderen Ergebnis wird derjenige gelangen, der damit rechnet, unter gleichen Verhältnissen durch Steilfeuer oder Einheitsgeschosse Bz auch von der Front aus die Besatzung erheblich gefährden zu können. Diese Möglichkeit wird, allerdings erst nach Erfüllung gewisser Voraussetzungen, vom Verfasser selbst zugegeben. Vielleicht liegt deren Verwirklichung nicht mehr so fern, als er annimmt. Dann würde auf schnelleren Erfolg zu rechnen sein und das Artillerieduell vielleicht wieder an Berechtigung gewinnen.

Neben der Absicht, zur Klärung einer im Vordergrund des Interesses stehenden taktischen Kardinalfrag beizutragen, verdankt das Werk sein Entstehen dem Wunsche, die französische Artillerie zur ersten der Welt zu erheben, damit sie, wenn die Stunde schlägt, das Ihrige beizutragen vermöge, daß der Weg zum Siege wiedergefunden werde. Es ist mit großer Sachkenntnis und ungemein anregend geschrieben, bringt viel neue Ideen und gibt hoffentlich nicht bloß französischen, sondern auch deutschen Offizieren reichen Stoff zum Nachdenken. Rr.

Artilleries allemande et française. Von Oberstleutnant Beyel. Paris 1911. Librairie militaire. Berger-Levrault & Cie.

Der Verfasser stellt das Feldgerät und die Verwendung der Feldartillerie Deutschlands und Frankreichs in Vergleich. Er hat sich von dem zu besprechenden Stoff gründliche Kenntnisse verschafft, soweit ihm das aus Reglements, Felddienstordnung und privaten Veröffentlichungen möglich war, und bemüht sich, möglichst vorurteilsfrei die Vor- und Nachteile abzuwägen. Sollte er, wie angegeben, einen Teil seines Wissens aus der Vorschrift „Feldartilleriegerät" geschöpft haben, so konnte das nur per nefas geschehen, da das Buch ausschließlich für den Dienstgebrauch bestimmt ist.

Gewisse Unterschiede, die Verfasser zugunsten des französischen Geräts geltend macht, müssen zugegeben werden, so u. a. das Fehlen der unabhängigen Visierlinie bei uns, wodurch für gewisse Fälle das Richten etwas verlangsamt und die Anwendung des tir progressif ausgeschlossen ist. — Über andere angebliche Vorzüge wird man geteilter Ansicht sein dürfen. So ist es allerdings zutreffend, daß die Wucht der französischen Schrapnellkugeln diejenige der deutschen erheblich übertrifft und somit für größere Sprengweiten ausreicht, um

Menschen außer Gefecht zu setzen. Da aber die Wirkungstiefe des Schrapnells früher durch das Sinken der Trefferdichte als durch das Nachlassen der Durchschlagskraft der Kugeln begrenzt wird und die Trefferdichte bei den französischen Geschossen früher als bei den deutschen unter das zu ausreichender Wirkung erforderliche Maß sinkt, so ist die größere Wucht der französischen Kugeln ohne nennenswerte Bedeutung. — Nicht zutreffend ist die Behauptung, daß wir das Brennzünderschießen hauptsächlich zwischen 1500 und 3000 m ausführen, weil wir annähmen, die Beobachtung über 3000 m sei zu schwer und die Wirkung zu gering. — Die Beispiele in jeder Gruppe ließen sich vermehren. Das Endergebnis, zu dem Verfasser gelangt, ist das, daß der Vergleich nicht allzu sehr zuungunsten der Franzosen ausfällt. Darin mag ihm innerhalb des Umfanges seiner Kenntnisse über unsere Vorschriften zuzustimmen sein. Vielleicht würde er etwas anders urteilen, wären ihm verschiedene eingeführte oder im Gange befindliche Neuerungen bekannt. Daß wir zuweilen weiter sind, als nach Veröffentlichungen zu entnehmen, vermutet Beyel selbst, indem er sagt: „Man darf nicht vergessen, daß die Deutschen in der Praxis im allgemeinen ihre Reglements überholen."

Der Entwurf zur Schießvorschrift von 1911 konnte dem Verfasser bei Abschluß seiner Arbeit noch nicht vorliegen. Er hätte sonst seine Befürchtung erfüllt gesehen, daß wir in Kürze dahin gelangen könnten, der Vorbereitung des Schießens und der Benutzung gemeinsamer Hilfsziele die erweiterte Bedeutung einzuräumen, die ihnen mit modernen Geschützen und Richtmitteln zukommt.

Die Schrift regt zum Nachdenken an, ob und in welcher Hinsicht wir bezüglich des Feldgeräts und seiner Verwendung noch nicht auf gleicher Höhe mit den Franzosen stehen. Sie sei eifrigem Studium empfohlen.

Diese Besprechung darf aber nicht abgeschlossen werden, ohne einer ganz unberechtigten persönlichen Verdächtigung entgegenzutreten, die Beyel vermutlich bona fide übernommen hat. Er erklärt nämlich in einem kurzen Überblick über die Entwickelung unseres Feldgeräts 96 n/A, Generalleutnant Rohne habe zuerst die Vorzüge der Geschütze mit langem Rohrrücklauf geleugnet und erst später nach Bekanntwerden der französischen Konstruktion seinen Irrtum zugestanden. Das ist eine durchaus unzutreffende Ansicht. Rohne hat keineswegs zu den Anhängern des von vielen als ein Kunstwerk geschilderten Feldgeräts 96 gehört, ist vielmehr vom ersten Auftreten der Geschütze mit langem Rohrrücklauf für ein beschleunigtes Tempo in unserer Neubewaffnung eingetreten. Beyel kann sich für seine Behauptung nur auf einen ganz nichtswürdigen Artikel in „Danzers Armeezeitung" stützen, der unter der Spitzmarke „Ehrhardt kontra Krupp" Generalleutnant Rohne einen ganz auffallenden Wechsel seiner Ansicht vorwarf. Gegen die in diesem Aufsatz ausgesprochene infame Verdächtigung hat sich Rohne sofort gewehrt, und die Leitung der

Zeitung hat erklären müssen, ihre Ansicht gründe sich lediglich auf Aufsätze, die in der Kriegstechnischen Zeitschrift erschienen und mit W. R. gezeichnet waren, statt, wie es von Rohne hätte geschehen müssen, mit H. R. — Das mußte hier festgestellt werden, um einer Weiterverbreitung der Anschuldigung vorzubeugen. Rr.

Neue Studie über den Schrapnellschufs. Von H. Rohne, Generalleutnant z. D. Berlin 1911. Verlag von A. Bath. 2,50 M.

Wer sich über den Schrapnellschuß in jeder Richtung gründliche Kenntnis verschaffen will, dem kann die Studie nicht warm genug empfohlen werden. Sie bietet nicht nur für den Artillerieoffizier, sondern für jeden Offizier reiche Anregung und Belehrung, und zwar keineswegs nur in wissenschaftlicher Beziehung, sondern insbesonders auch für die Praxis.

Die Wechselbeziehungen der verschiedenen Faktoren, wie sie in der Studie erörtert werden, die auf die Wirkung des einzelnen Schrapnellschusses sowie einer Gruppe von Schüssen von Einfluß sind, müssen dem Artillerieoffizier unbedingt klar sein, um in richtiger Würdigung dieser Verhältnisse den Schrapnellschuß möglichst günstig in jedem Fall verwerten, d. h. das mit dieser Schußart absolut wie relativ Höchste leisten zu können. Wer nicht darüber unterrichtet ist, von welchen Faktoren die Wirkung des Schusses abhängt und in welcher Weise sie sich auf die Wirkung geltend machen, kann unmöglich die Leistung seiner Waffe richtig ausnutzen, auch wenn er die Schießregeln mechanisch meisterlich anzuwenden versteht. Erst die gründliche Kenntnis des Wesens und der Theorie des Schusses befähigt uns zu sicherer Beherrschung der Waffe in allen Lagen.

Die Hauptschußart ist und bleibt für die Feldkanone wie für die leichte Feldhaubitze der Schrapnellschuß. Daran werden auch die notwendige Forderung nach wirksamerer Bekämpfung von Schildartillerie und das Einheitsgeschoß, dessen Einführung für die Feldkanone noch der Verwirklichung harrt, nichts ändern. Die gründliche Kenntnis und Beherrschung dioser Schußart muß daher in erster Linie von jedem Artillerieoffizier gefordert werden.

Die neue Rohnesche Studie über den Schrapnellschuß, deren Erscheinen gerade jetzt, wo die Bedeutung dieses Schusses zu verblassen droht, besonders zu begrüßen ist, gibt hierfür das beste Lehrmittel an die Hand.

Sie behandelt im ersten Abschnitt die Wirkung des einzelnen Schrapnellschusses. Der Verfasser weist hier einfach, klar und erschöpfend nach, warum und inwieweit die Zahl der Füllkugeln, deren Stoßkraft und Ausbreitung, die Größe des Zieles, die Krümmung der Flugbahn und das Gelände die Wirkung beeinflussen. Er erleichtert das Verständnis in dieser Richtung durch zahlreiche Zusammenstellungen und graphische Bilder, in denen in übersichtlicher Weise Vergleiche zwischen den verschiedenen Geschützarten und zwischen

der Feldkanone 96 und der leichten Feldhaubitze, sowie der französischen 75 mm-Kanone gezogen, ferner die Einflüsse auf den verschiedenen Entfernungen und bei den verschiedenen Sprengweiten und -höhen zum Ausdruck gebracht werden.

Freilich ist es nichts Neues und allgemein bekannt, daß all diese Faktoren auf Wirkungstiefe, Trefferdichte und Ausbreitung der Sprengteile des Schrapnellschusses von Einfluß sind, in welchem Maße aber diese Einflüsse und wie ihre Wechselbeziehungen sich auf die Wirkung geltend machen, darüber dürften wohl nur wenige entsprechend orientiert sein. Ohne genaue Kenntnisse dieser Verhältnisse aber ist eine richtige Beurteilung und Verwertung des Schusses unmöglich.

Was die Studie über den Einfluß des Geländes auf die Wirkung des Schrapnell-Bz-Schusses bringt, der ja im allgemeinen vom Gelände weniger abhängt als der Az-Schuß, ist — zumal vom praktischen Standpunkt betrachtet — für uns von besonderem Interesse. Wir ersehen daraus mit aller Deutlichkeit, daß auch der Schrapnell-Bz-Schuß, was seine Wirkung anbetrifft, sehr wesentlich vom Gelände beeinflußt wird. Die Berücksichtigung dieser Tatsache aber im Schießverfahren ist in der Praxis noch sehr zu vermissen. Bodenbeschaffenheit und Geländegestaltung am Ziel machen sich auf die Wirkung im hohen Maße geltend. Der Bereich des Streuungskegels wird je nach der Neigung des Zielgeländes mehr oder weniger vermindert oder auch erweitert. Die vorteilhafteste Art oder die Möglichkeit der Bestreichung rückwärtiger Hänge ist in erster Linie von ihrer Neigung abhängig, Die Studie gibt über all dies für die Praxis besonders beachtenswerte Aufschlüsse.

Im zweiten Abschnitt werden Streuung, Verteilung des Feuers und Feuergeschwindigkeit, die auf die Wirkung einer Gruppe von Schüssen von Einfluß sind, eingehend besprochen. Auch hier finden wir manches Neue und viele wertvolle Winke für die Praxis. Mit Recht hebt der Verfasser vor allem hervor, wie sehr wichtig es ist, das Verhältnis zu kennen, das zwischen der Zahl der erreichten Treffer und der getroffenen Figuren eines Zieles besteht. Es ist klar, daß bei Abgabe mehrerer Schüsse gegen ein Ziel die Zahl der Treffer im Verhältnis wächst, dagegen die Zahl der getroffenen Figuren langsamer zunimmt. Diesen Zusammenhang, der ja auch durch die Erfahrung bestätigt wird, entwickelt Rohne mathematisch und sagt: „Dieses Gesetz über das Verhältnis der Treffer und getroffenen Figuren ist von großer Bedeutung, da es ermöglicht, sich ein sehr klares Bild von der Wirkung des Schrapnellfeuers gegen feldmäßige Ziele zu machen."

Auch bevorzugt Rohne hier mit Recht das Nehmen der Seitenrichtung durch Richten nach einem gemeinsamen Richtpunkt und die Feuerverteilung durch Änderung der Seitenverschiebung oder der Stellung der Richtgeräte und stellt diese Art als die Regeln hin. Er sagt, und dem müssen wir unbedingt zustimmen: „Selbst wenn das Richten

8*

nach gemeinsamem Richtpunkt gar keinen anderen Vorzug hätte, so müßte man es schon deswegen annehmen, weil die Geschützbedienung vereinfacht wird, wenn das Richten in offener und verdeckter Stellung sich nicht mehr unterscheidet."

Über die günstigste Feuerverteilung und Ausnutzung der Breitenwirkung des Feuers einer Batterie werden wertvolle Anhaltspunkte gegeben unter vergleichendem Hinweis auf das französische Verfahren und an der Hand von graphischen Darstellungen über Trefferdichte bei der Feldkanone 96, der leichten Feldhaubitze und der französischen 75 mm-Kanone auf 2500 und 5000 m Entfernung.

Was der Verfasser in der Studie über die Feuergeschwindigkeit sagt, verdient ganz besondere Beachtung. Die Feuergeschwindigkeit ist mit Einführung des Schnellfeuergeschützes gegenüber dem alten schweren Feldgeschütz um mindestens das Vierfache gewachsen. Mit dieser Erhöhung der Feuergeschwindigkeit ist aber auch die Gefahr der Munitionsverschwendung und damit des Munitionsmangels ganz bedenklich gestiegen. Es ergibt sich daraus von selbst, wie wichtig es ist, jeweils sorgfältig zu erwägen, wie man die Feuergeschwindigkeit entsprechend regelt, um die Munition richtig auszunutzen und jede Munitionsverschwendung zu vermeiden. Als das wirksamste Mittel führt Rohne hier wieder das von ihm so oft empfohlene Mittel — die Herabsetzung der Batteriestärke von 6 auf 4 Geschütze — an, das wohl ernstlich von niemand mehr bestritten wird.

Interessant ist in dieser Beziehung ferner, wie der Verfasser nachweist, daß das Verfahren beim Streuen nach der Schießvorschrift mit um je 50 m auseinanderliegenden Entfernungen wenig oder gar keine Vorteile bietet, dagegen erheblich mehr Munition und Zeit kostet als das Streuen nur auf den Entfernungen, die je 100 m auseinanderliegen. Letzteres ist auch einfacher und führt rascher zum Ziel. Zweifellos hat Rohne recht, wenn er behauptet, daß ja das Streuen auch auf den 50 m-Zwischenentfernungen eigentlich nur mit Rücksicht auf die Bekämpfung von Schildbatterien eingeführt wurde, daß aber heute kaum noch ein Artillerist an eine entscheidende Niederkämpfung der Bedienung hinter den Schilden durch Schrapnellfeuer glaubt. Zur Verhinderung des Munitionsnachschubs und eines Stellungswechsels genügt aber das Streuen auf den 100 m-Entfernungen. Man muß auch der Ansicht Rohnes darin beipflichten, daß es im allgemeinen für den Erfolg ganz gleichgültig ist, ob die Sprengweiten etwas größer oder kleiner sind und daher beim Streuen die Entfernungen um 50 oder 100 m auseinandergelegt werden, m. E. ausgenommen auf größeren Entfernungen und gegen Ziele an Steilhängen. Dann aber verdient auch das einfachere und weniger Munition verschlingende Verfahren — wie Rohne sagt — den Vorzug, wodurch ja vor allem auch der raschere Erfolg, das Niederwerfen des Zieles, wenn auch vielleicht eine etwas geringere Trefferzahl erreicht wird.

Um die Beobachtung der Sprengpunkte im weiteren Schießen zu

erleichtern, empfiehlt der Verfasser das von General Percin vorgeschlagene Verfahren des tir regressif, d. h. das Streuen mit der größten zu beginnen und dann um je 100 m an Entfernung abzubrechen.

Der dritte Abschnitt „Das Schießverfahren", in dem das Einschießen und Wirkungsschießen eingehend besprochen werden, verdient unser besonderes Interesse. Allerdings stößt man hier auf vieles Bekannte; das liegt aber in der Natur der Sache. Immerhin bietet die Studie auch in dieser Richtung in den Kapiteln über Ermittelung der Seitenrichtung, Höhenrichtung und Brennlänge, über Wirkungsschießen, dann über Schießen auf Augenblicksziele, gegen Fesselballons und Luftschiffe und über den Schrapnellbogenschuß sehr viel neue Anregung und Belehrung und für die Praxis wertvolle Winke. Auf Einzelheiten hier näher einzugehen, würde zu weit führen. Erwähnen möchte ich nur, daß Rohne bei dieser Besprechung vor allem von dem m. E. sehr richtigen Grundsatz ausgeht, daß ein Hauptwert im Schießverfahren auf Einfachheit zu legen ist, und daß es im Gefecht nicht sowohl darauf ankommt, die höchstmögliche als vielmehr eine ausreichende Wirkung zu erhalten, die aber möglichst früh einsetzt. Daß bei dieser Besprechung der neue Entwurf zur Schießvorschrift vom März 1911 noch nicht berücksichtigt wurde, ist ohne wesentlichen Belang und wird im Nachtrag unter Anfügung einiger Ergänzungen bemerkt.

Im Schlußwort zieht der Verfasser die Folgerungen aus seiner Studie in den Hauptpunkten, die für den Bau der Schrapnells, für die Anlage von Versuchen zur einwandfreien Ermittelung der Größe der Kegelwinkel und der Wirkung, sowie für die Aufstellung von Schießregeln für den Schrapnellschuß besondere Beachtung verdienen.

In einem Anhang wird noch kurz das Einheitsgeschoß in seinen Vorteilen und seiner Konstruktion besprochen und dabei der berechtigte Wunsch geäußert, es möge mit der Einführung des Einheitsgeschosses gleichzeitig auch die ballistische Leistung unserer Feldkanonen durch Steigerung der Anfangsgeschwindigkeit erhöht werden. Bekanntlich steht unser Feldgeschütz in bezug auf ballistische Leistung unter allen eingeführten Feldgeschützen an letzter Stelle.

Wir sehen, welche Fülle von Anregung diese neue Rohnesche Studie birgt und wie sehr sie für ein ernstes Studium Beachtung verdient, dies um so mehr, als im Suchen nach Mitteln zu wirksamerer Bekämpfung von Schildartillerie in letzter Zeit der Schrapnellschuß sehr mit Unrecht in seiner Bedeutung einzubüßen und daher in seiner Fortentwickelung vernachlässigt zu werden scheint.

Seeger.

„Ordonnanzritte 1870/71." Kriegserinnerungen von Generalmajor z. D. Stern. Lübeck 1911. Gebr. Borchers. 3,50 M.

Der Verfasser war Leutnant bei der 3. Feld-Pionierkompagnie des 9. Armeekorps, wurde am 16. August als Ordonnanzoffizier verwendet

und nach dem Schlachtfelde Vionville-Mars-la-Tour entsendet, um dem Prinzen Friedrich Karl eine Meldung zu überbringen. Er konnte ihn nicht auffinden, auch war die Meldung inzwischen durch die Ereignisse bereits überholt. Bei dem Herumreiten sah er, wie aus den Tronviller Büschen eine Menge Infanteristen heraustraten, ungeordnet, ohne Führer, erst einzeln, dann mehr und mehr. Sie suchten ihre Truppenteile. „Unsere Offiziere sind tot, unsere Kameraden auch. Wir wissen nicht mehr, wo wir sind." Immer mehr von diesen führerlos aus dem Walde heraustretenden Leuten fanden sich ein, sichtlich zum Tode erschöpft, mit Schweiß und Staub bedeckt, blaß, verstört, ratlos. Da griff der damalige Leutnant Stern entschlossen ein, er sammelte diese zu den verschiedensten Truppen gehörenden Leute, formierte einen Zug und schloß sich dem nächsten Bataillon an, bei dem er mit seiner Abteilung bis zum nächsten Morgen verblieb. Diese Episode ist bezeichnend für den tatkräftigen, entschlossenen Charakter des Verfassers, der bei jeder Gelegenheit bestrebt war, sich zu betätigen und in praktischer Weise einzugreifen. Dies bewies er auch in den anderen Stellungen, zu denen er bald berufen wurde. Während der Schlacht bei St. Privat ritt er als Ordonnanzoffizier im Stabe der 18. Infanteriedivision (Generalleutnant Frhr. v. Wrangel) und wurde bald darauf dauernd als Ordonnanzoffizier zu diesem Stabe kommandiert. Als solcher nahm er teil an der Einschließung von Metz, am Marsch nach der Loire, an den Schlachten von Orleans und Le Mans. Er hatte dabei Gelegenheit, mehr zu sehen und zu erleben als die große Zahl seiner Altersgenossen. Seine Erlebnisse hat er in sehr anregender und fesselnder Weise niedergeschrieben. Sie sind namentlich nach zwei Richtungen hin interessant. Einmal zeigen sie das Leben im Felde, wie es sich tatsächlich abspielt, mit allen seinen Schattenseiten und Nachteilen. Er beschönigt nichts, sondern berichtet über all die wirklichen Tatsachen, auch wo sie nicht gerade ein schönes Bild von dem Verhalten der Truppe geben. Aber gerade dadurch sind diese Schilderungen sehr wertvoll, namentlich auch für die jüngeren Offiziere. Der zweite wichtige Gesichtspunkt, der bei ihnen hervortritt, ist der psychologische. Die Darstellung der einzelnen Persönlichkeiten, mit denen er dienstlich zusammenkam, ist sehr lebendig und naturgetreu. Aus der manchmal scharfen Charakteristik der höheren Führer läßt sich ihr Verhalten erklären. Wir finden da häufig den Schlüssel zu ihren Taten. Es mag in dieser Hinsicht auf die Darstellung des Sturmes auf Orleans verwiesen werden. Wie bezeichnend ist der Befehl, den Major v. Wrisberg vom Generalkommando in der Nacht brachte: „In der Nacht ist der Großherzog durch Kapitulation Herr der Stadt geworden und um Mitternacht zum westlichen Tore hinein in Orleans einmarschiert. Dem Prinzen-Feldmarschall liegt daran, möglichst mit den preußischen Truppen noch kämpfend die Stadt zu nehmen, und da vor unseren Vorposten noch alles befestigt zu sein scheint, so kann es gelingen." Darauf wurde die Division

alarmiert und es begann das „Stürmen spielen". Das gut geschriebene Buch wird sich viel Freunde erwerben. Wir können dem Herrn Verfasser nur dankbar sein, daß er seine Feldzugserinnerungen auf diese Weise einem größeren Kreise zugänglich gemacht hat.

von Schreibershofen.

Die Aufgaben der Aufnahmeprüfung 1911 für die Kriegsakademie. Besprechungen und Lösungen. Vierter Nachtrag zur zweiten Auflage des Handbuchs für die Vorbereitung zur Kriegsakademie. Von Krafft, Major beim Stabe des Füsilierregiments Fürst Karl Anton von Hohenzollern (Hohenzollernsches) Nr. 40. Mit 4 Abbildungen im Text. Berlin 1911. E. S. Mittler & Sohn. 1,50 M.

Auch dieser Nachtrag kann allen Herren, die sich zum Examen für die Kriegsakademie vorbereiten, nur willkommen sein. Der Verfasser erwirbt sich mit diesen Veröffentlichungen ein unbestreitbares Verdienst um die jungen, vorwärtsstrebenden Offiziere, denen er in jeder Hinsicht ausgezeichnete Ratschläge erteilt. Die Ausarbeitungen der einzelnen Aufgaben werden aber nur dann ihren vollen Nutzen bringen, wenn die eigene Lösung dem Durchlesen derselben vorangegangen ist, worauf immer wieder hingewiesen werden muß. Die Neuerscheinungen der einschlägigen Literatur sind den einzelnen Fächern vorangestellt und bilden einen wertvollen Fingerzeig für die zum Studium auszuwählenden Bücher. —f.

II. Ausländische Zeitschriften.

Streffleurs militärische Zeitschrift. (Dezember.) Armeekavallerie und Infanteriemeldereiter. — Italien und Tripolis. — Das deutsch-französische Marokkoabkommen. — Die chinesischen Unruhen. — Das Etappenwesen der Russen im Feldzuge 1904/05. — Die Waffe und das Schießen des Infanterieoffiziers.

Revue militaire des armées étrangères. (November.) Das italienische Heer vor dem Parlament, Militärbudget für 1911/12. — Die Reorganisation der türkischen Armee.

Journal des sciences militaires. (Dezember.) Die Freiheit des Handelns der Generale (Forts.). — Vom Gefecht (Forts.). — Studie über die Schlacht bei Bautzen 1813. — Historische Studie über Disziplin und Strafrecht im französischen Heere.

Revue d'histoire. (November, Dezember.) Marschleistungen der Heere Napoleons (Schluß). — Napoleon und die Festungen. — Der Feldzug 1844 in Marokko. — Der Krieg 1870/71: Die erste Loirearmee. — Der Feldzug 1794 in den Niederlanden. — Der Feldzug 1813: Die Friedensverhandlungen.

Revue de cavalerie. (November.) Drei Manövertage bei der 6. Kavalleriedivision. — Die deutsche Kavallerie und die Armee von

Chalons 1870. — Strategische Studie. — Die Radfahrertruppe bei den Kavalleriemanövern.

Revue d'artillerie. (November.) Das Schießen stark gedeckter und weit hinter der Deckung stehender Batterien. — Die Schießvorschrift der deutschen Feldartillerie.

Revue de génie militaire. (Oktober.) Vernaz: Erkundung des Geländes von Matarka-Anual (marokkanisch-algerisches Grenzgebiet) vom 7. bis 30. Mai 1910. — Girard: Kalk. — Neues System für Austrocknung feuchter Baulichkeiten. — Organisationsänderungen bei den technischen Truppen Bulgariens und Italiens. — Prüfungsbestimmungen für Luftschiffer und Flieger. (November.) Gauzence de Lastours: Algerien und der Felddienst in Algerien. — Unterweisung für Prüfungen von Kalk in den Bauhöfen. — Hahn Boris Spirodonoff. Bitumenlösungen.

Kavalleristische Monatshefte. (Dezember.) Die Heereskavallerie im deutschen Kaisermanöver 1911. — Die Verwendung der Kavallerie in der stark bedeckten durchschnittenen Tiefebene. — Der Berliner Geländeritt.

Rivista di artiglieria e genio. (September.) Zincone e Badoglio: Die taktischen Verbindungen zwischen der Artillerie und den anderen Waffen in den verschiedenen Kampfmomenten. — Ferrario: Bewaffnung und taktische Verwendung der italienischen schweren Feldbatterien und Anordnung der verschiedenen diesbezüglichen Dienstzweige. — Ottolenghi: Die Luftschiffahrt in ihren verschiedenen Beziehungen zur Kriegskunst. — Die Artillerie 1910 nach Löbells Jahresberichten. — Die neue deutsche Sprengvorschrift. — Die zerlegbare und fahrbare Haubitze Schneider von 28 cm. — Permanente Hindernismittel in Festungswerken (nach Kriegstechnische Zeitschrift). — Notizen: Frankreich: Schweres Feldartilleriematerial der Firma Schneider; Wettbewerb Michelin im Werfen von Geschossen aus einem Aeroplan. — Deutschland: Patronen für Haubitzen; Maschinengewehrkompagnien. — England: Munitionsversorgung der Artillerie; Übungsgeschütze. — Portugal: Inspektion des Militäreisenbahndienstes. — Rumänien: Verteilung tragbaren Schanzzeugs an die Infanterie. — Rußland: Inspekteure der Korpsartillerie; Feldbefestigungsvorschrift der Infanterie; Budget für Luftschiffahrt und Funkentelegraphie. — Spanien: Unterrichtsvorschrift der Militärluftschiffahrt. — Vereinigte Staaten: Unfälle während des Schießens mit Kanonen von 30,5 und 12,7 cm; die Befestigungen von Honolulu. (Oktober.) Bianchi: Die allmähliche Entzündung der Ladung und ihr Einfluß auf die Gesetze der Explosion. — Grisolia: Die Sicherung des militärischen elektrischen Fernverkehrs. — De Siebert: Beispiel der Verwendung der Feldartillerie. — Bardeloni: Militärische Anwendung der Funkentelegraphie. — Maschinengewehre im Festungskriege. — Die Handgranaten. — Meßinstrument für die Anfangsgeschwindigkeit der Handfeuerwaffen. — Notizen: Österreich-Ungarn: Belagerungsübung; Gebirgsgeschütz; Austausch

von Infanterie- und Artillerieoffizieren; neues Gewehrgeschoß; Kavalleriebajonette. — Frankreich: Schwere Feldartillerie; Munitionsversorgung der Feldartillerie; Mikrotelephongerät für die Feldartillerie; Mechanischer Zug; Minenkriegübung im Fort Montbérault; Militärzentralen für Luftflieger; neues Depot für Luftschiffahrtsgerät; der Bogenschuß in der Feldartillerie; Patronenetat; neue Ausgabe der Feldbefestigungsvorschrift. — Deutschland: Reorganisation der Luftschiffer- und Kraftfahrtruppen; tragbare Schilde für die Infanterie. — Japan: Verluste des Krieges in der Mandschurei. — England: Kanonen Deport mit großem Gesichtswinkel. — Norwegen: Entfernungsmesser für Infanterie und Maschinengewehre. — Spanien: Automatisches Gewehr. — Vereinigte Staaten: Schalldämpfer für Feldkanonen; Schießversuche gegen Flugmaschinen; schwere Schiffsartillerie.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. Heft 12. Untersuchungen mit Hans Zickendrahts neuem aërodynamischem Instrumentarium. — Geschoßwirkung. — Die Eisenwerke Österreich-Ungarns. — Die Artillerie im Kampf.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. Nr. 46. Der Mißbrauch der Dienstgewalt. — Die Revolution in China. **Nr. 47.** Über Militär und Skifahren. — Der Mißbrauch der Dienstgewalt. **Nr. 48.** Detaildienst und höhere Führer. — Neues aus der russischen Armee. **Nr. 49.** Die Sprenggeschoßwurfversuche bei den Luftschiffübungen bei Köln. — Über die österreichische Prüfungsfahrt für Motorlastzüge vom November **1911.** — Die chinesische Armee.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. Heft 11. Die Artillerie bei den Manövern in der Pikardie im Jahre 1910. — Organisation und Manöver schwerer Artillerie. — Die Streitkräfte der südamerikanischen Republiken. — Die militärische Bedeutung des Panamakanals.

Wajennüj Ssbornik. 1911. (November.) Der Dienst des Generalstabes. — Nach den Manövern. — Kasakenfragen. — Die Verwendung der Artillerie im Gefecht bei Ljaojang. — Ersatzkavallerieremonten und Marscheskadrons. — Die Regimentsgerichte und ihre notwendige Reform. — Was soll man mit den unmoralischen Elementen in der Armee machen? — Die russische Presse im Jahre 1910. — Unter den Magyaren. — Das Nachtgefecht. (Übersetzung aus dem Deutschen.) — Die deutsche Armee. (Aus dem Französischen.) — Im Frühling. — Der Unfall des französischen Panzers „Liberté“. — Wie ich den Preis von 250000 Frank (als Flieger) gewann? — Der Sport im Auslande.

Russkij Inwalid. 1911. **Nr. 243.** Skizzen aus den Manövern. — Der Marokkovertrag. — Über die Ausbildung der Artillerie im Schießen. **Nr. 244.** Regimentsgenealogien. — Die Ernährung des Soldaten. — Das neuerbaute wissenschaftlich-technische Zentrallaboratorium. — Zur Beteiligung der Armee an der Bekämpfung der Trunksucht. **Nr. 246.** Das montenegrinische Kadettenkorps. — Das Priamur-

kasakenheer. **Nr. 248.** Neue Bestimmungen über die Ergänzung der Intendantur. **Nr. 249.** Zur Frage der neuen Felddienstordnung. — Die Erbeutung der Bagage des Marschalls Davoust im Feldzuge 1812.

Morskoj Ssbornik. 1911. **Nr. 10.** Der Überfall zur See als Beginn der Feindseligkeiten. — Die Nordsee. (Übersetzung aus der „Marine-Rundschau".) — Über die Zielvorrichtung für das Schießen mit Torpedos. — Schiffs-Diesel-Maschinen. — Ein astronomischer Rebus. — Von Wladiwostok bis Nome auf Alaska.

III. Seewesen.

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. 10. Kleine Kreuzer und ihre Verwendung. — Messungen an Zentrifugalventilatoren. — Die Luftschiffahrt in der Marine. — Waffen und Munition für den Kampf mit Luftschiffen und Aeroplanen. — Der projektierte gepanzerte Unterseekreuzer Typ B. M. Schuravieff. — Entscheidungen der Imperial Conference 1911 in Angelegenheit der Reichsverteidigung zur See. — Der neu projektierte englische Schlachtschifftyp. — Das 16zöllige (406,4 mm) Geschütz der Vereinigten Staaten. **Nr. 11.** Die Katastrophe des französischen Schlachtschiffes „Liberté". — Fortschritte im Marineartilleriewesen. — Über Seekriegführung. — Die letzte (XVI.) Zusammenkunft der Internationalen Geodätischen Vereinigung. — Das bewilligte Budget für die französische Marine pro 1910. — Wo bleibt das Marineflugwesen? — Niederbruch des englischen Marineluftschiffes. — Die Commonwealth-Flotte Australiens. — Die Renaissance der Kolbenmaschine im Jahre 1910. — Turmgeschütze und konzentriertes Feuer. — Die neuen Unterseeboote der englischen E-Klasse.

Army and Navy Gazette. Nr. 2693. Neue Bestimmungen über Gehälter und Gehaltszahlungen in der Marine. — Amerikanisches Schießen. — Offizielle Geheimnisse. — Schlachtübung. — Der Stand von Portsmouth. — Die Herstellung von Panzerplatten. — Die Kohlenergänzung für die Flotte. — Der italienische Panzerkreuzer „San Giorgio". — Die Entwickelung der russischen Marine. — Amerikanische Schiffswerften. **Nr. 2695.** Die französische und russische Marine. — Untersee-Experimente. — Nach der Doggerbank. — Die internationale Lage. — Die französische Flottenschau. — Die österreichisch-ungarische Flotte. — Russische Marineausdehnung. **Nr. 2696.** Die Marinen der Tripelallianz. — Die Königlich Australische Marine. — Die europäischen Marinen. — Fremde Konstruktionen. — Das Flottmachen des „San Giorgio". — Die „Maine" in Havanna. **Nr. 2697.** Neuseeland. — Das „Liberté"-Unglück. — Die Probefahrt des „Orion". — Das Marineflugschiff. — Der „Streik" des Seekadetten. — Die Königlich Indischen Marinedampfer. — Die Königsreise nach Indien. **Nr. 2698.** Der Krieg im Osten. — Italiens Marineschlag. — Der „King Georg V." — Kreuzer- und Zerstörerkonstruktion. — Die französischen Marinemanöver. —

Unser fechtender Seemann. — Erinnerung an ein Ereignis zur See bei Tripolis. **Nr. 2699.** Kriegsgerüchte. — Marineausgaben. — Der italienische Landungsplatz. — Die kanadische Marine. — Flottenveränderungen. — Tauchen in der Marine. — Die italienische und türkische Marine. **Nr. 2700.** Die Sekundärbatterien von Schlachtschiffen. — Chinas Bürgerkrieg. — Die türkische Flotte. — Beförderungen in der Flaggenliste. — Die Gesundheit der Marine. — Die „Menschenrechte". — Die italienische Flotte. — Die französische Marine. — Die neuen russischen Schlachtschiffe. — Deutschlands Flottengesetz. **Nr. 2701.** Der neue erste Seelord. — Der Prinz von Wales. — Marinebauten. — Die Barbetten des Conqueror. — Der nächste Krieg. — Verluste im Kriege. — Die Pulverfrage in Frankreich. — Die Meinung eines Admirals. — Die Marine und die Lage. — Trafalgartag. **Nr. 2702.** Ein Marinekriegsstab. — Fünfzig Jahre vorher. — Marinebücher und Balladen. — Das „Liberté"-Unglück. — Die russische Marine. — Schiffbau der Vereinigten Staaten 1912/13. **Nr. 2703.** Die Marine und Nationalversicherung. — Die Inspektion der Admiralität. — Die kanadische Marine. — Das Log der „Victory". — Die österreichisch-ungarische Marine. — Amerikanische Kriegswerften. **Nr. 2704.** Stapellauf des „Centurion". — Die „Thames Iron Works". — Die Marokkokrisis. — Deutsche Küstenverteidigung. — Französische Kolonialtruppen. — Dreigeschütztürme. — Das „Liberte"-Unglück und hinterher. — Die „Cornwall"-Kadetten.

IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Mafsgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher" nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.)

1. **v. Alten,** Handbuch für Heer und Flotte. Enzyklopädie der Kriegswissenschaften und verwandten Gebiete. Band 9 (Sonderband): Die Kriege vom Altertum bis zur Gegenwart. Band 9a: Kartenband zu Band 9. Berlin 1912. Deutsches Verlagshaus Bong & Co. Geb. 26 M.

2. **Friedrich der Grofse,** sein Leben und seine Taten. Erinnerungsblatt zur 200. Wiederkehr seines Geburtstages am 24. Januar 1912. Berlin 1912. E. S. Mittler & Sohn. 10 Pf.

3. **Waldschütz,** Einführung in das Heerwesen. 3. Heft: Die Infanterie. 2. Aufl. Wien 1911. L. W. Seidel & Sohn.

4. **Mayerhoffer von Vedropolje,** Die Schlacht bei Austerlitz am 2. Dezember 1805. Behelf zur Begehung des Schlachtfeldes. Wien 1912. L. W. Seidel & Sohn. 3,80 Kr.

5. **Frh. v. d. Goltz,** Die gelbe Gefahr im Lichte der Geschichte. 2. Aufl. Leipzig 1911. Friedrich Engelmann. 4 M.

6. **Cohin,** Les transformations de la guerre. Paris 1911. E. Flammarion. 3,50 Fr.

7. **Illustrierter deutscher Flottenkalender.** 12. Jahrgang 1912. Minden. Wilhelm Köhler. Geb. 1 M.

8. **Hennequin,** Zürich. Massena en Suisse, Messidor du VII Brumaire au VIII (Juillet-Octobre 1799). Paris 1911. Berger-Levrault. 12 Fr.

9. **Dr. Buchinger,** Die Abstinenzbewegung in der Kaiserlichen Marine. Hamburg 1911. Guttempler-Verlag. 1 M.

10. **Debon,** Faut-il transformer l'armée française? Etude sociale et militaire de la loi de deux ans et des troupes dites coloniales avec conclusions. Paris. H. Charles-Lavauzelle. 3,50 Fr.

11. **Lehmann,** Historische Aufsätze und Reden. Leipzig 1911. S. Hirzel. 7 M.

12. **v. Zepelin** u. **v. Scharfenort,** Friedrich der Große. Dem deutschen Volke geschildert, bei der zweihundertjährigen Wiederkehr des Tages seiner Geburt. Berlin 1912. C. A. Weller. Geb. 3,25 M.

13. **Einzelschriften** über den Russisch-Japanischen Krieg. 36. Heft: Die Kämpfe am Schaho. A. Der Operationsstillstand nach den Kämpfen bei Liaojan bis zur Schlacht am Schaho (I. Teil). 1,80 M.

Heft 37, II. Teil. 2,00 M.

Heft 38/39. B. Die russische Offensive: Ereignisse vom 4. bis zum 8. Oktober. 3,60 M.

Heft 40. Die Schlacht: Ereignisse am 9. Oktober.

Wien 1911. L. W. Seidel & Sohn. 1,80 M.

14. **Dr. Jäckh,** Im türkischen Kriegslager durch Albanien. Bekenntnisse zur deutsch-türkischen Freundschaft. Heilbronn 1911. Eugen Ilger. 3 M.

15. **Adam,** Das österreichische Wehrgesetz vom Jahre 1911. Eine Besprechung der Regierungsvorlage. Wien 1911. L. W. Seidel & Sohn. 1,80 Kr.

16. **Frh. von Erffa,** Der Offizier als Erzieher. Oldenburg 1911. Gerh. Stalling. 0,60 M.

17. **Babel,** Die alte preußische Armee vor 1806. Ihre Zusammensetzung und ihr Wesen. Oldenburg. Gerhard Stalling. 1 M.

18. **Seidels** kleines Armeeschema Nr. 70. November 1911. Dislokation und Einteilung des k. u. k. Heeres, der k. u. k. Kriegsmarine, der k. k. Landwehr und der königl. ungar. Landwehr. Wien 1911. L. W. Seidel & Sohn. 1 Kr.

19. **Stavenhagen,** Tripolitanien und der Krieg 1911. Sonderabdruck aus der deutschen Rundschau für Geographie. 34. Jahrg. 3. Heft. Wien 1911. L. W. Seidel & Sohn.

20. **v. Massow,** Erlebnisse und Eindrücke im Kriege 1870—71. Berlin 1912. Karl Siegismund. 3 M.

21. **Sauzey,** De Munich à Vilna. A l'état-major du corps bavarois de la grande armée en 1812. Paris 1911. R. Chapelot & Cie. 7,50 Fr.


Druck von A. W. Hayn's Erben (Curt Gerber) in Potsdam.

VIII.

Bedürfen wir einer neuen Heeresvorlage?

Von

Oberst a. D. von Kurnatowski.

Es ist heute bekannt, daß im letzten Sommer zweimal die englische Flotte bereit und entschlossen war, die deutsche Flotte zu überfallen. Man sagt, diese habe sich rechtzeitig hinter den gegenwärtig unbenutzbaren Kaiser-Wilhelm-Kanal zurückgezogen. Das Unternehmen unterblieb von englischer Seite vielleicht auch deshalb, weil der mit Frankreich verabredete Transport von 150 000 Mann zur niederländischen Küste einer Begleitflotte bedurft hätte, so daß also eine gleichzeitige Überraschung der deutschen Flotte und die Landung einer englischen Armee an fremder Küste unausführbar erscheinen mußte. Es steht jetzt fest, daß Frankreich, um eine englische Hilfsarmee verstärkt, in einen Krieg gegen Deutschland ziehen wird. Ganz abgesehen von der vertragsmäßigen Hilfeleistung Rußlands, tritt Frankreich, was seine eigene Armee angeht, in ganz anderer Weise gerüstet als 1870 Deutschland gegenüber. Hatte General Le Bœuf damals unrecht, als er behauptete, die Armee sei „jusqu'au dernier bouton" gerüstet, so kann jetzt der französische Kriegsminister ohne Überhebung eine hohe Kriegsbereitschaft feststellen, um mit begründetem Vertrauen den Befehl zur Mobilmachung der Armee jederzeit auszusprechen.

Die deutsche Presse war im vergangenen Sommer ihrer Pflicht und des Ernstes der allgemeinen politischen Lage sich größtenteils bewußt. Aus den Äußerungen der Zeitungen aller politischen Schattierungen, natürlich mit Ausnahme der Sozialdemokraten, geht deutlich hervor, daß das deutsche Volk als solches einmütig bereit war, mit dem Schwerte in der Hand die Beleidigungen zurückzuweisen, die von seiten Englands und Frankreichs wiederholt während der Marokkokrise erfolgt sind. Wie die deutsche Regierung über den Krieg dachte,

den England zur Vernichtung des deutschen Handels anstrebt, und Frankreich als Rache für Sedan planmäßig vorbereitet, darüber erfuhr man nichts. Im Jahre 1887 stand Deutschland, damals noch mit England befreundet, ebenso dicht vor einem Kriege mit Frankreich wie im vorigen Jahre. Dieses wollte ihn damals mit der ganzen Leidenschaftlichkeit des Hasses gegen seinen einstigen Besieger. Auf deutscher Seite wich man dem Kampfe aus wegen des hohen Alters des Kaisers, der damals im 91. Lebensjahre stand, und angesichts der lebensgefährlichen Erkrankung des Kronprinzen. Der Krieg konnte nur vermieden werden, wenn ein entschlossenes Auftreten der Reichsregierung den übermütigen Nachbarn jenseits der Vogesen Respekt einflößte. Die Heeresvorlage im Jahre 1887 und ihre meisterhafte Vertretung im Reichstage durch Bismarck bewiesen den Entschluß der deutschen Regierung, der französischen Herausforderung durch einen Hinweis auf die Stärke der deutschen Waffen zu begegnen. In seiner großen Rede vom 11. Januar 1887 sagte der deutsche Reichskanzler:

„Ich weiß nicht, ob es uns gelingen wird, wiederum eine Friedensepoche von derselben Länge, d. h. von mehr als 30 Jahren, herzustellen. Unsere Bemühungen dafür sind aufrichtig; vor allem aber brauchen wir dazu ein starkes Heer, ein Heer, das stark genug ist, um unserere eigene Unabhängigkeit ohne jeden Bundesgenossen sicherzustellen . . . Wir beabsichtigen, weder Toul noch Verdun wiederzuerobern, und Metz besitzen wir ja. Aber seitdem hat doch kaum eine Generation in Deutschland gelebt, die nicht genötigt gewesen ist, den Degen gegen Frankreich zu ziehen. Und ist diese Epoche des Grenzkampfes mit der französischen Nation nun heute definitiv abgeschlossen, oder ist sie es nicht? Das können Sie so wenig wissen wie ich. Ich kann nur meine Vermutung aussprechen, daß sie nicht abgeschlossen ist; es müßten sich der ganze französische Charakter und die ganzen Grenzverhältnisse ändern . . . Diejenigen in Frankreich, die den Krieg mit uns wollen, die suchen einstweilen nur die Möglichkeit, ihn mit möglichster Kraft zu beginnen. Ihre Aufgabe ist, le feu sacré de la revanche zu unterhalten. Die Aufgabe, die Gambetta dahin definierte: Ne parlez jamais de la guerre, mais pensez-y toujours! Und das ist auch heute noch die Signatur der französischen Lage . . . Diese Kalamität, daß der Krieg ausbrechen könnte, wird vielleicht gefördert, wenn der Krieg leicht erscheint, wird verhindert, wenn der Krieg schwer erscheint. Je stärker wir sind, desto unwahrscheinlicher ist der Krieg. Die Wahrscheinlichkeit eines französischen Angriffs auf uns, die heute nicht vorliegt, tritt ein, wenn unter dem Eintritt einer anderen Regierung, wie die heutige, Frankreich irgendeinen Grund hat, zu glauben, daß es uns überlegen sei.

Dann, glaube ich, ist der Krieg ganz sicher. Diese Überzeugung kann beruhen auf Bündnissen, die Frankreich hätte . . ."

Es steht außer Zweifel, daß die Militärvorlage von 1887 und die damit vereinbarte Erhöhung der jährlichen Rekrutenquote um 16000 Mann, die der mobilen Armee eine vermehrte Stärke von 200000 ausgebildeten Soldaten im Laufe ihrer Gesamtdienstzeit zuführte, damals in erster Linie dazu beigetragen haben, den Krieg zu vermeiden.

Was Bismarck damals sagte, gilt noch heute Wort für Wort, nur hat sich seitdem sogar die politische Lage wesentlich zu unseren Ungunsten verschoben. Zunächst gelang es Frankreich, durch seine Bereitwilligkeit zur Aufnahme russischer Anleihen ein Bündnis mit Rußland zuwege zu bringen. Solange England Frankreich als Seemacht zu fürchten hatte, bestand eine natürliche Gegnerschaft zwischen diesen beiden Ländern. Seitdem Deutschland in der Reihe der Seemächte an die zweite Stelle getreten ist, um seinem erstarkenden Handel den nötigen Schutz zu gewähren, hat es Frankreich als Rivalen Englands in den Augen unserer Vettern abgelöst.

Es ist bedauerlich, daß die Erstarkung der politischen Macht Deutschlands nicht im gleichen Verhältnis zu seinem Handel und seiner Industrie während der letzten Dezennien zugenommen hat. In dieser Zeit erwarb Deutschland nur geringen Kolonialbesitz und erhielt keine natürlichen Stützpunkte, dagegen erweiterte sich Frankreichs Kolonialbesitz trotz seiner geringen Expansionsfähigkeit und des Stillstandes in der Bevölkerungszunahme um das Zehnfache des Flächeninhalts der Republik. Dabei ist das Volksvermögen Frankreichs wie Deutschlands, auf den Kopf der Bevölkerung verteilt, von gleicher Größe. Es beträgt je 5—6000 Mark, während in Großbritannien auf den Kopf der Bevölkerung 6—7000 Mark kommen. Im Jahre 1910 beliefen sich die gesamten fundierten Schulden des Reiches und der Bundesstaaten auf 19 285 Milliarden Mark. Dagegen betrugen die Schulden Frankreichs 27 620 Milliarden Mark, die Englands 15 578 und die Rußlands 19 523 Milliarden Mark. Der Wert der preußischen Eisenbahnen ist auf 20—21 Milliarden Mark zu schätzen und übersteigt demnach die gesamten Schulden des Reiches und sämtlicher Bundesstaaten. Was die drei anderen genannten Länder an Vermögen gegenüber den aufgeführten Schulden besitzen, steht nicht ganz fest. Die Hübnerschen Tabellen führen bei Englands Schuld ein Aktivvermögen von 1005 Millionen Mark an. Rußland besitzt jedenfalls an Grund und Boden sowie Bergwerken sehr große Zukunftswerte, während von Frankreich nicht bekannt zu sein scheint, daß es erhebliches Staatsvermögen im Vergleich zu seiner enormen Schuldenlast hat. Demnach

steht Deutschland betreffs der Verschuldung günstiger als alle anderen Großstaaten Europas, und aus seiner Verschuldung kann kein Grund hergeleitet werden, daß man ihm die nötige Verstärkung seiner Wehrmacht versagen soll. Die Ergebnisse der Einkommen- und Ergänzungssteuern in Preußen während der Zeit von 1902 bis 1910 haben dargetan, daß sich die Anzahl der Steuerzahler mit einem Einkommen über 900 M. nahezu verdreifacht, die Zahl der Personen mit einem Einkommen unter 3000 M. um 160 %, die Zahl der größeren Steuerzahler um 121 % zugenommen hat. Am meisten haben sich die Einkommensverhältnisse der mittleren und unteren Bevölkerungsklassen gehoben. Demnach haben die sozialdemokratischen Hetzer unrecht, wenn sie behaupten, daß das deutsche Volk unter den Steuerlasten für Heer und Flotte über Gebühr und über seine Leistungsfähigkeit hinaus leidet. Während das gesamte Einkommen von 5,7 auf 13,7 Milliarden, also um das $2^1/_2$ fache, gestiegen ist, hob sich die Bevölkerung nur um $^1/_4$. Es ist außer Frage, daß die hohen Ausgaben für Heer und Flotte und der bedeutende wirtschaftliche Aufschwung in Deutschland miteinander in ursächlichem Zusammenhang stehen. Dieser wäre ohne die den Frieden sichernde gewaltige Rüstung Deutschlands unmöglich gewesen.

Bei einem Unterschied der Einwohnerzahl um 25 Millionen Seelen zugunsten Deutschlands müßten die Ausgaben für die Landesverteidigung (Heer und Flotte) in Deutschland weit höher sein als in Frankreich. Dieses scheut kein Opfer, um die politische Ebenbürtigkeit mit uns zu behaupten. Darum sind die Ausgaben für die Landesverteidigung in Frankreich wesentlich höher als bei uns. Auch England gibt für die gleichen Zwecke mehr als wir aus. Dies geht aus folgender Zusammenstellung hervor:

Im Jahre 1911 kamen in Ausgabe auf den Kopf der Bevölkerung:

In	Für Armee M.	Für Marine M.	Zusammen: M.
England	12,10	20,04	32,14
Frankreich	18,14	8,42	26,52
Deutschland	12,31	6,85	19,16
Italien	9,10	4,48	13,58
Vereinigt. Staaten von Amerika	5,97	5,71	11,68
Österreich-Ungarn	8,54	2,01	10,55
Rußland	6,82	1,55	8,37
Japan	3,99	3,50	7,49

Im Vergleich hierzu stellen sich die direkten und indirekten Abgaben auf den Kopf der Bevölkerung in Deutschland mit 54,65 M. erheblich niedriger als in Frankreich mit 82,68 M. und in England mit 96,09 M. Auch hieraus geht hervor, daß man die bisherige Steuerbelastung nicht als Grund angeben kann, weshalb Deutschland zu weiteren nötigen Ausgaben für seine Kriegsmacht unfähig sein sollte. Aus obiger Zusammenstellung ergibt sich, daß Österreich als Dreibundmacht für Armee und Marine verhältnismäßig viel zu wenig ausgibt und daher nicht auf seine eigene Kraft gestellt ist. Der österreichische Kriegsminister plant eine Verstärkung der Wehrmacht, die geradezu als unaufschiebbar bezeichnet werden muß, aber aus parlamentarischen Gründen nicht recht vorwärts kommt.

Obgleich Frankreich jetzt den fünften Kriegsminister im Laufe eines Jahres an der Spitze der Armee sieht, schreitet ihre Entwickelung dennoch stetig und planmäßig vorwärts. Trotz des Mangels an Ersatzrekruten verwirft man in Frankreich die Schwächung der Iststärken der Infanterie zugunsten anderer Waffen. Man hält es vielmehr für notwendig, jedes Mittel zu versuchen, um die personellen Kräfte zu vermehren, die dem Heere zur Verfügung gestellt werden können. Ein neues Rekrutierungsgesetz soll daher vorschreiben, daß auch Kapitulationen von Korporalen und Mannschaften auf 3 und 6 Monate abgeschlossen werden dürfen. Ebenso erscheint eine Vermehrung der Berufssoldaten auf diese Weise für die Kavallerie, für die Infanterieregimenter an der Grenze und in Nordafrika notwendig und ausführbar. Zu diesem Zweck ist eine Erhöhung der Zulagen und der Kapitulantenprämien erforderlich. Auch sollen die nach dem gemeinen Recht Bestraften nicht mehr in die Regimenter, sondern ausschließlich in die afrikanischen Bataillone eingestellt werden.

Zur Ergänzung des Linienoffizierkorps werden Reserveoffiziere mit 4—5jähriger Dienstzeit, die mindestens drei Übungen abgeleistet und im Besitz von Zeugnissen einer höheren wissenschaftlichen oder technischen Bildung sind, in die Armee eingestellt werden. Ferner soll der vom Parlament wiederholt geforderte unentgeltliche Besuch der Polytechnischen Schule von Saint Cyr, der Militärsanitätsschulen und ähnlicher Anstalten der Marine verwirklicht werden, um ihn auch den Söhnen ärmerer Familien zugänglich zu machen. Die Verjüngung des Offizierkorps soll durch vorzeitige Pensionierung von Generalen erfolgen, von denen für 1912 etwa 100—200 in Aussicht genommen sind. Für die bessere Ausbildung der Offiziere, insbesondere auch für die Anwärter auf höhere Stellen, sollen Unterrichtskurse für Oberleutnants und Stabsoffiziere eingerichtet werden.

Die Kavallerie will man in möglichst zahlreiche Kavalleriedivisionen

zusammenlegen, um jeder Armee mehrere Kavalleriedivisionen zuteilen zu können. Deshalb plant man für die Nahaufklärung dem Armeekorps statt, wie bisher, eine Kavalleriebrigade nur ein Regiment zu geben und aus den freiwerdenden Regimentern 2 neue Kavalleriedivisionen zusammenzustellen. Frankreich wird dann 10 Kavalleriedivisionen schon im Frieden haben. Diese besitzen außer dem Vorsprung der Organisation gegenüber den erst bei der Mobilmachung zu formierenden Kavalleriedivisionen der deutschen Armee den Vorteil größerer Feuerkraft, da ihnen Radfahrerkompagnien beigegeben werden. Im übrigen sind sie mit reitender Artillerie und Maschinengewehrabteilungen ebenso ausgestattet wie die unsrigen. Wir haben dagegen die bedeutsame Überlegenheit der dreijährigen Dienstzeit vor der französischen Kavallerie voraus. An einer Verkürzung der Dienstzeit bei der Reiterei darf unsererseits nicht gerüttelt werden.

Für die Infanterie wird in Frankreich gefordert: Festungsregimenter zur Verteidigung der Festungen, die aus den jetzigen 4. Bataillonen zu bilden sind; Verdreifachung der Regimenter der algerischen Schützen; Errichtung eines 31. Jägerbataillons für das Departement der Alpen; Radfahrerabteilungen in den Bezirken des Nordostens, da die Erfahrungen seit 10 Jahren die unbestreitbare Nützlichkeit solcher Abteilungen erwiesen haben; Schaffung eines Sonderstabes (etat-major particulier), um bei einer Mobilmachung die Kader der Regimenter vollzählig besetzen zu können. Bei der Kavallerie ist die Bildung neuer Regimenter aus einheimischem Ersatz wegen der Schwäche des Rekrutenkontingents unmöglich. Aus den Spahis-Eskadrons und den Chasseurs d'Afrique hofft man 2 Regimenter für das Mutterland bilden zu können. Bei der Kavallerie wird ebenfalls ein Sonderstab eingerichtet werden. Bei den anderen Waffen wird der Zwischengrad eines Fähnrichs (enseigne) neu gebildet als eine Art von Offiziersstellvertreter, der aber über den Dienstgrad eines Kapitäns nicht aufrücken darf. Die Artillerie soll durch Aufstellung neuer reitender Batterien für die 2 neuen Kavalleriedivisionen vermehrt werden. Algerien und Tunesien sollen ferner einige neue Batterien erhalten. Beim Genie soll der Telegraphen- und Luftschifferdienst selbständig gemacht werden, wie dies mit der Eisenbahntruppe schon geschehen ist. Besondere Aufmerksamkeit wird bekanntlich dem Militärflugwesen zugewendet.

Diesen umfassenden Organisationsveränderungen im französischen Heere gegenüber verlautet, daß eine neue Heeresvorlage auch in Deutschland, aber mit nur geringen Neuforderungen, geplant ist. Daß, wie behauptet wird, an der durch das letzte Quinquennatsgesetz für die Zeit bis zum 31. März 1916 vereinbarten Durchschnittsstärke des deutschen Heeres — ausschließlich Bayern — von 515 321 Mann

festgehalten und nur für den organisatorischen Ausbau des Heeres in bescheidenen Grenzen Vorsorge getroffen werden soll, muß als ausgeschlossen gelten. Es würde die Infanterie, welche die Hauptwaffe ist und bleibt, unverantwortlich schwächen. Das I. Armeekorps überschreitet mit der schwachen 37. Division in Allenstein und das XIV. Armeekorps in Baden mit der ebenfalls schwachen 39. Division in Colmar i. E. den Etat der übrigen Armeekorps. Dieser beträgt im allgemeinen (einige Abweichungen ausgenommen) 25 Bataillone Infanterie, 20 Eskadrons, 24 Batterien Feld-, 2 Bataillone Fußartillerie, 1—2 Bataillone Pioniere, 1 Trainbataillon. Die überschießenden Divisionen bei den genannten Armeekorps sollen also auf den normalen Etat gebracht und mit je einer zweiten neu aufgestellten Division zu 2 neuen Armeekorps in Ostpreußen und Baden erweitert werden. Man beabsichtigt ferner, wie es heißt, endlich alle kleinen Infanterieregimenter zu 2 Bataillonen auf 3 Bataillone zu setzen.

Um noch einmal auf das oben erwähnte Gerücht zurückzukommen, so sollten angeblich zur Verringerung der Kosten die Neuformationen durch Abgabe von je 10 Mann an jede Friedenskompagnie gewonnen werden, so daß eine erhöhte Rekrutenquote nicht zur Aushebung gelangen würde. Infanterie und Jäger zählen zusammen gegenwärtig 633 Bataillone mit im ganzen 2532 Kompagnien. Durch Herabsetzung der Kopfstärke der Kompagnien von 140 auf 130 Mann würden allerdings 25320 Mann gewonnen werden, die zur Aufstellung neuer Truppenkader dienen könnten. Im Jahre 1893 wurde bei Einführung der zweijährigen Dienstzeit die Kopfstärke von 150 Mann pro Kompagnie als das zulässige Mindestmaß erklärt, und trotzdem schädigte man die Kompagnien durch Verminderung der Etats um je 10 Mann. Wenn eine nochmalige Kürzung der Friedensstärke der Kompagnien um 10 Mann geplant sein sollte, so würde die neue Heeresvorlage bedauerlicherweise nicht den Zweck haben, im Sinne der allgemeinen Wehrpflicht die Präsenzziffer zu erhöhen, sondern ausschließlich nur eine wesentliche Erleichterung der Mobilmachung für die mit zu schwachem Etat ausgestatteten Truppenteile und die unregelmäßig zusammengesetzten Armeekorps planen. Es ist weiterhin im Interesse der Landesverteidigung sehr zu beklagen, daß wir nicht schon im Frieden unsere Volkskraft voll ausnutzen, jeden wehrfähigen Mann zu seiner militärischen Ausbildung in die Truppe einstellen und selbst von einer kurzen militärischen Ausbildung der Ersatzreservisten absehen. Außerdem läge aber in der neuen Heeresvorlage auch eine nicht mißzuverstehende Antwort der deutschen Regierung an das Ausland.

Deutschland ist längst nicht mehr wie vor 40 Jahren die erste Militärmacht der Welt. Wenn hier die Friedenspräsenzstärke, gebildet

aus allen dem Kriegsdienst sich widmenden Personen, einschließlich der Offiziere, Unteroffiziere und Einjährig-Freiwilligen, 641201 Köpfe beträgt, so besitzt Frankreich 712374 einschließlich 63960 Kolonialtruppen und Rußland 1289000 Waffenträger ohne die Grenzwache, die im Kriegsfall gleichfalls als Truppe verwendet wird. Das zwischen dem waffenstarrenden Frankreich und dem an Menschenmaterial so reichen Rußland in gefährlicher Mitte gelegenen Deutschland die erste Militärmacht der Welt nennen zu wollen, dürfte daher kühn sein. England hält auf der See den Zweimächtestand aufrecht. Wir müßten uns wenigstens bemühen, den Stand der Heeresrüstungen, den wir vor 40 Jahren besaßen, in seiner entsprechenden Höhe zu bewahren.

Man bedenke, daß ein unglücklicher Krieg uns Milliarden kosten und uns am Ende in die politische Ohnmacht jener Zeit, als Deutschland aus 200 weltlichen und geistlichen Kleinstaaten zusammengesetzt war, zurückschmettern könnte. Die „France militaire" droht, daß der „unnatürliche Block", zu dem Deutschland jetzt zusammengefügt sei, nach dessen zweifelloser Niederwerfung im nächsten Zukunftskriege wieder auseinanderfallen werde. 1870 wurde vom französischen Kriegsministerium Baden angedroht, es stehe außerhalb des Völkerrechts und würde verwüstet werden bis zur Vernichtung wie die Pfalz unter Ludwig XIV. Man glaubte damals in Frankreich, es seien an die badischen Truppen Explosivgeschosse ausgegeben worden. Die französische Presse drohte mit der grausamsten Kriegführung. Ganz offen erklärte der „Gaulois": „Unsere Turkos lecken sich schon die Schnauze ab, da sie jetzt auf das Wild losgelassen sind und man ihnen diesmal keine Schonung anbefohlen hat. Sie werden die Männer niedermetzeln und Wagen voll Frauen nach Frankreich bringen."

Die deutsche Reichsregierung muß sich ihrer Verantwortung und der Pflicht, positive politische Aufgaben unter Umständen auch mit Waffengewalt zu lösen, bewußt bleiben. In der bloßen Selbsterhaltung, der reinen Abwehr feindlicher Angriffe liegt eine volle Vertretung der Interessen Deutschlands nicht. Es muß vielmehr das Streben erkennbar sein, neue Wege der Entwickelung unserem Volke für die Zukunft zu schaffen. Vor allem muß ferner im Auge behalten werden, daß nach Moltke nur offensive Kriegführung Erfolge verspricht. Mit dem Friedenhalten auf jeden Fall ist es nicht getan. Das beweist die Geschichte aller Völker und zu allerletzt nicht am wenigsten der Russisch-Japanische Krieg von 1904/5. Nachdem es Rußland 1895 mit Hilfe von Deutschland und Frankreich gelungen war, die für Japan zu günstigen Friedensbedingungen von Schimonoseki abzuschwächen und Japan wieder aus der Halbinsel Liaotung zu verdrängen, legte es keinen Wert mehr auf einen Konflikt mit dem Inselstaat. Man war

im Gegenteil russischerseits bemüht, Rücksicht auf die berechtigte Mißstimmung Japans zu nehmen, um es nicht zu reizen. In Petersburg ging man noch in den letzten Monaten vor dem Kriege bis an die Grenze des Erlaubten. In der „Gesellschaft der Liebhaber der Kriegswissenschaften", die den Zweck hatte, die Mitglieder mit den verschiedenen Seiten des japanischen Militärwesens bekannt zu machen, gab der Kriegsminister den Vortragenden die Anweisung, „nicht mit dem Säbel zu rasseln". Als der General Martynow eine deutsche Broschüre des Professors Steinheil, der die Unmöglichkeit einer Abrüstung bewies, übersetzen wollte, wurde es ihm verboten.

Nachdem der Zar 1899 die Haager Konferenz im Sinne einer allgemeinen Abrüstung berufen hatte, wurde diese überall in Rußland gepredigt und damit die Bereitschaft zum Kriege vernachlässigt, die Liebe zum Vaterlande geschwächt. Der Patriotismus wurde als ein „überlebter Begriff" ausgegeben, der Krieg für „ein Verbrechen" betrachtet und die Armee als der „hauptsächlichste Hemmschuh des Fortschritts" herabgesetzt. In Japan dagegen waren alle Gedanken des Volks auf den zukünftigen Krieg gerichtet, wurde die Vaterlandsliebe schon in der Schule gepflegt, der Eintritt des jungen Mannes in die Armee als ein Fest gefeiert. Zur Erinnerung an die in einem Kriege Gefallenen wurden Tempel gebaut und besondere Feiertage im Jahre abgehalten. Den Tod im Felde sah man als ein Glück für den Soldaten an, als das erstrebenswerteste Ziel des Lebens.

Durch zahlreiche Spione war Japan genau über die Verhältnisse in der russischen Armee unterrichtet. Diese dagegen blieb in völliger Unkenntnis über die Leistungen der japanischen Truppen. Ihre Manöver wurden von dem russischen Militärattaché und anderen gelegentlichen Zuschauern abfällig beurteilt, die hervorragenden Eigenschaften des japanischen Soldaten unrichtig eingeschätzt, die numerische Stärke des japanischen Heeres um $^1/_3$ zu niedrig geschätzt. Die russische Heeresleitung unterließ es, rechtzeitig genügende Verstärkungen nach der Mandschurei zu werfen, weil sie überall, auch im Westen gegen Deutschland und Österreich, und in Turkestan gegen Britisch-Indien sich sichern wollte. So trat ein, was Rußland gerade zu vermeiden wünschte. Seine unzureichenden Rüstungen, seine Abneigung gegen den Krieg, seine überall gepredigte Friedensliebe reizten Japan und führten zum Krieg. „Es kann der Frömmste nicht im Frieden bleiben, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt."

Wir sollten bei dem Ernst der Zeiten nicht den unentschuldbaren Fehler machen, uns selbst zu hoch und unsere Gegner zu niedrig einzuschätzen. Dies ist aber bisher teilweise geschehen. Während das deutsche Volk über die Flottenverhältnisse bei uns sowie des Aus-

landes durch die Arbeit des Flottenvereins bis in Einzelheiten aufgeklärt war, herrschte eine geradezu unglaubliche Unkenntnis über Heeresverhältnisse bei uns und im Auslande, den Reichstag nicht ausgenommen. Diese Lücke in der Volksaufklärung will nun der „Deutsche Wehrverein" beseitigen helfen. Er will aber auch den mannhaften Geist des deutschen Volkes erhalten und stärken. Deshalb ist seine Gründung von allen Vaterlandsfreunden mit Freuden zu begrüßen.

Die Ausgaben, die Wilhelm I. 1860/61 für die Reorganisation des preußischen Heeres forderte, haben sich glänzend bewährt und zum letzten Ende die Neuschaffung des Deutschen Reiches herbeigeführt. Ein Füllhorn des Reichtums und der politischen Macht hat sich über Deutschland ergossen. Auch die künftigen Mehraufwendungen für die deutsche Kriegsmacht werden durch Erhaltung und Steigerung des wirtschaftlichen Aufschwungs allen Ständen, insbesondere auch den Arbeitern, vielfältige goldene Früchte bringen. Darum sind nie und nimmer erhöhte Ausgaben für Wehrzwecke zu scheuen; sie sind auch die wirtschaftlich beste Anlage.

Wir schließen mit den Worten des Generals von Clausewitz: „Nur wenn Volkscharakter und Kriegsgewohnheit in beständiger Wechselwirkung sich gegenseitig tragen, darf ein Volk hoffen, einen festen Stand in der politischen Welt zu haben."

IX.

Über den Erfolg beim Sturm im Festungskriege.

Von

Winkelmann, Oberleutnant in der 3. Ingenieurinspektion und Direktionsoffizier an der Militärtechnischen Akademie.

(Mit einer Skizze.)

(Schluß.)

Daß im Laufe einer Belagerung eine zielbewußt und gut geführte Verteidigung auch Erfolge zu verzeichnen haben wird, wird kaum ein Angreifer verhindern können; wohl aber muß er in der Lage sein, deren Wirkungsdauer rechtzeitig auf ein Minimum reduzieren zu können. Jede, wenn auch nur auf kurze Zeit plötzlich kommende Störung kann bei der großen Empfindlichkeit des gesamten Belagerungsapparates von recht ernster Bedeutung sein. Und damit erlangt bei allen tak-

tischen Maßnahmen im Festungsangriff im Gegensatz zum Angriff in der offenen Feldschlacht die Einheitlichkeit der für die Durchführung der Kampfhandlung zur Anwendung kommenden Form erhöhten Wert. Es ist wichtig, bei allen diesbezüglichen Anordnungen die Form klar vorzuschreiben, den Gesichtspunkt in den Vordergrund zu stellen, in welcher Weise und wodurch ein gegnerischer Erfolg wirkungslos zu gestalten, ja, wie er gegebenenfalls zu eigenem Zwecke günstig auszunutzen ist. Ein Element in der Befehlsüberlegung, das im japanischen Lager vor Port Arthur infolge der ungestümen Aufeinanderfolge der taktischen Gefechtshandlungen nicht die genügende Beachtung erfährt, so daß zeitweise taktische Nachteile von längerer Zeitdauer entstehen. Für die schwere Artillerie, die die erfolgreiche Lösung ihrer Aufgaben oft nur erst auf den taktischen Erfolgen des Infanteriegefechtes aufzubauen imstande ist, bedeutet dieser Stillstand einen erheblichen Nachteil und ein Hemmnis für den zu erstrebenden Erfolg.

Hat dann die Kampftätigkeit um die den Ausschlag gebende Beobachtungslinie eine günstige Basis für die weitere artilleristische Tätigkeit erbracht, dann wird der schweren Artillerie zunächst erneut das Machtwort zu erteilen sein, um mit ihrem bis aufs höchste gesteigerten Feuer die Erschütterung der Werkbesetzung durch eine planmäßige Zerstörung der Unterkunfts- und Kampfhohlräume zu erreichen. Tritt aber trotz der günstigen Beobachtungsmöglichkeit keine wesentliche Besserung der artilleristischen Kampfwirkung ein, oder zeigt es sich zur Evidenz, daß die Zerstörung dieses oder jenes Objektes aus ballistischen Gründen unmöglich ist, dann wird dem Pionier ungesäumt das Recht darauf einzuräumen sein, um nicht weitere Zeit zu verlieren. Selbst bei einem günstigen Treff- und Wirkungsresultat der schweren Artillerie wird dem Pionier in jedem Falle noch eine recht reichhaltige Zerstörungsarbeit zum Zwecke der endgültigen Vernichtung der letzten Widerstandskraft übrigbleiben, so daß eine Entlastung durch den Artilleristen ohne Not nicht fehlen darf. Die artilleristische Zerstörungskraft bei Werkangriffen im Hinblick auf das Gelingen des Sturmes ohne weiteres darangeben zu wollen, wird man trotz Port Arthur und seiner Lehren zuzustimmen nicht die Veranlassung haben können. Und dies um so weniger in gegenwärtiger Zeit, wo die moderne Geschütztechnik die schweren Wurfgeschützkaliber, deren große Schußweiten und hohe Auftreffenergien in dem Festungskrieg der Zukunft eine Rolle zu spielen berufen sein werden, immer weiter ausbaut und damit eine neue Ära artilleristischer Kampfentwickelung zu schaffen bestrebt ist.

Die Feuerunterstützung der Infanterie durch die Artillerie bis in die letzten Stadien des Nahangriffs hinein ist ungemein wichtig, denn

von ihrer Durchführbarkeit hängt, wie im vorhergehenden bereits gekennzeichnet, die Gefechtsentscheidung wesentlich ab. Es ist ein möglichst langes Zusammenwirken der beiden Waffen anzustreben, damit die letzte entscheidende Strecke von dem Infanteristen und dem Pionier ohne zu große Verluste und mit Erfolg überwunden wird. Das japanische Reglement hält das Besetzen der Sturmstellung und das Festsetzen darin ohne wirksamste Unterstützung durch die Angriffsartillerie für unmöglich und fordert zuvor einen Stellungswechsel der Batterien nach vorwärts (Nachts). Im allgemeinen bildet der Flächenraum von 150 m im Umkreise des unter dem Feuer der Artillerie liegenden Werkes die Streuungszone. Da, wie Port Arthur zeigt, für den Sturm die infanteristische Feuerumfassung des angegriffenen Werkes unmittelbar vom Glacis aus von besonderem Wert ist, so entstehen die Fragen:

1. Können Schütze, Sappeur und Mineur auch auf näheren Entfernungen innerhalb der Streuungszone auf dem Glacis unbeschadet einer eigenen starken Gefährdung tätig bleiben?
2. Ist in diesem Falle überhaupt noch eine Unterstützung bzw. ein Niederhalten des Feuers aus dem Werke und eine Beschießung der noch intakten Kampfhohlräume im Graben oder auf dem Walle durchführbar?

Diese Fragen zu beantworten, frommt in erster Linie dem Spezialisten; eine voll befriedigende Lösung der darin enthaltenen Probleme zu finden, erscheint schwierig.

Es ist bekannt, daß die umfangreichen pioniertechnischen Zerstörungsarbeiten mittelst großer Sprengladungen bei den Werken der Nordostfront von Port Arthur nicht minder eine starke Gefährdung der vorderen Infanterie durch Steintrümmer usw. hervorriefen, sodaß die auf dem Glacis am weitesten vorn gelegenen Stellungen teilweise völlig verschüttet wurden. Man schützte sich dagegen, indem man diese Gräben in ganzer Länge mit Bohlen und Brettern eindeckte. Damit würde gegebenenfalls auch ein ausreichender Schutz gegen Schrapnellfeuer und Granatsplitter schwerkalibriger Artillerie erreicht werden, sodaß eine Tätigkeit in diesen Stellungen nicht ausgeschlossen erscheint. Anders liegt aber der Fall, wenn zu dieser Zeit die schwere Artillerie im Hinblick auf die genaue Beobachtungsmöglichkeit nochmals mit ihrer Zerstörungskraft, z. B. gegen Grabenwehren, vorgehen soll. Ein Räumen der innerhalb der Streuzone liegenden, zum mindesten aber der in vorderster Linie befindlichen Infanteriestellungen von Truppen wäre mit Rücksicht auf die hohe Gefährdung nicht zu vermeiden. Darin liegt ein Nachteil, da die Stellungen eine Zeitlang ohne Feuerschutz sind. Das lenkt darauf hin, zu untersuchen, ob es nicht einen

beschreitbaren Weg gibt, der es ermöglicht, die Streugefahr für einzelne Teile der vordersten Linie derart herabzumindern, daß ein Verbleiben in der Stellung während dieser letzten artilleristischen Kraftprobe möglich ist. Dabei sei auf die erheblichen Unterschiede in den Tiefen- und Breitenstreuungen der schweren Haubitz- und Mörserkaliber den Schußtafeln gemäß hingewiesen. Haben das Infanterie- und Artilleriefeuer nicht dieselbe Schußrichtung zum Ziele, sondern die artilleristische Feuerbasis liegt rechtwinklig zu beiden, so erzeugt dieser Umstand die denkbar günstigste artilleristische Wirkung, indem die Tiefenstreuung des Geschosses nach dem Ziele hin in voller Länge zur Geltung kommt — das Ziel liegt im Längsfeuer. In diesem Falle verringert sich die Streugefahr nach dem Glacis hin bei richtiger Sprengpunktslage des Geschosses, da die Seitenstreuung um die Hälfte und noch mehr kleiner ist, als die Tiefenstreuung um ein sehr erhebliches Maß. Es tritt also dabei eine weit geringere Gefährdung der auf dem Glacis tätigen Truppe durch die eigene Artillerie ein. Mit Rücksicht auf die gute Zielbeobachtung aus allernächster Nähe, die Möglichkeit einer genauen Regelung der seitlichen Sprengpunktslage der Geschosse und im Verein mit einer sicher arbeitenden Nachrichtenverbindung nach den Batterien darf ein Strichschießen zu erwarten sein, sodaß die Gefährdung des Glacis durch die artilleristische Streuung ein Minimum bleiben dürfte. Ist dies schießtechnisch möglich, so würden

1. derartige „flankierende" Batteriestellungen in der Zeit vor dem Sturm besonders erstrebenswert erscheinen müssen,
2. wäre das Verlegen des gesamten auf das Werk gerichteten Feuers während der Tätigkeit auf dem Glacis (innerhalb der Streuungszone) nicht nötig, sondern ein Teil des Werkes (der durch Längsfeuer zu fassende) würde unbeschadet der eigenen Gefährdung dauernd unter dem Feuer verbleiben können.

Ob die Unterstützung des Infanterie- und Pioniernahangriffes in der Praxis durch die Artillerie in diesem Sinne jedesmal der Fall sein kann, hängt von der Gunst der Geländeverhältnisse für den Angriff und dem Grade der bislang über die Verteidigung erzielten Überlegenheit ab. Eine größere Freiheit im Handeln erscheint als Vorbedingung erforderlich. Eine klare und gegenseitig sicher abgestimmte Beobachtungs- und Feuertätigkeit wird häufig angesichts der beiderseits weiten örtlichen Trennung nicht leicht sein, wenn auch die großen Schußweiten der modernen schweren Flachbahn- und Steilfeuergeschütze in Zukunft den taktischen Kampfbedingungen bei dem gekennzeichneten Verfahren Rechnung tragen. Beim Sturm selbst wird dies Verfahren kaum Platz greifen können, weil der Raum

zwischen den gleichzeitig eingreifenden Sturmabteilungen verhältnismäßig gering ist und es sehr schwierig sein wird, das Feuer mit dem Vorgehen der Abteilung rechtzeitig abzustopfen.

Inwieweit als Mittel zum Zweck einer besonderen Sturmmunition für die Angriffsbatterien — Granaten mit starkem Luftdruck, belästigender Gasentwickelung, großer moralischer Wirkung und verhältnismäßig geringer Splitterwirkung — das Wort zu reden sei, entzieht sich meiner sicheren Beurteilung. Immerhin ist dieses Mittel nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen, jedenfalls nicht während einer Tätigkeit auf dem Glacis. Die innige Verquickung dieses Kampfmittels mit den Bedürfnissen des Infanterienahangriffes läßt es empfehlenswert erscheinen, dieses Geschoß aus dem unmittelbaren Vorgelände zu werfen, als aus der Ferne schießen zu lassen. An der geeigneten Konstruktion eines derartigen Geschosses für Geschütz und Infanteriegewehr läßt sich nicht zweifeln, eher an einer ausgiebigen Verwendungsmöglichkeit bei der Schwierigkeit der Gefechtsdurchführung im Sturme selbst. Dies zu entscheiden, wäre Sache eingehender Versuche.

Die A. f. K. u. F. sagt in Abs. 178: „Der Sturm ist überraschend und unter Niederhaltung aller flankierenden Nebenwerke am besten gegen Werke und Zwischenlinien gleichzeitig zu richten. Der Durchbruch der Zwischenlinien muß vorausgehen, wenn die Werke mit Sicherheit nur durch einen völlig umfassenden Nahangriff zu bezwingen sind.“ Der vorherige Durchbruch ist damit gleichsam als Ausnahmefall, wenn eine außerordentlich zähe Verteidigungsdurchführung dazu zwingt, bezeichnet. Es besteht kein Grund, einem Gegner auf europäischem Boden und uns selbst weniger Schneid einzuräumen als dem russischen Verteidiger. Ein sturmfreies Werk, das von der gleichzeitig an- und beiderseits durchflutenden Angriffswoge mit hinweggespült wird, hat seine Nutzkraft für das Ganze zu schnell eingebüßt und seine Aufgabe nicht voll e füllt. Das Hinwegspülen in einem Anlauf wird daher nur erst bei einer völlig zermürbten und ohnmächtigen Verteidigungskraft mit Sicherheit erwartet werden dürfen. Gerade mit der Port-Arthur-Erfahrung in diesem Sinne und gestützt auf das hohe moralische Bewußtsein der Werkverteidigung, an besonders wertvoller Stelle seine Pflicht zu tun berufen zu sein, ist mit einer heldenmütigen Ausdauer an diesen Punkten zu rechnen, so daß die Vorbedingung für die sichere Besitznahme des Werkes, seine Umfassung im Nahangriff, die Regel sein dürfte. Desgleichen dürfte es für den Angreifer nicht leicht sein, in jedem Falle eine völlige Gewißheit über den Kräftezustand des Werkes zu erlangen; Schweigen der Geschütze, Untätigkeit der Besatzung sind bei der zurzeit bestehenden starken

passiven Widerstandskraft der modernen fortifikatorischen Bauten trügliche Faktoren für die Beweisführung dafür. Im Festungskriege bedeutet aber der Umweg, der den sicheren Erfolg verbürgt, keinen Umweg, da bei ihm die Gunst des Zufalles weit geringer eingeschätzt werden muß als in der Feldschlacht. Der dem Sturme zeitlich vorausgehende Durchbruch der Zwischenlinie dürfte somit als Vorbereitung für den erfolgreichen Sturm auf vollwertige Festungsanlagen in der Mehrzahl der Fälle zur Notwendigkeit gehören, trotzdem die äußerst schwierige Situation, in die der Angreifer nach seinem Gelingen versetzt wird, nicht zu verkennen ist. Starke gegnerische frontale Feueranfälle, wie solche von den Flanken, erschweren das Herauswinden aus der Kampfsituation ganz besonders, wobei selbst nach erlangtem Übergewicht die stete Gefahr der Flankenbedrohung durch die permanenten Kampfanlagen des Nachbargeländes, durch seitlich rückwärts gestaffelte Batterien im Zwischengelände bzw. durch vorhandene Infanteriestützpunkte in zweiter Linie mehr oder weniger bestehen bleibt. Im Rahmen dieser Kampfhandlung wächst für den Verteidiger der Wert rückwärtiger Stützpunkte, wird die Möglichkeit wirksamer Unterstützung der permanenten Kampfposten untereinander Erfordernis und ihre gegenseitige Flankierung der Zwischen- und Vorfelder sehr wünschenswert. In Erwartung dessen bedarf daher dieses Angriffsverfahren einer wohl vorbereiteten Erschütterung der Durchbruchsstelle, damit nach der Erstürmung der Linie noch für die Lösung der weiteren, vielleicht recht schweren Aufgaben ein reichlicher Überschuß an Kraft vorhanden ist. Starke Reserven werden sowohl zur wirksamen Unterstützung des Frontalangriffs (zweite Woge des Angriffs) als auch zum beiderseitigen Flankenschutz vorzusehen sein, wobei starke artilleristische Kampfgruppen, hinter den Angriffsflügeln und seitlich rückwärt darüber hinaus gestaffelt, den festen Halt und die wirksame Parade gegen Flankenfeuer und Offensivstoß sein müssen.

Die kräftige Erschütterung der Einbruchsstelle ist Sache der schweren Artillerie. Soweit hierfür die artilleristischen Port-Arthur-Lehren von Wert sein können, geben sie zwei Wege an die Hand: die Feuerumfassung durch Überflügelung und die Feuerkonzentration auf einen Punkt der feindlichen Kampflinie. Die erstere trat nur selten in die Erscheinung, die letztere fast ausschließlich.

Wenn auch jede noch so kreisförmig angelegte Fortgürtellinie umfaßbare Ecken und Kanten aufweisen wird, so ist doch die wirksame Feuerumfassung derartiger Stellen in einer angegriffenen Festungsfront mit Rücksicht auf den mangelnden seitlichen Entwickelungsraum auf dem Angriffsfelde innerhalb seiner Grenzen nicht leicht durchführbar. Dazu werden häufig erst Feuerkreuzungen aus den Nachbar-

oder noch weiter entfernt liegenden Abschnitten die Möglichkeit geben. Und damit werden Wurfgeschütze mit großen Schußweiten erforderlich. In Ermangelung solcher fehlt auch dem japanischen Artillerieangriff der Boden für dieses Verfahren. Die modernen Wurfkaliber mit ihren großen Schußweiten und hohen Auftreffenergien berechtigen zu der Annahme, daß sie diesem artilleristischen Kampfverfahren künftighin sehr wirksam zunutze sind.

Das andere Mittel, die örtliche und zeitliche Konzentration eines einheitlich geleiteten Feuers auf bestimmte, für die infanteristische Tätigkeit entscheidende Punkte, darf mit Rücksicht auf die Schwäche des Artilleriematerials japanischerseits als glückliche Lösung bezeichnet werden. Das Vereinen sämtlicher Steilfeuerbatterien [1]) auf einen Raum von 6 km, der vor Port Arthur mit Rücksicht auf die Unwegsamkeit des Landes und die einzig brauchbare Verbindung, Bahn Dalni—Port Arthur, geboten war in Richtung der einzelnen Kampfschwerpunkte — Werke der Nordostfront —, dürfte nicht nur für den Fall einer schwach vertretenen Angriffsartillerie, sondern auch für eine an Zahl überlegene bemerkenswerte Vorteile ergeben.

In der angegriffenen Verteidigungsfront soll nach der Vorschrift jedes Ziel ausreichendes Feuer erhalten. Mit Rücksicht auf die einer modernen, großen Fortfestung innewohnende hohe artilleristische Kampfkraft, deren Leistung durch eingehende Friedensvorbereitung zu einem Höchstmaß gesteigert ist, dürfte die Wahrscheinlichkeit zugenommen haben, daß eine selbst an Zahl stark überlegene Angriffsartillerie bei einer gleichmäßigen Verteilung ihrer Kräfte auf eine 15—20 km lange Angriffslinie an keiner Stelle die unbedingte Feuerüberlegenheit zu erreichen imstande ist. Ebenso dürfte damit der für den artilleristischen Erfolg so bedenklichen Gefahr der Feuerzersplitterung die Hand gereicht sein. Günstiger erscheint es, ohne ein Ziel in dieser Linie zu vernachlässigen, verschiedene für den Gesamtverlauf entscheidende Punkte ausfindig zu machen und sie zu Brennpunkten artilleristischer Angriffstätigkeit von vornherein vorzusehen. Für diese würden starke artilleristische Kampfgruppen, sog. Hauptkampfgruppen, deren Zusammensetzung nach Stückzahl und Geschützart eine gegenseitige vorteilhafte Ergänzung der Wirkung im Kampfe gewährleisten muß, zu bilden sein. Ihre Tendenz gipfelt in dem Bestreben, den Widerstand an einer Stelle durch kräftige und starke Feuerkonzentration auf Grund einer günstigen Beobachtung und einheitlich durchgeführten Feuerleitung mit sicherer Überlegenheit zu brechen. Die seitliche Ausdehnung dieser Artilleriestellungen wird, wenn im Besitz von

[1]) 4,15 cm-Kan. + 4,12 cm-Haub. + 12,15 cm-Msr. + 6,28 cm-Haub.-Battrn.

sehr weittragenden Geschützen, daher auch über die Zone des Angriffsfeldes hinausgehen; auf dem Angriffsfelde selbst wird zumeist eine Tiefengliederung aus Mangel an Entwicklungsraum Platz greifen. Diese kann nicht als Nachteil angesehen werden, sondern sie erscheint im Gegenteil mit Rücksicht auf die Notwendigkeit eines nachträglichen Stellungswechsels und eines staffelweisen Vorschiebens der Batterien, ohne die taktischen Verbände lösen zu müssen, günstig.

Es liegt bei der Heeres- und Artillerieleitung, geeignete Angriffspunkte und Feuerstellungen dagegen rechtzeitig festzulegen und die Kampfhandlung in diesem Sinne weitschauend vorzubereiten.

Auf die Feuerkonzentration weist die A. f. K. u. F. (Abs. 145) ebenfalls hin, indem sie zunächst die erkennbaren, dann die übrigen Batterien nach ihrer Bedeutung und Möglichkeit, ihrer rasch Herr zu werden, zum Ziel genommen wissen will. Diese Feuerverdichtung wird daher in dem Schlußteile des Artilleriekampfes ganz unwillkürlich in die Erscheinung treten, wenn nur noch an einzelnen Stellen ein lebhafter Widerstand bekundet wird. Jede überschüssige und verfügbare Kraft wird, soweit es Batterielage und Schußweite nur irgend gestatten, diesen Punkten zur schnellen Vollendung des Erfolges zuzuführen sein. Aber nicht nur für die einzelnen Phasen des Artillerieduells, sondern auch insonderheit durch alle Stadien des Nahkampfes hindurch wird in der Regel mit dem Verdichten und Anhäufen artilleristischer Kraftäußerung an entscheidender Stelle erst ein Schlag, der zur Vernichtung führt, zu erzielen sein. Diese erschossenen Wirkungszentren sind in physischer und moralischer Hinsicht am ehesten in der Lage, auf die benachbarten Teile einen nachhaltigen Druck auszuüben, so daß sie dem Durchbruch im allgemeinen einen für das Gelingen günstigen Boden bereiten.

Neben diesen Hauptkampfgruppen würden schwächere Batteriegruppen als Nebenkampfgruppen, auf die anderen Ziele und Aufgaben in fast gleichmäßiger Stärke verteilt, tätig sein. Es würden somit unter Beachtung der Vorschrift, den Gegner auf der angegriffenen Front überall mit ausreichendem Feuer zu bedenken, dem Stande des erzielten Übergewichtes über die Batterien des Verteidigers entsprechend und mit fortschreitendem Nahangriff zu unterscheiden sein:

a) Hauptkampfgruppen in frontaler bzw. seitlicher Aufstellung zu einem wichtigen artilleristischen oder infanteristischen Zielpunkt innerhalb der durch das Angriffsfeld gezogenen Grenzen oder in einer weitumfassenden außerhalb desselben. Ihr Hauptbestandteil bildet das schwere und schwerste Geschützmaterial.

b) Nebenkamfgruppen, bestehend aus schwerer und Feld-

artillerie derart, daß eine innige Wechselbeziehung für den Kampf gewährleistet ist, wobei ihre Aufgaben hauptsächlich umfassen:

1. Beschäftigen bzw. Niederhalten der gegnerischen Batterien in ganzer Ausdehnung des Angriffsfeldes im besonderen und in denjenigen Abschnitten, die mit diesem taktisch in Verbindung stehen (im Streufeuer).
2. Sicherung der Flanken der Hauptkampfgruppen und Ablenkung des gegnerischen Feuers von diesen.
3. Unterstützung von Nebenangriffen.
4. Beschießung der der Erkundung und Beobachtung dienenden Mittel.
5. Durchführung beabsichtigter Täuschungen.

Letzterer Tätigkeit ist absichtlich ein selbständiger Rahmen gegeben. Der vorzügliche Wert der absichtlichen Täuschung im besonderen für den Stellungskrieg als taktisches Kampfmittel steht außer Frage. Der Wert sinkt aber zu einem sehr bedingten herab, wenn gerade diesem Manöver unsachgemäßes Handeln anhaftet. Das Innehalten eines Planes bzw. die Beobachtung eines gewissen Systems für die Durchführung, ohne dabei schematisch zu werden, ist nicht zu entbehren, weil mit einem flüchtigen Erfolge kaum genützt wird. Je stärker die beiden Gegner sind, und je länger sie sich gegenüberstehen, um so feinerer Führung und kunstgerechterer Zusammensetzung bedarf dieser Täuschungsapparat. Des weiteren nehmen die Schwierigkeiten für eine erfolgreiche Täuschungsarbeit im Hinblick auf die stetig fortschreitende Vervollkommnung der Erkundungsmittel in der Luft eher zu als ab. Die erstklassige Ausstattung des Festungsverteidigers mit solchen Mitteln und die lange Kampfdauer schließen eine nur so nebenbei inszenierte Tätigkeit auf diesem Gebiete aus. Im Belagerungsgelände einer Festung wird die beabsichtigte Täuschung zu einem Sondergebiet der taktischen Kampftätigkeit zu erheben sein. Der dauernde Erfolg hier bedarf ganz besonders eines einheitlichen und geschickten Verarbeitens des Gedankens an der Hand einer ausgezeichneten und ständigen Gesamtorientierung über den jeweiligen Stand der Dinge. Nur derartig einheitlich geleiteten und dem Gesamtrahmen eng und natürlich sich anschmiegenden Manövern im größeren Stile und auf breiterer Basis, als gewöhnlich für die Verschleierung der Stärke, Verteilung und Art der Angriffsmittel vorgesehen, wird unter Beigabe geringer Gefechtskraft und einer durch die Zusammensetzung der Truppe gewährleisteten hohen Beweglichkeit und großen Geschicklichkeit in der Herstellung und Verwendung von Masken auf die Dauer ein nutzbringender Erfolg zur Seite stehen.

Die vorausgehenden Betrachtungen resümiert, würde unter dem Gesichtspunkte, daß artilleristisch die Feuerüberlegenheit größtenteils gewonnen ist, sich nachstehendes Bild im Gange der Ereignisse bis zum Sturme ergeben:

I. Neue, sich scharf kennzeichnende Zielverteilung und Feuertätigkeit in Kampfgruppen, je nach Zweck, Wichtigkeit und Art der Aufgabe (Haupt- und Nebenkampfgruppen). Sichern bzw. Gewinnen des für die Beobachtung ausschlaggebenden Geländes durch eine rege und engverbundene Gefechtstätigkeit aller Waffen. Vorbereitende Tätigkeit für einen ev. notwendig durchzuführenden Stellungswechsel für einen Teil der schweren Batterien (Wegeerkundung, Verbesserung und Ergänzung des Wegenetzes usw.). Reichhaltige Aufklärungstätigkeit aller Waffen innerhalb ihrer Bereiche.

II. Durchführung des Stellungswechsels und erneute, gesteigerte Beschießung der geplanten Einbruchs- oder Durchbruchsstellen auf Grund der gewonnenen günstigen Beobachtungsbasis. Weiteres Vorgehen der Infanterie und der Pioniere unter Ausnutzung der artilleristischen Erfolge offen oder im Laufgraben bis an die Grenze der artilleristischen Streuungszone. Einsetzen der eingehenden Naherkundung durch den Pionier und den Artilleristen zur Feststellung des Erfolges der Beschießung und zwecks Aufklärung darüber, ob nach Lage und Beschaffenheit der für den Sturmerfolg besonders wichtigen Objekte (z. B. der Grabenwehren) eine Zerstörung durch die Artillerie überhaupt möglich erscheint. Wenn unmöglich, Verzicht auf die Artilleriewirkung für diesen Zweck und ohne Verzug Einsetzen der pioniertechnischen Nahzerstörung. Für letzteren Zweck:

III. Kampf um Glacis und Graben. Einlogieren auf dem Glacis entweder in einer fortlaufenden Feuerstellung oder nur in Form einer „Ausgangsstellung“ oder eines „Deckungsgrabens“ für die Pionierarbeit. Überschütten des Werkes mit kleinkalibrigem Schrapnell-, Granat- und Maschinengewehrfeuer; Erschüttern und Erschießen der Durchbruchsstellen seiner Anschlußlinien durch die schwere Artillerie. Durchbrechen und Wegnahme einer oder mehrerer dieser Linien und Vortreiben der Umfassung des Werkes im Nahangriff von der Durchbruchsstelle aus.

IV. Durchführung aller für das Gelingen des Sturmes notwendigen Pionier-Nahzerstörungsarbeiten, denen sich eine nochmalige, planmäßig einheitlich geleitete, kräftige Beschießung des Werkes durch einzelne zum Ziel und zur Angriffsrichtung der Infanterie günstig gelegene schwere Batterien anschließt (starke, in Intervallen zur Durchführung gebrachte Feueranfälle). Diese ist unterstützt durch eine genaue, aus unmittelbarer Nähe ermöglichte Beobachtung und durch eine sicher und gut

funktionierende Nachrichtenverbindung zwischen Beobachtungsstelle und Batterie. Zerstörung und Vernichtung der Kampfmittel, Wachttürme usw. auf dem hohen Wall so weit nicht durch die Artillerie geschehen, durch Werfen von Brisanzladungen aus dem unmittelbaren Vorgelände. Währenddessen stellen- und zeitweises Räumen der vorderen Infanteriestellungen, je nach der vorher bekanntgegebenen Schußrichtung. Sonst andauernde Erkundungs- und Arbeitstätigkeit in der Sturmstellung in Feuerpausen oder beim Verlegen des Artilleriefeuers. Beendigung der Werkumfassung einseitig oder völlig. Schließlich die Sturmausführung ev. unter dem Schutze einer gegen Wallverteidigung und Beobachtung zu errichtenden dichten, die Atmungsorgane angreifenden Rauchwand durch besondere Munition.

Die Abschnitte III und IV werden sich abkürzend zu einem Abschnitt verschmelzen, wenn der günstigere Fall einer erfolgreichen Artilleriebeschießung im Verlaufe des Abschnittes II vorliegt.

Zugegeben, daß die dargetane Art der Lösung, betr. die sehr wünschenswerte artilleristische Unterstützung des Infanterieangriffes bis in die letzten Phasen seiner Kampfhandlungen hinein, mehr auf theoretischer Basis gründet und weniger der Praxis in Verkennung anderweitiger Faktoren Rechnung trägt, so sei hinzugefügt, daß den Zeilen nicht ansteht, aufklären zu wollen, sondern vielmehr damit der Wunsch verbunden wird, im Interesse dieser für den Festungskrieg so bedeutsamen Frage weitere Anregung zu geben,

Im engen Zusammenhange mit der artilleristischen Zerstörungsarbeit steht diejenige durch den Mineur. Diese braucht entweder nur Ergänzungsarbeit zu sein (Aufräumung) oder sie wird zu einer selbständigen Arbeit werden. Die erstere hat vor der letzteren den Vorteil der schnelleren Erledigung und der Zeitersparnis voraus, bezeichnet also stets den günstigeren Fall.

Wenn man zurzeit den Minenangriff als ein berechtigtes Glied in der Kette der Kampfhandlungen des Festungskrieges bezeichnet, so wird ein entsprechender Schutz — Ausbau eines Gegenminensystems — für die feindwärts gelegenen Betonbauten erforderlich. In all den Fällen, wo dieser Schutz fehlt oder nur teilweise gewährt werden kann, dürfte die Maßregel, Umfassungs- und Grabenwände mit einem 6—8 m breiten, vielleicht noch breiteren Schutzstreifen von Stein- und Felsschotter zu umgeben, nicht ohne Vorteil sein. Dem Angreifer würden damit sowohl für das Vortreiben der Stollen, das Ansetzen der Schächte als auch beim Arbeiten mit Bohrinstrumenten aller Art nicht unerhebliche Schwierigkeiten zu bereiten sein. Abgesehen davon, daß ein Arbeiten in den Stein- und Felstrümmern recht unangenehm ist, wird die Erzeugung einer standfesten Schacht-

und Stollenbekleidung in dem losen Gestein schwierig und zeitraubend sein. Verschüttungen, Erdstürze können des weiteren das Vortreiben außerordentlich gefährden und stellenweise die Arbeit zur Unmöglichkeit machen.

Was den Minenkrieg selbst betrifft, so lehrt Port Arthur, daß das bloße Vorhandensein eines Gegenminensystems einen tapferen, von Schneid erfüllten Angreifer nicht abschreckt, stürmend über das Glacis hinwegzugehen. Selbst zugegeben, daß die Japaner anfangs über das Vorhandensein derartiger Minen nicht orientiert waren, so dürfte ihnen die energische Tätigkeit des Verteidigungsmineurs recht bald jeden Zweifel darüber genommen haben. Der Angriffsmineur wurde tätig, weil der Zerstörung besonders der für den Sturmerfolg wichtigen Kampfhohlbauten auf oberirdischem Wege selbst ein Teilerfolg versagt blieb, aber nicht, weil zu deren Schutze ein Minenausbau vorhanden war. Das ist für den Ingenieur von außerordentlicher Wichtigkeit, entgegen der vom Obersten Jakowlew sehr hoch veranschlagten moralischen Bewertung vorhandenen Minenverteidigungssysteme auf den Entschluß des Angreifers, auch nunmehr seinerseits, vorsichtig fühlend, unterirdisch vorzugehen. Die Tatsache lenkt zu der Frage hin: Welches Mittel besteht nun für den in Besitz eines Gegenminensystems befindlichen Verteidiger, den Angreifer zum zeitraubenden Minenangriff zu zwingen?

Dieser Zwang ergibt sich einmal aus der Unmöglichkeit, die Zerstörung dieser Bauwerke aus der Ferne herbeizuführen, das andere Mal aus der Aussichtslosigkeit, bei einem infolge des tatkräftigen Verhaltens des Verteidigers zum Stillstand gekommenen Infanterienahangriff die Nahzerstörung durch den Pionier oberirdisch erfolgreich gestalten zu können. Das eine birgt das ständige Bestreben des bauenden Ingenieurs, die Bauwerke nach Möglichkeit ihrer Lage nach dem Mörserschusse überhaupt zu entziehen, das andere legt ihm die Verpflichtung auf, den Entwurf eines permanent auszubauenden Kampffeldes mit der regsten Phantasie offensiver Betätigungsmöglichkeit seiner Besatzung zu umgeben. Das Königlich Preußische Mineurreglement[1]) vom Jahre 1880 gibt auf die Frage bereits eine Antwort. Es erblickt in der Zerstörung der oberirdischen Annäherungswege des Angreifers aus der Minenanlage heraus das Mittel zum Zweck. Lehrt uns nun neuerdings gerade

[1]) Das Reglement sagt: Während ursprünglich die Verteidigungsminen lediglich dem Zweck dienten, den Angreifer an dem unterirdischen Vorgehen gegen den Graben zu hindern, hat ihre Aufgabe im Laufe der Zeit insofern eine Erweiterung erfahren, als man sie jetzt auch zum Zerstören der oberirdischen Annäherungswege des Angreifers benutzt, und diesen zwingt, zum Zwecke des weiteren Vorgehens den Kampf mit dem Verteidigungsmineur aufzunehmen.



Port Arthur nicht, jede Tageswirkung mit Rücksicht auf das gefährliche Freilegen des Mauerwerkes ängstlich zu vermeiden? Allerdings ist die Erzeugung einer Tageswirkung fehlerhaft, wenn nach Lage und Größe der Ladung mit der Möglichkeit gerechnet werden kann, das Mauerwerk in Mitleidenschaft zu ziehen. Diese wächst, je weiter der Verteidigungsmineur unter dem Glacis zurückzuweichen gezwungen wird.

Der russische Mineur brachte seine Gegenladungen in der Hauptsache erst zur Zündung, als der Angreifer bereits vom Glacis Besitz ergriffen hatte. Ob Unfertigkeit oder unvorteilhafte Einrichtung des Minenausbaues oder aber unzureichende und zu wenig geschulte Bedienung den im großen und ganzen russischerseits wenig glücklich geführten Minenkrieg hervorgerufen hat, sei hier nicht weiter erörtert. Für das erstere wird eine sichere Basis auch schwer zu finden sein; das Letztere scheint den Berichten gemäß vorgelegen zu haben. Daß der Verteidigung erst aus beiden im Verein ein ersprießlicher Nutzen erwächst, dafür dürfte der bloße Hinweis auf die durch Port Arthur gekennzeichneten großen Schwierigkeiten dieser Kriegführung besonders für die Verteidigung, genügen. Und dieser Kriegserfahrung stellen sich übereinstimmend die Friedenserfahrungen der vergangenen und der Jetztzeit zur Seite. Dadurch, daß sich die Betätigung des Verteidigungsmineurs fast ausschließlich im Bereich des Glacis vollzog, wurde die Tageswirkung der Minenladungen zu einer so äußerst gefahrbringenden für das eigene Tun.

Erkennt man des weiteren die Richtigkeit nachfolgender Ausführungen[1]) an: „Mit dem Besitz des Glacis ist auch der Besitz der Grabenwehren gewiß“ und „Je näher der Angriff im Laufe des Kampfes an den Graben herankommt, desto geringer wird die Gefahr, die ihr durch Gegenminen droht, denn desto mehr wächst die Möglichkeit, daß der Verteidiger durch Sprengung seine eigene Grabenwehr freilegt oder zerstört“, so dürfte einem erweiterten Wirkungsraume der Verteidigungsminenanlagen bis vorwärts des Glacis besondere Aufmerksamkeit zu schenken sein. Nicht auf dem Glacis, sondern vor dem Glacis hätte der Verteidigungsmineur im Sinne des alten Mineurreglements dem Angreifer den Knüppel, der ihn zu Falle zwingen soll, zwischen die Beine zu werfen. Und dieser Knüppel kann hier unbeschadet der eigenen Gefährdung geworfen werden. Der Verteidiger hätte demzufolge am Fuße des Glacis bereitzustehen, wenn der Angreifer daselbst mit seinen oberirdischen Arbeiten erscheint. Die Projektion der vorderen Glacisgrenze auf eine für den

[1]) Vierteljahrshefte f. Tr.-Führg. u. Heeresk. VII. Jahrg. 1910. 4. Heft: „Minen im Festungsangriff“.



schweren Granatschuß unerreichbare Tiefenschicht würde somit zum mindesten die Lauerstellung und Vorpostenlinie des Werkmineurs für seinen unterirdischen Begegnungskampf sein müssen. Zu diesem sucht er den Angreifer von hier aus zu zwingen, indem er hier und dort angreifend, dessen Arbeit und Arbeiter so lange „über Tage“ vernichtet, bis er ihn ebenfalls in die Tiefe gezogen hat. Die hierdurch aus der Tiefe heraus erzeugten Tageswirkungen können infolge der größeren Entfernung vom Mauerwerk kaum Schaden bringen; desgleichen dürfte auch der Einwurf, daß durch die Sprengtrichter dem Angreifer vorteilhafte Deckungen gewährt werden, in Anbetracht des durch die Geschoßtrichter reichlich zerwühlten Glacis nicht von Bedeutung sein. Für den vollen Friedensausbau der Minenanlagen bis zu der angegebenen Linie dürften Gefährdung und Wichtigkeit des Kampfpostens, verfügbare Armierungszeit und Bodenbeschaffenheit bestimmend sein.

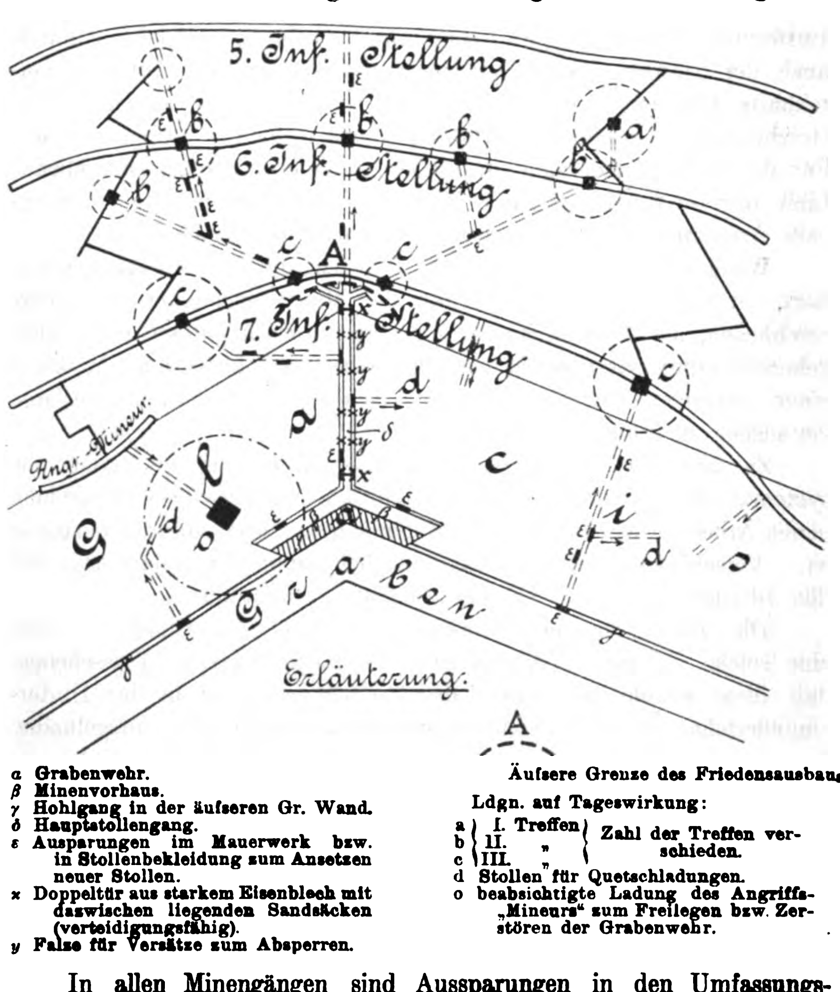
Wenn ich meiner persönlichen Überzeugung hier Ausdruck geben darf, so dürfte Port Arthur für die Minenverteidigung die Lehre erschließen, die Anlagen hierfür unter dem Gesichtspunkte einer weitgehenden Offensivität des Mineurs auszugestalten, gleichsam um damit einen geeigneten Ersatz für die an oberirdischer Stelle verloren gegangene zu schaffen.

Zu überlegen sei dann, in welcher Weise der Verteidiger die systematische Zerstörung der alten und der immer wieder entstehenden neuen Arbeiten des Angreifers vor dem Glacis durchzuführen imstande ist. Verschiedene Wege werden möglich sein: die Anlage skizziert den Ideengang für eine Art der gedachten Durchführung.

Die Anordnung der Ladungen vorwärts des Glacis — hier eine solche zu drei Treffen erreicht — hätte derartig zu geschehen, daß diese sowohl innerhalb jedes Treffens als auch in der Hintereinanderfolge der Treffenzahl entsprechend einzeln und unregelmäßig je nach dem Fortschreiten des oberirdischen Angriffs arbeiten, zur Zündung gelangen, ohne daß die Detonation oder Explosion der einen die andere in Mitleidenschaft zieht. Der Zeitpunkt der Zündung ist hierbei weniger bedeutsam als das Erfassen der sicheren Richtung nach dem Ziele, da mit dem Hineingelangen in das Arbeitsfeld des Angreifers die Herbeiführung des Enderfolges im Belieben des Verteidigers steht. Abwartendes Verhalten wird im allgemeinen größeren Gewinnst bringen als überstürztes Handeln. Da, wo für den Verteidigungsmineur Zweifel über die von ihm einzzuschlagende Richtung bestehen, muß die gewaltsame Erkundung in Form kleinerer Ausfälle aus dem Werke wirksam nachhelfen. Sobald die Angriffsrichtung auf das Werk für die Werkverteidigung feststeht, würde die umfassende Mineurtätigkeit von der in die drei Zweigstollen auslaufenden Spitze A

des Hauptthohlganges einzusetzen haben, um sich ein möglichst großes Arbeitsfeld zu sichern. Je weiter der Verteidigungsmineur unter dem Glacis zurückweichen muß und sich damit den Hohlbauten in der äußeren Grabenwand und dieser selbst nähert, um so mehr tritt an die Stelle der Tages- die Quetsschwirkung.

Schematische Darstellung der Mineurtätigkeit des Verteidigers.



In allen Minengängen sind Aussparungen in den Umfassungswänden vorzusehen, um nachträglich nach dieser oder jener Richtung hin neue Stollen ansetzen zu können. Gleicher Wert würde auf die sorgfältige Herstellung eines Übersichts- und Arbeitsplanes der gesamten Mineurtätigkeit, wonach eine genaue Bezeichnung und Unterscheidung der Anlagen (farbige Laternen) sichergestellt ist, zu legen sein. Neben

den seitlich des Hauptminenganges je zu verlegenden Nischen für Niederlegen von Munition, Bohr- und Bohrmaschinengerät, Gerät für Wasserhaltung — Reparaturwerkstätte für alles dieses besser in der Kaserne — würde dieser Gang selbst für eine abschnittsweise Verteidigung und einen zweigleisigen Verkehr mittelst Hunden für den Erdtransport einzurichten sein. Die Schwierigkeiten, die der Ausgestaltung dieser Idee der Minenkriegführung auf seiten der Verteidigung entgegenstehen, sollen durchaus nicht verkannt werden.. Vom hohen Grundwasserstand, überhaupt vom Grundwasser, das dieser Kriegführung stets mit einem starken Veto begegnen wird, abgesehen, besteht ein Nachteil für das System in den lang ausgedehnten Stollengängen. Aber im Vergleich zu den häufig sehr langen Hohlgangsverbindungen, würde die Länge jener kaum Beanstandung finden können.

Der künstlichen Lüftung und Beleuchtung der von Punkt A ausgehenden langen Zweigstollen dürften in der technischen Ausführung kaum noch Schwierigkeiten erstehen. Neben diesen Einrichtungen würden Apparate für Sauerstoffzuführung, Grubenlampen usw. für die in den Spitzen arbeitenden Mannschaften vorzusehen sein. Die in den modernen Werken meist vorrätig gehaltene elektrische Kraft, der man sich nach Möglichkeit zum Betriebe der Bohrmaschinen usw. zu bedienen bestrebt sein wird, dürfte auch die Lüftungs- und Beleuchtungsfrage in diesem System zu einer brauchbaren Lösung führen.

Weit ernster ist die Frage der Unterbringung der Mineurmannschaften für ein derartig anzulegendes Verteidigungsminensystem im offensiven Sinne. Zu seiner wirksamen Bedienung ist nicht nur eine gut vorbereitete, sondern auch eine genügend starke Mineurtruppe erforderlich. Wenn sich die Russen in Fort II und III den japanischen Mineurarbeiten gegenüber nicht zu wehren gewußt haben, so war dies hauptsächlich in der fehlenden Bedienung begründet. Neben sehr lehrreichen Übungen früherer Jahre (z. B. Übung bei Graudenz im Jahre 1862) bringen auch alle neueren Friedensübungen dieser Art den hohen Bedarf von Mineuren zutage. Um die vorhandenen Minenanlagen eines neuzeitigen, sturmfreien Infanteriewerkes nutzbringend zu bedienen, dürfte die Zahl von 150 Mann nicht zu hoch gegriffen sein. Der Verlust an Arbeitskräften durch Krankheit allein ist nicht unerheblich und dürfte mit zunehmender Dauer des Minenkrieges eher zu- als abnehmen. Der tägliche Ausfall betrug z. B. bei der Graudenzer Übung 1862 für die auf die Verteidigung fallenden 24 Übungstage durchschnittlich 16 % und erlangte am 20. Übungstage seinen Höchstprozentsatz von 25 %[1]. Und damit tritt die

[1]) Die Gesamtstärke der Mineurkompagnien betrug: 12 Offiziere, 36 Unteroffiziere, 210 Pioniere.



Unterbringung einer so hohen Mineurzahl bei den an und für sich reichlich dimensionierten Unterkunftsbauten der modernen, permanenten Befestigungsanlagen in den Vordergrund.

Indessen dürfte bei allen Entscheidungen zuletzt der Gedanke obsiegen, jedes Kampfmittel für eine im voraus zum Brennpunkte des Festungskampfes bestimmte Anlage zu einer vollkommenen, erfolgverheißenden Waffe zu gestalten, bei deren Handhabe Stärke und Zutrauen zugleich den Besitzer zur höchsten Kraftleistung anzutreiben vermag. Im Hinblick auf Port Arthur muß aber für den Verteidigungsmineur eine Waffe, die nur der bloßen Abwehr dienen kann, als schwach bezeichnet werden. Der Angreifer hatte die Parade, noch ehe sie wirksam werden konnte, durchschlagen. Daß der Verteidigungsmineur dem Angreifer gegenüber hartnäckig im Vorteil bleiben kann, lehrt Sewastopol. Der russische Mineur verstand es von Beginn der Belagerung an, sich die taktische Überlegenheit über den Angriffsmineur durch eine Riesenleistung von fast 7 km Gesamtlänge gebauter Minengalerien zu sichern. Und damit macht sich für die Waffe des Verteidigungsmineurs das Bedürfnis geltend, dem hier ausgeführten Gedanken der Weiterentwickelung im Ausbau in prüfende Erwägung zu ziehen.

Sicherlich ist es gut und klug, den klärenden Prozeß der Port Arthur-Belagerung zersetzend über sich und seine Friedensarbeit ergehen zu lassen, aber es ist auch sicherlich richtig gedacht, dabei Vorsicht zu üben und eine bedingungslose Zersetzung nicht zuzulassen. Nur zu leicht tritt dann die Gefahr ein, daß die objektive Prüfung instinktiv im Banne der Beeinflussung gefesselt wird. Es ist nicht zu leugnen, daß sich z. B. die artilleristische Frage durch Port Arthur zu einer schwerwiegenden für das ganze Angriffsverfahren herausgebildet hat. Ihre Beantwortung ist nicht kurzerhand zu erledigen, indem man sie ausstreicht, sondern sie erheischt eine sorgsame Sezierung alles dessen, was mit ihr im Zusammenhange steht, um zu erkennen, ob und bzw. wodurch der unentbehrlichen Mitarbeit eine neue Basis gewonnen werden muß.

Wenn die dargetanen Ausführungen in ihrer Gesamtheit sich etwas sprunghaft aneinanderreihen, so sei es dem Wunsche und dem Interesse des Verfassers zugute gehalten, in kurzer, knapper Form einige besonders kritische Zeitfragen im Festungskriege, die mit einer erfolgreichen Durchführung des Sturmes in engster Beziehung stehen, an der Hand der Wirklichkeit, der Vorschrift und der litterarischen Stimmung weiterer Anregung näher zu rücken.

X.

Gedanken eines Regimentskommandeurs über den Winterdienst der Infanterie.

Von

Balck,

Oberst und Kommandeur des Inf.-Reg. von der Marwitz (8. Pomm.) Nr. 61.

„Die wahre Tradition unserer Armee besteht darin, daß wir in der Entwickelung der Heeresverhältnisse unseren Gegnern überlegen sein müssen und dadurch siegen; sie besteht in der Entfaltung der heiligsten Pflichttreue, in der Hingabe der ganzen Persönlichkeit an den Dienst und seine Interessen, in dem stillen Heldenmut des einzelnen und der größten Opferwilligkeit aller, in dem Offensivgeist unserer Armee, die vor keinem Opfer zurückschreckt.

v. Bernhardi, Taktik und Ausbildung der Infanterie, S. 88.

Die Einführung der zweijährigen Dienstzeit für die Infanterie bedingt intensiveste Ausnutzung des ganzen militärischen Dienstjahres. Die je nach den klimatischen Verhältnissen des Standortes im April oder Mai stattfindenden Kompagniebesichtigungen sollen dem Regimentskommandeur eine Truppe zeigen, welche den Anforderungen des Gefechts bei Tage und bei Nacht gewachsen und die bereits mit den Elementen des Sicherungsdienstes vertraut ist. Dieses Ziel kann nur erreicht werden durch gründliche, planmäßige Einteilung des Arbeitsstoffes und peinlich durchdachte Ausnützung der Zeit. Ich verkenne nicht, daß dieses den Kompagnien erschwert ist durch den Wach- und Arbeitsdienst, durch den Fortbildungsunterricht der Unteroffiziere, aber dennoch muß es geleistet werden, wenn die Truppe den Anforderungen eines Krieges im Frühjahr entsprechen soll. Der mit dem Eintreffen der Rekruten beginnende Winterdienst gibt erst die Grundlage für die Ausbildung der Kompagnie und für tüchtige Leistungen im Sommer. Die Ausbildung der Rekruten und die Auffrischung der Gefechts- und Exerzierausbildung der Stammannschaften geht unbekümmert um Nebenaufgaben ihren Weg. Weiterhin müssen die „Spezialisten“ der Kompagnie, Spielleute, Entfernungsmesser und Schätzer, Signalmannschaften derart über ihre Aufgaben unterwiesen werden, daß es bei der Kompagnieausbildung nur noch des Einspielens der getrennten Teile zu gemein-

samer Tätigkeit bedarf. Diese gemeinsame Tätigkeit setzt aber voraus, daß alle Führer im Sinne ihres Kompagnieführers handeln. Mit dieser Unterweisung erst beim Kompagnieexerzieren beginnen zu wollen, wäre verfehlt. Die Arbeit muß schon bei Beginn des Winters einsetzen[1]).

Der Winter steht somit in erster Linie im Zeichen der Unterführerausbildung. Die Unterführer sollen zu tüchtigen Lehrern im Sinne ihrer Kompagniechefs herangebildet und als Führer für den nächsthöheren Dienstgrad geschult werden. Nur so können sie ihre Truppe richtig als Teil des größeren Ganzen ausbilden und führen. Die hohen Verluste an Führern im Ernstfalle, die Leutnants an die Spitze von Bataillonen und Kompagnien stellen, die zahlreichen Abgaben von Offizieren und Unteroffizieren bei den Herbstübungen machen diese Unterführerschulung zur gebieterischen Notwendigkeit[2]).

Auf die theoretische Fortbildung aller Offiziere, die durch die von den Vorgesetzten geleitete wissenschaftliche Beschäftigung angeregt wird, im wesentlichen aber den Offizieren als Selbststudium überlassen bleiben muß, soll hier nicht näher eingegangen werden. Meister wird schließlich ein jeder nur aus sich selbst heraus. Das Entscheidende ist die natürliche Anlage, der Drang zur Selbstarbeit und Selbstausbildung, aber auch der Drang zur Betätigung des eigenen Könnens. Je mehr Kriegserfahrungen bei unserer Berufstätigkeit zurücktreten, um so dringender wird die geistige Beschäftigung aller Führer mit den Dingen, die der Ernstfall fordert. Eine wirklich moderne Gefechtsausbildung kann nur auf Grund wissenschaftlicher Arbeit gewonnen werden. „Sie erfordert eifriges Detailstudium der neueren und neuesten Kriegsgeschichte, gründliches Nachdenken über alle Kampferscheinungen, Vertiefen in die Äusserungen der Einzel- und Massenpsyche, Kenntnis der Waffenwirkung und Berücksichtigen der taktischen Vorschriften und Gepflogenheiten des möglichen Gegners.“ Besondere Beachtung auch für unsere Ausbildung möge dann der Satz des neuen österreichischen Reglements (Nr. 552) finden: „Das Gefecht der Infanterie verträgt kein Schema.

---

[1]) Nach Niederschrift dieser Arbeit kam mir eine vortreffliche kleine Schrift des Hauptmann Witte in die Hand, Vorbereitung der Gefechtsausbildung der Kompagnie im Herbst und Wfnter. (Berlin 1912.) Die Ausführung im Einzelnen über das Winterprogramm sind ausgezeichnet. Das Buch sei besonders empfohlen.

[2]) Vor mehreren Jahren stellte ich fest, daß an einem Manövertage vorhanden waren in einem Bataillon 3 Hauptleute und 1 Oberleutnant als Kompagnieführer, von den 12 Zügen im Bataillon waren nur 3 mit aktiven Leutnants, einer mit einem Reserveoffizier, 4 mit Vizefeldwebeln, einer mit einem Fähnrich und 3 mit Sergeanten besetzt.

Die Führung muß unter den tiefgehenden Eindrücken des Schlachtfeldes wirksam bleiben und darf auch bei unerwarteten Wendungen und Schwierigkeiten nicht versagen. Wer dieser schweren Aufgabe gewachsen sein will, muß von der Erkenntnis für das Wesen des Infanteriekampfes durchdrungen sein. Diese Erkenntnis aus dem Studium der Erscheinungen und Erfahrungen der letzten Kriege zu schöpfen, ist für jeden Offizier eine unerläßliche Pflicht."

Nur darf man nicht versuchen wollen, es sei an die sog. „Burentaktik" und an die Stoßtaktik der Österreicher 1866 erinnert, aus Kriegsereignissen zweckmäßige mechanische Kampfverfahren abzuleiten. Das würde zu einer verhängnisvollen Täuschung führen. Durch das Studium der Kriegsgeschichte ist aber die Überzeugung wachzuhalten, daß im Frieden leicht das Bewußtsein vom Wesen des Krieges einschlummert, denn alles läßt sich im Frieden ohnedies viel müheloser und hübscher gestalten. Je tiefer der Offizier durch das Studium der Kriegsgeschichte in das Wesen des Krieges eindringt und die entscheidenden Ursachen für Sieg und Niederlage erkennt, desto bedeutungsloser erscheinen ihm die Nebenursachen: Formen und Kampfverfahren. Je mehr er aber versucht, in dieser Richtung durch das Studium der Kriegsgeschichte zu lernen, desto mehr verwischt sich die Erkenntnis der eigentlichen entscheidenden Ursachen des Erfolges. Für Verdy du Vernois, dem bahnbrechenden Lehrer der Truppenführung, war dieses Ergebnis seiner eigenen Kriegserfahrungen: „Im Kriege ist zweimal zwei nicht immer vier; man weiß nie, ob man zur Regel oder zu ihrer Ausnahme zu greifen hat. Darum bleibt auf diesem schwankenden Boden nichts anderes übrig, als um so mehr an die eigene Kraft zu apellieren. Klarheit in dem, was man vorhat, und Energie in der Durchführung dessen, was man beabsichtigt, das sind diejenigen Piloten, welche noch am besten über die zahllosen Klippen hinwegführen."

Wenn der Offizier in dieser Weise die Ereignisse der letzten Feldzüge vor seinem geistigen Auge vorüberziehen läßt, gleiche Führung und gleiches Zusammenhandeln auf beiden Seiten voraussetzt, so wird er erkennen, daß die Entscheidung weniger von der Größe der Intelligenz als vielmehr von der Stärke des Willens abhängig gewesen ist, daß das Höchste durch Vereinigung von Intelligenz und Willen erreicht ist. Das beste Beispiel bleibt die Vereinigung von Blücher und Gneisenau, das Fehlen des einen, Blücher, führt im Feldzuge von 1814 zum Versagen von Gneisenau. Durch das Studium wird man erkennen, daß von den Faktoren, die zu steigern in unserer Macht liegt, von entscheidender Bedeutung gewesen sind die Schießausbildung

und der Wille zum Siege[1]) bei Führer und Mannschaften. In der Energie des Wollens und in der Kunst der Führung können wir eine Übermacht an personellen und materiellen Mitteln auf gegnerischer Seite ausgleichen. Die Einwirkung der Führer auf die Mannschaften versagen in der heutigen Schlacht, die Verbände vermischen sich, „jeder steht auf sich allein, der Mann als solcher tritt in die Erscheinung, nicht mehr der Mann, der zum Siege geführt wird, sondern der Mann, der selber siegen will“ (v. Bernhardi).

Mißerfolge sind, wenn sie nicht in ganz ungleichen Verhältnissen begründet lagen, fast immer auf ein Ermatten der Willenskraft, dann auf ein Versagen der Selbständigkeit und Selbsttätigkeit zurückzuführen. Selbständiges Handeln im bekannten Sinne und Geiste der oberen Führung und des einheitlichen Gefechtsgedankens ist der entscheidende Faktor im modernen Kampf. Diese Selbsttätigkeit zu erziehen, ist Hauptaufgabe aller Vorgesetzten. Mahnend für unsere Ausbildung sagt Oberst von Estorff in seinem Vortrag vom 8. Februar 1911 in der Militärischen Gesellschaft: „Viel zu gering war im Verhältnis die Zahl derjenigen Offiziere, die man gern als selbständige Führer verwendete, welche hierzu genug Urteilskraft, Charakter und Unternehmungslust besaßen. Das ist eine harte Wahrheit, und wir haben allen Grund, hier eine Besserung zu erstreben.“ Die weitgehendste Selbständigkeit ist die größte Tugend, die kleinste Eigenmächtigkeit ein schwerer Fehler. Hierin beruht die Schulung des Geistes, die der Offizier im Laufe seiner Dienstzeit durchmachen muß, daß er mit absoluter, innerlicher Sicherheit sich darüber klar werden lernt, welches im gegebenen Falle der Unterschied zwischen Selbständigkeit und

[1]) Österreichisches Reglement. Nr. 545: „Wenn im verlustreichen, hartnäckigen Infanteriegefechte die auflösenden Einflüsse des Schlachtfeldes sich bei beiden Gegnern aufs äußerste steigern, erringt derjenige den Sieg, dessen eiserne Manneszucht und stärkere Willenskraft diesen Eindrücken besser standzuhalten vermag und der den Kampf mit unerschütterlicher Beharrlichkeit fortsetzt, bis er den Feind zum Aufgeben des Widerstandes gezwungen hat.“ Dann Nr. 623: „Der Führer soll sich vor Augen halten, daß auch in scheinbar aussichtslosen Lagen der Erfolg meist den Zäheren zufällt, und daß Ausharren ausnahmslos besser ist und weniger Verluste verursacht, als Zurückgehen.“ Und Nr. 550: „Nach jeder abgeschlossenen Gefechtshandlung gilt es, in sich selbst und in der Truppe die geistige, physische und moralische Abspannung zu überwinden, die nach den Mühen und Gefahren des Kampfes nur zu leicht dazu führt, sich mit einem halben Erfolge zu begnügen. Nur ein kraftvoller unbeugsamer Wille vermag diese Schwäche zu bannen. Meist gebietet es die vordenkende Fürsorge für seine Truppe, daß der Führer nach dem Erfolge noch eine letzte äußerste Anspannung aller Kräfte fordert, um den Sieg zu vervollständigen und den Gegner zu vernichten. Nur so kann er erneute schwere Opfer in späteren Kämpfen vermeiden.“

Eigenmächtigkeit ist. Die Selbständigkeit kommt dem Denken des Führers entgegen und bereitet dasjenige vor, was der Vorgesetzte bestimmt anordnen muß. Die Eigenmächtigkeit durchkreuzt die Pläne des Vorgesetzten und tut Dinge, die nicht in den Rahmen des Ganzen passen. Selbsttätigkeit, das Streben, die eigene Person zu betätigen, ist begründet auf Sachkenntnis; wer seiner Sache sicher ist, der will sie, wenn er nur halbwegs Passion für seinen Beruf besitzt, auch zur Anwendung bringen. Unlust zum Dienst ist stets ein Zeichen von Unkenntnis; was man kann, das tut man auch gern. Mit Bestimmungskenntnis ist es nicht allein gemacht, sie verführt dazu, sich mehr auf das Gedächtnis als auf das eigene „Ich“ zu verlassen. Führer und Mannschaften müssen Lage und Gefechtszweck kennen, sie müssen auch wissen, wie beide sich im Fortgang der Übung ändern. Wird dieses verlangt, dann wird niemand sich über Stumpfsinn und Gleichgültigkeit bei den Übungen zu beklagen haben. „Die vornehmste Führereigenschaft bleibt die Verantwortungsfreudigkeit“ im Entschluß und in der Wahl der Mittel. Ex.R. f. d. I. 304 begrenzt und erörtert die Verantwortungsfreudigkeit, endet mit den schönen Worten: „Alle Führer müssen sich stets bewußt bleiben und ihren Untergebenen einprägen, daß Unterlassen und Versäumnis eine schwerere Belastung bilden als Fehlgreifen in der Wahl der Mittel.“ Das österreichische Reglement steigert dieses noch (Nr. 548):

„In zweifelhaften Fällen ist der kühnere Entschluß der bessere; ein Fehlgreifen in der Wahl des Entschlusses schadet weniger als Zaudern oder Unterlassen; Untätigkeit aber ist schimpflich.“

Unzweckmäßige Maßregeln und Unterlassungen sind auch niemals durch unter anderen Verhältnissen erteilte Befehle zu entschuldigen, diese wenden sich an seine taktische Einsicht, nicht an seine Fügsamkeit. Ein Gefechtsbefehl ist kein Dienstbefehl, der wörtliche Ausführung erfordert. Er ist nur seinem Sinne, nicht dem Wortlaut nach durchzuführen, weil seine Durchführbarkeit immer von den Umständen abhängig ist, die im Augenblick des Empfanges vorliegen und von denen der Befehlende im Moment der Absendung meist keine Kenntnis hat. Die untere Führung muß in dieser Hinsicht Initiative, Lust zur Verantwortung, eigene durchdachte Tätigkeit und selbständiges Eingreifen in den Kampf zeigen, wie sie es 1870/71 getan hat.

Die Erziehung zur Verantwortungsfreudigkeit, damit auch zur Kampfesfreudigkeit, beginne bereits im inneren Dienst, ein Verstoß gegen Vorschriften, wenn er nur Verantwortungsfreudigkeit und Selbsttätigkeit bekundet, ist, so unangenehm er sich auch dem Vorgesetzten darstellen mag, mit ganz besonderer Vorsicht zu rügen.

Das gleiche gilt vom Befolgen des Exerzierreglements, das weder Rezeptbuch noch Strafgesetzbuch ist, sondern nur die einheitlichen Grundlagen unserer Ausbildung und unserer Anschauungen gibt, mit vollem Recht in Nr. 250 darauf hinweist, daß es Fälle gibt, „für die sich allgemeine Weisungen nicht geben lassen". „Die Führer müssen daher geübt sein, ihre Anordnungen schnell und ohne Schwanken der jedesmaligen Lage anzupassen."

„So war's immer, mein Freund, und so wird's bleiben: Die Ohnmacht
Hat die Regel für sich — aber die Kraft den Erfolg."

(Schiller.)

Gewiß, Truppenführung ist Kunst[1]).

Sie ist sogar die höchste Kunst von allen, denn bei ihr liegt das Können einzig im Charakter. Entwickelung der Charaktereigenschaften ist das einzige Mittel, um auch ein Können, das nicht nur leeres Üben von Formen ist, sicherzustellen. In seinem Buche „Die Strategie in den Feldzügen 1866—1870, 1877 und 1904" schreibt der rumänische Oberst Popovici: „Die Heranbildung strategisch fähiger, höherer Führer ist eine sehr komplizierte Frage, nicht nur mit Rücksicht auf die sie beeinflussenden zahlreichen Faktoren, sondern auch wegen der Zeit. Divisions-, Korps- und Armeeführer haben die Mitte menschlichen Alters bereits überschritten; ihre Natur kann nicht mehr modifiziert, ihr Charakter nicht mehr korrigiert werden. Bricht der Krieg aus, dann ist ein Ersatz unzulässig, will man nicht Gefahr laufen, mit unbekannten Faktoren zu rechnen.

Eine Armee kann fast alles im Frieden für den Krieg vorbereiten, nur ihre Führer nicht, weil deren wirkliche Führereigenschaften erst während des Krieges voll zur Geltung kommen können. Was in dieser Hinsicht im Frieden realisierbar ist, besteht darin, die höheren Kommandostellen Männern anzuvertrauen, die durch ihre moralische Handlungsweise Zeugnis eines lauteren, unwandelbaren und resoluten Charakters erbringen, die klare Urteilskraft besitzen und über ein ge-

---

[1]) „Denn das muß festgehalten werden: wer Taktik treibt, der ist vollständig frei in der Art der Verwendung seiner Truppe. Wem hingegen die Form zur Verwendung seiner Truppe vorgeschrieben ist, der betreibt nicht Truppenführung im Sinne der Kunst, sondern ihre Technik. Und wenn in der Taktik die Form als das Wesen genommen wird, so ist sie wieder nicht Kunst, sondern Handwerk. Das ist der Fall, wenn die Kampfform vorgeschrieben ist oder nachgeahmt wird.

Eine Kampfform, mit der ein Führer, ihr Schöpfer, die herrlichsten Siege errungen hat, wird in der Hand eines jeden anderen weniger wert oder gar unbrauchbar sein. Die Nachfolger Friedrichs des Großen wußten mit der schiefen Schlachtordnung nichts anzufangen. Sie gingen an ihr zugrunde. In der Taktik ist nur das Original ein Kunstwerk. Die Kopie ist wertlos." Gertsch, Vom Russisch-Japanischen Krieg.

festigtes Selbstbewußtsein verfügen, ein Selbstbewußtsein, das die Folge eines unausgesetzt bereicherten Wissensschatzes und einer stetig vergrößerten Praxis ist. Zukünftige Führer müssen große Menschenkenner sein und die Phänomene des Lebens klar zu beurteilen vermögen."

Zweifelsohne haben die Japaner ihrem unbeugsamen Willen zum Siege und der freien Anwendung der Formen ihre Erfolge zu danken. Dem sonst von mir so hochgeschätzten Schweizer Obersten Gertsch kann ich nicht zustimmen, wenn er schreibt: „Wie die Deutschen 1870, hatten die Japaner ihre Siege nicht dem reglementarischen Kampfverfahren zu verdanken, sondern, wo dieses Verfahren der Gewohnheit wegen und ohne Rücksicht auf die besonderen Umstände gelegentlich wieder auftauchte, da war es nur die Ursache ganz offenkundig nutzloser Verluste, ohne anderseits auch nur im geringsten zum Erfolge beigetragen zu haben. Und wie 1870 lag der Grund des Zusammenbruches des reglementarischen Kampfverfahrens nicht in dessen besonders ungeeigneter Beschaffenheit. Jeder anderen, nach Vorschriften und Lehrsätzen geregelten Fechtweise wäre es ebenso ergangen. Wenn aus der Kampfführung, die den Japanern Erfolg gebracht hat, bestimmte Grundsätze, Formen und Regeln des taktischen Verhaltens abgeleitet und vorgeschrieben würden, so wäre dem so gebildeten Kampfverfahren im nächsten Kriege von vornherein dasselbe Schicksal beschieden, wie der deutschen offiziellen Fechtweise 1870 und wie der japanischen 1904." Die Erziehung durch ihr Reglement gab den Japanern erst die Möglichkeit, der Neuerscheinungen des Krieges, nicht so die Engländer im Burenkriege, schnell Herr zu werden, das ist das gleiche, was auch wir durch unsere Führererziehung erstreben müssen. „Die Praxis des Krieges wird jeder Armee, selbst einer kriegsgeübten, sowie sie einem neuen Feind entgegentritt, Überraschungen bringen, und diejenige Armee wird dieser Überraschungen am leichtesten Herr werden, deren Unterführer zu taktischem Nachdenken und deren Mannschaften bei unbedingtem Gehorsam individuell und kriegsgemäß ausgebildet sind." (v. Hülsen, Selbständigkeit und Schema.) Unsere Reglements sollen uns nicht einengen, sie sollen uns den Weg weiterer Entwickelung weisen, keineswegs nur beraten, welche Formen die Vorschrift erlaubt oder gebietet. Die Reglements sind nur der Niederschlag der taktischen Ansichten einer bereits hinter uns liegenden Zeit, auf denen wir weiterbauen müssen. So stimme ich auch nicht im folgenden mit Oberst Gertsch überein: „Was über den Zug hinausgeht, ist Truppenführung", und dafür darf es nicht nur kein Reglement, sondern „auch keine offizielle Nachhilfe und Wegleitung geben. Das ist die bedeutsame Lehre des Krieges." Seite 108: „Die für die ganze Armee

gleiche Kampftechnik muß vorgeschrieben sein, aber nicht die Taktik. Im übrigen braucht man sich nur zu vergegenwärtigen, daß sich in jedem Zeitalter und bei jedem wehrhaften Volke eine der Bewaffnung entsprechende allgemeine Art der Kampfführung ganz von selbst gebildet hat, ohne Reglements. Und zu allen Zeiten hat zu großen Taten der Genius des Führers den Weg gewiesen, niemals ein Reglement.“ Ein Führer, der voll und ganz vom Wesen des Krieges durchdrungen war, braucht kein Hilfsmittel, kann sich bei Ausführung seiner Entschlüsse getrost dem von seinem Charakter geleiteten Denken überlassen. Aber die Massenheere der Gegenwart können nicht mit dem Genius rechnen, sie bestehen aus Durchschnittsmenschen von sehr verschiedener Begabung und Ausbildung. Ein Reglement muß daher nicht nur das gegenseitige schnelle Verständnis zwischen Führer und Truppe erleichtern, feste Begriffe für immer wiederkehrende Verhältnisse, Kampfaufgaben und Gliederungen einführen, sondern es ist für das gegenseitige Verständnis zwischen Führer und Truppe schlechthin unentbehrlich.

Die Ausbildung der Unterführer soll ihnen zunächst ein Bild von den Forderungen des heutigen Kampfes geben, sie soll ihnen das Handwerkszeug (Kenntnis der Bestimmungen und der Waffenwirkung, Anfertigung von Skizzen und Meldungen) zur Lösung ihrer Aufgaben beibringen und die Anwendung auf einen bestimmten Fall durchsprechen. Als Mittel hierzu dienen:

1. der theoretische Unterricht, wobei es empfehlenswert ist, diesen auch auf Besprechung von Dienstvorkommnissen und Tagesfragen auszudehnen. Taktischen Übungen auf Karten größeren Maßstabes, ihnen haftet aber stets der Nachteil an, daß man, ohne es zu wollen, stets einen Gesamtüberblick über das Gelände gewinnt und nicht beeinträchtigt wird durch den verhältnismäßig geringen Überblick, den das Gelände oft nur bietet. Dieser wird von Bedeutung, sobald es sich um Gefechtsaufgaben kleiner Verbände handelt, da der Truppenansatz auf dem Plane leichter ist als im Gelände;
2. Besprechungen im Gelände solcher Gegenständc, bei denen die Truppen nur nutzlos herumstehen und Zeit verlieren würden (Feuerleitungsaufgaben, Besprechung von Aufgaben technischer Art, Vorpostendienst). Wenige Leute, einige Unteroffiziere mit Flaggen genügen. Je mehr der Garnisondienst im Winter Abhalten von Übungen mit Volltruppen erschwert, um so mehr müssen wir auf die Schulung der Unterführer bedacht sein durch Besprechungen und Gerippübungen im Gelände. Ebenso wie auf diese Weise der Kompagniechef seine Unterführer schult, ebenso muß auch der Bataillonskommandeur seine Hauptleute und Ober-

leutnants als Führer von Kompagnien heranbilden. Es entstehen so Übungen in der Befehlstechnik (Dispositionsübungen), die sich bei Mitnahme von Flaggen bis zu „Gerippübungen" erweitern können. Sie haben den Vorteil, daß grundlegende Aufgaben erledigt werden können, ehe die Übungszeit mit der Truppe eintritt. Hieraus ergibt sich, daß die Übungen wesentlich anderer Art sind, als sie bei Übungsritten zur Darstellung kommen.

3. Praktische Anwendung des Gelernten nach Art von Offizier- und Unteroffizieraufgaben. Die sorgfältige Berichterstattung mit schön gezeichnetem Kroki ist weniger wichtig als die laufende Erstattung von Meldungen und Benachrichtigung während der Übungen. Leitung dieser Übungen liegt in den Händen eines Leutnants, der sich in einfachster Weise für Stellung von Aufgaben und Leitung von Übungen vorbereitet.

Im gleichen Sinne muß die Schulung und Weiterbildung unseres Mannschaftsersatzes betrieben werden (F.O. 25). Wichtig ist die Erziehung des Mannes zu selbständigem Denken und Handeln. Selbständigkeit und Pflichttreue werden ihn auch dann seine Schuldigkeit tun lassen, wenn das Auge des Führers nicht über ihm wacht. Das Selbstvertrauen der Leute muß gesteigert werden. Sie scheuen sich, einzugestehen, daß sie etwas nicht wissen, oder etwas zu sagen, in der Befürchtung, gegen eine Vorschrift zu verstoßen. Diese Leute müssen an frisches und dreistes Antworten gewöhnt werden. Selbständigkeit und Unerschrockenheit in den Mannschaften zu erziehen, ist wichtiger, als ihnen die Kenntnis von einem Dutzend taktischer Regeln einzuprägen. Die Erziehung zur Kampfesfreudigkeit ist von besonderer Wichtigkeit, sie setzt sich zusammen aus Selbstgefühl entstanden aus dem Vertrauen zur eigenen körperlichen Kraft und erreichten militärischen Fähigkeit, Vertrauen zur Waffe, Vertrauen zu den Vorgesetzten, dann aus allen ethischen Momenten, die den Mann seine Pflicht tun lassen unter Hintenansetzung des eigenen Ichs. Kampfesfreudigkeit nimmt aber erfahrungsgemäß ab mit Zunahme der Kultur und Verfeinerung der Nerven. Mit Recht fragen wir uns: Warum versagten so viele englische Abteilungen im Burenkriege? Wie wird es bei uns sein? Unser Ziel bleiben die Worte des Prinzen Friedrich Karl, als hier die Kunde von dem Eindringen seiner Infanterie in Le Mans bekannt wurde:

„Ich stand auf und trank auf das Wohl meiner stets unverdrossenen, unüberwindlichen Infantrie. Wo die Artillerie uns nicht helfen kann, muß es die Infanterie allein tun, das ist in diesem Terrain die Regel und kostet viele Opfer.



Die eine große Erfahrung aus diesem und den zwei vorhergehenden Feldzügen muß ich doch konstatieren, daß der preußische Soldat mehr leistet als ihm die kühnen Führer zutrauen und mehr jedenfalls, als man Soldaten der Theorie noch zutrauen darf. Wo er anbeißt, ist er Herr der Situation, nicht zu verblüffen, nicht abzuschrecken."

In diesen Worten liegt das Vermächtnis des Prinzen an uns; erziehen wir die Truppe zum kriegerischen Mannesmut, zur Opferfreudigkeit und Hingabe, dann werden auch in Zukunft Erfolge uns nicht fern sein.

Die Mannschaften müssen ferner dazu erzogen werden, auf gestellte Fragen zutreffende und erschöpfende Antworten zu geben. Es läßt sich erreichen, wenn alle Offiziere, auch die Kompagniechefs, in und außer Dienst Fragen jeder Art an die Unteroffiziere und Mannschaften richten und bei törichten Antworten, ohne die Geduld zu verlieren, durch weitere Fragen eine verständige Beantwortung zu erzielen suchen. Eine solche gelegentliche, aber häufige Beschäftigung mit den Leuten hat auch besonders für die Kompagniechefs den besonderen Vorteil, daß sie ihre Untergebenen genau kennen lernen und hinter manche eingerissene Unregelmäßigkeiten kommen werden. Der Faden zwischen dem einzelnen Manne und dem Kompagniechef wird dann nie abreißen und die Denktätigkeit erhöht.

Man wird die Mannschaften in Gegenwart von Vorgesetzten um so eher zu verständigen Antworten erziehen können, wenn nicht sofort auf die Frage unberufene Helfer die Antwort erteilen und somit der Gedankenträgheit des Gefragten Vorschub geleistet wird. Wird ein Befehl an eine bestimmte anwesende Person so laut gegeben, daß diese ihn verstehen kann, so ist es nicht zulässig, wenn dieser Befehl von nicht beteiligten Personen zwecks Weitergabe wiederholt wird. Das „Amme-Spielen" der Vorgesetzten erzeugt nur Unruhe und verleitet den Mann, in der Spannung nachzulassen. Klare, scharf umschriebene Fragen und Antworten im innern Dienst bilden die Grundlagen für die Verständigung im Gelände.

Erziehung zum „kriegerischen Manneswert"[1]) steht obenan. In dem Unterricht in vaterländischer Geschichte, nicht in Kenntnis leerer Namen — diese sind nur das Gerippe —, sondern in richtig betriebener Hinweisung auf das, was die Truppe geleistet hat, liegt ein treffliches Hilfsmittel. Alles, was dazu beitragen kann, das Selbstgefühl des Mannes als preußischen Infanteristen zu heben, muß

---

[1]) Ein gutes Hilfsmittel für den Unterricht ist der „Armeekalender des deutschen Soldatenhorts". (Berlin, Siegismund.)

herangezogen werden. Ein wesentlicher Teil unseres Dienstunterrichts ist die Belehrung der Mannschaften über ihre Tätigkeit im Kampfe, dem Endziel aller Ausbildung. So selbstverständlich das klingt, so wenig geschieht dafür. Die Dienstunterrichtsbücher behandeln fast nur die äußere, die formale Seite; wichtiger natürlich ist die innere, die seelische. Diese dem Mann nahe zu bringen, bleibt dem Streben und dem Eifer einzelner überlassen. Daß die Leitfäden wenig davon enthalten, ist kein Nachteil. Desto mehr Spielraum bleibt der subjektiven Tätigkeit. Diese muß aber allgemein einsetzen, und daran fehlt es. Der Soldat muß unzweifelhaft auf die Eindrücke, die im Kampfe an ihn herantreten werden, gründlich vorbereitet sein. Nur ein wohldurchdachter Unterricht, der die Gefechtserziehung und Gefechtsausbildung unzertrennlich verbindet, vermag dieses zu erreichen.

Zunächst hat der Offizier die Pflicht, sich selbst eine umfassende Vorstellung von allen Verhältnissen des heutigen großen Kampfes (u. a. z. B. Wirkung des französischen Rafalefeuers) zu verschaffen. Diese Vorstellung wird sich recht verschieden gestalten, schon deshalb, weil die Vorgänge auf europäischem Kriegsschauplatz, wie sie sich heute abspielen werden, noch niemand erlebt hat. Weder die etwas verblaßten und auch anderweit beeinträchtigten Erinnerungen unserer alten Herren aus dem Französischen Kriege, noch Erlebnisse aus der Mandschurei vermögen das zu ersetzen; koloniale Feldzüge bieten kein hinreichend entsprechendes Material für diesen Zweck. Aber es gibt doch aus allen Kriegsgelegenheiten der Neuzeit genug Anhaltspunkte, um mit Hülfe der Überlegung und der Phantasie eigene brauchbare Vorstellungen zu gewinnen. Ist diese Voraussetzung erfüllt, so muß der Offizier auch seine Vorstellung auf den Mann übertragen können. Sie ihm vorzuenthalten, läßt sich nicht vertreten, denn ohne Zweifel tritt der hierin vorbereitete Soldat leistungsfähiger in den Kampf als einer, den alle Vorkommnisse völlig überraschen. Ein schon oft von mir empfohlenes Buch, in echt soldatischem Geiste, packend und frisch geschrieben, ist das Buch des Hauptmanns Duesterberg, „Der Infanterist in der Schlacht", die Teilnahme einer Kompagnie an einer Zukunftsschlacht auf französischem Boden.

Mit Redensarten ist nichts gemacht, was soll z. B. der Soldat mit nachfolgendem Satze eines viel benützten Unterrichtsbuches anfangen: „Wenn die vorgängige artilleristische Feuerüberlegenheit auch anzustreben ist, so darf die Durchführung des Infanterieangriffs doch nicht lediglich hiervon abhängig gemacht werden. Ausschlaggebend bleibt die Gesamtlage." Ganz anders Duesterberg: „Nach dem Abschied von der Familie gehört jeder dem Vaterland. Jeder muß mit

dem Leben abschließen, unser Leben steht in Gottes Hand, wer zurückkommt, hat besonderes Glück. Für das Vaterland, für Kaiser und Reich zu sterben, ist etwas Hohes, Schönes und Edles!!" Nicht oft genug kann man dem Mann klarmachen, daß ein Krieg jeden Augenblick ausbrechen kann, daß der Soldat jederzeit bereit sein muß, sein Leben einzusetzen. Was Clausewitz dem nachmaligen König Friedrich Wilhelm IV. empfahl, sich „mit dem Gedanken eines ehrenvollen Unterganges vertraut zu machen, ihn immerfort bei sich zu nähren, sich ganz daran zu gewöhnen", das gilt für alle Offiziere und muß auch auf die Mannschaften übertragen werden. Ich empfehle, sich einmal die Lage und das Verhalten der russischen Truppen am 10. März 1905 bei Watsye, nördlich Mukden (Russisches Generalstabswerk IV, 2, S. 201) einmal gründlich klar zu machen und sich dann zu prüfen, was man selbst in den Nachmittagsstunden in dieser verzweifelten Lage getan haben würde. Oberst Gertsch schildert in seinem erwähnten Buche die vermeintliche Seelenstärke der Japaner als eine rein äußerliche Angewöhnung, die Tapferkeit, den Todesmut als das Ergebnis einer schon im Frieden begonnenen Erziehung der Soldaten, und auch schon der Kinder. „Schon im allgemeinen ist die Truppentätigkeit im Frieden, von der Einzelausbildung bis zu den großen Manövern, ernster und rücksichtsloser auf den Krieg gerichtet, als in jeder anderen Armee. Und im besonderen wird auf die Moral der Truppe so nachdrücklich eingewirkt, wie nirgends sonst. Unaufhörlich wird die Truppe veranlaßt, an den Tod im Kampf zu denken. Nicht, indem gelegentlich bei Übungen von Feuerwirkung und von Toten und Verwundeten gesprochen wird, sondern es ist eins der höchsten Erziehungsziele, den Soldaten mit dem Gedanken an den Tod vertraut zu machen, in ihn die Überzeugung zu pflanzen, daß es sein Beruf sei, in Erfüllung seiner Pflicht auf dem Schlachtfelde zu sterben" (Seite 99). Auf dem Schlachtfelde erst von diesen Dingen sprechen zu wollen, ist zu spät und könnte leicht die gegenteilige Wirkung haben.

Den Leuten ist vor allem klar zu machen, daß die Führer im Ernstfall bald außer Gefecht gesetzt sein werden, Leute im voraus als Ersatz für außer Gefecht gesetzte Führer zu bestimmen, entspricht der Wirklichkeit nicht. Es muß den Leuten anerzogen werden, sich zur Führung zu drängen. Wenn aber der Führer fehlt, ein Mann das Kommando übernimmt, so darf seine Tätigkeit nicht darin bestehen, daß er sagt: „von A bis B meine Gruppe (Zug), die Gruppe (Zug) hört auf mein Kommando", denn das sind Dinge von nebensächlicher Bedeutung. Die Hauptsache ist vielmehr, daß der Mann, der

die Führung übernimmt, sofort die Gefechtslage erfaßt, ob es darauf ankommt, vorwärts zu kommen, Stand zu halten oder nach und nach zurückzugehen. Danach soll er seine Gruppe (Zug) mit Geschick im Gelände führen, zu wirksamem Feuergefecht postieren, schwache Leute im Auge behalten und unterstützen, kurzum, er soll ein tatkräftiger Führer vom besten Schrot und Korn sein, aber keine Atrappe.

Der Wert solcher Übungen, des selbsttätigen Führerersatzes bei Verlustausfall liegt in der Erziehung zur Selbständigkeit, zur Kampfesfreudigkeit und zum Genuß an Verantwortung.

Gefechtsübungen.

Die überall fortschreitende Bebauung des Landes zwingt unbeschadet einer sorgfältig betriebenen Einzelausbildung, Gefechtsübungen in den Winter hinein zu verlegen, nur dadurch wird gewährleistet, daß die Hauptstärke des Heeres, die in seiner steten Bereitschaft liegt, gewahrt bleibt. „Größere Übungen sind nur soweit in die Zeit der Einzel- und niederen Truppenausbildung zu legen, als deren Gründlichkeit und Festigkeit dadurch nicht beschränkt wird" (F. O. 35). Rekruten werden zweckmäßig erst nach der Besichtigung zu diesen Übungen herangezogen. Wöchentlich eine Übung mit zusammengestellten Abteilungen, sei es im Zuge oder in der Kompagnie, genügt. Auf diese Weise wird jeder Leutnant und Hauptmann in die Lage kommen, eine kriegsstarke Abteilung zu führen. Planmäßig aufgebaut vermögen diese Übungen die wichtigsten Fragen über die Infanterieverwendung vorzuführen. Bei den Exerzierübungen, die nie ganz fehlen dürfen, muß die äußerste Strammheit gefordert und mit unnachsichtiger Schärfe eingeschritten werden, wenn Leute versuchen, sich unter fremden Vorgesetzten gehen zn lassen. Gerade in diesem Punkt liegt ein besonderer erzieherischer Wert dieser Übungen. Von dem exerzierenden Vorgesetzten selbst ist dabei angespannte persönliche Betätigung und die intensivste Einwirkung auf die Truppe zu verlangen.

Weiterhin bieten kriegsstarke Übungen die Möglichkeit, die Truppe mit der Eigenart des Winters, mit den Einflüssen der Kälte, des Schnees und des Eises vertraut zu machen. Hier sei aber hinzugefügt, daß die wirklichen Anstrengungen eines Winterfeldzuges nicht in dem Ertragen von Kälte und der Unbill des Wetters, an einem einzigen Tage, sondern in der Summe der Leistungen an mehreren Tagen hintereinander mit schlechter werdender Bekleidung und Ernährung bestehen. Selbstverständlich können wir dieses im Frieden nicht üben,

ohne den Gesundheitszustand unserer Truppe ernstlich zu gefährden. Die Truppe muß aber lernen, wie sich Mann und Pferd gegen Schnee und Frost schützen[1]).

Die bei Übungen gesammelten Erfahrungen über Unterkunft von Truppen im Winter dürfen nicht verloren gehen. Gestatten unsere Zelte nicht, in ihnen Feuer anzumachen, so kann eine Erwärmung durch eingegrabene Steine stattfinden. Auch die kleinen Zelte, wenn der Boden schneefrei gemacht ist, die Zeltwände mit Tannenreisig bedeckt und mit Schnee gedichtet sind, gewähren guten Schutz. Bei unseren Übungen wird meistens der Pferde nicht gedacht. Im Winter 1909 wurde in Japan bei einem Trainbataillon in Hokeido Versuche mit Pferdebiwaks im Schnee vorgenommen und folgendes empfohlen: Zur Unterbringung von 12—15 Pferden wird eine kreisförmige Fläche von ungefähr 7—8,5 m von 10 Mann in etwa einer halben Stunde ausgeschaufelt und rings um den so entstandenen Graben ein 1,5 m hoher Schneedamm aufgeworfen, der das Herausspringen der Pferde verhindert und sie vor dem Winde schützt. Auf der dem Winde abgewendeten Seite bildet ein durch Querstangen zu schließender, etwa 70 cm breiter Einschnitt den Eingang in das Lager. Die Innenwände des Lagers und besonders des Eingangs sind durch Begießen mit Wasser zu vereisen, um ein Einstürzen der Schneewände zu verhindern. In den so hergestellten Gräben sind die Pferde mit den Köpfen gegeneinander aufzustellen; es hat dieses auch den Vorteil, daß die Pferde verhindert werden, Schnee zu fressen, was Veranlassung zur Kolik werden kann. Als Vorbereitung für das enge Zusammenstehen im Lager wurden alle Pferde des Trainbataillons täglich nach dem Einrücken vor dem Stall gruppenweise im Kreise, mit den Köpfen in Berührung aufgestellt. Die Pferde erhielten hierbei Futter und gewöhnten sich bald an diese Aufstellung. Als weitere Vorübung erhielt täglich eine Anzahl Pferde in nahe an der Kaserne angelegten Schneelagern das Abendfutter. Durch oftmalige Wiederholung dieser Übung wurden auch unruhigere Pferde nach kurzer Zeit ganz zahm;

---

[1]) Einer Kritik des Generals Dragomirow entnehmen wir folgende bezeichnende Ausführungen: „Man hält Märsche und Übungen bei hartem Frost für etwas Überflüssiges, für eine Quälerei, indem man sich darauf beruft, daß der Russe an Kälte und Schnee von Haus aus gewöhnt sei. Dies ist aber keineswegs der Fall. Die Landbevölkerung mag die Kälte gewöhnt sein, allein die gegenwärtige Art der Ausbildung erzieht den Soldaten keineswegs zur Abhärtung. Die Führer sind der letzteren sogar gänzlich entwöhnt. Ich wünsche, daß Führer und Truppen soweit gegen die Unbilden der Märsche und Übungen in Kälte und Schnee abgehärtet werden, daß sie diesen Dienst als eine ganz gewöhnliche Sache, nicht aber als ein außerordentliches Ereignis ansehen.“

nur einige besonders lebhafte oder bösartige Pferde gewöhnten sich schwerer. Trotzdem kamen Verletzungen durch Hufschläge nur selten vor.

Sehr schwierig ist die Herstellung von Deckungen, vor allem die Vorkehrungen, um mit einer Truppe auch eine lange Winternacht in Erwartung eines Angriffes in den Schützengräben zuzubringen. Hier geben die Erfahrungen der Russen und Japaner in ihren Stellungen am Schaho mannigfache Anregungen.

Winterkämpfe sind schwer darzustellen. Manche Erscheinungen (Nebel, Halbdunkel, Schneegestöber) begünstigen den Angriff, wenn Vorkehrungen getroffen werden, die Marschrichtung nicht zu verlieren[1]), während holperige Wege, tiefer Schnee, der Gräben und Hohlwege unkenntlich macht, die Marschbewegungen erschweren. Hierzu kommen noch, z. B. Schwierigkeit der Erdarbeiten, Mangel an die, die Bewegungen, verschleiernde Geländebedeckungen, erschwerte Beobachtung der Geschoßwirkung u. a. m. Diese Faktoren werden den Verlauf einer großen Schlacht dermaßen verzögern können, daß sie mehrere Tage und Nächte hindurch währen kann. Alle die Begleiterscheinungen, welche derartig langwierige Kämpfe in ihrer Gefolgschaft haben, lassen sich im Frieden nicht zur Darstellung bringen. Da sich die in Betracht kommenden Wintereinflüsse auf die Geländeausnützung teilweise widersprechen und gegenseitig aufheben, so lassen sich ein für allemal geltende Regeln für die Gefechtsführung im Winter nicht geben, die Geländeausnützung wird in jedem Falle in verschiedener Weise beeinflußt sein. Die größere Kriegserfahrung, praktischere kriegsgemäßere Ausbildung und die härteren Nerven werden den Vorteil daraus ziehen.

Geringe Kälte bei windstillem Wetter regt den menschlichen Körper unzweifelhaft an, macht ihn weniger zur Ermüdung geneigt, als im Sommer. Das ist die beste Zeit für Übungen. Bei hohen Kältegraden mit Wind tritt das Gegenteil ein, die Leute werden schläfrig, apathisch und energielos. Man steht dann einer großen Gefahr gegenüber, welche die ganze Aufmerksamkeit und Energie des Vorgesetzten erfordert. Der träge, bewegungslose Mensch erkältet sich sehr leicht und der Schläfrige kommt dem Erfrieren nahe. Die Grenze zwischen Schlaf und Erfrierungstod soll kaum zu bemerken sein.

---

[1]) In dunkler Nacht, bei dichtem Nebel neigt der sich allein überlassene Mensch zu einer „rotierenden“ Bewegung, wie jeder an sich selbst erfahren kann, die, wenn man den Degen in der Hand trägt, oder beim Marsche mit Gewehr über nach links gerichtet ist.

Die Beobachtung ist schon wiederholentlich gemacht, daß bei Kälte die „Gedanken einfrieren“, das Innenleben des Menschen zurück tritt gegenüber den Eindrücken der Außenwelt, die der Körper nur schwer überwindet. Bei Kälte lassen wir uns erfahrungsgemäß nur ungern zu gedächtnismäßigen Schilderungen herbei, ebenso wie wir ungern solche anhören. So kostet es in einer kalten Kirche den frierenden Zuhörern Überwindung, der Predigt in allen Teileu zu folgen. Wir begnügen uns also bei intensiver Kälte damit, vorherrschend Eindrücke der Außenwelt zu verarbeiten. Aber auch hier leidet unser Vorstellen unter der fortgesetzten Ablenkung durch das Kältegefühl. Rasch und unzusammenhängend erfassen wir bald dies bald jenes, namentlich aufdringliche Eindrücke, und auch immer nur das Nötigste ohne ins Detail zu gehen. Versuchen wir es einmal, bei Kälte etwas Schwierigeres zu prüfen, zu vergleichen, zu kombinieren, zu erklären oder zu beweisen, so werden wir bald merken, daß die Schwierigkeiten doppelt so große sind.

Nordlandfahrer klagen über eintretende Willensschwäche, über Zunahme des Phlegma, über wachsende Unlust zur Arbeit. Mit diesen Tatsachen muß man rechnen, die Willensenergie vermag sie zum großen Teil zu überwinden. Man verzichte daher nach langen Übungen auf ausgedehnte Kritiken und auf Vornahme von taktischen Besprechungen bei kalter Temperatur, wenn die Zuhörer etwas lernen, in sich aufnehmen und geistig verarbeiten sollen. Der Nutzen steht mit der aufgewendeten Kraft nicht im Einklang. Winterübungen können genügend Gelegenheit geben, die Willenskraft zu betätigen, die unbedingt auch in Schnee und Eis gestählt werden muß, denn die Temperatur unserer Schlachtfelder können wir uns nicht wählen, der Krieg hört im Winter nicht auf. Für Belehrungszwecke im Freien ist der Winter indessen wenig geeignet.

XI.

Über Österreich-Ungarns Küstenverteidigung.

Von

W. Stavenhagen, Kgl. Hauptmann a. D. (Berlin).

Lange Jahre war die unter den Großmächten Europas am meisten festländische österreichisch-ungarische Monarchie — nur ein Fünftel (2113 km oder 1141 Seem) ihrer Gesamtgrenzen (ohne Inseln)[1]) haben Meereslage — in bezug auf die Küstenverteidigung völlig unzulänglich bedacht, kaum mehr als auf die reine Abwehr eingerichtet.

Der durch fünf nach Eigenart und Volkselementen verschiedene Ländergruppen sich breit, aber für den Verkehr nicht sonderlich günstig hindurchziehende Donaudoppelstaat[2]) mit seinen 17 verschiedenen Gebietsteilen voll scharfer geographischer Gegensätze, nur in der nordwestlichen Hälfte zu Mitteleuropa gehörig, den drei Großmächte, ferner in der Kulturentwickelung vielfach zurückgebliebene Mittel- und Kleinstaaten einschließen, und der nur mit einer so kurzen Küste an das stille und vom Weltverkehr des Atlantik ziemlich abgeschlossene Nebenmeer der Adria (133000 qkm), grenzt, sah eben nach 1866 seine politische und geschichtliche Mission ausschließlich fast darin, die abendländische Kultur nach dem nahen Osten zu tragen, sowie in der Verteidigung seiner Landgrenzen, besonders gegen Rußland und die Balkankleinstaaten. Auch kamen Dalmatien und Istrien, ersteres sogar ohne ausreichendes Hinterland, erst zu einer Zeit in den vollen Besitz des Reichs, als sie infolge der veränderten Verkehrsverhältnisse im Mittelmeer ihre Bedeutung für den Kontinent wesentlich eingebüßt hatten. So verlor auch die Bevölkerung, soweit sie nicht unmittelbar an der Adria wohnte, fast jede Fühlung mit dem Meere, zumal weder die natürliche Abdachung des Landes noch wasserreiche Ströme darauf hinweisen. Die nur schmale Küstenebene wird ja durch gewaltige Schranken, wie die Alpen und der Karst, vom weder landwirtschaftlich noch industriell sehr betriebsamen näheren Hinterlande getrennt. Die Wege- und Eisenbahnverbindungen, die doch die Anschlußlinien an die Seewege darstellen, waren aber und

[1]) Mit den Inseln 6136 km.

[2]) Er ist bei 676249 qkm um über 100000 qkm größer als das Deutsche Reich, hat aber 13 Millionen Einwohner weniger (76 auf 1 qkm).

sind noch heute recht unzureichend, um eine gute Verbindung mit dem reich entwickelten entfernten Donaugebiet mit seinen wasserreichen Zuflüssen herzustellen.

Aber schon nach Eröffnung des Suezkanals (1869) erkannte man, daß dieser wichtigen, nach dem fernen Osten leitenden Welthandelsstraße die Adria weit näher und günstiger als der Atlantik und der Pontus liege, und ferner, daß der Seeweg billiger als der zu Lande ist. Handel und Schiffahrt nahmen nun für das Adriatische Meeresbecken einen größeren Aufschwung, es entstanden gute Hafeneinrichtungen und vorzügliche Zufahrts-, darunter namentlich Bahnlinien dahin, besonders auch von dem für den Verkehr und Warenaustausch wichtigsten Nachbarstaate, dem auch geschichtlich engverwandten und dann politisch verbündeten Deutschen Reiche, das mit 2200 km das Kaiserreich an der Donau begrenzt und durch Elbe und Oder sowie heute 36 Eisenbahnen mit ihm verknüpft ist. Über die wegbar gemachten Gebirgsländer der Alpen, des Böhmerwaldes, Erzgebirges und der Sudeten leiteten die nördlichen Nachbarn immer häufiger ihren Handelsverkehr nach österreichisch-ungarischen Plätzen und der neuentstandenen Weltverkehrsstraße zwischen Italien und dem Donaustaate, die für sie eine Abkürzung bedeutete, während anderseits durch Deutschland der Weg nach dem europäischen Westen und dem Atlantischen Ozean führt. So wurde Österreich-Ungarn, obwohl es noch immer gegen die übrigen Nachbarn, Rußland, Rumänien, Italien und die Schweiz, ziemlich abgeschlossen ist, seit 20 Jahren ein Großhandelsstaat, zumal es auch gegen Serbien stark aufgeschlossen ist und die Orientbahn eine viel benutzte Zufahrtsstraße nach Bulgarien und der Türkei bildet. Weit über 4 Milliarden beträgt heute die jährliche Ein- und Ausfuhr[1]), davon entfallen $^2/_5$ des Gesamthandels auf das Deutsche Reich. Freilich kommt bisher nur ungefähr $^1/_6$ der Warenbewegung auf die See, immerhin hohe nationale Werte.

Diese veränderte und gesteigerte Bedeutung der wirtschaftlichen und Verkehrsverhältnisse der eigenen Küste gab in Verbindung mit wichtigen politischen Faktoren, darunter auch vor allem der Übergang des Hinterlandes der dalmatinischen Küste in rein österreichischen Besitz, die zwingende Notwendigkeit ihres besseren Schutzes gegen feindliche Angriffe, zugleich auch die Möglichkeit der Schaffung einer ausgedehnten, die nördliche Adria flankierenden Operationslinie. Hinzu kam die wachsende Einsicht, daß die Verteidigung der Meeresgrenze durch eine mindestens das

[1]) 1910: 2416,5 Mill. M. die Einfuhr, 2033,7 Mill. M. die Ausfuhr, wobei der Löwenanteil auf Deutschland, dann Großbritannien entfällt.



Hoheitsgebiet und die Küstengewässer sichernde Kriegsflotte wirksam unterstützt werden muß, sowie die Tatsache, daß im Gegensatz zu der ungegliederten flachen und hafenarmen italienischen Westküste die Österreich-Ungarn zugehörigen Ostgestade eine viel zerschnittene, meist hohe und felsige Steilküste mit zahlreichen Einbuchtungen, Inseln und vielen vortrefflichen Häfen (im Küstengebiet 56, in Dalmatien 142), wenn auch oft schwierigen Zugängen sind, also wie Handel und Schiffahrt, so auch die militärisch-maritime Verteidigung der Küste begünstigen, und zwar nicht nur die rein strategische und taktische Abwehr, sondern auch die geplante Offensive.

In fehlerhafter Verkennung der Meeresbedeutung und der Wichtigkeit der Seegewalt blieb die Stärke und Zusammensetzung der Kriegsflotte lange die einer Macht dritten Ranges. Man hielt die Küstenlänge für den Maßstab und die Grundlage der Größe einer Seemacht. Daraus ergaben sich viele versäumte Gelegenheiten, zumal als die Welt im überseeischen Gebiet noch nicht ganz geteilt war, und mit dem Fortfall des Schutzes solcher Interessen glaubte man, auch mit schwachen Seestreitkräften auskommen zu können, auch im Vertrauen auf die natürliche Stärke der Küstenbefestigungen, die doch nie aktive Flottenkampfmittel ersetzen können: sie sollten in Verbindung mit dem Kleinkriege den wichtigsten Küstenschutz bilden. Dazu war man sich der Überlegenheit des Landheeres nach Zahl und Beschaffenheit über das des wichtigsten Rivalen auf der Adria, Italiens, bewußt, dessen Küste maritime Unternehmungen ohnehin nicht begünstigt. Heute hat Österreich-Ungarn seinen großen Fehler in der Marinepolitik erkannt. Die politisch und militärisch veränderte Weltlage, die wertvollen Erfahrungen bei der Mobilmachung der ganzen Flotte am 15. März 1909, der Druck wirtschaftlicher Notwendigkeit und wohl auch das Wachsen des Flottengedankens im verbündeten Deutschland haben weiten Kreisen die Augen geöffnet, daß ein Mißverhältnis zwischen der politischen Stellung des Reiches und der Stärke seiner Seemacht besteht.

Italien mit seiner neuerdings verstärkten Marine hatte infolge der Entente cordiale zwischen dem ihm befreundeten England und Frankreich den Schwerpunkt seiner Küstenverteidigung nach der Adria gelegt. Der Irredentismus hatte die alte Nebenbuhlerschaft mit Österreich-Ungarn im italienischen Volke geschürt, das die Eroberung von Südtirol bis Bozen, Friauls, Istriens und von Triest als „nationalen" Wunsch erkennen sollte! „Frei bis zu den Alpen und an die Adria!"

Italien konnte hierbei auf die Sympathien mancher Balkanstaaten, besonders Montenegros und Serbiens, sowie wahrscheinlich auch Rußlands hoffen. A cheval zweier Meere ist es, sofern es seine schwächere

Küste künstlich verstärkt und von Hause aus stärkere Geschwader in der Adria stationiert hat, also eine zweckmäßige Friedensstrategie treibt, in besserer strategischer Lage als Österreich-Ungarn, zumal es zum Ersatz verlorener Schiffe im Gegensatz zu diesem das offene Mittelmeer hinter sich hat. Von der Straße von Messina aus oder besser von einer Basis Brindisi-Tarent her kann es die nur 40 Meilen breite Enge von Otranto sperren und die „Flasche" Adria „verkorken". Freilich bedeutet auch ein Verlust der Küste für Italien ein größeres Unglück als für Österreich-Ungarn, das dadurch noch keinen Stoß ins Herz erfährt, und dessen kürzere Gestade leichter zu schützen sind.

Aus vorstehendem ergibt sich die Begründung für die zwingende Notwendigkeit und erhöhte Bedeutung einer auf der Höhe der Zeit stehenden Küstenverteidigung im weitesten Sinne des Wortes durch Ausbau der Marine zu einer Schlachtflotte, die auf gute, stark armierte Operationsbasen und Stützpunkte, geeignete Küstenbahnen und alle neuzeitigen Verkehrsmittel gestützt, unter Mitbeteiligung starker Torpedoboots- und Unterseebootsflotillen sowie des Landheeres die eigene Küste vor Invasion und die wirtschaftlichen Interessen vor Vernichtung durch feindliche offensive Unternehmungen dadurch schützt, daß sie den Gegner auf hoher See aufsucht und in der Schlacht vernichtet.

Die oberste Leitung dieser Küstenverteidigung ressortiert von der Armee, nämlich dem Reichskriegsministerium, für die besonderen Flottenaufgaben und den Kriegshafen Pola, das Verteidigungskommando Castelnuovo, die Stützpunkte Sebenico und Spalato, sowie das Seebezirkskommando zu Triest von der Marinesektion dieser hohen Reichsbehörde, unter dem Marinekommandanten.

An aktiven Kräften stehen der Leitung die Kriegsflotte und vom Landheere in erster Linie die Truppen Dalmatiens, Triests, Istriens, sowie die Besatzungen Polas und Cattaros (Festungsartillerie-Brigaden besonders), in zweiter Linie die Streitkräfte der Herzegowina zur Verfügung.

Nach einem in seinen Grundzügen gebilligten, aber vorläufig gesetzlich nicht festgelegten Erweiterungsplan, der also nicht die Kraft unseres deutschen Flottengesetzes hat, ist 1911 den gesetzgebenden Körperschaften eine Marinevorlage gemacht worden, die einen Teil dieses Plans erfüllt und bei den herrschenden schwierigen und unerquicklichen Verfassungs- und innerpolitischen sowie finanziellen Verhältnissen, die langen Gesetzesfristen nicht günstig sind, ein kurzfristiges Bauprogramm darstellt, das genehmigt wurde.

Danach soll die aktive Schlachtflotte, wie einst (1870) schon Tegetthoff als Minimum gewünscht, auf 16 große Linienschiffe (mit

Ersatzfrist von 18 Jahren) in 4 viergliederigen Divisionen, also aus je 4 vollwertigen Schlachtschiffeinheiten (von 8700 bis 20000 t) bestehen, mithin eine erhebliche Offensivkraft erhalten. Ein Spezialkreditgesetz sieht einen in sechs jährlichen Etatsraten zu verteilenden Kostenbetrag von 265,54 Millionen Mark bis 1916 vor, der für den Bau von 4 Dreadnoughts von je 20000 t Verdrängung (IV—VII, mit 206 Mill. M. Gesamtkosten), die Anfang 1915 fertig sein sollen und in Triest (Stabilimento tecnico 2), Pola (Arsenal 1) und Fiume (Danubiuswerft 1) erbaut werden, ferner von 3 Schnellkreuzern (G—J) zur Aufklärung (für jede der jetzt vorhandenen 3 Divisionen einer) von je 3500 t Deplacement (Gesamtkosten 25500000 M.), dann 6 Torpedofahrzeugen zu je 800 t, 16 Hochseetorpedobooten und 6 Unterseebooten (Gesamtkosten 29 Mill. M.) verausgabt werden soll. Bisher ist, und zwar am 24. Juni, dem 45. Jahrestage der zweiten Schlacht von Custozza, das neue Schlachtschiff dieser Kategorie, das den kaiserlichen Wahlspruch „Viribus unitis" trägt, in Gegenwart der um diesen Aufschwung der Marine hochverdienten Männer, des Thronfolgers Erzherzog Franz Ferdinand und des Marinekommandanten Grafen Montecuccoli, unter dem Jubel der Völker der Monarchie in Triest von Stapel gelaufen. Es hat 20331 t Gehalt, 25—26000 t Wellen-PS der Turbinenmaschinen, die ihm 21—24 Seem. Geschwindigkeit ermöglichen, und 950 Mann Besatzung. Seine Großartillerie besteht aus 12 30,5 cm-Kanonen GL/45, in 4 in Kiellinie aufgestellten Drillingstürmen, die nach jeder Breitseite, je sechs auch nach vorn und achtern wirken können. Von den Rapid-Aufklärungskreuzern ist der „Admiral Spaun" (3540 t), der 27 Seem. läuft und 10 Geschütze hat, kürzlich in Dienst gestellt.

Der heutige Bestand der österreichisch-ungarischen Flotte ist in der Adria 12 Linienschiffe über 5000 t mit 117000 t Verdrängung und 484 Geschützen (30,5 cm, 24, 19 und 15 cm), ferner 3 große oder Panzerkreuzer mit 18800 t und 100 Geschützen, 8 kleine geschützte Kreuzer von 21560 t und 145 Geschützen, 19 Torpedofahrzeuge über 200 t, 24 Hochseetorpedoboote bis 200 t, 8 Torpedoboote von 64 bis 110 t, 7 Unterseeboote, im ganzen, ohne Torpedofahrzeuge, 257080 t mit 749 Geschützen, dazu 6 Monitore (310—440 t) und 5 Patrouillenboote (15—30 t) als „Fluß(verteidigungs)schiffe", sowie Geschwader- und Flottillenbeischiffe für „besondere Zwecke". Das Personal ist einschließlich der Offiziere und Beamten 16545 Köpfe stark, darunter 13400 Unteroffiziere und Matrosen. Der Marineetat für 1912 beträgt 47 Mill. K. für laufende, 310 Mill. für außerordentliche Ausgaben. 1911 wurden 104768628 M. oder 2 M. auf den Kopf der Bevölkerung verausgabt, davon 63,75 Mill. für Neubauten. Wichtig ist eine Vermehrung der eigentlichen Küsten-

flotte. Zwar ist diese Kriegsflotte heute noch der italienischen an Größe der Schiffe sowie Bestückung mit schwerer Artillerie und an Unterseeboten unterlegen, aber sie ist vom Geiste der Lissakämpfer erfüllt.

Das Landheer, 16 Armeekorps mit 33 Infanterietruppendivisionen, 6 Kavallerietruppendivisionen, 14 Feldartillerie-, 2 Gebirgsartillerie- und 5 Festungsartilleriebrigaden, 15 Pionierbataillonen, 1 Eisenbahn- und Telegraphenregiment, 1 Automobilkader, 1 militäraeronautischen Anstalt, 16 Traindivisionen, der Sanitätstruppe, dem Gendarmerie- und Polizeikorps sowie den der Linie an Güte nahezu ebenbürtigen beiden Landwehren ist dem italienischen besonders durch seine Feldarmee, in der nur Truppen erster Linie verwandt werden, überlegen. Im Kriegsfall dürften mindestens 4 Truppendivisionen gegen Serbien und Montenegro sowie in der Herzegowina gebunden sein, dafür ist aber auf die Unterstützung Rumäniens zu hoffen und im Bündnisfalle besonders des Deutschen Reiches zu rechnen. 1911 ist das Budget um 27 3/4 Mill. Kr. im Ordinarium gegen das Vorjahr gestiegen, dazu kommen für die noch nicht bewilligten Reformen außerordentliche Mittel (bis 1915 200 Mill. Kr.), es beträgt 444031000 M. oder 8,54 Mk. auf den Kopf der 52 Millionen Einwohner. Eine weitere Vermehrung der Landsturmformationen für den Küstenwachdienst ist erforderlich.

Das Eisenbahnnetz umfaßt 45943 km, darunter 36 Linien nach Deutschland, 6 nach Rußland, 3 nach Italien, je 1 nach Serbien und Rumänien. Etwa die Linien Istriens und die Strecke Sebenico—Spalato, die jetzt auch an das bosnische Netz angeschlossen wird, ausgenommen, fehlen eigentliche Küstenbahnen, ein schwerer Mangel[1]), besonders um Landungen entgegentreten zu können. Vor allem umständlich ist die Verbindung zwischen Wien und Cisleithanien einerseits und den Alpenländern anderseits mit Bosnien und Dalmatien. Die Tarifsätze dahin sind überdies doppelt so hoch wie die nach — China!

Der rein örtlichen Abwehr dienen endlich die von vorstehend geschilderten aktiven Kräften unterstützten und belebten Küstenbefestigungen.

Was zunächst die für ihre Lage und Ausgestaltung maßgebende natürliche Küstenbeschaffenheit anlangt, so ist in dem 587,8 km (317 Seem.) langen österreichisch-illyrischen Küstengebiet

---

[1]) Die etwa 10 Jahre bestehende Verlängerung der bosnischen Bahn nach Ragusa, Castelnuovo und in die Bocche genügt nicht den Forderungen der Strategie.

nur der Nordwestsaum des seichten Triester Golfs, das Gebiet von Görz, Gradisca und Triest, eine bei Monfalcone bzw. dem Grenzhafen Buso an der italienischen Grenze beginnende, in die von kleinen Flüssen und Kanälen durchzogenen Sumpf- und Lagunenlandschaften sich verlierende amphibische Haff- und Flachküste von 86,6 km (46,8 Seem.) Länge, die ihrer Bänke und seichten See halber die Annäherung erschwert. Die festländischen Ufer der wenig bebauten, armen, an beiden Küsten von Eilanden begleiteten hügeligen, vom Monte Maggiore (1396 m) beherrschten istrischen Halbinsel, der „Adriatischen Krim", dagegen, die an 45 Meilen in die Adria vorspringt, sind bei 501,2 km oder 270 Seem. Länge steil- und hafenreich, mit tiefem Wasser besetzt[1]).

Auch das 205,9 km (111,2 Seem.) lange ungarisch-kroatische Gestade des Quarnero mit seinen noch zu Österreich-Illyrien rechnenden Inseln (Cherso, Veglia, Lussin usw.), der freilich nur Tiefen bis 50 m erreicht, ist ähnlich dem istrischen. Durch zwei Inselreihen werden hier drei Schiffahrtsstraßen gebildet (Quarnero, Quarnerolo und Maltempo).

Ebenfalls durch steile und dabei reichgegliederte Ingressionsküsten meist ausgezeichnet ist das nun anschließende langgestreckte schmale, sehr warme, aber unfruchtbare und dünnbevölkerte Nord- und Süddalmatien, ein Karstland mit 1319,6 km oder 712 Seem. Festlandsküste bis zur montenegrinischen Grenze, mit an norwegische Fjordlandschaften erinnernden Küstenszenerien. Von Fiume bis Cattaro gibt es eine Unmenge von Inseln (mit 3208,4 km oder 1732,5 Seem. Küstenentwicklung), darunter 50 größere, unzählige Felsenriffe (Scoglien) und Bänke, die als die letzten Spuren eines verschwindenden Litorals die Küste begleiten und vom Festland, dessen Gepräge sie haben, durch schmale aber tiefe, kanalartige Wasserstraßen geschieden sind. Diese machen, sofern nicht Klippen, Strömungen, Nebel und heftige Winde die Fahrt bedrohen, selbst großen Schiffen die Annäherung auf Schußweite möglich, zumal das zwar seichte Adriabecken südöstlich von Istrien doch stets über 50 m tief ist (gegen Süden nehmen die Tiefen ebenso wie gegen die Mitte des Meeres auf 200, 500, 1000 und selbst 1590 und 1645 m zu), Ebbe und Flut geringe Unterschiede haben und die Küstenströmungen, die in den Kanälen zwar manche Abweichung erleiden, nicht zu stark sind. Anderseits bieten diese engen Kanäle und Buchten Torpedo- und Unterseebootsflotillen

[1]) Im nirgends 34 m Tiefe überschreitenden Golf von Triest, dessen aus Sand und Schlick bestehender Grund überall das Ankern zuläßt, wechseln Gezeitenströme bis zu 1 Seem. Geschwindigkeit. Er ist südwestlichen Winden und plötzlichen Borastürmen ausgesetzt, ebenso Nebeln.

sowie kleinen Kreuzern Unterschlupf für Unternehmungen auf hoher See.

Unter den hier herrschenden Winden (Schirocco, Tramontana, Libeccio, Maëstral, Ostro, Bora) ist die meist sehr heftige kalte Bora der gefährlichste, weil unberechenbar. Sie kommt aus allen Windstrichen, stets senkrecht zur Längenrichtung der Küste, und ist wie der Föhn ein örtlicher Fallwind. Indessen ist sie meist ablandig, weshalb sie wenig Brandungswirkungen verursacht, daher für die Schiffahrt weniger unangenehm als der auch meist Regenwetter bringende feuchte Südwind, der Schirocco.

Drei tiefe Buchten zerschneiden die hafenreichen dalmatinischen Gestade: die von Novigrad im Norden, von Sabioncello (Pelješac) in der Mitte und die gewundene große Bocche im Süden, so daß die Küste bei einer Luftlinienausdehnung von 563 km eine volle Entwicklung von 1319,6 km (dazu 3208,4 km noch für die Inseln) besitzt. Das 2 bis 60 km breite dalmatinische Gebiet (12841 qkm groß) steigt in mehreren wildzerklüfteten Kalkstufen zum steilen, schwer gangbaren Dinarischen Alpengebirge (mit dem 1758 m hohen Velebit) an und reicht bis zur Narenta, der Grenze gegen Kroatien und Bosnien. Da es an größeren schiffbaren Strömen fehlt (die im Unterlauf schiffbaren Zermanja, Kerka, Cetina und Narenta sowie einige Grottenflüsse, wie Ombla und Zoput sind die bedeutendsten), ebenso an ausgesprochenen Ebenen, so ist die Verbindung mit dem Hinterland auf wenige Stellen beschränkt.

Zwischen diesen Alpen und der Küste findet sich das aus zusammenhanglosen Berggruppen bestehende Dalmatinische Mittelgebirge, während im eigentlichen, aus mehr oder minder verbundenen Gruppen bestehenden Küstengebirge das Karstplateau in steilen Abhängen hart ins Meer fällt.

Die norddalmatinische Küste ist im allgemeinen flacher als die südliche, aber mehr verkarstet und ärmer an Wegen und Wasser. Eine Beseitigung der Wassernot durch Fassung der vorhandenen Quellen, Anlage von Zisternen und Wasserleitungen ist militärisch nicht minder wichtig und nötig, als der Ausbau des Straßennetzes.

Die Küste Dalmatiens, die durch die Erwerbung Bosniens und der Hercegówina sehr gewonnen hat, bewohnt eine von Schiffahrt und Fischerei (Anchovi oder Sardon, Sardelle, Wolfsbarsch oder Brancino, Goldbrasse oder Orada, Thunfisch und Makrele oder Scombro) hauptsächlich lebende Bevölkerung, die natürlich auf den Inseln sowie in den wenig offenen Gegenden und kleinen Talbecken wie bei Knin, Drhič, Vrlika (Cetina) und Imoski (Narenta) sowie in den Städten am dichtesten ist. Von den etwa 600000 Seelen des Landes sind

96,6 % Serbenkroaten, 2,6 % Italiener und 0,4 % Deutsche, fast alle stattliche und begabte Menschen, aber von niedriger Kulturstufe, meist abergläubisch und durchschnittlich arm. Die Männer sind tüchtige Matrosen der Kriegsmarine.

Klimatisch ist die österreichisch-ungarische Adriaküste vor der Italien gehörigen Westküste sehr begünstigt. Es herrscht ein echtes Mittelmeerklima, eine wahre Südfruchtzone mit 11—14 Grad Celsius durchschnittlicher Jahrestemperatur.

An dieser Küste nun verfügt die Kriegsflotte über 7 Verteidigungsbezirke, mit Unterabteilungen, zu denen die befestigten Seeplätze gehören. Eigentlicher Kriegshafen ist nur Pola. Die Eröffnung des Freihafens von Antivari für den Verkehr fremder Kriegsschiffe, ein Zugeständnis Österreichs für die Einverleibung des Okkupationsgebiets, ließ die Stellungen in der Bocche di Cattaro, die einst als zweiter Kriegshafen in Betracht kam, und selbst die von Sabioncello, als zu gefährdet erkennen, so daß wohl Sebenico als südliches Ende der Seeoperationslinie und kriegshafenartiger Flottenstützpunkt nur noch in Betracht kommt, trotz des hohen Werts von Cattaro (Castelnuovos) als vorgeschobene Landfestung zum Schutz der nördlichen Adria gegen Angriffe von der südlichen Flanke her. Weitere befestigte Stützpunkte sind außer den vier eben genannten auch die Häfen einiger befestigten Inseln des Quarnero, so vor allem Lussins (zugleich Torpedobootsstation). Ebenso sind solche Eilande vor der dalmatinischen Küste, die geschützte Ankerstellen bieten, so namentlich das eine beherrschende Lage besitzende Lissa, das die Adria fast in der Mitte sperrt, mit seinem durch die Forts Wellington und San Giorgio an der 180 m breiten Einfahrt verteidigten Hafen San Giorgio-Lissa an der Nord- und dem ebenfalls befestigten Hafen Comisa an der Westküste, von besonderem Wert. Auch Handelshäfen mit allen Hilfsmitteln wie Trient und Fiume, sowie zahlreiche Torpedobootsstationen wie Grado, Umago, Teodo, Zara, Porto Rese usw. vervollständigen diese vorzügliche Operationsbasis der Schlachtflotte.

Der Hauptkriegshafen Pola der auch als Handelsplatz Bedeutung hat, der Endpunkt der istrischen Staatsbahn (mit Zweiglinien nach Rovigno, Parenzo und Fiume), liegt zwischen Triest und Fiume an der Südspitze Istriens, also weit in die Adria vorgeschoben, im Hintergrunde einer durch ringsum sich erhebende Hügel (40—50) vor allen Winden geschützten großen Bucht. Er beherrscht den ganzen Golf von Venedig und besitzt ein natürliches und geräumiges, dabei tiefes und zugleich pittoreskes Hafenbecken, das unmittelbar s. ö. der Nordeinfahrt, des Kanals von Fasana, 2 Seem. ostwärts ins Land einschneidet. Es wird durch die drei befestigten Eilande S. Catharina,

S. Andrea (höher, mit Fort Franz) und im Süden dem niedrigen, mit dem Festlande verbundenen S. Pietro (mit Fort Maximilian?), die zugleich eine zweite Verteidigungslinie bilden, in einen äußeren Vorhafen und in einen inneren Haupthafen gegliedert, die ständige Dampferlinien des Österreichischen Lloyds mit Triest, Fiume und Dalmatien verbinden, ebenso ein Unterseekabel mit Zara.

Der Vorhafen wird am nur 800—300 m breiten Eingange durch mit mächtigen Scheinwerfern versehene Panzerforts auf der Punta Christo (35 m) und der südlichen Punta Compara (unterhalb deren Tegetthoff 1866 seine Schlachtordnung bildete, mit weißem, 9 sm sichtbaren Festfeuer), ferner durch die Forts Monte Grosso (67 m) und Munide (52 m), sowie die Batterien San Giovanni und Fisella, dann in zweiter Linie, nach Kap Brancorso zu, Fort Musil (73 m) auf der Südseite verteidigt. Er reicht von der Einfahrt bis zur Insel San Andrea. Der durch die Scoglie Olivi wieder in einen nördlichen Handels- und den südlichen Kriegshafen geteilte Haupt- oder innere Hafen östlich Andrea ist gegen alle Winde geschützt und wird ebenso wie die gegenüberliegende Stadt von der Zitadelle (31 m) beherrscht. Im nördlichen Hafen dienen die seichten Buchten von Vallelunga und San Pietro ebenfalls der Kriegsmarine. Staatliche Schiffswerften für größte Kriegsschiffe, zwei Trockendocks, ein stählernes Schwimmdock von 22000 t Tragkraft, eine neue Stapelanlage (180 m lang, 30 m breit für Dreadnoughts), ein Werkstättenschiff (Cyclop, von 2150 t) usw. befinden sich auf der Oliveninsel, die eine eiserne Brücke mit dem Festlande verbindet. Dort setzt sich das großartige Seearsenal mit Werkstätten, Torpedo- und Artilleriedepots und Magazinen aller Art fort. Gleich beim Eingang in die Bucht von Pola schützt ein schräg zur Insel San Girolamo gelegener Riesendamm mit Schiffsdurchlaß den Kriegs- und Handelshafen gegen Unterseeboote. Gegen Angriffe einer auf Istrien gelandeten Armee sichert auf der Landseite ein auf den die Bucht beherrschenden Höhen im Norden und Osten der Stadt (Stignano, Monte Carsiole, San Giorgio usw.) angelegter, heute zu naher und veralteter Gürtel aus 12 Forts nebst Batterien. Zur Verteidigung des Platzes und der Buchten Valle Ovina, Valle Fuora, Valle di Cane usw. im Süden dienen u. a. die Panzeranlagen Stoja, Verudella (24 m, mit großem Scheinwerfer), Forts Bourguignon (30 m) und Musil (73 m, mit Funkspruchstelle). NW von Pola aber und seiner Haupteinfahrt liegen zur Verteidigung der allerdings vom Meere aus Aufstellungen im NW und SO indirekt zu fassenden Reede und des 1—2,5 sm breiten, 11—35 m tiefen, besten Ankerplatz größten Schiffen bietenden Kanals von Fasana die stärksten Werke auf der diesen Kanal im W. zugleich mit dem gegenüberliegenden felsigen, von

Riffen besäumten Festlande einschließenden Brionischen Inselgruppe (Brioni grande, eine vielfach durchbuchtete, kuppen- und gartenreiche Insel mit dem die ganze Reede beherrschenden Fort Tegetthoff auf dem 55 m hohen Monte Guardia, dem Leuchtturm von Peneda an der Südspitze — mit 14 sm weit sichtbarem Blinkfeuer und einer vom Festlande kommenden, 2,3 km langen, 18 m tief gelegten unterseeischen Wasserleitung, ferner die von ihr durch den Canale Strettoni getrennte hügelige, bis 26 m hohe Brioni Minore mit Küstenbatterien, sowie mehrere kleine Eilande und Riffe). Als Hafenwachtschiff dient der Tegetthoff. Pola, eine der ältesten Städte Istriens (40000 Einw.), hat eine starke Garnison unter einem Hafenadmiral als Kommandanten des Kriegshafens.

Das Südende der eigentlichen Seeoperationslinie stützt, etwa in der Mitte zwischen Pola und dem an 550 km davon entfernten Cattaro das amphitheatralisch am Monte Tarsaro (500 m) und der tiefeingreifenden vielgestaltigen und sicheren Bucht der schluchtartigen Kerkamündung erbaute Sebenico. Der durch mittelmäßige Straßen mit Zara, Spalato und über Knin mit dem Landesinneren, durch eine Küstenbahn mit Spalato und später eine Anschlußlinie mit dem Bosnischen Netz verbundene Platz liegt nur 10 Dampferstunden von Brindisi und war 1859 bereits, als Venetien verloren gegangen, statt Polas als Hauptkriegshafen ausersehen. Er soll nun mit etwa 6 Millionen Kronen Aufwand verstärkt werden, ist auch bereits Torpedobootsstation und hat ein großes Regierungskohlenlager, ebenso gutes und reichliches Trinkwasser. Sonst aber fehlt es an weiteren Vorräten, abgesehen von Landeserzeugnissen wie Wein, Oliven, Pferden usw. Das 22—38 m tiefe, von veraltet befestigten Höhen (il Barone, Santa Anna usw.) rings umgebene 5,5 km lange Hafenbecken ist geräumig, gabelt sich am Südostende bei der Halbinsel Maddalena in mehrere kleinere Buchten und hat eine von schwachen Verteidigungsanlagen (wie Fort San Nicolo) geschützte, freilich noch durch die Inselgruppe von Zlarin eingeengte, gewundene und schmale Zufahrt, den Kanal San Antonio, der es mit der Mirinbucht und dem Kanal von Sebenico verbindet.

Ein weiterer Flottenstützpunkt, indessen südlicher gelegen und bereits durch Antivari bedroht, wäre gegenüber der Insel Curzola in der Bai von Sabioncello (Pelješac), mit dem nördlichen Hafen Trappano (8 sm sichtbares Leuchtfeuer von Kneža grande), zu errichten möglich. Man hätte nur die gleichnamige 70 km lange bergige Halbinsel (mit dem Städtchen Orebič) in der 3—8,5 km breiten Landenge von Stagno durch einen 10 m tiefen Kanal zu durchstechen und so eine durch Forts und Batterien auf der nunmehrigen Insel und dem Festlande

verteidigte Verbindung zwischen Nord- und Süddalmatien, Spalato und Ragusa zu schaffen.

Endlich am Südende des dalmatinischen Küstenstreifens, 24 Dampferstunden von Pola, 45 km südöstlich von Ragusa und etwa ebensoviel nordöstlich vom montenegrinischen „Kriegshafen" Antivari ist der stark befestigte Zufluchtshafen **Cattaro** gelegen, eine besonders gute Operationsbasis gegen Bari, Brindisi und Antivari, sowie für Kreuzerfahrten in der unteren Adria. Cattaros Reede und Hafen in der gleichnamigen großen Doppelbucht (mit den Baien von Topla, Teodo, Risano und Cattaro[1]), unterhalb des montenegrinischen befestigten Passes von Njegusch (an der bis zu 960 m Höhe emporsteigenden Serpentinenstraße nach Cetinje), gehören zu den schönsten der Welt!

Die in 13 kleinere Seitenbuchten sich gliedernde, nur 30—40 m tiefe, von 1500 m hohen Bergwänden ummauerte Bocche wird durch eine enge Durchfahrt „Le Catene" in ein äußeres und ein inneres geräumiges Hauptbecken gegliedert, die sehr, besonders in ihrer gewundenen buchtenreichen Form an den Bosporus erinnern und bei 200 km Umfang von der Einfahrt ab 31 km Gesamttiefe landwärts besitzen. Der leider nur 3 km breite Zufahrtskanal, in dessen Mitte die Insel Mamula (mit Fort) liegt, wird von dem auf steilem Absturz sich erhebenden nördlichen Sperrfort an der Punta d'Ostro (mit Semaphor und 80 m hochliegendem Leuchtturm von 23 sm Lichtweite) und dem gegenüber auf der Halbinsel Luštice am Porto Rondoni erbauten Fort der Punta d'Arca verteidigt. Aus diesem Seetor gelangt man in die Baja di Topla mit dem befestigten Städtchen Castelnuovo (Forts di Terra und Spagnuolo) als vorgeschobenem Verteidigungsbezirk und Sitz der höheren Stäbe, in dessen Nähe auch die dadurch gesicherte Endstation Zelenika der Bahn von Gravosa (94 km) liegt. Nach Passieren des Canale di Gombur öffnet sich die große Baja di Teodo mit der tiefeinschneidenden Bai von Vitole. In Teodo liegt das Marinearsenal und eine Torpedobootsstation. Durch das schmale, kanalartige Seetor Le Catene hindurch gelangt man dann in die innere Bucht von Cattaro mit den beiden Becken von Risano und Cattaro. Über ersterem liegt im Hintergrunde die berüchtigte, felsige wasserarme und stark befestigte Krivošie (800 m), während am tiefsten Ende der hier schlechten Ankergrund bietenden, sackartig endenden Bai und am Fuße riesiger kahler Bergmassen sich die Stadt Cattaro zeigt, an der Mündung des Wildbachs Skurda, von der Fiumara und dem Gordicchio, zwei Gebirgsbächen, durchflossen. Ein Gürtel von etwa 30 oft über schwindelnden Abhängen erbauten Forts und Defen-

---

[1]) Es ist ein großes unter den Meeresspiegel versunkenes ehemaliges Talsystem.



sivkasernen (z. B. Fort Trinità an der Straße nach Budua, Fort Vermač auf der gleichnamigen Bergkette (768 m), Fort Gorazda am Serpentinenweg nach Cetinje, umgibt den Platz auf der Landseite. Als Wachtschiff dient der „Kronprinz Erzherzog Rudolf“ (6900 t) für die örtliche Verteidigung der Bucht, die freilich von den Grenzhöhen Montenegros (Lowcen) auf gute Entfernung beherrscht wird. Sie hat starke Garnison, besonders an Fußartillerie. Von ihr aus gehen Straßen nach Traste, Budua, und Cetinje sowie Dampferlinien des Lloyd usw.

Neben den schon eingangs erwähnten befestigten Inseln des Quarnero, besonders auch Lussins, und denen Dalmatiens, bieten außer den eigentlichen befestigten Stützpunkten und Marinestationen auch die anderen, namentlich die größeren Handelshäfen der Flotte Zuflucht vor Wind und Wetter sowie vor allem reiche Hilfsmittel und Vorräte aller Art. Unter ihnen ragt natürlich der Großverkehrshafen Triest hervor, am Nordrande Istriens und an der Ostküste des gleichnamigen Golfs, am Fuße des Karsts. Es ist durch seinen Seehandel von größter Wichtigkeit für den Gesamthandel der Monarchie, von seiner Entwickelung hängt ihr maritimer Fortschritt im wesentlichen ab. Seit Fertigstellung der Tauernbahn, die vor allem dem Verkehr mit Süddeutschland und in weiterer Ferne auch mit Hamburg dient, während bis dahin nur die Semmeringbahn die alleinige Verbindung mit dem von Hochgebirgen erfüllten Hinterlande, über die Julischen Alpen nach Wien und der Ostsee und dem Weichseltieflande (mit Abzweig über Udine nach Venedig) herstellte, ist sein Wert so erheblich gestiegen, daß heute ein erfolgreicher Wettbewerb mit Genua und Marseille, besonders für den Handel in das östliche Mittelmeer und das Südgebiet des Schwarzen Meeses, also die nähere Levante, möglich ist. Triest, das mit seinem Einlauf von über 4 Millionen t heute bezüglich des Schiffsverkehrs die 7. Stelle unter den kontinentalen Häfen einnimmt (allein aus Deutschland kamen 1910 an 550 000 dz im Wert von über 116 Millionen Kronen), ist Freihafen, besitzt ferner einen alten Hafen, den Hafen von San Andrea, sowie den Petroleumhafen, zugleich größere Werften in der Bai von Muggia für den Schiffbau, namentlich die für den Bau von Kriegsschiffen bestimmte des Stabilimento tecnico (Panzerwerkstätte in San Rocco, Maschinenfabrik in San Marco), dann das großartige Lloydarsenal am Gestade von San Andrea mit Werften, Schlipp, elektrischem Krahn von 120 t Hebekraft, Trockendock, Werkstätten. Der 1833 entstandene österreichische Lloyd, dem ebenso wie dem Durchstich von Suez Triest seinen Aufschwung verdankt und neben dem es für den Verkehr nach Amerika nur noch die Austro-Amerikana (190 000 t Schiffe) gibt, hat eine Flotte von etwa 200 Schiffen (darunter 80 Dampfer) mit 220 000 t Gehalt und 2000 Ma-

trosen, die eine gute Reserve für die Kriegsmarine darstellen. Er unterhält 14 Linien, davon allein 11 für den Mittelmeer- und Levantedienst, 3 für den indochinesischen, davon eine Eillinie, die in $5^3/_4$ Tagen Konstantinopel erreicht (1286 Seem.). Der Hafen- (Auslands- und Küsten-) Verkehr in Triest betrug 1909 an 22 000 ein- und auslaufende Schiffe mit zusammen 8 000 003 Rt, die gesamte Ein- und Ausfuhr 1910 an 2,5 Milliarden Mark.

Freilich ist der von einer durch ganz veraltete Landwerke gekrönten Hügelkette umgebene Freihafen (Porto franco) noch unzureichend, ja er war vor nicht langer Zeit nur eine offene, den Borastürmen ausgesetzte Reede. Heute hat er bereits 4 große Becken, für Schiffe jeder Größe, mit einem 1 km langen Wellenbrecher, 3 Molis mit Warenschuppen, Gleisen, Straßen, lange Uferkais mit ausgedehnten Lagerflächen und kann jährlich 1 680 000 Rt Waren bewältigen. Eine Erweiterung des Hafens in Richtung nach San Andrea, der neue Franz-Josefs-Hafen, ist eben vollendet; er hat (westlich vom Staatsbahnhof) 3 breite Moli, entgegen der östlichen Borarichtung in die See gebaut, einen dreiteiligen Wellenbrecher (2 nördliche zu je 500 m, 1 südlicher von 1600 m). Der alte Hafen liegt zwischen Freihafen und Leuchtturmmole Santa Teresa (Leuchtfeuer mit 16 sm sichtbarem weißen Blinkfeuer und Zeitball) und hat breite Kais und mehrehre Molen, darunter San Carlo mit dem Canale Grande (Sanchetta). Bei der Leuchtturmmole liegt auch die große Kopfstation der Tauernbahn, bei San Andrea der istrische Bahnhof, während der Südbahnhof am Freihafen sich befindet. 3 Eisenbahnen gewähren Anschluß an das europäische Netz.

Gegen die Seeseite verteidigen Triest noch einige veraltete Außenforts und Batterien wie Banco Mulo di Muggia, San Salvatore und Pirano.

Ein Aquädukt leitet vom Monte Croce her reichliches und gutes Wasser in die gewerbereiche Stadt, während es der Reede durch schwimmende Zisternen zugeführt wird. Kohlen werden auf den Kais aus den Bahnwagen ausgeladen oder den Schiffen durch Kalander zugeführt. Die Reede von Triest hat bei 19—21 m Tiefe gute Ankerplätze, bietet aber bei schlechtem Wetter keinen Schutz.

An der Westküste Istriens ist noch der kleine Schutzhafen Rovigno, eine Handelsstadt mit Bahnverbindung nach Triest, Venedig, Pola und den dalmatinischen Häfen, erwähnenswert.

Sehr wertvoll für die Kriegsflotte ist ferner der durch seinen vor der Bora geschützteren Hafen am von Schiffahrtshindernissen freien Golf und namentlich seine geographische Lage vor Triest bevorzugte einzige größere Seeplatz Ungarns, die Groß- und Freihafenstadt Fiume

(40000 Einw.), die dank des Dualismus beider Reichshälften emporgekommen ist und mit dem österreichischen Emporium erfolgreich wetteifert. Sie liegt am inneren (nördlichen) Ende des inselerfüllten, fischreichen Quarnerogolfs westlich der Rekamündung hinter einer mächtigen Reede (Tidenhub 0,4 m). Ihr großer Haupthafen (42 ha) mit seinen 2,8 km langen Kais wird seewärts durch den fast 1,5 km langen Wellenbrecher Molo Maria Theresia (Zeitball) abgeschlossen. Außerdem gehen von den Ufern des Hafens noch vier Molen ab, die drei stattliche Becken einschließen. Endlich ist der Bergudidockhafen mit 2 Becken und 1 Schwimmdock vorhanden. Fiume, das reiche Hilfsquellen, Getreidespeicher (1000 Eisenbahnwaggons fassend), bequeme Wasserplätze, Kohlendepots, Werften, wie die „Dreadnoughts" bauende Danubiuswerft, Maschinenfabriken, schwimmende Zisternen usw. besitzt und einen Schiffsverkehr von jährlich über 20000 Fahrzeugen mit 5 Millionen t, ist auch in den Bereich des Triester Großhandels gezogen. Es treibt ferner neben der Fabrikindustrie hauptsächlich Schiffbau, der durch die nahen Wälder begünstigt wird, und ist durch 2 Vollbahnen mit Triest, Laibach—Wien (über St. Peter), sowie über den Karst mit Agram—Budapest verbunden. Zugleich ist die Stadt der Sitz der Ungaro-Croata-Dampfschiffgesellschaft, die mit der „Adria" zusammen einen regelmäßigen Verkehr nach Italien, Spanien, Portugal, Algier, Brasilien und England unterhält. Die Altstadt liegt auf steilen Abhängen, die Neustadt auf ebenem, schmalem Ufer, die Vorstadt Sušak an der Reka.

Der wichtigste dalmatinische Handelshafen und nach Triest der erste Österreichs ist das volk- und wasserreiche Spalato (25000 Einw.), an einspringender Bucht gegenüber der Insel Brazza erbaut, mit hohen Bergen im Hintergrunde. Den äußeren Hafen schließt ein 482 m langer Wellenbrecher seewärts ab, während im kleinen inneren Hafen, der bei 7—9 m Tiefe einen guten Ankergrund bietet, eine 665 m lange Diga mit Leuchtturm gegen heftige Süd- und Südoststürme sichert und als Landungsdamm dient. Reiche Vorräte bietet der sehr belebte, rings von neueren Vorstädten umgebene uralte Platz der Flotte. Eine neue Straße, San Francesco, verbindet ihn mit dem Monte Marian (178 m) im Nordwesten, während eine von dem alten Fort Klissa (35 m) beherrschte ältere landeinwärts zur Sau und eine 1807 von den Franzosen erbaute Strada Marittima nach dem uralten Traù führt. Eine Eisenbahn verknüpft Spaláto mit Sebenico und Knin, wo sie demnächst Anschluß an das bosnische Netz erhalten soll, ein Kabel mit der Insel Lesina, die einen guten, durch das von Batterien gekrönte kleine Eiland Krisnired (25 m) gedeckten Ankerplatz hat und wieder mit den Inseln Mezzo und Lissa durch Kabel verknüpft

ist. Fort Grippi endlich (49 m) ragt landwärts, im Osten, über dem Borgo Lucač empor. Da Mitteldalmatien Landungen begünstigt, wäre die Sicherung des wichtigen Spalátos sehr wichtig.

Zara, nur gegen die See durch Batterien und Zitadelle gesichert, liegt auf einer vorspringenden Halbinsel am gleichnamigen Kanal, der Insel Ugljan mit Fort San Micheli gegenüber und ist die größte Vorräten bergende politische Landeshaupstadt Dalmatiens, nicht die wirkliche, und zwar lediglich wegen seiner gegen Norden vorgeschobenen Lage an einer Längsbucht. Sie besitzt einen kleineren alten und einen geräumigen neuen Hafen, doch müssen größere Schiffe auf der nahen Reede von Maestro bleiben. Seit 1902 hat der auch als Torpedostation dienende Platz eine gute Wasserleitung, die den alten Mangel an Trinkwasser beseitigt. Er ist ferner durch Straßen mit Nona, Obrovac, Lisane, Kistanje, Knin und Scardona verbunden. Bis Ancona sind 9 Dampferstunden. Die Umgegend ist ungesund und öde.

Im neunarmigen Delta der aus der Herzegowina über Mostar kommenden trägen Narenta finden wir in sumpfiger Gegend, 9 km oberhalb ihrer Mündung vom hochgelegenen Fort Opus beschützt, das kleine, aber im Aufschwung begriffene Hafenstädtchen Metkovič, dem wichtigen Endpunkt der bosnischen Schmalspur- und Zahnstangenbahn, die Dalmatien als einzig wirklich bequeme Verbindung mit seinem Hinterlande verknüpft, sowie an der von der Grenze Kroatiens aus Prives herkommenden Strada maestra interna, die nach Gravosa-Castelnuovo weiterführt. Nur kleine Schiffe können den engen Flußhafen benutzen.

Weiter südlich, etwa in der Mitte zwischen Metkovič und Cattaro, bildet Gravosa (Gruž) den eigentlichen tiefen Hafen des durch die schützende Halbinsel Lapad getrennten, 6 km entfernten, einst so mächtigen Ragusa (Dubrownick, mit der Ingel Lacroma) und den wichtigsten Endpunkt der bosnischen Staatsbahn. Eine von den Forts Lapad, Monte Vernia (190 m) und den Batterien Lapad und Verbizza gemeinsam mit zwei Werken der Insel Dixia verteidigte bequeme und tiefe Einfahrt führt in die Bai von Ombla und den an ihrer Südküste liegenden vorzüglichen Hafen, den eine Küstenbahn mit Spaláto, eine Straße (über Ragusa) mit der Festung Trebinje verknüpft.

Spizza endlich, mit dem ärmlichen Weiler Sutomore und dem alten türkischen Fort Nehaj, liegt in einer weiten Einbuchtung auf albanischem Gebiet und dient seit 1879 zur Überwachung des nur eine halbe Dampferstunde entfernten montenegrinischen Kriegs- und Freihafens Antivari. Letzterer ist fremden Geschwadern zugänglich und durch eine neue Straße über den Sutormanpaß mit Virbazar am

Nordwestufer des Scutarisees sowie durch einen Saumweg mit Scutari, der Hauptstadt Oberalbaniens, verbunden.

Um den italienischen Hilfsstützpunkten für Torpedo- und Unterseebootsverteidigung ein Gleich- oder möglichst ein Übergewicht zu schaffen, wird die Zahl von kleinen Marinestationen für solchen Kleinkrieg immer mehr vermehrt. Schon heute steht neben den schon erwähnten Lussinpiccolo, Triest, Zara, Teodo auch noch Umago, eine Dampferstunde von Pirano, 3 sm östlich vom Kap Salvore an geräumiger Bucht, als neue wichtige Torpedostation zur Verfügung an der dafür so geeigneten österreichischen Küste.

Werfen wir endlich noch einen kurzen Blick auf die fortifikatorische Ausgestaltung und Art der einzelnen Küstenwerke und ihre Geschützausrüstung.

Die eigentlichen Kriegshäfen und größeren Flottenbasen wie Pola und Cattaro sowie bald Sebenico werden als wirkliche Gürtelfestungen angelegt. Ihre Seefronten bestehen aus Küsten- und Seeforts, die auf den entscheidenden Punkten erbaut sind und eine unter Panzer (Türme, Kasematten) oder auf offenem Wall, hinter bloßen Splitterschirmen aufgestellte schwere und mittlere Küstenartillerie besitzen, sowie aus offenen Erdbatterien für Kanonen oder Mörser (meist 4—8) und den zur Abwehr von Landungen maskiert und traditorenartig angelegten Feldgeschützbatterien. Die Landfronten sind wie bei Binnenfestungen aus Forts, Zwischenbatterien, Munitions- und Unterkunftsräumen mit vorgelegten starken Hindernissen usw. zusammengesetzt.

Wo ein großes Gesichtsfeld erforderlich und ein umfassender Angriff möglich ist, sowie bei besonders tiefer Lage werden oft nur Drehpanzer für zwei schwere (28—30.5 cm) Küstenkanonen (mit fast bis 1000 m Mündungsgeschwindigkeit und bis 20 km Schußweite) oder auch 30,5-cm Küstenhaubitzen (10—11 km Tragweite) von bisher meist Kruppscher, heute auch schon Skodascher, also einheimischer Konstruktion[1]) aufgestellt. Bei hochgelegenen Werken ist aber die offene Aufstellung von 24 cm- bis 30,5 cm-Kanonen und 15 cm-Schnelladegeschützen in Mittelpivot- oder in Wiegelafetten die Regel.

Auch Wallkasematten finden für Kanonen bei Lage à fleur d'eau zuweilen noch Anwendung.

28 und 21 cm-Mörser sowie 28 cm-Haubitzen stehen stets offen in Geländevertiefungen, gut maskiert.

[1]) Die Rohre der großen und mittleren Kanonen von 45—50 Kaliberlänge haben Mantelringkonstruktionen, die leichteren bis zu 60 Kaliberlänge Mantelrohre.



Für leichte Schnellfeuerkanonen finden sich auch Panzerlafetten. Ergänzt werden die Seefronten durch gut flankierte **Hafensperren** (Seeminen — für deren Legung 2 Streuminenschiffe, 3 Tender vorhanden sind —, feste oder schwimmende Barrikaden, Lanziertorpedos) sowie durch örtliche Schiffsverteidigung mittelst Unterseebooten (Lake-, Holland- und Germania-Tauchboote), Torpedofahrzeugen, die heute bis 4 km weit ihre unterseeischen Waffen abschießen und das nähere Kampffeld völlig beherrschen, sowie durch Hafenwachtschiffe zur Beobachtung. Letzterer dienen auch alle modernen Hilfsmittel wie Beobachtungs- und Beleuchtungspanzer mit großen Scheinwerfern, dann zu Nachrichtenzwecken Kabel, Radiotelegraphen (Großstation in Vallelonga bei Pola), Fernsprecher. Ebenso wird die Feuerleitung durch elektrische Entfernungsmesser usw. gestützt. Eine Erweiterung des Signalnetzes wie des Küstenwachtdienstes ist aber geboten.

XII.

Gebirgskrieg.

Von

von Zwehl, Generalleutnant z. D.

Eine Art militärischer Machtentfaltung, die sich zwar auf den allgemeinen Grundsätzen kriegerischer Betätigung aufbaut, aber durch besondere Verhältnisse des Operationsgebiets bedingt ein besonderes Gepräge erhält. Gebirge, Berglandschaft, Hügelgelände, Hochebene, Tiefebene usw. wechseln vielfach miteinander ab, auch sind die Begriffe dehnbar, die Aufstellung von Lehren für den Gebirgskrieg ist deshalb schwierig, fast mißlich, um so mehr als in der Gefechtstätigkeit das Gelände doch nur ein, wenn auch unter Umständen schwer wiegender Faktor ist. Will man über Gebirgskrieg schreiben, Lehren für ihn festlegen, kann es sich wohl nur um eine Prüfung derjenigen sonst gültigen Gesichtspunkte handeln, die unter den besonderen Verhältnissen des Hochgebirges anders beurteilt werden müssen, als in weniger schwierigem Gelände. Je genauer man hinsieht, um so klarer wird man auch hier erkennen, daß dasjenige, was in einem

Falle zum Erfolge führte, in einem anderen schwerer Mißgriff sein, daß wie in allen militärischen Dingen auch im Gebirgskriege, militärisches Augenmaß, praktischer Sinn, Ausdauer, fester Wille und Entschlossenheit die entscheidende Rolle spielen. Sollen taktische Lehren nicht irreführend wirken, müssen sie diese Gesichtspunkte scharf betonen.

Bei unseren einheimischen Lesern würden Auseinandersetzungen über Gebirgskrieg nicht überall lebhafteres Interesse erwecken. Nicht als ob uns die Gelegenheit fehlte, wenn auch nicht gerade im Hochgebirge, so doch in schroffem Berglande zu fechten. Die Vogesen, die Eifel mit ihren schroff und tief eingeschnittenen Tälern, die Berglandschaften von Mittel- und Süddeutschland böten genügend Gelegenheit, den Gebirgskrieg vorzubereiten. Aber wir sind nicht zweifelhaft, daß für uns Kämpfe im Gebirge schwerlich eine entscheidende Rolle spielen werden und suchen deshalb Gegenden auf, welche volle Entfaltung der Kräfte ermöglichen, in denen auch die großen Entscheidungen fallen müssen und immer gefallen sind. Deutschland hat deshalb auch für Gebirgskriege keine Vorbereitungen getroffen, im besonderen nicht hinsichtlich der Bewaffnung, bei der die Gebirgsartillerie wichtig ist.

Anders in dem uns benachbarten, verbündeten Österreich. In den letzten Jahrzehnten hat die k. u. k. Armee mehrfach Gefechte um die Besitzergreifung von Teilen der Balkanhalbinsel bestanden, die in schroffen Berg- und Gebirgslandschaften sich abspielten. Allerdings hat er sich um keine Schlachten mit und gegen moderne Massenheere, sondern um kleine Verbände gehandelt, Niederwerfung von Aufständischen, oft mangelhaft bewaffnet, ausgerüstet, dürftig geführt, aber ausdauernd und mit festem Willen den Gegner abwehrend. Die Nähe der Balkanhalbinsel und die dort von Österreich vertretenen Interessen legen die Möglichkeit von Gebirgskriegen dauernd nahe, die Sonderfragen eines solchen Kriegsschauplatzes und die Art der Truppenverwendung auf ihm sind also für die k. u. k. Truppen dauernd aktuell. Das neuerschienene Werk des österreichischen Feldmarschallleutnants Friedrich Polak von Mürzsprung mit dem Titel „Über Bewegungen, Kämpfe und Verpflegung in Gebirgsländern“ (mit 9 Skizzen, Wien 1911, Seydel u. Sohn), das uns zur Besprechung vorliegt, behandelt also Fragen in seiner Heimat des Interesses sicher. Das Gebiet ist nicht unbeackert, voran steht wohl Clausewitz' nachgelassenes Werk über den Feldzug 1799; es stellt aber doch die allgemeinen operativen Gesichtspunkte in den Vordergrund und alles, was es behandelt, liegt über 100 Jahre zurück. Auch die übrigen vom Verfasser benutzten Quellen behandeln zum Teil weiter zurück-

liegende Kriege, so daß seinem Eigenen ein breiter Raum blieb und es fehlt nicht an vielen lehrreichen Hinweisen auf die Einzelerscheinungen des Gebirgskrieges der neuesten Zeit, vor allem auf diejenigen im Russisch-Türkischen Kriege 1877/78, sowie auf die späteren kleineren kriegerischen Unternehmungen, die sich im Balkan abgespielt haben.

Zunächst bespricht der Verfasser die Bewegungen im Gebirge: die besonderen Eigentümlichkeiten der Märsche, die Witterungseinflüsse, die Art der Marschkolonnen, die Rasten, Wasserversorgung und die Sicherungsanordnung werden erörtert. Es folgen Betrachtungen über die Kämpfe im Gebirge, gegliedert in Angriff, Verteidigung, Verfolgung; der Rückzug bleibt unerörtert. Dieser Abschnitt ist seiner Natur nach der Kern des Werkes, denn für den Kampf gesunde Grundsätze aufzubauen ist allemal der Weisheit, aller Erörterungen letzter Schluß. Nun hat es sicher große Schwierigkeiten, für die wechselvollen Verhältnisse des Kampfes im Gebirge theoretische Regeln zusammenzutragen. Es wird eine besondere Kunst der Darstellung sein, nicht zu eng umgrenzte Grundsätze aufzustellen, die manchmal zutreffen, aber ebenso häufig auf Irrwege führen. Es wird z. B. das Kapitel Angriff durch den Satz eingeleitet: „Der zu erringende Erfolg eines jeden Gefechts im Gebirge wird von der richtigen Anlage und von den vorausgehenden, vorbereitenden Bewegungen abhängig sein.“ Man darf wohl einwerfen, noch von vielen anderen Dingen: von den gegenseitigen Stärkeverhältnissen, der Tüchtigkeit der Truppen, sachgemäßer Verwendung der Hauptwaffen usw. Der Verfasser will wohl sagen: Die einleitenden Bewegungen für das Gefecht sind wie bei allen anderen kriegerischen Unternehmungen auch im Gebirgskriege von großem Einfluß auf Erfolg oder Mißerfolg. Der Verfasser fährt fort: „Bei allen offensiven Unternehmungen muß man, wie es die allbekannten Erfahrungssätze lehren, bestrebt sein, des Feindes schwächste Seite, seine Flanke, womöglich seinen Rücken zu bedrohen.“ Natürlich, nicht nur bedrohen, sondern mit Feuer umfassen! Aber in der gewählten Form ist der Gedanke nicht zu halten, manchmal wäre es ganz verkehrt, nach einer Flanke umständlich zu suchen: wenn es gilt, einen mit schwierigen Verhältnissen der Entwickelung ringenden Gegner anzufallen, wenn alles darauf ankommt, rasch durchzudringen u. s. f. Auch der Flankenangriff ist kein Universalrezept. Seite 68 heißt es: „Was das Terrain bei der Wahl der Angriffsrichtung anlangt, so wird jene die beste sein, auf welcher man am gedecktesten herankommen und von wo man am überraschendsten mit physisch nicht überanstrengten Truppen wirken kann.“ (?) Allgemein will es scheinen, als ob von dem modernen Hauptkampfmittel, vom Feuer, zu wenig,

gesprochen wird. Die Bedeutung des Feuers auf weiten Entfernungen, die Schwierigkeit im Angriff das Feuer an den Gegner heranzutragen, stellenweis die Unmöglichkeit, dies durchzuführen, die Aushilfsmittel dazu — Entwickelung selbständiger Abteilungen, die unter oft weit zurückliegendem Feuerschutz neue Stellungen zu gewinnen suchen, die Gefahren, denen so vereinzelt vorgehende Abteilungen ausgesetzt sind, usw. Kurz die charakteristischen Eigentümlichkeiten des modernen Feuergefechts im Gebirge hätten eine eingehendere Würdigung verdient. Dies ist uns an keiner Stelle des Werkes klarer geworden als da, wo es sich um die Erörterung des Hinterhalts — ein wichtiger Fall im Gebirge — handelt. Da heißt es (S. 106/7): „Auf ein vom Kommandanten erteiltes Kommando — d. h. wenn die im Hinterhalt liegende Truppe in Tätigkeit tritt — Aviso, Zeichen, geben Maschinengewehre und Infanterie ein lebhaftes Feuer ab, worauf letztere unter sukzessiver Annahme der Gefechtsdistanzen mit aller Entschiedenheit vorbricht.“ Die Infanterie wirkt hauptsächlich, fast ausschließlich, durch ihr Feuer; solange sie genügende Ziele hat, muß sie also auch aus dem Hinterhalte schießen und nur schießen, auch keine gefechtsmäßigen Distanzen nehmen, sondern alle Gewehre zum Feuern bringen. Erst wenn die Ziele fehlen, muß sie aus dem Hinterhalte heraus vorgehen, d. h. ihr Feuer auf wirksamere Entfernungen oder Stellungen an den Gegner herantragen: le feu c'est tout, sagte schon Napoleon zur Zeit der glatten Muskete und heute führt die Infanterie einen kleinkalibrigen Mehrlader! — von Ausnahmefällen, dichter Wald, Nebel, Dunkelheit, natürlich abgesehen.

Der Herr Verfasser hat seine Darlegungen mit zahlreichen Beispielen aus der Kriegsgeschichte durchflochten; zum Teil allerdings aus den weit zurückliegenden Kriegen des Herzogs Rohan im Veltlin und in Graubünden 1635 und den altehrwürdigen Feldzügen des Prinzen Eugen. Für praktische moderne Lehren unter den Bedingungen des heutigen Kriegswesens haben diese Kämpfe, wenn man von ganz allgemeinen überall anwendbaren Grundsätzen absieht, nur eine sehr geringe Beweiskraft. Aber auch die viel kürzer zurückliegenden kriegsgeschichtlichen Begebenheiten können nur dann belehren, in die Tiefe der Erkenntnis führen, wenn die Ausgangselemente, die für den Verlauf entscheidenden Momente nicht ganz aphoristisch dargestellt, sondern die Leser durch die Beispiele zum selbsttätigen Nachdenken angeregt und zum Mitsuchen der Lehren angespornt werden. Ein Weniger an Beispielen wäre dann Mehr gewesen. Der Lehrer auf dem Katheder kann schon eher aphoristisch vortragen, seine Meinung lediglich als maßgebend hinstellen, die Zuhörer glauben ihm; ein Schriftsteller, der sich an ein größeres Publikum wendet, wird damit

unseres Erachtens nicht so leicht durchdringen, fortreißen, das Interesse wecken.

Die moderne Technik wird zweifellos im heutigen Gebirgskriege eine große Rolle spielen; manche althergebrachten Grundsätze verschieben, neue schaffen. Die über militärische Dinge berichtende Tagespresse klammert sich mangels genügenden Verständnisses für das Wesentliche sogar zumeist in behaglicher Breite an technische Einzelheiten: Küchenwagen, Lastautomobile, Fernsprecher, Telegraphen, Luftschiffe, Flugzeuge, Fahrräder spielen eine Rolle, über der man oft zu vergessen scheint, daß diese Dinge zu ihrer Verwendung und Brauchbarkeit vor allem der Männer, g a n z e r M ä n n e r bedürfen. Aber Betrachtungen über den Gebirgskrieg müssen diesem technischen Beiwerk einen größeren Raum geben, kurze eingestreute Bemerkungen können das Wesen der Dinge nicht erschöpfen.

Den Schluß des Werkes bilden allgemeine Gesichtspunkte für kleinere Befestigungsanlagen, für die Verpflegung im Gebirge. Kranken- und Verwundetenversorgung, kein einfaches Gebiet unter den Verhältnissen des Hochgebirges, wird nicht behandelt. Eine Anzahl Skizzen dienen zur Erläuterung der kriegsgeschichtlichen Beispiele, leider sind sie ohne jede Geländezeichnung (Berg u. Tal), auch fehlen alle Höhenzahlen, man kann also nicht beurteilen, welche Höhenunterschiede bei den Operationen, Märschen, den Bewegungen im Gefecht zu überwinden waren und das ist doch für alle Tätigkeit im Gebirge von entscheidender Wichtigkeit.

Diese ausführliche Besprechung möge den Beweis liefern, mit welchem Interesse wir das Werk des Herrn Feldmarschalleutnants studiert haben. Jeder wird aus ihm Belehrung schöpfen, namentlich jedes Kind der Ebene.

XIII.

Unser Truppensanitätspersonal im Gefecht.

(Eine Studie zur Reform des Kriegssanitätswesens.)

Von

Brunzlow, Hauptmann im Infanterieregiment Herzog Ferdinand von Braunschweig (8. Westf.) Nr. 57.

Die Erfahrungen der letzten Kriege müßten, sollte man meinen, dazu geführt haben, sie auch auf dem Gebiete des Sanitätswesens nutzbar zu machen. Ohne Zweifel ist hierin viel geschehen. Zeugnis davon gibt die erst vor vier Jahren im Neudruck erschienene Kriegssanitätsordnung. Ihre Bestimmungen sind so klar, daß bei ihrer Befolgung anscheinend ein Zweifel über die Ausführung nicht eintreten kann. Es ist in den letzten Jahren so viel für die taktische Ausbildung unserer Sanitätsoffiziere getan — und diese überträgt sich doch auch auf das Unterpersonal —, daß man einem Feldzuge vielleicht unbesorgt entgegensehen könnte, soweit das Sanitätswesen in Betracht kommt. „Vielleicht," sage ich mit Vorbedacht. Verfolgt man nämlich die Berichte über den Russisch-Japanischen Krieg, liest man, daß die Schweiz die dort gesammelten Erfahrungen nicht mehr für ausreichend gehalten hat, und wird man schließlich in der kürzlich erschienenen Kriegssanitätsordnung der Franzosen belehrt, daß unsere bisherigen Anschauungen doch nicht mehr zeitgemäß sind, dann muß man meines Erachtens einer Überlegung nach Verbesserungen, mindestens aber nach einer Prüfung dessen Raum geben, was andere Staaten bereits als zweckentsprechender und darum notwendig erkannt haben.

Man meint, unsere Kriegssanitätsordnung trage den Erfahrungen der letzten Kriege Rechnung. Sie enthält aber in Nr. 75 die Bestimmung, die Truppenverbandplätze so nahe wie möglich an die Gefechtslinie heranzulegen. Das haben die Russen auch gewollt. Die Folge davon war aber, daß Verwundete auf den Truppenverbandplätzen, auf denen sie doch mindestens Schutz vor feindlichem Feuer finden sollten, zum zweitenmal verletzt oder gar erschossen wurden und schließlich aus Besorgnis hiervor zurückflüchteten. Dem konnte man erst abhelfen, als angeordnet war, daß nach den gemachten Erfahrungen Truppenverbandplätze nicht näher wie 3 Werst = 4 km von der Feuerlinie errichtet werden dürften.

Die Schweiz zog nun hieraus ihre Folgerungen. Darf man Truppenverbandplätze nur verhältnismäßig weit von der Gefechtslinie einrichten und verwendet hierzu bestimmungsgemäß den größten Teil des vorhandenen Personals und Materials, dann muß klarer Berechnung nach sehr viel Zeit vergehen, bis auf den Verbandplätzen eine sanitäre Tätigkeit einsetzen kann. Je 4 km Hin- und Rückweg vom Truppenverbandplatz bis zur Gefechtslinie, den Rückweg noch dazu mit nicht marschfähigen Verwundeten, das Aufsuchen der Verwundeten, die Unmöglichkeit, über den von feindlichen Geschossen bestrichenen Raum Verwundete ärztlicher Hilfe zuzuführen, das an Zahl geringe ($^1/_3$) der Truppe unmittelbar gefolgte Personal und vor allem der Stand des Gefechts: das alles erfordert schlecht gerechnet doch eine Zeit von mindestens fünf Stunden bis zum ersten ärztlichen Eingreifen. Geht nun inzwischen das Gefecht vorwärts — und erst dann kann ja das Sanitätspersonal in Tätigkeit treten, weil es vorher beim Herangehen an die Feuerlinie und beim Rücktransport nicht marschfähiger Verwundeter erschossen werden würde, — dann verlängern sich die vorher geschätzten oder oberflächlich berechneten Fristen erheblich. Muß aber die Gefechtslinie zurückgehen, dann bleibt dem Sanitätspersonal nichts anderes übrig, als entweder vor der Truppe den Rückzug anzutreten oder viel wertvolles Material in die Hand des Feindes fallen zu lassen. Wann dann ärztliche Hilfe einsetzen kann, läßt sich theoretisch gar nicht berechnen. Diese klare Überlegung bestimmte die schweizerische Heeresverwaltung, das Truppensanitätspersonal nunmehr in ganz anderer Weise zu verwenden. Man sagte sich, es sei widersinnig, den größten Teil des Sanitätspersonals zur Untätigkeit zu verdammen für eine lange Dauer des Gefechts, weil der Truppe die so notwendige ärztliche Hilfe auf diese Weise zu lange entzogen würde. Es gehöre vielmehr das gesamte Sanitätspersonal der Truppen auf, nicht hinter das Schlachtfeld. Löse man es in Sanitätspatrouillen unter Führung von Sanitätsoffizieren auf, die unmittelbar hinter der kämpfenden Truppe zur sofortigen ersten Hilfe, hauptsächlich zur Lagerung und zum Transport der Verwundeten in eine gedeckte Stellung bereit sind, dann erst erfülle das Sanitätspersonal seinen Zweck. Ein Versuch in diesem Sinne befriedigte so sehr und zeigte die Notwendigkeit einer Reform des bisherigen Sanitätswesens so klar, daß die Einführung dieser Bestimmungen unverzüglich angeordnet wurde.

Den Franzosen leuchtete dies Verfahren durchaus ein. In der kürzlich erschienenen neuen französischen Kriegssanitätsordnung ist dem auch Rechnung getragen. Erfahrungsgemäß kriechen in und unmittelbar hinter der Feuerlinie da, wo Deckung gegen Feuer ist,

die Verwundeten instinktiv zusammen. Was war natürlicher, als daß man dies dazu benutzte, außer den Truppenverbandplätzen an solchen gegen Feuer gedeckten Stellen mehrere „Schutzplätze für Verwundete“ einzurichten und zwar dicht an der Feuerlinie, von denen aus das Sanitätspersonal der Truppen unter Ausnützen von Feuerpausen und sich bietenden Deckungen im Gelände den Rücktransport der Verwundeten zu den Truppenverbandplätzen oder lieber noch gleich zum nächsten Hauptverbandplatz bewerkstelligte. Unter allen Umständen bleibt hier also das Truppensanitätspersonal bei der Truppe selbst und findet so die einzig richtige Verwendung.

Haben wir nun dieser Überlegung bisher in unseren Vorschriften Raum gegeben? Die Bestimmungen der Kriegssanitätsordnung verneinen die Frage. Und doch sind ihre Anordnungen so großartig durchdacht und berücksichtigen alle Verhältnisse im Kriege so ausreichend, daß wohl kaum jemand eine Änderung herbeisehnte — bis auf die Einrichtung der Truppenverbandplätze. Hierin aber ist sie rückständig. Wenn ärztliche Hilfe nicht rechtzeitig einsetzen kann, weil höhere Gewalten dies verbieten, wenn sie dann aber unzureichend ist, weil nicht genügend Kräfte verfügbar sind, den Andrang der Verwundeten gegen Ende des Gefechts oder nach demselben zu bewältigen, wenn man ferner von vornherein einen Teil des so notwendigen, an sich schon knapp genug bemessenen Personals bewußt opfert in Ausführung der Bestimmung, auch im Gefecht bei der Truppe zu verbleiben, wenn schließlich noch heute verlangt wird, den Truppenverbandplatz so nahe wie möglich an die Gefechtslinie heranzulegen, dann muß man eben mit den bisherigen Anschauungen als nicht mehr zweckentsprechend brechen und Mittel finden, das Truppensanitätspersonal in seiner Mehrheit schneller zum Nutzen der Truppe verfügbar zu machen und möglichst dauernd bei ihr zu belassen. Es würde dies ohne Zweifel von großem moralischen Einfluß auf die Truppe sein. Die folgenden Ausführungen sollen zeigen, wie ich mir die Verwendung des Truppensanitätspersonals in modernem Sinne gedacht habe. Ich betone hierbei, daß viele Offiziere und Sanitätsoffiziere sich meinem, an das Verfahren der Schweiz angelehnten Grundgedanken durchaus anschließen und vermag deren Fragen wohl zu verstehen, aus welchem Grunde man bei uns nicht ebenfalls längst zu ähnlicher Verwendung des Sanitätspersonals übergegangen ist.

Meiner Auffassung nach müssen wir bis zur Errichtung der Hauptverbandplätze einschließlich bei dem bisherigen Verfahren bleiben. Die Einrichtung der Truppenverbandplätze dürfte aber nur für die denkbar günstigsten Gefechts- und Geländeverhältnisse bestehen bleiben. Das gesamte Truppensanitäts-

personal löst sich bei Beginn des Gefechts nach Anordnung des Truppenarztes in einzelne Sanitätspatrouillen auf, bestehend aus 2 Sanitätsunteroffizieren und 8 Krankenträgern unter Führung eines Sanitätsoffiziers. Diese Patrouillen folgen der Truppe in Gefechtsabständen in ähnlicher Weise, wie Unterstützungen nachgeführt werden. Sie müssen sich dazu unter peinlichster Ausnutzung des Geländes so nahe wie möglich an die fechtenden Teile der Truppe heranarbeiten. An geeigneten, dem feindlichen Feuer entzogenen Stellen richten sie Notverbandplätze ein, wenn man sie so nennen will. Hierhin werden alle erreichbaren Verwundeten geschafft oder gewiesen und vorläufig versorgt. Das Zurückschaffen der hier von den Truppenärzten versorgten Verwundeten bleibt im allgemeinen den Sanitätsformationen überlassen. Das Truppensanitätspersonal soll hierfür nur in Betracht kommen, wenn auf das Eintreffen von Sanitätsformationen nicht gerechnet werden kann. Die Sanitätspatrouillen folgen hiernach wiederum abschnittsweise den fechtenden Truppen und setzen ihre Tätigkeit in derselben Weise fort.

So ist es meines Erachtens möglich, das Truppensanitätspersonal von vornherein ganz und dauernd zum Nutzen der Truppe zu verwenden, Verwundete schneller zu versorgen, sie leichter aufzufinden, ihr Abfließen nach dem Hauptverbandplatz und Feldlazaretten günstiger zu gestalten. Bedingung für die Tätigkeit der Sanitätspatrouillen ist naturgemäß, daß sie es verstehen, das Gelände in ähnlicher Weise auszunützen wie die Truppe selbst.

Ist nun die bisherige Ausrüstung unseres Sanitätspersonals — zwei Sanitätstornister für jedes Bataillon — zweckentsprechend für die besondere Tätigkeit desselben? Die Tornister sind zu schwer und fassen nicht genügend Verbandmaterial. Außerdem hindern sie das Personal in Bewegungen und Handgriffen. Praktischer wäre daher wohl die Einführung von Rucksäcken. Diese dürften aber nicht ebenfalls mit Verbandmitteln, sondern mit fertigen Verbänden verschiedener Art in verschiedenen Größen angefüllt sein, wie es auch die Franzosen gemacht haben. Die Krankentragen müßten neben der erforderlichen Haltbarkeit so leicht sein, daß sie von einem Krankenträger neben dem Rucksack leicht auf dem Rücken getragen werden können. Daß die Erhöhung der Zahl der Rucksäcke von 2 auf 6 bis 8 für jedes Bataillon günstiger wäre, bedarf wohl keiner Ausführung. Eine fernere Ausrüstung des Sanitätspersonals mit auf einen auffallenden Ton gestimmten Signalpfeifen, um sich gegenseitig zur Unterstützung herbeirufen zu können, würde einem Bedürfnis entsprechen. So ausgerüstet würde unserem Truppensanitätspersonal dann nur die nötige Übung fehlen, um den Anforderungen

in dem gedachten Sinne gerecht zu werden. Diese Übung fehlt ihm aber auch heute. Die Krankenträgerübungen dauern viel zu kurze Zeit, um einen wirklich bleibenden und ausreichenden Nutzen zu gewähren. In 14 Tagen wird recht vieles gelernt und vieles wieder aufgefrischt. Die übrige Zeit des Jahres ist doch aber zu lang, um in ihr nicht zu viel wieder zu vergessen. Die Truppen aller Gattungen müssen durch fortgesetzte, systematisch betriebene Übungen dauernd auf der erforderlichen Höhe gehalten werden. Und die Krankenträger sowie das Sanitätspersonal der unteren Grade sollte befähigt sein, mit einer wesentlich geringeren Ausbildungszeit auszukommen? Da fehlt doch entschieden die kriegsmäßige Ausbildung. Kriegsmäßig ist eine Ausbildung oder eine Anleitung hierzu aber nur, wenn sie den Bedürfnissen des Krieges tatsächlich Rechnung trägt. Daß unser Sanitätsdienst für den Ernstfall aber einer Modernisierung bedarf, um zweckentsprechend gestaltet zu werden, das ist mir bisher von Offizieren und Sanitätsoffizieren schon häufig zugestanden. Bleiben wir bei unserer jetzigen Auffassung, die bestehenden Einrichtungen hätten sich bisher bewährt und würden dies demnach auch weiter tun, dann ist nur noch ein kleiner Schritt bis zu dem Verfahren zu des großen Friedrichs Zeiten, das Sanitätspersonal erst auf das Schlachtfeld zu holen, wenn „Viktoria“ geschossen wurde. Daß es nicht so weit kommt, daß wir auch auf dem Gebiete des Sanitätswesens vom Guten das Beste auswählen und hiernach handeln, das eben sollen diese Zeilen anregen.

Gibt man mir nun in dem Grundgedanken recht, es sei dem praktischen Bedürfnis mehr gedient, das Truppensanitätspersonal bei der Truppe zu belassen und in der geschilderten Weise etwa zu verwenden, dann wird man sich sagen, daß es für diese Art der Verwendung aber auch geschult werden muß. Dadurch halten wir es dauernd in Übung und erreichen so eine kriegsmäßige Ausbildung. Die Grundlagen für solche Übungen müssen geschaffen werden durch einen theoretischen und praktischen Unterricht der Ärzte des aktiven Dienststandes und des Beurlaubtenstandes vom Oberarzt abwärts, sowie des Unterpersonals. Wenn dieser Unterricht mit dem im Winter stattfindenden Krankenträgerunterricht verbunden wird und nach einer gewissen Zeit praktische Übungen im Gelände vorgenommen werden, so läßt sich der Zweck meiner Ansicht nach ohne Schwierigkeiten erreichen. Die zum Krankenträgerunterricht herangezogenen Leute sind ja ausgebildete Mannschaften. Sie haben ein ganzes Jahr lang alle Übungen in der Truppe mitgemacht und Unterricht genossen, so daß es leicht sein muß, sie mit den besonderen Aufgaben bei Verwendung als Sanitätspatrouillen vertraut zu machen. Demnach müßte sich der

Unterricht etwa auf folgende Punkte erstrecken, von den rein sanitären Maßnahmen abgesehen, die die Krankenträgerordnung vorschreibt:

1. Erklärung des Zweckes der Sanitätspatrouillen. Man muß den Leuten klar machen, daß man Verwundeten am besten nützt, je eher man sie ärztlicher Hilfe zuführt. Ein Heranarbeiten an die Feuerlinie, ohne Verluste zu erleiden, kommt also in erster Linie in Betracht. Verluste beim Sanitätspersonal wirken verhältnismäßig schwerer, wie bei der Truppe, weil die Zahl der Sanitätsmannschaften beschränkt ist. Das Heranarbeiten ist also nur möglich unter vollster Ausnutzung des Geländes bei Berücksichtigung der Wirkung des feindlichen Feuers. In oder unmittelbar an der Feuerlinie sollen die Sanitätspatrouillen an dem feindlichen Feuer nicht ausgesetzten Stellen Verwundete sammeln oder hierhin weisen. Es soll für sie gar nicht darauf ankommen, den Verwundeten zu verbinden, sondern ihn nur an gedeckte Plätze zu weisen oder zu schaffen, wo der Arzt ihn erwartet und verbindet, so daß er später transportfähig ist. Was bisher auf einem oder mehreren, verhältnismäßig fern von der Gefechtslinie gelegenen Plätzen geschah, soll in Zukunft auf zahlreichen, nahe der kämpfenden Truppe befindlichen Geländestellen ausgeführt werden. Das hierzu verwendete Personal soll dann dem Fortgange des Gefechts entsprechend der Truppe folgen und seine Tätigkeit in derselben Weise weiter ausüben. So will man erreichen, schneller und ausgiebiger Hilfe zu bringen wie bisher und den Zusammenhang zwischen Truppe und ihrem Sanitätspersonal dauernd aufrecht zu erhalten. Die weitere Sorge der auf solchen Notverbandplätzen von Ärzten versorgten Verwundeten bleibt den später auf dem Gefechtsfeld eintreffenden Sanitätsformationen überlassen. Sachgemäße Tätigkeit der von Ärzten geführten und geleiteten Sanitätspatrouillen bringt so Verwundeten viele Stunden früher Hilfe und hebt ohne Zweifel den moralischen Wert der kämpfenden Truppe.

2. Das zur Verfügung stehende Personal und Material, sowie seine Verteilung und Anwendung. Dem Manne muß durchaus geläufig sein, wo er die erforderliche Ausrüstung findet, wieviel davon er sofort mit sich nehmen darf, wie viel beim Sanitätswagen bleiben muß und wie er das Material (Rucksäcke mit Verbänden, Krankentragen, Signalpfeifen) verwenden soll.

3. Wirkung der modernen Waffen einschließlich Gestaltung der Flugbahnen auf den verschiedenen Entfernungen. Sollen sich die Patrouillen sachgemäß im feindlichen Feuer vorwärts bewegen, d. h. unter möglichster Vermeidung von Verlusten, dann müssen sie auch die Wirkung der Geschoßgarben berücksichtigen. Es ist nicht einmal viel, was sie bedenken sollen, und um

so leichter zu behalten, als sie bei allen Übungen in ihrem ersten Dienstjahre ja stets auf die feindliche Feuerwirkung aufmerksam gemacht sind. Dem Manne braucht nur vor Augen zu schweben, wie wohl auf den verschiedenen Entfernungen die feindliche Geschoßgarbe aussieht. Ein Unterricht an der Flugbahnvorrichtung gibt ihm ein klares Bild in Verbindung mit dem, was er bei Beginn seiner Schießausbildung über Gestaltung der Flugbahn gelernt hat. Wenn er dann noch behält, daß die Garbe des Infanteriefeuers einen Raum von 200 m gefährdet, der Sprengkegel eines Geschosses der Feldartillerie 300 m, daß dieses mehr nach der Tiefe wirkt im Gegensatz zu den Geschossen der schweren Artillerie, deren Wirkung sich nach der Breite ausdehnt, daß Truppen innerhalb 300 m vor den Rohrmündungen das Feuer eigener Artillerie behindern (Ex.-R. f. d. Inf. 445), daß bei der Verteidigung die Infanteriestellung möglichst 600 m vor der eigenen Artillerielinie liegen soll (Ex.-R. f. d. Inf. 401), daß der Einfallwinkel der Geschosse mit der Entfernung abnimmt, dann weiß er m. E. genug, um sich wunschgerecht vorwärts zu arbeiten.

Hand in Hand hiermit geht eine Erklärung über

4. das Maß der erforderlichen Stärke von Deckungen. Zahlen darf man hierbei nicht bringen. Nur die Anschauung ist wertvoll. Hecken, Zäune, Mauern, Chausseegräben, Baumreihen, Waldstücke, Sandgruben, Steinbrüche, Hohlwege u. dgl. in ihrer Lage zur Schußrichtung und je nach der Entfernung vom Feinde unter Berücksichtigung des hieraus sich ergebenden mehr oder weniger wirksamen Schutzes gegen feindliches Feuer müssen hierbei für den besonderen Zweck besprochen werden.

5. Taktik der einzelnen Waffen in großen Zügen. Die Ausführungen der Nrn. 443 bis 453 des Ex.-R. f. d. Inf. halte ich hierzu für ausreichend.

6. Geländebeurteilung und Geländebenutzung. In diesem und den folgenden Punkten ist ein rein theoretischer Unterricht nicht zu empfehlen. Es macht sich aber bezahlt, wenn man ihn an praktische Übungen anschließt und hierbei das beleuchtet, was in diesen fehlerhaft ausgeführt war. Es klärt sich so die Anschauung und man weckt Interesse und Verständnis. Ich spreche hierbei aus eigener, praktischer Erfahrung. Wenn man nach jedem Übungstage den Leuten ein Bild von dem gibt, was ausgeführt ist, Gutes betont, Unzweckmäßiges oder Falsches beleuchtet, das Richtige durch einfache Skizzen darstellt, möglichst alles aber begründet, dann ist man selbst erstaunt, wie schnell sich das Verständnis erweitert und mit welchem Interesse die Leute den Ausführungen folgen. Die hierbei aufgewendete Zeit bringt sich später hundertfach wieder ein, abgesehen davon, daß

man sich gegenseitig nähertritt und sich miteinander besser versteht. Umstände, die für jede Art der Ausbildung von unendlichem Werte sind.

7. Verhalten der Patrouillen vor, während und nach dem Gefecht.

8. Verhalten bei Nachtgefechten.

9. Unterschied im Verhalten beim Angriff und in der Verteidigung.

10. Verhalten beim Rückzug und beim Abbrechen des Gefechts.

Gegenstand des praktischen Unterrichts ist das Verhalten des einzelnen Mannes, das Zusammenwirken in der Patrouille, das Zusammenarbeiten mehrerer Patrouillen miteinander und mit den führenden Truppenärzten, Bildung, Einteilung und Ausrüstung der Sanitätspatrouillen, in möglichst vielgestaltigem Gelände.

Wenn schon jede Ausbildung mit der des einzelnen Mannes beginnt, hier ist es erst recht zu empfehlen. Sobald die Leute begriffen hahen, um was es sich handelt, und man läßt sie nun, da es ihnen im großen und ganzen doch nur von einem Gesichtspunkt aus neues ist, in Wettbewerb miteinander treten, dann wird man schnell zu dem gewünschten Ziel kommen. Man muß die praktische Ausbildung auf der Ebene beginnen lassen, weil sie hier am schwierigsten ist, und gleich von vornherein ein Gefecht zugrunde legen. Hiernach führt man auch die Leute an den Punkt, an dem der angenommenen Gefechtslage nach die Entfaltung der Truppe angeordnet sein würde, weil dieser Zeitpunkt aller Voraussicht nach mit dem Herausziehen des Truppensanitätspersonals aus der Truppe und dem Einteilen in Sanitätspatrouillen zusammenfallen wird. Nun baut man systematisch auf. Wenn die Patrouillen möglichst bald Verwundeten Hilfe bringen sollen, müssen sie wissen, an welchen Stellen vornehmlich Verwundete sich befinden werden. Dies kann man von rückwärts her am besten durch Beobachtung feststellen. Der Mann — immer gedacht im Rahmen der Patrouille — muß sich also zunächst einen Platz suchen, von dem aus er den Fortgang des Gefechts möglichst gut beobachten kann, ohne selbst gefährdet zu sein. Er weiß aus praktischer Erfahrung, daß stets an solchen Stellen die meisten Verwundungen vorkommen werden, an denen der Feuerkampf längere Zeit geführt ist. Ohne durch das feindliche Feuer gezwungen zu sein, wären die Schützen ja näher an den Feind herangekommen. Seiner Findigkeit, solche Plätze zu erreichen oder an Geländestellen dicht an der Feuerlinie heranzukommen, die Deckung gegen feindliches Feuer bieten, muß die Art des Heranarbeitens hierhin überlassen werden. Er weiß ja, wie Schützen sich vor-, Unterstützungen sich heranarbeiten. Über

die Art kann er demnach nicht zweifelhaft sein. Er muß aber das Maß der Vorwärtsbewegung nach dem Gesichtspunkt bemessen, daß er nach Erreichen der geeigneten Stelle unverzüglich in der Lage sein muß, Verwundete hierhin zu schaffen. Das bedingt also ein gewisses Maßhalten mit den Kräften. Ob er sprungweise oder kriechend oder bei vorhandener Deckung aufrecht gehend vorwärts kommt, hängt vom feindlichen Feuer und dem Gelände ab. Daß das Friedensgefecht schneller verläuft wie im Ernstfalle, erhöht zwar die Schwierigkeiten, schärft aber den Blick für Ausnutzung günstiger Momente und für Geländeverhältnisse. Möglichst schnell, aber auch unter möglichst geringer Preisgabe der eigenen Person, die Plätze zu erreichen, an denen voraussichtlich die meisten Verwundungen eingetreten sind, das muß ihm als Richtschnur vorschweben. Das Heranarbeiten an die Truppe, das schnelle Auffinden von Deckungen im Kugelregen, das gedeckte Weitervorgehen mit der Truppe haben die Übungen in der Schweiz zur vollsten Zufriedenheit gezeigt und dabei bewiesen, daß auf diese Art das Sanitätspersonal viel mehr wie bisher in der Hand der führenden Ärzte geblieben ist, daß letztere allerdings ein erheblich größeres Maß an taktischer Umsicht und Überlegung aufwenden mußten, als man seither von ihnen nicht zum besten der fechtenden Truppe forderte. Je peinlicher man bei diesen vorbereitenden Übungen verfährt, desto leichter gestaltet sich später das Zusammenwirken in der Patrouille.

Hat nun der einzelne Mann hierin genügende Sicherheit erreicht, dann stellt man Sanitätspatrouillen zusammen und übt im Rahmen derselben das gleiche.

Erweitert werden diese Übungen dann dadurch, daß mehrere Sanitätspatrouillen unter Aufrechterhaltung der Verbindung untereinander und mit den führenden Sanitätsoffizieren gemeinschaftlich zusammen arbeiten.

Den Abschluß bildet die kriegsmäßige Einteilung und Ausrüstung der Patrouillen und die im Verlaufe der Übungen in die Erscheinung tretende Annahme, daß Sanitätsformationen nicht in Tätigkeit treten können. Die Sanitätsoffiziere sollen hierdurch geübt werden, ihr Personal schnell an geeigneten Stellen zu sammeln und ihre sachgemäße Ausrüstung anzuordnen, ohne den Überblick über das Vorschreiten des Gefechts zu verlieren. Den Mannschaften muß durchaus geläufig werden, ohne daß sie sich gegenseitig hindern, sich mit dem Material auszurüsten, was ihnen zur Verfügung gestellt ist. Da bei jeder Patrouille zwei Sanitätsunteroffiziere gedacht sind, kann auch dies keine wesentlichen Schwierigkeiten machen. — Die Annahme, daß Sanitätsformationen nicht in Tätigkeit treten können, ist ja doch

nur als Ausnahme und für kleine Detachements zu denken. Zum Gegenstand der Übung muß sie aber doch wohl gemacht werden, weil sie ja eine andere Einteilung des Sanitätspersonals verlangt.

Überlegt man hiernach, was denn eigentlich für höhere Anforderungen gestellt werden, wenn dieser Ausbildungszweig dem bisherigen Krankenträgerunterricht angegliedert wird, dann muß man bei objektiver Betrachtung doch zugeben, daß wenig gefordert wird. Die Ausführungen verlangen doch nur das, was jeder Mann in der Truppe wissen muß und auch weiß. Keiner hat mehr zu lernen oder zu bedenken oder zu berücksichtigen als wie das, was ihm in der Truppe anerzogen ist. Das aber bei den Krankenträgerübungen völlig außer acht zu lassen, halte ich nicht für richtig. Was tut denn jetzt unser Truppensanitätspersonal? Es geht zum Teil mit der fechtenden Truppe in die Feuerlinie, kann aber doch hier so gut wie gar nichts helfen. Was nützen vier oder fünf Mann für ein Bataillon? Und wer weist diese Leute an die geeigneten Stellen? Sich selbst überlassen, ohne Ahnung fast von einem zweckentsprechenden Verhalten im Gefecht müssen sie ja baldigst abgeschossen werden, falls sie es nicht vorziehen, in einer geeigneten Stellung Deckung und Rettung zu suchen und erst wieder auf dem Schlachtfeld zu erscheinen, wenn ihre bisher auf dem Truppenverbandplatz zurückgehaltenen Kameraden gegen Einbruch der Dunkelheit ihren jetzt so außerordentlich schwierigen Dienst — Bergung der zahlreichen Verwundeten ohne Ahnung von ihrer Lage — antreten. Wie anders, wenn in geordneten Patrouillen nach bestimmten Regeln, die durch dauernde Übung in Fleisch und Blut übergegangen sind, verfahren und Hilfe rechtzeitig gebracht wird! Und was hat der größte Teil des auf dem Truppenverbandplatz bisher beschäftigt gewesenen Truppensanitätspersonals getan? Ohnmächtig hat er den Gedanken nachhängen können, daß vorn im heißen Kampfe so viele Kameraden verbluten, dagegen so viele Schmerzen gelindert, so viele Menschen gerettet werden könnten, wenn man ihnen rechtzeitig zu Hilfe käme! Wie soll dieser Teil den erst so spät an sie herantretenden Forderungen gerecht werden, wenn Zeit zwecklos versäumt war, die sich nur in geringem Maße wieder einbringen läßt? Ob nicht mancher von ihnen im Innern sagt: „Du könntest wohl helfen, wohl nützen, du darfst aber nicht!“ Wenn die Tatsachen im Russisch-Japanischen Kriege gezeigt haben, daß sich das Bergen der Verwundeten meist erst zur Nachtzeit abgespielt hat, so ist damit meiner Auffassung nach das Unzweckmäßige der angewendeten Maßnahmen bewiesen. Wie soll man, in der Nacht wenigstens den größten Teil der Verwundeten auffinden, wie sie bergen, ärztlicher

Hilfe zuführen, bei ihrer Ausführung helfen und dann am nächsten Tage doch wieder für die Truppe verfügbar sein? Eins schließt doch wohl das andere aus. Und mag dies im Stellungskriege, in reiner Verteidigung auch vielleicht möglich sein — im Angriffskriege wird es sich von selbst verbieten. Und hoffentlich ist uns Deutschen doch noch nicht so viel kriegerischer Geist verloren gegangen, daß wir uns in der Regel auf die Verteidigung beschränken müßten! Eine Truppe aber, die ihr alles einsetzt, dem Gegner auf den Leib zu rücken, um ihn zu vernichten, hat auch darauf Anspruch, daß an sich vorzügliche sanitäre Maßnahmen rechtzeitig einsetzen, um den Opfern des Kampfes Linderung und Rettung zu bringen. Warum hat unser gesamtes Sanitätspersonal im Südwestafrikanischen Feldzuge selbst mit den wackeren Streitern in der Schützenlinie gelegen? Doch nicht nur der eigenen Selbstverteidigung wegen! Wenn auch diese Verhältnisse nicht auf einen europäischen Kriegsschauplatz zu übertragen sind, das haben sie zum mindesten bewiesen, daß Hilfe nahe bei oder in der Feuerlinie die beste sanitäre Maßnahme ist. Unseren europäischen Verhältnissen Rechnung tragend, vor allem bedenkend, daß eine Schlacht zwischen Massenheeren in verhältnismäßig kurzer Zeit außerordentlich zahlreiche Verwundungen mit sich bringt, muß demnach ein früheres Einsetzen unseres Sanitätspersonals sich ermöglichen lassen, muß dieses mit der Truppe und diese mit ihm dauernd in Verbindung bleiben. Daß dies den moralischen Wert der Truppe hebt, unterliegt wohl keinem Zweifel. Und wenn, wie Napoleon sagt, „drei Viertel im Kriege die Moral wiegt", dann, meine ich, muß jedes Mittel angewendet werden, den moralischen Mut zu heben. Und dies geschieht sicher mehr in dem von mir geschilderten Sinne als nach dem vorläufig noch geltenden Verfahren!

Die Einführung allein ist aber nicht erschöpfend. Nur die Übung kann es bringen. Darum darf die Ausbildung nicht ihren Anschluß finden mit der Besichtigung des Krankenträgerunterrichts in der Garnison und den bald darauf folgenden kurzen Krankenträgerübungen bei den betr. Trainbataillonen. Das heilige Feuer darf nicht erlöschen! Bei jeder Übung in gemischten Verbänden müßte darauf Wert gelegt werden, daß nicht allein die Truppe lernt, sondern daß auch das Sanitätspersonal sich übt. Diese Forderung in die Praxis zu übertragen, ist gewiß nicht leicht. Und doch bedarf es hierzu nur eines Allerhöchsten Befehls! „Es fehlt dazu an Ärzten und die Zahl des ausgebildeten Unterpersonals ist meist zu gering, um sie an solchen Tagen ihrem sonstigen Dienst — Lazarett, Revier usw. — zu entziehen", kann mir hierauf gesagt werden. Da sehe ich im Geiste anstrengende Winterübungen vor mir, bei denen, ohne daß

der gewöhnliche Sanitätsdienst gelitten hätte, ein so zahlreiches Sanitätspersonal teilnahm, daß man als Kompagniechef ordentlich unbesorgt den 60 km-Marsch begann, weil man sich davon überzeugt hatte, daß Kranke oder Schlappe nicht ohne ärztliche Hilfe bleiben konnten. Was an einzelnen Tagen geht, kann aber auch an mehreren Tagen im Jahr nicht schaden. Hat man erst eingesehen, wie sehr unser Sanitätspersonal der Übung bedarf, dann findet man auch Mittel und Wege, es für solche Übungen verfügbar zu machen. Was für die Sanitätsoffiziere geschehen ist und noch geschieht, muß in entsprechender Weise für das Unterpersonal erst recht zur Geltung kommen, damit es nicht im Kriege versagt lediglich deshalb, weil es im Frieden nicht genügend geübt ist. Der Ansicht werden wir uns wohl alle nicht verschließen, Offiziere sowohl wie Sanitätsoffiziere, daß das Sanitätsunterpersonal dringend einer Schulung für den Krieg bedarf, wenn es überhaupt seinen Zweck erfüllen soll. Und wenn man nun hierin dem praktischen Bedürfnis entsprechende Änderungen vornimmt, dann wäre es doch nur ein Schritt auf einem sonst ebenen Wege, wenn man nicht gleichzeitig den Gedanken der Konzentration des Truppensanitätspersonals fallen ließe und dafür den Wert der zerstreuten Hilfe durch ein geschultes, frühzeitig auf dem Schlachtfeld selbst tätigen Personals erkennen wollte.

Ich war auf den Einwand gefaßt, die vorgeschlagenen Änderungen seien so umfangreich und mit so viel Kosten verbunden, daß trotz des Zugeständnisses ihres großen Nutzens an ihre Einführung nicht gedacht werden könne. Ja, dann soll man doch erst einmal die nötigen Schritte tun zu einer zweifelsfreien Erprobung! Ohne einen Pfennig Mehrkosten bei den Übungen der Sanitätskompagnien im Sommer ließe sich meiner Ansicht nach der Wert der Sache auf die bequemste Weise erproben und sicher glänzend feststellen. Dann wird man aber auch einsehen, daß die durch eine endgültige Einführung entstehenden Kosten so gering sind, daß sie nimmermehr als Hinderungsgrund angeführt werden können, wenn man nicht eben absichtlich mit verbundenen Augen auf dem betretenen, allen genau bekannten Pfade weiter wandeln will.

Noch ein Wort über Bildung der Sanitätsstaffel der Kavalleriedivisionen. Ziffer 90 und 91 der Kriegssanitätsordnung gibt die erforderlichen Anweisungen: Zwei Drittel des Personals treten zur Sanitätsstaffel, ein Drittel bleibt bei der Truppe. Müßte nicht auch hier ein Umkehren dieser Bestimmung eintreten? Wenn das bei der Sanitätsstaffel gebliebene Personal nach dem Gefecht erst an die Truppe herankommen soll, dann geht doch viel Zeit verloren, allein durch den zurückzulegenden Weg, in der vielen Verwundeten schon

Hilfe hätte gebracht werden können. Verhalten sich dagegen diese zwei Drittel in ähnlicher Weise wie die Sanitätspatrouillen der Fußtruppen, dann wird dem Zweck doch wohl auch besser genügt werden können.

Ich zweifle nicht, daß man die Frage: „Wird unser Sanitätspersonal heute kriegsmäßig ausgebildet?“, mit „Nein!“ beantworten wird. Dann muß man aber entschieden und bald unter Beachtung seiner Sonderaufgaben die erforderlichen Schritte für seine Ausbildung tun! Dann drängt sich uns aber auch der Wunsch auf, zu verhindern, daß wertvolle ärztliche Hilfe stundenlang brach liegen muß, während die Verwundeten den Arzt herbeisehnen.

Ob meine Vorschläge das Richtige treffen, wage ich nicht zu entscheiden. Man sollte es aber fast meinen, da sie — vor dem Erscheinen der neuen französischen Kriegssanitätsordnung bereits vorgebracht — nachweisen, daß einer Verteilung der vorhandenen sanitären Kräfte immer mehr das Wort geredet wird. Über kurz oder lang werden sich die Stimmen mehren, daß man der Ausbildung unseres Sanitätspersonals mehr Aufmerksamkeit schenken müsse als bisher. Es mag ja sein, daß sich bis dahin die Anschauungen so weit geklärt haben, daß man mehr als jetzt vor etwas Fertigem steht. Wo aber Klarheit so einfach zu erlangen ist, da sollte man doch nicht zögern, einen Versuch zu machen, um bald die Theorie in die Praxis umzusetzen. Vielleicht sind hierbei die vorstehenden Ausführungen zu verwerten.

Umschau.

Belgien.

Militäraviatik.

Eine „Ligue nationale d'aviation militaire“ ist in der Bildung begriffen, sie soll das Militärflugwesen durch pekuniäre Unterstützungen fördern. Das dieses dringend nottut, sieht man aus dem bisherigen Bestand an Militärflugzeugen. Es befinden sich nur vier Zweidecker im Besitz der Heeresverwaltung, zwei davon haben durch fortgesetzte Reparaturen und Ausbesserungen sehr gelitten, ein dritter ist nur bedingt brauchbar, und der vierte ist noch nicht endgültig abgeliefert, genügt aber in seiner Einrichtung, wie die übrigen Flugzeuge, in keiner Weise modernen militärischen Anforderungen.

Der Aeroklub von Belgien hat die Absicht, dem belgischen Kriegsministerium die nötigen Mittel zur Veranstaltung eines militärischen Flugmaschinenwettbewerbes zur Verfügung zu stellen.

Wenn es sich vorläufig auch nur um ein Projekt handelt, so sollen in jedem Falle die Bedingungen entgegen dem französischen Wettbewerb dahin lauten, daß beschädigte Teile ausgewechselt werden dürfen. Wh.

Frankreich.

Änderung an den Medizinwagen.

Nach einer Verfügung des Kriegsministers sollen die Medizinwagen der Infanterie im Laufe dieses Jahres derart umgeändert werden, daß sie im Bedarfsfall mit 2 Pferden hintereinander bespannt werden können.

Torpedoschutznetze.

Frankreich hatte die Torpedoschutznetze seiner Schiffe abgeschafft. Einer Verfügung des Marineministers zufolge sollen die jetzt im Bau befindlichen Schiffe wieder mit diesen Netzen versehen werden; wie es heißt, auf Wunsch der Seeoffiziere, und weil alle anderen Marinen von ihnen Gebrauch machten. W.

Fernsprechverbindung der Sperrfortslinie.

Nach „La France militaire“ ist man wieder daran gegangen, die Sperrfortslinie an der französischen Ostgrenze, die bislang nur durch ein oberirdisch geführtes Fernsprechnetz verbunden war, durch Ausbau des bereits Ende der siebziger Jahre verlegten Kabelnetzes unterirdisch zu verbinden. Als Grund hierfür hat sich — freilich reichlich spät — die größere Sicherheit des Nachrichtenverkehrs nicht allein gegen Witterungseinflüsse, sondern vor allem auch gegen feindliche Einwirkung geltend gemacht. A.

Messimys Programm für die nächste Ausgestaltung der Armee.

Aus der von Messimy zu Beginn des Dezember an die Armeeausschüsse von Kammer und Senat gerichteten, sein Programm enthaltenden und begründenden Denkschrift klingen Töne heraus, die für die nächste Ausgestaltung der französischen Armee höchst wichtig und auch für uns sehr beachtenswert sind. Schon der Bericht Clementel über das Kriegsbudget 1912 hatte, die bisherigen ohne Gesetz möglichen und bereits früher hier erwähnten Neuerungen Messimys hochanerkennend, dem Kriegsminister die vollste Unterstützung der Kammer bei seinen sonstigen Plänen zugesagt, mit dem Bemerken, daß von Ersparnissen im Kriegsbudget keine Rede sein könne. Mit der später bekanntgegebenen Denkschrift übereinstimmend unterschied der Bericht, der übrigens nachdrücklich auf das von Frankreich im Vertrauen auf seine vorzügliche Armee während der Marokkospannung bekundete ruhige Selbstbewußtsein hinwies, zwischen Neuerungen, die absolut dringender Natur, und solchen, die etwas länger warten könnten.

Zu den ersteren gehören nach der Denkschrift 1. Änderungen des Rekrutierungsgesetzes von 1905, 2. Kadergesetze, 3. Beförderungsgesetz, 4. Kostenlosigkeit der Militärschulen, 5. Zusammenfassen nahezu aller Kavallerieregimenter in Divisionen schon im Frieden. Sie betont ferner schon, daß 1. die Infanterie zugunsten anderer Waffen auch nicht einen Mann von ihrem Bestande abgeben dürfe, vielmehr eine Herabsetzung des Etats des Trains und der Verwaltungstruppen zugunsten der Infanterie beabsichtigt werde, 2. man zur Hebung der Iststärken in Frankreich alle Mittel, auch die stärkere Heranziehung von Eingeborenen des Araber-Berber-Elements in Algerien, Tunesien und Marokko anwenden müsse. Messimys Absichten, betreffend Änderung des Rekrutierungsgesetzes, sind in dem Abschnitt „Allgemeine Organisation und Rekrutierung der Armee" der Denkschrift enthalten. Bezüglich der allgemeinen Gliederung wird betont, daß eine Änderung der großen Verbände, Korps, Divisionen nur insofern beabsichtigt sei, als man die Zahl der im Frieden schon bestehenden Kavalleriedivisionen vermehren wolle. Jeder Armeeführer und das große Hauptquartier müsse über Kavalleriedivisionen verfügen, Armeen bzw. Gruppen von Armeen seien heute die strategischen Einheiten. Die Ausnutzung des eingeborenen Araber-Berber-Elements in Algerien, Tunesien, Marokko erlaube zudem den Ersatz von 2 bis 3 durch Franzosen ergänzten Chasseurs d'Afrique - Regimentern in Afrika durch Spahiregimenter und dafür die Neubildung von 2 bis 3 Kavallerieregimentern in Frankreich. Eins von diesen neuen Regimentern hat der Kriegsminister schon dem Magistrat von Saumur als Garnison zugesagt. Man wird also in absehbarer Zeit in Frankreich selbst mit 82 Kavallerieregimentern rechnen können, 22 leichte den Korps verbleibend, 60 zur Bildung von 10 Kavalleriedivisionen, für die das Kadergesetz 10 Gruppen zu 3 Radfahrerkompagnien im Nordwesten und Osten Frankreichs beansprucht und wieder 2 neue reitende Abteilungen schaffen muß. In einem anderen Abschnitte der Denkschrift, da, wo sie das Kadergesetz behandelt, wird auch darauf hingewiesen, daß später einmal der Brigadeverband fortfallen könne. An Änderungen des Rekrutierungsgesetzes nennt die Denkschrift: 1. die Einführung von Kapitulationen auf 3 und 6 Monate für die Korporale und Leute des älteren Jahrgangs mit demselben Ziele, 2. Steigerung der Prämien und Soldzulagen für länger dienende Leute bei Kavallerie, Artillerie, ebenso wie bei der Infanterie in den Grenzkorpsbezirken und in Nordafrika, um zu jeder Zeit des Jahres möglichst viel länger dienende Leute unter den Waffen zu halten, 3. Bestimmung über die Leute der Hilfsdienste, die während der Dienstzeit für den Dienst mit der Waffe tauglich werden, 4. Überweisung

von Leuten mit Vorstrafen nach Afrika, um die Truppe in Frankreich von Apachen zu befreien, 5. Belassung der Unteroffiziere, denen heute große Vorteile geboten werden und durch die Einrichtung des „Fähnrichsdienstgrades" noch weitere in Aussicht stehen, in der Regel nicht über das 35. Lebensjahr hinaus im aktiven Dienst. Messimy spricht hier auch aus, daß weitere Zugänge zu den Offiziergalons den Unteroffizieren nicht mehr erschlossen zu werden brauchten, da sie heute schon alle Stellen für Verwaltungsoffiziere, alle für Trainoffiziere und über $^{3}/_{5}$ der im Jahre frei werdenden Unterleutnantsstellen der anderen Waffen besetzten, 6. die Nichternennung zum Unterleutnant der Reserve, sondern deren Ernennung nur zum „Reserveoffizieranwärter", zum Teil weil sie sonst schneller Offizier werden, als die aktiven, 7. Überweisung von Reservisten, die Väter von 3 Kindern, zur Landwehr, solcher, die Väter von 5 Kindern, zum Landsturm. Es ist, wiederum der Vollständigkeit des Bildes des Messimyschen Programms halber, nicht überflüssig, hier daran zu erinnern, daß der von Messimy zu dem seinigen gemachte Gesetzentwurf Raiberti, betreffend Reform der Kolonialarmee unter stärkerer Ausnutzung des eingeborenen Elements, 10000 sonst nach Algerien abzugebende Franzosen für die Hebung der Iststärken in Frankreich selbst frei machen wird und daß der Budgetauschuß (s. v. Bericht) die Vermehrung der Kapitulanten bei Kavallerie und Artillerie im Osten um rund 7000 Köpfe verlangt woraus sich also eine Hebung der Iststärken in Frankreich selbst schon um 17000 Mann ergibt, die das Kadergesetz für die Infanterie, wie wir weiter unten sehen werden, auf 24000 bringt. Wir können auch nicht unterlassen, zu bemerken, daß die deutschen Blätter, wenn bei ihnen von Eingeborenen die Rede ist, stets an „schwarze Senegaltruppen" zu denken scheinen, nicht an das Araber-Berber-Element, das der französischen Rasse sehr viel näher steht. Der Vertreter des Kriegsministers in der Budgetkommission des deutschen Reichstages war augenscheinlich nicht genügend unterrichtet, wenn er davon sprach, daß in absehbarer Zeit die Franzosen aus Marokko militärisch noch nicht Nutzen ziehen könnten. Im Kriegsministerium liegt schon die Aufstellung eines Generalkommandos in Fez, die Bildung von 2 Schützenbrigaden, analog den algerischen Tirailleurregimentern, aus Arabern und Berbern formiert, einer Schützenbrigade und von 2 Spahiregimentern ausgearbeitet fertig. Die militärischen Oberkommandierenden in Marokko bilden zudem gleichzeitig auch die Spitzen der Verwaltung.

Ein weiterer Abschnitt der Denkschrift Messimys behandelt Ergänzung und Beförderung der Offiziere. Messimy hält es für unmöglich, bei dem Nachwuchs an Offizieren die „Unité d'origine"

einzuführen, da die Staffelung des Lebensalterdurchschnitts bei Ernennung zum Unterleutnant, im Verein mit den etwas herabzusetzenden Altersgrenzen, für die Regelung der Beförderungen unentbehrlich sei. Altersdurchschnitt bei den Zöglingen von St. Cyr und der Polytechnischen Schule bei dieser Ernennung 22, der aus dem Unteroffizierstand nach Besuch von Schulen hervorgehenden 26, der ohne Prüfung nach 10 Jahren Dienstzeit zu Unterleutnants ernannten „adjudants" 30—35. Messimy will sogar noch eine neue Stufe schaffen durch Übernahme von Reserveoffizieren, die drei Übungen absolviert und die nötige Vorbildung haben, in die aktive Armee. Die Vorlage eines Beförderungsgesetzes sagt er für baldigst zu, hält es aber für nötig, das schon von der Kammer bewilligte Gesetz, betreffend Entfernung von ihre Stellen nicht mehr ausfüllenden Generalen vor Erreichen der Altersgrenzen aus dem aktiven Dienst (s. u.), mit einigen Änderungen genehmigt zu sehen und ist auch, da das Beförderungsgesetz lange Beratungen bringen werde, für die vorherige Annahme der amendierten Gesetzentwürfe Boudenoot und Gervais, betreffend die höhere Führung. Der Abschnitt Weiterbildung der Offiziere weist auf die Vervollkommnungskurse für Leutnants und die beabsichtigte Schaffung von taktischen Kursen für Stabsoffiziere auf den Truppenübungsplätzen hin, wo namentlich auch Stabsoffiziere der Infanterie und Artillerie gemeinsam das Zusammenwirken der beiden Waffen im Kampfe lernen bzw. weiter fördern, aber auch Kavalleriestabsoffiziere teilnehmen sollen.

Stärkere Ausnutzung der eingeborenen algerischen-tunesischen-marokkanischen Elemente bildet auch einen der Grundzüge des Kadergesetzes Messimys für Infanterie, Kavallerie, Artillerie (bei letzterer sollen 2 neue reitende Abteilungen für die Kavalleriedivisionen 9 und 10, mit eingeborenen Elementen sowie in Nordafrika neue Batterien gebildet werden), das die Denkschrift als dringend bezeichnet. Dieser Teil des Programms ist auch für uns ein bei der gegenwärtigen politischen Lage und den bei der Marokkospannung gemachten Erfahrungen außergewöhnlich wichtig und lehrreich. Wir haben oben schon auf 2 Quellen zur Hebung der Iststärken der Heimattruppen in Frankreich hingewiesen. Das neue Kadergesetz liefert eine dritte, es vermehrt auch Bereitschaft, Qualität und Umfang der für Feldzwecke bestimmten aktiven Truppen und vor allem die in die erste Linie vorzuschiebenden Reserveformationen, damit Umfang und Wert der für die ersten entscheidenden Schläge einsetzbaren Kriegskraft. Für uns, die wir nach drei Seiten Front zu machen, einen Bundesgenossen und einen Freund mit ziemlicher

Sicherheit an Italien und der Türkei verlieren, einen sicheren Feind England, zubekommen haben, ist das, wie man uns zugeben wird von weittragender Bedeutung und wird vielleicht zu neuen Rüstungsmaßnahmen unsererseits führen, deren Umfang doch nach dem Kraftzuwachs in Frankreich bemessen werden muß. Sehen wir, wie Messimys neues Kadergesetz, das zunächst noch mit ausreichenden Iststärken für die Friedenseinheiten auf einige Jahre rechnet, den angestellten Zwecken Rechnung trägt. Das Gesetz vermehrt den Etat der Infanterieoffiziere um 400 Stabsoffiziere, davon allein 30 Obersten, zur Übernahme der Führung von weiteren Reservebrigaden erster Linie, und für jedes Infanterieregiment ein zweiter Oberstleutnant, Führer für Reserveregimenter. Jedes Regiment hat im Stande einen „cadre complementaire" aus 2 Stabsoffizieren, 6 Hauptleuten, 4 Fähnrichen (Zwischenstufe zwischen adjutant und Unterleutnants, aus älteren adjudants und Sergeantmajors sich ergänzend, die zum Teil auch Offiziere werden können) und 2 adjudants. An Fähnrichen (also etwa Feldwebelleutnants), sieht das Kadergesetz im ganzen 1850 vor, darunter 1670 für Infanterie, 180 für Kavallerie und 40 für Artillerie und Genie.

Es will ferner den Etat der aktiven Infanteriekompagnien auf 8 ältere kapitulierende Unteroffiziere (Adjudanten, Sergeantmajore) bringen und die compagnie hors vang jedes Infanterieregiments würde nach France Militaire außer den dauernd aus dem Frontdienst abkommandierten Mannschaften auch etwa 25 nicht in der Front der Kompagnien bzw. des Bataillons verwendete Unteroffiziere aufweisen. Rechnet man nun mit dem Vorschieben einer Reservedivision pro aktives Armeekorps in die I. Linie — eine Tatsache, die man als sicher betrachten kann und die den bisherigen Ansatz glatt verdoppelt, — so hat jede aktive Brigade dazu ein Reserveregiment I. Linie zu liefern und dazu an Kaders des aktiven Standes über den Bedarf des mobilen aktiven Regiments hinaus dauernd im Frieden zur Verfügung — ohne selbst den Sonderstab der Infanterie zu rechnen. Alle Führerstellen beim Reserveregiment bis zur Kompagnie abwärts sind mit aktiven Offizieren besetzt. Man wird uns nicht bestreiten können, daß das eine Vorbereitung der in die I. Linie vorzuschiebenden Reserveformationen durch dauernd über den normalen Bedarf im Frieden erhaltenes aktives Kaderpersonal bedeutet, die man vom Standpunkt des Kriegs budgets als einen unerhörten Luxus bezeichnen müßte, wenn sie nicht ein „Rüsten ad hoc", wie man das französische Kadergesetz von 1875 damals bei uns in der offiziösen Presse genannt hat,

bedeutete. Gerade das hat aber für uns etwas besonders Beachtenswertes. Rechnet man mit einer Reservedivision I. Linie im aktiven Korpsbezirk, so stellt uns Frankreich, von Kolonialtruppen und Truppen in Nordafrika ganz abgesehen, 59 Infanteriedivisionen für die ersten größeren Schläge entgegen. Bei der Notwendigkeit, nach drei Seiten Front zu machen, ist da die Frage wohl gerechtfertigt, was wir dagegen in I. Linie aufmarschieren lassen können.

Kommen wir nun zu der Neugliederung der aktiven Einheiten der Infanterie selbst, so tritt diese und zum Teil auch ihre Wirkung am deutlichsten hervor, wenn wir ihr die bisherige entgegenstellen. Vorerst sei hier aber noch bemerkt, daß die auch in deutsche Blätter gelangte Nachricht, Messimy wolle die Brigadeverbände beseitigen für jetzt nur bezüglich der Korpskavalleriebrigaden gilt, es aber wohl später bei der beabsichtigten Dreiteilung vom Regiment aufwärts bis zum Armeekorps einschließlich (Regimenter zu 3 Bataillonen, à 3 Kompagnien, Divisionen zu 3 Regimentern, Armeekorps zu 3 Divisionen) zum Fortfall der Brigadestäbe auch bei der Infanterie führen könnte. Wir unterscheiden bei den Vergleichen zwischen Truppen in Frankreich selbst, ohne Kolonialtruppen und ohne republikanische Garde wie Gendarmerie, die übrigens demnächst auch ihre mobile Brigade, die Kompagnien zu je 250 Köpfen aufweisen werden, erhalten soll, und Truppen in Nordafrika ohne Senegalschützen und Kolonialformationen.

In Frankreich hat man bisher:

145	Subdivisionsregimenter, davon 1 auf Korsika, 22 von diesen noch zu 4, die übrigen zu 3 Bataillonen à 4 Kompagnien	457	Bataillone
18	Regionalregimenter zu 4 Bataillonen	72	„
30	Jägerbataillone meist zu 6 Kompagnien . . .	30	„
1	Sappeurpompierregiment	2	„
164	Regimenter	561	Bataillone

In dem neuen Kadergesetz werden für Frankreich selbst verlangt:

158	Feldregimenter zu je 3 Bataillonen à 4 Kompagnien.	474	Bataillone
1	Feldregiment auf Korsika zu 4 Bataillonen . .	4	„
14	Festungsregimenter zu je 4 Bataillonen . . .	56	„
31	Jägerbataillone	31	„
1	Sappeurpompierregiment	2	„
174	Regimenter	567	Bataillone

also ein Mehr an Regimentern von 10, an Bataillonen 6, für Feldzwecke aber, wenn man die Regionalregimenter als Festungsregimenter rechnet — ein Mehr von 14 Regimentern und 22 Bataillonen. Die 158 Feldregimenter ergeben für jedes Korps in Frankreich, 8 Feldregimenter, für die beiden zu 3 Divisionen je 11.

In Algerien-Tunesien verfügte man bisher über:

4	Zuavenregimenter à 5 Bataillone, davon je 1 in Frankreich, aber das von uns nicht mitgerechnet	20	Bataillone
4	algerische Tirailleurregimenter zusammen mit .	26	„
2	Fremdenregimenter	8	„
5	Bataillone leichter afrikanischer Infanterie . .	5	„
10	Regimenter	59	Bataillone

Nach dem neuen Kadergesetz sollen dort — abgesehen von Senegalschützen vorhanden sein:

4	Zuavenregimenter, wie bisher zu 5 (die 4 in Frankreich stehenden wachsen bei der Mobilmachung zu einer Brigade zu 8 Bataillonen aus	20	Bataillone
12	algerische Tirailleurregimenter à 3 Bataillone	36	„
2	Fremdenregimenter	8	„
5	Bataillone leichter afrikanischer Infanterie . .	5	„
18	Regimenter	69	Bataillone

also mehr 8 Regimenter, 10 Bataillone, im ganzen an Regimentern 174 + 18 = 192 gegen 174, also + 18, an Bataillonen 567 + 69 = 636 (gegenüber 634 des Gesetzes vom 27. März 1911) gegen 620, also mehr 16. Für Feldzwecke mehr nach dem neuen Kadergesetz an aktiven Truppen 22 Regimenter und 34 Bataillone.

Die Neugliederung der heutigen 4, sehr schwerfällige Körper darstellenden algerischen Tirailleurregimenter in 12 mit 36 Bataillonen läßt klar das Ziel des Kadergesetzes, Erweiterung des Rahmens für die stärkere Nutzbarmachung des eingeborenen Araber-Berber-Elements, erkennen, um so mehr, als die Begründung des Gesetzentwurfs betont, man werde bald in der Lage sein, die 12 neuen Regimenter auch auf 4 Bataillone, zusammen also auf 48 Bataillone, zu bringen, die dann schon die normale Infanteriestärke von 2 Armeekorps ausmachen würden, mit den übrigen genannten Formationen die der Infanterie von 3 Armeekorps, die Tirailleure allein können bei der Mobilmachung dann auf 48 + 24 gleich 72 Bataillone, mit dem Verhältnis $^1/_3$ Franzosen und $^2/_3$ eingeborene Araber-Berber

kommen. France Militaire betont besonders, das neue Kadergesetz berücksichtige schon die Kaders für die beginnende Ausnutzung der militärischen Leistungsfähigkeit Marokkos und die 36 Tirailleurbataillone würden bei der Mobilmachung 18 weitere neu aufgestellte liefern. Durch die vorgesehenen Maßnahmen, so schließt der Absatz der Denkschrift betreffend das neue Kadergesetz für Infanterie, wird man nicht nur eine festere Einrahmung und gesteigerte Bereitschaft der aktiven und Reserveformationen erreichen, sondern auch die unerträgliche Krisis beseitigen, die bis zu 16 (bei uns weit mehr) Jahre Offizierdienstzeit vor Erreichen des Hauptmannsdienstgrades nötig zu machen drohte.

Der Abschnitt Kavallerie und derjenige Artillerie berühren nur das oben von uns schon Erwähnte der, betreffend die Geniewaffe, der Beibehalt der früheren Vorschläge, aber unter Bildung eigner Regimenter in Telegraphen- und Luftschiffertruppen, der Abschnitt Train und Verwaltungstruppen stellt deren Herabsetzung in bezug auf Mannschaften auf das äußerst zulässige Minimum, dagegen Erhaltung der Kaders auf dem Kriegsbedarf in Aussicht.

Beim Generalstabe bemerkt die Denkschrift, die Generalstabsoffiziere sollten durch „zugeteilte Offiziere" von aller Kanzleiarbeit entlastet werden, die nicht mit der Vorbereitung auf den Krieg in Verbindung stehe, bei der Intendantur stellt sie eine Reform der Geschäfte und der Ergänzung des Personals in Aussicht. Das Personal der Pulverfabriken wird durchweg militarisiert, ein Korps „Artillerieingenieure" geschaffen.

Das neue Kriegsbudget für 1912 bringt für die Unteroffiziere eine wesentliche Erhöhung der Kommandozulage bzw. der Verpflegungszulage bei Märschen, Ortsunterkünften usw. Sie beträgt in Zukunft für den Adjutanten 2 Frs. und für jeden anderen Unteroffizier 1,5 Frs. gegen 1,5 Frs. für erstere und 0,5 Frs. für letztere, die Berteaux für 1911 als Kriegsminister durchgesetzt hatte.

Das Kriegsbudget 1911 ist, man möchte fast sagen, selbstverständlich nicht ohne einen neuen Nachtragskredit ausgekommen, er ist schon bewilligt und beträgt nicht weniger als 27 840 000 Frs. in runden Zahlen. Davon entfallen allein 5,8 Millionen auf Flugzeuge und Fliegerschulen, zu den 5,2, die schon von vornherein ausgeworfen waren, und insgesamt 25 Millionen für 1912 betragen wird, etwas über 17 Millionen auf Lebensmittel und Furage, 3 Millionen auf Feldfahrzeuge und Ausrüstung fester Plätze. Bei der Beratung des Kriegsbudgets spielten die politischen Auskünfte über Offiziere vor ihrer Beförderung, Verwendung in wichtigen Posten und Dekorierung eine große Rolle.

Wie in der Denkschrift, so hat Messimy auch bei Beratung des Kriegsbudgets in der Kammer schon erklärt, baldigst ein neues Beförderungsgesetz vorlegen zu wollen, das sich auf der doppelten Grundlage der Vorpatentierungen und des Ausfüllens der Stelle aufbaut. Er wies auch darauf hin, daß seine scharfe Weisung, alle Offiziere, bei denen die Felddienstfähigkeit oder das Ausfüllen ihrer Stelle irgendwie zweifelhaft sei, mit auf die Manöverfelder zu nehmen, schon Erfolge gezeitigt, indem eine größere Zahl solcher Offiziere den Abschied nachgesucht. Er berührt weiter das von der Kammer schon genehmigte Gesetz, das die durch Gesetze von 1830 und 1875 den Generalen gelassenen Privilegien beseitigen und dem Kriegsminister die Befugnis geben will, Generale, die ihre Stellung aus irgendeinem Grunde nicht ausfüllen, auch zwangsweise vor Erreichen der Altersgrenze aus dem Heere zu entfernen, das nun auch derSenat angenommen hat. Messimy will auch in der Reserve nur solche Generale lassen, die in der Lage sind, ein Kommando bei Reserveformationen bzw. die Leitung von Dienstzweigen bei größeren Reserveverbänden zu übernehmen. Verhandlungen mit dem Armeeausschuß des Senats über den am 13. Februar 1911 von der Kammer schon genehmigten diesbezüglichen Gesetzentwurf haben dazu geführt, daß nicht nur durch einen Ausschuß von Sanitätsinspekteuren festgestellte Felddienstunfähigkeit, sondern auch intellektuelles Nichtgenügen für die Stellung — worüber der Obere Kriegsrat zu einem für den Kriegsminister aber nicht bindenden Gutachten aufzufordern ist — dem Kriegsminister die genannte Befugnis geben soll. Von sonstigen Erklärungen des Kriegsministers bei Beratung des Kriegsbudgets nennen wir ferner diejenige bezüglich Notwendigkeit eines Truppenübungsplatzes für jedes Armeekorps.

18

Griechenland.

Aufwendungen für die Flotte.

Griechenland beabsichtigt, 7 bis 8 Millionen Frs. zur Instandsetzung und Umarmierung der Küstenpanzer „Psarà", „Spetzsai" und „Hydra" zu verwenden. Die 3 Schiffe haben 5000 Tonnen Wasserverdrängung und 17 Seemeilen Geschwindigkeit. Ihre große Artillerie besteht aus je drei 27 cm-Geschützen, die durch zwei 28 cm-Kanonen ersetzt werden sollen. Neben ihnen hat Griechenland noch den Panzerkreuzer „Georgios Aweroff" (10100 t; 23 sm Geschwindigkeit; vier 23,4 cm K. L/45, acht 19 cm-K. L/45, 16 7,6 cm-K.) sowie acht Torpedobootszerstörer, sechs Torpedo- und Unterseeboote und endlich einige Schul- und Spezialschiffe.

W.

Großbritannien.

Neue Militär-Zeitschrift.

Eine neue, vom „Chief of the Imperial General Staff" geleitete Vierteljahrszeitschrift mit dem Titel „The Army Review" will sich

— wie es scheint, unseren „Vierteljahrsheften für Truppenführung und Heereskunde" entsprechend — mit allen Gebieten des Militärwesens befassen.

Schießen mit 34,3 cm-Kanonen.

Die Umschaumeldung vom Dezember v. J., betreffend Scharfschießen an Bord der „Orion", kann jetzt ergänzt werden wie folgt: Beim Abfeuern einer Breitseite von 10 Geschützen der Orion-Kaliber beträgt die insgesamt entwickelte Mündungsenergie rund 215000 mt. Abgesehen von den kleinen schon im Dezember genannten Beschädigungen zerbrechlicher Gegenstände soll der Schiffskörper nach der stattgehabten Untersuchung durch die gewaltige Erschütterung nicht beschädigt worden sein, das Schiff aber etwas über drei Grad übergeholt haben. Bei dieser Gelegenheit wurde noch ein neuer Entfernungsmesser versucht, dessen Haupteigenart darin besteht, daß durch Zuhilfenahme eines stark rotierenden Kreisels für ihn das Rollen des Schiffes ausgeschaltet wird; nähere Nachrichten über den praktischen Wert dieses Apparates bleiben abzuwarten.

Panzerkreuzer „Lion".

Der am 6. August 1910 vom Stapel gelaufene Panzerkreuzer „Lion" ist nunmehr fertig für seine Probefahrten. Mit seiner Wasserverdrängung von 26800 t ist der mit acht 34,3 cm-K. L/45 und 16 10,2 cm-K. L/50 bestückte Riesenkreuzer das zurzeit größte existierende Kriegsschiff. Seine Schwesterschiffe sind die am 29. April 1911 vom Stapel gelassene „Princeß Royal" und die noch auf Stapel liegende „Queen-Mary". Zeitungsnachrichten zufolge soll bei den Probefahrten eine mittlere Schnelligkeit von 30 und unter günstigen Umständen zeitweise eine solche von 31,7 sm erreicht worden sein, so daß hiernach die „Lion" auch das zurzeit schnellste Schiff wäre. Gleich der „Orion" hat dann auch „Lion" Schießübungen mit seiner schweren Artillerie abgehalten, die nach der „Times" „ohne ernstliche Folgen" vonstatten gingen. Hierbei wurden verschiedentlich zwei Geschütze gleichzeitig abgefeuert, ganze Breitseiten aber nicht abgegeben. W.

Militäraviatik.

Das Kriegsministerium hat bekanntgegeben, daß im Luftschifferbataillon eine Anzahl Offizierstellen sowohl in der Freiballon- und Lenkballon-, wie in der Signaldrachen- und Flugzeugabteilung neu errichtet und besetzt werden sollen, und hat die Truppenteile aufgefordert entsprechende Offiziere namhaft zu machen.

Eine Militärkommission weilte auf dem Reimser Militärflugfeld, wo sie unter Führung des Leiters der militärischen Zentrale, Kapitän de Chaunac, alle Einrichtungen besichtigte.

Mit einem geräuschlosen Motor, der in einen Militärzweidecker eingebaut war, wurden von der Heeresverwaltung in Farnborough erfolgreiche Versuche unternommen.

Die Marine ist in eingehende Versuche mit Wasserflugzeugen und Startvorrichtungen eingetreten, um eine Startmöglichkeit an Bord von Kriegsschiffen zu schaffen.

Marineleutnant Samson startete von einer an Deck des Kreuzers „Afrika“ errichteten Plattform, umkreiste das Schiff und führte dann einen weiten Überlandflug aus.

Der Mortimer-Singer-Preis für Offiziere der Armee und Marine ist bis zum 31. März 1912 offen. Bisher hatten sich als Anwärter befähigt erwiesen: von der Armee: Leutnan Cammellt (100 Meilen Flug), von der Marine: Kapitän Gerrard (129 Meilen Flug).

Das Kolonialflugwesen hat seinen Anfang genommen, die ersten Flüge wurden von Paterson und Driver bei Kapstadt ausgeführt.

Wh.

Holland.

Militäraviatik.

Alle an den Herbstmanövern beteiligten Militärflieger wurden dekoriert. Leutnant Coblyn bestand in der Bréguet-Schule in Douai die Pilotenprüfung. Leutnant Jitta wird in der Maurice-Farmanschule in Buc ausgebildet.

Wh.

Italien.

Telegraphen-formationen.

Nach „Giorn. mil. uffic.“ ist seit dem 1. November 1911 beim Genieregiment Nr. 3 als 5. Bataillon ein neues Telegraphenbataillon zu 3 Kompagnien (13—15) mit dem Standort Florenz errichtet worden.

Ferner soll der Verwendung der drahtlosen Telegraphie und Telephonie als Nachrichtenmittel für die Zwecke des Heeres und der Flotte durch Gründung eines sich mit diesen Fragen besonders befassenden Institutes in Rom näher getreten werden. In ihm soll gleichzeitig eine Anzahl von Offizieren des Heeres und der Flotte in diesem Dienstzweig ausgebildet werden, auch soll es sich mit Versuchen und Erprobung von Erfindungen beschäftigen.

A.

Militäraviatik.

Das Expeditionskorps in Tripolis verfügt über 23 moderne Flugzeuge (drei Etrich-, neun Bleriot-, drei Nieuport-, ein Deperdussin-Eindecker, sieben Henri-Farman-Zweidecker).

Die Zahl der Militärflieger einschließlich Zivilpiloten, die sich auf dem Kriegsschauplatz befinden, beträgt gegenwärtig 32. Die Zivilflieger sind als Offiziere, ihre Mechaniker als Geniesoldaten eingekleidet.

Die Besoldung der Aviatiker steht in gar keinem Verhältnis zur Gefährlichkeit und Schwere ihres Dienstes.

So erhalten die Flieger selbst täglich nur 25 Lire, die Mechaniker 10 Lire und die Gehilfen 5 Lire.

Die Flieger sind auf vier aviatische Stationen (Tripolis, Derna, Tobruck und Bengazi) verteilt.

Zu jeder Station gehören 25 Geniesoldaten, drei Gehilfen und ein Mechaniker.

Die Oberleitung der Feldaviatik ist dem Reservemajor Montie übertragen.

Der Feldflugzeugpark soll noch bedeutend verstärkt werden, es sind in Frankreich mehrere Blériot-, Nieuport-, und Deperdussin-Eindecker, sowie in England mehrere Bristol-Eindecker bestellt.

Außerdem werden eine ganze Reihe von italienischen Offizieren und Unteroffizieren bei Blériot, Nieuport, Bréguet und Deperdussin ausgebildet.

Man darf erwarten, daß in allerkürzester Zeit der Armee 60 geübte Piloten zur Verfügung stehen werden.

Die Versuche mit dem Herabwerfen von Bomben haben angeblich befriedigt, was man auch daraus entnehmen kann, daß neue Bomben in großer Menge angefertigt werden; es handelt sich um die von dem Marineleutnant Cipelli konstruierten Explosionskörper, die jetzt, mit geringen Verbesserungen versehen, angefertigt werden.

Die Ausbildung von Flugzeugführern im eigenen Lande macht große Fortschritte.

Zum 1. Februar 1912 werden 30 Leutnants und Hauptleute aller Waffen in die Militärflugschulen von Udine und Malpensa kommandiert. Genügen sie nach 30 Lehrstunden den Bedingungen des Pilotenzeugnisses, so sollen sie der Aviatikerabteilung des Geniebataillons zugeteilt werden, anderenfalls werden sie den Armeekorps überwiesen.

Wh.

Japan.

Militäraviatik.

In letzter Zeit weilten wieder mehrfach japanische Militärkommissionen in Begleitung von heimischen Ingenieuren auf französischen Flugfeldern, um sich vom Stand der Flugtechnik zu überzeugen.

Es ist auffallend, daß die Bestellungen auf Flugzeuge aber verhältnismäßig spärlich einlaufen.

Zwei Etrich-Flugzeuge wurden in Wien angekauft und nach Japan abgesandt.

Auch die japanische Marineverwaltung macht mit Hydroplanen Versuche, und zwar mit der Konstruktion des Korvettenkapitäns Isobe.

Wh.

Niederlande.

Neue Maschinengewehrabteilungen.

Im August und Oktober v. J. wurde in der Umschau über die Aufstellung neuer Maschinengewehrabteilungen in den Niederlanden berichtet. Jetzt liegen über deren Gliederung neue Meldungen vor, denen folgendes zu entnehmen ist: Die 4 Abteilungen haben im



Frieden 2, im Kriege 4 Züge zu je 2 vierspännigen Gewehrwagen. Dazu kommen je 2 (im Kriege 4) Munitionswagen, 1 Bagage- und 1 Proviantwagen, sämtlich gleichfalls vierspännig. Die kriegsstarke Abteilung gliedert sich in die Gefechtsabteilung (8 Gewehre), Gefechtsbagage (4 Mun.-W.) und große Bagage (Bag.- u. Prov.-W.). Sie hat 3 Offiziere, 91 (im Frieden 47) Mann und 89 (im Frieden 38) Pferde. Die 4 Züge werden von den beiden Leutnants und von 2 älteren Unteroffizieren geführt; der berittene Gewehrführer ist gleichzeitig Richtschütze; 1 Gefreiter und 2 Mann weiterer Bedienung sitzen auf dem Wagen auf. Diese Abteilungen unterstehen den Divisionskommandeuren unmittelbar; außerdem aufgestellte Kader sollen das Material für weitere Formationen hergeben, denen etwa die Aufgaben unserer M.G.-Kompagnien zufallen sollen.

Munitionsausrüstung der Feldartillerie.

Die Heeresverwaltung beabsichtigt, die Munitionsausrüstung des Feldgeschützes binnen 2 Jahren auf 1000 Schuß für jedes Geschütz zu bringen. Im Zusammenhang hiermit wird die Einführung von Einheitsgeschossen in Betracht gezogen, jedoch sind die Versuche, die im vergangenen Jahre auf dem Truppenübungsplatz Oldebroek stattfinden sollten, bis auf weiteres verschoben worden. W.

Österreich-Ungarn.

Aufstellung von Radfahrerkompagnien.

Österreich hat 4 Radfahrerkompagnien aufgestellt, indem am 1. Oktober v. J. je eine Kompagnie von 4 Feldjägerbataillonen in Görz in solche umgewandelt wurde. Sie führen das Faltrad M/1910 und als Waffe den Karabiner. Neben ihrer Spezialverwendung sollen sie auch als Jägerkompagnien eingesetzt werden können. Jede Kompagnie führt endlich noch 2 Krafträder für den Meldedienst und 2 kleine Kraftwagen für den Munitions- und Bagagetransport.

Zulagen für Flieger.

Im November v. J. war von Fliegerzulagen in der russischen, im Dezember desgl. in der französischen Armee berichtet worden. Jetzt ist ein gleiches aus Österreich-Ungarn zu melden. Dort erhalten die als Flugzeugführer ausgebildeten Offiziere eine einmalige Prämie von 1000 K; ferner einmal 600 K zur Beschaffung der Fliegerausrüstung und monatlich 15 K zu deren Instandhaltung. Bestehen diese Offiziere endlich noch die Prüfung als „Feldpiloten“, so erhalten sie außerdem noch eine einmalige Zulage von 2000 K. Diese Prüfung, die bisher 4 Offiziere bestanden haben, verlangt einen Tagesflug von 100 km in 500 m Höhe und mit einer Mindestgeschwindigkeit von 8 m/sek sowie Landung im Gleitflug.

Neue Artillerieschießschule.

Die in der Septemberumschau v. J. gebrachte Mitteilung von der Eröffnung einer neuen Artillerieschießschule in Hajmáskér ist dahin zu erweitern, daß diese Schule ein „Schießschulregiment“ (entsprechend

dem Lehrregiment bzw. -bataillon unserer beiden Schießschulen) erhalten soll. Es soll zu 4 Batterien zu je 6 bespannten Geschützen und Munitionswagen und mit kriegsmäßigem Bestand an sonstigem Material sowie auch an Personal aufgestellt werden.

Fernsprechgerät für die Festungsartillerie. Auch die Festungsartillerie soll fortan das von der Infanterie geführte tragbare Fernsprechgerät erhalten.

Lastkraftwagen. Auch in Österreich-Ungarn schenkt man der Bedeutung von Lastkraftwagen für Heereszwecke große Aufmerksamkeit. Man verfährt hier in der gleichen Weise wie bei uns, indem Entschädigungen für Beschaffung und Unterhaltung kriegsbrauchbarer Fahrzeuge gezahlt werden. Im November v. J. ist nunmehr, ebenfalls ganz in der bei uns geübten Weise, eine Prüfungsfahrt von 12 Lastzügen über rund 2000 km ausgeführt worden. Über den österreichischen Typ werden folgende Angaben bekannt: 35 Pferdekräfte; Spurweite (Außenrand der Radfelgen) 136 cm; Breite des Ladekastens 1,8 m; Tourenzahl des Motors 800; Nutzlast des Maschinenwagens 2900, des Anhängers 2000 kg. Bezüglich näherer Angaben über die Fahrt ist auf die „Allgemeine (österreichische) Automobilzeitung“ vom 12. November 1911 zu verweisen; hier ist nur noch anzuführen, daß die Fahrt „die Erwartungen auf die verwendeten Typen vollkommen bestätigt“ hat.

„Viribus unitis“. Die in der Septemberumschau gebrachten Mitteilungen über die Bestückung der „Viribus unitis“ können dahin erweitert werden, daß die genannten 30,5 cm-Kanonen L/45 in den Skodawerken gebaut werden; die 450 kg schweren Kappengeschosse sollen bei 14700 t Mündungsenergie 800 m Anfangsgeschwindigkeit erhalten. Die Munitionsförderung und das Richten der Geschütze erfolgen mit elektrischer Kraft, so daß eine Feuergeschwindigkeit von 2 Schuß in der Minute erreicht werden kann. W.

Telegraphenformationen. Die bisher in einem aus drei Bataillonen bestehenden Eisenbahnregiment enthaltenen, verhältnismäßig schwachen Telegraphenformationen sind seit 1. Januar 1912 von diesem getrennt worden. Dafür ist zunächst ein Telegraphenregiment, allerdings nur im Stamm, aufgestellt worden, das aus Regimentsstab, 4 Bataillonen zu 4 Kompagnien, 1 Funkentelegraphenabteilung, 1 Freiwilligenschule, 1 Versuchsabteilung, 1 Materialienverwaltung und 1 Ersatzbataillon besteht. Weiterhin sollen noch 16 Stämme für die Korpstelegraphenabteilung, 12 für die Festungstelegraphenabteilung, 1 für die Festungstelegraphenschule, 1 für den Infanterietelegraphenunterricht und Stämme für die ständigen Funkenstationen aufgestellt werden. A.

Wechsel des Chefs des Generalstabs. Der bisherige um die Armee auf allen Gebieten hochverdiente „Chef des Generalstabs der gesamten Kriegsmacht“, General der Infanterie Conrad von Hoetzendorf, ist durch ein gnädiges Handschreiben,



unter Verleihung des Großkreuzes des Leopoldordens und Ernennung zum Armeeinspekteur, seiner Stellung enthoben und Feldmarschallleutnant Schemua zu seinem Nachfolger ernannt worden. Die Annahme, daß Conrad von Hoetzendorf als treibende Kraft für die stärkere Rüstung Österreich-Ungarns gegen den zweifelhaften Bundesgenossen Italien durch Truppenverlegung und Befestigungen der Grenzen zum politischen System Aehrenthal in schroffem Gegensatz gestanden und diesem unbequem geworden und darum weichen mußte, dürfte wohl zutreffen. Österreichische Fachblätter nennen Hoetzendorfs Entfernung von seinem Posten „politische Abrüstung" und befürchten das Hinausschieben der Wehrreform auf die lange Bank. Aehrenthals momentaner Erfolg ist freilich auch ein Pyrrhussieg. Die Rückendeckung durch Italien wird auch, wenn dieses im Dreibund bleibt, ebenso wie die Festlegung französischer Korps durch italienischen Aufmarsch hinfällig, wenn England zu den Gegnern gehört. Österreich-Ungarn bedarf deshalb jedenfalls einer starken Befestigung seiner Süd- und Südostgrenzen. Seinem bisherigen Chef wird sehr bald auch dessen Stellvertreter Feldmarschalleutnant Langner folgen, der ein Truppenkommando erhalten soll. Erfreulich ist neben den Motiven „Grau in Grau" der österreichischen Fachblätter beim Ausscheiden Hoetzendorfs, auch bezüglich der Zukunft der Wehrreform, die Erklärung des Finanzministers im österreichischen Abgeordnetenhaus, auch bei nicht glänzender Finanzlage müsse der Armee unbedingt an Mitteln das gegeben werden, was sie für ihren Ausbau dringend brauche. Wenn nur die Obstruktion nicht anders denkt. Kaisermanöver finden 1912 im südwestlichen Ungarn unter Beteiligung des IV., VII., XII. Armeekorps statt. Mit 1912 beginnt eine nicht unwesentliche, 148 Köpfe umfassende Vermehrung des Offizierkorps der Marine, bedingt durch das größere Deplacement der Schiffe und die stärkere Indiensthaltung.

18

Portugal.

Neue Flotte. Der Marineminister hat der Kammer für die Reorganisation der Marine ein Programm vorgelegt, worin folgende Neuanschaffungen vorgesehen sind: 3 Panzerschiffe von 20000 t, 3 Aufklärungskreuzer von 3500 t, 12 Torpedobootszerstörer von 830 t, 6 Unterseeboote von 360 t, im ganzen 24 Schiffe.

Als Armierung dieser Schiffe wird vorgeschlagen: Panzerschiff: 8 34,3 cm-Kanonen, 12 15 cm-Kanonen, 8 7,6 cm-Kanonen, 2 Torpedolancierrohre; Aufklärungskreuzer: 6 12 cm-Kanonen, 4 7,6 cm-Kanonen, 2 Torpedolancierrohre; Torpedobootszerstörer:

4 7,6 cm-Kanonen, 2 Torpedolancierrohre; Unterseeboot: 4 Torpedolancierrohre.

Die Kosten werden auf 40000 Contos veranschlagt. Der Minister hofft, das Programm innerhalb drei Jahren, vom Beginne der Durchführung an gerechnet, vollziehen zu können. Die Schiffbauten sollen auf dem Wege der Submission einem oder mehreren ausländischen Häusern übertragen werden.

Außer den im Programm genannten Schiffen werden im Lissaboner Arsenal zwei Torpedobootszerstörer und verschiedene kleine Hilfsfahrzeuge hergestellt werden. W.

Rumänien.

Militäraviatik.

Eine Militärkommission unter Führung von General Georgesco besichtigte die französische Militärfliegerschule in Etampes.

Das Kriegsministerium hat in Kitila zwei von Poly Vacas konstruierte Zweidecker abgenommen. Wh.

Rußland.

Pioniertechnische Ausbildung der Infanterie.

Nach „Ruß. Inv." wird auf Grund der Erfahrungen des Mandschurischen Krieges der pioniertechnischen Ausbildung der Infanterie erhöhter Wert beigelegt, was dadurch zum Ausdruck gebracht ist, daß fortab von jeder Infanteriedivision 1 Stabsoffizier, von jedem Infanterieregiment 1 älterer Leutnant und von jedem Bataillon 1 Mann alljährlich auf einen Monat zu den Sappeuren kommandiert werden. Die Ausbildung erstreckt sich in der Hauptsache auf: Befestigungsarbeiten in Feldstellungen, Erkundungen dieser, Herstellung von Flußübergängen, Erkundung, Zerstörung und Wiederherstellung von Straßen und Eisenbahnen, Lagerbauten. Die Übung wird durch eine Prüfung abgeschlossen, nach der als besonders geeignet befundene Mannschaften ein Abzeichen erhalten, das in Gestalt einer gekreuzten Hacke und Spaten in Rot am linken Ärmel getragen wird. A.

Die letzten Monate sind für die russische Armee und Flotte von großer Bedeutung gewesen. Zunächst sind in Asien, der Mongolei gegenüber und in der Mandschurei die Verhältnisse so gespannte geworden, daß Rußland seine Truppen der asiatischen Militärbezirke und der transamurischen Grenzwache in Bereitschaft halten muß. Ob die chinesischen innerstaatlichen Wirren, namentlich die Selbständigkeitserklärung der mongolischen Fürsten, zu einem bewaffneten Eingreifen der Russen führen wird, entzieht sich heute noch der Beurteilung.

Anders liegen die Dinge in Persien. Das Eingreifen Rußlands in die Thronstreitigkeiten in diesem Staate hatte die Bevölkerung so erregt, daß man den Forderungen der russischen Diplomatie Widerstand

zu leisten beschloß. Ende Dezember kam es in Täbris zu einem Überfall auf das dort stehende kleine russische Detachement. Nach den Berichten russischer Blätter wurden Soldaten, die verwundet oder tot in ihre Hände fielen, von den Persern in scheußlicher Weise gemartert und verstümmelt. Der Leutnant der 2. Kaukasischen Gebirgsbatterie Fürst Wachwanow, der im Auftrage seiner Vorgesetzten persische Frauen und Kinder aus dem Kampfe in Sicherheit bringen sollte, wurde meuchlerisch niedergeschossen. Den Befehl über das nach Kaswin gesandte Detachement ist dem Kommandeur der 1. Brigade der 52. Infanteriedivision, Generalmajor Genik, übertragen worden. Über Stärke und Zusammensetzung desselben liegen aus naheliegenden Gründen sichere Angaben nicht vor[1]).

Es wird kaum auf große Schwierigkeiten stoßen, denn die zerfahrenen Zustände Persiens werden einen einheitlich geleiteten Widerstand kaum ermöglichen. Aber ebenso ist es einer nicht vom ganzen Volke anerkannten — und gefürchteten Regierung kaum möglich, trotzdem sie sich dem zweiten Ultimatum Rußlands gebeugt hat, dafür einzustehen, daß neue Ausbrüche des Volkswillens nicht wieder vorkommen.

In Asien hat Rußland die mongolische Frage aufgeworfen, deren Erledigung ohne Waffengewalt kaum denkbar erscheint, in Europa aus Anlaß des Italienisch-Türkischen Krieges die Dardanellenfrage, und in Persien ist man an die kriegerische Marschroute gebunden. Freilich hat die Aktion Rußlands hier dazu geführt, „einen Kriegszustand ohne Krieg" zu schaffen, wie Italien einen Krieg „in partibus infidelium" in Tripolis führt, bei dem die anderen Länder der Türkei unbeteiligt erscheinen. Es sei dahingestellt, ob das Verweilen der russischen Truppen in Nordpersien von England zum Anlaß benutzt werden wird, mit Rücksicht auf den Paragraphen des Abkommens von 1907, der die Integrität und Unabhängigkeit des persischen Reiches verbürgt, die Zurückziehung der russischen Truppen zu verlangen, oder ob es, was wahrscheinlicher erscheint, in Süd-

---

[1]) Zum Kommandierenden der gesamten Truppen in Persien ist der Kommandeur der 2. Brigade der 37. Infanteriedivision, Generalmajor Nikolai Nikolajewitsch Woropanow, und zu seinem Gehilfen der Oberst Tschaplin ernannt worden. General Woropanow ist 1854 geboren, hat die Feldzüge gegen die Türkei 1877/78 und gegen China 1881 mitgemacht, für den letzteren den Georgsorden erhalten. General ist er seit 1896. Nach Meldung des russischen Generalkonsuls in Täbris sind dort 4 kaukasische Schützenregimenter der 2 Kaukasischen Schützendivision, 1 Batterie und 4 Kosakensotnien eingetroffen In Enseli halten die drei Kanonenboote „Krasnowodk", „Kars" und „Ardagan" die Ordnung aufrecht.



persien, wo ein englischer Konsul überfallen wurde, einschreiten wird [1]).

Der Kriegsminister hat der Duma ein neues Pensionsgesetz zugehen lassen. Es steht diese Maßregel im Zusammenhang mit der notwendigen Hebung des Offizierkorps. Bis vor kurzer Zeit war die Versorgung des Offiziers nach dem Ausscheiden aus dem Dienste ganz ungenügend geregelt. Das Recht auf Verleihung einer Pension erhielt der Offizier erst nach einer Dienstzeit von 25 Jahren, dann allerdings ohne Nachweis der Invalidität. Doch erhielt der Verabschiedete zunächst nur die halbe, und ohne Zwischenstufen erst bei einer Dienstzeit von 35 Jahren die ganze Pension seiner Charge. Nur für ganz besondere Fälle wurde bei einer geringeren Dienstzeit, oder in Zwischenstufen eine Pension gewährt. So erhielt ein Offizier, der infolge völliger Zerrüttung seiner Gesundheit aus dem Dienste schied, schon bei zehnjähriger Dienstzeit die halbe, bei zwanzigjähriger zwei Drittel und bei 30jähriger den vollen Betrag der Pension; ein Offizier, der ohne körperliche Wartung nicht bestehen konnte, schon bei 5jähriger Dienstzeit ein Drittel, bei 10jähriger zwei Drittel und bei 20jähriger die volle Pension usw. Ähnlich wie in der deutschen Armee wurde die Dienstzeit vor dem Feinde doppelt, den Teilnehmern an der Verteidigung von Ssewastopol jeder Monat derselben für ein ganzes Jahr angerechnet. Besondere Pensionserhöhungen genossen Offiziere in gewissen bevorzugten Stellungen außerhalb der Front, wie die zu den Militärbildungsanstalten kommandierten Offiziere, ferner solche in entfernten asiatischen Gebieten Dienende usw. Man suchte in vielen Fällen infolge der damaligen niedrigen Gehaltssätze dem Offizier dadurch zu helfen, daß man ihm bei seiner Verabschiedung nicht nur den Rang, sondern auch ein Patent der höheren Charge verlieh, um ihm hierdurch die höhere Pension gewähren zu können. Auch ließ man viele Offiziere länger in ihren Stellungen als für die Armee gut war. Daher fand man früher sehr überalterte hohe Offiziere in der Armee. Bei besonders verdienten Generalen wurde die Verabschiedung auch wohl dadurch umgangen, daß man sie in den Staatsrat, den Kriegsrat, in das „Alexanderkomitee für Verwundete“ berief oder sie zu Chefs von Versorgungsanstalten aller Art, selbst von Fräuleinsstiften usw. machte. Heute beruft man sie auch wohl in den Reichsrat. Sie behalten in allen diesen Stellungen das volle Gehalt, zuweilen erhalten sie sogar eine Zulage. Im Jahre 1859 wurde nun zur Erhöhung der Pensionen die sogenannte „Emeritalkasse“ geschaffen.

[1]) Die ganze Persische Frage wird wohl schließlich darauf hinauslaufen, daß Rußland und England das Land aufteilen, was jedenfalls für die deutschen Interessen in jenem Teile Asiens nicht vorteilhaft sein dürfte. Die Leitung.

Den Grundstock zu dieser Stiftung, $7^1/_2$ Millionen Rubel, gab der Kaiser. Den Offizieren wurde von ihren gesamten Geldgebührnissen $6^0/_0$ abgezogen als Beitrag.

Nach dem letzten Kriege erhöhte man die seit dreißig Jahren nicht erhöhten Pensionen. Es trat im Mai 1909 ein Gesetz über die Gewährung von „Ergänzungspensionen" in Wirksamkeit, das zunächst nur die Frontoffiziere berücksichtigte und vorläufig nur für die Zeit bis zum 1. Januar 1909 Gültigkeit haben sollte, dann aber mit Genehmigung der gesetzgebenden Körperschaften auf zwei weitere Jahre in Kraft blieb. In der Zwischenzeit wurde nun ein neues, den obigen einstweiligen Bestimmungen fast ganz ähnliches, aber auf alle Offizier- und Beamtenklassen ausgedehntes Pensionsgesetz ausgearbeitet.

Anfang Dezember 1911 hat der Kriegsminister der Reichsduma den Entwurf eines neuen Pensionsgesetzes zugehen lassen. Die höchste Pension beträgt danach 80 Prozent der bisher von Offizieren bezogenen Gesamtgebühren, Verwundete erhalten 90 Prozent, Militärflieger sind nach fünf Jahren pensionsberechtigt, Verwundete erhalten unbeschadet der Länge ihrer Dienstzeit eine Mindestpension von 60 Prozent, wenn sie dienstuntauglich werden. Sonst tritt die Pensionsberechtigung erst nach 35 Jahren tadellosen Dienstes ein, wobei die Pension 50 Prozent des zuletzt erhaltenen Gehaltes beträgt. Jedes Dienstjahr mehr bis zum 25. erhöht den Prozentsatz um 3 Prozent. Krankheitshalber aus dem Dienste scheidende Offiziere und Militärbeamte erhalten nach 10 Dienstjahren 30 Prozent des Gehaltes mit 2 Prozent Zuschlag für jedes weitere Dienstjahr, während bei den Verwundeten, wie erwähnt, die Pension vom Dienstjahre unabhängig ist. Wegen schwerer Erkrankung Entlassene erhalten nach fünf Dienstjahren 30 Prozent des Gehaltes mit 1,5 bis 2 Prozent Zuschlag, für jedes neue Dienstjahr. Erhöhte Pensionen erhalten die Familien der im Dienste Gefallenen. Das neue Gesetz sollte am 1./14. Januar 1912 in Kraft treten.

Durch die Mißernte des vergangenen Jahres sind auch die größtenteils auf die Heeresländereien angewiesenen Orenburger und Uralkosaken in große Not geraten. Ein Gesetzentwurf der Regierung schlägt der Reichsduma eine Unterstützung von 7280583 Rubel für beide Heere vor.

Wir haben bereits berichtet, wie die Vorbereitungen zur Feier der hundertjährigen Wiederkehr des „Vaterländischen Krieges" weite Kreise des russischen Volkes beschäftigte. Nunmehr ist auf Vortrag des Kriegsministers Allerhöchst befohlen worden, das Jubiläum des „Krieges gegen Frankreich und die mit ihm verbündeten zwanzig Nationen" in folgender Weise zu feiern:

Die Feiern werden im Monat August stattfinden, da die Schlacht

von Borodino am 26. August 1812 a. St. geschlagen wurde. Die an diesem Tage auf dem Schlachtfelde von Borodino in den darauf folgenden Tagen in Moskau geplanten Feiern sollen keinen ausschließlich militärischen Charakter tragen. Es werden daran — voraussichtlich auch die Adelskorporationen — die Landschaft und die städtischen Verwaltungen teilnehmen. Außer der Feier in Moskau werden in allen größeren Städten des Landes Jubiläumsfeierlichkeiten stattfinden, in denen das Volk, besonders aber die heranwachsende Jugend, durch Festgottesdienste, Kirchenparaden und Vorträge aller Art über die Bedeutung des historischen Ereignisses belehrt werden wird. Das berühmte wundertätige Heiligenbild der Smolensker Mutter Gottes ist zu den großen Feierlichkeiten auf das Schlachtfeld von Borodino überzuführen. Nach der Beendigung des Gottesdienstes werden in allen Garnisonen des russischen Reiches am 26. August a. St. Paraden abgehalten und die Mannschaften über die Bedeutung der Schlacht belehrt werden.

Wie stets bei ähnlichen Gelegenheiten werden zum Jubiläumstage Gedächtnismedaillen geprägt werden, und zwar: 1. Eine große goldene zur Niederlegung an den Gräbern Kaisers Alexander I. und seiner Feldherren Fürst Kutusow-Smolenskij, Fürst Bragation und Graf Barklay de Tolly. 2. Goldene Medaillen für den Kaiser, die beiden Kaiserinnen und den Thronfolger sowie große hellbronzene für die Mitglieder der Kaiserlichen Familie und besonders verdiente Personen. 3. Medaillen für alle noch lebende Teilnehmer an dem Kriege 1812 und an den Feiern in Borodino und Moskau.

Die neue Wehrpflichtordnung stand zur Beratung in der Reichsduma. Ihre Grundzüge, namentlich die gleichmäßige Verteilung der Rekrutenquote über das ganze Reich sowie der Fortfall vieler gesetzlicher Befreiungen sind von uns früher mitgeteilt worden. Auf Wunsch des Kriegsministers fanden die Verhandlungen in geschlossener Sitzung statt. Doch hielt es der Minister für zulässig, einiges aus diesen Verhandlungen veröffentlichen zu lassen, die zum Teil sehr erregter Natur waren. Aus dem Bericht des Referenten der Landesverteidigungskommission Protopopow sei angeführt, daß, während in Frankreich 78, in Deutschland und Österreich etwa 60 Prozent aller Wehrpflichtigen in das Heer treten, diese Zahl in Rußland nur 35 Prozent beträgt. Die gegenwärtige Wehrpflichtordnung ist auf Verhältnisse zugeschnitten, die 40 Jahre zurückliegen. Jetzt, wo die doppelte Anzahl von Rekruten erforderlich ist, genüge diese Ordnung nicht mehr. Die Ergänzung des Offizierkorps genüge ebenfalls keineswegs. Eine Reform tue not. Die Opfer für diese werden wesentlich die gebildeten Klassen tragen. Eine besondere Freiwilligenkategorie

soll gebildet werden. Diese dient auf Staatskosten 1 Jahr 8 Monate. Der Gesetzentwurf verschärft die Strafen für böswillige Täuschung der Aushebungsbehörden.

Was die Privilegien, die infolge von besonders dringenden Familienverhältnissen gewährt werden, anlangt, so hat die Kommission mehrere Änderungen vorgeschlagen. Alle Abiturienten der niederen Schulen sollen drei Jahre aktiv, 15 Jahre im Beurlaubtenstande dienen, orthodoxe und staatlich bestätigte altrituelle oder sektiererische Priester vom Dienste befreit sein, ebenso Pensionäre der Kunstakademie. Lehrer und Ärzte dienen nur zwei Jahre aktiv, 16 Jahre im Beurlaubtenstande. Die Kommission der Justizreform schlug vor, den Artikel zu streichen, wonach Juden, die sich der Militärpflicht entziehen, einer Strafe von 300 Rubeln verfallen und auf ihre Einfangung eine Prämie gesetzt wird.

Der Chef des Generalstabes erklärte in seiner Rede, das bisherige System der Rekrutierung hat dazu geführt, daß körperlich ungenügende Wehrpflichtige in einem Aushebungsbezirke in Dienst gestellt werden müssen, während an anderen Orten ein Überfluß an völlig dienstbrauchbaren Wehrpflichtigen herrsche. Den Vorwurf, daß das Kriegsministerium nichts Genügendes getan habe, dem Offiziermangel abzuhelfen, wies der Generalstabschef zurück.

Die Opposition war unausgesetzt bemüht, die Wehrpflichtvorlage scheitern zu lassen. Ihr Haß wurde besonders dadurch erregt, daß die Mehrheit ihr so wenig Vertrauen und Rücksicht entgegenbringt, daß man ihre Beteiligung an der Landesverteidigungskommission ausschloß.

Der Abgeordnete Tomilin rief in der Sitzung vom 15. Dezember in die Versammlung hinein: „Man lehre im russischen Heere nur eins, gut und schön bei der Parade zu marschieren, „S drawje shelajem“ zu schreien und denjenigen Vergnügen zu bereiten, die nichts zu tun haben.“ Als ihn der bekannte Abgeordnete der Rechten, Purischkewitsch, mit den Worten unterbrach: „Schämen Sie sich, so zu reden!“ fuhr er fort: „Jagt den Hundesohn, den Taugenichts fort.“

In dieser Tonart ging das eigenartige Zwiegespräch zwischen den beiden Volksvertretern fort, bis der Vorsitzende den einen für vier, den anderen für zwei Sitzungen ausschließt.

Purischkewitsch rief, als er den Sitzungssaal verließ, der Linken zu: „Diese Herren sind durchweg Gesindel!“

Schließlich nahm die Duma den Übergang zur artikelweisen Lesung an.

Das Gesetz über die Wehrsteuer im Großfürstentum Finnland, das dort an Stelle der persönlichen Ableistung des Wehrdienstes

treten soll, ist von der Duma endgültig angenommen worden. Hierbei wies der livländische Abgeordnete Baron Meyendorff darauf hin, wie ungerecht Finnland hierbei behandelt sei. Bei der Stellung, die der nationale Chauvinismus heute den „fremdstämmigen" Gebieten Rußlands gegenüber einnimmt, war eine Änderung des Gesetzentwurfes selbstverständlich ausgeschlossen. C. v. Z.

Schweiz.

Bewilligungen für Heereszwecke.

Vom Bundesrate wurde der Bundesversammlung eine Kreditforderung von 14 Millionen unterbreitet für die Beschaffung von Feldhaubitzen und Maschinengewehren sowie für die Aufstellung von 3 neuen Gebirgsbatterien.

Versuchsfahrt mit Lastautomobilen.

Auch die Schweiz ist der Frage der Verwendung von Kraftlastzügen für Heereszwecke praktisch dadurch nähergetreten, daß sie in den letzten Septembertagen v. J. eine Prüfungsfahrt mit 3 Wagen einheimischer Firmen .veranstaltete, die wegen des Gebirgscharakters des Landes ganz besonderes Interesse beanspruchen dürfte. Leider hat sich die Hoffnung nicht erfüllt, daß den etwas spärlichen Angaben im Oktoberheft der „Schweiz. Zeitschr. f. Art. u. Genie" noch weitere, genauere über die Art und Belastung der Wagen usw. folgen würden, daher ist den genannten nur folgendes zu entnehmen: Die Wagen waren „ungefähr 30pferdig" und hatten „eine starke Belastung mit Hafer, Stroh und anderen Gegenständen". In $2^1/_2$ Tagen wurden 271 km mit einer Gesamtsteigung von 5400 m zurückgelegt, auf der letzten Strecke unter Regen und Schneefall. Alle 3 Wagen haben mit den begleitenden Personenautos den Versuch ohne irgendwelche Beschädigung gut überstanden. W.

Militäraviatik.

Das Militärflugwesen geht einer ernsten Krisis entgegen, nachdem der Bundesrat ein Gesuch der Flugplatzgesellschaft Dübendorf-Zürich um eine pekuniäre Beihilfe abgeschlagen hat.

Damit dürfte die Gesellschaft zur Auflösung gezwungen sein, und die Schweiz ihren einzigen Flugplatz verlieren. Wh.

Serbien.

Kriegsunbrauchbare Schrapnels?

Im August 1910 berichtete die Umschau von Unregelmäßigkeiten bei der Übernahme französischen Kriegsmaterials, die schon damals zur Einsetzung einer Untersuchungskommission geführt hatten. Zeitungsmeldungen zufolge liegt jetzt wieder ein ähnlicher Fall vor, indem sich allerlei Mängel an den von Schneider bezogenen Schrapnels herausgestellt haben. Von einer zur Untersuchung der gesamten Artilleriemunition eingesetzten Kommission gaben einige Mitglieder der mangel-

haften Aufbewahrung die Schuld; dieser Ansicht steht jedoch die der übrigen Mitglieder entgegen, nach der die Geschosse an sich ungenügend, und bei ihrer Abnahme Unregelmäßigkeiten vorgekommen sein sollen. W.

Militäraviatik. Die Regierung hat den Agramer Konstrukteur Mercep nach Belgrad berufen, um mit ihm wegen Ankaufs mehrerer Flugzeuge dieses Systems zu verhandeln. Der erste Apparat soll Mitte Februar angeliefert werden. Wh.

Spanien.

Militäraviatik. Die Militäraviatik hat merkliche Fortschritte gemacht. Es sind in Großbritannien mehrere Bristol-Eindecker bestellt, die kürzlich im Militäraerodrom von Quatre vents bei Madrid eintrafen. Die Armee verfügt ferner über Maurice-Farman-Zweidecker und Nieuport- sowie Deperdussin-Eindecker.

König Alphons stattete dem Aerodrom kürzlich einen Besuch ab, besonders um die großbritannischen Eindecker zu besichtigen.

Das Pilotenpatent haben bereits erworben: Die Kapitäne Kindelan, Herrera und Avillaga sowie die Leutnants Banon und Ortiz. Wh.

Vereinigte Staaten.

Befestigung des Panamakanals. In der Aprilumschau v. J. ist über den beabsichtigten militärischen Schutz des Panamakanals berichtet worden. Was dessen artilleristische Bestückung betrifft, so waren bisher stets 35 cm-Kanonen und 30 cm-Haubitzen als die hauptsächlich in Frage kommenden Geschütze genannt worden. Jetzt verlautet, daß man noch eine 40,6 cm-Kanone in Verschwindlafette mit einer Feuergeschwindigkeit von einem Schuß in der Minute aufzustellen beabsichtige. W.

Literatur.

I. Bücher.

General Percin, **L'artillerie aux manœuvres de Picardie en 1910.** Paris 1911. Berger-Levrault.

General Percin hatte durch eine von ihm angelegte Übung großen Stils beim XIII. Armeekorps 1908 wertvolle Aufschlüsse, betreffend wünschenswerte Neuerungen in der Befehlsführung über die Artillerie und die Art der Verbindung der Waffen im Gefecht gewonnen. Sein Wunsch und seine Hoffnung, 1910 vor seinem im Jahre 1911 erfolgten Ausscheiden zum Leiter ad hoc angelegter viertägiger Übungen zweier Korps gegeneinander, jedes mit 30 Batterien ausgestattet, bestimmt zu werden, sind nicht in Erfüllung gegangen. Eine Erweiterung seiner bezüglichen Erfahrungen konnte er vielmehr nur als Oberschiedsrichter bei den Manövern erlangen, die unter General Michel in der Picardie stattfanden. Als solcher hat er seine persönlichen Wahrnehmungen und diejenigen seiner Unterschiedsrichter über die besagten Fragen von Fall zu Fall zusammengetragen und die Zweckmäßigkeit der gegebenen Befehle sowie die Art ihrer Ausführung beurteilt. Nach Abschluß seiner militärischen Laufbahn übergibt er die von ihm gezogenen Folgerungen der Öffentlichkeit, denen bei der anerkannten Bedeutung des Generals auf taktischem Gebiete ebenso von der Artillerie wie von der Infanterie hohes Interesse entgegengebracht werden wird.

Percin ist bekanntlich der Schöpfer und Förderer der Art und Weise, wie in Frankreich die Verbindung zwischen Infanterie und Artillerie im Gefecht hergestellt und am zweckmäßigsten durchgeführt werden soll. Er verlangt die unbedingte Befolgung des kriegsministeriellen Erlasses vom 10. März 1910, wonach die Tätigkeit aller zu gemeinsamem Zweck auf dem Gefechtsfelde vorübergehend zusammengefaßten Truppen an den Befehl ihres Führers gebunden sein muß. Dieser soll der Waffe angehören, der die Hauptarbeit zufällt, also der Infanterie. Von ihm soll die genaue Weisung an den ihm beigegebenen Artilleriekommandeur ergehen, wie die Verbindung herzustellen und welches seine Aufgabe nach Maßgabe des gemeinsam zu bekämpfenden Zieles ist.

Bei den Manövern in der Picardie hat Percin gefunden, daß sowohl die Verbindung beider Waffen untereinander als auch die Aufträge, die der Artillerie von dem augenblicklichen Truppenführer zu erteilten waren, sehr viel, wenn nicht alles zu wünschen übrig ließen. Er setzt das zum Teil darauf, daß das außer Kraft getretene Reglement von 1903, das der Artillerie ihr Eingreifen aus eigenem Entschluß zur Regel machte, noch nicht vergessen sei. Um darin Wandel zu schaffen,

empfiehlt er, daß die Schießkurse in Mailly, zu denen seit 1910 bereits die Kommandeure der Abteilungen und Divisionsregimenter herangezogen werden, eine dahingehende Umwandlung erhalten, daß sie zur Unterweisung für höhere Offiziere aller Waffen über Verwendung der Artillerie dienen. Die jedesmalige Leitung würde einem Brigadekommandeur der Infanterie zufallen, dem zur kriegsmäßigen Gestaltung der Lage und Aufträge eine Brigade oder ein Regiment Infanterie zur Verfügung stehen müßten.

Weiterhin stellt Percin Betrachtungen an über Verstärkung des Geschützfeuers, zu umfangreiches Einsetzen der Artillerie, ihre Zerstückelung und das An-die-Hand-Nehmen von Batterien (reprendre en main) usw. Schließlich nimmt er Stellung zu der erforderlichen Stärke der Artillerie eines Armeekorps, das Verlangen, dem Gegner im Einnehmen der Stellung zuvorzukommen, und der Forderung, dem Flankenfeuer vermehrte Anwendung zu verschaffen.

Daß eine Artillerie und ihr Kommandeur, die vorübergehend mit anderen Truppen für bestimmte Aufgaben verbunden sind, von dem gemeinsamen Führer ihre Gefechtsbefehle zu erhalten haben, ist bei uns selbstverständlich. In welchem Umfange das zweckmäßig zu geschehen hat, darüber bedarf es der Klärung der Ansichten. Immerhin wird für die voraussichtlich nicht seltenen Fälle, wo die Befehle des Führers zu spät kommen oder aussetzen, in mindestens bisherigem Umfange taktisches Verständnis und Entschluß vom Artilleriekommandeur gefordert werden müssen. Rr.

Die Kämpfe in Südtirol und im angrenzenden Gebiete von Venetien und der Lombardei von 1701—1866, mit Betrachtungen über die Kriegführung und Kampfesweise im Gebirge. Von Freiherrn von Lütgendorf, k. u. k. Generalmajor. Wien 1911. L. W. Seidel & Sohn. 5,40 M.

Verfasser bespricht die Kämpfe in Südtirol vom Alpenübergange des Prinzen Eugen an bis zu den letzten Entscheidungen 1866 in ausführlicher Weise und knüpft daran allgemeine taktische Betrachtungen über die Kriegführung in den Alpen. Für deutsche Offiziere hat dieses Buch nur einen bedingten Wert, da wir voraussichtlich nicht in die Lage kommen werden, in einer Gegend mit ausgesprochenem Hochgebirgscharakter Krieg zu führen. Wer aber als Tourist jenen historischen Boden Tirols betritt und sich über die kriegerischen Ereignisse unterrichten will, die sich hier abgespielt haben, dem kann diese Darstellung empfohlen werden. Sie ist kurz und knapp gehalten, liest sich leicht und gut. 33 Textskizzen erleichtern das Studium und die Lektüre. Daß die Österreicher dem Gebirgskriege eine besondere Sorgfalt und Aufmerksamkeit widmen müssen, geht aus der militärpolitischen Lage hervor. Der soeben angeordnete Garnisonwechsel hat wiederum eine Verstärkung der mit der Alpenwacht beauftragten Truppen gebracht. Das Grazer und Innsbrucker

Korps sind um fünf Bataillone Infanterie und Jäger, ein Feldartillerieregiment und um eine Festungspionierkompagnie verstärkt worden.

v. Schreibershofen.

Der Japanisch-Russische Seekrieg 1904/1905. Amtliche Darstellung des japanischen Admiralstabes. Auf Veranlassung der Schriftleitung der Marine-Rundschau übersetzt von Kapitänleutnant v. Knorr. Dritter Band: Die Schlacht in der japanischen See und die Tätigkeit der Flotte bis zum Friedensschluß. Berlin 1911. E. S. Mittler & Sohn. Geb. 9,50 M.

Mit der den Vorbänden eigenen peinlichen Genauigkeit beschreibt der Schlußband das Hauptereignis des Krieges zur See, die Schlacht bei Tsushima, sowie die Vorbereitungen der japanischen Flotte zum Empfang der russischen Seestreitkräfte, von deren Sieg oder Niederlage tatsächlich das Geschick Japans abhing. Bei dem begreiflichen höchsten Interesse, das der Verlauf des einzigen großen Seekampfes moderner Schiffe namentlich dem Seemann bietet, ist die Schilderung der Schlacht, trotz ziemlich nüchterner Ausdrucksweise sehr spannend. Sie zeigt, daß die bisher verbreitete Auffassung, die Japaner hätten durch Anwendung der sogenannten T-Taktik, d. h. Vorlegen vor die feindliche Kiellinie, den Sieg an ihre Flagge gefesselt, nicht zutrifft. Die vorzügliche Schlachtkarte, die den Kurs jeder einzelnen Division der Japaner und denjenigen des Feindes mit eingezeichneten Zeiten wiedergibt, läßt erkennen, daß die Feinde meist parallele Kurse — die Japaner etwas vorlich — steuerten. Den Sieg verdanken sie lediglich ihrer besseren Ausbildung, Seegewohnheit, den weiter reichenden Geschützen, der großen Schiffsgeschwindigkeit und nicht zum mindesten dem Bewußtsein der Bedeutung des Kampfausganges für das Landesgeschick. Nachdem erst der Gesamtverlauf der Schlacht des ersten Tages geschildert ist, werden die Vorgänge bei jeder einzelnen Division erläutert. Es folgen die Torpedoangriffe der Nacht mit ihrem Ergebnis, das nicht gerade ein glänzendes war, wenn man die Menge der angesetzten Torpedofahrzeuge berücksichtigt. Die Ereignisse des nächsten Tages sind dann in gleicher Weise geschildert, wobei die Beschädigungen und Verluste der japanischen Schiffe erwähnt werden. Die Verluste sind verhältnismäßig sehr gering, ein Zeichen der mangelhaften Schießausbildung des Gegners, hinzu kommt, daß die schnelleren Japaner die Abstandwahl in ihrer Hand hatten. Der Schlachtbericht zeigt anderseits, daß die Russen — abgesehen von der Übergabe Nebogatows — mit der größten Tapferkeit gekämpft haben und selbst von untergehenden Schiffen mit den wenigen noch unbeschädigten Geschützen bis zum letzten Augenblick feuerten. Jedenfalls haben sich die Russen so verhalten, wie man es von ehrliebenden, pflichtgetreuen Seeleuten erwarten darf. Für den Sieger noch mehr Ehre!

Die Beschreibung der Flottentätigkeit bei der Besetzung Sachalins zeigt wieder das zielbewußte Zusammenarbeiten mit der Landmacht.

Den Beschluß bildet die Schilderung des Empfanges des siegreichen, hervorragenden Admirals Togo, sowie der getreuen Unterführer und der Parade der Flotte vor dem Mikado.

Erwähnt sei noch die strenge Überwachung der Zufahrtstraßen nach Wladiwostok vor der Hauptschlacht und die Wegnahme einer größeren Zahl Kontrebande führender Dampfer durch die Japaner.

v. N.

Behelf für die Schiefs- und Gefechtsausbildung der Kompagnie. Von Georg Popa Grama, Hauptmann im k. u. k. Landwehr-Infanterieregiment Wien Nr. 1 (ausgearbeitet als Kommandant einer Instruktionskompagnie der k. u. k. Armeeschießschule). Wien 1911. Im Selbstverlage des Verfassers. 3 M.

Das Buch zerfällt in: Allgemeine, die Ausbildung fördernde Anhaltspunkte — Ausbildung der Instruktoren — Die Ausbildung des jungen Soldaten — Die Ausbildung des einzelnen Kämpfers — Gefechtsausbildung des Schwarmes — Gefechtsausbildung des Zuges — Gefechtsausbildung der Kompagnie. Bemerkenswert ist, daß unter „Ausbildung des jungen Soldaten“ auch die gymnastischen Übungen, und zwar Gelenkübungen, feldmäßiges Turnen und Bajonettfechten, besprochen werden. Meines Wissens geschieht dies in einem Buche, das über Schieß- und Gefechtsausbildung spricht, zum erstenmal. Man muß aber dem Herrn Verfasser zustimmen, wenn er es damit begründet, „daß eine mit einem wichtigen Auftrage betraute Kompagnie, wenn sie im Schießen auch noch so gut ausgebildet ist, vollkommen versagen kann, wenn sie nicht befähigt ist, am Marsche und im Gefecht Hindernisse gewandt und ohne großen Kraft- und Zeitverlust zu übersetzen.“

Verfasser steht auf dem Boden zeitgemäßer Ausbildung und ist daher ein Gegner übermäßigen Exerzierdrills, welcher der ungleich wichtigeren Gefechtsausbildung so viel Zeit raubt. Er beginnt seine Arbeit mit den Worten: „Das Feuer ist das Hauptkampfmittel der Infanterie“, ein Satz, den er dem österreichischen Schieß- und dem Exerzierreglement entnommen hat, wo er, wie Verfasser betont, besonders hervorgehoben wird. Das ganze Buch durchzieht der Grundsatz, daß der Mann zum selbsttätigen Denken und Handeln erzogen werden muß. Aus den sehr lesenswerten Ausführungen hebe ich besonders diejenigen über „Das Schießen stehend“, das im Felde „nur ganz ausnahmsweise“ zur Anwendung kommen wird, und über das „Feuer des geschlossenen Zuges“ hervor, mit dessen unnötigem Drill viel zu viel Zeit verloren geht. Überall kommt die richtige Auffassung zur Geltung, daß die Schieß- und Gefechtsausbildung der Infanterie die erste Stelle einnehmen muß.

Das Buch mit seinen klaren Ausführungen sei auch bei uns zum Lesen und Nachdenken empfohlen. —f.

Eindrücke von dem Konkurrenz-Preisreiten 1910 in Hannover, Wien und Frankfurt a. M. Von Oberst a. D. Spohr. Stuttgart 1911. Verlag von Schickhardt & Ebner. 1,50 M.

Das Buch vermag denen, die es in erster Linie angeht, gute Fingerzeige zu geben, wertvolle Dienste zu leisten, und ist nicht nur Spezialisten, sondern allen, die der Reitkunst Interesse zuwenden, als eine anmutende Lektüre und durch Objektivität und Fachkenntnis hervorragende Studie zu empfehlen.

Auf Grund von persönlicher Beobachtung bringt der Herr Verfasser seine Eindrücke von den reiterlichen Schaustellungen auf den drei Hauptplätzen zur Erörterung, mit der Absicht, „in unparteiischer Weise die zutage getretenen Resultate der militärischen Reitkunst objektiv zu würdigen, anerkennend, wo sie den Regeln derselben entsprechen, anderseits aber auch mit Aufrichtigkeit die noch zutage getretenen Mängel wie die Wege zu ihrer Beseitigung kennzeichnend."

Diese Leitmotive kommen in der eingehenden Behandlung des reichhaltigen Stoffes durchweg zur Geltung, und es gewähren die ohne erkünstelten Aufwand dargebotenen kritischen Würdigungen Aussicht, daß die Konkurrenzreiten sich allmählich zum bedeutungsvollen Fördernis in der Kunst des Kampagnereitens gestalten, und daß die Art der Anordnung und des Verlaufs ein Korrektiv werden kann wider die Anglomanie und ihre Überspanntheiten, zwei Schädlinge, vor denen die Truppe aus ökonomischen wie dienstlichen Gründen bewahrt bleiben muß; auch hat die deutsche Kavallerie nicht nötig, von der englischen zu lernen, weder in Einzelausbildung noch bezüglich der gestellten Ansprüche an die Ordnung im Gliede, in Summa: die Disziplin. „Das Schwert ist kein Pflug", und der Dienst nicht Sport.

Der Soldat soll mit einer Hand reiten und wenden können, um imstande zu sein, die blanke Waffe mit Vorteil zu gebrauchen, das sind die fundamentalen Ziele der Ausbildung; und wenn sie aus dem Gesicht kommen, dann schwinden auch Sicherheit und Ordnung in den Bewegungen, Rottenzahl, Gehorsam.

Herr Oberst Spohr stellt den militärischen Charakter der Konkurrenzreiten in Hannover obenan, zollt den Dressurprüfungen der vorjährigen Remonten unter Offizieren sowie den Waffenspielen der Unteroffiziere großen Beifall; und gelangt zu dem Schluß, daß die deutsche und die österreichisch-ungarische Kavallerie voneinander lernen können.

Bei den Schwankungen auf dem immer aktuellen Gebiet Kampagnereiten dient die Reitinstruktion als Regulator, und so hängt sehr viel von dem Gepräge ab, das eine künftige trägt. Gegen einzelne Abartungen in der Emotion, die die Konkurrenzreiten verursachen, kann es meines Erachtens keine berufeneren und geeigneteren Korrektoren geben als das Königliche Reitinstitut und die Offizierreitschulen.

F. v. Schmidt, Generalmajor z. D.

Die Militärstrafgerichtsordnung und **Das Militärstrafgesetzbuch** hat die Verlagsanstalt von C. H. Beck in München als Textausgabe mit Sachregister nunmehr in dritter Auflage erscheinen lassen. Die Novelle vom 6. Februar 1911 zu letzterem Gesetze ist hierbei berücksichtigt. Ferner enthält das handliche und insbesondere für den Sitzungsdienst sehr praktische Büchlein die beiden Einführungsgesetze sowie das Gesetz, betreffend die Einrichtung eines besonderen Senats für das bayerische Heer bei dem Reichsmilitärgericht in Berlin, und das Richterdisziplinargesetz.

Geh. Kriegsgerichtsrat Endres, München.

Kommentar zum Militärstrafgesetzbuch. Von G. Rotermund, Kriegsgerichtsrat der 38. Division. Zweite Auflage. Hannover 1911. Helwingsche Verlagsbuchhandlung. 13 M., geb. 14 M.

Der Kommentar, der seit seiner im Jahre 1909 erfolgten erstmaligen Herausgabe durch seine gründliche Ausarbeitung, Vielseitigkeit und Wissenschaftlichkeit verdiente Anerkennung in juristischen und militärischen Kreisen gefunden hat, bietet in seiner nunmehrigen Vervollständigung ein dem derzeitigen Stande der Militärrechtspflege durchaus entsprechendes Werk. Die Literatur, sowie die Rechtsprechung des Reichsmilitärgerichts und des Reichsgerichts bis in die neueste Zeit wurde verwertet und der Forderung einzelner Änderungen der Erstauflage Rechnung getragen.

Geh. Kriegsgerichtsrat Endres, München.

Das Disziplinar- und Beschwerderecht für Heer und Marine. Von Prof. Dr. Max Ernst Mayer. Leipzig 1910. Göschensche Verlagsbuchhandlung. 0,80 M.

Den Veröffentlichungen des Verfassers auf dem Gebiete des Militärrechts darf stets mit lebhaftem Interesse entgegengesehen werden. Das im Jahre 1907 in zwei Bändchen erschienene Werk „Deutsches Militärstrafrecht“ — Sammlung Göschen — bot in gedrängter Fassung ein durch die Gedankenfülle höchst interessantes Lehrbuch des militärischen Strafgesetzes.

Das nunmehr erschienene Werk „Disziplinar- und Beschwerderecht“ kann als eine Ergänzung dieser Arbeit erachtet werden und dürfte nicht verfehlen, in den weitesten militärischen und juristischen Kreisen freudige Aufnahme zu finden. Gehört doch der in diesem Büchlein behandelte Stoff zu den schwierigsten Materien des Militärrechts.

Es ist ein eigenartiger Reiz, den Inhalt der Disziplinar- und Beschwerdeordnung in der Darstellung Professor Mayers aus wissenschaftlichen Grundsätzen sich entwickeln, die Fäden aus dem einen Thema in anderweite Gebiete des militärischen Rechts und Lebens sich hinüberspinnen und die Schlußfolgerung logisch sich herausschälen zu sehen. Diese Aufgabe wird bei kürzester Fassung mit einer das Interesse des Lesers stets wach erhaltenden Frische der

Darstellung erfüllt. Das Büchlein behandelt das Wesen der Disziplinarverfehlungen, das Strafensystem, die Verwendung der Strafmittel, den Umfang der Disziplinarstrafgewalt in persönlicher und sachlicher Richtung, die Rechtsquellen, den Charakter und die Voraussetzungen des Beschwerderechts, das Anbringen der Beschwerde, die Entscheidung über Beschwerden, die weitere Beschwerde, und bringt Vorschläge für die etwaige Reform der Beschwerdeordnung. Sehr praktisch sind die S. 88 u. ff. enthaltenen Tabellen über die besondere Strafgewalt der Offiziere des Heeres und der Marineoffiziere am Lande und an Bord.

Das Studium des Buches kann allen mit der Disziplinarstrafgewalt betrauten Offizieren wie auch allen anderen mit Fragen aus dem Gebiete des Disziplinarstrafrechts und der Beschwerdeordnungen befaßten Personen, insbesondere auch zu Lehrzwecken, bestens empfohlen werden. Wenn es auch die selbständige Prüfung der einzelnen aufgeworfenen Fragen und ihrer Beantwortung nicht überflüssig macht, so wird es doch sicherlich einer zweckmäßigen Vertiefung der Beurteilung und einer Erweiterung des Blickes auf diesen Gebieten dienlich sein. Geh. Kriegsgerichtsrat Endres, München.

Handbuch der militärischen Sprengtechnik für Offiziere aller Waffen. Von Bruno Zschokke, Geniehauptmann. Adjunkt der Eidg. Materialprüfungsanstalt und Dozent an der militärwissenschaftlichen Abteilung der Eidg. Technischen Hochschule in Zürich. Mit 299 Textfiguren und 5 Tafeln. Leipzig 1911. Verlag von Veit & Co. 14 M.

Das vorliegende Werk dient seinem Zwecke als Handbuch in vortrefflicher Weise. Das Gebiet der militärischen Sprengtechnik ist ein sehr umfangreiches insofern, als die verschiedensten Zweige der technischen Wissenschaften in dasselbe hineingreifen. Ein Aufbau im geschlossenen Rahmen in übersichtlich klarer Weise bedeutet daher keine leichte Aufgabe. Wohl ist in den letzten Jahren, veranlaßt durch die Eigenart des Kampfverfahrens bei der Belagerung von Port Arthur (Minenkrieg, Handgranaten usw.), diesem Gebiete in Einzelschriften eine umfangreichere Literatur zugeflossen, aber sie blieb mehr oder weniger in zusammenhangsloser Form bestehen. Um so mehr ist es zu begrüßen, daß mit dieser Arbeit, die sich auf ein reiches Quellenmaterial stützt, ein abgeschlossenes Ganze für diesen Zweig der Militärtechnik erstanden ist. Darin liegt auch der Hauptwert des Buches.

Neues lesen wir nicht, erhalten aber über alle Fragen dieses Spezialgebietes einen guten Aufschluß. Die ersten Abschnitte erläutern theoretisch Wesen, Wirkung und Anwendung aller in Betracht kommenden Sprengstoffe, der Zündmittel mit ihren Zündungen in knapper und dennoch erschöpfender Weise. Es folgt eine beachtenswerte Betrachtung der Technik der Minentheorie mit einem kritischen

Vergleich der Formellehre, wie sie für die Ladungsberechnungen bei einzelnen Armeen gebräuchlich sind. Der anschließende und größere Teil umfaßt die praktische Nutzanwendung des Sprengstoffes in seinen Varianten als Kampf- und Zerstörungsmittel. Hierbei ist dem Minenkrieg und seiner Technik, den Kampfminen überhaupt ein umfangreiches Kapitel gewidmet; ebenso bieten andere Ausführungen, z. B. die über Brückenzerstörungen, manches Interessante. Durch Zurückgreifen auf diesen oder jenen kriegsgeschichtlichen Fall unter Beifügen der betreffenden Kartenausschnitte erfährt das Interesse am Studium des weiteren eine Steigerung.

Daß das Buch insonderheit den praktischen Teil eingehend und leicht verständlich behandelt, macht es für den allgemeinen militärischen Gebrauch empfehlenswert. Als eine gelungene Ergänzung der für den Sprengdienst bei der Truppe bestehenden Dienstvorschriften dürfte es für die Offiziere der technischen Waffen zum Privatstudium recht nutzbringend sein. Dem Sprengstoffchemiker von Beruf aber wird das Buch insofern von Wert sein können, als es ihm eingehend die militärischen Bedürfnisse für seine Tätigkeit vor Augen führt.

Mit dem Zschokkeschen Buche ist der Literatur der militärischen Sprengtechnik ein anerkennenswerter Zuwachs geworden.

Oblt. Winkelmann, Mil.-Techn. Ak.

II. Ausländische Zeitschriften.

Revue d'artillerie. (Dezember.) Aeroplanballistik. — Visierapparate gegen Luftschiffe und Flugzeuge. — Die Schießvorschrift der deutschen Feldartillerie.

Kavalleristische Monatshefte. (Januar.) Die Tätigkeit der Kavallerie bei den Armeemanövern in Oberungarn 1911. — Über Verbindungsmittel. — Das Luftfahrzeug und die Kavallerie im Dienste der Aufklärung. — Friedrich der Große. — Aus der Briefmappe eines Eskadronchefs.

Revue militaire des armées étrangères. (Dezember.) Die chinesische Armee im Frühjahr 1911. — Die großen österreich-ungarischen Manöver 1911. — Die italienischen Manöver 1911.

Revue de l'armée belge. (September und Oktober.) Das zweite Jahrhundert des spanischen Geniekorps. — Der zeitgenössische Militärroman und die Mannszucht. — Betrachtungen über die Methoden zur Orientierung von Panzertürmen. — Über das Fühlungnehmen der beiderseitigen Streitkräfte. — Fünf Tage bei den großen französischen Manövern von 1910. — Die Kavallerie im Kriege. — Über die Abnahme

der Verluste im Kriege. — Der Entfernungsmesser Stroobants. — Die Beweglichkeit der Geniekompagnien der Divisionen.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. Heft 1. Feuerleitung der Feldartillerie in höheren Verbänden. — Geschoßwirkung. — Das Luftfahrzeug bei den Manövern 1911. — Schriften des Generals Giovanni Cavalli.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. Nr. 50. Die Dardanellen. — Die Kriegsgefahr im jüngsten Sommer. — **Nr. 51.** Die Tripoliskriegslage. — **Nr. 52.** Konzentrierte Rüstungspolitik. — Neues vom Luftschiffwesen. — **Nr. 1, 1912.** Die Schießausbildung als Erziehungsmittel. — **Nr. 2.** Die militärische Vorbildung der Jugend. — Worauf es ankommt. — Die politisch-strategische Bedeutung Sollums.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. Heft 12. Über Gliederung und Zuweisung von Artillerie an Heereskörper. — Die deutschen Verkehrstruppen. — Italiens technische Truppen.

Wajennüj Ssbornik. 1911. (Dezember.) Über das Kriegsspiel unter Zugrundelegung des Etappenwesens und der militärischen Verbindungen der Armee mit der Heimat. — Die Versorgung der Kapitulantenunteroffiziere nach ihrem Ausscheiden aus dem Dienst. — Kavallerie und Sport. — Die Verwendung der Artillerie bei Ljaojang. — Über das Buch Ussows „Die Juden in der Armee". — Der Panslawismus und der Pantürkismus. — Der Kavalleriedienst (Übersetzung aus dem Deutschen). — Im Unterseeboote (Übersetzung aus dem Deutschen). — Die Organisation der Landarmee in der Türkei. — Die Luftflotten der europäischen Mächte. — Der Sport im Auslande. — Die Italiener in Tripolis. — Hierzu als Beilage: Wajennoistoritschesskij Ssbornik. 1911. Heft 4 (Kriegsgeschichtliche Zeitschrift); enthält meist Abhandlungen über das Jahr 1812.

Morskoj Ssbornik. 1911. (November.) Der Uberfall zur See als Einleitung kriegerischer Operationen. — Die Manöver der französischen Flotte 1911. — Bemerkungen über die Schiffsartillerie. — Von den Marine-Aeroplanen zur Marine-Flugschiffahrt. — Die Schiffs-Dieselmaschinen. — Über die Möglichkeit, die Torpedoboote zu panzern. — Von Wladiwostok nach Nome auf Alaska.

Russkij Inwalid. 1911. **Nr. 264.** Die Modelle des Denkmals Alexanders II. — Die nahe und weite Aufklärung der Infanterie. **Nr. 267.** Die Jugendwehr auf den Dörfern. — Wie kann man das Geld beschaffen zur Hebung der materiellen Stärke unserer Armee? — Die dritte Luftschiffahrtsausstellung in Paris. — Heeresmuseen und Schulen. **Nr. 268.** Aus der deutschen, österreichisch-ungarischen, schwedischen und chinesischen Armee. — Um Tripolis. — Selbstsucht, Ehrliebe, Ruhmsucht. — Zur Frage der Konduitenlisten. — Die Offizierkasinos und ihre Bibliotheken. — Die russische Luftschiffflotte und die einheimische Industrie. — Die türkische drahtlose Telegraphie in Tripolis. **Nr. 270.** Die taktische Ausbildung der Artillerie.

— Einheit und Antagonismus in der Armee. — Zur Umarbeitung der Vorschriften für die Ausbildung der Ingenieurtruppen.

III. Seewesen.

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. 12. (1911). Das Größenproblem bei Schlachtschiffen. — Über den Einfluß der Wassertiefe auf den Widerstand von Schiffen. — Die Vereinsstaaten-Kohlendampfer „Mars", „Vulkan" und „Hektor". — Die neuesten 311 t Tauchboote Typ. Laubeuf. — Sag bei sich überholenden Schiffen. — Statut für die königlich italienische Marineakademie in Livorno. — Neue Apparate und Methoden zum Schweißen und Schmieden des Metalls mit Hilfe des elektrischen Stromes. — Hebedock für Unterseeboote in Frankreich. **Nr. 1 (1912).** Rechnerische Untersuchung über die Gefährlichkeit von Kontaktminen. — Kritischer Vergleich, besonders auf taktischem Gebiete, zwischen den Seeschlachten von Lissa und Tsuschima und der Seeschlacht der Zukunft. — Die Ursachen der Libertékatastrophe. — Die französischen Schlachtschiffe „Jean Bart" und „Courbet". — Die Kollission „Hawke" — „Olympic". — Die Hilfsmotoren der französischen Viermastbark „Quevilly". — Nelsons Flaggensignal bei Trafalgar. — Die artilleristische Armierung der zukünftigen italienischen Schlachtschiffe. — Die 1912 zum Bau vorgesehenen französischen Schlachtschiffe. — Hochseemonitor. — Torpedobootzerstörer für Argentinien. Höhe und Gewalt von Seewellen. — Das bewilligte türkische Marinebudget für 1327 (1911/12).

Army and Navy Gazette. Nr. 2705. Behauptetes Unvorbereitetsein der Marine. — „Admiral of the Fleet". — Die kanadische Marine. — Aus den Augen verlorene Schiffe. — Die deutsche Marine. — Ungarn und die österreichisch-ungarische Marine. — Die italienische Flotte und Tripolis. — Die neuen französischen Schlachtschiffe. **Nr. 2706.** Die Dominion-Marinen. — Kleine Fahrzeuge in China. — Geschütze auf Unterseebooten. — Zerstörerflottillen. — Das französische Marineprogramm. — Die österreichisch-ungarische Marine. — Die Änderung in der Admiralität. **Nr. 2707.** Das Jahrbuch der Flottenliga. — Ärzte. — Die deutsche Marine. — Genommene türkische Fahrzeuge. — Kanalinseln. — Schiffsnamen. **Nr. 2708.** Die Londoner Deklaration. — Die Assisten der Seelords. — Seeoffiziere in der Admiralität. — Italienischer Marinevoranschlag 1912/13. — Ein 30000 t-Schlachtschiff. — Die französische Marine. — Ausgleich in der Vereinsstaaten-Marine. — Die „Cornwall"-Kadetten. **Nr. 2709.** Die „Hawke"-„Olympic"-Kollision. — König Georg und die Marineinfanterie — Die Marine und das „Delhi"-Wrack. — Die deutsche Marine. — Das Königliche Naval College in Osborne. **Nr. 2710.** Londoner und Schiffbau. — Die Seeerziehung der Seekadetten. — Flottenkommandos und Admiralstab. — Chinesische Änderungen. — Die Vereinsstaaten-Marine.

— Französische Marinemunition. **Nr. 2711.** Das Marinejahr. — Die Marinebeförderungen. — Die Admiralität und die Themse. — Der „Hawke“ und „Olympic“. — Die Herrschaft über das Mittelmeer. — Der französische Marine-Oberkommandierende. — Das russische Schiffbauprogramm. — Die Marine und ihre Ingenieure.

IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Mafsgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher“ nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.)

1. **Graf,** Aufruf zur Gesundung unserer deutschen Jugend. Worms 1911. Selbstverlag des Verfassers.

2. **Instruction** allemande sur la guerre de siège du 13 août 1910. Traduit par le Capitaine Savary. Paris. H. Charles-Lavauzelle. 2,50 Frs.

3. **Règlement** russe du 31 Octobre/13 Novembre 1910 sur la fortification de campagne pour les officiers de toutes les armes Traduit par le Chef de Bataillon Painvin. Paris. H. Charles-Lavauzelle. 2,50 Frs.

4. **Manuel** de tir pour l'artillerie de campagne allemande. Première partie. Mars 1911. Projet, Traduction de Manger. Paris. H. Charles-Lavauzelle.

5. **Bonnal,** Les grandes mardes d'armée. Paris 1911. R. Chapelot & Cie. 1,50 Frs.

6. **Linarès,** La tyrannie de l'arme à feu. Paris 1911. R. Chapelot & Cie. 1,50 Frs.

7. **Camon,** Clausewitz. Paris 1911. R. Chapelot & Cie. 4 Frs.

8. **Campagne** de 1908—1909 en Chaouïa. Rapport du général d'Amade. Paris 1911. R. Chapelot & Cie. 7,50 Frs.

9. **Balédent,** L'infanterie à la guerre. Exercices pour l'étude des règlements. Paris 1911. R. Chapelot & Cie. 5 Frs.

10. **Loir,** Cavalerie. Paris 1912. R. Chapelot & Cie. 9 Frs.

11. **Bonnal,** La vie militaire du maréchal Ney. Tome deuxième. Paris 1911. R. Chapelot & Cie. 14 Frs.

12. **de Balincourt,** Les flottes de combat en 1912. Paris 1912. Berger-Levrault & Co.

13. **de Ripert d'Alanzier,** Questions de philosophie militaire. Instruction et éducation. Paris 1911. Berger-Levrault. 3 Frs.

14. **Rousseau,** Le soldat et la section au service en campagne. Paris 1911. Berger-Levrault & Co. 5 Frs.

15. **de Lardemelle,** La défense de Nancy. Paris 1911. Berger-Levrault & Co. 0,75 Frs.

16. Velhagen & Klasings Volksbücher der Geschichte: Friedrich der Große.

1. Hein, Der Kronprinz.
2. Bremen, Der Siebenjährige Krieg.
3. Hein, Die Friedensjahre.

Bielefeld 1912. Velhagen & Klasing. Je 0,60 M.

17. v. d. Boeck, Preußen - Deutschlands Kriege von der Zeit Friedrichs des Großen bis zur Gegenwart. Band 5: Die Kriege 1864 und 1866. Berlin 1912. Vossische Buchhandlung. 10 M.

18. Mordacq, Essais stratégiques. La durée de la prochaine guerre. Paris 1912. Berger-Levrault & Co. 1 Fr.

19. Meyer, Deutsche Hiebstich-Fechtschule für leichten Säbel, Hiebstichdegen, Offiziersdegen und Offizierssäbel. Leipzig 1912. Röder & Schunke. Geb. 2,75 M.

20. v. Unger, Die Heereskavallerie im deutschen Kaisermanöver 1911. Wien 1912. Verlag der „Kavalleristischen Monatshefte". 2 M.

21. Waldschütz, Einführung in das Heerwesen. 5. Heft: Die Artillerie. Evident bis Oktober 1911. Wien 1911. L. W. Seidel & Sohn.

22. Bartunek, Der Bajonettkampf. Wien 1912. L. W. Seidel & Sohn. 2 Kr.

23. Giehrl, Der Offizier im Dienste der Jugendpflege. Berlin 1912. E. S. Mittler & Sohn. 0,50 M.

24. Sonst und jetzt im Königl. Invalidenhaus Berlin 1748—1912. Berlin 1912. Karl Siegismund. 0,80 M.

25. Repington, Les manoeuvres impériales allemandes en 1911. Paris 1912. Berger-Levrault & Co. 1 Fr.

26. Dr. v. Vogl, Die Armee, die schulentlassene Jugend und der Staat. München 1911. J. F. Lehmanns Verlag. 1,70 M.

27. Zeifs, Die Ausbildung des deutschen Offiziers zum Erzieher. Regensburg 1912. Hermann Bauhof.

28. Nawratil, Die Gefechtslehren des Exerzierreglements für die k. k. Fußtruppen vom Jahre 1911. Entwurf. Wien 1912. L. W. Seidel & Sohn. 2 Kr.

29. Frh. v. Lütgendorf, Die Artillerieverwendung im Feld- und Gebirgskriege vom Standpunkte des Truppenführers. Wien 1912. L. W. Seidel & Sohn. 1,50 Kr.

30. Binder, Die Bedeutung des Terrains vom operativen und taktischen Standpunkte. Wien 1911. L. W. Seidel & Sohn. 6 Kr.

31. Viktorin, Das Maschinengewehr im Russisch-Japanischen Kriege und persönliche Erfahrungen über Kavallerie-Maschinengewehrabteilungen. Wien 1911. L. W. Seidel & Sohn. 5 Kr.

Druck von A. W. Hayn's Erben (Curt Gerber) in Potsdam.

XIV.

Moltke als Erzieher des deutschen Heeres.

Zur 90. Wiederkehr des Tages seines Eintritts in die preußische Armee[1]).

Von

Oberleutnant C. v. Keller, München.

Durch die Revolutions- und napoleonischen Kriege hatten die auf den Erfolgen Friedrich des Großen errichteten Lehrgebäude der Kriegstheorie starke Erschütterungen erlitten. In der langen Friedenszeit, welche dem Sturz des französischen Kaiserreiches folgte, fehlte es nicht an ernsthaften Bemühungen, an Hand der zutage getretenen neuen Erscheinungen die Lehre vom Krieg neu aufzubauen. Namhafte militärische Schriftsteller: Jomini, Bülow, Brandt waren bestrebt, die Kriegslehre in eine feste Form von Regeln zu bringen, die ein hohes Maß von Ansehen genaßen, auch wenn sie fast auf jeder Seite ihrer Lehrbücher die aufgestellten Grundsätze „nach den Umständen" veränderlich bezeichnen mußten.

Einen anderen Weg ging — offenbar unter dem Einfluß der um die Wende des 19. Jahrhunderts neuerblühten deutschen Philosophie: Kant, Fichte, Schleiermacher — Clausewitz. Er hatte auf Grund eingehenden Studiums der Feldzüge erkannt, daß die Unbestimmtheit, der Wechsel und die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen und Voraussetzungen es unmöglich machen, für alle Fälle passende Anweisungen zu geben. Auch Clausewitz behandelt die Lehre vom Kriege durchaus wissenschaftlich, aber als eine Wissenschaft, die nicht auf festen Regeln, sondern auf einer aus der Erfahrung geschöpften gründlichen Kenntnis und Abwägung der Natur und der Wirkung der im Kriege auftretenden

---

[1]) H. v. Moltke trat am 12. März 1822 als Leutnant in das 8. (Leib-) Inf.-Rgt. in Frankfurt a. O. ein.

materiellen und psychischen Kräfte beruht, ihrer Handhabung nach aber mehr den Charakter der Kunst trägt, die zu ihrer Ausübung eine besondere Veranlagung und Erziehung des Urteils und Charakters bedarf. Sein Hauptwerk „Vom Kriege" bekennt sich ausdrücklich als eine Betrachtung, nicht als eine Anweisung, es fußt auf gründlicher Durchforschung der in der Geschichte zahlreicher Kriege niedergelegten Erfahrungen. Es zeigt die Lehre vom Kriege, soweit sie wissenschaftlicher Behandlung zugänglich ist, als eine reine Erfahrungswissenschaft und gibt vortreffliche Anweisung, in welcher Weise das kriegsgeschichtliche Erfahrungsmaterial gesichtet und behandelt werden muß; aber es betont nachdrücklichst, daß die Lehren der Erfahrung nach den Umständen des einzelnen Falles anzuwenden seien, und daß die Ungewißheit, die alles im Kriege umgibt, ihr Gegengewicht finden müsse in einer unbeugsamen Entschlußkraft. „Es gibt keine menschliche Tätigkeit, welche mit dem Zufall so beständig und so allgemein in Berührung stände, als der Krieg[1])." „Fest im Vertrauen auf sein bewiesenes inneres Wissen, muß der Führer dastehen, wie der Fels, an dem sich die Welle bricht . . . Festes Vertrauen zu sich selbst muß ihn gegen den scheinbaren Drang des Augenblickes wappnen[2])."

Moltke zeigt sich sowohl in der Kriegspraxis als in seinen theoretischen Äußerungen ganz unzweifelhaft von den Anschauungen Clausewitz's tief durchdrungen. „Im Kriege kommt es darauf an, ohne sich an unabänderliche Regeln zu binden, für jeden konkreten Fall das Zweckmäßigste zu tun[3])." „Wenn nun im Kriege vom Beginn der Operationen an alles unsicher ist, außer was der Feldherr an Willen und Tatkraft in sich selbst trägt, so können für die Strategie allgemeine Lehrsätze, aus ihnen abgeleitete Regeln und auf diese aufgebaute Systeme unmöglich einen praktischen Wert haben[4])." In solcher Ungewißheit muß wenigstens eins gewiß sein: der eigene Entschluß. Dieser Entschluß bedarf aber sowohl einer Urteilsfähigkeit, die imstande ist, das Bekannte richtig zu bewerten, das Unbekannte richtig abzuschätzen, als auch einer Kraft des Charakters, die unvermeidlich bleibenden Lücken durch einen kühnen und festen Willen zu überbrücken. Moltke hat diesen seinen Standpunkt in der ihm eigenen klassischen Kürze und Schärfe vollendet ausgedrückt in seinem Wappenspruch: „Erst wägen, dann wagen." Wenn somit Moltke von Haus aus auf Clausewitzscher Grundlage steht, so ist er doch darauf nicht stehen geblieben. Er hat die Lehre des Meisters ausgebaut,

[1]) Clausewitz, I. Buch, 1. Kp.
[2]) Clausewitz, I. Buch, 6. Kp.
[3]) Moltke: Takt. Aufg. 59, S. 136.
[4]) Moltke: Über Strategie.

indem er dessen Lehrsätze nicht nur erweiterte und vertiefte sowie den Fortschritten der Neuzeit entsprechend fortentwickelte, sondern sie zum Gemeingut der ganzen Armee machte. Hatte Clausewitz die Kriegführung als eine Sache des Talentes und der Erziehung bezeichnet, so hat er in Moltke den Entdecker der Talente und den Erzieher des Heeres gefunden.

II.

Moltke ist nicht dabei stehen geblieben, die Ungewißheit im Kriege als etwas Unabänderliches anzusehen, er folgerte, daß alles das, was für den kriegerischen Entschluß an sicherer Grundlage gewonnen werden kann, auch gewonnen werden muß. Das Gebiet, auf dem ein Gewinn an Sicherheit möglich war, war dasjenige des Kriegsbeginnes und der Kriegsvorbereitungen.

Moltke war sich darüber ganz klar und hat es wiederholt ausgesprochen: daß über den Aufmarsch hinaus sich Anordnungen höchstens bis zum ersten Zusammentreffen mit der feindlichen Hauptmacht — und auch diese nur vermutungsweise — geben lassen. Denn vielleicht schon der feindliche Aufmarsch, jedenfalls aber die erste Schlacht, stellt den Feldherrn vor ganz neue Lagen, die im voraus zwar Gegenstand der Erwägung, nicht aber von Entschluß und Anordnungen sein können. Aber er hat nicht minder erkannt, daß schon der erste Aufmarsch der Armee, indem er die Bewegungen zur ersten Schlacht vorbestimmt, von ungeheuerer Bedeutung ist. „Ein Fehler in der ursprünglichen Versammlung der Heere ist im ganzen Verlauf des Feldzuges kaum wieder gutzumachen[1].“ Aber auch hierfür befinden sich die maßgebenden Verhältnisse in ständigem Wechsel. Nicht nur stellt der Aufmarsch an jeder der Landesgrenzen wieder andere Forderungen, sondern auch diese verändern sich nach der besonderen politischen Lage. Die Gruppierung der Großmächte, das Verhalten der dem Kriegsschauplatze zunächst liegenden kleineren Staaten bringen immer wieder neue Gestaltungen der Lage hervor. Moltke sah sich daher veranlaßt, bei seinen Aufmarschplänen der Gestaltung der politischen Verhältnisse vorauszublicken und ihrem Wechsel umformend zu folgen. So begleitet Moltke in stiller, unverdrossener Arbeit den Wechsel der Weltverhältnisse mit wechselnden Kriegsbereitschaftsplänen, er behielt aber stets den Blick darauf gerichtet, auch Unvorhergesehenem noch begegnen zu können.

Die Sicherheit des Aufmarsches beruht aber hauptsächlich in der Raschheit seiner Ausführung und diese wieder in der Gründ-

[1]) Moltke: Über Strategie.

lichkeit seiner Vorbereitung. Kriege, für die ein Staat mit allgemeiner Wehrpflicht seine ganze Volkskraft aufbietet, müssen die Interessen eines Volkes aufs tiefste berühren. Es ist Pflicht, sie so lange als möglich zu vermeiden, dann aber, wenn sie unvermeidlich geworden sind, mit größter Raschheit zu beginnen und zu Ende zu führen. Dies erfordert, daß der Übergang des Heeres vom Friedens- auf den Kriegsstand so rasch als möglich erfolgt, daß die Gesamtheit der verfügbaren Kräfte so rasch als möglich an der bedrohten Grenze vereinigt und daß der Krieg in raschen, entscheidenden Schlägen in möglichst kurzer Zeit zu Ende geführt wird.

Aus dieser Erwägung heraus folgert Moltke vor allem die Notwendigkeit größtmöglicher Vollkommenheit im ganzen Vorgange der Mobilmachung. Er begründet sie einerseits auf einer weitgehenden, der Einteilung des Heeres sich anpassenden Gliederung, andererseits auf einer sorgfältigen, bis ins kleinste gehenden Vorbereitung aller zur Mobilmachung gehörigen Geschäfte schon im Frieden. Indem so alle Glieder des Heeres durch die jedem einzelnen zufallenden Vorarbeiten an der Sicherstellung einer raschen Mobilmachung beteiligt waren, wurden sie gleichzeitig an den Gedanken, daß die Friedenszeit bestimmt sei, auf den Krieg vorzubereiten, dauernd gemahnt und gewöhnt.

Der Schnelligkeit des Aufmarsches hatte die Ausgestaltung der Verkehrsmittel, insbesondere der Eisenbahnen, zu militärischen Massenleistungen zu dienen. Die durch Moltke vertretene Notwendigkeit sorgfältigster Vorbereitung der gesamten Eisenbahnbewegung für die Mobilmachung und den Aufmarsch hatte nicht nur einen wesentlichen Anteil an der Vereinigung sämtlicher Privatbahnen in den Händen des Staates, an der Durchführung einheitlicher Normen in Bau und Betrieb, an der Einführung einer mitteleuropäischen Zeit usw., sie führten auch unmittelbar zur Vervollständigung des Eisenbahnnetzes durch strategische Bahnen, zur Erweiterung des bestehenden, Vorbereitung der für den Kriegsfall besonders einzurichtenden Ein- und Ausladeeinrichtungen, Verpflegungs-, Kreuzungs- und Wasserstationen usw. Eigene Eisenbahntruppen sollten imstande sein, Bau und Betrieb von Eisenbahnen auf dem Kriegsschauplatze zu leisten; die Benutzung von Eisenbahnen trat den Ausbildungszweigen der Truppe hinzu.

Zu den Kriegsvorbereitungen rechnete Moltke auch das Studium der fremden Armeen und Kriegsschauplätze. Es hatte zum Zwecke, schon im Frieden nach Möglichkeit die lebenden und toten Kräfte kennen zu lernen, mit denen die Kriegführung zu tun haben würde, der Kriegführung selbst aber bei Beginn des Krieges Anhaltspunkte zu liefern über Zusammensetzung und Gliederung der feind-

lichen Heere, die Persönlichkeit ihrer Führer, die Leistungsfähigkeit ihrer Verkehrseinrichtungen.

Einen wichtigen Gegenstand vorblickender Bewertung und Fürsorge sah Moltke in der Landesverteidigung. Auch hier hielt er eine genaue Feststellung des strategischen Wertes einer jeden Festung, sowie eine gründliche Vorbereitung aller der Arbeiten, die im Kriegsfalle noch vorzunehmen sind, für unbedingt erforderlich.

In vollendeter Weise zeigt sich durch Moltke das „para bellum" durchgeführt. Der fortwährende Gedanke an den kriegerischen Endzweck, der alle hierauf gerichteten Vorbereitungen durchzieht, weist praktisch nicht nur das Heer, sondern auch das ganze Volk darauf hin, daß der größtmöglichen Tauglichkeit zum Kriege sich die gesamte Tätigkeit anzupassen hat.

An dem Grundsatze von Clausewitz[1]) „Der Krieg ist eine bloße Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln" festhaltend[2]), war Moltke darauf bedacht, eine innige Verbindung der Kriegführung mit der Politik nicht nur in der Vorbereitung zum Kriege, sondern auch in der Kriegführung selbst aufrechtzuerhalten. Hiervon gibt Zeugnis die Zusammensetzung des Großen Hauptquartiers 1866 und 1870/71. Dadurch, daß der König die oberste Führung übernahm und daß ihm als oberste Berater nicht nur der Chef des Generalstabes der Armee, sondern auch der Minister der auswärtigen Angelegenheiten in den Krieg folgten, war die Übereinstimmung zwischen dem politischen Kriegsziel und seiner strategischen Erfüllung organisatorisch sichergestellt, d. h. Strategie und Politik in eine Einheit verschmolzen und als solche dem eigenen Volke wie den fremden Staaten vor Augen geführt. Daß diese Übereinstimmung tatsächlich in manchen Dingen nur schwierig und unvollkommen herbeizuführen gewesen ist, tut dem Werte der grundsätzlichen Einrichtung keinen Abbruch. Moltkes Kriegführung wird in voller Übereinstimmung mit Clausewitz von dem obersten Gesetze bestimmt, daß das Ziel der Kriegführung — die Niederwerfung des feindlichen Staates — nur durch die Vernichtung seiner Streitkräfte, diese nur durch die Entscheidungsschlacht zu erreichen sei. „Die Strategie kann ihr Streben nur auf das höchste Ziel richten, das die gebotenen Mittel überhaupt erreichbar machen[3])." Moltke bevorzugt die Offensive, weil sie durch positiven Inhalt den Entschluß des Führers klarer und bestimmter gestaltet und — statt ihn vom Handeln des Gegners abhängig zu machen — diesem selbst das Gesetz vorschreibt. Die beiden Kriege 1866 und 1870/71, die

---

[1]) Clausewitz, I. Buch, 1. Kap.
[2]) In der Reichstagssitzung v. 15. Juni 1868.
[3]) Moltke: Über Strategie.

der Feldmarschall leitete, wurden angriffsweise geführt, wiewohl wenigstens der Krieg 1870/71 politisch defensiv war. Auch Aufgaben, die an sich defensiven Charakters waren, wie die Deckung der Belagerung von Paris, wurden angriffsweise gelöst. Die Defensive, die zuweilen unvermeidbar ist, ist aber stets nur aufzufassen als ein zeitig begrenztes Übergangsstadium für den schließlichen Angriff. Geradezu durchaus „gefährlich im großen ist nur untätiges Zuwarten“[1]).

Zur Erreichung des Sieges in der Schlacht sah Moltke das hauptsächlichste Mittel in der größtmöglichen Vereinigung der Kräfte.

Eine solche Kräftevereinigung bedingt aber, daß die Hauptaufgabe nach Ort und Zeit von den Nebenaufgaben losgelöst und die gesamte Kriegshandlung in allen ihren Verzweigungen auf ihren Schwerpunkt zurückgeführt wird, in der Überzeugung, daß die großen Erfolge die kleinen mitbestimmen. Wenn Friedrich der Große oft ausgesprochen hat, man solle viele kleine Erfolge zu einem großen Siegesschatze sammeln, so muß man diesem Widerspruch gegenüber die wesentlichen Verschiedenheiten der Kriegführung seiner Zeit im Auge behalten. Mit wie geringen Mitteln trat Moltke 1866 gegen die west- und süddeutschen Gegner auf, um die volle Wucht der gesamten Streitkräfte zum Hauptschlage in Böhmen zu vereinigen, mit welcher zweifellosen Bestimmtheit hält er beim Aufmarsch der Heere 1870 an dem Gedanken fest, durch die Vollendung der Mobilmachung und die Vereinigung der gesamten Macht an der entscheidenden Stelle den Erfolg im großen sicherzustellen, unbekümmert darum, ob inzwischen in Nebendingen oder auf Nebenschauplätzen der Gegner hier und da einen Einzelerfolg erringen möchte. Moltke ist 1870 entschlossen, sogar zeitweise die Einschließung von Paris aufzugeben, wenn dies notwendig wäre, um die feindliche Entsatzarmee entscheidend zu schlagen.

Getreu dem Grundsatz Clausewitz's: „so konzentriert als möglich zu handeln“[2]), sah Moltke die weitere Aufgabe der Feldherrnkunst darin, alle verfügbaren Kräfte auf dem Schlachtfeld zu vereinigen und tatsächlich an den Feind zu bringen. Zurückhaltung größerer Reserven ohne den Entschluß, sie wirklich zu verwenden, Aufnahmestellungen ohne die bereits feststehende Absicht des Rückzuges, Entsendungen und Abzweigungen, welche nicht eine dringende Voraussetzung waren für den Haupterfolg, erschienen ihm als Verstoß gegen das Gebot der Massenvereinigung zur Hauptentscheidung.

In den großen Entscheidungsschlachten, die Moltke leitete, wird der Sieg errungen in der Form der Umfassung. Aber diese Form

[1]) Moltke, Milit. Korr., 1864, Nr. 78.

[2]) 8. Buch, 9. Kap.

ist durchaus nicht als eine allgemeine Verfahrungsart gedacht. Sie ergibt sich gewissermaßen von selbst und zwar für den Feldzugsanfang aus dem Charakter der Aufmärsche, für die späteren Abschnitte des Feldzuges aus der Notwendigkeit, die so sehr angewachsenen Massen zum Zwecke der Führung und Verpflegung auseinanderzuziehen. Es ergibt sich aus dem getrennten Anmarsch die Verbindung des Frontalangriffs mit dem Flügelangriff, wenn die Vereinigung der Streitkräfte aus der Operation heraus auf dem Schlachtfelde angestrebt wird. Als Meisterwerke in dieser Hinsicht können sonach Königgrätz und Sedan gelten; am höchsten steht in strategischer Hinsicht darunter Königgrätz, weil hier die Vereinigung zur Entscheidung auf dem Schlachtfelde als organische Entwicklung der Gesamtanlage des Feldzuges überhaupt erscheint, so daß sich die strategischen Märsche angesichts des Gegners unmittelbar in taktische Angriffsmärsche verwandelten. Auch Clausewitz betont schon: „ist der konzentrische Angriff an und für sich das Mittel zu größeren Erfolgen, so soll er doch hauptsächlich nur aus der ursprünglichen Verteilung der Streitkräfte hervorgehen“ [1]). Keineswegs aber war die umfassende Form ein Schema für Moltke, er selbst warnt vor kritikloser Verallgemeinerung der Schlacht von Königgrätz, Moltke selbst eröffnet den Feldzug 1870 mit einer Operation auf der inneren Linie. Auch die Maßnahmen zur Deckung der Einschließung von Paris zeigen den Charakter einer Operation auf den inneren Linien. Für Moltke sind überhaupt „innere“ und „äußere“ Linie nur Begriffe, welche eine Lage genau bezeichnen. Er warnt wiederholt vor Schematisierung, wenn er sagt: „Im Kriege werden die Anordnungen durch die jedesmaligen Verhältnisse bedingt“ [2]) und ganz besonders: „Man liest nun viel in theoretischen Büchern über die Vorteile des Operierens auf der inneren Linie. Trotzdem wird man sich in jedem einzelnen Falle fragen müssen, was gerade am vorteilhaftesten ist“ [3]). Daß der Sieg überhaupt errungen wird, ist Moltke die Hauptsache, nebensächlich die Form. „Der moralische Wert eines Sieges wirkt weit über das Schlachtfeld hinaus, er trägt seine Bedeutung in sich selbst“ [4]). Der Sieg ist in jeder Gestalt willkommen; Sache des Feldherrn ist es, die Folgerungen hieraus in der neuen Rechnung richtig einzustellen.

Gleichzeitig aber drängt die Massenhaftigkeit der neuzeitlichen Heere und die räumliche Ausdehnung der Kriegsschauplätze, die sich der unmittelbaren Übersicht des Feldherrn entziehen, zu einer neuen

[1]) 8. Buch, 9. Kap.
[2]) Taktische Aufgaben Nr. 48, S. 97.
[3]) Taktische Aufgaben Nr. 58, S. 153.
[4]) Deutsch-Französischer Krieg S. 380.

Organisation der Streitkräfte in Armeen, wie auch zur Erweiterung der Selbständigkeit einerseits, der Verantwortung andererseits der einzelnen Glieder. 1866 und 1870/71 hat er die zu einheitlicher Verwendung bestimmte Hauptmacht organisch in Armeen eingeteilt und dadurch eine neue Kommandostelle zwischen der Heeresleitung und den Armeekorps eingeschaltet. Diese Dezentralisation erforderte aber bei der weiten Trennung der Armeen eine neue Form der Führung. Schon in seiner Schrift über den Feldzug 1859 sagt Moltke: „Je größer die Hauptabteilungen, desto mehr Freiheit muß ihnen gelassen werden. Man erinnere sich nur, welche Schwierigkeiten sich dem energischen Willen eines Blüchers entgegenstellten, um ein Heer zu leiten, das aus drei Armeekorps, zusammen etwa 90000 Mann bestand. Nicht allein die Schnelligkeit der Mitteilung, sondern auch die Intensität des Befehls verliert bedenklich, je mehr Instanzen er zu durchlaufen hat."

So war die Gliederung der Heere, die das Bestreben, auch in den größeren Massen die Herrschaft der Führung sicherzustellen, schon seit den Kriegen der Französischen Revolution an die Stelle der starren Zusammenfassung der friderizianischen Zeit gesetzt hatte, von Moltke noch weiter ausgebildet. Aber — noch mehr — er verband mit ihr die Durchführung einer von unten nach oben sich erweiternden Selbsttätigkeit und Selbständigkeit aller Teile; was die oberste Führung an unmittelbarer Beeinflussung, die Einheitlichkeit der Kriegshandlung an örtlichem Zusammenhang verlor, mußte ihr geistiges Zusammenarbeiten und Teilung der Verantwortung wieder einbringen. Die Armeeführer erhielten in der Regel vom Großen Hauptquartier nur sogenannte Direktiven-Anweisungen, die im großen die Absicht der obersten Führung und die den Armeen zufallenden Teilzwecke bezeichneten, im allgemeinen aber die Wahl der Mittel zur Ausführung überließen, und in ähnlicher Weise stuft sich die Weitergabe der Befehle nach unten ab.

Daraus entwickelte sich eine ganz neue Art der Befehlsgebung. Als deren obersten Grundsatz bezeichnet Moltke, daß ein Befehl „alles das, aber nur das enthalten soll, was der Untergebene wissen muß, um zur Erreichung des Zweckes selbständig handeln zu können [1])." Was der Untergebene selbst wissen kann oder muß oder selbst anzuordnen imstande ist, gehört nicht in einen Befehl, sondern ist der Einsicht und der Verantwortung des Untergebenen zu überlassen. Moltke bezeichnete es als genügend, wenn die Unterführer mit ihrem Auftrag und den Zwecken, denen jener zu dienen hatte,

[1]) F. O. Ziffer 49.

bekannt gemacht seien, ein Eingreifen in die Art der Ausführung sei in der Regel zu vermeiden, vielmehr sollten für die Ausführung die betreffenden Führer selbst verantwortlich bleiben und sich dieser Verantwortlichkeit jederzeit bewußt sein. Nur wenn es ganz besondere Gründe erfordern, das heißt die Übereinstimmung des Handelns auf andere Weise nicht erreichbar schien, dürfe und müsse die obere Führung selbst eingreifen. So schreibt Moltke im August 1870 beim Vormarsch der I. und II. Armee zur Mosel und über diese sowie bei der großen Rechtsschwenkung der Maasarmee und der III. Armee vielfach die von den einzelnen Armeekorps auszuführenden Bewegungen genau vor, weil es darauf ankam, daß die Ausführung durchaus in der Weise geschehe, wie er sie im Sinne hatte. Ebenso zögerte er nicht, als am 15. Januar 1871 Werder Bedenken trug, ob er eine Schlacht an der Lisaine annehmen solle, dies ihm ausdrücklich anzubefehlen.

Gerade die den Unterführern zuerkannte Selbständigkeit und Verantwortlichkeit gab Gewähr, daß auch in solchen Lagen, in denen eine genaue Bezeichnung der Aufgabe fehlte oder die Voraussetzungen des Befehls sich plötzlich änderten, der Grundgedanke der obersten Führung seinen Einfluß behielt und nicht das zögernde Abwarten neuer Weisungen die erstrebte Kriegshandlung ins Stocken brachte. So verlangte und entwickelte er aus der Selbständigkeit auch die Selbsttätigkeit der Unterführer: ihre „Initiative“. Das von den Unterführern geforderte selbständige Urteil und selbsttätige Handeln erhob die Truppenführung in ihrem ganzen Umfang zu einer hohen Stufe geistigen und sittlichen Inhalts: freilich vermehrte sie auch unzweifelhaft die psychologischen Elemente, mit denen der oberste Führer zu rechnen hat, um ein sehr schwerwiegendes und im voraus schwer zu berechnendes Moment. Dem Drucke der Verantwortung eigenen Handelns stellt Moltke den mächtigen Gegendruck der schwerwiegenden, in allen Vorschriften wiederkehrenden Warnung, „daß Unterlassen und Versäumnis schwerer belasten als ein Fehlgreifen in der Wahl der Mittel“[1]), sowie die Ermutigung gegenüber, die in seinen Worten liegt: „Vor dem taktischen Siege schweigt die Forderung der Strategie, sie fügt sich der neu geschaffenen Sachlage an[2]).“ „Der Sieg, der ohne, zuweilen wohl gar gegen die Anweisung von oben erfochten wird, geht der Gesamtheit nicht verloren, denn jeder Sieg trägt weitreichende Wirkung in sich selbst. Der Feldherr wird ihn in seine Berechnung ziehen, wie alle anderen Tatsachen,

[1]) F.O. 1887 Ziffer 28 und 1908 Ziffer 38.

[2]) Aufsatz über Strategie.

die im Laufe des Feldzuges den ursprünglich gefaßten Gedanken in seinen Einzelheiten fortwährend modifizieren"[1]).

Moltkes Einfluß erstreckte sich aber nicht nur auf die Kriegführung im großen, sondern auch auf die Gefechtsführung und innerhalb dieser auf die Taktik der einzelnen Waffen. Alle Ausbildungsvorschriften, unter dem Einfluß Moltkescher Grundsätze entstanden, atmen den Geist freien, kühnen Entschlusses, Selbständigkeit und Selbsttätigkeit, der alle Stufen erfüllen muß bis zum letzten Soldaten herab. Frühzeitig die Fortschritte in der Waffentechnik erkennend, folgert er die daraus sich ergebenden Wandlungen der Fechtart. Denn er ist sich bewußt, daß nicht nur die Strategie in der Ausführung ihrer Gedanken der Taktik bedürfe und deshalb auf die Anforderungen der jeweiligen Taktik Rücksicht zu nehmen habe, sondern daß auch die Taktik manche Irrtümer der Strategie gutzumachen vermag. Auch im Bereiche seiner Erfahrungen ist — wie unter Napoleon — „die Taktik für die Strategie eingetreten"[2]).

Schon im Jahre 1865 veröffentlicht er in der Beilage zum Militärwochenblatt „Bemerkungen über den Einfluß der verbesserten Schußwaffen", er erkennt hier schon, daß „die Entscheidung nicht im Feinschießen, sondern im Massenfeuer auf denjenigen Entfernungen liegt, wo die unvermeidlichen Fehler in der Schätzung unschädlich werden." Die Bedeutung dieses Ausspruches ist durch die inzwischen eingeführten Mehrladewaffen erhöht worden, Moltke sieht mit klarem Blick die großen Vorteile, die durch die Verbesserung der Feuerwaffen die taktische Defensive über die taktische Offensive gewonnen habe, und bezeichnet es als günstiger, wenn man erst, nachdem man mehrere Angriffe des Feindes abgeschlagen hat, zur Offensive übergeht[3]). Und doch wachte er unablässig darüber, daß der offensive Geist nicht darunter leide. Darum ist er bestrebt, die Verbesserung der Waffen stets auch in offensivem Sinne zu nutzen. An Stelle der Stoßtaktik, die früher manche Verfechter bei uns fand, befürwortete er die offensive Feuertaktik: Schon er erkennt klar die Schwierigkeiten eines Angriffs über die offene Ebene, jenseits der der Gegner sich bereits eingenistet hat; aber er betont zugleich, daß es falsch wäre, wenn man daraus schließen wolle, daß eine Truppe nicht über die Ebene gegen einen gedeckt stehenden Feind vorgehen könne und dürfe. Dieser Lehre entspricht unser jetziges Exerzierreglement für die Infanterie mit den Worten: „Fehlt es an geeignetem Gelände,

[1]) Moltke an Kapitän Gazurelli.
[2]) Ausdruck Moltkes im Werk über den Feldzug 1859.
[3]) Taktische Aufgaben Nr. 50, S. 104.

so muß der entscheidende Angriff über die offene Ebene geführt werden[1])." Beim Eintritt in den Kampf warnt er vor unnützem, zu frühem Aufmarsch, vielmehr sollen die Spitzen nach Maßgabe der ihnen innewohnenden und allmählich anwachsenden Kraft taktisch gebraucht werden.

Die Verwendung, die die preußische Kavallerie 1866 gefunden hatte, hatte zum Sieg wenig beigetragen. Die noch nach napoleonischen Grundsätzen aufgestellten Kavalleriekorps hatten sich als ungelenk gezeigt; nur für die Endmomente der Schlacht bestimmt, waren sie bis dahin einer anderen Verwendung entzogen und zurückgehalten, dann kamen sie aber nicht oder zu spät oder nur teilweise in Tätigkeit. Daß ihrer Verwendung im Bereiche der Schnellfeuerwaffen eine noch eingeschränktere werden würde, war mancherseits aus den Wirkungen gefolgert, die schon das Zündnadelgewehr in den Reihen der Österreicher geäußert hatte. Moltke ist es, der die Kavallerie ihrem eigentlichen Element rascher Bewegung und kühnen Zugreifens zurückgab; aber indem er ihr den Platz vor den Armeen zuweist, sieht er eine ihrer wichtigsten Aufgaben in weit vorausgreifendem Aufklärungsdienst. Was an Kavallerie nicht für unmittelbare Ausstattung der Divisionen notwendig war, wurde in Kavalleriedivisionen von vier bis acht Regimentern den einzelnen Armeen zugewiesen. Weit vor deren Front voraus findet die Kavallerie in der Aufklärung und in dem damit verbundenen Feuergefecht ein Feld fruchtbringendster Tätigkeit, das wie nicht leicht eines die Initiative bis zum letzten Soldaten herab ganz in Anspruch nahm und zweifellos Gelegenheit zu kühnen größeren und kleineren Unternehmungen bot. Darum sollte dennoch die Attacke der vereinigten Division oder größerer oder kleinerer Teile solcher nicht in den Hintergrund treten. Im Gegenteil, Moltke fordert die Attacke der Kavallerie nicht nur zur Durchführung ihrer Aufklärungstätigkeit, sondern auch in der Schlacht, wenn entweder eine erfolgversprechende Gelegenheit sich biete oder es gelte, sich für die anderen Waffen zu opfern; jede Kavallerie ist verpflichtet, den Augenblick solchen Eingreifens rechtzeitig wahrzunehmen. Geschickte Führung und die Schnelligkeit der Bewegung lassen auch jetzt noch die Attacke ausführbar erscheinen. Indem er das wesentlichste Mittel hierzu mit den Worten bezeichnet: „In dem wohlgenährten, nicht überlasteten Pferd besitzt der Reiter das sicherste Schutzmittel gegen die gesteigerte Schußwirkung: die Schnelligkeit der Bewegung" [2]), weist er der reiterlichen Ausbildung von Mann und

[1]) Ex.R. f. d. J., Ziffer 325, 2.
[2]) Beilage z. Mil.-Wochenblatt 1865.

Pferd die Wege. Nach wie vor legt Moltke ein besonderes Gewicht auf die Tätigkeit der Kavallerie in der Verfolgung, da eine bis aufs äußerste durchgeführte Verfolgung der Armee eine neue Schlacht erspart und den ganzen Feldzug beenden kann. Auf diese Weise wurde der Kavallerie der wahre Geist ihrer Waffe, den die Fortschritte der Feuerwaffen so sehr zu bedrohen schienen, in einer glänzenden Weise, die dem selbständigen Urteil und dem Wagemut des einzelnen ein weites Feld eröffnete, wiedergegeben.

Auch die Feldartillerie hatte die auf sie gesetzten Erwartungen im Feldzuge 1866 nicht erfüllt. Auch sie war infolge falscher Eingliederung vielfach zu spät gekommen, infolge allzuweiten Abbleibens vom Feinde nicht zu rechter Wirksamkeit gelangt. Der Hauptsache nach hatte die preußische Infanterie ihre Kampfaufgabe allein durchführen müssen. Daß sich dies nicht schwerer fühlbar gemacht, hatte nur die Überlegenheit des preußischen Infanteriegewehres bewirkt. Moltke zögerte nicht, auch hier die Kriegserfahrung im Sinne erhöhter Leistung auszunutzen. Er forderte ein inniges Zusammenwirken der Feldartillerie mit den anderen Waffen, daher frühzeitiges und massenhaftes Auftreten, Ausharren im feindlichen Infanteriefeuer und kühnes Begleiten des Angriffes. Diese Grundsätze, die ihren Ausdruck in den Dienstvorschriften sowie in entsprechender Eingliederung der Feldartillerie in die Truppenverbände gefunden haben, haben bereits 1870/71 sich mit glänzendem Erfolg bewährt und sind auf die Weiterentwickelung der Waffe stets bestimmend geblieben.

Mehr noch als die Feldartillerie war die Fußartillerie infolge ihrer Organisationsverhältnisse außer Verbindung mit der Taktik geblieben. Im Feldzug 1866, der keine Belagerung aufwies, kam dies nicht zum Ausdruck, um so mehr bei dem ausgedehnten Kampf um Festungen, der die Operationen des Feldzugs 1870/71 begleitete und beeinflußte. Sowohl die materiellen als die taktischen Vorbereitungen des Festungskrieges zeigten sich hier den Forderungen der Strategie nicht entsprechend. Auch hierauf übte Moltke seinen bestimmten Einfluß aus und als die Entstehung von Sperrfortsgürteln an den feindlichen Grenzen neue Aufgaben stellte, drang Moltke darauf, daß die Fußartillerie in Bewaffnung und Organisation zu deren Erfüllung geeignet gemacht wurde.

Sämtlichen Waffen wird als leitender Grundsatz gegenseitige Ergänzung und Unterstützung eingeschärft. Die unablässig wiederholten Hinweise auf die, anderen Waffen zu gewährende und von ihnen zu erwartende Unterstützung war geeignet, um alle Teile des Heeres ein festes Band gegenseitigen Verständnisses und kameradschaftlicher Zusammengehörigkeit zu schlingen.

Nicht minder durchdringt die sämtlichen Ausbildungsvorschriften der Truppen der Geist der Selbständigkeit und Selbstverantwortung, der die höheren Truppenführer erfüllte. Die ganze Erziehung der Offiziere und Mannschaften wurde auf selbständiges Handeln gerichtet. Das Kommando wurde — wo es der Mannigfaltigkeit der Erscheinungen Zwang antat — durch den Befehl oder „Auftrag“ ersetzt, und auch in dem einzelnen Soldaten sollte die Überzeugung erweckt werden, daß er nicht nur ein willenloser Teil der Heeresmaschine, sondern eine selbständig handelnde Persönlichkeit sei.

Aber bei all dieser Freiheit war Moltke ein überzeugter Anhänger von der unbedingten Notwendigkeit strengster Disziplin, die allein dafür bürgt, daß der Wille des Vorgesetzten überall zur Durchführung gelangt. Die Leistungen des Soldaten werden erst dann völlig nutzbar, wenn sie durch die Manneszucht geregelt werden, die die Vorbedingung für jeden Erfolg bildet und die für alle Verhältnisse mit Energie begründet und erhalten werden muß[1]). Anstrengungen und Entbehrungen bei den Friedensübungen sind als Mittel zur Erziehung des Soldaten von hohem Wert; sie stählen Willenskraft und Selbstvertrauen[2]).

III.

Haben wir in vorstehendem Moltkes grundlegende Anschauungen sowie die Richtungen kennen gelernt, in denen diese sich zur Geltung zu bringen hatten, so müssen wir uns fragen, auf welchem Wege es ihm gelang, mit ihnen die Erziehung des ganzen Heeres maßgebend zu durchdringen. Denn darin steht Moltke über seinen größten Lehrmeistern: Friedrich dem Großen und Napoleon, daß er seinem Geist eine verständnisvolle Ausbreitung und Fortpflanzung gesichert hat. Und dennoch hat er in seinen Werken zwar eine unerschöpfliche Fundgrube militärischer Belehrung hinterlassen, ein eigentliches Lehrbuch aber nicht, sicherlich in der Überzeugung, daß die Nachwelt zu gerne geneigt ist, Lehrsätze aus dem Munde eines Feldherrn seines Ranges zu verallgemeinern und zu einseitig fortzugestalten. Selbst ein Feind jeder starren Lehre, hat er auch seine Jünger von solcher freihalten wollen. Was man seine Schule nennen kann, besteht nicht darin, daß er ein Lehrgebäude errichtet, sondern das Heer dazu erzogen hat, in seinem Geiste gewissenhaftester unermüdlicher Vorarbeit, freien Wägens und frischen Wagens ihm zu folgen.

---

1) F.O. 1887 und 1908 Ziffer 3.

2) F.O. 1887 Ziffer 28 und 1908 Ziffer 37.

Den Weg dazu hat er sich vor allem dadurch gebahnt, daß er in seiner 30jährigen Tätigkeit als Chef des Generalstabes der Armee dieser Stellung einen maßgebenden Einfluß auf die ganze Entwickelung der Armee im Kriege und im Frieden errungen und gesichert hat. Er hat den Generalstab im allgemeinen und im besonderen den von ihm unmittelbar geleiteten Großen Generalstab ausgestaltet, zum Mittelpunkte der Kriegsvorbereitung, zur Schule der höheren Truppenführung und zum Lehrer des Heeres.

Vor allem wurde es die Aufgabe des Generalstabes, den Feldzugsplänen seines Chefs die Grundlagen zu liefern. Dazu sollte er ein wachsames Auge haben über die Fortschritte der Kriegstechnik, über ihren Einfluß auf die Kriegführung und die Gefechtsweise; er sollte dafür sorgen, daß das Heer rechtzeitig in die Lage gesetzt würde, den als bedeutend anerkannten Neuerungen sich anzupassen. Dazu gehörte ferner die Bearbeitung aller jener Anordnungen, die eine rasche Mobilmachung und einen raschen Aufmarsch der Armee, die rasche Kriegsbereitschaft der Festungen und die größtmögliche Steigerung ihrer Widerstandskraft sicherstellen sollten. Endlich sollte hier das Studium der fremden Armeen und voraussichtlicher Kriegsschauplätze seine Stätte finden. Wie alle Fäden dieses weitverzweigten Netzes bei Moltke zusammenliefen in den Vorträgen, die er sich darüber fortwährend erstatten, in Denkschriften, die er bearbeiten ließ, so gab er auch Ziel- und Verfahrungsweise für alle diese Arbeiten an. In dieser Schule übertrug er seine großzügige Denkweise wie nicht minder seine bis aufs kleinste gerichtete Sorgfalt unmittelbar auf seine Untergebenen, deren Arbeitskraft in den höchsten Anforderungen übend und erprobend.

Moltke war nicht minder darauf bedacht, im Generalstabe vor allem die Hilfskräfte heranzubilden, die den höheren Truppenführern die Grundlagen für ihre Erwägungen zu liefern, ihren Entschluß in zweckmäßige Anordnungen umzusetzen und bei deren Ausführung nützliche Hilfe zu leisten verstünden.

Diese Sorgfalt setzte bereits ein in der Vorbereitung zum Generalstab: in der Kriegsakademie. Dadurch, daß diese dem Chef des Generalstabs untergeordnet war, war dieser in der Lage, das Unterrichtsverfahren der Anstalt maßgebend zu beeinflussen, die besten Lehrkräfte zu wählen, die Unterrichtsergebnisse zu überblicken, und die besten Schüler zur Kommandierung in den Generalstab auszuwählen. Aus diesen wurden die nach Moltkes eigenem Urteil besten zur Versetzung in den Generalstab beantragt.

Die strategisch taktische Ausbildung der Generalstabsoffiziere entsprach durchaus Moltkes Auffassung von Kriegführung und Krieg-

lehre: „Die Strategie ist ein System der Aushilfen. Sie ist mehr als Wissenschaft, ist die Übertragung des Wissens auf das praktische Leben, die Fortbildung des ursprünglich leitenden Gedankens, entsprechend den stets sich ändernden Verhältnissen, ist die Kunst des Handelns unter dem Druck der schwierigen Bedingungen[1]."

Demnach vorwiegend auf dem Boden der Praxis beruhend, bediente er sich hauptsächlich der sogenannten „applikatorischen Methode", die unter Moltkes unmittelbarem und mittelbarem Einfluß zur höchsten Vollendung ausgebildet wurde. Das Kriegsspiel fand in den Abteilungen des Generalstabs eifrige Pflege und fortgesetzte Vervollkommnung, taktisch-strategische Aufgaben wurden von den Abteilungschefs gegeben, drei bis vier solche stellte Moltke jeden Winter selbst und besprach sie eingehend. Den Schluß bildete die jährliche Übungsreise des Großen Generalstabs, die bis zum Jahre 1880 von Moltke selbst angelegt und geleitet, ihm Gelegenheit geben sollte, insbesondere die höheren Generalstabsoffizere in der Auffassung schwieriger kriegerischer Lagen zu unterrichten und zu prüfen.

Hand in Hand mit diesen Übungen ging die Ausbildung und Erziehung in der Technik der Befehlsgebung, bei der geschickte Verwendung der Verständigungsmittel, Einfachheit, Vollständigkeit und Klarheit des Ausdruckes, wohlüberlegte Zweckmäßigkeit und Sparsamkeit in der Verwendung der Kräfte ebenso sehr zur Geltung kommen, wie auch der Wirkungskreis eines jeden vor jedem nicht besonders begründeten Eingriff bewahrt bleiben sollte.

Allen Übungen war das Ziel gemeinsam: „Dazu beizutragen, die Freudigkeit und den Drang zum Handeln zu wecken und so zu befestigen, daß er gewissermaßen zur anderen Natur werdend, auch im Ernstfall nicht fehlt[2]."

Bei der Ausbildung der Generalstabsoffiziere aber sollte es nicht sein Bewenden haben; der Geist, in dem diese erzogen wurden, verbreitete sich befruchtend über alle Teile des Heeres.

Vor allem geschah dies durch die stete Mitwirkung des Generalstabes bei der Abfassung der Vorschriften für die Truppenausbildung, so daß alle diese unter dem Einfluß Moltkescher Anschauungen entstanden sind. In besonderem Maße ist dies der Fall in der Felddienstordnung, die in steigendem Maße Grundsätze der Truppenführung und Gegenstände aus dem Dienste des Generalstabes in sich aufgenommen und zum Gemeingut des Heeres gemacht hat.

---

[1] Moltke: „Über Strategie."

[2] Verordnungen über die Ausbildung der Truppen für den Felddienst 1873, I, 16.

Eine weitere Durchdringung des Truppendienstes mit Moltkes Geiste wurde durch den grundsätzlichen Wechsel der Generalstabsoffiziere vom Generalstabsdienst zur Truppe bewirkt, ein Wechsel, der nicht nur durch erneute Tätigkeit im Frontdienst die Generalstabsoffiziere vor Einseitigkeit bewahren, sondern ihnen auch Gelegenheit und Anlaß bieten sollte, durch Vorträge, durch Kriegsspiele und Übungen die Lehren des Generalstabes in die Truppe zu verpflanzen.

Ähnlichem Zwecke, wie beim Großen Generalstabe die Generalstabsreisen, wurden für kleinere Verhältnisse Übungsreisen bestimmt. die in Form von Korpsgeneralstabs-, Festungsgeneralstabsreisen, Infanterie- und Kavallereübungsreisen großenteils Truppenoffizieren Gelegenheit geben sollten, sich unter Leitung höherer Generalstabsoffiziere oder besonders hierzu geeigneter Offiziere in der Befehls- und Führungstechnik auszubilden.

Ein weiterer Gegenstand, der auch im allgemeinen Interesse besondere Pflege im Großen Generalstab fand, war die Kriegsgeschichte, die Moltke — wie es ja seiner ganzen Auffassung der Kriegslehre als einer Erfahrungswissenschaft entsprach — als ein besonderes Erziehungs- und Bildungsmittel für den Krieg erachtete. „Die besten Lehren für die Zukunft ziehen wir aus der eigenen Erfahrung; da diese stets aber nur gering bemessen sein wird, so müssen wir uns durch das Studium der Kriegsgeschichte die Erfahrungen anderer nutzbar machen[1].“ So wurde im Generalstabe vorübergehend für die Bearbeitung der Feldzüge von 1859, 1866, 1870/71 eine kriegsgeschichtliche Abteilung errichtet, deren Aufgabe später eine dauernde und verallgemeinerte wurde, an deren Arbeiten Moltke persönlich regen Anteil nahm. Fast ganz stammt aus seiner Feder: „Der Feldzug 1848/49“ sowie „Der Italienische Feldzug 1859“, „Der Deutsch-Dänische Krieg 1864“, „Der Feldzug 1866 in Deutschland“ und „Der Deutsch-Französische Krieg“ sind von Moltke maßgebend beeinflußt und tragen sein Gepräge. Teile davon sind sein eigenstes Werk. Besonders bei den Generalstabswerken 1866 und 1870 war Moltke bestrebt, ihr Erscheinen möglichst zu beschleunigen, vor allem, um die neuen Erscheinungen und reichen Lehren dieser Kriege so bald als möglich für das eigene Heer nutzbar zu machen, dann aber auch, um die Kenntnis von den Leistungen des Heeres im Lande zu verbreiten.

Was der Generalstab im Studium fremder Armeen leistete, wurde in bemessener Weise auch den Truppen zunutze gemacht. Schon bei Eröffnung des Feldzuges 1870 wurde an die Truppenteile eine im Großen Generalstabe aufgestellte Kriegsgliederung der französischen

[1]) Takt. Aufg., Nr. 58, S. 134.

Armee bekanntgegeben, die bis auf ganz geringe Abweichungen sich mit der tatsächlichen deckte. Die Truppenoffiziere wurden zur Pflege fremder Sprachen und zum Besuche fremder Länder angeregt. Die Pflege des Kriegsspieles und die Bearbeitung taktischer Aufgaben zu Hause und im Gelände wurden in der Armee verbreitet.

Endlich aber darf unter Moltkes Erziehungsmittel jenes nicht unerwähnt bleiben, das in seiner eigenen Persönlichkeit gelegen war. Geistesgröße mit den hervorragensten Charaktereigenschaften verbindend, war sie in seltenster Weise geeignet, zur Nachfolge anzueifern. Seine ganze Tätigkeit war nur der Pflicht allein gewidmet. In dem unermüdlichen Fleiße, den er von seinen Untergebenen forderte, gab er selbst das schönste Vorbild. Alle seine Entscheidungen waren von strengster Sachlichkeit geleitet; sie war in solchem Maße bei ihm ausgebildet, daß Menschen für ihn mehr als Träger von Aufgaben und Vollbringer von Leistungen galten, denn als persönliche Erscheinungen; kannte er doch selbst ihm dientlich Näherstehende oft kaum dem Namen nach.

Zu einer ragenden Höhe durch eine entbehrungsreiche Jugend hindurch nur in eigener Arbeit emporgetragen, hat er die für den wahren Soldaten so wichtigen Eigenschaften der Einfachheit und Bedürfnislosigkeit bis an sein Lebensende bewahrt und dadurch eine seltene Ausdauer sowohl in rastloser Arbeitstätigkeit als auch in der Ertragung körperlicher Anstrengungen und Entbehrungen noch in hohem Alter bewahrt. Ein 70jähriger, hat er im letzten Krieg ungeschwächt den Mühsalen des Krieges sich unterzogen und zu keiner Stunde des Tages und der Nacht sich seiner großen, schweren Aufgabe versagt. Dabei paarte sich mit berechtigtem Selbstbewußtsein eine große Bescheidenheit, wenn er z. B. sagt: „Jetzt bin ich ganz oben herausgewachsen, vom Glück emporgetragen; wie mancher viel besserer Mann ist untergegangen[1].“ Und doch durfte er von diesem Glücke, das er keineswegs dem blinden Zufalle gleichstellte, das große Wort aussprechen: „Aber Glück hat auf die Dauer doch zumeist wohl nur der Tüchtige[2].“

Nebenbei hat er von Jugend an jede Gelegenheit zur Bereicherung seiner allgemeinen Bildung wahrgenommen. Es gab wohl nicht einen Zweig geistiger oder künstlerischer Betätigung, dem er nicht Empfänglichkeit entgegenbrachte. Auf Manövern, Generalstabsreisen und selbst im Kriege benutzte er jede Gelegenheit, sich durch Besuch einer Fabrik, einer wissenschaftlichen Anstalt, einer gemeinnützigen

[1]) Kriegsgesch. Einzelschr. 36, S. 115.

[2]) Aufsatz: „Über Strategie.“

Anlage zu unterrichten. Er liebte das Schöne, sowohl in der Kunst als auch in der Natur, alles, was ihm entgegentrat, fand in ihm einen scharfsinnigen Beobachter.

Die außerordentliche Sorgfalt, die Moltke von sich wie von anderen im Denken und Ausdruck verlangte, hat seiner schriftlichen Ausdrucksweise eine seltene Vollendung gegeben. Seine Schriften reihen ihn unter die Meister deutscher Prosa ein und sind Muster feinen, schönen und genauen Stiles. Wo er sprechend auftrat, sei es im Rahmen seiner Diensttätigkeit, sei es im Reichstag — er sprach nicht oft, wenn er aber sprach, immer gerade so lange, als es notwendig war —, da wirkten seine Reden, in druckreifer Vollendung vom Munde fließend, durch ihre klare Gliederunng und Folgerichtigkeit, durch Gedankenreichtum, durch vornehme Form, durch strenge Sachlichkeit und Vermeidung aller persönlichen Bemerkungen.

So sehen wir in Moltke nicht nur den ruhmgekrönten Feldherrn, sondern auch den eifrigsten und erfolgreichsten Erzieher des deutschen Heeres. Aus dem Sturmgewoge unserer Zeit ragt seine Gestalt in antiker Größe hervor, eine Verkörperung edelster soldatischer, bürgerlicher, menschlicher Eigenschaften, ein Inbegriff der Ideale des deutschen Heeres, und man kann sagen des deutschen Volkes.

In seiner Schule gebildet, von seinem Beispiele erhoben, besitzt die Armee ein reiches Erbteil in der Erkenntnis, daß das Wissen, ein so wichtiger Kraftfaktor es ist, doch, um zur Tat zu werden, des Willens und des Charakters bedarf, und daß gerade die Meisterschaft im Kriege jene innere Einheit und Sicherheit voraussetzt, zu der ein kraftvolles Wollen sich mit dem durch Fleiß und selbständige Arbeit erworbenen Wissen vereinigt.

Aus der folgerichtigen Pflege und Fortentwickelung dieser Erkenntnis wird auch in einem kommenden Kriege jene Begeisterung erstehen, „die noch etwas mehr leisten läßt, als was die Ehre der Waffen fordert, die das Unmögliche versucht, um das Höchste zu erreichen[1])“.

---

[1]) Aus „Der italienische Feldzug v. J. 1859“.

XV.

Mukden.[1]

Von

Balck,

Oberst und Kommandeur des Inf.-Reg. von der Marwitz
(8. Pomm.) Nr. 61.

(Mit einer Skizze.)

I. Das Schwanken vor der Entscheidung.

Am Abend des 6. März war die Umfassungsbewegung der Armee Nogis in voller Wirksamkeit. Tatsächlich überragte jetzt der linke japanische den rechten russischen Flügel; $^2/_3$ aller auf dem Nordufer des Hunho stehenden Truppen waren zum umfassenden Angriff verfügbar. Dann folgten der Armee Nogis (V, 2, S. 1) noch acht (?) Reservebrigaden. Auf dem äußersten linken Flügel standen die zu einer Division vereinigten beiden japanischen Kavalleriebrigaden mit zwei Bataillonen der untätigen Kavallerie Grekows[2]) gegenüber. Nur sofortiger Rückzug oder eine glückliche Offensive hätte jetzt noch eine ernste Gefahr für die russische Armee abwenden können, die die Japaner aber auch allen Ernstes gewillt waren herbeizuführen. Ihre Anstrengungen gegen die Eisenbahnredoute bei Hantschenpu (XVII. A.K.) verstärkten sich, trotzdem 32 25 cm-Granaten in die Schanze, 111 Granaten von 15—21 cm Kaliber in das Dorf Hantschenpu einschlugen (V, 1, S. 366) und gewaltige Zerstörungen anrichteten, hielt die Besatzung aus, aber trotz angestrengter Arbeit gelang es jedoch nicht mehr, die Eindeckungen wiederherzustellen, zwei Angriffe wurden dann noch von der Besatzung abgewiesen. Erst nach erneuter Beschießung wurde die Schanze endlich am 7. genommen; 11. 12/140 und 8/139 hatten 6 Offiziere, 218 Mann verloren. Alle Anerkennung für eine solche Truppe! Die Widerstandskraft der braven Verteidiger war noch lange nicht erschüttert, wohl aber die Kuropatkins. Auf die falsche Nachricht, daß 6000 Japaner 20 km nördlich Mukden stünden, ordnete er den Rückzug bis in die Stellung Mukden-Fuschun

[1]) S. Dezemberheft 1911 der Jahrbücher. Es sei verwiesen auf die Skizzen 5, 6, 7, 8 des Beihefts 11 zum Mil. Wochenbl. 1905.

[2]) Das ganz ungenügende Verhalten der Kavallerie Grekows (V, 2, S. 4 u. f.), „die nutzlose Verluste zu vermeiden wünschte“, zeigt, wie Kavallerie auf dem Gefechtsfelde nicht sein soll.

an, der aber auf Vorstellung des Generals Bilderling zunächst noch hinausgeschoben wurde, obwohl dessen Stabschef, beunruhigt über die Nachricht von der angeblichen Anwesenheit des Feindes im Rücken der Armee, sich ebenfalls für ein Zurückweichen aussprach, „um dann von neuem wieder vorzugehen, um den Feind zu schlagen“ (V, 1, S. 369). In der Tat eine seltsame Taktik! Der Stabschef Kuropatkins, der General Sacharow, wollte zweckmäßigerweise die Entscheidung durch einen Angriff des rechten Flügels unter Kaulbars suchen. „Es ist nur notwendig, den Befehlshaber der II. Armee zu ersuchen, daß er tatsächlich mit seiner ganzen Armee schlägt, aber sich nicht mit abwechselnden Kämpfen vor den Augen der übrigen Truppen begnügt.“ Kaulbars hatte jedoch an diesem Tage schon in einer breit angelegten Denkschrift dargelegt, daß er nicht angreifen könne. Es ist unbegreiflich, wie in diesen kritischen Lagen die Stäbe noch Zeit zum Schreiben und taktischen Auseinandersetzungen finden können. Ungenützt für den Schlachtenausgang verlief der 7., die Japaner hatten Yuhuantun auf dem Nordufer durch einen gut angelegten Nachtangriff, der in erster Linie bezweckte, die hier stehenden russischen Truppen zu fesseln, genommen, aber dann den Ort unter schweren Verlusten wieder verloren (V, 2, S. 20)[1]), während den Japanern das Dorf Hantschenpu nicht wieder hatte entrissen werden können. Bereits am 7. vorm. (7^{40}) hatte Kuropatkin das Zurückführen der schweren Artillerie und der Vorräte aus der Stellung der III. und I. Armee befohlen, in der Nacht vom 7. zum 8. sollte unter dem Schutze starker Nachhuten der Rückzug hinter den zugefrorenen Hunho in die bereits im Sommer vorbereitete Stellung Mukden-Fuschun erfolgen. Das V. Sib. und XVII. A.K. sollte in der Brückenkopfbefestigung dicht vor Mukden bleiben. Bei der I. Armee waren bereits am 6. die Befehle bearbeitet und den Truppen als „sehr geheim“ mitgeteilt. Das I. A.K. hatte bis in die neue Stellung 32, das III. Sib. A.K. gar 48 km zurückzulegen, und dennoch sollte der Rückmarsch in einer Nacht auf sehr schlechten Wegen durchgeführt werden. Die Folge war, daß einzelne Teile erst am Nachmittag und in den späten Abendstunden

---

[1]) **Balck**, Nachtgefechte, S. 90 u. f. Der japanischen Brigade hatten 35 Bataillone gegenübergestanden. Eine Weiterführung des Angriffs an dieser Stelle würde als Durchbruch sicherlich von Erfolg gewesen sein.

Der Kampf um das Dorf Yuhuantun, der zwölf Stunden gewährt hatte, kostete den Russen 143 Offiziere und 5266 Mann an Toten und Verwundeten. Das Regiment Jurjew verlor im Ortskampf 19 Offiziere und 932 Mann. Es waren nach dem Gefecht nur noch 8 Offiziere (darunter 1 Stabsoffizier) und 1307 Mann vorhanden, die in 2 Bataillonen formiert wurden.

Aber auch die japanischen Verluste waren sehr hoch; General Nambo gibt die Stärke seiner Brigade vor und nach dem Kampfe auf 3200 und 1300 Mann an.

ihre Marschziele erreichten, Nachhuten blieben auf dem Südufer des Hunho zurück.

Die III. Armee stand am 9. früh auf dem rechten Flügel der Südfront mit 48 Batl., 9 Esk., 202 Gesch. und 9 Sappeurkomp. in einer Ausdehnung von 60 km (in der ersten Stellung 85 km), zwischen ihrem linken und dem rechten Flügel der I. Armee klaffte eine Lücke von 6 km. Der I. Armee fiel ein Raum von 36 km zu, für den nur noch zur Verfügung standen $62^1/_2$ Batl. und 244 Gesch. Truppenstärken sind nicht bekannt, aber im Durchschnitt wird kein Bataillon mehr als 5—600 Mann gezählt haben. Die III. Armee verteidigte also mit 30 000 Mann 60, die I. mit 33 000 36 km.

Nach Osten weiter abgesetzt stand das Detachement Rennenkampf. Mit Befestigung der durch den Hunho ausreichend gedeckten Stellung wurde sofort begonnen. Die Stellung wurde somit von einem Minimum von Kräften verteidigt, sicherlich blieb dieser Umstand auch lange den Japanern verborgen. Neben dem Gedanken eines Offensivstoßes erwog Kuropatkin aber schon jetzt die Notwendigkeit eines Rückzuges auf Tienlin und ordnete das Abschieben der Trains und Bagagen an.

Der Abmarsch war erst von den Japanern erkannt worden, als einzelne Dörfer bei Zerstörung von Vorräten in Flammen aufgingen[1]). Bei der II. Armee lief am 8. 12^{20} vorm. der Befehl Oyamas aus Yentai zur energischen Verfolgung ein. Die II., III. und IV. Armee (Aufbruch 3^{0}) sollten angreifen, die I. Armee, der von der IV. Armee die 4. Infanteriedivision und das Tomioka-Detachement unterstellt wurden, sollte bereits um Mitternacht antreten. Zehn Minuten nach Eingang dieses Befehls folgten bereits die Befehle Kurokis zum sofortigen Aufbruch mit der rechten, 2. Division, auf Hsinluntien, westlich Fuschun. Die 2. Division gab ihre Befehle um 3^{0} vorm., aber der Aufbruch verzögerte sich doch bis 11^{30}, die 12. gab ihre Befehle erst um 7^{0} früh aus, viel Zeit ging mit Wiederherstellung der ursprünglichen Befehlsverbände verloren. Jedenfalls hatte die in drei Kolonnen vorgehende 2. Division noch Gelegenheit, Schüsse mit der Nachhut des IV. Sibirischen Armeekorps zu wechseln. Aber der Vorsprung der Russen war schon zu groß, um ihnen noch ernstliche Verluste beizubringen. Auf dem äußersten linken Flügel hatte die japanische II. und III. Armee planmäßig ihre Umfassung fortgesetzt, indem die 9. Division hinter der 1. nach links in mehreren Kolonnen abmarschierend, den linken Flügel verlängerte, während die 7. sich scharf halblinks schob und eine Brigade der

---

[1]) Rep. of British Officers II, S. 126.

8. Division die Lücke zwischen der II. und III. Armee schloß. Die 7 Divisionen der II. und III. Armee in einer Frontbreite von 36 km waren mit ihrem linken Flügel nur noch 4 km von der Eisenbahn, der Etappenstraße des russischen Heeres, entfernt. Kuropatkin hatte richtig erkannt, daß sein Heil nur noch in einem Angriff gegen den japanischen linken Flügel liegen könne, dem es an Reserven zur Abwehr eines solchen Stoßes fehlte. Nachdem der Oberbefehlshaber der I. Armee den Befehl über diese Gruppe abgelehnt hatte, beauftragte Kuropatkin den kommandierenden General des VIII. A.K., General Mylow, mit dem Befehl (V, 2, S. 69) über die an der Eisenbahn zwischen Huschitai und Wenkuatön nördlich Mukden am 8. und 9. März zu versammelnden Truppen. Es waren dieses:

I. Armee:			
vom I. Armeekorps	12	Bataillone,	4 Batterien,
„ IV. Sib. Armeekorps	6	„	4 „
„ II. „ „	13	„	2 „
„ III. „ „	16	„	4 „
III. Armee:			
vom IV. Sib. Armeekorps	3½ [1]	Bataillone,	1 Batterie,
„ V. „ „	10	„	3 „
	60½	Bataillone,	18 Batterien.

Die Lage war keineswegs aussichtslos, die russische Infanterie hatte sich in der Verteidigung durchaus bewährt, die Kräfte der Japaner waren durch das lange Ringen erschöpft, ein energischer Vorstoß der 60 Bataillone unter General Mylow konnte immerhin einen Erfolg erzielen, selbst wenn man sich auch gezwungen sah, hier und da Nachteile in den Kauf zu nehmen. Die ursprünglich mit der Front nach Westen gerichtete Defensivflanke (34 km) war jetzt so weit zurückgedrückt, daß ihre Front jetzt beinahe nach Norden zeigte, der Rücken also auf die eigenen Stellungen wies. Ein Glück nur, daß die japanischen Kräfte nicht zur völligen Umschließung ausreichten. Die japanische Front war aber auf dem Nordufer des Hunho schon so dünn geworden, daß für einen Angriff, namentlich zwischen Yuhuantun und dem Hunho, der Vorteil der Zahl auf russischer Seite war.

II. Der Kampf am 9. März.

In der Nacht des 8./9. März kamen die Japaner auf ihrem linken Flügel durch nächtlichen Angriff auf Santaitsy der russischen Offensive zuvor, fesselten hier die unter dem General v. d. Launitz

[1] Von 3 Regimentern.

befindlichen Truppen, während der Angriff des Generals Mylow, der unter allen Unzulänglichkeiten der früheren Angriffe litt, nicht den erwarteten Erfolg hatte. Auf dem linken Flügel der II. Armee ereignete sich nichts von Bedeutung, doch glaubte General Zerpitzki ohne weitere Unterstützung seine Stellung nicht behaupten zu können, tatsächlich wurden ihm denn auch Verstärkungen von der III. Armee zugeschickt (V, 2, S. 128). Ein den ganzen Tag anhaltender Staubsturm, der die Sicht zeitweise auf kaum hundert Schritt beschränkte, dichte Staubmassen den Russen entgegentrieb, kam den Japanern bei ihrem Vorgehen gegen die Hunhostellung ganz besonders zunutze, daß aber hier erhebliche russische Kräfte in vorbereiteter Stellung standen, war ihnen unbekannt.

Kuropatkin begab sich selbst nach seinem rechten Flügel, machte aber schon jetzt den Führer der III. Armee auf die Gefahren aufmerksam, die ein Durchbruch zwischen Mukden und Fuschun haben könne (V, 2, S. 135). Die Besetzung der Stellung auf dem linken Hunhoufer war auf große Schwierigkeiten gestoßen, die Einzeichnung der Befestigungen auf den der Truppe übergebenen Karten war falsch, der kommandierende General des IV. Sib. A.K. war zur Übernahme eines Kommandos nach dem rechten Flügel beordert, an seine Stelle trat erst am 8. 10 Uhr abends der General Lewestam, der, ohne daß dieses beim I. A.K. bekannt war, an die Befehle des kommandierenden Generals dieses Armeekorps gewiesen war. In der Stellung selbst herrschte eine unglaubliche Verwirrung. Bereits beim Rückmarsch war die Nachhut des Armeekorps unter General Schileiko (4 Batl. 16 Gesch.) in eine andere Richtung gewiesen und hatte sich mit dem Regiment Omsk, das aus der Marschkolonne des Gros abgeirrt war, bei Fulin vereinigt (V, 2, S. 83), auch der Übergang der übrigen Teile über den Hunho in der Dunkelheit des Nachmittags des 8. war mit Schwierigkeiten verbunden gewesen. Die Verhältnisse sind nicht ohne Bedeutung für die Bewertung der Ereignisse beim IV. Sib. A.K. Zur Verteidigung der 8 km langen Strecke zwischen dem Fuliner Hain und Tayintön am Morgen des 9. verblieben dem General Lewestam von einem ganzen Armeekorps infolge der Sucht, Detachements zu bilden, nur noch 13 Komp. und 4 Battr. Am Vormittag gelang es durch Zufall, die Verbindung mit dem Regiment Omsk herzustellen und dieses heranzuholen. Von dem Verbleib der Nachhut unter General Schileiko wußte man nichts, sie war durch das I. A.K. von dem Rest des IV. Sib. A.K. nach Westen abgetrennt. Ich habe einen Versuch gemacht, den Verbleib der einzelnen Teile des Armeekorps festzutellen, wobei nur die Truppen berücksichtigt sind, die endgültig aus dem Korpsverband ausgeschieden sind.

Es waren am 24. Februar 1905 beim IV. Sib. A.K. vorhanden:	Am 25. u. 26. Febr. zum III. Sib. A.K. — bezeichnet *. — Am 3. März 2 Batl. und 1 Zug Kas. nach Mukden zum I. Sib. A.K. (IV, 1, S. 241)	Am 7. März zur Strateg. Reserve unt. Oberst Borissow abgezweigt (IV. 1, S. 372) — bezeichnet *. — Am 8. März 6 Batl. und 4 Battr. zur Armee-Reserve (VI, 2, S. 85)	Nach Westen abgedrängt, Nachhut, General Schileiko und Rgt. Omsk	Es sind somit im Verteidigungsabschnitt des Armee-Korps anwesend:
2. Sib. Inf.-Div. Generalmajor Lewestam				
Rgt. Irkutsk . . .	1 Komp.	15 Komp.	—	—
„ Jenisseisk . .	32 Komp.* (Jenisseisk u. Krassnojarsk)	—	—	—
„ Krassnojarsk		—	—	—
„ Tomsk	2 Komp.	14 Komp.	—	—
3. Sib. Inf.-Div. Generalmajor Schileiko.				
Rgt. Tobolsk . . .	1 Komp.	8 Komp. 4 Komp.*	(1 Komp.)	2 Komp.
„ Omsk	2 Komp.	4 Komp.	10 Komp.	—
Rgt. Semipalatinsk	—	—	16 Komp.	—
„ Barnaul . . .	2 Komp.	—	3 „	11 Komp.
2 Werchneudinsk Kas.-Rgt. . . .	befand sich beim I. A.K.		—	—
7 Sib. Kas.-Rgt. .	$^1/_4$ Sotnie	$^1/_2$ Sotnie	$^3/_4$ Sotn. (?)	$2\,^1/_2$ Sotn.
2 Trainsbatl. Kas.-Battr.	1 Battr.*	—	—	—
1 Sib. Art.-Brig. (4 Battr.) . . .	$^1/_2$ Battr.	2 Battr.	—	$1\,^1/_2$ Battr.
I. Sib. Art.-Abt. (2 Battr.) . . .	—	2 Battr.	—	—
4. Battr. 5 Ost. Sch. A. B. . .	—	—	—	1 Battr.
2. Battr. 7. Art.-Brig.	—	—	—	1 „
26 Art.-Brig. (3 Battr.) . . .	—	1 Battr.*	—	2 „
1 Sappeur-Batl. .	2 Komp. nicht mehr nachweisbar	1 Komp.	—	1 Komp.
Summe:	$10\,^1/_2$ Batl., $^1/_4$ Sotn., $1\,^1/_2$ Battr.	$10\,^1/_2$ Batl., $6\,^1/_2$ Sotn., 4 Battr.	$7\,^1/_2$ Batl., $^3/_4$ Sotn.	
Stärke des IV. Sib. Armeekorps.				
24. Februar: 38 Batl., 10 Sotn., 94 Gesch. = 531 Offiziere, 23 857 Gewehre u. 1192 Säb.	4. März (vorm.): $22\,^1/_2$ Batl., $9\,^3/_4$ Sotn., 84 Gesch.	8. März (nachm.): $12\,^1/_2$ Batl., $3\,^1/_4$ Sotn., 52 Gesch.	—	9. März: $3\,^1/_2$ Batl., $2\,^1/_2$ Sotn., 44 Gesch. = 2200 Gewehr. u. 300 Säbel.

Diese Zahlen bedürfen keines weiteren Kommentars. Aber ebenso wie bei diesem Armeekorps, sah es auch bei den anderen Korps am linken Hunho-Ufer aus. Die Notwendigkeit einer Entsendung hatte sich bei dem Fehlen einer Heeresreserve aus dem Umstande ergeben, Kräfte zur Abwehr einer Umfassung und Führung eines Gegenangriffs zu gewinnen. Planmäßig hatte die russische Führung es bis dahin niemals verstanden, Gefechtsstellungen schwach zu besetzen, hier war sie wider Willen erheblich unter das Maß gesunken, was selbst für vorübergehende Verteidigung erforderlich erachtet werden muß.

Es standen:

I. A.K. u. IV. Sib. A.K. mit 20½ Batl. u. 110 Gesch. in 15 km Front,
weiter nach Osten anschl.:

II. Sib. A.K.	mit	10	„	„	32	„	„	4,5	„	„
III. Sib. A.K.	„	32	„	„	102	„	„	6,5	„	„
		62½	Batl.	u.	244	Gesch.	in	26	km	Front.

Bereits am Abend des 8. war die japanische I. Armee in zahlreichen Kolonnen vormarschierend an die russischen Vorposten herangerückt. Die 2. Division wandte sich gegen das III. und II. Sib. A.K., während die 12. Division mit einer Brigade auf die Lücke zwischen diesem und dem IV. A.K. losging, mit der anderen die Front des IV. anfaßte, gegen das I. A.K. wandte sich Garde, 10. und die Reservedivision der IV. Armee.

Kuroki war mit dem Ergebnis des 8. begreiflicherweise nicht zufrieden gewesen, seiner Forderung einer tatkräftigen Verfolgung am 9. kamen nur die 12. Division und die Garde nach, während die 2. sich am 9. mit einem Vorgehen bis an den Hunho begnügte, die 12. brach in 2 Kolonnen um 3 und 5 Uhr vormittags auf, drängte russische Vortruppen über den Hunho zurück, Patrouillen meldeten, daß die feindliche Stellung am jenseitigen Ufer stark sei, daß sich in ihr Geschütze befänden, jedoch nur wenig Infanterie. Ging tatsächlich die russische Armee, wie die japanische Führung annahm, zurück, so mußte, um die feindlichen Nachhuten zu zersprengen, der herrschende Staubsturm zur Annäherung benutzt werden, das geschah jedoch nicht! Vielleicht lag es daran, daß durch den Sturm alle Telegraphen- und Fernsprechleitungen zerstört waren, jedenfalls versagte alle Verbindung zwischen den Divisionen mit dem Armee-Oberkommando. Während der Führer der rechten Kolonne der 12. Division dieser befahl, mit dem Flusse vor der Front Halt zu machen, gelang es I., II./14 der linken Kolonne den Fluß zu überschreiten und ohne Widerstand zu finden, 4 km weit auf dem rechten Ufer vorzudringen und Hsiautai zu besetzen. Gleichzeitig war bei

Kiusan und östlich die Garde über den Fluß gegangen ($5\frac{1}{2}$ Uhr, IV, 2, S. 132, nach S. 150 später) und hatte in dem kleinen Bachtal zwischen dem II. Sib. und IV. A.K. die Verfolgung aufgenommen, sie erreichte mit ihrer ganzen Kavallerie und mit Infanterieabteilungen am Abend Huschinpu (8 km vom Flußufer entfernt). Von der IV. Armee hatte die 10. Division den Hunho bei Schimantsy überschritten und Gelände in nördlicher Richtung gewonnen[1]).

So war der von Kuropatkin stets befürchtete Durchbruch geglückt, es war nun an ihm, zu beweisen, daß die nach einigen taktischen Lehrschriften mit dem Durchbruch für den Angreifer bestehenden Nachteile zu recht bestanden. Gelang es hingegen den Japanern, weiter gegen Norden vorzudringen, so war der Rückzug aller bei Mukden und auf der Westfront befindlichen Teile gefährdet. War der Durchbruch geplant? Fast scheint es so, wenn man einen Blick auf die Skizze 12 des Generalstabswerkes wirft und das Zusammenströmen der Kolonnen von 6 Divisionen gegen die I. Armee im Verein mit dem Angriff auf Santaitsy betrachtet. Die Umfassung Nogis bringt keineswegs die gewünschte Entscheidung, immer versteht Kuropatkin, die Front zu verlängern, es ist begreiflich, daß die Japaner die mit der Verlängerung der Front verbundene Frontverdünnung durch einen Durchbruch zu beantworten suchten, der allerdings erst am 9. Erfolg hatte[2]).

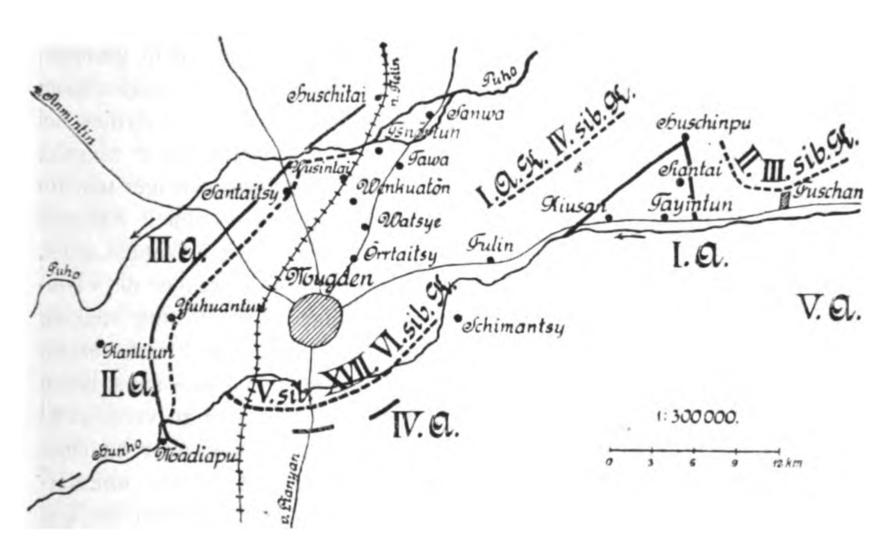
Kuropatkin befand sich auf dem rechten Flügel der Westfront in der Gegend vom Bahnhof Wusytai. Die Meldung seines Generalstabschefs, der auf der Station Mukden zurückgeblieben war und 7 Uhr abends über die Ereignisse bei Kinsan unterrichtet war, erreichten ihn, da die Telegraphenleitung durch den Sturm zerstört worden war, erst am 9. März, zwischen 10 und 11 Uhr abends. Sein endgültiger Entschluß war jedoch schon vorher gefaßt, er hatte bereits, ehe diese Nachricht bei ihm einging, Anordnungen für den Rückzug nach Tienlin erlassen, der von allen drei Armeen in

---

[1]) Bronsart v. Schellendorff, Sechs Monate, S. 249.

[2]) Die japanische Armee hat den Durchbruch versucht (3. Infanteriedivision am 14. Oktober, nicht benutzt am 12. Oktober Armee Nodzu gegen Gruppe Sarubajew), ihr gelang zwar der Einbruch, es fehlten aber die Kräfte, um aus dem Einbruch den Durchbruch zu machen. In der Schlacht von Mukden scheiterten die Durchbruchsversuche der 3. Infanteriedivision am 7. März bei Yuhuantun, der 7. Infanteriedivision in der Nacht vom 9./10. März, weil die durchgebrochenen Teile ohne Unterstützung vom Nachbar gelassen wurden. Die II. Armee vermochte am 5. März bei Satosa, die IV. bei Wentschönpu, die III. am 7. und 8. bei Tafansytun nicht durchzubrechen; der allerdings gelungene Durchbruch der 9. Division bei Unguantun fand seine Grenze am feindlichen Widerstande bei Schukusa und hatte infolgedessen nur eine beschränkte Wirkung.

der Nacht zum 10. angetreten werden sollte. In seinem Rechenschaftsbericht schreibt General Kuropatkin: „Nachdem der Oberbefehlshaber die ganze Sachlage erwogen hatte, wie sie sich am Abend des 10. März für unsere Armee gestaltete, verlor er den Glauben an die Möglichkeit eines Sieges über die Japaner bei Mukden durch angriffsweises Vorgehen von unseren Positionen."



III. Welche Aussichten bietet ein Durchbruch?

Angesichts der unverkennbaren Vorliebe unserer westlichen Nachbarn für Durchbruchsversuche[1]), indem sie der Artillerie die Kraft zugestehen, an der Durchbruchstelle die feindliche Infanterie zu lähmen, erscheint ein Eingehen auf diese Frage von Bedeutung. Theoretische Erörterungen stellen die Frage vielfach so, als wenn Umfassung und Durchbruch sich grundsätzlich getrennt gegenüberstehen. Das ist nicht der Fall.

Die Umfassung ist ebensowenig wie die schräge Schlachtordnung des großen Königs ein untrügliches Arkanum des Sieges, sie kann gerade wie diese zur Ursache verhängnisvoller Niederlagen werden, denn hinter den Flügeln häuft der Verteidiger alle diejenigen Streitmittel an, die er zur Abwehr der Umfassung für erforderlich hält. Clausewitz (Vom Kriege, II. Buch, 2. Kapitel 10, 11) verurteilt die Anschauung von der „überlegenen Wirkung der umfassenden Form"

---

[1]) S. meine **Neufranzösische Taktik** (Militärische Zeitfragen 19), S. 9, 18, 69; ferner meine **Taktik** V, S. 179 u. f.

als eine Einseitigkeit und ganz widersinnige „theoretische“ Richtung. Der Wille, alle Kräfte einzusetzen, führt ganz naturgemäß zum umfassenden Angriff, ob aber die Entscheidung auf dem äußeren Flügel durch Umfassung oder in der Front durch den Durchbruch fällt, das ist eine andere Frage. Als die Umfassung der Armee Nogis sich fühlbar machte, mahnte Kuropatkin, sich nicht in einen Wettlauf in der Verlängerung der Linie mit den Japanern einzulassen, sondern durch Frontalangriff die dünne Linie zu zerreißen. Wenn dies nicht geschah, so lag es vielleicht an der durch die Theorie genährten ungünstigen Bewertung des Durchbruches. Die Umfassung der zweiten Armee bei Königgrätz wirkte bei der schmalen Front der Österreicher in ganz anderer Weise als die Umfassung bei St. Privat; noch weniger machte sich die Wirkung der Umfassung geltend bei den erheblich längeren Fronten bei Liaujang, am Schaho und bei Mukden. Wenn Cannä, Leipzig, Königgrätz und Sedan die unleugbaren Vorzüge der Umklammerungsschlacht, die sich bis zur völligen Vernichtung steigern können, zeigen, so setzt dieses immer eine schmale Front voraus, die sich eben umklammern läßt. Die Vorzüge der Umfassung liegen klar auf der Hand, einseitig frontale Angriffe sind daher zu vermeiden! „Der Feldzug schleppt sich hin. Solche Kriege sind aber zu einer Zeit unmöglich, wo die Existenz der Nation auf einem ununterbrochenen Fortgang des Handels und der Industrie begründet ist und durch eine rasche Entscheidung das zum Stillstand gekommene Räderwerk wieder in Lauf gebracht werden muß. Eine Ermattungsstrategie läßt sich nicht treiben, wenn der Unterhalt von Millionen den Aufwand von Millionen erfordert.“ Eine Entscheidung wird nur durch einen Angriff von zwei oder drei Seiten erleichtert, leicht ist dieser für einen an Zahl Überlegenen. „Die für einen starken Flankenangriff erforderlichen Mittel sind nur dadurch zu gewinnen, daß die gegen die feindliche Front zu verwendenden Kräfte möglichst schwach gemacht werden, sie dürfen sich nicht darauf beschränken wollen, im gedeckten Haltenbleiben mit aus der Ferne abgegebenem Feuer den Feind zu ‚beschäftigen‘, ihn nur ‚festhalten‘ zu wollen. Unter allen Umständen muß die Front ‚angegriffen‘, auch gegen die Front ‚vorwärtsgegangen‘ werden. Dazu ist doch das schnellschießende, weittragende Gewehr erfunden, daß es viele frühere Gewehre ersetzen kann, und daß es allen Anforderungen genügen kann, wenn nur die nötige Munition vorhanden ist. Anstatt Reserven hinter der Front anzuhäufen, die untätig bleiben müssen und an der entscheidenden Stelle vermißt werden, ist es besser für reichliche Munition für den Nachschub zu sorgen. Die in Kraftwagen nachgeführten Patronen bilden die besten und zuverlässigsten Reserven. Alle Truppen, die sonst wohl

zurückgehalten wurden, mit denen die Entscheidung gegeben werden sollte, müssen jetzt von Haus aus zum Flankenangriff vorgeführt werden. Je stärker die Kräfte sind, die hierfür herangezogen werden können, desto entscheidender wird der Angriff ausfallen."

So schreibt sehr richtig der Graf Schlieffen. Wird dieses aber immer möglich sein? Gleichgültig ist es, wo ich den entscheidenden Schlag ansetze, wenn ich ihn überhaupt nur führe. General von Blume erkennt die Vorzüge des umfassenden Angriffs an, billigt aber auch dem Durchbruch die Möglichkeit eines Erfolges zu. Er betont die Schwierigkeit der Ausführung, da der Angreifer, bis er sich Luft geschaffen hat, sich in der Lage des Umfaßten befindet, meint aber, daß der Durchbruch bei der großen Ausdehnung der Schlachtenfronten dennoch bei günstigen Gelände- und Stärkenverhältnissen recht wohl ausführbar sei. Gewiß liefert die Umfassung leichtere und größere Ergebnisse, aber damit ist die Möglichkeit und gelegentliche Notwendigkeit des Durchbruchs noch nicht aus der Welt geschafft. Nichts wäre falscher, als irgendeine Gefechtshandlung von einem Satze der Theorie abhängig zu machen. Ähnlich wirkte lange Zeit der Satz von der Unangreifbarkeit der Front. Gesteht man erst einmal die Möglichkeit einer Riesenschlacht zu, erkennt man die Gefahr an, mit einer von der Mitte zur Umfassung herangezogenen Reserve zu spät zu kommen, so muß man auch die Ausführbarkeit eines Durchbruchs zugestehen, den man unter anderen Umständen (bei Fluß- und Gebirgsübergängen, Durchbruch von Einschließungsstellungen) keineswegs für ausgeschlossen hält. Man kann gegen dieses Angriffsverfahren auch nicht einwenden, daß sich gegen den Durchbrechenden von vorn die Zurückgeworfenen und von den Seiten die Nachbartruppen und die Reserven wenden werden; denn alle Reserven des Verteidigers sind längst eingesetzt und alle Kräfte erster Linie durch energischen Angriff auf der ganzen Gefechtsfront an ihren Platz gefesselt und nicht imstande, dem Durchbrochenen zu helfen. Die weitreichende Wirkung unserer neuen Geschütze ermöglicht, wirksamer als früher die Nebenfronten zu fesseln. Die Umfassung wird sicherlich größere Ergebnisse liefern, der Durchbruch wird unter bestimmten Bedingungen aber doch möglich sein: Ausdehnung der Front, Fesselung der Reserven an anderer Stelle, Drohen oder Ausführen eines umfassenden Angriffs [1]).

[1]) Österreichisches Exerzierreglement für die Infanterie 1911, (Nr. 590): „Ein Durchbrechen der feindlichen Front wird bei der mächtigen Wirkung der jetzigen Feuerwaffen, die für den Durchbrechenden die Gefahr vernichtenden Flankenfeuers in sich birgt, nur dann erfolgverheißend sein, wenn es durch eine ausgedehnte, schwache Kampffront des Feindes, durch dessen geringe Widerstandskraft und durch das Gelände begünstigt wird."



Während aber die Umfassung selbst unter den kleinsten Verhältnissen anwendbar erscheint, ist die Form des Durchbruchs nur in größeren Verhältnissen durchführbar, er ist das wirksamste Mittel, einer fortgesetzten Verlängerung der feindlichen Front zu begegnen. Ein Durchbruch ist undenkbar ohne gleichzeitige Mitwirkung einer Umfassung, dann aber sind die Ergebnisse auch groß. Der Satz darf daher nicht lauten: Grundsätzlich entweder Umfassung oder Durchbruch, sondern Umfassung oder Durchbruch dort, wo nur immer der Erfolg sicher ist. Während aber die Führung die Stelle zur Umfassung wählen kann, ist dieses beim Durchbruch nicht der Fall; eintreffende Verstärkungen und die Erkenntnis, daß an einzelnen Punkten die Widerstandsfähigkeit nachläßt, werden von Einfluß sein. Der Wille zum Siegen siegt, und wenn Prinz Friedrich Karl am Abend des 18. August bei Amanweiler einen Durchbruchsversuch mit dem III. Armeekorps erwog, so wäre er recht wohl möglich gewesen, denn die dargelegten Bedingungen seines Erfolges waren vorhanden. Ein Ansetzen des Armeekorps zur Umfassung hätte bei den Entfernungen wohl erst die Entscheidung am Mittag des 19. reifen lassen und das bei Vionville stark mitgenommene brandenburgische Armeekorps der nach dem rechten Flügel geeilten französischen Garde entgegengeführt, während der Durchbruch des III. Armeekorps noch am Abend des Schlachttages die zusammengeschossenen Bataillone des VI. und IV. französischen Armeekorps getroffen haben würde.

IV. Der Rückzug.

Zur richtigen Beurteilung der Leistungen der russischen Truppen müssen wir ihre äußerste seelische und körperliche Ermattung, sowie die alles Maß überschreitende Vermischung der Verbände beachten. Hinter dem rechten Flügel bei Tsuörtun-Tawa-Puho verfügte General Mylow über 60 Bataillone und 192 Geschütze, es wurde vom Oberkommando wohl für möglich gehalten, durch einen Angriff die Armee Nogis aufzuhalten und den Raum für den Rückzug zu erweitern. Aber man glaubte im Stabe des General Mylow bei dem Zustand der Truppen sich mit Verteidigung begnügen zu müssen, doch auch diese nützte schon viel, da sie den Angelpunkt für den Rückzug nach Norden abgab. Der Abzug der II. Armee sollte unter dem Schutze der auf dem rechten Flügel befindlichen Abteilung v. d. Launitz (46 Bataillone und 16 Batterien vom 7 Armeekorps und 13 Divisionen) vom linken Flügel im Einklang mit dem V. und XVII. Armeekorps beginnen, die nach Puho gewiesen wurden, das I. Armeekorps wollte sich auf dem linken Flügel anschließen. Ein in

richtiger Erkenntnis der Lage von den Japanern in 3 km Front angeordneter Nachtangriff gegen den rechten russischen Flügel hatte zuerst Erfolg, dann wurden jedoch die Japaner zurückgeworfen.

Die Verhältnisse auf die Rückzugsstraße können an dieser Stelle nicht im einzelnen verfolgt werden, sie wurden besonders schwierig, als die Armee Kurokis gegen die Linie Tawa-Puho vordrängte, im fortdauernden Gefecht mit den feindlichen Nachhuten um 1 Uhr nachmittags Tsankiakon-Kunkiaku erreichte (IV, 2 S. 184) und auf 1000 und 2000 m die Rückzugsstraße der Russen unter Feuer nahm, ein Ausweichen der zurückgehenden Massen war nicht mehr möglich, als auch zwischen 3 und 4 Uhr bei Tsuörtun, 4 km östlich der Straße, japanische Infanterie und Artillerie auftraten, letztere feuerte nun ebenfalls gegen Tawa. Schließlich gelang es den Japanern, sich auch nördlich Tawa vorzulegen. Als der Tag sich seinem Ende zu neigte, waren aber schon große Teile der II. Armee über Tawa hinaus, nur ihre Arrieregarden sahen sich durch die japanischen Truppen abgeschnitten. So hatten sich der Umfassungsflügel und die Durchbruchstruppen die Hand gereicht. Hervorragende Beweise an Tapferkeit und Hingebung haben hier die russischen Truppen geliefert und sich z. T. durchgeschlagen, so retteten sie, wenn auch unter gewaltigen Verlusten, ihre Soldatenehre. Bei Watsye, 4 km nördlich Mukden, spielten sich diese Kämpfe ab, wo in einer Bodensenke „nach Berichten von Augenzeugen 9000—10000 Mann sich zu einer formlosen ungeordneten Masse zusammengeballt hatten. In sie hinein schlugen japanische Geschosse und verursachten Verluste, die Mannschaften schienen der Ansicht zu sein, daß außerhalb der Mulde sich ihre Lage noch verschlechtern würde und blieben darin“. Aber auch heldenhafte Leute waren hier. Von einem Bataillon Jurjew können sich nur 1 Offizier, 156 Mann (IV, 2 S. 203) durchschlagen, ein Bataillon Livland verliert von 490 Soldaten 224 Mann, Hauptmann Iwanow bricht mit den Resten des Regiments Modlin durch und bringt sie in Sicherheit. Am Morgen des 11. sammelten sich um die Fahne des Regiments Bolchow nur noch 4 Offiziere und 100 Mann. Vom General Ssollogub verlassen, mußte eine mehrere Bataillone starke Abteilung (Rest von 7 Bataillonen und 3 Batterien) nachdem sie bei Tawa glücklich durchgebrochen war, bei Samwa die Waffen strecken, eine Fahne war aber noch vorher zerstört worden. Unverwundet waren nur noch 6 Offiziere und 100 bis 150 Mann. Diese ungünstigen Verhältnisse für die II. Armee wären nicht entstanden, wenn der Abzug einheitlicher organisiert gewesen wäre, wenn nicht das XVII. und V. Sibirische Armeekorps zu früh den Hunho überschritten hätten. Der Feind folgte hier erst am Morgen des 10. so frühzeitig, daß die zurückgehenden Teile der

II. Armee in äußerst schwierige Lage gerieten, namentlich diejenigen, die zur Abwehr der Verfolgung Front gegen Osten machten. Die Verfolgung der Armee Kurokis war mit der Garde auf Puho und Tawa angesetzt, wo sie bereits gegen 3° nachmittags anlangte, Puho aber erst gegen Dunkelheit besetzte, weiter rechts marschierten die 12. und die 2. Division. Links erreichten von der IV. Armee die 10., Reserve- und 6. Division die Mandarinenstraße. Nordwestlich Tawa wurde von der Garde die Fühlung mit der 9. Division der Armee Nogis, die mit dem linken Flügel längs der Eisenbahn vorging, aufgenommen. Die Armee Kurokis hatte durch diese Verfolgung erreicht, daß der Feind nicht, wie er beabsichtigt hatte, bei Puho für die Nacht bleiben konnte, sondern seinen Weitermarsch bis Yilu fortsetzen mußte. Schwer bepackt, bei warmer Witterung hatte das I. russische Armeekorps 40—45 km zurückzulegen gehabt. Karten fehlten für den letzten Teil des Marsches, so daß man sich auf die Glaubwürdigkeit von Führern verlassen mußte. Bei Yilu und auf den Höhen südlich des Ortes machten diejenigen Teile halt, die westlich Kiusan gekämpft hatten, während die Ostgruppe ohne jegliche Verbindung mit den Hauptkräften 10 km östlich zur Ruhe überging. Die Truppen der II. und III. russischen Armee waren nicht in der Lage, ein Nachdrängen des Feindes abzuweisen. „Der Eisenbahndamm und die Wege zu beiden Seiten waren mit einer ungeordneten Masse von Trains und Truppen bedeckt, die untereinander vermischt in ununterbrochenem Strome Tienlin zustrebten. Einige Truppenteile und vereinzelte Gruppen von Mannschaften wandten sich seitwärts aus dieser Masse und machten zur Ruhe halt, wo es sich gerade traf. Der Marsch wurde stark aufgehalten an den Übergängen über die Wasserläufe. General Kuropatkin, der längs der Eisenbahn nach Norden ritt, hatte das an dieser herrschende Chaos erkannt und die ihn begleitenden Offiziere abgeschickt, um Ordnung in die Truppen und in die Trains zu bringen. Um 3° nachmittags am 11. war das weite Feld, das sich südlich Tienlin zu beiden Seiten der Eisenbahn erstreckt, völlig bedeckt von einer Masse von Mannschaften der verschiedensten Truppenteile und von Trains. Es wurden Maßnahmen getroffen, um diese ungeheure Menge zu sammeln und in Ordnung zu bringen, ein großer Teil der Mannschaften aber, nachdem er geruht und gegessen hatte, setzte sich von neuem gruppenweise und einzeln nach Norden in Bewegung." Die Trains bedeckten in voller Auflösung die Straßen, versperrten diese für Truppenbewegungen oder suchten beim Erscheinen des Feindes in panikartiger Flucht sich in Sicherheit zu bringen.

Am 10. abends gab Kuropatkin Befehle für das Ordnen der

Truppen, Besetzung einer Stellung bei Tienlin mit dem Fanho vor der Front. Am 12. war dieses ausgeführt. Die II. Armee zählte in fünf Korps (110 1/2 Bataillone) 45776 Mann und 349 Geschütze, die I. Armee (131 Bataillone) 65236 Gewehre und 368 Geschütze. In Tienlin 12 Bataillone der 37. Division (I. Armeekorps) mit 3350 Gewehren, 54 Geschützen, Die größte Zerüttung hatten die Kämpfe bei Mukden, in der III. Armee angerichtet, 4 Regimenter mußten zu je 2, 4 Regimenter zu je 3 Bataillonen formiert werden, von den den Regimentern Welskolny und Bolchow waren nur je ein Bataillon, vom Regiment Orsk 2 Kompagnien übriggeblieben. Die III. Armee zählte (80 Bataillone) nur noch 21148 Gewehre mit 1231 Geschützen.

Aber auch die Japaner folgten nur zögernd, sie selbst waren völlig erschöpft am Rande ihrer Kräfte. Nach eigenen Angaben wollen die Japaner nur 41000 Mann an Toten und Verwundeten verloren haben. Der tatsächliche Verlust ist ganz erheblich höher. Nach offiziellen japanischen Angaben bezeichnet der Sanitätsinspektor der japanischen Armee, General Mori, den Verlust (Vermißte nicht mitgerechnet) an:

Toten auf . . .	554	Offiziere,	15850	Mann.
Verwundeten auf .	1799	„	51856	„
Zusammen	2353	Offiziere,	67706	Mann.

Die russische Armee setzte ihren Rückmarsch bis in eine Stellung bei Sypingai, noch 90 km von Tietin und 145 km von Mukden entfernt, fort, am 15. übergab Kuropatkin den Oberbefehl an General Linnewitsch. Den Gesamtverlust in der Schlacht bei Mukden beziffert das russische Generalstabswerk (IV, 2, S. 326) auf 1977 Offiziere und 87446 Mann, davon 279 Offiziere und 29051 Mann an Vermißten, die den Japanern in die Hände fielen. Von den Verlusten kommen auf die Infanterie 97 v. H., auf die Artillerie 2,7 v. H., auf die Kavallerie 0,1 v. H., auf die Ingenieurtruppen 0,2 v. H. Aber nur 32 Geschütze und 4 Maschinengewehre, hingegen 9867 Fahrzeuge waren in Feindeshand gefallen.

V. Schlußwort.

Rückzüge stellen die höchsten Anforderungen an die höhere und niedere Führung. Man kann nicht umhin, die russischen Truppen, die kämpfend nördlich Mukden untergingen, zu bewundern, aber natürlich zeigten sich nach den Anstrengungen der letzten Tage traurige Schwächeanwandlungen bei Offizieren und Mannschaften. Aber ehrlich lege man sich die Frage vor, wie würde man selbst

eine solche Prüfung bestanden haben, ehe man den Stein gegen die zweifellos brave Truppe erhebt. Ich verweise auf die sehr interessanten Einzelheiten, die enthalten sind im Generalstabswerk und in von Tettau, Achtzehn Monate usw., II, S. 367 u. f., Ulrich, Die Feuerprobe der russischen Armee, S. 140 u. f., Spaits, Mit Kosaken durch die Mandschurei, S. 323 u. f.

Die Frage, ob mehr hätte geleistet werden können, muß jedenfalls mit Bezug auf die Kavallerie bejaht werden. Beiden Kavallerien fehlte der feste Wille sich aufzuopfern. Zu solcher Opferwilligkeit muß jede Truppe, ganz besonders die Kavallerie, erzogen werden. Kuropatkin hat solches nicht verstanden, und doch wußte er, wie notwendig eine solche Erziehung war, da er das klägliche Verhalten der übergroßen Mehrheit der russischen Kavallerie im Feldzuge von 1877/78 gegen die Türkei erlebt und daran selbst die schärfste Kritik geübt hatte. Damals schon warf er ihr direkte Blutscheu vor, wenn er als Ursache des geringen Nutzens, den die Operationen der Kavallerie vor Plewna hatten, anführt: „Furcht der Kommandeure, Aufgaben zu übernehmen, die, wenn sie auch in ihren Kräften standen, sie zu einem Zusammenstoß mit der türkischen Infanterie und Verlusten führen konnten.“

Kuropatkin verlangte damals sehr richtig „Erziehung zum Opfer im Frieden“. Als Feldherr verstand er nicht, diese Forderung in die Tat umzusetzen.

Auch die durch Infanterie und Artillerie unterstützte japanische Kavalleriedivision hätte die Sotnien Grekows aus dem Felde schlagen und sich den Weg in dem Rücken der Russen bahnen müssen. Einzelne japanische Reitertrupps riefen die wildeste Panik hervor, der Ruf „japanische Kavallerie“, in der Dunkelheit ausgestoßen, veranlaßte die kopflosen Flüchtlinge zum Schießen nach allen Seiten. Den Gipfel erreichte jene Panik in der Nacht vom 10. zum 11. März auf der Mandarinenstraße, als die Masse der Flüchtenden, Fußgänger und Reiter durcheinander gemischt, sich an den Brücken über den Puho hungernd und frierend staute, und gegen 3^0 morgens eine vor den Japanern flüchtende Munitionskolonne in jene Masse in rasender Jagd hineinfuhr, alles, was sich entgegenstellte, zermalmend, worauf ein wildes Schießen nach allen Richtungen entstand und dem alles rücksichtslos vorwärts stürzte. Es hätte hier in der Hand der Kavallerie gelegen, nicht nur den Sieg der Japaner in eine volle Niederlage, in ein Sedan für die Russen zu verwandeln, sondern auch den Feldzug in einer Weise zu beenden, daß Japan die Friedensbedingungen hätte diktieren können. Da aber jene Kavallerie fehlte, gelang es den Russen überraschend schnell, das

Heer wieder zu ordnen, so daß dieses nach Ergänzung der Verluste in neuer Stellung bald wieder eine der Japanischen ebenbürtige Macht darstellte. „Tatsächlich waren die Japaner nach der Schlacht bei Mukden Herren der gesamten Macht in Ostasien. Mangel an energischem Zufassen hat ihnen doch schließlich den höchsten Siegespreis entrissen, denn als im August 1905 die Friedensverhandlungen stattfanden, war die russische Armee stärker als je zuvor. Der Vorwurf taktisch und strategisch ungenügend verfolgt zu haben, wirft einen Schatten auf die sonst so glänzende japanische Führung in dieser gewaltigen Schlacht. Unverständlich ist es auch, weshalb sie sich im Süden durch die doch sehr schwache Arrieregarden aufhalten ließen. Hätten sie energissh nachgedrängt, so hätten sie mit Leichtigkeit diese schwache Kraft über den Haufen gestoßen und dann das Bild völliger Auflösung gesehen, wie es sich nur wenige Kilometer vor ihren Gewehren abspielte[1]."

Am 11. zeigten sich begreiflicherweise bei der I. japanischen Armee Zeichen großer Ermüdnng, dennoch wollte Kuroki weiter verfolgen, um so mehr, da ein Plan mit den Befestigungen von Tienlin erbeutet war und er beabsichtigte, am 12. sich in Besitz der Tienlin beherrschenden Höhen zu setzen, auf Weisung Oyamas sollte die Armee aber am 12. ruhen. Die von Kuroki angeordnete Verfolgung durch Detachements war natürlich ohne jede Bedeutung[2].

Ein Ruhetag nach siegreicher Schlacht hat stets den Sieger um seine Erfolge gebracht. Erst bei Tienlin war ein Ruhetag möglich.

Aus der Tatsache, daß die Japaner ohne Ausscheiden einer Heeresreserve gesiegt haben, die Russen trotz ihrer Reserven geschlagen wurden, darf nicht gefolgert werden, daß Heeresreserven unnütz sind. Die Frage der Reserven kann nicht theoretisch ohne weiteres entschieden werden. Der Angriff wird häufig alles einsetzen müssen, wie die Japaner es getan haben, um überhaupt ein Übergewicht zu erlangen. Ohne Reserven kann ein Heer wohl die Überlegenheit erringen, aber diese nicht ausnützen. Das erfuhren die Japaner, aber ihre Kräfte reichten zur Bildung von Heeresreserven nicht aus, sie mußten sich mit dem geringeren Erfolge begnügen, den Feind zu schlagen, ein Vernichten überstieg ihre Kräfte. Die Russen zogen sich, schwach verfolgt, eine kurze Strecke zurück, setzten sich dann aufs neue fest und Monate vergingen, ehe die Japaner zu neuem Angriff zu schreiten vermochten. Von Liauyan bis Tielin sind auf der Straße gemessen 120 km, und hierzu brauchten die

---

[1]) Ulrich, Feuerprobe, S. 145.

[2]) Rep. of British Officers II, S. 253.

Japaner die Zeit von Ende August bis Mitte März, also über sieben Monate. Ihre Kräfte waren nach jeder Schlacht erschöpft, die Überlebenden bedurften längerer Zeit der Erholung, eine Ausbeutung des erzielten Erfolges, eine volle Entscheidung und dann der sofortige Übergang zu neuem Angriff sind nur möglich, wenn frische Truppen, also Reserven zur Hand sind. Die Verteidigung bedarf weit abgesetzter Reserven, um die Abwehr zum Sieg zu gestalten. Bei Mukden hatte Kuropatkin starke Reserven, daß er, wo immer er sie ansetzen mochte, des Erfolges sicher gewesen wäre. Nicht deshalb, weil er Reserven besaß und die Japaner keine, verlor er die Schlacht, sondern weil er hin und her schwankte, wo er sie einsetzen sollte, und sich in die Hinterhand begab, indem er den Punkt ihrer Verwendung vom Angriff des Gegners abhängig machte. Aber da Kuropatkin Reserven ausscheiden und gleichzeitig seine Front verlängern wollte, obwohl er gerade selbst dieses Verfahren bekämpft hatte, so sah er sich gezwungen, von weniger gefährdeten Teilen seiner Front Bataillone und Batterien zusammenzuziehen, zu neuen Verbänden zu vereinen und damit einer zielbewußten Führung alle Grundlage zu nehmen (IV, 2, S. 329). Das Schwanken zwischen der Forderung zur Abwehr und dem Wunsche zum Angriff wurde schließlich zur völligen Ratlosigkeit.

Kuropatkin war kein Feldherr, so sehr die öffentliche Meinung vor dem Kriege auf ihn rechnete. Friedenskämpfe und Kriegswirklichkeit lassen die Fähigkeiten eines Führers in verschiedenem Lichte erscheinen, Lee, Stonewall-Jackson auf der einen, Buller, Bazaine auf der anderen Seite. Ein guter Korpsführer oder ein tüchtiger Generalstabschef ist darum noch kein guter Armeeführer, eine Erfahrung, die schon Napoleon an seinen Generalen machen mußte. Der Held von Mortara, der Sieger von San Martino erlag am 28. Juni 1866 seiner Aufgabe als Armeeführer, die Schlacht von Königgrätz war nur der Abschluß eines schon lange entschiedenen Dramas! Was neuerdings in einer Besprechung des Ditfurthschen Buches über den Feldzug 1866 vom Feldzeugmeister Benedek gesagt wurde, das paßt auch auf den russischen Feldherrn[1]:

„Benedek war ein ungewöhnlich tapferer und tüchtiger Soldat, ein schneidiger, hervorragender und verdienstvoller altösterreichischer General, bis zum Korpsführer hinauf ausnehmend vom Glück begünstigt; aber zum Armeekommandanten fehlte ihm die höhere Begabung, das Können. Diese Wahrheit offen ausgesprochen, kann den durch viele Vorzüge und Verdienste ausgezeichneten Mann und

[1]) Streffleur, Literaturblatt 1911, S. 157.

Soldaten nicht belasten. Wer wollte es ihm zum Vorwurf machen, daß ihm die höchsten militärischen Fähigkeiten, die eines Menschen Geist zugemutet werden können, versagt waren? — daß er bloß ein Handwerker und kein gottbegnadeter Künstler war? Über solche Schuld kann auch ein Kriegsgericht nicht richten. Sein persönliches tragisches Geschick heischt tiefes Mitgefühl, nicht böse Nachrede." Schweigend ertrug der unglückliche Feldherr sein Mißgeschick! — . . . .Die k. k. Nordarmee des Jahres 1866 war eine der allerbesten, die die Monarchie jemals ins Feld gestellt hat. Es waren fast ausnahmslos ausgezeichnete, von vortrefflichem Geiste beseelte Truppen, die dort auf den böhmischen Schlachtfeldern verbluteten. Festgefügt durch eiserne Disziplin, vollkommen in der Hand ihrer Führer, leistungsfähig, tapfer und todesmutig verrichteten diese Truppen wahre Heldentaten, die ihnen ein dauerndes Anrecht auf die Bewunderung der Nachwelt sichern. Mit solchen Truppen wäre es trotz des weit überlegenen Zündnadelgewehrs des Gegners und trotz der unseligen Sturmtaktik zweifelsohne möglich gewesen, den endlichen Sieg an die kaiserlichen Fahnen zu heften, wenn die oberste Führung eineandere gewesen wäre." Dieser beneidenswerte Offensivsinn fehlte jedoch den russischen Truppen! Die letzte Entscheidungsschlacht des ganzen Feldzuges ging verloren, weil es allen Führern an Wagemut fehlte. Eine falsche Friedenserziehung mußte sich hier blutig rächen.

Ich kann meine Arbeit nur mit Worten des Dankes an den einsichtsvollen Bearbeiter schließen. Das russische Generalstabswerk lehrt uns die Armee unseres östlichen Nachbars in seiner Stärke, aber auch in seiner Schwäche verstehen. Viele der genannten Generale (ich nenne nur Danilow, Artomanow, Iwanow, Martson, Martinow und Rennenkampf) sind noch in einflußreichen Stellungen. Vor allem lernen wir den braven russischen Soldaten schätzen, der alles getan haben würde, was von ihm verlangt wäre. Aber seine Führer verstanden diese Eigenschaft nicht zu verwerten. Für den deutschen Offizier liegt ein besonderer Wert des Buches in dem Umstande, die eigenen Anschauungen vom Kriege zu prüfen und sich die Frage vorzulegen, wie man selbst eine solche Prüfungszeit bestanden haben würde, wie sie die russische Armee in der Mandschurei durchgemacht hat. Eine solche Selbstprüfung macht milde in der Beurteilung.

XVI.

Die Kriegs- und Friedensgliederung des Armeekorps.

In allen größeren Armeen beruht zurzeit die Giederung des Armeekorps auf der Zweiteilung: Das Armeekorps hat 2 Divisionen, die Division 2 Infanteriebrigaden, die Brigade 2 Regimenter. Erst innerhalb des Regiments hört die Zweiteilung auf, das Regiment hat 3 Bataillone, das Bataillon 4 Kompagnien. Daß die Zweiteilung für das Gefecht sehr unzweckmäßig ist, darüber kann kein Zweifel bestehen. Seit Clausewitz haben dies auch alle bedeutenden Militärschriftsteller hervorgehoben. Preußen ging nach den Freiheitskriegen mit dieser Gliederung des Armeekorps voran, die anderen Staaten folgten allmählich seinem Beispiel; die Franzosen erst nach 1870/71, obgleich fast alle größeren Schlachten gerade dieses Feldzuges zeigten, wie unzweckmäßig die preußische Gliederung war. Meckel empfahl in seiner „Taktik" die Gliederung des Armeekorps auf Grund der Dreiteilung, das Armeekorps zu 3 Divisionen, die Division zu 3 Infanterieregimentern. Aber auch Meckel hielt es nicht für angezeigt, daß die deutsche Armee zu dieser Gliederung überginge, weil dadurch eine Umwälzung in allen Zweigen der Friedensorganisation, in der militärischen Einteilung des Gebiets in den Ersatz- und Mobilmachungsangelegenheiten herbeigeführt würde. Ich glaube, daß sich diese Schwierigkeiten überwinden ließen, die Zeiten, wo sich in Preußen Provinz und Armeekorpsbezirk annähernd deckten, sind außerdem vorüber. Alle Friedensrücksichten, alle Schwierigkeiten müssen ferner unbeachtet bleiben gegenüber der Forderung, eine Gliederung zu schaffen, die für den Krieg und insbesondere für den Kampf die zweckmäßigste ist. Man könnte daran denken, dem Armeekorps eine dritte Division in der jetzigen Zusammensetzung zu geben, etwa eine Reservedivision. Ein Armeekorps von 36 Bataillonen und 36 Batterien ist aber als Schlachteneinheit zu groß, die Franzosen, deren Armeekorps 1870/71 aus 3—4 Divisionen zu je 4 Regimentern bestanden, setzten gerade auf Grund der Erfahrungen dieses Krieges die Stärke des Armeekorps auf 2 Divisionen herab, das Armeekorps in der Stärke von etwa 24 Bataillonen hat sich in allen Feldzügen der Neuzeit als zweckmäßig erwiesen. Das Armeekorps von 36 Bataillonen ist ferner sehr ungeeignet für Märsche. Marschiert das Armeekorps nur auf einer Straße, so hat es eine Länge von etwa 35 km ohne schwere Artillerie, ist also zu lang, der Aufmarsch dauert acht bis

neun Stunden, die letzten Infanterietruppenteile kommen erst sehr spät zum Eingreifen. Marschiert ein solches Armeekorps auf drei Straßen, so nimmt es eine sehr große Breite ein, so daß das Zusammenwirken der 3 Divisionen erschwert wird. Innerhalb der Divisionen bliebe außerdem immer noch die unzweckmäßige Gliederung in 2 Brigaden zu 2 Regimentern.

Vor kurzem ist nun zum ersten Male eine größere Armee, nämlich die türkische, zu einer Gliederung übergegangen, die etwa den Vorschlägen Meckels entspricht. Das türkische Armeekorps besteht im Kriege aus 3 Divisionen und den dem kommandierenden General unmittelbar unterstellten Truppen, nämlich einer Artilleriebrigade zu 2—3 Regimentern und 3 reitenden Batterien, einem Jägerregiment zu 3 Bataillonen und einer Maschinengewehrkompagnie, 2 Abteilungen Gebirgsartillerie zu je 3 Batterien einem Bataillon schwerer Artillerie zu 4 Batterien, einem Bataillon Pioniere, einer Kompagnie Telegraphentruppen, einem Korps Brückentrain, einer Sanitätskompagnie. Die Division setzt sich zusammen aus 3 Infanterieregimentern zu je 3 Bataillonen und einer Maschinengewehrkompagnie, einem Jägerbataillon, einer Kompagnie berittener Infanterie, einem Feldartillerieregiment zu 6 Batterien. Die Gesamtstärke des Armeekorps beträgt also 33 Bataillone Infanterie mit 9 Maschinengewehrkompagnien, 3 Kompagnien berittener Infanterie, 2—3 Regimentern Kavallerie, 21 Batterien Feldartillerie, 6 Gebirgsbatterien, 4 Batterien schwerer Artillerie, einem Bataillon Pioniere, einer Kompagnie Telegraphentruppen, einem Korps Brückentrain, einer Sanitätskompagnie. 33 Bataillone sind etwas viel für ein Armeekorps, auch ist es nicht zweckmäßig, daß ein Infanterieregiment dem kommandierenden General unmittelbar unterstellt ist, eine Einrichtung, die sich übrigens auch in der italienischen Armee vorfindet. Die Stärke der einzelnen Truppenteile ist noch nicht bekannt geworden. Im Frieden hat jedes türkische Infanterieregiment nur 2 Vollbataillone, außerdem ein Cadrebataillon. In der niederländischen und in der brasilianischen Armee haben die Divisionen eine ähnliche Zusammensetzung wie die türkischen, ähnlich ist auch die Gliederung der gemischten Brigade im norwegischen Heere, bei all diesen Armeen besteht aber kein Armeekorpsverband.

Im großen Ganzen bedeutet die neue Gliederung der türkischen Armee einen wesentlichen Fortschritt gegenüber der Gliederung der anderen Armeen. Nach meiner Meinung ließe sich eine ähnliche Gliederung ohne besondere Schwierigkeiten auch für die deutsche Armee durchführen, und zwar ohne daß im Frieden Dislokationsänderungen nötig wären. Ein Armeekorps könnte dabei neu formiert werden. In Sachsen und Bayern, die ihre eigene Verwaltung haben,

würden allerdings 2 bzw. 3 Infanterieregimenter fehlen, während für die übrige deutsche Armee 4 Regimenter zuviel sein würden. Läßt es sich aus Verwaltungsrücksichten nicht durchführen, den sächsischen und bayerischen Armeekorps preußische Regimenter zu unterstellen, so müßten 2 sächsische und 3 bayerische Infanterieregimenter zu 2 Bataillonen neu aufgestellt werden. Man könnte hierzu die Jägerbataillone heranziehen, ferner die III. Bataillone einer Anzahl bereits bestehender Regimenter, die dann im Frieden ebenfalls nur 2 Bataillone stark wären. Die überschießenden preußischen Regimenter wären am besten den Gardekorps und den an der Westgrenze stehenden Armeekorps zuzuteilen. Die Armeekorpsbezirke würden sich teilweise etwas verschieben, das Generalkommando des VII. Armeekorps wäre von Münster nach Düsseldorf zu verlegen. Man könnte die Infanterieregimenter auf die Armeekorps etwa wie folgt verteilen, wobei die angeführten Städte den Sitz der Generalkommandos bezeichnen:

Gardekorps, Berlin.

1. Gardedivision: 1., 2., 3. Garderegiment z. F., Garde-Jägerbataillon, Garde-Schützenbataillon.
2. Gardedivision: Garde-Füsilierregiment, 4. und 5. Garderegiment z. F., Regiment Alexander.
3. Gardedivision; Regimenter Elisabeth, Franz und Augusta, 5. Garde-Grenadierregiment.

I. Armeekorps, Königsberg.

1.	Division	Infanterieregimenter	1,	3,	43.
2.	„	„	33,	41,	45.
3.	„	„	4,	44,	147.
		Jägerbataillon	1.		

II. Armeekorps, Stettin.

4.	Division	Infanterieregimenter	2,	34,	54.
5.	„	„	9,	14,	148.
6.	„	„	42,	89,	90.

III. Armeekorps, Berlin.

7.	Division	Infanterieregimenter	8,	12,	48.
8.	„	„	24,	52,	64.
9.	„	„	20,	35,	93.
		Jägerbataillon	3.		

IV. Armeekorps, Magdeburg.

10.	Division	Infanterieregimenter	26,	66,	165.
11.	„	„	27,	79,	92.
12.	„	„	36,	72,	153.
		Jägerbataillon	10.		

V. Armeekorps, Posen.

13. Division Infanterieregimenter 6, 46, 49.
14. " " 21, 61, 140.
15. " " 129, 175, 176.

VI. Armeekorps, Breslau.

16. Division Infanterieregimenter 11, 38, 51.
17. " " 23, 62, 63.
18. " " 22, 156, 157.
Jägerbataillon 6.

VII. Armeekorps, Düsseldorf.

19. Division Infanterieregimenter 39, 56, 57.
20. " " 16, 25, 53.
21. " " 65, 68, 160.

VIII. Armeekorps, Coblenz (oder besser Trier).

22. Division Infanterieregimenter 28, 29, 69.
23. " " 30, 70, 161.
24. " " 135, 166, 174.

IX. Armeekorps, Altona.

25. Division Infanterieregimenter 31, 162, 163.
26. " " 75, 76, 91.
27. " " 84, 85, 86.
Jägerbataillon 9.

X. Armeekorps, Hannover.

28. Division Infanterieregimenter 73, 74, 77.
29. " " 15, 55, 78.
30. " " 13, 158, 159.
Jägerbataillon 7.

XI. Armeekorps, Cassel.

31. Division Infanterieregimenter 83, 164, 167.
32. " " 32, 82, 95.
33. " " 71, 94, 96.
Jägerbataillon 4.

XII. Armeekorps, Dresden.

34. Division Infanterieregimenter 100, 101, 177.
35. " " 108, 178, J. B. 12 und 13 (Infanterieregiment 105).
36. Division Infanterieregimenter 102, 103, 182 (neu).

XIII. Armeekorps, Stuttgart.

37. Division Infanterieregimenter 119, 121, 124.
38. „ „ 120, 123, 127.
39. „ „ 122, 125, 180.

XIV. Armeekorps, Karlsruhe.

40. Division Infanterieregimenter 109, 113, 169, 170.
41. „ „ 40, 110, 111.
42. „ „ 112, 114, 142.
Jägerbataillon 8 und 14.

XV. Armeekorps, Straßburg Els.

43. Division Infanterieregiment 99, 132, 136.
44. „ „ „ 143, 171, 172 (u. 105).
45. „ „ „ 60, 126, 137.

XVI. Armeekorps, Metz.

46. Division Infanterieregiment 17, 97, 138.
47. „ „ „ 130, 131, 144.
48. „ „ „ 98, 67, 145, 173.

XVII. Armeekorps, Danzig.

49. Division Infanterieregiment 5, 18, 128.
50. „ „ „ 146, 150, 151.
51. „ „ „ 59, 141, 152.
Jägerbataillon 2.

XVIII. Armeekorps, Frankfurt a. M.

52. Division Infanterieregiment 81, 116, 168.
53. „ „ „ 115, 117, 118.
54. „ „ „ 80, 87, 88.
Jägerbataillon 11.

XIX. Armeekorps, Leipzig.

55. Division Infanterieregiment 106, 107, 179.
56. „ „ „ 133, 134, 183 (neu).
57. „ „ „ 104, 139, 181.

XX. Armeekorps, Liegnitz.

58. Division Infanterieregiment 7, 10, 154.
59. „ „ „ 19, 50, 58.
60. „ „ „ 37, 47, 155.
Jägerbataillon 5.

I. Bayerisches Armeekorps, München.

1. Bay. Division	Infanterieregiment	Leib, 1, 24 (neu), Jägerbat. 1.
2. „ „	„ „	2, 3, 16.
3. „ „	„ „	12, 15, 20.

II. Bayerisches Armeekorps, Würzburg.

4. Bay. Division	Infanterieregiment	18, 22, 23, Jägerbataillon 2.
5. „ „	„ „	5, 9, 17.
6. „ „	„ „	4, 8, 25 (neu).

III. Bayerisches Armeekorps, Nürnberg.

7. Bayerische Division	Infanterieregiment	7, 14, 21.
8. „ „	„ „	11, 19, 26 (neu).
9. „ „	„ „	6, 10, 13.

Die Türken haben bei der Infanterie den Brigadeverband fortfallen lassen, die Infanterieregimenter unterstehen der Division unmittelbar. Nach meiner Ansicht ist dies nicht zweckmäßig. Für das Friedensverhältnis ist der Brigadeverband unbedingt nötig. Für die Ausbildung der Truppe ist der Regimentskommandeur verantwortlich, es muß daher ein höherer Offizier derselben Waffe vorhanden sein, der die Ausbildung der Truppe prüft, der Divisionskommandeur kann aber auch aus der Kavallerie oder Artillerie hervorgegangen sein. Aber auch für den Krieg ist ein Infanteriebrigadekommandeur von Nutzen. Auf dem Marsche ist er Führer des Gros, im Gefecht wird es meist zweckmäßig sein, wenn ein Teil der Infanterie unter seinem Befehle steht.

Nun zur Feldartillerie. Zurzeit haben die 37. und die 39. Division nur je 1 Feldartillerieregiment. Es ist wohl anzunehmen, daß die Errichtung der beiden noch fehlenden Regimenter, ebenso wie die in Bayern noch fehlenden Batterien, für einen nicht zu späten Zeitpunkt geplant sind. In nachstehenden Betrachtungen werden diese Regimenter und Batterien als bereits vorhanden angenommen. Dann stehen für jedes der 24 Armeekorps 4 Feldartillerieregimenter zu 6 Batterien zu 6 Geschützen zur Verfügung. Da aus den bereits angegebenen Gründen auch für die Artillerie im Frieden der Brigadeverband beibehalten werden muß, würden in jedem Armeekorps zwei Divisionen je eine Feldartilleriebrigade erhalten, man könnte aber noch ein Feldartillerieregiment der 3. Division gleichzeitig unterstellen in ähnlicher Weise, wie dies zur Zeit bei der 37. und 39. Division der Fall ist. Im Kriege würde jede Division ein Feldartillerieregiment erhalten, das vierte Regiment mit der schweren Artillerie

die Korpsartillerie bilden. Die Weitereinführung einer Korpsartillerie wäre durchaus nicht so unzweckmäßig. Wenn ihre Anschaffung seinerzeit den damaligen Anschauungen über die Verwendung dieser Waffe entsprach, so haben sich diese Anschauungen in der letzten Zeit wesentlich geändert, das Einsetzen der Artillerie erfolgt vorsichtiger, allmählicher, die Artilleriereserve, die man früher nicht kannte, wird sehr häufig in die Erscheinung treten. Es ist bezeichnend, daß die Franzosen, bei denen sich die neuen Anschauungen über die Verwendung der Artillerie zuerst Bahn gebrochen haben, an der Korpsartillerie festhalten. Hingewiesen sei noch auf das neue Denkblatt zu Ziffer 370 des Exerzierreglements für die Fußartillerie, in denen die jetzigen Anschauungen über die Verwendung der Feldartillerie zum Ausdruck kommen. Danach kann der kommandierende General erforderlichen Falls eine Division durch Zuweisung von Teilen der Feldartillerie der anderen verstärken oder Teile der Feldartillerie zu seiner Verfügung behalten. Man kann allerdings einwerfen, daß bei Einteilung des Armeekorps in drei Divisionen eine Korpsartillerie um so weniger nötig sei, weil beim Beginn eines Gefechtes eine der drei Divisionen wohl in der Regel zunächst zurückgehalten würde und deren Artillerie also als Reserve zur Verfügung stände. Will man daher die gesamte Feldartillerie auf die drei Divisionen verteilen, so geschieht dies am besten durch Übergang zur Batterie mit vier Geschützen. Die zwei Feldartilleriebrigaden jeden Armeekorps können dann eine dritte Brigade bilden, ohne daß eine Vermehrung der Geschütze nötig ist. Nur die neuen Stäbe wären zu formieren und die Zahl der Mannschaften und Pferde um ein Geringes zu vermehren. Jeder Division kann dann eine Artilleriebrigade zugeteilt werden. Ich halte das für die bessere Lösung, bin allerdings Anhänger der Batterie zu 4 Geschützen.

Bei Einteilung des Armeekorps in drei Divisionen ist es im Kriege unbedingt zweckmäßiger, die Kavallerie nicht auf diese zu verteilen, sondern als Korpskavallerie zusammen zu halten. Es genügt dann, wenn jede Division eine Eskadron erhält, die aus Reservisten und ausgehobenen Pferden neu zu bilden wäre. Für die Friedensgliederung ist zunächst die Frage zu entscheiden, ob Kavalleriedivisionen zu bilden sind oder nicht. Ohne das Für und Wider hier nochmals zu erörtern, möchte ich meine Ansicht dahin aussprechen, daß ich es für besser halte, wenn die Kavallerie im Frieden im Korpsverband verbleibt, daß aber sämtliche im Kriege nötigen Kavalleriedivisionsstäbe als Kavallerieinspektionen im Frieden bereits formiert sind. Es kommen dann wie bisher auf jedes Armeekorps zwei Kavalleriebrigaden, von deren jede einer der Divisionen zu unterstellen ist.

Unter der Annahme, daß man sich für Einführung der Batterien zu vier Geschützen entschließt, würde sich dann die Gliederung eines Armeekorps wie folgt gestalten:

Armeekorps im Frieden:

3 Divisionen, ev. Jägerbataillone, Fußartillerieregiment, Pionierbataillon, Trainbataillon.

Division im Frieden:

1 Infanteriebrigade zu 3 Regimentern, ev. 1 Kavalleriebrigade zu 2 Regimentern, 1 Feldartilleriebrigade zu 2 Regimentern.

Armeekorps im Kriege:

3 Divisionen, 1 Kavalleriebrigade, schwere Artillerie, Korpsbrückentrain.

Division im Kriege:

1 Infanteriebrigade zu 3 Regimentern und ev. 1 Jägerbataillon, 1 Eskadron, 1 Feldartilleriebrigade zu 2 Regimentern, 1 Pionierkompagnie mit Divisionsbrückentrain, 1 Sanitätskompagnie.

Gesamtstärke des Armeekorps im Kriege.

27—28 Bataillone Infanterie, 11 Eskadrons, 36 Batterien zu 4 Geschützen, schwere Artillerie, 3 Kompagnien Pioniere, 3 Sanitätskompagnien.

Entscheidet man sich für Beibehaltung der Batterien zu 6 Geschützen, zählt das Armeekorps also nur 4 Feldartillerieregimenter in 2 Brigaden, so würden im Frieden 2 Divisionen je eine Artilleriebrigade erhalten. Es hätte dann eine Division entweder eine Kavallerie- oder eine Feldartilleriebrigade oder beides. Im Kriege erhielte, wie schon ausgeführt, jede Division ein Feldartillerieregiment und es würde eine Korpsartillerie zu bilden sein bestehend aus 1 Feldartillerieregiment und der schweren Artillerie. Da nach vorstehendem Vorschlage die Infanteriebrigadekommandeure 3 Regimenter unter ihrem Befehle haben, so erscheint es nicht zweckmäßig, ihnen auch noch Bezirkskommandos zu unterstellen, wogegen die Unterstellung von 1—2 unter die Kavallerie- und Artilleriebrigaden durchaus angängig erscheint. Die übrigen Bezirkskommandos sind in Landwehrinspektionen zu vereinigen. Es sind vorhanden

jetzt:	23 A.K.,	48 Divisionen,	110	Infanteriebrigaden
nach dem Vorschlag:	24 „	72 „	72	„ „
also mehr:	1 A.K.,	24 Divisionen,	—	Infanteriebrigaden
weniger:	— „	— „	38	„ „

Das sind 13 Generalsstellen weniger, dagegen etwa 20—30 Landwehrinspektionen neu zu bilden. Die Zahl der Kavalleriebrigaden bleibt



die gleiche, die der Kavallerieinspektionen wird etwas höher. Entscheidet man sich für die vorgeschlagene Formierung der Feldartillerie mit Batterien zu 4 Geschützen, so treten neu hinzu: 24 Brigade-, 48 Regiments-, 96 Abteilungskommandeure und 288 Batteriechefs.

XVII.

Manöverbetrachtung.

II.

(Hierzu die Skizze aus dem Dezemberheft.)

Von

Ruppricht, Major im 1. Hann. Infanterie-Regiment Nr. 74.

Rechts herum oder links herum? Die Frage ist schon oft erörtert und in vielen Fällen falsch beantwortet worden. Bestimmend sollte doch für das Gefecht nur die Frage sein: wie wird der taktische Sieg errungen?

Bei unserem im Dezemberheft skizzierten Falle lag es wohl nahe, links herum anzugreifen.

Der Weg von F-Dorf über D-Dorf nach dem feindlichen rechten Flügel war kürzer als der über C-Dorf nach dem roten linken. Allein dieser Umstand darf nicht maßgebend sein, denn E.R. 263 trifft hier nicht zu; die Rücksicht auf Schonung der Truppe mußte, wo es zum Kampfe ging, in den Hintergrund treten. Aber dieser kürzere Weg hatte noch den Vorteil, daß er gedeckt näher an den Feind, nämlich bis zum Nordwestrand von D-Dorf führte. Dieses zufällige Zusammentreffen beider Umstände (kürzerer und gedeckter Weg) könnte leicht dazu verführen, dem kürzeren Weg eine ihm nicht zukommende Bedeutung zuzumessen.

Begünstigte das Gelände nordwestlich C-Dorf den Angriff gegen den feindlichen linken Flügel, so durfte der Umweg nicht gescheut werden. Die auf ihn verwendete Zeit hätte sich ja allein schon dadurch wieder eingebracht, daß der leichtere Angriff selbst weniger Zeit als der schwierigere gekostet hätte.

Wenn aber hier zwei Umstände so glücklich zusammentrafen, die zum Angriff links herum einluden, so will es uns scheinen, als ob der Führer, sich des taktischen Sieges rechts herum sicher fühlend, dem

operativen Erfolge zuliebe die Verantwortung für den verlustreicheren und schwierigeren Angriff auf sich genommen habe.

Aber auch das war nicht zutreffend, denn 1 km nördlich B-Dorf floß ein Dampfschiffe tragender Strom in ostwestlicher Richtung, in den der von D-Dorf her umfaßte Gegner geworfen wurde, wenn Blau links herum angreifend siegreich war. Die Folgen des Sieges waren dann also für Rot vernichtend. Dazu kam noch, daß Rot in westlicher Richtung im Zurückgehen gedacht war und somit Blau, wenn es rechts herum angriff, Rot auf seine natürliche Rückzugslinie drängte, links herumfassend von dieser aber abschnitt.

So stehen wir denn vor einem Rätsel und sind versucht zu glauben, der Führer habe nach dem scherzhaften Rezept gehandelt: An den geraden Tagen wird rechts herum, an den ungeraden links herum angegriffen.

Das aber können wir der Persönlichkeit, einem Offizier mit glänzender Laufbahn, der mit 45 Jahren, wo gewöhnliche Sterbliche erst Major werden, bereits Oberstleutnant war, nicht zutrauen.

Wir müssen also nach anderen Gründen suchen, um eine Erklärung zu finden, und da will es mir scheinen, daß der von C-Dorf nach B-Dorf führende Graben der Verführer war.

Durch mein im Dezemberheft geschildertes Vorgehen von der X-Höhe gegen die Z-Höhe hatte der Gegner sich veranlaßt gesehen, seine Karten aufzudecken, indem er die Z-Höhe in ihrer vollen Ausdehnung besetzte, wobei der linke Flügel südöstlich A-Dorf, nicht weit von dem Wege A-Dorf—C-Dorf deutlich zu sehen war.

Der bewußte Graben gab nun in seinem Verlauf genau die Front an, in der ein Angriff gegen diesen feindlichen linken Flügel anzusetzen war.

E.R. 241 macht es dem Bataillonskommandeur zur Pflicht, die Front zu bestimmen, wenn das Bataillon zum Gefecht auseinandergezogen werden soll und 286 weist bei größeren Kampfeinheiten auf die möglichst genaue Festlegung der Front und die Schwierigkeiten, sie zu ändern, hin.

Bietet sich nun im Gelände ein Anhalt zur genauen Festlegung der Front, wie hier der Graben, so kann man sich denken, daß er zur Benutzung auffordert. Hinzu kommt noch, daß, wenn der Graben brauchbar war, er Entfaltung und Entwickelung nach der Flanke erlaubte, während beim Vorgehen über D-Dorf beides aus der Tiefe vor sich gehen mußte.

Daß aber eine Entfaltung und Entwickelung nach der Flanke bei einem Regiment mit weniger Reibungen vor sich geht, als wenn dies aus der Tiefe erfolgt, will mir einleuchtend erscheinen. Setzt

man die beiden Bataillone der ersten Linie zuerst in den Graben in Marschkolonne hintereinander, so geben sie mit ihrer Marschlänge die erwünschte Ausdehnung von 800 m von selbst an. Haben sie später den Graben verlassen, so kann man das dritte Bataillon ohne Schwierigkeiten dahinter schieben. Erscheint aber die Ausdehnung von 800 m zu groß, so kann sie mit Leichtigkeit im Vorwärtsgehen verkleinert werden, da es sich ja nur um ein Geringes dabei handeln kann. Dem Flügelbataillon sind doch mindestens 300 m zuzubilligen und dem beiderseits angelehnten, hier dem zweiten, das mit seinem linken Flügel an meinen rechten gelangen mußte, dürfte man bis 450 m Ausdehnung zumuten.

Als einzigsten Grund für den Angriff auf den feindlichen linken Flügel dürfte der vorbezeichnete Graben aber wohl nicht angesehen werden, vielmehr vermute ich, daß er nur bei einem weit stichhaltigeren mitgesprochen hat. Griff Blau nämlich links herum an, so zwang es Rot, die Front nach D-Dorf zu nehmen und sich mit dem rechten Flügel an E-Dorf zu lehnen. Damit aber stand Rot mit dem Rücken gegen den schon erwähnten Strom und kam so in eine Lage, die bei ungünstigem Verlauf des Gefechts jeden Rückzug unmöglich machte. Da war es denn sehr fraglich, ob Rot unter solchen Umständen überhaupt gesonnen war, den Kampf anzunehmen. Viel näher lag es dann doch für Rot, sich weiter rückwärts eine bessere Kampfgelegenheit zu suchen.

Nun war aber Blau schon fünf Stunden hinter dem weichenden Gegner hergelaufen, die Truppe, des bergigen Geländes ungewohnt, der Nachtruhe beraubt (es war um 2 Uhr aus dem Biwak abmarschiert worden), war erschöpft, eine Abrechnung mit dem Gegner war je eher, je lieber äußerst erwünscht.

Sollte man da nicht alles daransetzen, um mit dem Gegner handgemein zu werden.

So wie für Rot die Dinge lagen, mußte es seine Reserve, und zwar eine starke, hinter dem rechten Flügel bei E-Dorf bereitgestellt haben. Entsprach aber der Graben den in ihn gesetzten Erwartungen, d. h. erlaubte er eine gedeckte Entfaltung und Entwickelung und damit ein überraschendes Vorbrechen gegen den roten linken Flügel, so konnte dieser Angriff höchstwahrscheinlich bis zum Eintreffen der schnell herübergezogenen roten Reserve schon so weit vorgetragen sein, daß der Rest der Angriffsbahn kaum größer war, als das vom Nordwestrand von D-Dorf bis zur Linie Z-Höhe—E-dorf zu durchlaufende Angriffsfeld.

Unter Berücksichtigung dieser Umstände waren die Aussichten für den Angriff rechts herum wie links herum gleich; der Angriff rechts

herum aber rückte die Befürchtung, der Gegner könne sich dem Kampf entziehen, in den Hintergrund und das war ein Vorteil für Blau.

Es erhellt aus alledem, daß für diesen Angriff alles von der Beschaffenheit des von C-Dorf nach B-Dorf führenden Grabens abhing. Er mußte in erster Linie volle Deckung für die vormarschierende Truppe gewähren und schließlich so breit sein, daß diese in Marschkolonne sich vorbewegen konnte.

Beide Voraussetzungen trafen, wie sich später zeigen sollte, nicht zu, denn der Graben war erstens so schmal, daß die Leute zu Einem hintereinander gehen mußten, und zweitens war er mit Schleusenanlagen versehen, welche die Leute zwangen, um vorwärts zu kommen, aus dem Graben heraus und über die Anlagen hinweg zu steigen.

Der erste Umstand verlängerte die Kolonne ins Ungeheure, so daß sehr viel Zeit verloren ging, um die Truppe dahin zu bringen, von wo sie zum Angriff vorgehen sollte. Der zweite Umstand verriet die Bewegung frühzeitig dem Feinde und damit gewann dieser Zeit, Gegenmaßregeln zu treffen, die in der Besetzung von B-Dorf bestanden, wodurch nicht allein schon das Vorgehen im Graben sich sehr mißlich gestaltete, in der Zukunft aber der aus dem Graben gegen die Z-Höhe gerichtete Angriff flankiert worden wäre.

Nun wird aber ein jeder ausrufen: „Der Graben mußte eben erkundet werden.“

Sehr richtig. — Er war erkundet worden. Wer ihn erkundet hat, weiß ich nicht, ob es ein Infanterist, ein Kavallerist oder ein Artillerist war.

Jedenfalls kann sich der Betreffende in Sack und Asche schämen, denn ihm verdankt wohl Blau seine Niederlage.

Wir dürfen ihm aber nicht allein die Schuld geben, sondern müssen eher folgern, daß, wenn so etwas möglich ist, wir mit unserer Gefechtsaufklärung, denn in dieses Kapitel schlägt diese Erkundung, in den Kinderschuhen stecken.

Da wird immer auf die Wichtigkeit der Gefechts- und Nahaufklärung hingewiesen, aber die Mittel dazu werden jedenfalls der Infanterie nicht an die Hand gegeben. Der Infanterist kann wohl erkunden, aber einmal dauert es recht lange, bis er an das Erkundungsobjekt herankommt und dann bringt er das Ergebnis nie rechtzeitig zurück.

Da sollen berittene Infanterieoffiziere vorreiten. Ja, die gibt es ja nicht. Der Kompagnieführer ist, wo es zum Gefecht geht und auch sonst, als einzig Berittener für nahezu 250 Mann, dort dringend nötig. Der Bataillonsadjutant ist trotz F.O. 82 beim Regimentsstab und erscheint erst dann beim Bataillon, wenn dieses schon eingesetzt

ist. Bleibt der Bataillonskommandeur, der nun allein zur Erkundung vorreitet und von jeder kleinsten Kavalleriepatrouille aufgehalten wird.

Mir ist es passiert, daß ich einfach warten mußte, bis mein sich in der Deckung vorbewegendes Bataillon herankam, um eine feindliche Kavalleriepatrouille zu vertreiben, die mir den Weg versperrte.

Einmal ist ein Ansatz zur Abhilfe gemacht worden durch die Meldereiterdetachements. Wo sind sie hin? So wie hier im kleinen, so geht es auch im großen. Der Kavallerist und Artillerist hat den für die Besonderheiten seiner Waffe ausgebildeten berittenen Erkunder. Der Infanterist bis zum Regiments- und Brigadekommandeur hinauf hat selbst nichts und bleibt für diesen wichtigen Dienstzweig lediglich auf einen xbeliebigen Kavalleristen angewiesen, der gerade zur Hand ist. Das ist aber ein unhaltbarer Zustand.

Hier muß Wandel geschaffen werden. Wer sagt wie?

Ich stelle aber, zum Anfang zurückkehrend noch eine Frage.

Rechts herum, links herum? Ist diese Erörterung wirklich noch zeitgemäß? Seit zehn Jahren und länger ist unsere Taktik auf das Bestreben zugeschnitten, einen feindlichen Flügel umfassend anzugreifen.

Hat Er nicht einmal gesagt: „Sie ändert sich alle zehn Jahre?!“

XVIII.

Ein „artilleristischer Weltrekord“.

Von

Bahn, Generalmajor a. D.

Unter der reklamehaften Überschrift „Ein artilleristischer Weltrekord“ lief letzthin die Mitteilung durch die Presse, daß die „Vereinigten Staaten“ beabsichtigten, für die Verteidigung des Panamakanales ein 16zölliges Geschütz zu bauen. Diese Überschrift klingt echt amerikanisch, und es ist anzunehmen, daß sie aus der amerikanischen Presse unbesehen und kritiklos übernommen ist, denn die mitgeteilten Zahlen zeigen keine außerordentlichen Eigenschaften, die einen Rekord begründen könnten, und wesentliche Zahlen, die auf große Leistungen schließen ließen, sind nicht angegeben. Man muß sie sich also aus den dürftigen Angaben annähernd errechnen.

Es ist nicht gut, daß solche reklamehaften Behauptungen unwidersprochen bleiben, weil dadurch der amerikanischen Geschützindustrie ein Nimbus verliehen wird, der ihr der deutschen gegenüber nicht zukommt, und weil der Fernerstehende die Übertreibung nicht durchschauen kann. 16 Zoll sind rund 40 cm. In der Größe des Kalibers liegt kein Rekord, denn Krupp hatte bereits 1887 je ein 40 cm-Rohr von 35 und 40 Kaliberlänge gebaut und 1889 ein zweites von L/40. Ein 40 cm-Geschütz von Krupp war auf der ersten Düsseldorfer Ausstellung und 1893 auch auf der Weltausstellung in Chicago ausgestellt. Dort haben die Amerikaner Gelegenheit gehabt, die in einem Turm aufgestellte 40 cm-Kanone in Arbeit zu sehen. Auch Schneider-Canet in Le Creusot baut neuerdings 40 cm-Rohre L/45. Nun ist aber die Größe des Kalibers selbst für Amerika nicht etwas Besonderes, denn die Bethlehem Steel Comp. in Philadelphia fertigt sogar 18zöllige oder 45,7 cm-Kanonen, allerdings nur 30 Kaliber lang, was modernen Anschauungen nicht mehr entspricht. Das neue amerikanische 16zöllige Rohr soll 130 t wiegen. Nun ist aber die absolute Größe des Rohrgewichtes kein Maßstab für die Güte des Rohres; im Gegenteil, je geringer das Rohrgewicht für jede mt Arbeitsvermögen des Geschosses ist, desto besser ist das Rohr konstruiert und gebaut. Ob nun in dieser Hinsicht ein artilleristischer Rekord vorliegt, läßt sich nicht bestimmt entscheiden, weil die für die Leistung des Geschützes entscheidende Angabe, das Arbeitsvermögen und auch die Anfangsgeschwindigkeit des Geschosses an der Mündung fehlen. Versucht man die Anfangsgeschwindigkeit und aus dieser das Arbeitsvermögen aus der ganz unbestimmten Mitteilung annähernd zu bestimmen, daß das Geschoß bis auf 34 km geschleudert werden kann, und unter der Annahme, daß diese Schußweite für die günstigste Erhöhung von rund 45° gemeint ist, wenn man dieselbe bei einer Turmkanone auch nie anwenden wird, so würde sich nur eine Anfangsgeschwindigkeit von vielleicht 650 m und ein Arbeitsvermögen des Geschosses von nur 23800 mt ergeben, das wäre wenig und dafür das Rohr zu schwer. Das Canetsche Rohr wiegt nur 104,2 t bei 29200 mt Arbeitsvermögen. Das 45,7 cm-Rohr L/30 von Bethlehem Steel Comp. wiegt rund nur 61 t bei einem Arbeitsvermögen von 20592 mt, und das schwerste Rohr der Flotte der Vereinigten Staaten wiegt 63,3 t bei 20330 mt Arbeitsvermögen. Ein Kruppsches leichtes 40 cm-Rohr L/45 bzw. L/50 würde 98,7 bzw. 109,55 t wiegen bei 36335 bzw. 40100 mt Arbeitsleistung. Die Angaben für die Kruppschen Rohre sind nach den der Konstruktion Kruppscher Schiffs- und Küstengeschütze zugrunde liegenden feststehenden Regeln berechnet worden. Aus diesem Zahlenvergleich ergibt sich eine sehr geringe

Verwertung des Rohrgewichtes, allerdings immer unter der Voraussetzung, daß die obige Annahme zutrifft. Ist indessen die größte Schußweite für eine geringere Erhöhung des Rohres gemeint, z. B. für diejenige, die die Konstruktion des Turmes und der Lafette noch zuläßt, die uns aber nicht bekannt ist, so würden natürlich Anfangsgeschwindigkeit und Arbeitsleistung größer und die Gewichtsverwertung eine bessere sein, ohne indessen günstiger als die der Kruppschen Geschütze zu werden, denn selbst dann würde die Anfangsgeschwindigkeit vielleicht 790 m und die Arbeitsleistung etwa 34 275 mt betragen. Soll aber das Rohrgewicht von 130 t als ein technischer Rekord angesehen werden, um darzutun, welche Gewichte und Massen die amerikanischen Fabriken zu einem einzigen Werkstück fabrikmäßig herzustellen und zu bearbeiten vermögen, so ist dies ebenfalls ein Fehlschluß, denn jenes bereits erwähnte Kruppsche 40 cm L/40 C/89 wog sogar 132 t, war also um 2 t schwerer als jenes und zur Zeit seiner Fertigung, also vor fast 25 Jahren, gewiß eine hervorragende technische Leistung, die zurzeit aber nicht mehr so hoch zu bewerten ist.

Die höchste Schußweite von 34 km ist, wie sich aus oben Gesagtem ergibt, nichts Außergewöhnliches und praktisch völlig wertlos, da man auf 34 km nach Schiffen nicht schießt.

Die „Feuerkraft“ und Treffsicherheit soll sich auf eine Entfernung von 17 km erstrecken. Das ist ja mehr als genug, denn man wird selbst mit den besten optischen Hilfsmitteln nicht imstande sein, auf diese Entfernung ein geregeltes Feuer auf Schiffe zu beginnen, die die Kanalbefestigung angreifen wollen, weil dies Munitions- und Rohrverschwendung sein würde, denn der Schuß soll 4000 M. kosten und die Dauer des Rohres kann nur auf knapp 100 Schuß geschätzt werden. Trotzdem ist diese Schußentfernung nichts Besonderes. Eine mir zufällig vorliegende Schußtafel eines 24 cm-Schnellfeuerrohres L/40 z. B. reicht bis 16,1 km, also muß die Treffsicherheit des um 16 cm größeren Rohres auch 1 km weiterreichen.

Das Gewicht des Geschosses mit ungefähr 1080 kg ist allerdings groß und überschreitet damit das Canetsche Geschoß (990 kg), das Kruppsche (900 kg) und selbst das 45,7 cm-Geschoß der Bethlehem Steel Comp. (941 kg). Am meisten nähert sich ihm das Geschoß des alten Kruppschen 40 cm L/89 mit 1050 kg. Man sieht schon daraus, daß Krupp neuerdings bei einem 40 cm-Rohr ein nur 900 kg schweres Geschoß verwenden, also mit dem Geschoßgewicht um drei Zentner heruntergehen würde, daß die Größe des Geschoßgewichtes allein für die Leistung eines Rohres nicht maßgebend ist, sondern das Arbeitsvermögen des Geschosses an der Mündung. Dieses hängt nun von dem Geschoßgewicht nur im geraden Verhältnis von der Anfangs-

geschwindigkeit, aber im quadratischen ab. Um gestreckte Flugbahn und große Durchschlagskraft auf den nahen Kampfentfernungen zu haben, wendet man große Anfangsgeschwindigkeit leichterer Geschosse an. Durch schwerere Geschosse mit kleinerer Anfangsgeschwindigkeit ist die Flugbahn auf den größeren Entfernungen gestreckter und die Durchschlagskraft bleibt größer. Es kommt also ganz auf die Aufgaben an, die ein Geschütz zu erfüllen hat, und auf den Wert, den man dieser oder jener Flugbahngestalt beimißt, um danach Geschoßgewicht und Anfangsgeschwindigkeit aus gegebenem Arbeitsvermögen des Geschosses zu bestimmen. Und dieses scheint, wie oben gesagt, bei dem amerikanischen Rohr nicht gerade besonders groß zu sein.

„Im Kriegsfalle soll das Riesengeschütz wenigstens jede Minute einen Schuß abgeben können." Das soll wahrscheinlich im Hinblick auf die großen Gewichte von Turm, Lafette, Rohr und Munition, die bewegt werden müssen, etwas Erstaunliches sein, ist es aber nicht. In einem Küstenwerk wird ebenso wie auf dem Schiff alles mechanisch, meist elektrisch, angetrieben. Die Geschosse werden auf diese Weise mittelst des Aufzuges in den Turm gehoben, der Geschoßkran wird elektrisch angetrieben und geschwenkt, ebenso wird das Rohr elektrisch gehoben oder gesenkt und der Turm gedreht usw. Dabei ist ein Schuß in der Minute nicht etwas Besonderes, sondern das, was gefordert werden muß und was die amerikanische Marine, die bei ihren Preisschießen gern einen Schnelligkeitsrekord aufstellt manchmal vielleicht unter Außerachtlassung einzelner Vorsichsmaßregeln auch gewiß als Mindestleistung fordert. Armstrong sowohl wie Vickers geben die Schußzahl für ihre 30,5 cm-Rohre auf zwei in einer Minute an.

Man mag die Angaben über dieses amerikanische 40 cm-Rohr prüfen von welcher Seite es auch sei, man findet nirgends einen „artilleristischen", aber auch keinen „technischen Rekord", sondern nur Reklame.

XIX.
Die deutsche Rangliste 1912.

Von

J. Bobbe-Wernigerode.

Die deutsche Rangliste für 1912, die den Stand des Offizierkorps Ende November 1911 angibt und durch einen Nachtrag auf den Stand vom 2. Januar 1912 ergänzt worden ist, ist Mitte Januar 1912 im Verlage von Gerhard Stalling in Oldenburg erschienen. Deutsche Rangliste nennt sich das Werk entsprechend dem seinen Zweck bestimmenden Grundgedanken, das gesamte aktive Offizierkorps (einschließlich der Sanitäts- und Veterinär-, Zeug- und Feuerwerksoffiziere sowie der wiederverwendeten Offiziere zur Disposition) der deutschen Armee und Marine und seinen Nachwuchs in einem Buche zusammenzufassen. Wer viel mit der Armee und militärischen Dingen zu tun hat, wird es schon oft als störend empfunden haben, bei Benutzung der Rangliste vier verschiedene Bücher verwenden zu müssen, denn neben der Kgl. Preußischen Rangliste, die auch das Kgl. Württembergische Armeekorps mit enthält, gibt es noch eine Kgl. Sächsische, eine Kgl. Bayerische und die Marine-Rangliste. Trotzdem in den vorliegenden neuen Jahrgang die Sanitäts- und Veterinäroffiziere, und zwar an ihren Dienststellen, und die Abgänge bei jedem Truppenteil und bei jeder Behörde neu aufgenommen sind, so ist doch der äußere Charakter der kleinen Rangliste nicht verloren gegangen, denn auch die neue Ausgabe stellt ein durchaus handliches, jederzeit leicht mitzuführendes Nachschlagewerk dar.

Das Studium der Rangliste, so trocken es an und für sich auch sein mag, bietet dennoch einen interessanten Einblick in die inneren Verhältnisse des Offizierkorps und regt zu mancherlei lehrreichen Vergleichen und Zusammenstellungen an. Auch mein Artikel soll eine Frage lösen, und zwar die: Wie viele Fehlstellen finden sich am 2. Januar 1912 bei den Leutnants der deutschen Armee vor? Bekanntlich sind am 1. Oktober 1911 im deutschen Heere 105 Maschinengewehrkompagnien (Preußen — außer der Lehrmaschinengewehrkompagnie — 81, Württemberg 4, Sachsen 8, Bayern 12) etatsmäßig geworden; um die dafür erforderlichen Offiziere verfügbar zu machen und auch um die vielen Fehlstellen an Leutnants

wenigstens auf dem Papier zu verringern, sind bekanntlich die sogenannten Regimenter mit hohem Offizieretat (52 Leutnants) um je 12 Leutnants und das eine Regiment mit erhöhtem Offizieretat (Nr. 166, bei 2 Bataillonen 31 Leutnants) um 4 Leutnants verringert worden, so daß jetzt der Etat an Leutnants bei der Infanterie vorsieht für ein Regiment zu 3 Bataillonen und einer Maschinengewehrkompagnie 43, für ein Regiment zu 3 Bataillonen 40, für ein Regiment zu 2 Bataillonen und einer Maschinengewehrkompagnie 30 und für ein Regiment zu 2 Bataillonen 27. Für ein Jägerbataillon beträgt der Etat an Leutnants in Preußen und Sachsen 17, in Bayern 13, für eine Maschinengewehrabteilung 3, für ein Kavallerieregiment zu 5 Schwadronen 18, zu 4 Schwadronen — 5 Regimenter in Bayern — 15, für ein Feldartillerieregiment zu 6 fahrenden und 2 reitenden Batterien 30, für ein Feldartillerieregiment zu 5 fahrenden und 2 reitenden Batterien — 1 Regiment in Bayern — 27, für ein Feldartillerieregiment zu 6 fahrenden oder 3 fahrenden und 3 reitenden Batterien 21, für ein Feldartillerieregiment zu 5 fahrenden Batterien — 11 Regimenter in Bayern — 18, für die Feldartillerieschießschule 31. Bei der Fußartillerie sieht der Etat vor an Leutnants für ein Regiment zu 3 Bataillonen 47—48 (für Bespannungsabteilung 1 Offizier mehr), mit 10 Batterien 39—40, mit 9 Batterien — Sachsen — 35, mit 2 Bataillonen (8 Batterien) 32—33, mit 2 Bataillonen (6 Batterien) 24—25, für die Fußartillerieschießschule 15; bei den Pionieren für ein Bataillon zu 4 Kompagnien 17—18, zu 3 Kompagnien — ein Bataillon in Bayern — 12, bei den Verkehrstruppen für ein Eisenbahnregiment 35, für ein Eisenbahnbataillon — Bayern — 15, für die Betriebsabteilung der Eisenbahnbrigade 11, für ein Telegraphenbataillon (4 Kompagnien) 17, für ein Telegraphenbataillon zu 3 Kompagnien — Bayern — 10, für ein Luftschifferbataillon 7—8, für die Versuchsabteilung 15, für das Kraftfahrbataillon 10, für die Luftschiffer- und Kraftfahrabteilung — Bayern — 7; beim Train für ein Bataillon 10.

Nachdem vorstehend das Etatssoll an Leutnants für die einzelnen Regimenter und Bataillone zur Erläuterung der nachfolgenden Zeilen angegeben ist, komme ich nunmehr zur Betrachtung der einzelnen Waffengattungen, Regimenter und Bataillone, bei denen ich in Klammern das jeweilige Leutnantssoll anführe.

Zunächst wende ich mich der Infanterie zu, um bei dieser festzustellen, daß im deutschen Heere 33 Regimenter (Preußen 24, Württemberg 5, Sachsen 0, Bayern 4) sich vorfinden, deren Leutnantsbestand das etatsmäßige Soll übersteigt. An der Spitze steht das

1. Garderegiment zu Fuß, das gegen den Etat (43) mehr nachweist 26 Leutnants, darunter allerdings 3 keinen aktiven Dienst tuende Prinzen. Es folgen mit 14 Leutnants über den Etat (43) das 3. Gardegrenadierregiment, mit je 7 das 2. Gardegrenadierregiment (40) und das 4. Gardegrenadierregiment (40), mit je 5 das 2. (40) und 4. (43) Garderegiment zu Fuß, die Regimenter 159 (27), 163 (27), Bayerisch 16 (40). Je 4 Leutnants über den Etat haben 2 Regimenter [20 (40) und 156 (27)], je 3 Leutnants 5 Regimenter [167 (27), Württembergisch 119 (43), 125 (40), 127 (27), Bayerisch 1 (40)], je 2 Leutnants 8 Regimenter [3. Garde (43), 19 (40), 26 (40), 96 (40), 174 (27), Württ. 123 (43), 180 (27), Bayer. Leib- (40)], je einen Leutnant 9 Regimenter [1. Gardegrenadiere (40), 5. Gardegrenadiere (27), 14 (40), 116 (40), 148 (30), 155 (30), 157 (30), 164 (27), Bayer. 23 (30)]. Das etatsmäßige Soll an Leutnants haben 10 Regimenter [57 (40), 63 (43), 64 (40), 79 (43), 153 (27), 160 (27), 165 (40), Württ. 120 (43), Bayer. 2 (43) und 13 (40)]. Es fehlen am etatsmäßigen Leutnantssoll je einer bei 13 Regimentern [9 (40), 10 (40), 149 (30), 152 (27), 158 (27), 166 (30), 168 (27), Württ. 126 (40), Sächs. 178 (27), Bayer. 5 (43), 6 (40), 11 (43) und 15 (40)], je 2 bei 13 Regimentern [Gardefüsiliere (43), 15 (43), 28 (40), 49 (43), 52 (40), 55 (40), 78 (40), 117 (40), 128 (40), 137 (40), 151 (40), 154 (27), Bayer. 19 (40)], je 3 bei 24 Regimentern [5. Garde- (30), 5 (43), 21 (43), 23 (40), 32 (43), 45 (40), 46 (40), 48 (43), 51 (43), 60 (40), 72 (43), 83 (43), 87 (40), 141 (40), Württ. 121 (43), Sächs. 104 (40), 107 (40), 177 (40), Bayer. 4 (43), 9 (40), 10 (43), 18 (40), 20 (40) und 22 (27)], je 4 bei 22 Regimentern [22 (43), 24 (43), 25 (40), 39 (43), 42 (40), 43 (40), 50 (40), 71 (43), 73 (40), 81 (40), 84 (40), 99 (40), 110 (40), 112 (40), 113 (40), 114 (43), 162 (30), 169 (27), 175 (27), Württ. 122 (40), 124 (40), Bayer. 17 (43)], je 5 bei 14 Regimentern [8 (40), 11 (40), 13 (43), 34 (43), 44 (40), 61 (40), 66 (43), 74 (43), 90 (40), 93 (40), 132 (43), 161 (30), 170 (27) und 176 (30)], je 6 bei 24 Regimentern [1 (40), 3 (43), 6 (43), 18 (40), 27 (43), 29 (40), 33 (43), 36 (43), 54 (40), 58 (43), 77 (43), 80 (43), 82 (40), 88 (43), 109 (43), 111 (43), 138 (40), 143 (43), 146 (40), Sächs. 102 (40), 105 (43), Bayer. 12 (43), 14 (43) und 21 (40)]. Bei 15 Regimentern [12 (43), 37 (40), 38 (43), 56 (43), 68 (43), 75 (43), 85 (40), 92 (40), 95 (40), 135 (43), 136 (40), 150 (43), 173 (30), Sächs. 179 (27), Bayer. 3 (43)] fehlen je 7 Leutnants, bei 16 Regimentern [4 (40), 16 (40), 35 (43), 40 (40), 53 (43), 62 (40), 89 (43), 129 (43), 140 (40), 147 (40), 171 (43), 172 (40), Sächs. 101 (40), 103 (43), 108 (43) und 133 (43)] je 8 Leutnants, bei 9 Regimentern

[31 (43), 70 (43), 76 (40), 94 (43), 98 (43), 115 (43), 118 (43), Sächs. 181 (30), Bayer. 7 (43)] je 9 Leutnants, bei 8 Regimentern [2 (43), 30 (40), 47 (43), 59 (43), 86 (43), 97 (43), 131 (40), Sächs. 100 (43)] je 10 Leutnants, bei 4 Regimentern [7 (43), 67 (40), 142 (43), Sächs. 134 (40)] je 11 Leutnants und bei 3 Regimentern [130 (43), 145 (43), Sächs. 139 (43)] je 12 Leutnants. Je 13 Leutnants fehlen bei 4 Regimentern [17 (43), 41 (43), 91 (43), Sächs. 106 (43)], je 14 Leutnants bei 2 Regimentern [65 (43) und 69 (43)] und 18 Leutnants bei einem Regiment [144 (43) in Metz].

Von den Jägerbataillonen haben 7 überetatsmäßige Leutnants, davon Bataillon 9 deren 3, die Bataillone 4, 10, 11, Bayer. 1 je 2, die Bataillone Gardeschützen und 6 je einen; das etatsmäßige Soll an Leutnants haben 2 Bataillone (1 und 2), während beim Sächsischen Bataillon 13 ein Leutnant fehlt, bei den Bataillonen Garde 3, 7, 8, Bayer. 2 deren 2, bei den Bataillonen 14 und Sächs. 12 deren 3 und beim Bataillon 5 deren 4.

Die Maschinengewehrabteilungen 2. Garde 4, 5, 11 haben je 2, die Abteilungen 10 und Sächs. 19 je einen überetatsmäßigen Leutnant, die Abteilungen 1. Garde, 2, 3, 6, 7, 8, 9, Bayer. 1 das etatsmäßige Leutnantssoll, an dem bei der Abteilung 1 ein Leutnant fehlt.

Für die Infanterie und Jäger einschließlich der Maschinengewehrabteilungen sieht der Etat an Leutnants vor 8872 (Preußen 6825, Württemberg 386, Sachsen 662, Bayern 999), vorhanden sind nach obigen Angaben 8015 (Preußen 6137, Württemberg 387, Sachsen 543, Bayern 948), es fehlen mithin bei der Hauptwaffe, der Infanterie 857 Leutnants (Preußen 688, Sachsen 119, Bayern 51, während in Württemberg 1 über den Etat vorhanden ist).

Bei der Kavallerie haben 54 Regimenter Leutnants über den Etat, davon ein Regiment (3. Gardeulanen), deren 9, ein Regiment (Kürassiere 2) deren 8, ein Regiment (Husaren 1) deren 7, 3 Regimenter (Gardedukorps, Dragoner 2 und 4) deren 6, 5 Regimenter (2. Gardeulanen, Dragoner 6, 14, 16, 24) deren 5, 9 Regimenter (Kürassiere 1, Dragoner 7, 18, 22, Ulanen 3, 4, 9, 15, 16) deren 4, 13 Regimenter (Kürassiere 6, Dragoner 5, 8, 11, 12, 15, Husaren 5, 10, 11, Ulanen 6, 7, 12, 14) deren 3, 7 Regimenter (Kürassiere 5, Dragoner 1, 21, 23, Jäger zu Pferde 1, 2, Bayer. Chevaulegers 4) deren 2 und 14 Regimenter (Leibgardehusaren, Dragoner 10, 13, 17, Husaren 2, 4, 16, Ulanen 5, 8, 10, 13, Jäger zu Pferde 3, 4, Württ. Dragoner 25) deren einen. 8 Regimenter (1. Gardeulanen, Husaren 9, Württ. Ulanen 19, Sächs. Gardereiter, Bayer. Schwere Reiter 1, Chevaulegers 2, 5, 8) haben das etatsmäßige Leutnantssoll,

an dem bei 13 Regimentern (Gardekürassiere, 1. und 2. Gardedragoner, Kürassiere 7, 8, Dragoner 3, Husaren 17, Ulanen 1, 2, Jäger zu Pferde 5, Württ. Dragoner 26, Bayer. Schwere Reiter 2, Chevaulegers 1) je ein Leutnant fehlt. 9 Regimenter (Kürassiere 4, Dragoner 19, Husaren 3, 8, 15, Ulanen 11, Jäger zu Pferde 6, Sächs. Husaren 19, Bayer. Chevaulegers 7) weisen je 2 fehlende Leutnants nach, 9 Regimenter (Kürassiere 3, Dragoner 9, 20, Husaren 13, 14, Sächs. Karabiniers, Bayer. Ulanen 1, 2, Chevaulegers 3) je 3, 3 Regimenter (Husaren 6, 12, Bayer. Chevaulegers 6) je 4, 4 Regimenter (Sächs. Husaren 20, Ulanen 18, 21, Württ. Ulanen 20) je 5, 2 Regimenter (Husaren 7, Sächs. Husaren 18) je 6 und ein Regiment (Sächs. Ulanen 17) deren 7. Von den vorgenannten Kavallerieregimentern haben nur 4 Schwadronen die Bayer. Chevaulegers-Regimenter 2, 4, 5, 7, 8.

Für die Kavallerie sieht der Etat an Leutnants vor 1839 (Preußen 1422, Württemberg 72, Sachsen 144, Bayern 201), vorhanden sind nach vorstehenden Angaben 1900 (Preußen 1536, Württemberg 67, Sachsen 111, Bayern 186), es sind mithin bei der Kavallerie gegen das Soll mehr vorhanden 61 Leutnants (Preußen überetatsmäßig 114, Württemberg fehlend 5, Sachsen fehlend 33, Bayern fehlend 15).

29 Feldartillerieregimenter haben Leutnants über den Etat, und zwar 5 ein Regiment [Bayer. 6 (Soll 18)], je 4 vier Regimenter [4 (21), 27 (21), Württ. 29 (21), Sächs. 48 (21)], je 3 acht Regimenter [8 (21), 23 (21), 38 (21), 58 (21), Sächs. 28 (21), 64 (21), Bayer. 1 (18)], je 2 neun Regimenter [14 (21), 18 (21), 21 (21), 22 (21), 46 (21), 59 (21), Bayer. 7 (18), 10 (18), 12 (18)], je einen 7 Regimenter [6 (21), 31 (21), Württ. 13 (21), 65 (21), Sächs. 12 (30), Bayer. 4 (18), 11 (18)]. Das Leutnantssoll weisen 13 Regimenter nach [11 (30), 16 (21), 40 (21), 41 (21), 47 (21), 51 (21), 55 (21), 56 (21), 76 (21), Sächs. 32 (21), Bayer. 2 (18), 3 (18), 9 (18)]; es fehlen am Soll je einer bei 16 Regimentern [5 (30), 17 (21), 24 (21), 34 (21), 37 (21), 42 (21), 44 (21), 53 (21), 62 (21), 63 (21), 66 (21), 73 (21), 74 (21), Württ. 49 (21), Sächs. 68 (21), Bayer. 8 (18)], je 2 bei 11 Regimentern [1. Garde- (30), 30 (21), 33 (21), 36 (21), 43 (21), 57 (21), 60 (21), 69 (21), 75 (21), Lehr- (31), Sächs. 78 (21)], je 3 bei 12 Regimentern [2. Garde- (21), 4. Garde- (21), 1 (30), 10 (30), 19 (21), 25 (21), 26 (21), 39 (21), 45 (21), 70 (21), 71 (21), Sächs. 77 (21)], je 4 bei 4 Regimentern (3. Garde- (21), 20 (21), 52 (21), 67 (21)], je 5 bei 4 Regimentern [3 (30), 15 (30), 35 (30), 54 (21)], je 6 bei 2 Regimentern [50 (21), Bayer. 5 (27)]. 2 Regimenter [9 (21) und 72 (21)] weisen je 7 Fehlstellen

bei den Leutnants nach, 1 Regiment [2 (21)] deren 8 und 1 Regiment [7 (30)] deren 11.

Für die Feldartillerie sieht der Etat an Leutnants vor 2068 (Preußen 1582, Württemberg 84, Sachsen 177, Bayern 225), vorhanden sind nach vorstehenden Angaben 1983 (Preußen 1478, Württemberg 89, Sachsen 182, Bayern 234), es fehlen mithin bei der Feldartillerie 85 Leutnants (Preußen 104, dagegen sind überetatsmäßig in Württemberg 5, Sachsen 5, Bayern 9).

Bei der Fußartillerie hat Regiment 4 (Soll 33) 11 Leutnants über den Etat, es folgen mit je 7 die Regimenter 6 (31) und 9 (31), mit 6 Regiment 17 (25), mit 5 die Versuchskompagnie der Artillerieprüfungskommission (4), mit je 3 die Regimenter Garde (33), 11 (40), 13 (47), mit 2 Regiment 7 (33), mit 1 Regiment 2 (25); das etatsmäßige Soll haben die Regimenter 3 (33), 5 (33), 15 (33) und die Fußartillerieschießschule (15). Es fehlen je 2 Leutnants bei den Regimentern 1 (39), 8 (48), 10 (33), je 3 bei den Regimentern 14 (33) und Bayer. 1 (33), 4 beim 2. Bayer. Regiment (48) und 6 beim Sächs. Regiment 12 (35).

Für die Fußartillerie sieht der Etat vor 685 Leutnants (Preußen 569, Württemberg 0, Sachsen 35, Bayern 81), vorhanden sind, wie vorstehend angegeben, 711 (Preußen 608, Württemberg 0, Sachsen 29, Bayern 74), es sind mithin bei der Fußartillerie gegen das Soll mehr vorhanden 26 Leutnants (Preußen 39, Sachsen fehlend 6, Bayern fehlend 7).

13 Pionierbataillone haben Leutnants über den Etat und zwar je 4 die Bataillone 6 (17), 10 (17), Sächs. 12 (18), je 3 die Bataillone 1 (18), 3 (17), 14 (18), 15 (18), 2 Bataillon 2 (17), je 1 die Bataillone 8 (18), 11 (17), 21 (17), Sächs. 22 (17); 6 Bataillone [4 (18), 5 (18), 7 (17), 25 (18), Württ. 13 (18), Bayer. 3 (12)] und die Pionierversuchskompagnie haben die etatsmäßige Zahl an Leutnants, an der bei den Bataillonen 9 (18), 20 (17), 23 (17), Bayer. 2 (16) je einer, bei den Bataillonen Garde (18), 16 (17). Bayer. 1 (16) je 2, beim Bataillon 17 (17) 3 und bei den Bataillonen 18 (18), 19 (18) und 24 (17) je 4 Leutnants fehlen.

Für die Pioniere sieht der Etat vor 503 Leutnants (Preußen 406, Württemberg 18, Sachsen 35, Bayern 44), vorhanden sind nach vorstehenden Angaben 508 Leutnants (Preußen 409, Württemberg 18, Sachsen 40, Bayern 41), es sind mithin bei den Pionieren mehr vorhanden 5 Leutnants (Preußen 3, Sachsen 5, Bayern fehlend 3).

Bei den Verkehrstruppen hat das Telegraphenbataillon 1 (17)



10 Leutnants über den Etat, es folgen mit 9 das Telegraphenbataillon 2 (17), mit 5 das Telegraphenbataillon 3 (17), mit je 4 das Telegraphenbataillon 4 (17) und das Luftschifferbataillon 3 (7), mit 3 das Kraftfahrbataillon (10), mit je 1 das Eisenbahnregiment 1 (35), die Betriebsabteilung der Eisenbahnbrigade (11) und das Bayer. Telegraphenbataillon (13); das etatsmäßige Soll haben das Eisenbahnregiment 2 (35), die Versuchsabteilung der Verkehrstruppen (15) und die Bayer. Luftschiffer- und Kraftfahrabteilung (7); es fehlen je 1 Leutnant bei dem Luftschifferbataillon 2 (7) und dem Bayer. Eisenbahnbataillon (13), je 3 bei dem Eisenbahnregiment 3 (35) und dem Luftschifferbataillon 1 (8).

Für die Verkehrstruppen sieht der Etat vor 265 Leutnants (Preußen 205, Württemberg 6, Sachsen 20, Bayern 34), vorhanden sind nach vorstehenden Angaben 296 Leutnants (Preußen 235, Württemberg 7, Sachsen 20, Bayern 34), es sind mithin bei den Verkehrstruppen mehr vorhanden 31 Leutnants (Preußen 30, Württemberg 1).

6 Trainbataillone haben überetatsmäßige Leutnants, und zwar die Bataillone 14 und Bayer. 1 deren 3, die Bataillone 16 und Württ. 13 deren 2, die Bataillone 11 und 15 deren 1; 5 Bataillone (Garde, 3, 8, 18, Bayer. 2) haben die etatsmäßige Zahl an Leutnants, an der bei den Bataillonen 1, 2, 6, 10, 17, Bayer. 3 je einer, bei den Bataillonen 4, 5, 7, 9, Sächs. 19 je 2 und beim Sächs. Bataillon 12 3 fehlen.

Für den Train sieht der Etat vor 230 Leutnants (Preußen 170, Württemberg 10, Sachsen 20, Bayern 30), vorhanden sind, wie vorstehend angegeben, 223 Leutnants (Preußen 164, Württemberg 12, Sachsen 15, Bayern 32), es fehlen mithin beim Train 7 Leutnants (Preußen 6, Sachsen 5, überetatsmäßig sind vorhanden in Württemberg 2 und in Bayern 2).

Um Irrtümer zu vermeiden, hebe ich noch besonders hervor, daß bei meinen Angaben über Etatssoll und wirklichen Istbestand an Leutnants nicht berücksichtigt sind die bei Kadettenanstalten, Unteroffizierschulen und Vorschulen. Festungsgefängnissen usw. kommandierten sowie die als Brigadeadjutanten verwendeten und alle sonstigen nicht regimentierten Leutnants.

Wie sich der Gesamtsollbestand und der Gesamtistbestand an Leutnants bei den einzelnen Kontingenten und nach Waffengattungen stellt, mag folgende Tabelle erläutern:

Es sollen vorhanden sein bzw. sind vorhanden an Leutnants bei	Preußen		Württemberg		Sachsen		Bayern		Deutsche Armee		Mithin gegen das Soll	
	Soll	Ist	Soll	Ist	Soll	Ist	Soll	Ist	Soll	Ist	mehr	weniger
der Infanterie .	6548	5856	386	387	625	509	970	919	8529	7671	—	858
den Jägern. . .	238	234	—	—	34	30	26	26	298	290	—	8
den Maschinengewehr-Abteilungen	39	47	—	—	3	4	3	3	45	54	9	—
der Kavallerie .	1422	1536	72	67	144	111	201	186	1839	1900	61	—
der Feldartillerie	1582	1478	84	89	177	182	225	234	2068	1983	—	85
der Fußartillerie	569	608	—	—	35	29	81	74	685	711	26	—
den Pionieren .	406	409	18	18	35	40	44	41	503	508	5	—
den Verkehrstruppen	205	235	6	7	20	20	34	34	265	296	31	—
dem Train . . .	170	164	10	12	20	15	30	32	230	223	—	7
mithin Soll-Bestand	11179		576		1093		1614		14462			
-Ist-Bestand		10567		580		940		1549		13636	—	826

Es fehlen mithin an dem etatsmäßigen Soll in Preußen 612 Leutnants, in Sachsen 153 Leutnants, in Bayern 65 Leutnants, während in Württemberg 4 Leutnants über den Etat vorhanden sind.

Auf die vorstehend nachgewiesenen 826 Fehlstellen bei den Leutnants der deutschen Armee müssen wohl in Anrechnung gelangen die vorhandenen 184 überzähligen Hauptleute (Preußen 132, Württemberg 7, Sachsen 10, Bayern 35), da diese doch nur Leutnantsdienste tun und den Titel Hauptmann (mit Oberleutnantsgehalt) doch nur erhalten haben, um einer Überalterung der Leutnants vorzubeugen. Durch diesen Abzug ermäßigen sich die Fehlstellen bei den Leutnants der deutschen Armee auf 642, davon entfallen auf Preußen 612—132 = 480 Fehlstellen, auf Sachsen 153—10 = 143 Fehlstellen, auf Bayern 65—35 = 30 Fehlstellen, während sich in Württemberg der Überschuß auf 4 + 7 = 11 Leutnants stellt.

Von den überzähligen Hauptleuten und Rittmeistern entfallen auf die Infanterie und Jäger 86 (Preußen 42, Württemberg 3,

Sachsen 8, Bayern 33), auf die Kavallerie 4 (Preußen), auf die Feldartillerie 91 (Preußen 84, Württemberg 4, Sachsen 1, Bayern 2), auf die Fußartillerie 2 (Sachsen 1, Preußen 1), auf die Verkehrstruppen 1 (Preußen).

Es ermäßigen sich dadurch die Fehlstellen an Leutnants bei der Infanterie (einschließlich Jäger und Maschinengewehrabteilungen) auf 857—86 = 771; bei der Feldartillerie verschwinden die 85 Fehlstellen und verwandeln sich durch Anrechnung der 91 überzähligen Hauptleute in einen Überschuß von 6 Leutnants; bei der Kavallerie erhöht sich der Überschuß von 61 auf 65, bei der Fußartillerie von 26 auf 28, bei den Verkehrstruppen von 31 auf 32 Leutnants. Die Pioniere behalten 5 überetatsmäßige Leutnants, während beim Train 7 Fehlstellen verbleiben.

Aus meinen Ausführungen geht zur Genüge hervor, daß der Offiziermangel bei der Infanterie — 771 Fehlstellen bei den Leutnants — zugunsten der anderen Waffen besteht. Um diesem Übelstande einigermaßen abzuhelfen, dürfte es sich empfehlen, die Annahme von Fahnenjunkern bei der Kavallerie — wie dies vor einigen Jahren bei der Feldartillerie geschehen — auf ein Minimum zu beschränken und den dadurch verfügbaren Offiziersersatz der Infanterie zu überweisen, denn die zurzeit bei der Infanterie vorhandenen 813 Fähnriche genügen bei Berücksichtigung des jährlichen Abganges an Offizieren zur Deckung der Fehlstellen bei den Leutnants der Infanterie nicht, während die Kavallerie bei ihren 65 überetatsmäßigen Leutnants zurzeit noch 182 Fähnriche aufweist. Für Preußen, das bei der Infanterie 688 — 42 = 646 Fehlstellen nachweist, denen nur 591 Fähnriche gegenüberstehen, finden wir bei der Kavallerie 114 Leutnants über den Etat vor, dazu noch 4 überzählige Rittmeister, zusammen 118 überetatsmäßige Offiziere und außerdem zurzeit 118 Fähnriche, so daß der Bedarf auch unter Berücksichtigung des jährlichen Abganges für die Kavallerie zur Genüge gedeckt sein dürfte.

Über den zurzeit vorhandenen Offiziernachwuchs wird ein weiterer Artikel das Nähere bringen.

XX.

Nochmals das Schulschiefsen der Infanterie.

Von

H. Rohne, Generalleutnant z. D.

Die Ausführungen des Herrn Hauptmann Dorndorf im Januarheft über „die infanteristische Schießausbildung" habe ich mit größtem Interesse gelesen, zumal auch ich mehrfach die Ansicht vertreten habe, daß Erleichterungen der Bedingungen beim Schulschießen der Sache nur dienlich sein könnten. Wenn ich hier auf diese Ausführungen zurückkomme, so geschieht es, weil der Herr Verfasser die von mir im Oktoberheft 1910 in dem Aufsatz „Gedanken zur Abänderung des Schulschießens der Infanterie" ausgesprochenen Ansichten zwar für richtig hält, die daran geknüpften und daraus abgeleiteten Vorschläge jedoch verwirft. Es handelt sich dort darum, den Rekruten zunächst dahin zu bringen, seine Schüsse auf einen möglichst kleinen Raum unterzubringen, oder, wie die neue österreichische Schießvorschrift sehr bezeichnend sagt, ihn „schießen" zu lehren und erst dann, wenn dies erreicht ist und der Soldat dadurch erfahren hat, ob sein Gewehr hoch oder tief, rechts oder links oder normal schießt, ihn zu unterweisen, den Haltepunkt richtig zu wählen, d. h. zu „treffen".

Gegen diese Trennung wendet sich Herr Hauptmann Dorndorf, und, was ich ihm besonders hoch anrechne, er führt seine Gründe dagegen an. Dadurch ist die Möglichkeit der Verständigung geboten, und ich hoffe, daß es mir gelingen wird, ihn zu meiner Ansicht herüberzuziehen, wenn ich den Nachweis führe, daß seine Gründe nicht stichhaltig sind.

Er sagt: „Ich glaube, daß es bei der Bildung des Durchschnitts unserer Leute sehr schwerfallen wird, ihnen das neue Verfahren klarzumachen. Sie haben vor ihrem Diensteintritt bei Schützenfesten, Kriegervereinen oder auf der Jagd gesehen, wie es dort überall auf den einzelnen Schuß ankommt, und jetzt sollen sie ihr Schießen nach der Lage des aus mehreren Schüssen gewonnenen mittleren Treffpunktes — schon die Erklärung dieses Begriffes ist nicht leicht — einrichten, das wird auf große Schwierigkeiten stoßen, um so mehr, als auch die ballistische Vorbildung ihrer Lehrer nicht auf der wünschenswerten Stufe steht."

Vielleicht hat Herr Hauptmann Dorndorf seine Ansicht bereits geändert, wenn er meinen ebenfalls im Januarheft erschienenen kurzen Artikel „Zum Schulschießen der Infanterie“ gelesen hat. Daraus geht hervor, daß der erste Teil meines Vorschlags, der auf das Schießenlernen abzielt, bei der Ausbildung der Ersatzreservisten in Österreich-Ungarn probeweise verwirklicht ist und sich hier beim Gefechtsschießen so glänzend bewährt hat, daß die Beibehaltung dieses Verfahrens von allen Truppenteilen befürwortet ist, ja daß manche es allgemein eingeführt haben wollten. Das geht nun zu weit; denn wenn man sich aus Mangel an Zeit auch bei den Ersatzreservisten mit dem ersten Teil der Ausbildung allenfalls begnügen kann, so muß doch jeder Mann mit voller Dienstzeit zu einem Schützen erzogen werden, der selbständig sein Visier und seinen Haltepunkt wählen kann. Was der Bildungsgrad des österreichischen Ersatzes zuläßt, das — sollte ich meinen — wird sich auch in der deutschen Armee erreichen lassen.

Gewiß bringen die Leute die falsche Vorstellung mit, daß der Schuß, der bei Schützenfesten über die Königswürde entscheidet, lediglich von der Kunst des Schützen abhängt, während in der Tat der Zufall seine Hand sehr im Spiele hat. Aber das ist doch kein Grund, deshalb etwas als richtig Erkanntes zu unterlassen. Praktisch wird diese Vorstellung ja auch in der Dienstzeit beseitigt, mag es dem Soldaten vielleicht auch nicht deutlich zum Bewußtsein kommen. Es wird ihm sehr bald klar, daß drei Schüsse innerhalb des Ringes 8 viel mehr wert sind als zweimal Ring 12 und ein Fehlschuß, obwohl für die Königswürde im Schützenverein schon eine 12 und zwei Fehlschüsse besser wäre als dreimal Ring 8. Ich meine, man sollte seinen Einfluß lieber aufbieten, bei den Schützenvereinen usw. richtige Vorstellungen über das gute, nicht vom Zufall abhängende Schießen zu verbreiten.

Wenn die ballistische Vorbildung der Offiziere nicht auf der wünschenswerten Höhe steht — ich kann nicht beurteilen, ob dieser Vorwurf berechtigt ist oder nicht, bin freilich der Meinung, daß es damit sowohl in Österreich als auch in Frankreich besser bestellt ist —, so kann ich darin nur eine Aufforderung sehen, durch entsprechenden Unterricht auf den Kriegs- und der Infanterieschießschule diesem Mangel abzuhelfen. An einem guten Nachwuchs an Lehrern für diese Bildungsanstalten kann es nach Errichtung der militärtechnischen Akademie unmöglich fehlen. Man muß es nur verstehen, die richtigen Männer an den rechten Platz zu bringen.

Druckfehlerberichtigung

zum Artikel Stavenhagen, Über Österreich-Ungarns Küstenverteidigung im Februarheft:

S. **172**, 18. Zeile von unten muß es heißen: **5** (statt 3) Eisenbahnlinien nach Italien.

17. Zeile von unten hinter „Rumänien“: an letztere außerdem **4 Anschlußbahnen.**

S. **175**, 13. Zeile von unten: Triest (statt Trient).

6. „ „ „ 40—50 **m** (statt 40—50).

Umschau.

Allgemeines.

Neue Geschütze größten Kalibers.

Im März, April und Juni v. J. hat die Umschau zuletzt über die Kaliberfrage der Schiffsgeschütze und über neue Konstruktionen von bisher kaum für ausführbar gehaltener Kalibergröße berichtet. Schließlich wurde hierbei eine Meldung der „Morning Post“ erwähnt, nach der zurzeit in England eine 38 cm-Kanone L/50 praktisch erprobt würde, eine Meldung, die sehr bald widerrufen wurde. Neuerdings haben nun die Essener Gußstahlwerke ein Geschütz der genannten Abmessungen konstruiert, das mit 313 kg Pulverladung ein 750 kg schweres Geschoß verschießt. Bei einer Anfangsgeschwindigkeit von 942 m leistet das Geschoß eine Arbeit von 33910 mt und durchschlägt nahe vor der Mündung einen Panzer von 135 cm Stärke. Vgl. hierzu die heutige Umschau „Vereinigte Staaten“. W.

Belgien.

La Belgique militaire.

Seit dem Dezember 1911 bringt die „Belgique militaire“ in einer besonderen Abteilung „Revue de la Presse militaire allemande“ einen Überblick über die neuesten Erscheinungen der deutschen Militärliteratur.

Vom Heeresetat 1912.

Meldungen aus Belgien beziffern den dortigen Heeresetat für 1912 auf 64,8 Millionen Frs., das sind fast 5 Millionen mehr als im Vorjahre. Hiervon sollen 5 Millionen für Antwerpen ausgegeben werden, und zwar 3 Millionen für die artilleristische Armierung neuer Befestigungsanlagen und 2 Millionen für 6 moderne Feldbatterien für die mit der Verteidigung der Festung betraute 5. Division. 100000 Frs. sollen für die Beschaffung von Lastkraftwagen und 70000 für

Luftschiffergerät und für Zwecke der Luftschifferschule ausgeworfen werden.

Zur Maschinengewehrfrage.

Die Meldung der letzten November-Umschau ist dahin zu ergänzen, daß Belgien nunmehr für seine Infanterie Maximgewehre angenommen hat, von denen bis zum 15. April d. J. jedes Infanterieregiment 3 Züge und jedes Bataillon des Karabinierregiments 1 Zug erhalten soll. Über das der Kavallerie zu gebende Modell ist die endgültige Entscheidung noch nicht getroffen worden. W.

Brasilien.

Schiffsbestellungen.

In der Juni-Umschau v. J. ist über brasilianische Schiffsbestellungen und besonders über die Zurücknahme der Armstrongbestellung eines Überdreadnoughts von 32000 t berichtet worden. Es wurde damals die Vermutung ausgesprochen, daß an Stelle dieser „Rio de Janeiro" noch ein drittes Schiff auf Stapel gelegt werden würde. Diese Vermutung bestätigt sich nicht, sondern nach englischen Meldungen soll nunmehr die „Rio de Janeiro" nach folgenden, etwas verkleinerten Maßen gebaut werden: Mit 27500 t soll das Schiff eine Länge von rund 192,5 m und eine größte Breite von 27,43 m sowie eine Geschwindigkeit von 22 Seemeilen erhalten. Die Hauptbestückung soll aus 14 30,5 cm- und aus 20 15,2 cm-Kanonen bestehen; über ihre Aufstellung ist noch nicht endgültig bestimmt worden. W.

Bulgarien.

Vergrößerung des Eisenbahnbataillons.

Bulgarien hat seinem Eisenbahnbataillon eine fünfte Kompagnie angegliedert, bestehend aus je einem Zug Luftschiffer-, Kraftfahrer- und Scheinwerfertruppe. W.

Vermehrung der Verkehrstruppen.

Beim Eisenbahnbataillon ist eine 5. Kompagnie aufgestellt worden, die sich aus einem Zug Luftfahrer, einem Zug Kraftfahrer und einem Zug Scheinwerferpersonal zusammensetzt. Beim Telegraphenbataillon ist eine 4. Kompagnie hinzugetreten. A.

Deutschland.

Neue Vorschrift: F.Pi.V.

Am 12. Dezember 1911 ist eine neue Vorschrift: „Feldpionierdienst aller Waffen (F.Pi.V.)" als Entwurf erschienen, durch die die schon lange rückständige „Feldpioniervorschrift für die Infanterie (vom 30. Oktober 1894)", die „Kavallerie-Pioniervorschrift (vom 24. Oktober 1907)" und die „Feldbefestigungsvorschrift (Entwurf vom 28. Juni 1906)" außer Kraft gesetzt sind, letztere mit der Einschränkung, daß die Abschnitte über Festungskrieg nach näherer Anweisung der Generalinspektion des Ingenieur- und Pionierkorps und der Festungen für die Pioniere bis auf weiteres maßgebend bleiben.

Das Erscheinen dieser neuen Vorschrift, die der Technik als Kriegswerkzeug für die Taktik nach den Erfahrungen der letzten großen Feldzüge Rechnung trägt, ist mit Freuden zu begrüßen. In übersichtlicher und klarer Anordnung des Stoffes behandelt die Vorschrift in den einzelnen Abschnitten die Technik aller Waffen, die bisher in obengenannnten Einzelvorschriften enthalten war. Der wichtigste Inhalt der einzelnen Ziffern ist durch Schlagworte in fetter Schrift hervorgehoben, zahlreiche, zum Teil nach Photographien hergestellte Bilder dienen zur Veranschaulichung technischer Arbeiten und Einzelheiten, auf die einschlägigen Ziffern anderer Vorschriften ist besonders hingewiesen.

In der Einleitung werden die Aufgaben des Feldpionierdienstes, wie sie den einzelnen Waffengattungen zufallen, zusammengestellt, insbesondere wird Tätigkeit und Verwendung der Pioniertruppe klargestellt und auf die Macht der Persönlichkeit der Offiziere hingewiesen, die durch umfassendes Verständnis für die Pioniertechnik, durch klare und praktische Anordnungen, festen Willen und straffe Aufsicht die Truppen zu den höchsten Leistungen führen können. Die Ziele der Ausbildung und die Mittel werden kurz charakterisiert und durch die Anlage: „Bestimmungen für die Ausbildung der Truppen im Feldpionierdienst“ im einzelnen ergänzt. Die einzelnen die Technik behandelnden Abschnitte, die sich in „allgemeine Grundsätze“ und „Ausführungen“ gliedern, umfassen in erschöpfender Weise: Bahnen und Bessern von Wegen, Notrampen, Überwinden und Verteidigen von Flußläufen und anderen Gewässern, Unterbrechen von Verkehrslinien, Feldbefestigung, Beleuchtungsmittel, Biwaks- und Lagereinrichtungen. In einer Tabelle ist die Ausrüstung der Truppen mit Schanzzeug zusammengestellt, in einem Anhange (blaues Papier) die nur von der Kavallerie auszuführenden Pionierarbeiten, wobei durch kleineren Druck minder wichtige Bestimmungen sowie diejenigen Arbeiten hervorgehoben sind, die vornehmlich durch die Pionierabteilungen der Kavalleriedivisionen und nur ausnahmsweise ohne deren Mitwirkung auszuführen sind.

Wenn die Vorschrift in dem Geiste aufgefaßt und verarbeitet wird, daß nur die allgemeinen, sich überall gleichbleibenden Grundsätze bindend sind, daß im einzelnen die Ausführungen und die für sie gegebenen Bilder nur als Anhalt dienen, dann wird sie der Ausbildung der Armee unzweifelhaft zugute kommen. Dieses um so mehr, wenn die Ausbildung mit kriegsmäßigen Übungen gemischter Waffen Hand in Hand geht, die dazu dienen, taktisches und technisches Zusammenwirken zur Bewältigung schwieriger Aufgaben im Kampfe um Flußlinien, befestigte Stellungen und Festungen zu

fördern; diese Übungen, stets von dem Offensivgedanken getragen, bieten gerade die Gelegenheit, Mut und Entschlossenheit des einzelnen Mannes zu heben, Willenskraft und Verantwortungsfreudigkeit der Führer zu stärken. A.

Frankreich.

Kraftlastzüge für Luftschiffe.

Während des letzten Manövers wurde der Gas- und sonstige Materialbedarf für den Lenkballon „Astra-Torres I“ dem Luftschiff mittelst eines Kraftlastzuges nachgeführt. Aus einem Zug- und 4 vierrädrigen Gaswagen bestehend, entwickelte der Zug eine Stundengeschwindigkeit von 8 bis 12 km.

Unbrauchbare Melinitgeschosse.

Unter dem 6. Januar wurde aus Brest gemeldet, Marineminister Delcassé habe die schleunige Unschädlichmachung von Melinitgeschossen aus den Munitionsbeständen von Saint-Nicolas im Gesamtgewicht von 67 t angeordnet. Der Schlepper „Laborieux“ brachte die Geschosse auf das offene Meer, wo sie in eine Wassertiefe von 80 m versenkt wurden. Die Nachricht interessiert deshalb besonders, weil hier zum ersten Male ein Unbrauchbarwerden des so viel gerühmten Sprengstoffes Melinit bekanntgegeben wird, während bisher bei den Unglücksfällen in der Marine immer nur von dem durch Zersetzung gefährlich gewordenen Treibmittel, dem poudre B, die Rede war.

Geschütze für Unterseeboote.

Es ist bekannt, daß die englischen Unterseeboote seit geraumer Zeit leichte Geschütze führen. Meldungen aus Frankreich zufolge, finden neuerdings in Cherbourg Versuche mit einem 3,7 cm-Geschütz statt, mit dem die Unterseeboote eine Waffe gegen Torpedoboote erhalten sollen. Das Geschütz soll bei der Überwasserfahrt vorn auf dem Boot zum Feuern aufgestellt werden, während es beim Tauchen des Bootes innerhalb des letzteren untergebracht wird. W.

Technische Ausrüstung der Genietruppe.

Die im Dezemberheft vorigen Jahres gebrachte Notiz ist durch folgendes zu ergänzen:

Die zweispännigen, zur Einführung ausersehenen Gerätekarren (5 pro Kompagnie) sind zur Erprobung an einzelne Genietruppenteile ausgegeben. Die Erprobung soll sich nicht nur auf die Brauchbarkeit der Fahrzeuge als solche, sondern vor allem auch auf die zweckmäßigste Beladung erstrecken, für die zwei verschiedene Arten geplant sind. Entweder wird auf den einzelnen Fahrzeugen gleichartiges Gerät verladen — dann haben sie die Bezeichnung: Pioniergerätewagen Nr. 1 und 2, Brückengerätewagen Nr. 3, Mineurgerätewagen Nr. 4 und 5 —, oder das gesamte Gerät wird, etwa wie bei unseren Pionieren, gleichmäßig auf 4 sogenannte Abteilungswagen verteilt, während der Kompagniewagen Nr. 5 einen Vorrat von Werkzeug und

Sprengmunition erhält. Welcher der beiden Beladungsarten der Vorzug zu geben ist, sollen die nächsten Manöver erweisen, wo eine Verwendung der Genietruppen unter den verschiedensten taktischen Lagen zur Darstellung kommen soll.

Organisation der Pioniere und Verkehrstruppen.

Nach dem neuen, der Kammer vorgelegten Gesetz sollen künftig vorhanden sein:

59 Feldpionierkompagnien (davon 4 in Algier und Tunis),
10 Festungspionierkompagnien (davon 1 in Tunis),
14 Eisenbahnkompagnien (davon 1 in Algier),
14 Telegraphenkompagnien, einschließlich 1 Funkentelegraphenkompagnie (davon 1 in Algier),
7 Luftschifferkompagnien.

Außerdem eine Anzahl noch festzusetzender Luftschiffersektionen, Pionierdetachements bei den Alpentruppen, Festungstelegraphen- und Brieftaubendetachements.

Im Frieden sind die Feld- und Festungspionierkompagnien für einheitliche Ausbildung und zur Vereinfachung der Verwaltung in acht Regimenter und drei selbständige Bataillone zusammengestellt. Die Eisenbahn-, Telegraphen- und Luftschifferformationen sind ebenfalls in Regimenter, die Pionier- und Verkehrsformationen in Algier in ein selbständiges Bataillon zusammengefaßt. A.

Wieder eine Reform der oberen Kommandoverhältnisse in Frankreich.

6×24 Stunden nach der Übernahme des Portefeuilles des Kriegsministeriums, am 20. Januar, hat der neue französische Zivilkriegsminister **Millerand** eine Änderung der durch die Erlasse vom 28. Juli 1911 bewirkten Neuordnung der höheren Kommandoverhältnisse, die also knapp sechs Monate in Geltung gewesen, für nötig gehalten und durch Erlasse des Präsidenten der Republik an demselben Tage bewirken lassen. Schiffte die Neuordnung vom 28. Juli 1911 den Vizepräsidenten des Oberen Kriegsrats aus, so die jetzige den Chef des Generalstabs der Armee. Man fragt sich in Armeekreisen und auch in denjenigen von für die Armee interessierten Parlamentariern, ob dieser Gedanke ureigenstes Eigentum des neuen Kriegsministers, der doch seinem ganzen Vorleben nach kaum in das innere Räderwerk der Leitung der Kriegsmaschine hineingesehen hat, ob nicht persönliche Interessen, ob nicht nach kaum sechs Monaten wieder eine neue Krisis den Grund für die Neuerung bilden. Und daran knüpft sich dann begreiflicherweise die weitere Frage, wann man wohl eine dritte Krisis erleben werde? Schon tritt das Verlangen hervor, die „Organisation des für Landesverteidigung wichtigsten Organismus" nicht durch leicht änderbare Erlasse, sondern durch Gesetz festgelegt zu sehen, das doch mehr



Stabilität verspreche. Man hatte geglaubt, durch die in den Erlassen vom 28. Juli 1911 gehobene Stellung des „Oberen Kriegsrats" die Kontinuität mehr verbürgt zu sehen und auf diese neue Überraschung, „aus welcher weder Personen, noch Institutionen gehoben hervorgehen", durchaus nicht gerechnet.

Fragen wir nach den Gründen für den neuen Erlaß, der in der Form von demjenigen vom 28. Juli 1911 nur wenig abweicht, so finden wir die offiziellen in der Begründung, mit der Kriegsminister Millerand die Vorlage des Erlasses bei dem Präsidenten der Republik begleitet, die nicht offiziell eingestandene möchten wir in den Persönlichkeiten des „Chefs des Allgemeinen Generalstabes" Joffre und des bisherigen „Chefs des Generalstabes der Armee", Dubail, sehen, welch letzterer zugleich mit Aufhebung seiner bisherigen Stellung, durch Erlaß vom 20. Januar 1912 zum Kommandierenden General des IX. Korps (Tours) ernannt wurde. Die Erlasse vom 28. Juli 1911 machten den Chef des Generalstabes der Armee nicht ausdrücklich zum Untergebenen des „Chefs des Allgemeinen Generalstabes" vielmehr zu dessen Mitarbeiter, zu seiner rechten Hand, die diesen von einer Reihe von Fragen der inneren Verwaltung des Generalstabes entlasten sollte, die nicht direkt auf die Vorbereitung für den Krieg Bezug hatten. Der Chef des Generalstabs der Armee war aber über diese Vorbereitungen auf das Genaueste orientiert und blieb, wenn der „Chef des Allgemeinen Generalstabs" im Kriege zu den Armeen abging, in Paris an der Seite des Kriegsministers, auch als strategischer Berater des „Oberen Landesverteidigungsrats", der Regierung, genau bekannt mit dem Operationsplan. Die Begründung des neuen Erlasses sagt dem Sinne nach das Folgende: der Erlaß vom 28. Juli 1911 hat den Zweck gehabt, dem General, der zur Führung der „wichtigsten Gruppen von Armeen" bestimmt ist, die Mittel zur Vorbereitung des Krieges zu geben, die ihm bis dahin fehlten. Dazu übertrug er ihm auch die Leitung des Generalstabes der Armee und stellte ihm das Generalstabskomitee zur Verfügung. Dabei ließ er aber gleichzeitig den „Chef des Generalstabs der Armee" bestehen „zur Unterstützung des Chefs des Allgemeinen Generalstabs in allen auf die Vorbereitung des Krieges bezüglichen Fragen". Hat sich diese Einrichtung im ganzen bewährt, so hat sie während der sechs Monate ihres Bestehens doch auch Übelstände gezeigt. Sie vermehrte die Zahl der Zwischenstufen und hat dadurch die Erledigung der Geschäfte verzögert, sie verminderte den überwiegenden Einfluß, den der „Chef des Allgemeinen Generalstabs" auf alle seine Aufgaben im Kriege berührenden Fragen haben muß, sie brachte endlich die Einheit

der Gesichtspunkte in Gefahr, die bei dem Studium dieser Fragen unbedingt nötig ist. Der Erlaß vom 28. Juli 1911 schloß aus dem Befugnisbereich des „Chefs des Allgemeinen Generalstabs" alle Personalfragen und die des laufenden Dienstes aus, die durch direktes Einvernehmen zwischen Chef des Generalstabs der Armee uud Kriegsminister erledigt werden sollten. Unter diesen Fragen konnten aber sehr wohl solche sein, die, wenn sie auch nicht unmittelbar auf die Vorbereitung des Krieges sich bezogen, doch für die nationale Verteidigung hohe Bedeutung zu gewinnen vermochten. Es konnte vorkommen, daß der Chef des Allgemeinen Generalstabs von ihnen nicht, oder doch so spät erfuhr, daß ein Eingreifen nicht mehr möglich war. „Das beste Mittel zur Beseitigung dieser Übelstände ist die Beseitigung der Stellung des Chefs des Generalstabs der Armee." Der für die Vorbereitung des Krieges verantwortliche Chef des Allgemeinen Generalstabs muß unmittelbaren Einfluß auf die Lösung aller direkt oder indirekt diese Vorbereitung betreffenden Fragen haben. Sein Einfluß auf den Generalstab, der diese Fragen bearbeitet, muß ohne Vermittelung ausgeübt werden, zu seiner Entlastung muß er nur, um sich ganz seiner eigentlichen Mission widmen zu können, die Befugnis haben, die Souschefs des Generalstabs zu beauftragen, Fragen ihrer Ressorts dem Kriegsminister zu unterbreiten. Der erste Souschef ist zugleich designierter Chef des Generalstabs der wichtigsten Gruppe von Armeen im Kriege, die beiden andern bleiben bei der Mobilmachung zur Seite des Kriegsministers.

Bei dieser Begründung liegt es nahe, darauf hinzuweisen, daß die Erlasse vom 28. Juli 1911 als einen der Hauptzwecke der durchgreifenden Neuerungen die Sicherstellung der Einheit der Gesichtspunkte in der Vorbereitung auf den Krieg und bei der Führung in diesem bezeichneten und zu fragen, warum sie denn nicht, wenn der Chef des Generalstabs ein Hindernis nach der ersteren Richtung, diesen, wie den Vizepräsidenten des Oberen Kriegsrats, beseitigten oder aber, wenn Reibungen zwischen ihm und dem Chef des Allgemeinen Generalstabs überhaupt denkbar waren, ihn nicht diesem direkt unterstellten, sondern ihn ihm als Mitarbeiter zur Seite gaben. Die Annahme, daß Friktionen zwischen dem Chef des Allgemeinen Generalstabs, Joffre, und dem Chef des Generalstabs der Armee, Dubail, seinem Mitarbeiter, die Veranlassung zur abermaligen Neuordnung bildeten, erhält durch die Begründung mehr Wahrscheinlichkeit. Die Neuordnung muß naturgemäß auch auf die Zusammensetzung des Oberen Kriegsrats Einfluß üben, der Erlaß befaßt sich in Titel I daher mit diesem.

Der Obere Kriegsrat hat unter Vorsitz des Kriegsministers besonders die Aufgabe, sich mit allen auf die Vorbereitung des Krieges bezüglichen Fragen zu beschäftigen. Er setzt sich zusammen aus dem Kriegsminister als Vorsitzenden, dem Chef des Allgemeinen Generalstabs, zehn Divisionsgeneralen als stimmberechtigten Mitgliedern, dem I. Souschef des Generalstabs als beratendem Mitglied und dem Chef der Operationsabteilung des Generalstabs als Schriftführer. An Stelle des Kriegsministers kann der Chef des Allgemeinen Generalstabs den Vorsitz übernehmen. Die zehn Divisionsgenerale, die Mitglieder, werden aus denjenigen ausgewählt, die mindestens ein Jahr ein Korps kommandiert haben. Nach Artikel 3 muß der Obere Kriegsrat gehört werden in allen Fragen, die betreffen: 1. die allgemeine Gliederung der Armee, 2. die Grundzüge der Schulung, 3. die wichtigsten Fragen der Mobilmachung, 4. den Aufmarsch, 5. Anlage neuer strategischer Bahnen, 6. Einführung neuer Kriegsmittel, 7. Anlage oder Aufgabe von Befestigungen, 8. Küstenverteidigung, 9. im allgemeinen immer, wenn es sich um Entschlüsse handelt, die auf die Zusammensetzung der Armee oder die Vorbereitung auf den Krieg Einfluß üben können. Der Obere Kriegsrat tritt in der Regel einmal im Monat zusammen. Präsident der Republik und Kriegsminister können aber auch eine öftere Vereinigung befehlen, erscheint ersterer, so übernimmt er den Vorsitz und wird vom Ministerpräsidenten begleitet. Der Marineminister darf den Sitzungen beiwohnen. Handelt es sich um afrikanische Fragen, so wird der kommandierende General XIX. Korps zugezogen, bei Festungsfragen der kommandierende General des betreffenden Bezirks, der Vorsitzende des technischen Geniekomitees und der Artilleriedirektor im Kriegsministerium. Die zehn Divisionsgenerale stehen nach Artikel 6 zur Verfügung des Kriegsministers im Frieden zur Besichtigung von Korps und Kavalleriedivisionen, Leitung der jährlichen großen Manöver, Anlage und Leitung von Übungsreisen sowie zu anderen Aufgaben. Die Mitglieder des Oberen Kriegsrats, die zur Führung von Armeen bestimmt sind, erhalten dazu jährlich eine „lettre de commandement“ und dauernd den Generalstabschef für ihre Armee, sowie zwei Generalstabsoffiziere zur Seite, die nicht zur Führung von Armeen bestimmten nach Weisung des Kriegsministers Generalstabsoffiziere, so weit als zur Vorbereitung für ihre Aufgaben im Kriege nötig erscheint. Die Chefs des Generalstabs von Armeen haben im Frieden, außer Begleitung der Mitglieder des Oberen Kriegsrats bei Besichtigungen und Teilnahme an den Studien des Zentrums für höhere militärische Studien, auch ihre Generalstäbe für ihre Aufgabe im Kriege vorzubereiten.

Titel II des neuen Erlasses behandelt den Generalstab und das Generalstabskomitee. Der Generalstab der Armee ist, so sagt Artikel 1, der unmittelbaren Leitung des Chefs des allgemeinen Generalstabs unterstellt, der in seinen Aufgaben durch 3 Souschefs des Generalstabs unterstützt wird. Der erste von diesen Souschefs wird den Divisionsgeneralen entnommen, die mindestens ein Jahr eine Division kommandiert haben, ist Mitglied des oberen Kriegsrats mit beratender Stimme und dessen Berichterstatter, sowie designierter Chef des Generalstabs des Hauptquartiers der „wichtigsten Gruppe von Armeen". Die beiden anderen Souschefs werden den Brigadegeneralen entnommen und bleiben im Kriege an der Seite des Kriegsministers. Der Generalstab der Armee (gemeint ist hier unser Großer Generalstab) gliedert sich in 3 Gruppen, jede unter Leitung eines der Souschefs. Gruppe 1, die wichtigste für die eigentliche Vorbereitung auf den Krieg, untersteht dem 1. Souschef und umfaßt die Abteilung für Operationen und allgemeine Ausbildung der Armee, die Abteilung für das Studium von Gliederung und Taktik fremder Armeen und die Eisenbahn- und Etappenabteilung. Die Bedeutung der Stellung des 1. Souschefs des Generalstabs, der, wie oben schon bemerkt, auch Mitglied des oberen Kriegsrats und designierter Chef des Generalstabs der „wichtigsten Gruppen von Armeen" ist, leuchtet wohl ohne weiteres ein. Er hat einen ausschlaggebenden Einfluß auf alles auf die Vorbereitung zum Kriege und auch auf die Operationen Bezügliche, er arbeitet dauernd mit dem Chef des allgemeinen Generalstabs zusammen — bleibt aber doch dessen Untergebener und wird — wenn auch grundsätzlich höher im Range als diese, nicht Vorgesetzter der beiden anderen Souschefs, in deren Abteilungen er also auch höchstens nur einen oberflächlichen Einblick gewinnt, wie diese in die seinige. Das möge man für die zum Schluß erfolgende Bewertung der Neuerung nicht vergessen. Die dem 2. Souschef unterstellte Gruppe weist auf: die Abteilung für Organisation und Mobilmachung der Armee, die afrikanische und die kriegsgeschichtliche Abteilung, die dem 3. untergeordnete, die Sektion für Generalstabspersonalien, die Sektion für den laufenden Dienst und diejenige für Verwaltung des Generalstabs. Nach Artikel 3 hat der „Chef des allgemeinen Generalstabs" den Dienst des Generalstabs persönlich zu leiten, ist aber befugt, die Souschefs zu Unterschriften zu bevollmächtigen. Er hat auch die Leitung des Zentrums der höheren militärischen Studien und die Ober-

leitung der höheren Kriegsschule als Pflanzstätten für den Nachwuchs an höheren Führern.

Dem Generalstab ist, so sagt Artikel 4, das Generalstabskomitee zugeteilt, das auch dem Chef des allgemeinen Generalstabs untersteht.

Es setzt sich zusammen aus dem „Chef des allgemeinen Generalstabs“, den Chefs des Generalstabs der Armeeoberkommandos, die Generale oder Oberste, dem Kommandeur der oberen Kriegsschule und den Generalen bzw. Stabsoffizieren, die im Kriege die Stellung von Generalstabschefs bei den Mitgliedern des oberen Kriegsrats einnehmen, die nicht Oberkommandos von Armeen erhalten. Hauptaufgabe des Generalstabskomitees ist das Studium aller das technische Funktionieren des Generalstabsdienstes betreffenden Fragen, Prüfung von Verbesserungsvorschlägen dieses Dienstes von seiten der Mitglieder auf Grund von praktischen Erfahrungen, Durchführung von solchen Verbesserungen, Teilnahme an den Aufnahme- und Schlußprüfungen der oberen Kriegsschule.

Prüfen wir den Inhalt des neuen Erlasses im Vergleich zu demjenigen der Erlasse vom 28. Juli 1911, so kommen wir zu dem Ergebnis, daß ersterer zwischen dem Chef des allgemeinen Generalstabs und dem bisherigen, ihm nicht direkt untergeordneten Chef des Generalstabs der Armee zweifellos mögliche Reibungen beseitigt — aber nach Eisenbartmanier durch Beseitigung der Stellung des Chefs des Generalstabs der Armee —, was aber auch möglich war, indem man den Chef des Generalstabs der Armee unmittelbar dem Chef des allgemeinen Generalstabs unterstellte. Auch dann lag die oberste Leitung der Vorbereitung auf den Krieg in der Hand dieses Chefs des allgemeinen Generalstabs, der, wohlgemerkt, aber auch heute im Frieden noch nicht die obere Kommandogewalt besitzt. Diese ruht vielmehr in der Hand des Zivilkriegsministers, der, obwohl eine politische, mit jedem Kabinett stehende und fallende Persönlichkeit, eigentlicher oberster Kriegsherr der französischen Armee ist. Dem Vorteil der Beseitigung von Reibungsmöglichkeiten durch den neuen Erlaß stehen aber auch Nachteile gegenüber, die, unserer Ansicht nach, nicht leicht wiegen. Der Chef des allgemeinen Generalstabs wird überlastet, ein Ersatz für ihn, ein sofort eingearbeiteter wenigstens, ist nicht leicht zu finden. Der am besten über Vorbereitung auf den Krieg orientierte 1. Souschef des Generalstabs kann nicht an seine Stelle treten, einfach schon deshalb, weil er noch nicht mindestens ein Jahr ein Korps geführt, die stimmberechtigten Mitglieder des oberen Kriegsrats sind nicht genügend über die Aufgaben des Chefs des allgemeinen

Generalstabs durch die Praxis unterrichtet. Ließ der Erlaß vom 28. Juli 1911 im Kriege an der Seite des Kriegsministers den Chef des Generalstabs der Armee, der über die Vorbereitung auf den Krieg und vor allem dem Operationsplan nach jeder Richtung orientiert war und sich vorzüglich auch zum strategischen Beirat des oberen Landesverteidigungsrats eignete, so bleiben in Zukunft bei diesem im Kriege der 2. und 3. Souschef des Generalstabs zurück, die, nach dem oben Ausgeführten, die gründliche Orientierung und Einsicht nicht besitzen können. Daher die stark geteilten Ansichten in der Armee über den neuen Erlaß. Daher die Forderung Gervais im Senat, die Stellung des Chefs des Generalstabs der Armee wieder zu schaffen, bevor die, daß der Chef des allgemeinen Generalstabs sich Nachwuchs heranbilde in ein bis zwei dauernd orientierten Persönlichkeiten des oberen Kriegsrats, von denen eine im Kriege an der Seite des Kriegsministers zu bleiben haben würde.

Wechsel im Kriegsministerium.

Mit dem Kabint Caillaux ist auch der zweifellos verdienstvolle bisherige Kriegsminister Messimy von seinem Posten verschwunden. Hat der fünfmalige Wechsel im Kriegsministerium binnen Jahresfrist der Armee wieder einmal den Nachteil ihres Charakters als „Parlamentsheer“, dessen eigentlicher „oberster Kriegsherr“ als politische Persönlichkeit mit jedem Kabinett steht und fällt, deutlich vor Augen geführt, so sagt sich die Armee beim Wechsel auch noch etwas anderes. Der Zivilkriegsminister Messimy war bis zum Hauptmann aktiver Offizier gewesen und auch durch seine Tätigkeit als Mitglied der Armeekommission und Berichterstatter für das Kriegsbudget mit den Bedürfnissen der Armee vertraut geworden. Seine Maßnahmen, Entschlüsse und Forderungen haben ja auch deutlich bewiesen, daß er wußte, was dem Heere nottat, und die Energie besaß, dies durchzuführen. Der neue Zivilkriegsminister Millerand ist dagegen sein ganzes Leben nur eine politische Persönlichkeit gewesen. 1849 geboren, war er 1884 Stadtverordneter in Paris, wurde 1885 zum Deputierten gewählt und gehört also 27 Jahre ununterbrochen der Kammer an. Nacheinander Mitarbeiter Clemenceaus an dem Blatte „Justice“, Leiter seines eigenen Blattes „La Voix“, in dem er den Boulangismus bekämpfte, dann in der Redaktion der „Petite Republique“ und der „Lanterne“ des roten Marquis Rochefort. Aus dieser Stellung trat er, als die Wogen der Dreyfuß-Affäre hochgingen, als Handelsminister in das Kabinett Waldeck-Rousseau ein. Mit dem Sturz des genannten Kabinetts trat Millerand 1902 in sein Verhältnis als Abgeordneter zurück, hinderte als solcher die Aufnahme des „Manuel de soldat“, das die Soldaten zum Desertieren aufforderte, in die Arbeiterbörsen und wurde darauf von der sozialistischen Partei ausgeschlossen.



Vielfach Vorsitzender von Ausschüssen zur Beratung sozialer Fragen in der Kammer, trat er 1905 in das Kabinett Briand als Minister der öffentlichen Arbeiten, des Post- und Telegraphenwesens. Ein großes Organisationstalent und eine unermüdliche Arbeitskraft werden an ihm gerühmt, und in der Armee berichtet man von ihm auch eine Antwort auf einen Vorwurf, der ihn als „Nationalisten" bezeichnete: „Wenn Streben nach Größe des Vaterlandes durch Kraft der Armee und der Marine Nationalist sein heißt, dann bin ich Nationalist." Bei jedem Wechsel im französischen Kriegsministerium hat der neue Minister das Bestreben gezeigt, seiner Amtstätigkeit ein persönliches „cachet" zu geben, Messimy hat auf manche seiner früheren Ideen verzichtet, um auf organisatorischem Gebiet in der Hauptsache wenigstens den Vorschlägen seiner Vorgänger Kontinuität zu geben. Da vor seinem Scheiden auch noch das die Geniewaffe betreffende Kadergesetz in einer gegen den Bericht Lebrun etwas geänderten Fassung der Kammer vorgelegt worden ist (s. u.), so hofft man in der Armee, daß Millerand an den Kadergesetzentwürfen nichts ändern, vielmehr für ihre baldige Annahme sorgen wird. Millerand hat dann auch bald nach Übernahme des Postens erklärt, er mache alle dem Parlament vorliegenden Gesetzentwürfe seines Vorgängers zu seinen eigenen und werde mit Nachdruck besonders die Annahme der Kadergesetze im Parlament und deren Durchführung betreiben. Der neue Kriegsminister hat den General Bourderiat, Kommandeur der Kavalleriereitschule, zum Chef seines Militärkabinetts ernannt. Neu eingerichtet wurden Wochenkonferenzen der Departementsdirektoren im Kriegsministerium. Die erste betraf Fliegerwesen. Für Flugzeuge wird nunmehr ein Kredit von rund 22 Millionen verlangt, während das bisherige Programm für Lenkluftschiffe unvermindert fortgesetzt wird.

Über das Streben nach Ausnutzung der eingeborenen Elemente in Marokko — in der Form „Schaffung scherifischer Truppen, die nach dem Muster des französischen Heeres formiert sind" und zur Verringerung des sonst mit 38000 Mann Bedarf von ihm angesetzten Okkupationskorps dienen werden — gab im Senat der Ministerpräsident Poincaré nur Andeutungen, dabei bemerkend, daß sofort nach Annahme des Marokkovertrages mit dem Sultan ein Abkommen wie 1881 mit dem Bei von Tunis geschlossen wurde — also volles, freies Verfügungsrecht der Franzosen über Umfang. Gliederung und Verwendung der marokkanischen Truppen. Die Ausgaben 1910 für die Besatzung Marokkos gab Poincaré auf 61,5 Millionen, für 1912 aber auf annähernd 80—90 Millionen an, woraus hervorgeht, daß die ersten in Marokko einzuführenden Reformen auf militärischem Gebiet

wohl ausgiebige sein werden. Aus derselben Quelle stammen die Angaben über die Verluste der Franzosen in Marokko vom 1. Mai bis 1. November 1910. Vor dem Feinde wurden getötet 30 Offiziere, 50 Unteroffiziere und Mannschaften, ein ganz ungeheurer Prozentsatz an Offizieren, 614 Mann starben an Krankheiten, 4171 Mann mußten wegen Krankheiten zurückgeschafft werden, fast $^1/_5$ der rund 25000 Mann umfassenden Kolonnen. Sehr beachtenswert ist dabei auch die offizielle Angabe, daß die wenigsten Abgänge bei den Senegalschützen — den von unseren Blättern als weniger widerstandsfähig bezeichneten Schwarzen — eintraten, die meisten bei den aus Franzosen bestehenden Kolonialtruppen.

Das Kadergesetz für die Kavallerie bringt dem früheren Entwurf gegenüber einige Überraschungen. Zwei Regimenter werden in Frankreich neu gebildet, das 13. Kürassierregiment in ein Dragonerregiment umgewandelt. Die Zahl der Regimenter steigt damit auf 91, davon 81, nämlich 12 Kürassier-, 32 Dragoner-, 23 Chasseurs- und 14 Husarenregimenter, in Frankreich. In Algerien-Tunesien wird man zunächst haben wie bisher 6 Chasseurs d'Afrique und 4 Spahiregimenter (48 aktive Eskadrons), 4 Remontereiterkompagnien, während der Etat von 17 Remontereitergruppen in Frankreich durch Erlasse bestimmt wurde. Jedem Armeekorps wird grundsätzlich ein leichtes Kavallerieregiment belassen, alle übrigen Regimenter, also auch die in Afrika, werden zu Divisionen vereinigt, denen man im Frieden auch schon ihre reitenden Batterien und Gruppen von Radfahrern zuteilt. Die in Frankreich vorhandenen Kavallerieregimenter sollen 4 aktive und eine Depoteskadron aufweisen, die Chasseurs d'Afrique-Regimenter in der Regel 4, die Spahiregimenter 6 aktive Eskadrons, die Zahl der Eskadrons in Afrika wird aber durch Erlasse bestimmt. Sämtliche den Kavalleriedivisionen angehörenden Regimenter und eine vom Kriegsminister zu bestimmende Ziffer von den Korps verbleibenden werden einen um 40—100 Mann und 32 Pferde höheren Etat haben. Der Normaletat eines in Frankreich stehenden Regiments zu 4 aktiven und einer Depoteskadron weist auf: den Regimentsstab (ohne Ärzte und Veterinäre und, wie auch die Eskadrons ohne zugeteilte Leute der Hilfsdienste, die nicht in den Etat rechnen) einschließlich cadre complementaire (3 Rittmeister, 6 Pferde), 12 Offiziere (darunter 5 Stabsoffiziere), 20 Pferde, peleton horsrang — 47 Mann (darunter 14 Unteroffiziere bzw. 16, wo nach Verfügung des Kriegsministers Maschinengewehrzug und Telegraph vorhanden) 7 Pferde, der der Eskadron 1 Rittmeister, 4 Leutnants, 6 Pferde (Depoteskadron 1 Rittmeister, 2 Leutnants, 4 Pferde), aktive Eskadron 23 Unteroffiziere und Brigadiers, im ganzen 147 Mann, 149 Pferde

(ohne Offizierpferde), Depoteskadron im ganzen 51 Mann, 27 Pferde. Im ganzen Stab und Eskadrons 5 Stabs- und 30 sonstige Offiziere (ohne Ärzte und Veterinäre), 123 Unteroffiziere und Brigadiers, 555 Gemeine, mindestens 680 Mann, 48 Offizier-, 670 Mannschaftspferde, bei Regimentern mit hohem Etat 720—780 Mann, 702 Mannschaftspferde. Letztere Regimenter werden bei der Mobilmachung mit rund 650 Pferden sofort ausrücken können, die anderen mit etwa 610. Die Heranziehung des eingeborenen Elements zu Spahiregimentern und Spahieskadrons wird nach und nach immer mehr aus Franzosen ergänzte Chasseurregimenter in Afrika frei machen, bzw. deren französische Leute

Das gegenüber dem Lebrunschen Bericht etwas geänderte Kadergesetz für die Pionier- und Verkehrstruppen sieht an Formationen voraus: 59 Feldpionierkompagnien, davon vier in Tunesien und Algerien, 10 Festungspionierkompagnien, davon eine in Tunesien, 14 Eisenbahnkompagnien, davon eine in Algerien, 14 Telegraphenkompagnien, davon eine in Algerien, 1 Funkenspruchkompagnie, 7 Luftschifferkompagnien und ferner Fliegersektionen in durch Erlasse zu bestimmender Zahl, Pionierabteilungen, die den Alpengruppen zugeteilt sind, Festungstelegraphen- und Brieftaubendetachements und Sonderstab der Geniewaffe. In Frankreich werden der Ausbildung und Verwaltung halber diese Kompagnien in Regimenter bzw. selbständige Bataillone vereinigt, denen — abgesehen von Festungspionierbataillonen — je eine Geniefahrerkompagnie zugeteilt ist. Feld- und Festungspioniere bilden im Frieden 8 Regimenter und 3 selbständige Bataillone, die in Frankreich stehenden Eisenbahn- ebenso wie die Telegraphenkompagnien, die Luftschifferkompagnien und Fliegerabteilungen werden in je 1 Regiment vereinigt, Genieformationen aller Art in Algerien-Tunesien in 1 selbständiges Bataillon. Der Präsident der Republik kann durch Erlasse Zusammensetzung der Regimenter, des Sonderstabes, der Kader, der Kompagnien ändern, muß aber innerhalb der im Gesetz bestimmten Gesamtziffer an Zahl der Kompagnien, der Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften bleiben.

Beförderungen 1912.

Den im Januarheft gebrachten Vergleich zwischen französischen und deutschen Beförderungsverhältnissen können wir aus den jetzt völlig vorliegenden Vorschlagslisten für 1912 in Frankreich durch einige Angaben von Interesse ergänzen und damit unsere damals aufgestellte Behauptung bestätigen. Auf den Beförderungslisten für 1912 erscheinen bei der Infanterie in Frankreich (das Mehr bzw. Weniger gegenüber 1911 lassen wir in Klammern folgen) 76 (+ 18) Oberstleutnants zu Obersten, 105 (+ 12) Majors zu Oberstleutnants,

139 (— 7) Hauptleute zu Majors, 216 (+ 35, wobei aber die 139 zur Beseitigung der „unerträglichen Krisis“ 1911 über den Etat mit Gehalt zu Hauptleuten beförderten nicht eingerechnet sind) Leutnants (unsere Oberleutnants) zu Hauptleuten, während die Unterleutnants grundsätzlich nach zwei Jahren in diesem Dienstgrade zum Leutnant aufrücken. Da aber von den Vorschlagslisten für 1911 noch nicht Beförderte übrig waren, so sind als neu auf die Listen für 1912 gekommen zu nennen (76—14) = 62 Oberstleutnants, (105—19) = 86 Majors, (139—23) = 116 Hauptleute, (206—40) = 166 Oberleutnants. Von den 62 neu auf die Listen gekommenen Oberstleutnants steht die Mehrzahl (32) im Alter von 50 bis 53 Jahren, ist also wesentlich jünger als die unsrige in Frage kommende, die Mehrzahl steht 2—4 Jahre im Dienstgrade, 33 besitzen die Eignung zum Generalstabe, 53 sind aus St. Cyr, 9 aus dem Unteroffizierstande hervorgegangen. Die Mehrzahl der 86 neu zu befördernden Majors (45) ist 46—50 Jahre alt, wieder jünger als bei uns, und (65) 4—6 Jahre Stabsoffizier, also auch in dieser Richtung besser daran, als bei uns, 43 besitzen das Generalstabsbrevet, 75 sind aus St. Cyr, 11 aus dem Unteroffizierstande hervorgegangen. Die Mehrzahl der 116 neu zu Majors vorgeschlagenen Hauptleute der Infanterie (76) ist 41—45 Jahre alt, demnach wesentlich jünger, als die Mehrzahl der zur Beförderung Heranstehenden bei uns. 41 haben die Eignung zum Generalstabe, 84 stammen aus St. Cyr, 32 aus dem Unteroffizierstande, ein Verhältnis, das andeutet, in welchem Maße die letzteren Elemente, die, nach Messimys Denkschrift, $^3/_5$ des Jahresnachwuchses an Unterleutnants ausmachen, schon an der Majorsecke abgestoßen werden. Von den 166 für 1912 neu zum Hauptmann auf die Beförderungslisten gesetzten Oberleutnants sind 81 zwischen 33 und 35 Jahre alt, also sehr viel jünger als die unsrigen, von 1901 und 1902 Unterleutnants, also höchstens 12 Jahre Offizier, gegen 16 und 17 bei uns. 108 sind aus St. Cyr, 58 aus dem Unteroffizierstande hervorgegangen. Die in Frankreich getroffenen Maßnahmen zur Verjüngung des Offizierkorps werden also schon wirksam. Bei der Kavallerie sind 1912 neu auf die Beförderungslisten gekommen 22 Oberstleutnants, von denen der jüngste 49 Jahre und 2 Jahre im Dienstgrade, der zweitälteste 51 Jahre und 4 Jahre, 8 haben die Eignung zum Generalstabe, 3 sind aus dem Unteroffizierstande hervorgegangen. Von den neu zu Oberstleutnants vorgeschlagenen 33 Majors ist der jüngste 44 Jahre, der älteste 53 Jahre, 5 sind frühere Unteroffiziere. Von den neu zu Majors vorgeschlagenen 39 Rittmeistern ist der älteste 45 Jahre, der jüngste 40 Jahre, 8 sind frühere Unteroffiziere. Bei den 53 neu zu

Rittmeistern vorgeschlagenen Oberleutnants ist der älteste 13 Jahre Offizier und 36 Jahre alt, der jüngste 9 bzw. 30 Jahre. An Generalen bringt 1912 die Altersgrenze zum Ausscheiden 18 Divisionsgenerale und 1 General der Kolonialtruppen, 29 Brigadegenerale und 2 Generale der Kolonialtruppen, zusammen also 50. Der Gesetzentwurf, betreffend Neugliederung (Neuordnung) der Musikkorps, der der Kammer vorliegt, gibt dem Frontdienst mit der Waffe über 2300 Mann zurück. Seine Mehrkosten weisen über 2 Millionen auf.

Große Truppenübungen 1912.

An den von dem Chef des Allgemeinen Generalstabs, Joffre, zu leitenden Armeemanövern im Westen in der Dauer von zwölf Tagen sind zwei Armeeabteilungen beteiligt, die von den Mitgliedern des Oberen Kriegsrats Gallieni und Marion, Armeeführer für den Krieg, geführt werden und sich zusammensetzen aus IX., X., XI. Korps, 9. Infanteriedivision (V. Korps), 3. Kolonialinfanteriedivision, einer vom IV. Korps zu bildenden Reservedivision, 1. und 7. Kavalleriedivision, schwere Artillerie des Feldheeres. Zur Reservedivision des IV. Korps treten noch je ein Reserveregiment des XXII. und XVIII. Korps. Divisionsmanöver — die aber nach dem noch bestehenden Erlasse Bruns mit Korpsmanövern schließen — halten 7 Korps in der Dauer von 14 Tagen, Brigademanöver, mit Divisionsmanövern endigend, in der Dauer von elf Tagen auch 7 Korps ab. Vor den Herbstübungen werden gemischte Verbände bis zur Division aufwärts von 16 Korps auf acht Truppenübungsplätzen zur Schulung mehrere Wochen vereinigt. Die Kompagnien sollen für die Manöver stärker als 150 Mann und die Eskadrons stärker als 100 Pferde sein. Große Reiterübungen finden statt in drei Gruppen in der Dauer von sieben Tagen, und zwar 4. und 5. und eine kombinierte Kavalleriedivision, aus den Korpskavalleriebrigaden 6 und 6 bis als erste, 3. Kavallerie, und eine provisorische aus 3 Korpskavalleriebrigaden als 2., 2., 6., 8. Kavalleriedivision, verstärkt durch 2 Korpskavalleriebrigaden als 3, unter Leitung des Generals Marion, Mitglied des Oberen Kriegsrats. Zusammen acht Kavalleriedivisionen, außer den an den Armeemanövern beteiligten. Bezüglich Fragen der Ausbildung ist der neue Zivilkriegsminister Millerand auch schon mit einem Erlaß an die kommandierenden Generale herangetreten, der auf bei den Manövern 1911 hervorgetretene und auch sonst von den besichtigenden Mitgliedern des Oberen Kriegsrats festgestellte Lücken in der Schulung hinweist. Wenn diese Mängel auch zum großen Teil dem Übelstand einer noch nicht ausreichenden Zahl von Truppenübungsplätzen zugeschrieben werden — den der Kriegsminister durch Forderung der nötigen Mittel zu beheben eifrig bemüht sein will — und der in absehbarer Zeit verschwinden wird, so werden

die kommandierenden Generale doch nachdrücklich ersucht, durch häufige, auch unerwartete Besichtigungen der Truppen gemischter Waffen im Gelände sich von dem Gang der Ausbildung zu überzeugen, auch von der Art der Belehrung der Offiziere und alle Anstrengungen auf die Vorbereitung für den Krieg zu achten.

Neue Kriegshetzerei der „France Militaire".

Die „France Militaire" hat sich in ihrer Nummer vom 17. Januar die tollste ihrer tollen Kriegshetzereien geleistet. Unter der Überschrift: „Wie muß die auswärtige Politik Frankreichs geleitet werden?" predigt sie einfach die absolute Notwendigkeit des Zerreißens des Frankfurter Friedens, die jetzt in Elsaß-Lothringen gewählten Reichstagsmitglieder müßten nach Paris, nicht nach Berlin, gehen, die Würde und das Ansehen Frankreichs ertrügen nicht länger die Amputation der beiden Provinzen, die doch noch mit unsichtbaren Fäden fest am Mutterlande hängen. Die deutschen Drohungen belasten nicht nur Frankreich-England, sondern auch Rußland unerträglich, die auswärtige Politik dieser drei Länder müsse mit festem Entschluß auf baldige Lösung des deutschen Problems durch Waffengewalt drängen, die Entscheidung müsse baldigst herbeigeführt werden. Frankreich richte alle seine Anstrengungen auf die Vorbereitung eines nahen Krieges, denn nur dieser allein könne ihm das Leben in Ehren unverstümmelt wiedergeben. So dächten in Frankreich alle, Angst vor Anstrengungen habe man nicht, ganz Frankreich denke nur an die baldigste Herbeiführung der Abrechnung durch die Gewalt der Waffen mit Deutschland.

Regionalschießkurse.

Die Regionalschießkurse, zu denen man in diesem Jahre zum ersten Male auch Reserveoffiziere sowohl der Feld- als der Fußartillerie heranzieht sollen jeder in zwei Abschnitte, von denen der erste für Offiziere der aktiven Armee drei Wochen, der zweite für Offiziere der Reserve und der Territorialarmee zwölf Tage dauert, zerfallen. Am ersteren nehmen Hauptleute teil, die noch nicht solche Kurse besucht haben, einschließlich designierte Führer von Verstärkungsbatterien. Für Subalternoffiziere bilden diese Regionalkurse den Abschluß für ihre Sonderausbildung im großen, da der vom Präses der praktischen Artillerieversuche in Tours geleitete Kursus für Stabsoffiziere bestimmt ist. Die Offiziere des Beurlaubtenstandes werden auf die Kurse Châlons, Coëtquidan, Poitiers, Causse, Garrigues verteilt. Flieger werden bei diesen Kursen zur Erkundung, von Zielen und Kontrolle des Schießens verwendet. Regionalkurse für Festungs- und Belagerungsartillerie finden in Fontainebleau, Chambarran, Pontarliers (zwei Kurse) statt, für Küstenartillerie in Toulon.

Marine.

Delcassé, der im neuen Kabinett Poincaré die Marine behalten hat, dringt endgültig auf die Erledigung des Flottenrekrutierungsgesetzes und des Flottenploms und hat schon Maßnahmen für deren Durchführung getroffen. Seinem Wunsch wird das Parlament entsprechen. Die I. Schiffsarmee wird aus 3 Geschwadern zusammengesetzt, 2 Linienschiffs-, 1 Panzerkreuzergeschwader, letzteres auch unter einem Vizeadmiral, aus Waldek-Rousseau, Edgar Quinet, Jules Ferry, Ernest Renan, Leon Gambetta und Jules Michelet bestehend. Ein Matrosen-Feuerwerkerkorps ist geschaffen worden. Delcassé hat den Werften von Brest und Lorient je einen 23500 t-Dreadnought zum Baubeginn 1912 übertragen, die je zehn 34 cm-Geschütze im Turme, 22 Geschütze von 14 cm Kaliber in der Batterie und 4 Torpedoausstoßrohre erhalten. Für die Sicherstellung der Bereitschaft der Hilfskreuzer sind neue Bestimmungen ergangen, sie sollen zur Aufklärung, zum Kaperkrieg, zur Unterbrechung von Kabeln usw. Verwendung finden. 18

Großbritannien.

Organisation eines Signalkorps.

Für Zwecke der Befehls- und Nachrichtenübermittelung, die bisher zum Ressort der Genietruppen gehörten, ist bei der Feldarmee ein einheitliches Spezialkorps „Army Signale Service" aufgestellt worden, das folgende Formationen umfaßt:

1 Signaleskadron bei der Kavalleriedivision zu 4 Zügen mit 3 fahrbaren und 3 Sattelfunkenstationen, sowie 45 km Kabelverbindung und 8 Telegraphenstationen.

4 Signalabteilungen für 4 Kavalleriebrigaden mit 12 km Kabelverbindung und 8 Fernsprechstationen.

2 Signalabteilungen für 2 berittene Infanteriebrigaden, Ausstattung wie vor, es treten noch hinzu 2 Sattelfunkenstationen.

6 Signalkompagnien für die Infanteriedivisionen zu 4 Zügen mit zusammen 3 Telegraphenabteilungen mit 48 km Kabelverbindung und 9 Telegraphenstationen, sowie 2 Fernsprechabteilungen mit 13 km Kabelverbindung und 10 Fernspsrechstationen.

Außerdem für die Armeetruppen:

1 Signalkompagnie für Funkentelegraphie mit 3 fahrbaren Stationen.

2 Signalkompagnien für Kabelverbindung, jede zu 9 Abteilungen mit 16 km Kabelverbindung und 3 Telegraphenstationen.

2 Signalkompagnien für Luftdrahtverbindung, jede zu 6 Abteilungen mit 16 km Draht- und 37 km Kabelverbindung und 8 Telegraphenstationen.

1 Signalkompagnie für Flaggendienst mit 160 km Drahtverbindung und 10 Stationen. A.

Holland.

Pioniere und Verkehrstruppen in Niederl. Indien.

Das Heeresbudget für 1912 sieht für Niederl.-Indien die Aufstellung von 3 Pionier-, 1 Eisenbahn- und 1 Telegraphenkompagnie vor. Außerdem sollen noch 1 Funkentelegraphendetachement und 1 Telegraphenreserve errichtet werden. Während sich das Offizierkorps lediglich aus Europäern zusammensetzt, werden zur Dienstleistung bei der Truppe neben Europäern auch in größerer Zahl Eingeborene herangezogen. A.

Italien.

Armeevermehrung.

Am 1. November v. J. ist bei dem Regiment reitender Artillerie eine neue Abteilung zu 2 Batterien (7. und 8. Batterie) aufgestellt worden. Ebenso erhielt das 3. Genieregiment ein neues, fünftes Bataillon zu 3 Kompagnien mit den Nummern 13 bis 15. Endlich soll in Rom ein Institut für drahtlose Telegraphie und Telephonie für die Armee und Marine errichtet werden.

Versuche mit neuen Armeefahrrädern.

Zwecks Ermittelung eines neuen Rades für die Radfahrerbataillone hat die Regierung bei einer Anzahl von Fabriken etwa zehn Muster verschiedener Typen bestellt, die durch Bersaglieri-Radfahrer über 300 km Weg erprobt werden sollen. Zur Auswahl eines geeigneten Rades ist eine Kommission eingesetzt worden. W.

Neuaufstellung von Pionierformationen.

Gemäß Dekret vom 7. Dezember 1911 werden aus Anlaß der Abgaben an das Tripolitanische Expeditionskorps im Mutterlande 2 neue Geniebataillone zu 3 Kompagnien aufgestellt. A.

Ersatz an Subalternoffizieren.

Die Angaben deutscher Blätter bezüglich des Mankos an Subalternoffizieren waren übertrieben. Im ganzen fehlen 700. Der Kriegsminister hat, wie schon im letzten Bericht gemeldet, 1300 Ersatz- (Reserve) Offiziere einberufen und will durch 5 abgekürzte Kurse, an den Militärschulen bis 1913 die Sollstärken erreichen. Außer der Übernahme von Reserveoffizieren mit der nötigen wissenschaftlichen Vorbildung und innerhalb bestimmter Altersgrenzen nach Besuch von Sonderkursen, zu denen sich, bei 200 Stellen für Infanterie und Kavallerie, 260 gemeldet, in den aktiven Dienst erschließt ein Königlicher, später in ein Gesetz umzuwandelnder Erlaß aber auch Reserveoffizieren und Unteroffizieren — der mobilen Truppen den Zugang zu aktiven Offizierstellen. Der vom Ministerpräsidenten und Kriegsminister gegengezeichnete Erlaß vom 11. Januar 1912 bestimmt, daß Reserveoffiziere der mobilen Truppen im Alter von 26—30 Jahren auch ohne die sonst nötige Allgemeinvorbildung für den aktiven Offizier und ohne Besuch von Militärschulen in die aktive Armee übernommen werden können, wenn die



in Artikel 30 bis 31 des Beförderungsgesetzes bestimmten Ausschüsse sich dafür aussprechen. Dasselbe ist bei aktiven Unteroffizieren der Fall, die nicht über 36 Jahre alt, mindestens vier Jahre aktive Unteroffiziere und die oben erwähnte Zustimmung der Kommissionen erhalten. Diese Elemente werden die Beförderungen der übrigen nicht wesentlich stören, da sie kaum über den Hauptmann hinausgelangen werden. Zur Neuaufstellung der durch Erlaß vom 7. Dezember 1911 (s. v. B.) vorgesehenen Einheiten, die bei den Depots der mobilgemachten Regimenter bald nach Januar erfolgt, werden anfangs Februar die sonst im März vorgesehenen Beförderungen schon bekanntgegeben werden.

Ausgestaltung des Heeres.

Während auf dem Kriegsschauplatze die Besitznahme von Ain-Zara und Tadjura bis Mitte Dezember die Konsolidierung der italienischen Operationsbasis um Tripolis — die freilich noch der Befestigung bedarf — gebracht hat, an die eigentlichen Operationen in das tiefere Hinterland aber vor Beginn des März kaum (schon der Regenperiode wegen) gedacht werden kann, hat man im Mutterlande die Ausgestaltung der Armee mit Rücksicht auf den späteren, durch die Besetzung von „Libia" bedingten Bedarf begonnen. Grundlegend für diese ist der Königliche Erlaß vom 7. Dezember 1911, der baldigst auch dem Parlament zur Umwandlung in ein Gesetz vorgelegt werden soll, aber am 1. Januar 1912 schon in Kraft tritt. Er ordnet an, daß vom 1. Januar 1912 ab beginnend, unter Steigerung des Ordinariums des Kriegsbudgets 1911/12 zunächst um 1 Million Lire, neu formiert werden sollen: 24 Bataillone Linieninfanterie zu 4 Kompagnien, 3 Bersaglieribataillone zu 3 Kompagnien, 5 Eskadrons, 2 Abteilungen zu 3 fahrenden Batterien, 4 Abteilungen Gebirgsartillerie zu je 3 Batterien, 4 Abteilungen Fußartillerie zu 3 Kompagnien, 2 Geniebataillone zu 3 Kompagnien. Das ist rund der Bestand eines Armeekorps, aber noch nicht der Abschluß der beabsichtigten Neubildungen. Nach dem Erlaß vom 7. Dezember 1911 wird der Etat an Offizieren aus Anlaß der Neubildungen erhöht, bei der Karabinieri um 2 Stabsoffiziere, 6 Hauptleute, 12 Leutnants und Unterleutnants, bei Infanterie und Bergsaglieri um 27 Stabsoffiziere, 105 Hauptleute, 210 Subalternoffiziere, bei der Kavallerie um 1 Stabsoffizier, 5 Rittmeister, 15 Leutnants, Artillerie um 10 Stabsoffiziere, 39 Hauptleute, 72 Subalternoffiziere, Genie um 2 Stabsoffiziere, 6 Hauptleute, 12 Leutnants. Den Mehrbedarf an Leutnants und Unterleutnants, im ganzen 524, will man zum Teil decken durch Übernahme von Reserveoffizieren mit der nötigen Allgemeinausbildung, die eine Prüfung bestehen, in die aktive Armee (300). An Mannschaften für die Neuaufstellungen

fehlt es auch nicht, da man in Italien gegenwärtig über 355000 Mann unter den Waffen hat, gegen 240000 Mann Budgetstärke im Kriegsbudget 1911/12. 18

Niederlande.

Die Frage der Gebirgsgeschütze für Indien.

Die in der Januar-Umschau ausgesprochene Hoffnung, daß die geplanten Vergleichsversuche mit den in Wettbewerb tretenden, für die indischen Kolonien bestimmten Gebirgsgeschütze mit Beginn des Jahres in Indien anfangen würden, hat sich nicht erfüllt, da bisher nur das Kruppsche Geschütz dort eingetroffen ist. Die Regierung hat nunmehr bekanntgegeben, daß die Versuche spätestens am 1. Juli d. J. beginnen würden, und daß später eintreffende Geschütze zum Wettbewerb nicht mehr zugelassen werden würden. W.

Norwegen.

Vom Marineetat.

Meldungen aus Norwegen zufolge enthält der diesjährige Marineetat eine Forderung von 200000 Kr. für weitere Beschaffung von Reservegeschützen. W.

Österreich-Ungarn.

Umformierung der schweren Artillerie des Feldheeres.

In der Juli-Umschau v. J. war zuletzt über die schwere Artillerie des Feldheeres und von ihrer beabsichtigten Umformierung und Vermehrung berichtet worden. Letzteres wird nunmehr geschehen, indem am 1. März bei den Armeekorps I bis XIII je eine Abteilung schwerer Feldhaubitzen zu je 3 Batterien zu je 4 Geschützen aufgestellt werden sollte. Die bekanntlich gleichfalls aufgeworfene Frage der Einführung neuer schwerer Haubitzen schwebt noch, und es ist noch nicht abzusehen, wann durch ihre Lösung die jetzige 15 cm-Haubitze M. 80/04 verdrängt werden wird. W.

Da erst im Februar die Wehrvorlage im österreichischen Abgeordnetenhause zur Beratung kommt, so ist es nicht unmöglich, daß die Hauptgestellung des Rekrutenkontingents, das nach der Wehrvorlage bekanntlich um 56400 Mann vermehrt werden soll, eine Verschiebung erlebt. In der Armee bezeichnet man das als eine Schwäche der Regierung, zumal die Partei Justh das Bekanntwerden dieses Gedankens mit der Erklärung beantwortete, sie werde nicht nur gegen das erhöhte, sondern auch gegen das bisherige normale Rekrutenkontingent obstruieren. Hätte der Kriegsminister den normalen Aushebungstermin verstreichen lassen, ohne eine solche Erklärung in die Presse zu lancieren, dann konnte er die Schuld für die naturgemäß in der Bevölkerung entstehende Beunruhigung der Opposition mit Recht in die Schuhe schieben, und von unten aus, aus der Be-

völkerung, wäre dann ein Druck auf schleunige Erledigung der Wehrvorlage auf die Volksvertreter erfolgt.

Im Frühjahr 1912 sind folgende Neubildungen vorgesehen: bei der 8. Infanteriedivision (Bozen) die 96. Infanteriebrigade Trient, (1. Kaiserjägerregiment, 2 Feldjägerbataillone) 122. Infanteriebrigade Brüneck (Infanterieregiment 36, zwei Feldjägerbataillone) bei der 28. Division (Laibach) 94. Infanteriebrigade in Laibach. Die 16. Infanteriedivision in Trient erhält das 4. Kaiserjägerregiment, während das 26. in Bozen der 15. Infanteriebrigade erhalten bleibt. Die 8. Infanteriedivision wird also volle fünf Infanteriebrigaden, über Korpsstärke, aufweisen und das 14. Korps 43 Bataillone, nahezu zwei Korpsstärken. Gleichzeitig gelangen zur Bildung die Kavalleriedivision Lemberg, die Kavalleriedivision Budapest (4. Kavalleriebrigade Budapest, 8. in Agram). Die 4. Kavalleriebrigade wird von der Kavalleriedivision Temesvar abgezweigt, die dann noch die 6., 7. und 12. Brigade besitzt. Die Zahl der Kavalleriedivisionen wächst zudem 1912 noch durch zwei Honvedhusarendivisionen, so daß zehn Kavalleriedivisionen vorhanden sein würden, zu denen später noch eine Honveddivision tritt. Mit Beginn des Schuljahres 1912/13 wird das Landwehrkadettenkorps in Wien aufgelöst und eine Landwehrakademie dort gebildet.

Nach Mitteilung des Kriegsministers werden im März 1912 im ganzen 2060 Pferde der Landwehrkavallerie in Privatbenutzung gegeben. Jedes Generalkommando soll um 2 Stabsoffiziere vermehrt werden, die mit Mobilmachungsarbeiten und ehrengerichtlichen Fragen sich zu befassen haben.

Österreich-Ungarns Marinekreise und Fachpresse verlangen dringend, daß der Marine mehr Aufmerksamkeit gewidmet werde, baldigst ein langfristiges Flottengesetz zur Verabschiedung kommt. Ohne Kriegsausgaben für die Marine und die Mehrkosten, die auch bei ihr die endgültige Besetzung von Tripolis Cyrenaika verursachen werden, verlangt das Marinebudget in Italien über 216 Millionen Lire, während in Österreich-Ungarn, einschließlich 67 Millionen-Rate des Schiffsbausonderkredits, nur rund 137 Millionen für 1912 sich ergeben — ein Beweis für die obigen Forderungen. In Italien wurden, 1909 bis 1916 aufzubrauchen — aber auch schon früher aufzunutzen — 400 Millionen für Schiffsneubauten ausgeworfen, im Februar 1911 bewilligte man 250 Millionen für dieselben Zwecke 1916/17—1920, aber auch wieder früher verbrauchbar. Der jetzige Marineminister Leonardi-Oatollica hat nur durch seine Energie eine abgekürzte Bauzeit erreicht, bei Dante Alighierie 12½ Monate bis zum Stapellauf, gegen 36 Monate früher

bei Linienschiffen. Damit ist ein verfrühtes Aufbrauchen der Kredite auch ermöglicht. Armeeblatt ist der festen Überzeugung, daß 1914 die Sardegnaklasse, bis 1917 die Ersatz-Filiberto-, bis 1920 die Ersatz-Margheritaklasse fertig sein, Italien dann über 16 Dreadnoughts, gegen 8 österreichische, verfügen wird. Um mit Italien 1920 dieselbe Flottenstärke zu haben, müßte man, außer den 4 Schiffen der Ersatz Tegetthoff-Klasse, noch 16 Linienschiffseinheiten, 12 Ersatz-, 4 Erneuerungsbauten, weiter je ein Linienschiff als Marinereserve pro Division und ein Flottenflaggschiff, im ganzen 26 Linienschiffe bauen. Das könnten, wenn man 1912—14 je 4, 1915 und 1916 — 5, 1917 — 4, 1918 ein Linienschiff in Bau legte, die Hellingo leisten. Dazu müßten allerdings noch 16—18 Panzerkreuzer kommen. 18

Rufsland.

Soeben veröffentlicht die „Nowoje Wremja" die Liste der bisher in den Kämpfen in Persien gefallenen Offiziere und Mannschaften. Ihre Zahl beträgt im Ganzen 7 Offiziere und 86 Mann.

Über den Kampf bei der Eisenbahnstation Mandshurija ist in der Presse viel gezetert worden. Man hat besonders auch den in chinesischen Zolldiensten stehenden ehemaligen deutschen Offizier Baron Seckendorf deshalb angegriffen, weil er, was doch eigentlich nur seine Schuldigkeit, die Verteidigung Lapingkus gegen die Mongolen und den Gegenangriff auf diese geleitet habe. Nun kann aber die „Nowoje Wremja" berichten, daß der bei dieser Gelegenheit getötete Kapitän der ostchinesischen Grenzwache, Karpinskij, nur ein Opfer seiner — militärischen „Wißbegierde" geworden ist. Er hatte nämlich den Kampf als „Zuschauer" beobachtet, wobei ihn eine verirrte Kugel so unglücklich traf. Dafür können in der Tat die bösen Deutschen nicht.

Auch für den „deutschen Trompeter in Charkow" dürften diese von den stets zur Deutschenhetze bereiten Organen der russischen Presse Indemnität erlangen. Man hat aus der Äußerung eines Stadtverordneten dieser südrussischen Stadt aus berechtigtem oder unberechtigtem Ärger über das Treiben der Charkower Semstwo, der zufällig Träger eines deutschen Namens war, eines Herrn von Dittmar: „Wenn auf den Straßen von Charkow das Signal des deutschen Trompeters erschallen wird, dann wird der Sieger milder uns gegenüber sein als die Landschaftsbehörde war Charkow, die uns eine Kontribution auferlegt!" Die Verdächtigung war gegen die deutschen Kolonisten geschmiedet, die sich am Leibe des russischen Volkes ge-

mästet hätten und nun die Avantgarde der deutschen Eroberer bilden würden. Schon hörten sie die deutschen Signale in den Straßen von Charkow, der beste Beweis, daß man sie austreiben müsse. Und nun muß das deutschenfresserische Organ das Unglück haben, daß der „Deutsche" ihm eine Erklärung zusendet, daß er nicht „das Volk verspottet hätte, das seine hosenlosen Vorfahren gewärmt hätte", sondern daß er ebenso „griechisch-orthodox" wie die Redakteure der „Nowoje Wremja" sei, leider wie seine ganze Familie kein Wort Deutsch verstehe; seine Vorfahren seien zwar nicht „hosenlos" gewesen, aber nicht vermögend, hätten aber seit Hunderten von Jahren in der russischen Armee gedient und sein Vater wäre an den Folgen der im Kampf für den Zaren bei der Verteidigung von Sewastopol erlittenen Wunden gestorben. Er selbst sei Mitglied der Duma der Stadt Charkow, Vorsitzender der Charkowschen Abteilung der Kaiserl. Russischen Technischen Gesellschaft usw. In seiner Rede, in der der solche Unruhe erregende Ausdruck vom „deutschen Trompeter" gefallen, hätte er sich nur — gegen die ungerechte Verteilung der Steuern zwischen Stadt und Landschaft Charkow gewandt. Das ist die Mär vom „deutschen Trompeter", die tagelang das heilige Rußland beunruhigt. Ihr folgte ja die Kriegsrede des englischen Generals Bethune mit seiner Freude, bald „Schulter an Schulter" mit der „Nowoje Wremja" die Deutschen zu bekämpfen. Auch er wurde ebenso wie der „deutsche Trompeter" richtiggestellt.

Unlängst starb ein General, der wie eine sagenhafte Erscheinung aus einer längst vergangenen Zeit des russischen Heeres, um das er sich hohe Verdienste erworben hatte, in die Gegenwart hineinragte und doch noch an allem regen geistigen Anteil nahm, der 95jährige einstige Kriegsminister Alexanders II., Miljutin. Bereits im Jahre 1836 dem Generalstabe zugeteilt, 1845 Professor an der Kriegsakademie, 1856 General und Chef des Generalstabes der kaukasischen Truppen, wurde er im Jahre 1861 Kriegsminister. In dieser Stellung hat er die völlige Umformung der russischen Armee nach dem Krimkriege durchgeführt. Sein Verdienst ist das Gesetz vom 1./13. Januar 1874, welches Jahr ein Markstein für die neu beginnende Periode des Fortschrittes und der Befreiung von alten, die Entwickelung der Wehrmacht hemmenden Schranken wurde. Freilich manche Enttäuschung hat der greise, den Lebensabend in der Krim verbringende General erleben müssen. Am 13. Dezember v. J. hatte ihm noch eine Deputation der Generalstabsakademie ihren Glückwunsch zum 75jährigen Geburtstag seiner Absolvierung der Akademie nach Ssimeïs überbracht.

Nach bisher unbestätigten, in der Presse umlaufenden Gerüchten soll der Oberkommandierende des Militärbezirks Kasan, General der In-

fanterie Sandetzkij zum Mitglied des Kriegsrates, an seine Stelle aber der bisherige kommandierende General des Gardekorps, Generaladjutant Danilow, ernannt werden. Zu dessen Nachfolger wäre der bisherige Kommandeur der 2. Gardekavalleriedivision, Generalleutnant Besobrasow, bestimmt.

Ob es wahr ist, daß das Kriegsministerium am Anfang September v. J. bereits den Fonds für Reisegelder der Offiziere so weit aufgebraucht hatte, daß viele nach Petersburg kommandierte Offiziere die Dienstreise dorthin nicht antreten konnten, stehe dahin, wenn es auch in der Presse offen berichtet wird. Der Etat für Kommandierungsreisen sei in dem vergangenen Jahre um 130000 Rubel überschritten. Allein dem General Sarubajew, Oberkommandierender des Militärbezirks Odessa, seien für Dienstreisen 25000 Rubel ausgezahlt worden. Die Sache klingt so wunderbar, daß man ihr in dieser Form keinen Glauben schenken kann. Aber es ist nicht ohne Interesse zu sehen, was für Nachrichten in Rußland über die Armee verbreitet werden.

Das selbständige, „abgeteilte" Gendarmeriekorps, das in Rußland nicht nur durch seine Zahl, durch die ganz besondere Stellung seiner Offiziere, sondern auch durch den trefflichen Ersatz an Mannschaften von Bedeutung ist, soll auch einen Chef erhalten. Zu seinem Kommandierenden soll der 1853 geborene General Wladimir Alexandrowitsch Tolmatschew ernannt werden, der seine Erziehung im Pagenkorps genossen und seine Dienstzeit im Grodnoschen Leibgardehusarenregiment begonnen hat. Der General hat an den Feldzügen von 1877—78 und 1904—05 mit Auszeichnung teilgenommen, im letzteren eine Kosakenbrigade befehligt. Nach dem Kriege erfolgte 1906 seine Ernennung zum Kommandeur der Transbaikalkosaken, dann zu dem der Ussurireiterbrigade.

Unter dem 4. Januar hat der Kaiser das neue Projekt für die Ausbildung der Infanterie, das an Stelle der Bestimmungen vom Jahre 1901 treten soll, bestätigt. Sowohl die seit dem Kriege umgestalteten Gesetze über die Dienstzeit usw., mit denen eine neue Diensteinteilung und ein neuer Ausbildungsgang unzertrennlich verbunden war, als auch die Änderung der Anschauungen über die Ausbildung für den Krieg machten dies zur Notwendigkeit.

Diese neuen Bestimmungen zerfallen in fünf einzelne Teile. Von diesen beschäftigt sich der erste mit der Ausbildung der Rekruten, der zweite mit der der alten Mannschaften, der dritte mit der Tätigkeit in den Lehrkommandos, der vierte mit der an den Truppen-Unteroffizierschulen und der fünfte mit der Heranbildung der Podpraporschtschiks und der Unteroffiziere.

Als leitende Gesichtspunkte, welche wie ein roter Faden durch alle diese Bestimmungen sich hindurchziehen, seien nur erwähnt: Die ganze Ausbildung soll einen mehr auf das Praktische gerichteten Charakter tragen, der sich den Anforderungen des Krieges anpaßt. Man soll, soweit es irgendwie möglich ist, den Grundsatz verfolgen, diese dem Vorschreiten des Ausbildungsganges vom Diensteintritt des Rekruten bis zur Entlassung des Soldaten als Reservefähnrich anzupassen. In den früheren Programmen hatte man dies leider unterlassen, so daß die mit den Rekruten vorgenommenen Übungen und Instruktionen oft bei den ausgebildeten Leuten nochmals durchgenommen werden usw.

In der früher Generalstabsakademie genannten, heute in „Militärakademie" umbenannten Militärhochschule konnten in diesem Jahre von den 147 Bestandenen Anwärtern nicht alle aufgenommen werden. 641 Offiziere hatten sich zur Vorprüfung zur Akademie gemeldet. Von ihnen wurden 288 zu dem Konkurrenzexamen in Petersburg zugelassen. Die Gesamtzahl der Hörer in den drei Klassen kann nicht viel über 300 hinausgehen. Da sich nun in den beiden ältesten Klassen schon 222 Zuhörer befanden, so konnten nur 92 der Akademie einverleibt werden, um so mehr, da auch eine Zahl serbischer und bulgarischer Offiziere den Vorlesungen beiwohnten.

Bei der Eröffnung des neuen Kursus wiesen sowohl der Chef des Generalstabes, wie auch der Direktor der Militärakademie darauf hin, daß in Zukunft die eingeführte „applikatorische Methode" im Unterricht zugrunde gelegt werden würde, damit die Hörer auch sogleich ihre Befähigung nach praktischer Richtung erweisen könnten. Mündliche und schriftliche Lösungen von Aufgaben in der Klasse sollten in Zukunft mit solchen im Gelände abwechseln. Hierdurch würden die Offiziere auch sogleich nach dem Austritte aus der Akademie zu einer verantwortlichen Tätigkeit in der Truppe befähigt sein.

Der Marineminister hat, nachdem das Kronstädter Marinekriegsgericht das Urteil über den früheren Chef der Seestreitkräfte des Schwarzen Meeres, Vizeadmiral Boström und Genossen gesprochen hat, wegen der Havarie der Linienschiffe „Panteleimon" und „Jewstafi" am 8. Januar, einen sehr energischen Tagesbefehl erlassen, in dem er u. a. sagt:

„Ich halte es für meine Pflicht, die Kommandanten der Geschwader und Abteilungen sowie die der einzelnen Schiffe darauf hinzuweisen, daß in Zukunft jedes Manöver, das ohne Not die Havarie eines Schiffes zur Folge hat, keine Entschuldigung finden und bestraft werden wird. Wer nicht wagt, gewinnt allerdings nicht! Vernünftigerweise kann man aber nur wagen, wenn man überzeugt ist, daß das

Wagen den Dienst nicht schädigt und die Zahl der Schiffe Seiner Majestät nicht vermindert. Ich gestatte ein Wagen nur dann, wenn die Umstände es erfordern. Die modernen Kriegsschiffe sind sehr teuer und erfordern für ihren Bau sehr viel Zeit. Für die Flotte werden Hunderte von Millionen ausschließlich zu dem Zwecke geopfert, daß sie in kritischen Zeiten für den Schutz des Vaterlandes eintritt, und zur Rechtfertigung des Glaubens an unsere Schiffe müssen wir es nicht nur lernen, die kostbaren Schiffe zu befehligen und zu lenken, sondern auch stets bemüht sein, sie für ihre direkte Bestimmung zu erhalten . . . . . . "

Durch Kaiserlichen Befehl ist der Dienstgrad des Kapitänleutnants wieder abgeschafft worden. Es gilt also in Zukunft: 1. Oberoffiziere: Mitschmans, Leutnants, ältere Leutnants. 2. Stabsoffiziere: Kapitän 2. Ranges, Kapitän 1. Ranges. 3. Admirale: Konteradmirale, Vizeadmirale, Admirale.

In Zukunft sollen die Seeoffiziere von der Wahrnehmung der Geschäfte als Schiffszahlmeister (Revisoren) befreit werden. Die Tätigkeit der „Revisorintendanten" wird ein besonderes Korps von Admiralitätsoffizieren führen, zu dem nach der einjährigen Vorbildung in besonderen Kursen in Kronstadt und Sewastopol Frontoffiziere übertreten können.

Um die Ausbildung der Marineingenieure zu heben, die diese auf der Ingenieurschule des Kaisers Nicolai I. genießen, wurde angeordnet, daß die Schüler der Schiffbauabteilung im Sommer auf Staats- und Privatwerften kommandiert werden sollen, auf denen Schiffe der Marine gebaut werden. Die Schüler der Maschineningenieurabteilung gehen im Sommer drei Monate an Bord von Schiffen der Flotte. Drei Monate werden sie auf Werften zur praktischen Erlernung des Maschinenbaues kommandiert.

Schweden.

Bewilligungen für Armee und Marine.

Über den zuletzt in der Januar-Umschau genannten Militäretat liegen jetzt genauere Einzelangaben vor, von denen folgende interessieren dürften: Bewilligt wurden die geforderten 500000 Kr. für neue Handfeuerwaffen. Die von der Armeeverwaltung für die neuen Feldhaubitzen geforderten 700000 Kr. wurden um 300000 Kr. gekürzt mit Rücksicht auf noch verfügbare Ersparnisse. Von den insgesamt für die Marine geforderten 3500000 Kr. wurden 2,5 Millionen vorläufig abgesetzt, um in einer später zu bestimmenden Weise verwendet zu werden. Für Anschaffung und Versuche mit einer 28 cm-Kanone mit Lafette und Munition wurden 100000 Kr., für Umladen von Schwarzpulvergeschossen mit brisantem Sprengstoff 75000 Kr.



bewilligt. 50000 Kr. wurden für 1913 für weitere Beschaffung von Steilfeuergeschossen der Küstenartillerie bewilligt; endlich für Fernrohrvisiere der Küstenartillerie eine Jahresrate von 75000 Kr. und desgleichen für Entfernungsmesser für Küstenbefestigungen eine solche von 50000 Kr.

Reorganisation der Artillerie.

Die Verstärkung der Feldartillerie durch leichte Feldhaubitzen (s. Umschau vom Oktober 1911) wird derart durchgeführt werden, daß jedes Feldartillerieregiment zu seinen 3 fahrenden Abteilungen eine vierte leichte Feldhaubitzabteilung zu je 4 Batterien erhält.

Über die Haubitze, die von den einheimischen Bofors-Werken hergestellt wird (s. Umschau vom Juni 1911), ist bisher folgendes bekanntgeworden:

Kaliber	10,5	cm
Rohrlänge	16	Kaliber
Rohrgewicht	340	kg
Art des Rohrrücklaufs: veränderlich, von 1100 bis 550		mm
Höhenrichtfeld	+ 43° bis — 5°	
Seitenrichtfeld	4°	
Schildstärke	4,75	mm
Gewicht des Geschützes in Feuerstellung	1050	kg
Geschoßgewicht (Granate und Schrapnell)	14	kg
Mündungsgeschwindigkeit	300	m
Mündungsenergie	64,2	mt
Größte Schußweite	6400	m.

Die Positionsartillerie, die zurzeit als eine Art von schwerer Feldartillerie verwendet werden kann, besteht aus 3 Abteilungen, von denen 2 je 2 schwere Haubitzbatterien, ebenfalls zu je 4 Haubitzen führen, während die dritte neben einer Batterie 12 cm-Kanonen zurzeit 1 Maschinengewehrbatterie hat. Vermutlich ist die letztgenannte Zuteilung nur eine vorläufige mit dem Zwecke, zunächst einmal einen Stamm für weitere Maschinengewehrformationen zu bilden. Später dürfte die dritte Abteilung wohl an Stelle der Maschinengewehre noch eine zweite Batterie 12 cm-Kanonen erhalten. Endlich sind bei dieser Artillerievermehrung 4 neue Festungsartilleriebatterien aufgestellt worden, so daß jetzt deren 10 vorhanden sind.

Die Haubitzbatterien der Positionsartillerie führen eine Kruppsche 15 cm-Haubitze M/06, über die nachstehende Angaben gemacht werden können:

Kaliber	14,9	cm
Rohrlänge	14	Kaliber
Rohrgewicht	870	kg

Rohrrücklauf . .	veränderlich, von 1000 bis 500	mm
Höhenrichtfeld	+ 43° bis — 5°	
Seitenrichtfeld	5°	
Gewicht des Geschützes in Feuerstellung . .	2150	kg
Gewicht des Geschützfahrzeuges	2670	kg
Gewicht des leeren Munitionswagens (2spännig)	590	kg
Munition	Minengranaten	
Gewicht des Geschosses	41	kg
Gewicht der Sprengladung	8,2	kg
Mündungsgeschwindigkeit	300	m
Mündungsenergie	188	mt
Größte Schußweite	6800	m

Überalterung des Küstenartilleriematerials.

Ein zu Beginn d. J. vom Chef der Küstenartillerie an den Marineminister abgegangener Bericht bezeichnet einen „nicht unbedeutenden Teil des Materials als unzeitgemäß und stark abgenutzt“ und befürwortet den Ersatz dieses veralteten Gerätes durch völlig zeitgemäßes, ein Ersatz, der schon vom Standpunkt der Ausbildung aus im höchsten Grade wünschenswert sei. W.

Schweiz.

Forderungen für Heereszwecke.

Nach neueren Meldungen aus Bern soll die für die Bundesversammlung bestimmte Heeresvorlage nicht 14, sondern 28 Millionen Frs. für Beschaffung von Armeematerial fordern. Außer den bereits in der Februar-Umschau genannten Zwecken soll mit dieser Summe auch der Ersatz der veralteten 8,4 cm-Kanone, die die Fußartillerie seinerzeit von der Feldartillerie übernommen hatte, und der alten 12 cm-Mörser durch moderne Geschütze durchgeführt werden.

Die neu zu bildenden Haubitzbatterien (s. Umschau vom Juli 1910) erhalten die 12 cm-Haubitze L/14 Kruppscher Konstruktion, also ein beschildetes Geschütz mit zurückverlegten Schildzapfen und ständig langem Rücklauf, mit Schubkurbelverschluß, Trommelvisier mit Libellenaufsatz und mit Rundblickfernrohr. Jede der 6 Divisionen soll eine Haubitzabteilung zu 2 Batterien erhalten. W.

Neuorganisation der Pioniere und Verkehrstruppen.

Mit der am 1. April 1912 zur Durchführung kommenden Neuorganisation des Heeres wird bei jeder Truppendivision 1 Sappeurbataillon und 1 Telegraphenkompagnie mit der Nummer der Division aufgestellt. Die Sappeurbataillone bestehen aus 4 Kompagnien, von denen bei 4 Bataillonen die vierten Kompagnien als sog. Gebirgssappeurkompagnien bezeichnet werden. Außerdem werden noch vorhanden sein 3 Pontonierbataillone mit 6 Kriegsbrückenequipagen, 1 Scheinwerferkompagnie (zugeteilt der Fußartillerie), 2 Armeetelegraphenkompagnien, 2 Luftschiffer- und 1 Signalkompagnie. A.

Vereinigte Staaten.

Befestigung des Panamakanals.

Über die in der Februar-Umschau genannte Riesenkanone von 40,6 cm-Kaliber werden noch folgende Angaben gemacht: Die Rohrlänge beträgt 40 Kaliber = rund 16,15 m, die Anfangsgeschwindigkeit wird auf 750 m, die Mündungsenergie auf über 25000 mt geschätzt. Das Rohrgewicht wird mit etwa 180 t beziffert; die nach heutigen Begriffen nicht große Anfangsgeschwindigkeit erklärt sich durch die verhältnismäßig kleine Pulverladung von nur 261 kg, die ein Geschoß von 1080 kg verfeuern soll. Vgl. hierzu die heutige Umschau „Allgemeines“. W.

Literatur.

I. Bücher.

Benedek und die Taten und Schicksale der k. u. k. Nordarmee 1866. Von Moritz Freiherr v. Ditfurth, k. u. k. Oberleutnant a. D. 3 Bände. Wien 1911. Verlag von L. W. Seidel & Sohn, k. u. k. Hofbuchhändler. 14 M.

Eine neue Schilderung des Feldzuges 1866, nachdem von den beiden fechtenden Parteien offizielle Darstellungen erschienen, nachdem die vortrefflichen Werke von Friedjung, von Lettow neben zahlreichen Einzeldarstellungen, kritischen Betrachtungen über wichtige Episoden des Krieges bekannt geworden sind, wird sich nicht leicht einen größeren Leserkreis erobern können. Es kommt darauf an, neue, noch unbenutzte Quellen zu erschließen, wenn es deren noch gibt, und danach neue Gesichtspunkte für die Darstellung zu gewinnen, aus denen sich Belehrung ergibt. Dieses Streben scheint bei der Niederschrift des Werkes nicht vorgewaltet zu haben; ja neue Veröffentlichungen über einzelne Erscheinungen in diesem Feldzuge, die von Wilhelm Alter herausgegebenen Enthüllungen über die Ernennung Benedeks zum Oberbefehlshaber, sein schwieriges Verhältnis zu Krismanic und Henikstein, sind nur ganz obenhin behandelt. Vielleicht war der erste Band schon im Druck, er ist aber nun in wichtigen Fragen schon überholt. Auch die kritischen Bemerkungen des Generalfeldmarschalls Grafen Schlieffen, die sich auf archivalische Quellen stützen und in dem Artikel Cannä der Vierteljahrsschriften des Generalstabes veröffentlicht sind, blieben unberücksichtigt. Im besonderen sind dem Verfasser z. B. die Gründe für den weit ausgedehnten preußischen Aufmarsch, unter den obwaltenden Umständen ein Meister-

stück strategischen Kalküls, offenbar unbekannt geblieben. Wir können daraus dem Verfasser aber keine Vorhaltungen machen, denn sein Werk verfolgt, wenn wir ihn recht verstehen, andere Ziele. Als Motto hat er dem ersten Bande vorgesetzt: „Ehrliche Soldaten, sag' ich rund — Die sind noch lobenswert! Altes Soldatenlied.“ Offen gesagt, das Lied ist uns fremd. Als Widmung ist weiter vorgedruckt: „Der ruhmreichen österreichisch-ungarischen Armee als ein Zeichen unauslöschlicher Gefühle treuer Kameradschaft gewidmet vom Verfasser.“ Nach diesen Leitmotiven ist ein mehr populär gehaltenes als ein kriegsgeschichtlich wertvolles, scharfsinniges Werk entstanden, geeignet zur behaglichen Lektüre, nicht ernste Belehrungszwecke verfolgend. Ein Werk für die militärische, reifere Jugend, die sich gern an den Großtaten der tapferen Vorfahren erhebt, ohne bei jedem Satze verdrossen auszurufen: Wie war es möglich, solchen Unfug zu machen?, so krauses Zeug zu schreiben, zu befehlen?, so entschlußlos zwischen Defensive und Offensive hin und her zu schwanken? Mit seiner warmherzigen Schreibart, seinem Streben, den tapferen Kämpfern in einem unglücklichen Kriege noch ein ehrenvolles Denkmal zu setzen, wird das Buch in Österreich und bei der k. u. k. Armee viele Freunde finden. —l.

La mobilisation de l'armée 1870/71. Mouvements des dépots (armée active) du 15. juillet 1870 au 1er mars 1871. Publié sous la direction de la section historique de l'état major de l'armée par A. Martinien, des archives historiques de la guerre. Paris 1912. L. Fournier. 10 Frs.

In diesem Buche ist auf Grund umfangreicher archivalischer Studien untersucht worden, wie sich die Stärkeverhältnisse der aktiven Armee von der Mobilmachungsorder am 15. Juli 1870 bis zur Beendigung der Feindseligkeiten am 1. März 1871 gestaltet haben. Es ist also nicht nur die eigentliche Mobilmachung, sondern auch die Nachführung des Ersatzes und die Aufstellung von Neuformationen behandelt worden, soweit bei ihnen aktive Truppen beteiligt waren. Die übrigen Neuformationen, die ohne Abgaben aktiver Truppen gebildet sind, die Mobilgarden, Freischarentruppen usw. sind unberücksichtigt geblieben.

Der Gang, den der Verfasser bei seinen Untersuchungen eingeschlagen hat, ist nun folgender: Es sind alle Truppenteile der aktiven Armee angeführt. Bei jedem von ihnen sind folgende Punkte angegeben: Zeitpunkt, an dem der Truppenteil das Depot verlassen hat — der Ort des Aufmarschgebietes, wohin er befördert wurde — Formationsort des Depots — Name seines Führers — genaue Stärkeangabe der einzelnen Abteilungen, die von dem Depot abgegeben wurden, und Bezeichnung der Truppen, denen sie zugeführt wurden — der Wechsel in der Effektivstärke der Depots — nähere Angaben über die in den Depots erfolgte Neuformation oder Reorganisation von

Truppenteilen. Bei den berittenen Waffen ist jedesmal auch die Zahl der Pferde aufgeführt.

Dieser Teil bildet aber nur die Grundlage der ganzen Arbeit. Ihm schließt sich ein zweiter an, der gewissermaßen die Resultate dieser Untersuchungen zusammenfaßt und folgende Punkte enthält: Die effektive Stärke der Armee an besonders wichtigen Zeitmomenten, die Gesamtzahl von Offizieren und Mannschaften, die in den einzelnen Monaten bei den Depots eingetroffen sind, und ebenso diejenigen, die das Depot wieder verlassen haben, und schließlich nähere Angaben über diejenigen aktiven Formationen, die ganz oder teilweise in den neugebildeten Marschregimentern aufgegangen sind.

Das Buch beruht durchweg auf dem offiziellen Material, wie es sich in den verschiedenen Archiven vorfindet. Es ist eine jahrelange, sehr mühevolle Arbeit erforderlich gewesen, um diese Statistik zusammenzustellen. Sie kann auf vollkommene Zuverlässigkeit Anspruch erheben.

Der Raum verbietet, auf Einzelheiten einzugehen. Wir möchten das Buch aber jedem, der sich mit kriegsgeschichtlichen Studien über den Feldzug 1870/71 beschäftigt, angelegentlichst empfehlen. Für die Stärkeberechnung der französischen Truppen wird es ein unentbehrliches Hilfsmittel darbieten. Es würde eine zwar mühselige, aber sehr dankenswerte Arbeit sein, die hier gegebenen Zahlen mit den bisherigen Veröffentlichungen und Angaben im einzelnen zu vergleichen und sie danach richtigzustellen.

Zwei Gesichtspunkte sind es namentlich, die bei dem Studium dieses Buches hervortreten: Der unfertige Zustand und die geringe Stärke, mit der die Truppen an die Grenze rückten, und die großen Anstrengungen, die die Franzosen im Laufe des Feldzuges gemacht haben, um die erlittenen Verluste wieder auszugleichen und neue Truppen aufzustellen. Die Deutschen haben 1870/71 jedenfalls nicht annähernd ähnliche Leistungen zu verzeichnen gehabt. Man muß sich der Schwierigkeiten erinnern, die Moltke zu überwinden hatte, um die notwendige Nachführung neuer Truppen zu erreichen. Das Kriegsministerium war auf Neuformationen nicht vorbereitet und hatte für die Heranbildung eines zahlreichen Ersatzes nicht frühzeitig genug Vorsorge getroffen. Je weiter unsere Heere im Feindesland vordrangen, je länger die Etappenlinien wurden, je mehr sich der Volkskrieg entwickelte, desto mehr Truppen wurden auch für ihre Sicherung erforderlich, die aber bei dem Mangel besonderer Etappentruppen dem Feldheere entnommen werden mußten. Dies trug aber sehr zu seiner Schwächung bei. Es ist wohl anzunehmen, daß daraus die notwendigen Lehren gezogen sind und wir bei einem zukünftigen Kriege in dieser Hinsicht besser gerüstet und vorbereitet sein werden. Was überhaupt geleistet werden kann, zeigt diese Statistik in überzeugender Weise.

von Schreibershofen.

Paroles d'un soldat. Par le Général Bruneau. Paris 1911, Henri Charles-Lavauzelle. 3,50 Frs.

Ein von echt militärischem Geist erfülltes Buch! Wenn es auch einen ausgesprochenen französischen Standpunkt vertritt, enthält es doch sehr viele beherzigenswerte Wahrheiten. Der Verfasser ist der Kommandeur der 33. Infanteriedivision. Er wendet sich gegen die Revolutionäre, Sozialisten, Nationalisten, Friedensschwärmer, die die engen Grenzen des „Vaterlandes" beseitigen, das stehende Heer abschaffen wollen, die für ewigen Frieden, Abrüstung und Schiedsgerichte schwärmen, die höchstens ein Milizheer anerkennen. Gegen alle diese Ansichten und Phrasen zieht General Bruneau zu Felde und vertritt den richtigen soldatischen Standpunkt. Im besonderen wendet er sich gegen die Vorschläge von M. Jaurès (L'Armée nouvelle) und des Capitaine Moch (L'Armée d'une démocratie) und weist die Unmöglichkeit nach, mit derartig aufgestellten Massenaufgeboten etwas Ersprießliches zu leisten. Das Buch ist eine Lobeshymne auf das stehende Heer mit einer mindestens zweijährigen Dienstzeit und einem zahlreichen Berufsoffizierstand, auf die Aufrechterhaltung einer guten Disziplin und eines guten militärischen Geistes. Auch für deutsche Leser ist das Buch lesenswert.

von Schreibershofen.

Probalité du tir théorie et application au tir de l'infanterie et de l'artillerie. Par le capitaine d'artillerie S. Burileano de l'armée roumaine, docteur és-sciences mathématiques de l'université de Paris, professeur à l'école d'application de l'artillerie et du génie de Boucarest. Paris 1911. Octave Doin et fils. 5 Frs.

Die große Bedeutung der Wahrscheinlichkeitslehre für die Theorie und Praxis des Schießens kann heute von niemand mehr bestritten werden. So ist es denn kein Zufall, daß in den letzten Jahren eine ganze Reihe von umfassenden Büchern erschienen ist, die sich mit diesem Zweig der Mathematik befassen.

Der Verfasser des vorliegenden Buches will den Offizieren aller Waffen die Anwendung der Wahrscheinlichkeitslehre auf das Schießen in einer leicht faßlichen Form entwickeln. Das Buch besteht aus drei Teilen, von denen die beiden ersten die allgemeinen Sätze der Wahrscheinlichkeitslehre, der dritte ihre Anwendung auf das Schießen behandeln. Eine große Zahl von Beispielen, die dem praktischen Leben entnommen sind, erleichtert das Verständnis. Mathematisch gebildeten Offizieren kann das Buch zum Studium empfohlen werden. R.

Die Schlacht bei Kolin am 18. Juni 1757. Von Oberst Max Ritter v. Hoen. Sonderabdruck aus Streffleurs Militärischer Zeitschrift. Wien 1911. Verlag L. W. Seidel & Sohn, k. u. k. Hofbuchhändler. 3,50 M.

Ein reiches Material, aus dem Wiener Archiv stammend, hat v. Hoen in seine Darstellung hineingearbeitet; da ein großer Teil

dieser Quellen in wörtlichen Auszügen abgedruckt ist, ist die Kriegshistorie allein hierfür schon zu großem Danke verpflichtet. Durch dieses neue Material wird manche Einzelheit anders beleuchtet und ist zu korrigieren; es ist zu bedauern, daß das preußische Generalstabswerk sich seinerzeit diese Fülle nicht schon mehr zunutze gemacht hat.

Die v. Hoensche Darstellung der Schlacht bedeutet eine Revolution der Gesamtauffassung. Während meine jüngst erschienene Arbeit über Kolin im großen dem Generalstabswerk folgt und nur den nach diesem allzu verschwommenen Zusammenhang aufzuhellen sucht, konstruiert v. Hoen ein völlig neues Bild der Schlacht.

Richtig scheint mir die Vorgeschichte der Schlacht. v. Hoen sieht gleich mir in dem Aufbruch des Königs von Prag nicht den Entschluß, nun coûte que coûte eine Entscheidungsschlacht zu suchen; die bei v. Hoen fehlende quellenmäßige Begründung möge man in meiner Schrift nachlesen. Diese Beweise sind so zwingend, daß sich nicht, wie Duvernoy, der Kritiker des Militärwochenblattes, behauptet, noch darüber streiten läßt. In diesem Punkte dürfte tatsächlich das Generalstabswerk zu korrigieren sein.

An zwei Stellen tritt v. Hoen in der Darstellung der eigentlichen Schlacht dem Generalstabswerk entgegen, ohne doch wirklich zwingende Beweise für seine abweichende Auffassung zu bringen. Einmal behauptet er, daß Feldmarschall Daun des Königs Absichten **nicht** durchschaut habe; wenn er dies in seiner Relation gleichwohl behaupte, so sei dies nur die begreifliche Scheu, einen begangenen Fehler einzugestehen. Zugegeben, daß ähnliche Fälle in der Kriegsgeschichte nicht selten sind; verfehlt ist jedoch die Beweisführung. v. Hoen sucht aus Darstellungen von Mitkämpfern näher die genaue Zeit der einzelnen Bewegungen zu ermitteln, vermag uns aber nicht zu überzeugen, denn Angaben von Mitkämpfern über Zeit und Zahlen verdienen aus begreiflichen Gründen nur geringes Vertrauen, ich erinnere an Berichte über die Schlacht bei Wörth, in denen diese Tatsache besonders deutlich hervortritt.

Sodann rechnet v. Hoen kritisch genau die österreichischen Bewegungen nach Zeit und Raum durch, scheut jedoch nicht vor Willkürlichkeiten in der Berechnung zurück. So behauptet v. Hoen, die Division Wied habe nicht schon am Eichbusch stehen können, als der König bei Braditz ankam, während doch in Wahrheit die Preußen 500 Meter weiter zu marschieren hatten. Nicht ganz klar ist die Darstellung, wie Daun dann endlich die Befehle zur Verlängerung seines bedrohten rechten Flügels gibt. Erst als der König von Braditz aus gegen Südosten abschwenkte, soll dem österreichischen Feldherrn seine Absicht klar geworden sein. Schleunigst sucht er ihr zu begegnen und befiehlt ein allgemeines Nach-rechts-Rücken der Armee. Der Anblick dieser Verstärkungen soll dann aber schon die Entschlußänderung des Königs herbeiführen, die österreichische Front an-

zugreifen. Es ist unmöglich, daß während der wenigen Minuten, die zwischen Abmarsch und Entschlußänderung des Königs liegen, die Ordonnanzen von Daun alle an die Truppenteile hätten abgehen können, daß die Truppen angetreten und schon auf dem Marsche hätten sein können. Und die Preußen hätten jetzt bis zum Eichbusch den kürzeren Weg gehabt! Offenbar ist v. Hoen zu diesem Fehler durch die Theorie verführt worden, Daun habe nichts vorher gesehen.

Mit dieser unbewiesenen Theorie hängt es zusammen, daß v. Hoen den Absichten des Königs nicht gerecht wird. Er vermag weder das Problem der eigentlichen Angriffsdisposition, noch das des auffälligen Haltes bei Braditz, noch endlich des schließlichen Frontalangriffs zu lösen; ja, er kann nicht umhin, in dem Halt einen schwerwiegenden Fehler des Königs zu sehen. Mit diesem Eingeständnis richtet die v. Hoensche Konstruktion sich selbst; denn eine neue Theorie hat nur dann eine Berechtigung, wenn sie größere Klarheit bringt und wenn ihr keine zwingenden Beweise widersprechen.

Die Darstellung des Generalstabswerkes erscheint als die richtige; meine Schrift zeigt, daß sich wohl eine klare übersichtliche Anschauung der Schlacht aus dem Generalstabswerk gewinnen läßt. Überdies hat das Generalstabswerk den Vorzug ungezwungener Einfachheit und leichter Beweisbarkeit, was man v. Hoen nicht immer nachrühmen kann.

Unrichtig erscheint mir die zweite Theorie v. Hoens. Er behauptet dem Generalstabswerk gegenüber, daß die Schlacht mit den Attacken Krosigks und Pennavaires nicht schon entschieden gewesen sei, daß vielmehr der König die Bataillone des rechten Flügels unter Bevern herangezogen habe, um mit gewaltigem Ansturm das Durchbrechen der österreichischen Kretschorhöhenstellung zu versuchen.

Die angeführten Beweise sind wohl nicht stichhaltig. Wenn v. Hoen aus dem Schweigen Tempelhofs über große Nachhutgefechte Beverns schließen will, daß sie nicht stattgefunden haben, so müßte er erst recht aus dem Schweigen über einen solchen Durchbruchsversuch entnehmen, daß er nicht unternommen worden ist; denn das Übergehen der weniger interessanten Rückzugsgefechte ist zu entschuldigen, nicht aber das Auslassen eines so wichtigen und auffälligen Sturmversuchs.

v. Hoen erwähnt selbst, daß alle preußischen Quellen von einem letzten Durchbruchsversuch nichts wissen, das hätte ihn stutzig machen müssen, denn diese Tatsache ist schon Gegenbeweis genug. Bevern selbst weiß in seiner Schilderung der Schlacht nichts davon, daß er an einem großen Sturm teilgenommen hat. Die österreichischen Quellen, die v. Hoen anführt, sind außerordentlich dürftig. Sie beschränken sich größtenteils darauf, preußische Regimenter als ihre Gegner anzugeben; ob die Namen, die sie anführen, glaubwürdig sind, wage ich sehr zu bezweifeln, denn ein von v. Hoen angeführter Bericht des Obersten Scheidlin z. B. verwechselt sogar österreichische Regimenter, wie mag er sich da erst über den Feind irren!

Die innere Unwahrscheinlichkeit kommt hinzu; ein Napoleon konnte mit seiner vorgeschrittenen Kriegskunst solchen Durchbruch machen, nicht aber Friedrich der Große, dessen Grundsätzen er widerspricht. Das Generalstabswerk hat recht daran getan, sich nicht von fragwürdigen Quellen beirren zu lassen.

Im ganzen ist v. Hoens Arbeit ein geistvoller Versuch, mit der überkommenen Auffassung völlig zu brechen. Doch seine Behauptungen erscheinen uns als durch nichts bewiesene, wenn auch interessante Konstruktionen. v. Hoen hat sich durch ihren Glanz bestechen lassen, ohne zwingende Gründe einer überlieferten Auffassung zu widersprechen, wie sie — mit vollem Recht — das Generalstabswerk vertritt. Diese Gesamtanschauung vermag v. Hoen nicht umzustoßen, dazu sind andere Beweise nötig. Dr. Goslich.

Die Schlacht bei Kolin, 18. Juni 1757. Von Dr. Dietrich Goslich. Berlin 1911. Verlag von Georg Nauck (Fritz Rühe).

Eine dem Professor Delbrück gewidmete Dissertation. Verfasser fand auf quellenkritischem Gebiet nichts mehr zu tun; er hat kein neues Material beigebracht und in der kritischen Bewertung des Bekannten keinen neuen Gesichtspunkt gefunden. Die Arbeit des Obersten Ritter v. Hoen in Streffleurs Militärischer Zeitschrift von 1911, die nach zahlreichen, neuerdings aufgefundenen österreichischen Truppenberichten manche taktischen Vorgänge während der Schlacht in neues Licht gerückt hat, ist noch nicht benutzt. So bleibt nur eine auf Grund des vor Hoen bekannten Tatsachenmaterials gearbeitete, schon jetzt sachlich veraltete Schilderung der Schlacht, bei der Verfasser versucht hat, das Handeln des großen Königs und seiner Generale am Maßstabe seiner eigenen Kriegskenntnisse zu messen.

Er beginnt mit der Versicherung, daß es Friedrich dem Großen, als er sich gegen die zum Entsatze von Prag heranrückende Armee Dauns wandte, keineswegs darum zu tun gewesen sei, eine Entscheidungsschlacht zu schlagen; denn sein Lehrer Delbrück ist seit vielen Jahren ebenso hartnäckig wie hoffnungslos bemüht, nachzuweisen, daß Friedrich der Große gleich seinem Hauptgegner Daun in den Anschauungen der aus den Kabinettskriegen um die Wende des 17. und 18. Jahrhunderts überlieferten Strategie befangen geblieben sei, die die Schlacht möglichst vermied und durch „Manoeuvres" gegen die Verbindungen und Magazine des Gegners ihr Ziel zu erreichen suchte. Auf den Widerspruch, in dem diese Theorie zu dem tatsächlichen Verfahren Friedrichs des Großen steht, hat zuletzt R. Koser im 92. Bande der Historischen Zeitschrift hingewiesen, wo er die friderizianische Strategie als „eine grundsätzlich die Entscheidung suchende" charakterisiert, die „den Satz erkannt und bekannt habe: On ne décide à la guerre que par des batailles". Die Schlachten von Prag, Kolin, Leuthen, Zorndorf, Kunersdorf, Torgau usw. müssen, durch die Delbrücksche Brille betrachtet, natürlich als Ano-

malien, Zufälligkeiten, „Fehler“ erscheinen. „Die Schuld am Verlust der Schlacht“ — ruft Verfasser am Schlusse seiner Arbeit emphatisch aus — „liegt darin, daß sie überhaupt geschlagen wurde.“ Unerhört, daß sie beinahe gewonnen worden wäre! Wie peinlich wäre das für Delbrück!

Der König spricht am 6. Juni 1757 klar und deutlich die Absicht aus, er wolle Daun „attaquer et le poursuivre le plus loin possible“, spricht am 5. von einem bevorstehenden „nouvel engagement“ und erwartet am 7., „que nous aurons encore quelque affaire avec . . . Daun“. Aber Verfasser umgeht diese Quellenstellen mit gewundenen Worten und erklärt, Friedrich habe nur die Absicht gehabt, Daun „zurückzudrücken“, „nicht ihn zu schlagen“! Ja, wenn er ohne Kampf abzog, war es allerdings nicht nötig, ihn zu schlagen. Wenn der sehr überlegene Gegner sich aber nicht „zurückdrücken“ ließ, so blieb dem Könige gar nichts anderes übrig, und Daun hatte in der Tat gemessenen Befehl, das in Prag eingeschlossene, nur noch für wenige Tage mit Lebensmitteln versehene Heer zu entsetzen. Verfasser möge bei Hoen des Näheren nachlesen, warum der König von Preußen „geradezu darauf angewiesen“ war, zur Offensive zu greifen.

Friedrich der Große hat seine Lage in seiner Geschichte des Krieges selbst eingehend gezeichnet. Neben anderen Gründen führt er an, er habe nicht nur die Belagerung von Prag, sondern auch seine Magazine an der oberen Elbe, in Nimburg und Brandeis, zu decken gehabt, zwei räumlich auseinanderfallende Aufgaben, die sich natürlich nicht durch Einnahme einer festen Stellung lösen ließen, was den König in seiner offensiven Tendenz noch bestärkte. Die verworrenen Sätze, in denen Verfasser aus diesem einfachen klaren Gedankengange eine Abneigung des Königs gegen eine Schlacht herleitet und ihn in einen Gegensatz zu Napoleon zu stellen versucht, bleiben schlechthin unverständlich. „Selbst ein Sieg“ — soll der König gedacht haben — „würde Friedrich kaum einbringen, was er auf der anderen Seite (?) durch Verlust seiner Magazine in Nimburg und Brandeis verlor.“ Gleich dahinter, auf derselben Seite 28, ist zu lesen: „Aber wenn man siegte, welch unermeßlicher Gewinn! Dann war die einzige Feldarmee Österreichs geschlagen, Prag mußte fallen, und Friedrich war Herr von ganz Böhmen.“ Alles das konnte also nach Verfassers Ansicht „kaum einbringen“, was etwa an den Mehlsäcken in Nimburg verloren ging.

Die Schilderung der Schlacht selbst ist mit taktischen Urteilen gewürzt, von denen hier nur wenige Proben geboten werden können. Eine längere Betrachtung wird der Frage gewidmet, warum der König wohl, als seine Avantgarde unter Hülsen das Dorf Krzeczhorz angriff, ihr noch drei Bataillone zur Verstärkung schickte. „Daß beim Sturm auf ein Dorf lebhaft gefeuert wird, wird ihm doch nicht so ungewohnt vorgekommen sein.“ Den Verfasser beunruhigt auch die „seltsame“ Marschrichtung dieser Bataillone, die von Nordwesten gegen Krzeczhorz

vorgingen, während Hülsen es von Norden angriff; so konnten sie ihm doch keine „direkte Unterstützung" bringen.

Eine der wesentlichsten Ursachen für den Verlust der Schlacht war der Vorstoß des Generals v. Manstein gegen die starke Front des Gegners nördlich Chotzenitz, der unter schwersten Verlusten scheiterte und diese Truppen, die der König zur Unterstützung seines Hauptangriffs auf dem linken Flügel heranziehen wollte, dieser Verwendung entzog. Der König hat Mansteins Verhalten als „eine kaum anders zu nennende étourderie" bezeichnet. Verfasser aber betont, der König habe ja selbst, nachdem Manstein diesen Angriff einmal begonnen hatte, auch den Herzog von Bevern „bis in die Höhe von Chotzenitz" vorrücken lassen. „Er tat damit offenbar dasselbe, was Manstein so verdacht wird, er beraubte sich der so dringend nötigen Reserven." Sehen wir davon ab, daß der König dem Herzog von Bevern tatsächlich niemals einen solchen Befehl erteilt hat — auch sonst werden mit großer Sicherheit durchaus irrige Behauptungen vorgetragen, so z. B. daß der Eichbusch südlich Krzeczhorz „überhaupt niemals in preußischer Hand gewesen" sei —, so besteht also für den Verfasser kein Unterschied zwischen der Eigenmächtigkeit eines Unterführers und dem nachträglichen Eingreifen des Oberfeldherrn, der aus der einmal geschaffenen Lage die Folgerungen zieht und den Angriff unterstützt. Beide tun „offenbar dasselbe"!

Jany.

Erfahrungen eines Eskadronchefs. Ein Hilfsbuch für Eskadronchefs, Zugführer und Flügelunteroffiziere beim Exerzieren zu Pferde von Kroll, Rittmeister und Eskadronchef im Ulanenregiment v. Schmidt. Berlin 1911. R. Eisenschmidt. 1,40 M.

Ein recht brauchbares Buch, welches klar und bündig nach dem altbewährten Grundsatz des Generals v. Schmidt, daß jede Exerzierbewegung eine ganz bestimmte, besonders zu beachtende Pointe hat, praktische Winke und Anhaltspunkte für ein ordnungsmäßiges Exerzieren gibt.

Im einzelnen ist zu bemerken:

A 1, S. 7: Der letzte Satz ist in der Fassung nicht verständlich. Es fehlt das Wort „blinde" vor Rotten.

A 12, S. 23, Abs. 1 v. o.: Die Lanze bei Reiten durch Wald usw. über die Schulter zu nehmen, halte ich nicht für erforderlich. Eine etwas steilere Haltung im Bedarfsfall erscheint uns praktischer.

A 13, S. 23: Die Zügelfaust beim Stechen auf den Widerrist aufsetzen zu lassen, ist eine oft gehörte Forderung. Ich kann ihr nicht beistimmen. Macht das Pferd z. B. einen Rumpler, tritt in ein Loch oder dgl., wo es den Hals, um zu balancieren, lang machen muß, so ist es daran durch die feststehende Faust gehindert und kommt unweigerlich zu Fall, während es bei reichlichem Nachgeben mit der Faust und entsprechendem Sitz sich meist wird halten können.

A 13d, S. 29: Beim Umkreisen schreibt der Herr Verfasser dem Manne den Moment und Punkt des Lanzenfällens und Ausstechens genau vor. Der zu umkreisende Gegenstand ist der Gegner, dem reite ich schon mit gefällter Lanze entgegen und durchbohre ihn so bald als möglich.

A 14, S. 31: Einzelgefecht. Ich bin, wie ich schon an anderer Stelle einmal ausgeführt habe, kein Freund des Einzelgefechts. Es ist aber vorgeschrieben, muß daher geübt werden. Jede Schematisierung auch beim Einüben halte ich aber vom Übel.

B 1, S. 37, Z. 14 v. o.: Der Satz „eine Ausnahme bilden die Frontbewegungen" kann in dieser Fassung wohl eine andere als vom Herrn Verfasser beabsichtigte Auslegung finden.

B 6, S. 49, Z. 16 u. 17 v. o.: Hier würde wohl praktisch hinter dem ersten Wort Schritt „ausnahmsweise" eingefügt (cf. Z. 42 E.R. f. d. K.).

B 13, S. 64, Abs. 1 v. o.: Entgegen dem Reglement und der viel verbreiteten Instruktion, vor dem Hindernis das Tempo zu verstärken, bin ich der Ansicht, daß man für ein ordnungsmäßiges Springen keine dahingehende Instruktion geben darf. Das Tempo wird ganz unwillkürlich freier. Instruiert man das noch besonders, so entsteht meist ein Jagen. Nichts aber sieht besser aus, als wenn eine Eskadron in vornehmer Ruhe über die Hindernisse geht.

B 14a, S. 66, vorl. Abs. v. u.: Wer bei Besichtigungen ein Halten nach der Attacke verlangt, besichtigt nicht kriegsgemäß.

B 17, S. 77, Abs. 1 v. o.: Dauernde Augenverbindung wird nicht immer möglich sein.

B 20, S. 82, Z. 8 v. o.: Eine „Normalattacke" kenne ich nicht.

B 20, S. 85: Halt nach der Attacke s. Bemerk. zu S. 66.

Diese Bemerkungen sollen den Wert des Buches in keiner Weise beeinträchtigen. Ich kann dasselbe nur, wie schon eingangs gesagt, als ein durchaus geeignetes, aus der Praxis heraus geschriebenes Hilfsbuch, wie der Herr Verfasser es nennt, für Eskadronchefs, Zugführer und Flügelunteroffiziere bezeichnen und ihm weite Verbreitung in diesen Kreisen wünschen. Müller-Kranefeldt, Oberstleutnant a. D.

Granatschrapnel und Brisanzschrapnel. Von R. Wille, Generalmajor z. D., und F. Wille, Hauptmann und Militärlehrer an der Militärtechnischen Akademie. Berlin 1911. Verlag von R. Eisenschmidt. 3,60 M.

Eine Streitschrift zur Abwehr von Angriffen, die die Rheinische Metallwaren- und Maschinenfabrik gegen Ausführungen des Generalmajors z. D. Wille in seinem Werke „Einheitsgeschosse" brachte.



Die Schrift zerfällt in zwei Teile, deren erster „Kritik und Antikritik“ noch von dem inzwischen verstorbenen General herrührt. Er widerlegt durch sachliche Begründung und in meist sarkastischem Tone die gegen seine Beurteilung des Ehrhardt-van Essenschen Brisanzschrapnells erhobenen Ausstellungen sowohl was die ihm unterstellte Voreingenommenheit gegen das Geschoß im Vergleich zu dem Kruppschen Granatschrapnell M/1909, als die Bedenken über Zweckmäßigkeit seiner Konstruktion anlangt.

Im zweiten Teil, „Verwendung der Geschosse“, wägt der Sohn des Genannten die Wirkung beider Geschoßarten gegeneinander ab und nimmt einige Listen von Schießen mit Brisanzschrapnells unter die kritische Lupe, die in der Angriffsschrift der Fabrik veröffentlicht waren. Hierbei weist er nach, daß nicht alle dem Geschoß nachgerühmten Vorzüge, die aus den Listen hervorgehen sollen, kritiklos hingenommen werden dürfen, zumal was die Beobachtung des Geschoßkopfaufschlages im Bz-Feuer und ihre Bedeutung für Erleichterung des Schießverfahrens anlangt.

Schließlich bringt Anlage III das ablehnende Urteil des Berliner Landgerichts I in der Klage der Rheinischen Metallwaren- und Maschinenfabrik gegen die Aktiengesellschaft Fried. Krupp, wonach die Konstruktion des Granatschrapnells in die Patentrechte der ersteren eingreifen sollte.

Im allgemeinen dürfte die polemische Schrift nur bei denen Interesse erwecken, denen die Veröffentlichung der Rheinischen Metallwaren- und Maschinenfabrik zugänglich gemacht war. Rr.

Mechanische Zeitzünder. Von R. Wille, Generalmajor z. D. Berlin 1911. Verlag von R. Eisenschmidt. 10 M.

Mit der fortschreitenden Vervollkommnung des Schrapnellschusses geht das Bestreben Hand in Hand, die mit seinem Brennzünder verbundenen Streuungen der Sprengpunkte einzuschränken. Seine Verwirklichung wird um so dringender, als die gesteigerten Fluggeschwindigkeiten jede durch den Zünder bedingte Unregelmäßigkeit der Sprengpunktslage stärker zum Ausdruck bringen und dadurch die Wirkung herabsetzen können. Da die Verbesserungsmöglichkeit der bisher eingeführten Konstruktionen wohl die äußerste Grenze erreicht hat, so ist man darauf angewiesen, sich nach einem geeigneten Ersatze umzusehen.

In gleichem Sinne macht sich der zwischen den Kriegsmächten entbrannte Wettkampf geltend, den Brennzünderbereich möglichst auszudehnen. Das führte zur Annahme mehrerer Satzstücke, wodurch das Gewicht des Zünders zu demjenigen des Geschosses unzulässig stieg.

Um die bei den bisherigen Brennzündern durch die Art des verwendeten Satzes sowie durch längere Aufbewahrung und durch

Witterungseinflüsse, besonders durch den verschiedenen Luftdruck, hervorgerufenen Unregelmäßigkeiten zu beseitigen, wandte sich in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die Aufmerksamkeit der Erfinder den sogenannten mechanischen Zündern zu. Man ist dem Problem in der mannigfachsten Art des Antriebes nähergetreten. Je nachdem dieser durch die Schwerkraft bzw. den Luftwiderstand, durch eine Flüssigkeit oder durch ein Uhrwerk erfolgt, teilt und betrachtet Wille die Entwürfe in drei Hauptgruppen. Die der ersten angehörenden haben keinen praktischen Erfolg aufzuweisen gehabt und versprechen einen solchen auch für die Zukunft nicht, weshalb nicht weiter auf sie eingegangen und nur eine Nachweisung der darüber erteilten Patente nebst kurzer Erläuterung beigebracht wird.

Von der zweiten Gruppe werden fünf Zünder, darunter einer des Verfassers, durch Zeichnung und Beschreibung erläutert. Eine brauchbare Ausgestaltung des Flüssigkeitsantriebes ist wegen der sich entgegenstellenden Schwierigkeiten bisher nicht erfolgt.

Die dritte Gruppe hat sich aus dem Grunde sehr langsam entwickelt, weil das Uhrwerk gegen die mit Verwendung der Geschosse verbundenen heftigen Stöße und Erschütterungen eine hohe Widerstandsfähigkeit besitzen muß. Dieser Forderung gerecht zu werden, ist erst im letzten Jahrzehnt gelungen. Das vollkommenste Muster dieser Art ist das aus dem Bäker-Zünder hervorgegangene von Krupp, das, nach Wille, allein praktische und entscheidende Erfolge aufzuweisen hat und eine weitgehende Vergrößerung des Brennzünderbereichs gestattet. Es ist durch vorzügliche Abbildungen und eine kurze Beschreibung erläutert. Aus einer Anlage sind die Unterschiede ersichtlich, welche sich bei Schießen aus verschiedenen Geschützarten in den ganzen Längenstreuungen der Sprengpunkte zugunsten des Kruppschen Uhrenzünders zu denen des bisherigen Brennzünders ergeben haben. Sie lassen deutlich den durch jenen zu erwartenden Fortschritt erkennen.

General Wille hat kurz vor seinem Hinscheiden die letzte Hand an die vorliegende Arbeit gelegt und sie mit bekannter Gründlichkeit und Sachkenntnis zu Ende geführt. Da die Uhrenzünder sich in nicht zu ferner Zeit allgemeinen Eingang verschaffen dürften, so wird die Schrift in weiteren Kreisen das Verständnis für die nunmehr in Aussicht zu nehmende Verbesserung des Schrapnellschusses fördern.

Die Ausstattung des Heftes durch die Verlagsbuchhandlung verdient besondere Anerkennung. Rr.

Étude sur le Tir d'efficacité. Par le commandant breveté Trégnier du 59. Régiment d'Artillerie. Paris 1911. Charles-Lavauzelle.

Nach Einführung des 75 mm-Geschützes hatten in Frankreich Schießplatzerfahrungen zu der Auffassung geführt, daß es genüge, das Truppenziel in eine Gabel von einigen hundert Metern einzuschließen und dann innerhalb der erlangten Grenzen ein Wirkungsschießen im

Tir progressif folgen zu lassen, um das Ziel außer Gefecht zu setzen. Bald überzeugte man sich, daß im Kriege auf die Friedensergebnisse keineswegs zu reçhnen sein werde, zumal gegen gedeckte Truppen. Das Réglement provisoire vom 8. September 1910 verlangt deshalb, für jeden Fall ein der Beschaffenheit des Zieles und der Gefechtslage angemessenes Schießverfahren anzuwenden. Der durch frühere Arbeiten bereits vorteilhaft bekannte Kommandant Trégnier setzt sich nun in vorliegender Studie zur Aufgabe, die Eigenschaften der verschiedenen Schießverfahren vergleichsweise hervorzuheben, um den Batterieführern eine Grundlage zur Beurteilung des jeweils zweckmäßigsten an die Hand zu geben. Nachdem er den Einfluß der Stellung des Ziels innerhalb der Gabelgrenzen untersucht hat, macht er bestimmte Vorschläge für das Maß der Entfernungsänderung je nach der Gabelweite und das Regeln der Sprengpunktslage. Sehr eingehend wird das Verfahren sowohl mit Schrapnells als mit Granaten gegen verdeckte Artillerie behandelt, je nach ihrer Aufstellung auf verschieden stark geneigtem Abhange und je nachdem noch Mündungsfeuer zu erkennen sind oder nicht. Die gegen eine offenstehende Batterie zur Zerstörung des Geräts einzusetzende Schußzahl veranschlagt er sehr richtig, ungleich höher als das Reglement, und 3500 m erscheinen ihm als höchst zulässige Entfernung, um ohne Munitionsverschwendung den Versuch zu machen, die Geschütze und Munitionswagen zu treffen. Beachtenswert sind schließlich die Betrachtungen über Schießen gegen Truppen. die sich auf einem Abhange nach der Batterie zu hinabbewegen, und gegen Hindernisse verschiedenster Art.

Auch diese neue Studie wird die Aufmerksamkeit aller Offiziere auf sich lenken, die sich mit dem Schießverfahren, zumal demjenigen des möglichen Gegners, befassen. Rr.

Passé et Avenir de la Navigation aérienne. l'Hélicoplane futur. Von Kapitän E. Caslant. Paris 1911. Chapelot & Cie.

Das mit großer Sorgfalt und Genauigkeit zusammengestellte Werk beschäftigt sich in gleichem Umfange mit der Luftschiffahrt und Flugtechnik; ohne auf die geschichtliche Entwickelung zu sehr einzugehen, hat der Verfasser manches Neue gebracht, vor allem eine Reihe von Abbildungen, die bisher unbekannt waren. Dadurch, daß in beiden Teilen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft räumlich von einander absolut getrennt sind, gewinnt man ein besonders scharfes Bild von der bisherigen Entwickelung und den Entwickelungsmöglichkeiten; den Beobachtungsdrachen sowie den Hydroplanen und Hydro-Aeroplanen sind besondere Kapitel gewidmet.

Eingehend sind die Motore und besonders die Rotationsmotore geschildert. Die konstruktive Seite ist sehr deutlich behandelt, wie überhaupt Klarheit, Deutlichkeit und leichte Verständlichkeit aus allen Zeilen atmen. Wh.

II. Ausländische Zeitschriften.

Streffleurs militärische Zeitschrift. (Februar.) Moltkes Tätigkeit als Generalstabschef im Frieden. — Das Motorgeschütz. — Italien und Tripolis. — Der russisch-persische Konflikt.

Revue militaire des armées étrangères. (Januar.) Die Reorganisation der russischen Intendantur. — Die großen holländischen Manöver 1911. — Die Manöver des ersten schweizerischen Armeekorps 1911.

Revue d'artillerie. (Januar.) Luftschiff- und Flugzeugfahrt. — Studie über den Schuß. — Der „Aphégraphe Guillery".

Revue de génie militaire. (Dezember 1911.) Gorceix: Versuch einer Theorie des Heizapparates System Perkins. — Tournoux: Die Kaderübungen in der Geniekompagnie. — Zerlegbare Gebäude „Ogival" von Farcot. — (Januar 1912.) Mitteilungen aus den Papieren des Obersten Goulier. — Gorceix: Versuch einer Theorie des Heizapparates System Perkins (Schl.). — Colsou: Beitrag zur Frage der vollständig deckenden Laufgräben.

Kavalleristische Monatshefte. (Februar.) Kavalleristische Rundschau: Deutsches Reich: Über die Schlachtentätigkeit der Kavallerie im nächsten Feldzuge. — Österreich-Ungarn: Das Respektieren des Feuers. — Zur Unteroffiziersfrage. — Die Kavallerie im Zukunftskriege. — Artilleristisches von den grösseren Kavallerieübungen in der Somogy 1911.

Rivista di artiglieria e genio. (November.) Ferrario: Regeln für die Verwendung der schweren Feldartillerie. — Cattaneo: Die militärischen Transporte im Verhältnis zu den Existenzbedingungen moderner Heere und zu den Fortschritten der Mechanik. — Die Flußschiffahrt in Italien und die Militärtransporte. — Pappalardo: Über moderne Küstengeschütze schweren Kalibers. — Chiesa: Die elektrischen Kraftzüge. — Der Stellungswechsel der Feldartillerie. — Kleinkalibrige Mörser. — Handgranaten System Aasen. — Schießversuche gegen den „San Marcos" in den Vereinigten Staaten. — Eine kolossale Dynamitmine. — Die französischen drahtlosen Militärtelegraphenstationen in Marokko. — Notizen: Österreich-Ungarn: Neue Abteilungen schwerer Feldhaubitzen; Formation eines Telegraphenregiments; Infanterieschießinstruktion; Entschädigung der „Feldpiloten". — Frankreich: Mitteilungsart an eine Truppenabteilung, daß sie von Artillerie beschossen wird; Nachtübungen; Schießen mit Schiffsartillerie; Prismenfernrohre. — Deutschland: Haubitzen Ehrhardt Modell 1910; Leuchtpistolen; Alte Panzerschiffe als Forts verwendet. — Rußland: Errichtung eines Luftschifferkomitees und Änderungen in der aerostatischen Abteilung. — Vereinigte Staaten: Schießen gegen Aeroplane; Schwere Artillerie für die Befestigungen des Panamakanals.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. Heft 2. Technische Vorbereitung von Flußübergängen. — Panzer und

Schiff. — Russische Schießregeln für die Batterien mit dem 3″-Schnellfeuergeschütz.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. Nr. 3. Förderung des Schießwesens außer Dienst. — Das Fechten in der schweizerischen Armee. — Militärischer Bericht aus dem Deutschen Reiche. — **Nr. 4.** Förderung der Tüchtigkeit der Kader. — Ein Truppenzusammenzug vor 50 Jahren. — Der Erfolg des italienischen Geschwaders im Roten Meere. — Militärischer Bericht aus dem Deutschen Reiche (Schluß). — **Nr. 5.** Zum Schießen außer Dienst. — Materialverbrauch in unserer Armee. — Friedrich der wahrhaft Große. — **Nr. 6.** Die Neugestaltung des französischen Oberkommandos. — Friedrich der wahrhaft Große. — Bureaukratismus.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. Heft 1. Moralische Potenzen. — Schießübungen der Feldartillerie zur Nachtzeit. — Kurzer Überblick über die Literatur des Geniewesens 1910/11. — Steilfeuer und schwere Artillerie in Frankreich. — Mechanische Zeitzünder. — Der Gesundheitszustand der Dienstpferde im deutschen Heere. — Die Heranbildung und Vorbereitung der höheren Führer. — Das Pony als Soldatenpferd. — Über Geschützwirkung gegen lebende Ziele.

Wajennüj Ssbornik. 1912. (Januar.) Das moralische Element im Gebiete der Kriegskunst. — Art und Mittel zur Bewahrung der Freiheit des Handelns im Gefecht. — Rechte Grundsätze über die Ausbildung und Erziehung des Soldaten von kurzer Dienstzeit. — Aufklärungseskadrons. — Die Verbindung der Infanterie mit der Artillerie im Gefecht. — Die „Blériots“ im Manöver. — Aus dem Bericht der Fahrübungen mit Last- und Sanitätsautomobilen im Sommer 1911. — Die japanischen Manöver 1910. — Die Schießklubs in Australien. — Kahistan. — Die Erprobung eines neuen Brisanzgeschosses auf dem Lüneburger Schießplatze.

Morskoj Ssbornik. 1911. (Dezember.) Bemerkungen über die Flotte. — Die Manöver der französischen Flotte 1911. — Übersicht über die Seeoperationen im Italienisch-Türkischen Kriege. — Die strategische Lage Japans zu den Vereinigten Staaten. — Von den Seeaeroplanen zur Seeaviatik. — Die Katastrophe auf der „Liberté“. — Die Abkühlung des Dampfes in den Schiffsturbinen.

III. Seewesen.

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. 2. Das Regelkompaßfeld und die Richtkraft in ihrer Beziehung zur Deviation. Bemerkungen über Schlachtschiffe. — Voranschlag zum französischen Marinebudget 1912. — Rohöl. — Großmaschinen des Systems Professor A. Junkers. — Des Vizeadmirals Hans Birch Freiherrn von Dahlerup Erinnerungen über sein Wirken in Österreich. — Urteil, betreffend die

Kollision „Hawke"-„Olympic". — Der niederländische Marinebudgetvoranschlag pro 1912.

Army and Navy Gazette. Nr. 2712. Der Marine-Kriegsstab. — England und Deutschland. — Der neue Zivillord. — Admiralitätsersparnisse. — Schiffe unsinkbar zu machen. **Nr. 2713.** Die Marine und die Nationen. — Probefahrten des „Lion". — Veränderungen in der Flotte. — Die Kreuzfahrt der Heimatflotte. — Marineflieger. — Schwimmdocks. — Die Marinelage in Deutschland. — Die japanische Marine im Jahre 1911. — Weitere Dreadnoughts für Italien. — Die russische Marine. — Ein vorgeschlagener neuer Schiffstyp. — Die Verteidigung Neuseelands. **Nr. 2714.** Neutrale und das Kaperrecht. — Eine neue Schulschiffbrigg. — Marinehumor. — Jachtkommandos. — Schiffbau in Österreich. — Die neuen amerikanischen Schlachtschiffe. **Nr. 2715.** Kritisierte Flottenpolitik. — Invasionsfurcht in Deutschland. Ein Marinereformator. — Geschützzerstörung. — Die deutsche Marine im Jahre 1912. — Norwegische Marine. — Pläne. — Russischer Marinefortschritt. **Nr. 2716.** Unterseeboote und Sicherheitsvorrichtungen. — Der französische Marineetat. — Die alte „Britannia". — Unterseeboote und Zerstörer. **Nr. 2717.** Die Marineverwaltung der Vereinigten Staaten. — Ausbildung von Seeoffizieren. — Der verstorbene Leutnant Teed. — Das australische Geschwader. — Der deutsche Marinevoranschlag. — Gittermasten in der Vereinigten-Staaten-Marine.

IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Maßgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher" nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.)

1. **Boysen,** Wehrpflicht und Laufbahnen im deutschen Heere. Berlin. Zuckschwerdt & Co. 1,50 M.

2. **Blaise,** Etudes tactiques d'artillerie. Paris. Chapelot. 2,50 Frs.

3. **Krauss,** 1805. Der Feldzug von Ulm. Mit Beilagen. Wien 1912. L. W. Seidel & Sohn. 16 M.

4. **Sorb,** La doctrine de défense nationale. Paris 1912. Berger-Levrault. 7,50 Frs.

5. **Egelhaaf,** Politische Jahresübersicht für 1911. 4. Jahrgang. Stuttgart 1912. Carl Krabbe. 2,25 M.

6. **Moltkes** militärische Werke. IV. Kriegslehren. III. Teil: Die Schlacht. Text und Karten. Berlin 1912. E. S. Mittler & Sohn. 25 M.

7. **Nübling,** Geschichte des Grenadierregiments König Karl (5. Württembergisches) Nr. 123. Berlin 1911. R. Eisenschmidt. 18 M.

8. **Taschenbuch** der Kriegsflotten. 13. Jahrgang. 1912. Herausgegeben von Weyer. München 1912. J. F. Lehmanns Verlag. Geb. 5 M.

9. **Neuschler,** Die Entwickelung der Heeresorganisation seit Einführung der stehenden Heere. I. Geschichtliche Entwickelung bis zum Ausgange des 19. Jahrhunderts. (Sammlung Goeschen 552.) Leipzig 1911. G. J. Goeschensche Verlagshandlung. Geb. 0,80 M.

10. **v. Hetzel,** Die Aufnahmeprüfung zur Kriegsakademie unter besonderer Berücksichtigung der für die Kgl. Bayer. Armee geltenden Bestimmungen. Nachtrag 8, enthaltend die im Jahre 1911 gestellten schriftlichen Aufgaben. Zweibrücken 1912. Fr. Lehmannsche Buchhandlung. 1,80 M.

11. **Kromayer,** Antike Schlachtfelder. Bausteine zu einer antiken Kunstgeschichte. 3. Band: Italien und Afrika. I. Abteilung: Italien. Berlin 1912. Weidmannsche Buchhandlung. 20 M.

12. **Der Russisch-Japanische Krieg.** Deutsche vom russischen Kriegsministerium autorisierte Ausgabe von Freiherrn v. Tettau. V. Band: Port Arthur. II. Teil: Vom Beginn der Einschließung bis zum Ende der Belagerung (30. Juli 1904 bis 2. Januar 1905). Berlin 1912. E. S. Mittler & Sohn. 12 M.

13. **Graf v. Haeseler,** Zehn Jahre im Stabe des Prinzen Friedrich Karl. Band II: 1864. Berlin 1912. E. S. Mittler & Sohn. 3,50 M.

14. **Wandtafeln** für den Unterricht im Kartenlesen. Herausgegeben von Tschofen und Hofrichter. Wien 1912. A. Pichlers Witwe & Sohn. 6 Tafeln je 1,50 M.

15. **Nicolai-Hein,** Der Infanterieleutnant im Felde. 2. umgearb. Auflage. Berlin 1912. R. Eisenschmidt. Kart. 3,40 M.

16. **Litzmann,** Geländeübungen zur Förderung der Wehrkraft. Berlin 1912. E. S. Mittler & Sohn. 0,60 M.

17. **Taubert,** Verpflegungstaktik, dargestellt in 8 Aufgaben. Berlin 1912. R. Eisenschmidt. 12 M.

18. **Friedag,** Führer durch Heer und Flotte. 9. Jahrg. 1912. Berlin. Alfred Schall, 2 M.

19. **de Civrieux,** La fin de l'Empire d'Allemagne. La Bataille du „Champ des Bouleaux" 191.. Paris 1912. Henri Charles-Lavauzelle. 1,50 Frs.

20. **Bartunek,** Der Bajonettkampf. Wien 1912. L. W. Seidel & Sohn. 2 Kr.

21. **Nolte,** Munitionsverbrauchsübersicht für eine Kompagnie oder Eskadron. Oldenburg. Gerhard Stalling. 0,75 M.

22. **Der praktische Zugführer der Infanterie.** Oldenburg 1912. Gerhard Stalling. 1,80 M.

23. **Aufgaben** mit Besprechung und Skizzen zur Ausbildung der Kompagnie im Gefecht und Felddienst. Oldenburg 1912. Gerhard Stalling. 2 M.

24. Breit, Der Russisch-Japanische Krieg 1904—1905. Teil II: Vom Gefecht am Yalu bis einschließlich der Kämpfe bei Wafangou. Wien 1912. L. W. Seidel & Sohn. 12 K.

25. Bibliothek für Luftschiffahrt und Flugtechnik. Band 6: Olszewski und v. Elgott, Das Flugzeug in Heer und Marine. Handbuch über das gesamte Gebiet des Militärflugwesens. Berlin 1912. R. C. Schmidt & Co. Geb. 7 M.

26. Laignelot, L'instruction du tir de l'infanterie. Paris 1912. L. Fournier. 0,75 Frs.

27. v. d. Borne, Der Italienisch-Türkische Krieg. Die Ereignisse des Jahres 1911. Oldenburg. Gerhard Stalling. 1,25 M.

Druck von A. W. Hayn's Erben (Curt Gerber), Potsdam.

XXI.

Drei neue Reglements.
Japan 1909, Österreich 1911, England 1911.

Von

Balck, Oberst und Kommandeur des Inf.-Reg. von der Marwitz (8. Pomm.) Nr. 61.

„Die Infanterie ist die Hauptwaffe. Gleich befähigt zum Nah- und Fernkampf, zum Angriff und zur Abwehr, kann sie gegen jeden Feind, in jedem Terrain, bei Tag wie bei Nacht und Nebel ihre Waffen erfolgreich gebrauchen. Sie entscheidet die Schlachten; sie vermag auch ohne Unterstützung durch andere Waffen und gegen feindliche Überzahl den Lorbeer des Sieges zu erringen, wenn Selbstvertrauen und Kampfeslust sie beseelen, wenn unbeugsame Beharrlichkeit des Willens bei größter körperlicher Zähigkeit sie befähigen, den begonnenen Kampf trotz aller Hindernisse und Opfer zum endlichen Erfolg zu führen."

Exerzierreglement für die k. u. k. Fußtruppen 1911.

Nationale Eigenart, Heeresorganisation und beabsichtigte Verwendung im Kriege werden einen bestimmenden Einfluß auf Abfassung der Dienstvorschriften ausüben, jedesmal andere Werte als Niederschlag der taktischen Erfahrungen eines bestimmten Zeitraumes festlegen. So stehen sich gegenüber ein typisch deutsches Verfahren und eine französische Fechtweise. Das deutsche, das sich auch in Österreich, der Schweiz und Japan wiederfindet, sucht, durchdrungen von der Bedeutung einer im großen und kleinen durchgeführten Offensive, ganz naturgemäß den Begegnungskampf, um dem Feind das Gesetz des Handelns vorzuschreiben, sich die ersten Bedingungen des Erfolges damit sichernd. Schnell zufassen und nicht Zeit verlieren, um den Feind zu zählen! Zuverlässige Angaben über seine

Stärke erhält man doch erst nach der Schlacht. Aber dieser offensive Grundzug, der hier und da in ungeschickten Händen zur Stoßtaktik werden kann, hindert doch nicht, eingehend den Angriff auf einen befestigten Gegner ins Auge zu fassen, und da alle Armeen reichlich mit tragbarem Schanzzeug ausgerüstet sind, so tun die japanischen und Schweizer Vorschriften recht daran, wenn sie, im Gegensatz zum Begegnungskampf, nur noch den Angriff auf einen eingegrabenen Gegner betrachten. In jedem einzelnen Falle hat die Führung beim Angriff zu entscheiden, was von besonderen Maßnahmen (Spaten- und Nachtarbeit, Heranziehen von Pionieren und Artillerieformationen) entbehrlich ist. Ganz ähnlich wie in Österreich nach dem Feldzuge 1866 machten sich nach dem Burenkriege in allen Militärstaaten Strömungen bemerkbar, die angesichts der heutigen Feuerwirkung die Angriffsmöglichkeit am Tage bestritten; auch das englische Reglement vom Jahre 1902 konnte sich nicht von diesen Eindrücken freihalten, während die Verfasser einer neuen Auflage (1905) verstanden, sich gesünderen Auffassungen wieder zu nähern. Die österreichischen Reglements (1901 und 1903) übertrugen maßvoll die jüngsten Kriegserfahrungen auf die Ausbildung, schalteten mit Glück jedes Schema aus, ohne daß die Grundsätze wie in Frankreich zu allgemein gehalten wurden; aber es war natürlich, daß die Feuerwirkung gegenüber der blanken Waffe, das Herausschießen gegenüber dem Sturmangriff zu sehr bevorzugt wurden.

Kriegserfahrungen bedürfen einer besonders sorgfältigen Sichtung, ehe sie als nachahmenswerte Vorbilder empfohlen werden können. Nicht schwer hält es, für jedes taktische Verfahren ein kriegsgeschichtliches Beispiel anzuführen. „Ganz besonders schwer wird ein objektiv klares Urteil, wenn es sich um unglückliche Kriegserfahrungen der eigenen Armee handelt. Die allgemeine Anwendung erzeugt in solchen Fällen oft die folgenschwersten Irrtümer, die, zu Schlagworten verdichtet, wie eine ansteckende Krankheit um sich greifen, auch nachdenkende Köpfe in ihren Bann schlagen und doch deren Meinung nicht aufkommen lassen [1]." So erklären sich die zahlreichen falschen Schlußfolgerungen, die aus den Ereignissen gezogen wurden. Aus den Erfahrungen ihrer Kämpfe in Oberitalien 1859 folgerten die Österreicher die Notwendigkeit brutalster Stoßtaktik, in England war man nach dem Burenkrieg nicht allzu weit entfernt von einem vollständigen Verneinen der Angriffsmöglichkeit; der Wunsch, Verluste zu vermeiden, trat in den Vordergrund gegenüber der Forderung, den Feind zu ver-

[1] Hierl, „Ziele und Wege des Studiums der Kriegsgeschichte", Beiheft 12 zum M. W. 1910, S. 408.

nichten. Schließlich mußten die Russen in Ostasien noch einmal die gleichen bitteren Erfahrungen wie bei Plewna sammeln. Nur gründliches Studium kriegsgeschichtlicher Vorgänge unter Ausschaltung der besonderen, dem betreffenden Kriegsschauplatz eigenen Erscheinungen kann verhindern, daß die Führer aus langen Friedenszeiten mit irrigen Anschauungen vom Wesen der heutigen Feuerwirkung in einen neuen Krieg eintreten. Jeder Krieg hat bis jetzt noch Überraschungen gebracht, der die Truppe nicht durch Formen, sondern nur durch die Art der Friedenserziehung hat Herr werden können; dieser Erscheinung hat schon die Friedensausbildung Rechnung zu tragen. Nur der unbeugsame Wille zum Siege, ohne Rücksicht auf die Opfer, die der Kampf fordert, überwindet alle Schwierigkeiten. Nur so läßt sich der Gefahr vorbeugen, sich jede Neuerscheinung eines fremden Kriegstheaters sofort zunutze zu machen und sie als Allheilmittel des Erfolges zu reglementarisieren. Aber anderseits liegt auch eine beachtenswerte Mahnung in den Worten des englischen Generalleutnants Sir Jan Hamilton: „Welch ein Segen: je größer und stolzer eine Armee ist, um so unbeweglicher ist sie festgewurzelt im eigenen Beharrungsvermögen, so daß sie schließlich als Ganzes unfähig wird, die Erfahrungen anderer Heere in sich aufzunehmen. Militärattachés können die wichtigsten Punkte in der Ausbildung und Verwendung einer fremden Armee entdecken und dringend zur Nachahmung empfehlen. Die Mehrzahl ihrer Kameraden beachtet diese Grundsätze ebensowenig wie Napoleon III. die Stoffelschen Berichte über die preußische Armee vor Beginn des Deutsch-Französischen Krieges.“ Ganz ähnlich schreibt General der Infanterie v. d. Goltz in der zweiten Auflage von „Roßbach und Jena“: „Selbst der Südafrikanische Krieg hat Zweifel angeregt, ob wir bei der Durchführung des Infanteriekampfes noch auf dem richtigen Wege wären, oder ob unsere langen und dichten Schützenketten mit nahe folgenden Unterstützungstruppen vor dem Schnellfeuer sorgfältig im Gelände eingenisteter Schützengruppen nicht vielleicht ebenso zusammenbrechen müßten wie einst die geschlossenen preußischen Linien im Feuer der französischen Tirailleure.“ Hiermit wurden revuetaktische Strömungen bezeichnet, die die Freiheit der Ausbildungsvorschriften einzuengen drohten. Die deutsche Infanterie konnte mit Befriedigung auf die Kriegsereignisse in Ostasien zurückblicken, hatte doch die nach deutschem Muster geschulte japanische Infanterie siegreich unter schwierigen Verhältnissen gefochten. Der Russisch-Japanische Krieg hat die durch den Burenkrieg hervorgerufene Unsicherheit in den taktischen Anschauungen, vor allem die Zweifel über die Durchführbarkeit des Infanterieangriffs, beseitigt. Er hat gründlich mit Über-

schätzung der Form und übermäßiger Bewertung der Feuerkraft des Verteidigers aufgeräumt. Die überlegene deutsche Heerführung und die Passivität der Türken hatten aber diese beiden Grundsätze nicht in gleicher Klarheit hervortreten lassen, wie es bei den Kämpfen der Engländer und Japaner der Fall war. Die beiden jüngsten Kriege haben somit nichts anderes gelehrt, als was bereits aus dem Deutsch-Französischen und Russisch-Türkischen Kriege abgeleitet werden konnte: „Kriegführen heißt Angreifen, Angreifen heißt Vorwärtstragen des Feuers!“

Angriff und Verteidigung stehen gleichberechtigt nebeneinander, wer aber siegen und sich nicht nur einer Vergewaltigung durch den Feind erwehren will, der muß angreifen. Wollen wir aber den Angriff, so müssen wir auch die Truppe zum Angriff erziehen. Die von Dragomirow gepredigte Bajonetterziehung wäre gerade in Ostasien durchaus am Platze gewesen, wenn ihr eine gründliche Schulung im Feuergefecht zur Seite gestanden hätte. Die Form ist nur dann von Bedeutung, wenn sie die Verluste erheblich steigert. Der Wille zu siegen, vermag auch eine Ungleichheit in der Zahl auszugleichen; nicht der Stärkere, sondern der Energischere hat die besten Aussichten auf den Erfolg. In einer lang andauernden, die materiellen Faktoren so leicht überschätzenden Friedenszeit kann man nicht oft genug hervorheben, daß der Entschluß zum Angriff durch die Aufgabe und nicht durch das Stärkeverhältnis gegeben ist. Abgesehen davon, daß man die feindliche Stärke erst nach der Schlacht oder vielfach erst nach dem Kriege erfährt, alle vor dem Feinde stehenden Truppen diese zu überschätzen geneigt sind, ferner, daß das frische Zufassen den Gegner lähmt und ihn abhängig von unseren Entschlüssen macht. Schließlich weiß auch niemand, ob der Feind auch tatsächlich von seinen Kräften Gebrauch machen kann.

(Siehe Formen der Infanterie-Taktik S. 354—359.)

Die japanische Infanterie hat mit einem den deutschen Vorschriften nachgebildeten Reglement ihre Siege erfochten, nach dem Kriege ihre taktischen Ansichten einer Prüfung unterzogen, die in dem Entwurf vom 23. November 1906 ihren Ausdruck fanden und im Reglement vom 8. November 1909 ihre endgültige Fassung erhielten. Als Erinnerung an die Zeit französischer Instrukteure ist das Bilden der Doppelreihen an Stelle des Abschwenkens mit Gruppen, die Trageweise des Gewehrs auf der rechten Schulter und das Übernehmen des Gewehrs beim Antreten ohne besonderes Kommando geblieben. Das neue Reglement atmet den stolzen Offensivgeist, wie er sich als Ergebnis eines glücklich mit einer Minderzahl durchgefochtenen Feld-

zuges ausspricht. „Der Offensivgeist, geboren aus Vaterlandsliebe und Opferwilligkeit, ist die Seele des Soldaten. Durch ihn wird die Kriegsfertigkeit erhöht, die Ausbildung vertieft und die Schlacht entschieden. Die Entscheidung über Sieg oder Niederlage hängt nicht immer von der Überzahl, sondern auch von dem Offensivgeist ab, der die Truppe beseelt."

„Der Angriff ist der Weg zum Siege, nur notgedrungen entschließt sich der Führer zu einem anderen Mittel. Mit festem Willen, und das eine Ziel vor Augen, geht er mutig auf den Feind los." Weit entfernt ist man von Stoßtaktik. Der offensive Sinn spricht sich in der an mehreren Stellen im Reglement wiederholten Vorschrift aus, daß auch eine abgeschlagene Sturmtruppe, selbst ohne neue Unterstützung, den Sturm mehrmals wiederholen kann und muß: „Geht sie mit Todesverachtung vor, so kann sie jeden, noch so hartnäckigen Gegner vernichten." Manneszucht, Opferfreudigkeit, Offensivgeist, körperliche Ausdauer und eine nie zur Willkür ausartende Selbständigkeit werden als Grundlagen des Erfolges bezeichnet. Im Gegensatz zu dem Entwurf wird im Reglement die Bedeutung der durch den Drill geschaffenen Manneszucht besonders hervorgehoben: „Die Manneszucht ist der Lebensnerv des Heeres. Sie hält die größten Truppenmassen in ausgedehnten Schlachtlinien, in dem verschiedenartigsten Gelände, bei den mannigfaltigsten Lagen und Aufgaben wie einen Mann zusammen und führt sie auf ein gemeinsames Ziel hin. Sie ist das Band zwischen den obersten Führern und dem gemeinen Manne, von der Stärke dieses Bandes hängt Sieg und Schicksal des Heeres ab." „Die Selbständigkeit darf nicht aus selbstsüchtigen Gründen hervorgehen; sie muß bereit sein, für die eigene Truppe Opfer zu bringen. Auch darf sie nicht zu Ungehorsam führen, sondern muß stets, den Absichten der obersten Führung entsprechend, in den richtigen Grenzen bleiben. Im Gefecht kommen unvermutete Wechselfälle vor, die ein Überschreiten dieser Grenzen erfordern können. Auch in solchen Fällen ist die Absicht der oberen Führer zu berücksichtigen und in ihrem Sinne zu handeln. Nie darf die Selbsttätigkeit zur Willkür werden."

Ganz ähnlich sind die Ausführungen des rumänischen Exerzierreglements (1910). Auch dieses sieht in der Selbsttätigkeit die Grundlage großer Erfolge im Kriege. „Aber der Führer darf die Initiative nicht übertreiben, indem er der Verwirklichung eigener Pläne nachgeht ohne Rücksicht auf das allgemeine Ganze, indem er die erhaltenen Befehle nicht gewissenhaft ausführt oder sie bekrittelt, anstatt sich zu fragen, wie er dem Ganzen nützen könne. Glaubt der Untergebene, daß der Vorgesetzte nicht ausreichend unterrichtet ist, oder

Formen der

	Deutschland 29. Mai 1906 Deckblätter 1909 1911	**Frankreich** 3. Dezemb. 1904	**Italien** 1906	**Rußland** 1906
Schrittweite in Metern	0,80	0,75	0,75	0,71 (bis 0,89)
Marsch. Schrittzahl in einer Minute	114	120	120 Bersaglieri 140 zu 0,86 = 120	118—122
Marschleistung in einer Minute in Metern	91,2	90	90	84—109
Sturmschritt . . .	120	124	—	122
Schrittweite . . .	0,75—0,90	0,90	0,90 | Bersaglieri 1,—	1,066
Schrittzahl	170—180	180	170 | Bersaglieri 180	170—181
Leistung in einer Minute	127—162	162	136 | Bersaglieri 180	181—192
Frontraum d. Mannes in Metern .	0,80, lose Ellenbogenfühlung	0,70 einschl. 0,15 Rottenzwischenraum	0,70	0,70
Gliederabstand in Metern	0,80 von Rücken zu Brust	1,— von Rücken zu Brust	0,75 (im Marsch 1,20) von Brust zu Brust	0,60—0,70

Grundstellung: Gewehr bei

Griffe ohne Schieß- und Sturmgriffe und ohne Griff für besondere Zeremonien				
	Gewehr über (linke Schulter)	**Gewehr über** (rechte Schulter)	—	**Gewehr über** (linke Schulter, Bajonett stets aufgepflanzt)
	(**Gewehr umgehängt**, wird jedoch nicht als Griff betrachtet)	**Gewehr umgehängt**	**Gewehr umgehängt** (auf Halt ohne weiteres Gewehr ab)	—
—	—	Wagerecht in der rechten Hand	—	—
—	**Präsentieren** (nur von Gewehr über)	—	**Präsentieren**	**Präsentieren**

Infanterie-Taktik.

Schweiz 31. Dezember 1907	Japan 8. November 1909	Österreich-Ungarn 1911	England 1911
0,80	0,75	0,75	76,2
116–120	114	115	120
92,8–96	85,5	86,25	91,4
120–140	—	—	—
0,90	0,85	0,90	1,016
160	170	160	180
144	144	144	183
0,75	0,85	0,75	0,76
0,80 von Rücken zu Brust	0,75 von Rücken zu Brust	1,20 von Hacken zu Hacken (nach deutschem Maß etwa 0,88)	1,52 von Hacken zu Hacken

Fufs in allen Infanterien

Gewehr über geschultert — flach auf der (linken) Schulter	**Gewehr über** (rechte Schulter)	—	**Gewehr über** (flach auf der linken Schulter)
(**Gewehr umgehängt**, kein Griff)	(Gewehr umgehängt)	**Geschultert** (d. h. umgehängt)	(Umgehängt und Gewehr unter dem Arm)
—	—	**In der Balance** (wie in Deutschland zum Sturm)	Gewehr wagerecht in der Hand (trail)
	—	—	**Präsentieren** (von Gewehr über und Gewehr ab nur für Schützenregimenter)

	Deutschland 29. Mai 1906 Deckblätter 1909 1911	**Frankreich** 3. Dezemb. 1904	**Italien** 1906	**Rußland** 1906
				Die Kom-
Friedensstärke . .	4 Offiz., 15 Uffiz., 4 Spiell., 128 M. (5 Offiz., 17 Uffiz., 4 Spiell., 142 M.)	3 Offiz., 15 Uffiz., 2 Spiell., 108 M.	3 Offiz., 13 Uffiz., 87 M.	3 Offiz., 7 Uffiz., 96 M.
Kriegsstärke . . .	5 Offiz., 20 Uffiz., 4 Spiell., 226 M.	4 Offiz., 28 Uffiz., 4 Spiell., 218 M.	5 Offiz., 16 Uffiz., 180 M.	4 Offiz., 22 Uffiz., 200 M.
Gliederung	Drei Züge, die bei mehr als 3 Gruppen in Halbzüge eingeteilt werden, Gruppen zu vier Rotten.	Vier Züge (sections), jeder Zug in zwei Halbzüge zu je zwei Escouades (Gruppen).	Vier Züge (plotoni), eingeteilt in je vier squadri.	Vier Züge, von denen zwei eine Halb-Kompagnie bilden, jeder Zug besteht aus Sektionen, diese aus Gruppen zu 4 bis 6 Mann einschl. eines Führers.
Formen	**Linie** 3 2 1 Unteroffiz. hinter der Front.	**Linie** Unteroffz auf den Flügeln der Halbzüge und hinter der Front.	**Linie** Unteroffiz. hinter der Front.	(Unteroffizier in der Front.)
Erläuterung: Ein Zug in Linie mit Zugführer.	**Kompagnie-kolonne** < 9× >	**Ligne de sections** par quatre mit 4 Schritt lichtem Zwischenraum, der bis auf Zugbreite erweitert werden kann.	**Plotoni affiancati** (bevorzugte Form)	—
Ein Zug in Marschkolonne.	**Zugkolonne** 9×	Zugkolonne (colonne de compagnie) 6×	Colonna 6×	**Zugkolonne** 5×
Römische Ziffern bezeichnen Mannschaften der vorderen, arabische Mannschaften der hinteren Glieder.	**Gruppenkolonne** durch Abmarsch u. Abschwenken gebildet, Unteroffiziere auf den Flügeln.	Colonne par quatre. Gebildet durch Abschwenken zu Vieren.	Linea di fianco IV. III. II. I. 4. 3. 2. 1. — I. II. III. IV. 4. 3. 2. 1.	**Sektionskolonne**
	Marschkolonne zu vier Rotten, Unteroffiz. usw. bilden Glieder für sich.	—	—	—
	—	—	—	**Kompagnie in Zügen in ein oder zwei Treffen** (Ausgangsform zum Gefecht)
	Formveränderungen auf Befehl des Kompagnieführers.	Formveränderungen auf Befehl der Zugführer.	Formveränderungen auf Befehl der Zugführer.	Formveränderungen auf Befehl der Zugführer.
	Sturm in geschloss. Ordnung	—	—	—

Schweiz 31. Dezemb. 1907	**Japan** 8. Novemb. 1909	**Österreich-Ungarn** 1911	**England** 1911
pagnie			
		5 Offiziere, 92 Mann; Landwehr: 4—5 Offiziere, (50) 60 Mann.	ca. 90 Mann.
ca. 5 Offiz., 219 M.	5 Offiz., 230 M.	4 Offiziere, 19 Unteroffiziere, 200 Mann.	3 Offiz., 117 Mann.
Kompagnie zu vier Zügen, die in Gruppen zu Vieren eingeteilt sind.	Kompagnie zu drei Zügen zu mehreren Gruppen.	Kompagnie zu zwei Halbkompagnien und zu vier Züge, Untereinteilung in Schwärme zu vier Rotten.	Zwei Halbkompagnien, die in zwei Züge (sections) und in je zwei Gruppen (squads) eingeteilt werden.
Linie Uffiz. hinter der Front, und auf den Flügeln der Gruppen.	**Linie**	**Linie** Unteroffiziere vorwiegend auf den Flügeln der Züge.	**Linie** (zu zwei und vier Gliedern, in letzterem Falle ein Rottenzwischenraum)
Kompagnie-kolonne	**Nach der Flanke abgeschwenkte Zugkolonne.**	Der deutschen Kompagniekolonne entspricht die Form Züge (Halbkompagnien) in Doppelreihen auf gleicher Höhe und Zwischenraum bis zum vollen Entwicklungsraum.	—
—	**Zugkolonne** (Grundform) 8	Kolonne 6	Kol. mit Halbkompagnie, Kompagniekolonne
Marschformation durch Abschwenken mit Gruppen gebildet (ev. auch zu zweien).	Marschform IV. III. II. I. 4. 3. 2. 1. — I. II. III. IV. 3. 4. 1. 2.	Marschform IV. III. II. I. 4. 3. 2. 1. — II. I. IV. III. 3. 4. 1. 2.	Kolonne mit squads.
—	—	—	Doppelreihen (Fours) IV. III. II. I. 4. 3. 2. 1. = III. I. IV. II. 3. 1. 4. 2.
—	—	—	—
Formveränderungen auf Befehl des Kompagnieführers.	Formveränderungen auf Befehl der Zugführer.	Formveränderungen auf Befehl der Zugführer.	Formveränderungen im Halten und auf Befehl der Zugführer.
—	—	—	—

	Deutschland 29. Mai 1906 Deckblätter 1909 1911	**Frankreich** 3. Dezemb. 1904	**Italien** 1906	**Rußland** 1906
				Das
Friedensstärke . .	22 Offiz., 641 M. oder 18 Offiz., 571 M.	14 Offiz., 502 M.	16 Offiz., 440 M.	—
Kriegsstärke . . .	1080 M., 60 Pfd.	rund 1000 M.	24 Offiz., 1027 M. 14 Pfd.	—
Gliederung	Vier Kompagnien, Kompagnieführer beritten	Vier Kompagnien (Jägerbataillone: sechs Kompagnien), Kompagnieführer beritten	Vier Kompagnien, Kompagnieführer beritten	Vier Kompagnien, Kompagnieführer beritten
Formen	—	(Linie nur für Parade	**Linie**	— Reservekolonnen
	Breitkolonne Kompagnie in Zug- od. Kompagniekolonne	**Breitkolonne** (ligne de colonnes), Kompagnie in Zug- od. Kompagniekolonne	**Kolonnenlinie** Kompagnie mit 6× bis Entwickelungsraum nebeneinander	**Vierzugkolonne** die Kompagnien in Zugkolonnen nebeneinander
	Tiefkolonne Kompagnie in Zug- od. Kompagniekolonne	Kolonne (colonne de bataillon) Kompagnien in Zug- oder Kompagniekolonne	**Kolonne**	**Einzugkolonne**[1]) Kompagnien in Zugkolonnen hintereinander
	—	**Doppelkolonne** (colonne double) Kompagnie in Zug- od. Kompagniekolonne, nach Bedarf mit erweiterten Zwischenräumen und Abständen (colonne double ouverte, nicht reglementarisch)	**Doppelkolonne** (Zwischenraum zwischen den beiden Halbbataillonen kann erweitert werden	**Zweizugkolonne**
	Marschkolonne	**Marschkolonne**	**Marschkolonne**	**Marschkolonne**

[1]) Bei der kompagnieweisen (halbkompagnieweisen) Kolonne stehen die Kompagnien

Schweiz 31. Dezember 1907	**Japan** 8. November 1909	**Österreich-Ungarn** 1911	**England** 1911
Bataillon			
—	—	18 Offiziere, 376 Mann, k. k. Landwehr: 18 Offiziere, 247 Mann, k. ungar. Landwehr: 18 Offiziere, 208 Mann	etwa 720 Mann
25 Offiz., 879 Mann, 42 Pferde	22 Offiz., 928 M. u. 91 Kombattanten	rund 1000 Mann	30 Offiziere, 991 Mann, 58 Pferde
Vier Kompagnien, Kompagnieführer beritten	Vier Kompagnien, Kompagnieführer beritten	Vier Kompagnien, Kompagnieführer beritten	Acht Kompagnien und ein Maschinengewehrzug, Kommandeur, der zweite Stabsoffizier und Adjutant beritten
—	—	**Entwickelte Linie**	**Linie** (Staffelformationen)
Kolonnenlinie, die Kompagnien mit 10× in Kompagniekolonnen nebeneinander	**Breitkolonne**	**Masse,** die durch Erweiterung der Zwischenräume zur Kolonnenlinie entfaltet werden kann	Linie von Kompagniekolonnen
Bataillonskolonne, die Kompagnien in Marschkolonnen nebeneinander ▯ ▯ ▯ ▯ <6>	**Tiefkolonne**	**Kolonne** (Kompagnien in Linie, Halbkompagnien oder in Zugkolonne hintereinander)	**Kolonne** (Kompagnie in Kompagniekolonne hintereinander) **Quarter Column** (Kompagnie in Linie mit 6× Abstand)
—	**Doppelkolonne**	—	—
Marschkolonne	**Marschkolonne**	**Marschkolonne**	**Marschkolonne**

(Halbkompagnien) in Linie hintereinander.

daß die Lage sich gewendet hat, so muß er die zuerst erhaltenen Befehle umgestalten oder seinen Vorgesetzten benachrichtigen. Jedenfalls übernimmt er die volle Verantwortung für die Nichtausführung der zuerst erhaltenen Befehle. Wer die Vorzüge der Initiative kennt, wagt auch seine Truppe unter schwierigen Verhältnissen in den Kampf zu führen.“ Wir werden sehen, daß die österreichischen Vorschriften hierin noch weiter gehen.

Hauptzweck des Infanteriegefechts ist, den Feind durch Feuer niederzukämpfen und durch den Sturm seinen Widerstand zu brechen. Das Feuer ist für die Infanterie das wichtigste Kampfmittel, daher nimmt das Feuer den größten Raum im Verlauf des Kampfes ein; die letzte Entscheidung bringt jedoch erst das Bajonett. Im ersten Teil: Ausbildung, ist die Zugschule, sowie mehrere andere geringfügige Einzelheiten gestrichen (Schnellfeuer, Vorkriechen, Übergang zu eingliedrigen Formen u. a. m.). Der angespannte Exerziermarsch ist fortgefallen, wird aber in der Praxis, damit die Truppe einen „frischen, kriegerischen“ Eindruck machen soll, doch beibehalten. Beim Antreten wird ohne weiteres Gewehr über, beim Halten Gewehr ab genommen. Weitere Vereinfachungen zeigen Feuer einstellen und Schwenkungen. Auffallend ist die Bevorzugung des Laufschrittes, wobei man von der Voraussetzung ausgeht, daß auf dem Gefechtsfelde, im Feuer des Feindes Bewegungen im Schritt ausgeschlossen sind. Schützenentwickelungen, Auseinanderziehen der Kompagnien findet im Laufschritt statt, ebenso Frontveränderungen einer Schützenlinie, der Sturmanlauf, Sprünge und sogar das Zurückgehen finden im taktmäßigen Laufschritt statt[1]).

Im Abschnitt Gefecht tritt der Aufmarsch gegenüber der Entfaltung in den Vordergrund; betont wird sorgfältige Befehlserteilung am bequemsten und sichersten an alle unmittelbar unterstellten, rechtzeitig vorausbeorderten Führer. Wir müssen hierin eine Nachwirkung des letzten Feldzuges erblicken. Da bislang ein selbsttätiger Gegner niemals die Absichten der Führung durchkreuzte, so glaubt man sehr viel Zeit zum Ansetzen des Angriffs zu haben. Im Gegensatz zu diesem planmäßigen Aufbau steht eine ausgesprochene Angriffshetze

[1]) Die deutschen und österreichischen Vorschriften verwerfen mit vollem Recht das Zurückgehen in beschleunigter Gangart, der Zeitgewinn ist gering und die Gefahren einer Panik sehr groß. Das englische Reglement 1911 gestattet, wenn die Führung ihre Mannschaften fest in der Hand hat, ein Zurücklaufen von Deckung zu Deckung in schnellster Gangart, während einzelne Leute (the most active) zur Täuschung des Feindes zurückbleiben. Auch kann in dieser Weise staffelweise zurückgegangen werden. Bedingung bleibt, daß die Truppen fest in der Hand sind, sonst muß nach Ansicht des Reglements ein derartiger Rückzug den Feind ermutigen und zur Panik führen.

in Durchführung des Kampfes bei Friedensübungen, ein gleichzeitiges überstürztes Vorgehen der ganzen Front, geringe Bewertung des eigenen und des feindlichen Feuers. Gewicht wird auf das Zusammenwirken der Waffen, Unterstützung durch schwere Artillerie des Feldheeres und durch Maschinengewehre sowie auf offensive Verwendung größerer Kavallerieabteilungen gegen Flanke und Rücken des Feindes gelegt. Gewarnt wird vor zu weit gehender Ausnutzung des Geländes, auch der Gebrauch des Schanzzeuges ist gegen früher eingeschränkt. Als Ausdruck der Kriegserfahrungen finden wir ganz besonders den Wert der Verfolgung betont. Beim Angriff eines zur Verteidigung entwickelten Feindes wird erst aufmarschiert, dann die Truppe für den Angriff außerhalb des feindlichen Artilleriefeuers bereitgestellt; Zeitpunkt zum Vorgehen und für den Beginn des Artilleriefeuers wird befohlen. Nur wenn die Lage nicht drängt, die eigene Artilleriewirkung ungenügend ist (früher: „Schwierigkeit, ein vom Artilleriefeuer wirksam bestrichenes Gelände zu überschreiten"), wird die Dunkelheit zur Annäherung abgewartet. Die Artillerie soll den Feind nur niederhalten, sie eröffnet erst das Feuer, wenn die eigene Infanterie die Vorwärtsbewegung antritt; die Infanterie muß angreifen, ohne den Erfolg des Artilleriefeuers abzuwarten. Mit jedem Schritt nach vorwärts wächst die eigene Feuerwirkung. Entschluß zum Sturm wird meist von den Führern vorderer Linie angeregt (Sturmentfernung bei den Übungen zwischen 50 und 200 m); beim Sturm finden Handgranaten sowohl beim Angriff als auch in der Verteidigung Verwendung. Das Begegnungsgefecht wird mehr als früher bevorzugt, der Gefechtseintritt durch den Marsch in mehreren Kolonnen vorbereitet, damit aber auch die Schwierigkeit in den Kauf genommen, einen einheitlichen Angriff zu Wege zu bringen. In der Verteidigung wird energisch eine einzige Stellung verteidigt, Scheinanlagen werden empfohlen. Die Entscheidung wird durch den Gegenangriff gesucht; bot sich während der Abwehr durch Feuer keine Gelegenheit zur Ausführung eines Angriffs, so geht, wenn der Feind auf nächste Entfernung herangekommen ist, die ganze Linie zum Gegenangriff vor (auf diese Neuerung sei besonders verwiesen).

„Die Kompagnie ist die Gefechtseinheit und bildet mit dem Kompagnieführer zusammen ein festes Ganzes." Die Zugkolonne ist die Grundform, sie muß besonders genau und straff geübt werden.

Das österreichische Reglement 1911 trägt vor allem der abstoßenden Wirkung der heutigen Feuerwaffen Rechnung, es sieht in dieser Feuerwirkung erst die Vorbedingung für eine vor dem Feldzuge in der russischen Armee vergeblich gepredigte Bajonetterziehung und leitet die Führer zu einheitlichem, rücksichtslosem Einsatz aller Kräfte an, auch

dann, wenn Befehle ausbleiben. Gegen den ursprünglich den Armeekorps zur Begutachtung übergebenen Vorentwurf wurde der Einwand erhoben, daß er mehr, als es zur Festigung der Manneszucht gut sei, auf geschlossene Formen verzichtet habe. Zunächst fällt bei Durchsicht der Vorschrift in die Augen die besonders scharfe Betonung der Persönlichkeit bei Mannschaften und Führern. „Die unbeugsame Beharrlichkeit des Willens", an der es den Russen im Kriege gegen Japan vor allem gefehlt hat, ist, wie dieses schon früher der so viel geschmähte Dragomirow gesagt hat, die vorwiegend den Kampf entscheidende Kraft. Die Erziehung hierzu zieht sich wie ein roter Faden durch das ganze Reglement. Dem Schützen wird gesagt: „In der Schwarmlinie können große Verluste entstehen. Der Soldat muß in solchen Fällen mannhaft ausharren, denn diejenige Schwarmlinie, die länger im feindlichen Feuer aushält, trägt den Sieg davon." Und in dem Abschnitte über das Gefecht heißt es: „Falls dem Angreifer die Erringung der Feuerüberlegenheit selbst nach dem Einsetzen aller Gewehre nicht gelingt, muß sich der Kommandant vor Augen halten, daß auch in scheinbar aussichtslosen Lagen der Erfolg meist dem Zäheren zufällt und das Ausharren ausnahmslos besser ist und weniger Verluste verursacht als Zurückgehen." Und: „Wenn im verlustreichen, hartnäckigen Infanteriegefechte die auflösenden Einflüsse des Schlachtfeldes sich bei beiden Gegnern bis aufs äußerste steigern, erringt derjenige den Sieg, dessen eiserne Manneszucht und stärkere Willenskraft diesen Eindrücken besser standzuhalten vermag, und der den Kampf mit unerschütterlicher Beharrlichkeit fortsetzt, bis er den Feind zum Aufgeben des Widerstandes gezwungen hat . . . . Der sichere, feste Wille des Führers beseelt alle Handlungen der Truppe; schwankt er im Entschluß, so überträgt sich die Unsicherheit auf die Untergebenen. Seinen Willen muß er mit allen Mitteln zu seinen Untergebenen durchdringen lassen und stets darauf bedacht sein, daß er auch zur Tat werde." Die Bedeutung der Selbsttätigkeit wird ganz besonders hervorgehoben, die schönen Worte unserer F.O. 38 werden noch weiter gesteigert bis zu den Worten „Untätigkeit ist schimpflich". Hingewiesen wird, daß die zielbewußte und energische Durchführung des einmal gefaßten Entschlusses hohe Anforderungen an den Charakter stellt (Nr. 550). Die Willensanspannung läßt erfahrungsgemäß mit dem Erfolg nach, am Yalu brachte das Eintreten der „Mittagsmüdigkeit" die Japaner um ihre besten Erfolge. Auch noch andere Beispiele ließen sich nennen. Die Japaner waren nur Anfänger in der Verfolgung. „Die Japaner, sagt man, waren ermüdet. Ein siegreicher, ermüdeter Soldat kann einem fliehenden, der sicher auch ermüdet ist, wohl Abbruch tun, wenn er ihn mit äußerster An-

spannung seiner Kräfte verfolgt. Man muß stets seinen Sieg auszunutzen verstehen"[1]. Aus diesem Gedankenkreise heraus ist folgende Weisung der österreichischen Reglements entstanden: „Nach jeder abgeschlossenen Gefechtshandlung gilt es, in sich selbst und in der Truppe die geistige, physische und moralische Abspannung zu überwinden, die nach den Mühen und Gefahren des Kampfes nur zu leicht dazu führt, sich mit einem halben Erfolge zu begnügen. Nur ein kraftvoller, unbeugsamer Wille vermag diese Schwäche zu bannen. Meist gebietet es die vordenkende Fürsorge für seine Truppen, daß der Führer nach dem Erfolge noch eine letzte äußerste Anspannung aller Kräfte fordert, um den Sieg zu vervollständigen und den Gegner zu vernichten. Nur so kann er erneute schwere Opfer in späteren Kämpfen vermeiden."

Das frisch unter dem Eindrucke des Burenkrieges geschriebene Reglement vom Jahre 1903 bewertete die abstoßende Wirkung des Feuers zu hoch, maß dem Feuer eine allein entscheidende Wirkung bei. So hieß es, nachdem Nr. 399 die „entscheidende Wirkung, die das Feuer im Gefecht hat", hervorgehoben war: „Das Feuer ist das Hauptkampfmittel der Infanterie; hierdurch wird der Erfolg vorbereitet und meist auch herbeigeführt." Der neue Entwurf 1911 rechnet damit, daß auch der Gegner jene Zähigkeit und Beharrlichkeit im Ausharren entfaltet, die er von den eigenen Kämpfern verlangt. Er weist daher auch dem Sturme einen besseren Platz an, indem er das Gefecht der Infanterie folgendermaßen charakterisiert: „Eine von Angriffslust erfüllte physisch und moralisch ausdauernde, gut ausgebildete und gut geführte Infanterie vermag auch unter den schwierigsten Verhältnissen erfolgreich zu kämpfen. Mit ihrem Feuer kämpft die Infanterie den Gegner nieder, mit ihrem Bajonett bricht sie seinen letzten Widerstand. Eine gute Infanterie muß den Kampf mit dem Bajonett stets als äußerstes Mittel ins Auge fassen, er ist für die Entscheidung oft unentbehrlich. Die größte Bedeutung kommt aber im Infanteriegefecht dem Feuerkampf zu, der den Erfolg nicht nur vorbereitet, sondern meist auch endgültig herbeiführt, sei es, daß der Gegner im zähen, dauernden Feuergefecht niedergerungen wird, sei es, daß durch überraschendes Massenfeuer in kürzester Zeit eine erschütternde Wirkung erzielt werden kann."

Der im früheren Reglement vermißte Appell an das Bajonett findet sich jetzt an den verschiedensten Stellen. So in Nr. 358: „Die Überlegenheit im Feuerkampfe bereitet die Entscheidung vor und kann sie auch herbeiführen. Oft wird es aber notwendig sein, in die

[1] Prinz von Hohenzollern, Erlebnisse während des Russisch-Japanischen Krieges, S. 145.

Stellung des erschütterten, aber noch standhaltenden Gegners mit beherztem Anlauf einzudringen und ihn mit dem Bajonett zu vernichten." Dann in Nr. 205: „In der Hand eines tüchtigen Soldaten, der das Handgemenge sucht, weil er im Gebrauch des Bajonettes sicher und gewandt ist, wird diese Waffe in Angriff wie in der Abwehr wirksam sein, häufig selbst den Ausschlag geben."

Sehr richtig sind im formellen Teil, wie dieses ja auch für ein Berufsheer unerläßlich ist, nur geringfügige Erweiterungen und Änderungen vorgenommen, mit denen sich die Truppe leicht vertraut machen wird, soweit sich diese im Armeegebrauche nicht überhaupt schon eingebürgert haben. Bei der Schützenausbildung soll der praktische Gebrauch der Waffe und die Ausnutzung des Geländes den Vorrang vor dem Einüben von Formen haben. Das Üben der Griffe wird im Zuge abgeschlossen, zur Feuerabgabe soll möglichst ein Glied gebildet werden. Die Kommandos zum sprungweisen Vorgehen sind im Interesse einer beschleunigten Ausführung ganz erheblich vereinfacht, das Reglement tritt für Ausführung langer Sprünge ein. Die Aufgabe des Schwarm (Gruppen-) Führers ist zu einem Organ der Feuerleitung erweitert. In der in vier Züge geteilten Kompagnie fällt vor allem die große Bedeutung auf, die den Zügen zugebilligt wird, sie sollen als taktische nnd administrative Unterabteilungen im Frieden auch aus Ausbildungsrücksichten in sich geschlossen gehalten werden. Beim Sturm ist vorgeschrieben, daß eine Abteilung zum Feuerschutz liegen bleiben soll.

Vom Bataillon werden Befehlsbeispiele und bestimmte Formen immer seltener angegeben. Die beim Abrücken auf den Übungsplatz, beim Versammeln vor Beginn und nach Schluß der Gefechtsübungen gebotene Gelegenheit wird in Zukunft genügen müssen, um den formellen Übergang aus der Marschkolonne in breitere Formen und umgekehrt, den längeren Marsch in entsprechend gruppierten geschlossenen Formen, Direktions- und Frontveränderungen einzuüben. Ganze Übungstage dürfen hierfür nicht mehr gewidmet werden. Für größere Körper als die Brigade gibt es überhaupt keine reglementarischen Formen mehr.

Die japanische und österreichische Vorschrift schließen sich besonders eng an das deutsche Reglement an, so daß wir die Bestimmungen als eine wertvolle, jedenfalls anregende Ergänzung unserer Vorschriften ansehen können, im Gegensatz hierzu enthält das englische Reglement vom Jahre 1911 die infanteristischen Ausführungsbestimmungen zu einer 1909 herausgegebenen Felddienstordnung und Gefechtsinstruktion (Field Service Regulations). Diese Vorschrift gibt den Rahmen ab für alle anderen Vorschriften, sie wird für die Friedensschulung ergänzt durch die ‚Training and Manoeuvre

Regulations' ebenfalls vom Jahre 1909. ‚Infantry Training 1911' bringt nach langer Unterbrechung die Griffe und das Gewehrfechten (einschl. des Gebrauchs des Kolbens), läßt aber das Schießen und Feuergefecht unberücksichtigt, welches in der ‚Musketry Instruction' verblieben ist. Dafür enthält das Reglement eingehende Weisungen für die Ausbildung des einzelnen Mannes, des Zuges, der Kompagnie und des Bataillons, sogar ein Muster für die Rekrutenausbildung wird gegeben. Der Umstand, daß die Rekruten das ganze Jahr hindurch eingestellt werden, bedingt, daß ihre Ausbildung beim Depot beginnt, von dem sie zur Deckung des Abganges den Bataillonen keineswegs in gleichmäßiger Ausbildung übergeben werden. Als Ziel der Ausbildung wird bezeichnet:

1. Erziehung eines echt soldatischen Geistes, der dem Mann ermöglicht, willig Anstrengungen und Gefahren zu ertragen, sein Vertrauen in sich selbst und in seine Vorgesetzten zu befestigen, den Geist der Selbsttätigkeit, Mut und Entschlossenheit zu entwickeln.
2. Ausbildung des Körpers unter Begünstigung sportlicher Spiele an denen alle Mannschaften und nicht nur besonders ausgewählte Trupps teilnehmen können. Übungen in geschlossener Ordnung sind wichtig für Stärkung der Manneszucht, des Zusammenhangs und der Gewohnheit, unbedingt und sofort zu gehorchen.
3. Kriegsgemäßer Gebrauch der Schußwaffe, des Bajonetts und des Spatens.

Das englische Bataillon in einer nicht durchweg immer erreichten Friedensstärke von 720 Köpfen, einer Kriegsstärke von 30 Offizieren, 991 Mann, 58 Pferden, gliedert sich in 8 Kompagnien und 1 Maschinengewehrzug. Die Kompagnie in Kriegsstärke 3 Offiziere, 117 Mann in 2 Halbkompagnien, diese in 2 Züge (sections) zu je 2 Gruppen (squads). Die Notwendigkeit, nicht nur für Ausbildungszwecke Doppelkompagnien zu formieren, ist zu wiederholten Malen hervorgetreten, so daß wir es dann ebenfalls mit einem viergeteilten Bataillon, das aber über eine große Anzahl Offiziere verfügt, zu tun haben. Die Bestimmungen über das Gefecht gegen weniger gut bewaffnete Wilde und für Gefechtsführung im indischen Grenzgebirge werden im folgenden übergangen.

Gewehrfeuer wird als die wirksamste Waffe des Infanteristen bezeichnet, dabei aber darauf hingewiesen, daß die Wirkung gegen gedeckte Truppen nur gering ist, daß ein zäher Gegenstand durch Feuer allein nicht getrieben werden kann, daß es dazu noch erst des Vorgehens der Truppe zum Angriff bedarf. Mehr als in früheren Vorschriften wird von der Notwendigkeit der Feuerüberlegenheit gesprochen,

die begründet wird durch den Einsatz überlegener Munitionsmengen, nicht durch Entfaltung überlegener Schießausbildung. „Der Führer, der die Vorhand an sich reißen will, muß zunächst erst versuchen, die Feuerüberlegenheit zu gewinnen; dies ist auch die beste Vorbereitung für den entscheidenden Stoß." Das Gewehrfeuer hat nur die Aufgabe, den Feind in Deckung zu halten, um so mit geringen Verlusten auf nahe Entfernungen vorzudringen. Im Gegensatz hierzu heißt es an einer anderen Stelle, daß Infanterie auf den wirksamen Entfernungen weniger Verluste erleidet, wenn sie geordnet und schnell vorgeht, als wenn sie Schutz in mittelmäßigen Deckungen sucht, gleiches gilt auch vom Artilleriefeuer (?). Die Wirkung des Feuers selbst von starken und gut geleiteten Abteilungen auf Entfernungen über 1200 m wird als gering bezeichnet. Im Angriff muß man suchen, an einer einzigen Stelle zu siegen, an anderen Stellen begnügt man sich mit Fesseln des Feindes, Je höher man den Gefechtswert des Gegners bemißt, um so fester muß er angefaßt werden; ein gleichwertiger Gegner kann nur durch den Einsatz einer gleichen Anzahl von Gewehren wirksam gefesselt werden. An dieser Stelle werden 1—3 Mann auf den Yard (also etwa ebensoviel auf den Meter) genügen. Nach den jüngsten Kriegserfahrungen ist aber eine Truppenstärke von 3 oder mehr Mann auf den laufenden Yard nicht genügend, um den entscheidenden Angriff durchzuführen."

Während des Aufmarsches feuert nur soviel Artillerie, als zur Durchführung der Aufgabe erforderlich ist, der Rest bleibt in Bereitstellung. Das Reglement trennt für Ausbildungszwecke Angriff gegen einen Feind, der bereit ist, zum Gegenangriff vorzugehen (wohl niemals mit Sicherheit vorauszusagen) und gegen einen Feind in Stellung, ohne hierbei jedoch die Eigenart der befestigten Feldstellung zu berücksichtigen. Die Angriffstruppe wird in eine Feuertruppe, die den Feind erschüttern und zum Einsetzen seiner Reserven zwingen soll, sowie in eine allgemeine Reserve, die Stoßtruppe zur Herbeiführung der Entscheidung geteilt. Die Feuertruppe gliedert sich in Aufklärer, Schützen und Unterstützungen, derart, daß bei Einleitung des Gefechts $^1/_4$ für die Feuerlinie bestimmt werden. Die Linie der Aufklärer, bei denen sich auch Signaltrupps befinden, geht der Schützenlinie auf etwa 3—400 m voraus, sie macht Halt und wartet die Feuerlinie ab, sobald sie aus eigener Kraft nicht mehr vorwärts kommen kann. Unterstützungen folgen zugweise (25 – 30 Mann), meist in geöffneter Ordnung, Feuereröffnung so nahe als möglich am Feinde. Die Stärkebemessung auf der Angriffsfront ist nicht ein für allemal gleichförmig, sie richtet sich u. a. nach der Gefechtsaufgabe, nach Gelände und nach der Möglichkeit, Überraschungen auszuführen.

Der Infanteriekampf gliedert sich in das Vorgehen bis zur Erreichung der Feuerstellung, in Feuerkampf und in Sturm. Nur gegenseitige Feuerunterstützung, unterstützendes Feuer von Infanterie, Maschinengewehren und von Artillerie kann der vorgehenden Infanterie die Möglichkeit geben, die Stelle zu erreichen, von der aus der Feuerkampf aufgenommen werden kann. Das engste Zusammenwirken von Infanterie und Artillerie ist erforderlich, um die Feuerüberlegenheit über den Feind zu erreichen, die Infanterie muß geschult sein, die Wirkung der sie unterstützenden Artillerie auszunützen, um nach vorwärts Gelände zu gewinnen. Dieser zuerst in Frankreich ausgesprochene und auch zuerst in die Tat umgesetzte Grundsatz ist von besonderer Wichtigkeit. Das deutsche Reglement bringt ihn (Nr. 329, 330) nicht in dieser scharfen Form zum Ausdruck. Bindende Bestimmungen über die Infanterieunterstützung beim Angriff lassen sich nicht geben. In gewelltem (J. E. R. 340 spricht von stark gewelltem) Gelände ist ein Überschießen durch zurückgehaltene Abteilungen möglich. Dann verlangt aber die englische Vorschrift bewußt Unterstützung durch Abteilungen, die begünstigt durch das Gelände in vorwärts gelegene Stellungen gelangt sind, um das Vorwärtskommen der weiter zurückgebliebenen Abteilungen zu ermöglichen (J. E. R. spricht von der Besitznahme von Stützpunkten zu diesem Zwecke und 338 von dem Aushalten von Abteilungen, welche, begünstigt vom Gelände, vorwärts gekommen sind[1]). Man wird an die französischen Berichte über den Angriff der Garde auf St. Privat erinnert, wenn es heißt: „Entschlossenes und ruhiges Vorgehen hat den größten Einfluß auf die Nerven und den militärischen Geist des Angreifers. Solches Vorgehen wird einen sofortigen und dauernd zunehmenden Einfluß auf die Genauigkeit seines Feuers haben, während Zögern und Unentschlossenheit die Menge und Genauigkeit seines Feuers steigern wird. Für Ausbildungszwecke mag dieser Hinweis von Wert sein, im Ernstfalle dürfte allzu großes Vertrauen in diese Art des Vorgehens bittere Enttäuschung zur Folge haben.

Sobald der Feuerkampf auf der ganzen Linie aufgenommen ist, muß versucht werden, nach vorwärts Gelände zu gewinnen, in diesem mit Näherkommen an den Gegner zunehmenden Drange nach vorwärts kann bei dem einen oder andern Führer in der Gefechtslinie der Entschluß entstehen, zum Sturm loszubrechen; um vereinzelte Sturm-

[1]) Diese dem geplanten Angriff vorhergehende Organisation des Kampffeldes verdient ganz besondere Beachtung. Mit Recht sagt das österreichische Reglement 584: „Die Einleitung des Gefechts übt wesentlichen Einfluß auf den folgenden Angriff. Anfangs erzielte Vorteile erleichtern und beschleunigen — gut ausgenützt — den Angriff.“

angriffe zu vermeiden ist mit den benachbarten Führern gemeinsame Sache zu machen. Bei einem entschlossenen Gegner wird aber meist ein vom Führer der rückwärtigen Abteilungen angeordneter Sturmangriff der Reserve erforderlich werden. Auf 180 m — die Sturmentfernung erscheint reichlich groß — werden Seitengewehre aufgepflanzt, auf Signal „the charge“ setzt sich die Linie in Bewegung, die Leute rufen (cheer), die Hornisten und die Dudelsackpfeifer der schottischen Bataillone blasen. Einzelheiten über das Verhalten beim Sturm finden sich im Anhang des Reglements „Gewehrfechten“. Dieses geht davon aus, daß die Leute in dichtem Schwarm über unebenes Gelände hinweg in den Feind eindringen, daß es daher an Raum fehlt, zu einem kunstgerechten Gebrauch der Waffe. Dem Moment beim Einbruch, Masse mal Geschwindigkeit, soll der Verteidiger durch den Gegenangriff begegnen, der namentlich dann am Platze ist, wenn die Schützen des Verteidigers zu weichen beginnen. Ob sie dann aber aufzureißen sind, erscheint zweifelhaft. Gewarnt wird zu früh loszubrechen. Die Übungen im Gewehrfechten bezwecken den Gebrauch der Waffe im Handgemenge auf engem Raum, daher nur Stöße mit festen Händen und auch Fechterstellung mit verkürzter Auslage[1]).

Die Verfolgung geschieht zunächst durch Feuer, dann Verteidigungseinrichtung der eroberten Stellung, nur das englische Reglement fordert für diesen Fall das Heranziehen von Schanzzeugreserven. Erst dann, wenn man sich gegen Rückschläge gesichert hat, findet eine Fortsetzung der Angriffsbewegung statt. Die Verteidigung hat gegen früher eine merkliche Erweiterung erfahren. Die Stärkebemessung der zur Abwehr des Angriffs bestimmten Kräfte und der zum Gegenstoß bestimmten Reserve hängt von der Absicht des Führers ab, die Offensive während der Einleitung des Angriffs zu ergreifen oder den Gegenstoß erst zu führen, wenn der Angreifer seine Kraft verbraucht hat; in ersterem Falle ist eine schwache, in letzterem Falle eine stärkere Besetzung der Stellung erforderlich. Schein- und weit vorgeschobene Stellungen sind verschwunden, der Gegner soll nicht mehr getäuscht, er soll jetzt vernichtet werden, nur vorgeschobene Stellungen im eigenen wirksamen Artilleriefeuer sollen gehalten werden, um die Einheitlichkeit des feindlichen Angriffs zu brechen. Anlehnung an französische Vorbilder zeigt die Verwendung von ‚covering troops‘ (entweder nur Kavallerie oder Detachements aller Waffen), um den Feind zu täuschen oder die Gelegenheit zu örtlichen Gegenangriffen zu schaffen. Mehr als früher wird die Bedeutung des offensiven Bei-

---

[1]) Das sportmäßige Gewehrfechten wird behandelt in der Vorschrift ‚Instruction in Bayonet Fighting for Competitions‘.

satzes in der Verteidigung gewürdigt: „Keine künstliche oder natürliche Stärke einer Stellung kann den Verlust an Initiative aufwiegen, wenn der Feind Zeit und Freiheit hat, zu manövrieren. Auswahl und Vorbereitung einer Stellung muß unter dem Gesichtspunkt geschehen, an festhaltender Kraft zu sparen, um die Stärke der Stoßtruppe zu steigern.“ Dann: „Ist die Ausdehnung der Stellung derartig, daß die zur Führung des Angriffs bestimmte Truppe erheblich unter die Hälfte der ganzen zur Verfügung stehenden Truppenzahl sinkt, so ist dieses ein Beweis, daß die Stellung zu ausgedehnt ist für einen die Entscheidung suchenden Kampf.“ Die Stärke der Besetzung richtet sich nach Art des Schußfeldes, dadurch bemißt sich auch die Ausdehnung der Abschnitte; bei günstigem Gelände kann aber auch unter eine Stärke von einem Mann auf den laufenden Yard herabgegangen werden. Es kann erwünscht sein, dem Abschnittskommandeur auch Truppen anderer Waffen zu unterstellen. Hingewiesen wird aber darauf, daß bei ungünstigem Gelände es meist vorteilhafter ist, die nicht zur Verstärkung der Feuerlinie bestimmte Abschnittsreserve zu verstärken, als die Feuerlinie selbst zu verdichten. Vorstöße mit der Abschnittsreserve sollen Gewißheit verschaffen, wo der eigentliche Angriff bevorsteht. Der Gegenangriff braucht nicht dort angesetzt zu werden, wo der Angreifer auch seinen entscheidenden Stoß ansetzt; wesentlich wichtiger ist, eine Stelle zu finden, wo ein Zusammenwirken von allen drei Waffen möglich ist. Die Besetzung der Stellung unterstützt den den Gegenangriff durch ihr Feuer und durch örtliche Gegenangriffe, erst wenn die Hauptreserve Erfolg gehabt hat, geht auch die Stellungsbesatzung zum Angriff über.

Der herrschenden Abneigung gegen das Begegnungsverfahren entspricht es, daß dieses nur oberflächlich behandelt wird. Beim Begegnungsverfahren wird auf die vorsichtigen Einleitungsmaßregeln verzichtet, der Eindruck eines Anfangserfolges wird oft dazu beitragen, den Gegner zum Schwanken zu bringen. Eingehende Erkundung und Ausgabe sorgfältiger Befehle wird selten möglich sein. Mit Fortschreiten des Kampfes muß versucht werden, einen einheitlichen Gefechtseinsatz zu erreichen. Weit eingehender wird der Fall behandelt, wo der Feind unter dem Schutz der Vorhut aufmarschiert, die Vorhut soll damit Zeit gewinnen, darf sich aber keiner Niederlage aussetzen.

Das Zusammenwirken der Waffen.

„Infanterie wird nur selten in die Lage kommen, ein Gefecht allein durchzuführen, meist wird sie in Verbindung mit den anderen Waffen kämpfen“ (I.E.R. 443). Das österreichische Reglement ver-

langt von den drei anderen Waffen, der Infanterie, als der Hauptwaffe, die „Erfüllung ihrer Kampfaufgaben zu erleichtern, ihren Erfolg vorzubereiten und zu ergänzen".

Maschinengewehre bilden einen untrennbaren Teil der Infanterie. Während das deutsche Reglement (453) ihre Bekämpfung den eigenen Maschinengewehren und der Artillerie zuweist, das japanische Reglement gar nicht auf ihre Bekämpfung eingeht, verlangt die österreichische Vorschrift, daß die eigenen Maschinengewehre sich nicht durch Beschießen der feindlichen Maschinengewehre von ihrer eigentlichsten und wichtigsten Aufgabe ablenken lassen dürfen, und fährt dann fort: „Bei näherem Herankommen wird eine geschickt eingenistete oder mit Ausnutzung des Terrains gewandt vorgehende, lockere Schwarmlinie den Kampf mit feindlichen Maschinengewehren nicht zu scheuen haben. Genaues Erkennen ihrer Aufstellung und gut gezieltes, womöglich schräges oder enfilierendes Feuer werden der Infanterie auch gegen diesen zwar schwer zu treffenden, aber gegen Verluste empfindlichen Feind Erfolg bringen." Erwähnt sei, daß auch die österreichischen Maschinengewehre durch 40 kg schwere, 7 mm starke Klappschilde geschützt sind.

In Österreich hat jedes Infanterieregiment im Frieden 2, im Kriege 3, jedes Jägerbataillon 1 Maschinengewehrabteilung mit Tragtiertransport (35 Mann, 20 Pferde) zu je 2 Maschinengewehren (System Schwarzlose, Schutzschild). Die Formen sind sehr einfach: Die Linie (aufgepackt), die Gewehre mit 5 Schritt, die Feuerlinie mit 25 Schritt Zwischenraum nebeneinander und die Marschkolonnen. Feuerarten sind Punkt und Streufeuer, mit oder ohne automatische Tiefenstreuung.

Maschinengewehre ermöglichen die Entwickelung konzentrierter infanteristischer Feuerkraft auf schmalem Raume. Sehr wichtig ist folgendes: Öfter wird es sich, namentlich im Ortskampfe, im Waldgefechte und im Hochgebirge, darum handeln, das Gewehr von schwer zugänglichem, beschränktem Platze aus zur Wirksamkeit zu bringen (Kirchturmfenster, Hausdach im Barrikadenkampfe, Baum, Felszinne usw.). Der höheren Führung kommt es zu, für die Lösung besonderer Aufgaben nach Bedarf auch mehrere Maschinengewehrabteilungen zu vereinigen, sei es zur Täuschung oder behufs Zeitgewinns, sei es, um an entscheidender Stelle eine durchschlagende Wirkung zu erzielen. Hierfür stehen zunächst die Maschinengewehrabteilungen der Reserven zur Verfügung.

Die Vorschrift glaubt aber mit Rücksicht auf die erhöhte Verwundbarkeit durch Schrapnellfeuer vor einer räumlichen Vereinigung mehrerer Abteilungen warnen, das Zusammenwirken aus getrennten Stellungen empfehlen zu sollen. Wo nur möglich, wird demnach die

Erhöhung der Wirkung durch Zusammenwirken örtlich getrennter Gruppen anzustreben sein. Dem Gegner ist nicht allein die Bekämpfung erschwert, das eigene Feuer wirkt auch umfassender. Der Nachdruck liegt auf der Gleichzeitigkeit der Wirkung, verbunden mit Umfassung und der dadurch hervorgerufenen Überraschung, nicht aber in der örtlichen Vereinigung.

Die Verwendung einzelner Gewehre, die die deutschen Vorschriften verbieten, wird ausnahmsweise zugelassen.

Ihre Verwendung ist durch den Leitgedanken getragen, kritische Momente beim Gegner auszunutzen, wo sich Gelegenheit bietet, dies durch Feuerüberfall herbeizuführen, und solchen Momenten auf eigener Seite zu begegnen. Die durch den jeweiligen Kampfzweck gebotene Feuerunterstützung der eigenen Infanterie ist ihre wichtigste Aufgabe.

Ihre Feuerkraft ist daher gegen große und dichte Ziele auszunutzen. Bei der Beschießung gut gedeckter, lockerer Schwarmlinien steht der Munitionsaufwand mit der Wirkung in ungünstigem Verhältnis. Solche Ziele sind daher nur ausnahmsweise zu beschießen, wenn es die Gefechtslage erfordert. Während das Exerzierreglement für die k. u. k. Fußtruppen (Nr. 705) bestimmt, daß sich Maschinengewehre nicht durch das Beschießen der feindlichen Maschinengewehre von ihren Hauptaufgaben ablenken lassen sollen, ergänzt die neuere Vorschrift für Maschinengewehrabteilungen dieses dahin: Wenn jedoch durch das Eingreifen feindlicher Maschinengewehre in den Infanteriekampf das feindliche Feuer übermächtig zu werden droht, müssen eigene Maschinengewehre unverweilt durch Bekämpfung der feindlichen Maschinengewehre die eigene Infanterie entlasten.

Alle Reglements weisen darauf hin, daß Maschinengewehre nicht bestimmt sind, Artillerie nach Wirkung und Reichweite zu ersetzen, doch, fährt dann die österreichische Vorschrift fort, „vermögen sie dann, wenn Artillerie in der letzten Phase des Entscheidungskampfes zum Einstellen des Feuers gezwungen ist, innerhalb räumlich beschränkter Grenzen deren Gefechtsaufgaben zu übernehmen. Auch wird dies dann der Fall sein, wenn es überhaupt an Artillerie mangelt oder diese anderwärts gebunden ist. Zur Führung langandauernder Feuergefechte sind sie minder geeignet, ihre Tätigkeit soll sich auf kurze, wichtige Gefechtsmomente erstrecken.“ Die Ansichten über Einnehmen der Stellung, Wahl des Ziels, Hinweis auf die Notwendigkeit, das einmal gewählte Ziel energisch unter Feuer zu nehmen, entsprechen ganz unseren Ansichten. Überschießen von Truppen im Frieden ist mit scharfer Munition (wie in Deutschland, M.G.Sch.V. 84) grundsätzlich verboten, es sei denn, daß infolge der Bodengestaltung eine Gefährdung der zu überschießenden Abteilungen vollkommen aus-

geschlossen erscheint. „Im Ernstfall ist es auch dort empfohlen, wo es durch Infanterie nicht statthaft wäre. Bei überhöhenden Feuerstellungen oder solchen, denen eine Erhebung vorgelagert ist, die die zu überschießende Truppe vor Rückentreffern bewahrt, wird mit Vorteil davon Gebrauch gemacht werden können. Sonst ist das Überschießen im Felde nur bei Schußdistanzen von 100 Schritten aufwärts zulässig, wenn sich die zu überschießenden Truppen wenigstens 400 Schritte vor der Feuerstellung der Maschinengewehre und in ebenem Terrain mindestens ebensoweit vom Ziele befinden. Die Anwendung des Höhenstreufeuers ist hierbei untersagt."

Das japanische Infanterieregiment besitzt eine Maschinengewehrkompagnie zu 6 Gewehren auf Packtieren (1908). Beim Angriffsgefecht werden die Maschinengewehre meist zunächst in Reserve gehalten, bis die Möglichkeit sich bietet, den Angriff durch Feuer aus überhöhenden oder flankierenden Stellungen vorzubereiten. Ein Stellungswechsel wird häufig auf Befehl des Abteilungsführers notwendig sein. Auch in der Verteidigung soll vermieden werden, die Abteilungen schon vor Beginn des Gefechts in die erste Linie zu stellen, sie werden — vielfach geteilt — eingesetzt zur Verstärkung bedrohter Punkte und zur Abwehr des Angriffs; nur wenn es sich darum handelt, Anmarschwege unter Feuer zu nehmen, können sie auch bei Einleitung des Gefechts eingesetzt werden. Zweckmäßig finden Maschinengewehre Verwendung auf den Flügeln und an den ausspringenden Winkeln von Stützpunkten, um die Zwischenräume und toten Winkel unter Feuer zu halten.

Die englischen Vorschriften gehen davon aus, daß Maschinengewehre in der Lage sind, von günstiger Stelle, bei einem nur 1,80 m breiten Aufstellungsraum eine Feuerkraft von 30 Schützen zu entwickeln. Die Maschinengewehre sind zugweise den Bataillonen zugeteilt, können aber auch innerhalb der Brigade einheitlich zusammengefaßt werden. Besonderes Gewicht wird auf die Abgabe von unterstützendem Feuer gelegt. Als weitere Aufgaben werden bezeichnet: Schutz der Flanken gegen Gegenangriffe oder gegen Kavallerieattacken, Vorbereitung des Sturmes, schnelles Eintreffen in der genommenen Stellung. Im Angriff soll die Feuerkraft der Maschinengewehre für entscheidende Momente aufgespart werden; gestattet bedecktes Gelände das Heranführen der Maschinengewehre bis auf wirksame Entfernung an den Feind, so wird sich meist das Zusammenfassen der Gewehre einer Brigade empfehlen, vielfach wird es zweckmäßig sein, die Gewehre der vorderen Brigade bataillonsweise zu verwenden, die Gewehre zurückgehaltener Kräfte einheitlich zusammengefaßt zu selbständiger Verwendung zu bestimmen (Über-

schießen der vorderen Linie, Flankenschutz). In der Verteidigung wird Zurückhalten des Feuers bis auf die nächsten Entfernungen empfohlen, um nicht der feindlichen Artillerie Gelegenheit zu geben, die Maschinengewehre frühzeitig zu vernichten. Die Gewehre können zur Unterstützung der Feuerkraft der Infanterie, zum Flankieren ausspringender Winkel, verteilt auf der ganzen Linie, und auch in vorgeschobenen Stellungen Verwendung finden. Die vereinigten Maschinengewehre sollen zur Abwehr des Sturmes und zur Einleitung eines Gegenangriffs benutzt werden; gestattet Bodenbedeckung des Geländes die Maschinengewehre ohne Verluste zurückzuführen, so ist dieses auszunutzen, um die Gewehre für verschiedene Aufgaben nacheinander benutzen zu können.

Die Aufgaben der Kavallerie werden in Österreich besonders behandelt. Sie soll im Gefecht sich nicht nur auf Sicherung, Verbindung und Aufklärung erstrecken, Eingreifen in das Gefecht der Infanterie wird gefordert und als besonders wirksam bezeichnet, wenn die Kavallerie durch Artillerie, Maschinengewehre und Radfahrer hierbei unterstützt wird.

In England erwähnt man nicht die Attacke mit dürren Worten, da die Bezeichnung ‚cavalry action' sowohl Fußgefecht wie auch das Eingreifen mit der blanken Waffe bezeichnen kann. Aus dem japanischen Reglement ersieht man ohne weiteres, daß der Reiterwaffe nur eine beschränkte Verwendung zugedacht ist. Für die Abwehr von Kavallerieangriffen wird in Österreich aufmerksam gemacht auf die Wahl der Schußrichtungen, Beachtung der Kavallerie nur durch die unmittelbar bedrohten Truppen, Bereithalten von Abteilungen, die sich gegen Reserven und Staffeln der Kavallerie wenden. Die Vorschrift, Feuer nur auf den kleinen Gefechtsentfernungen zu eröffnen, hat unbedingt einen erzieherischen Wert, anderseits muß aber auch die Infanterie versuchen, bedrohende Kavallerie möglichst frühzeitig unter Feuer zu nehmen, um jeden Zeitaufenthalt zu vermeiden. Nur wenn Zeit vorhanden ist, pflanzt die Infanterie Seitengewehr auf, nützt Hindernisse und Deckungen aus, kann auch Gruppierungen einnehmen, durch die ein gesicherter Raum entsteht, in dem Stäbe und Fahrzeuge Schutz finden.

Von ganz besonderem Interesse ist zurzeit die Frage des Zusammenwirkens der Infanterie und Artillerie, nur in Frankreich scheint diese Frage bis jetzt zur Zufriedenheit gelöst. Zu ihrem Verständnis ist ein Rückblick geboten. Als Ergebnis des Deutsch-Französischen Krieges wurde der Grundsatz verfochten, daß vor Beginn des Infanterieangriffs die Artillerie die Gasse fegen müsse. So hieß es im deutschen Exerzierreglement für die Infanterie vom

Jahre 1889 (II, 82): „Der geplante Angriff hat nur dann Aussicht auf Erfolg, wenn ihm die Herbeiführung der Feuerüberlegenheit gelingt. Zunächst wird die artilleristische Feuerüberlegenheit anzustreben sein, sie soll den Weg bahnen, den der Infanterieangriff zu durchlaufen hat.“ .... „Es bleibt daher vor Führung des letzten Stoßes die Feuerüberlegenheit abzuwarten.“

Auch das damalige Feldartilleriereglement 1899 betonte die Notwendigkeit des Erringens der artilleristischen Feuerüberlegenheit als ersten Akt, um, auf den Artilleriekampf aufbauend, die Durchführung des Infanteriekampfes anzuordnen.

Der Burenkrieg zeigte das Unrichtige dieser Vorschrift, indem er die vernichtende Schrapnellwirkung vermissen ließ, die man nach Schießplatzerfahrungen annehmen konnte.

Trotz dieser Kriegserfahrungen hieß es noch im österreichischen Reglement für die Infanterie 1903: „Der Artillerie ist Möglichkeit und Zeit zu geben, dem Infanterieangriffe wirksam vorzuarbeiten. Solange die Artillerie im Kampfe mit den feindlichen Batterien keinen merklichen Erfolg errungen hat oder demselben nicht wenigstens die Wage hält, bleibt der Angriff der Infanterie ein schwieriges Unternehmen.“

Aber auch das französische Infanterieexerzierreglement (1904) verlangt noch immer, daß die eigene Artillerie die feindliche überwältigen solle. „Erst wenn die artilleristische Vorbereitung als ausreichend angesehen wird, gibt der Truppenführer den Befehl zum Angriff.“ Die Artillerievorschriften begnügten sich mit einer nur geringe Kräfte fordernden Neutralisierung der feindlichen Artillerie und begünstigten im Gegensatz hierzu von Anfang des Gefechts an eine Verteilung der einzelnen Aufgaben nach den Bedürfnissen des Kampfes, indem sie, vertrauend auf ihre Schutzschilde, die feindliche Artillerie außer acht ließen und ihre Hauptkraft gegen die feindliche Infanterie einsetzten.

Das zweite Stadium der Entwickelung zeigte sich in der Forderung der deutschen Vorschriften: „Die Tätigkeit der Infanterie und Artillerie ist weder räumlich noch zeitlich zu trennen, sondern fließt ineinander über“ (I.E.R. 443, seit 1906). Wie diese unterstützende Tätigkeit gedacht war, zeigen zwei andere Stellen des Reglements Nr. 330: „Vorgehen der Infanterie noch während des beiderseitigen Geschützkampfes zwingt den Feind, seine Truppen zu zeigen und der Wirkung des Artilleriefeuers auszusetzen.“ Nr. 368: „Die Artillerie beginnt den Kampf, sobald sie gefechtsbereit ist. Damit erleichtert sie das Vorgehen der Infanterie und trägt zur Klärung der Verhältnisse beim Feinde bei.“ Hiermit wird Gleichzeitigkeit des Infanterie- und Artilleriekampfes gefordert. In Frankreich ergab sich auf das

Artilleriereglement aufbauend in der Übungspraxis ein besonderes System des Zusammenarbeitens der Infanterie und Artillerie, was zum Zweck hatte, die feindliche Artillerie so niederzuhalten, daß die Infanterie ohne Zeitverlust vorwärtskommen konnte. Dieses setzt zweierlei voraus, einmal ein deutlich erkennbares Infanterieziel, dann, daß die Verteidigungsartillerie frühzeitig das Feuer eröffnen und sich der Angriffsartillerie stellen würde. Der Russisch-Japanische Krieg zeigte, daß dieses nicht immer der Fall war, es blieb nichts anderes übrig, wie dies auch die Japaner taten, durch Zeigen ihrer Infanterie, durch Vorgehen zum Angriff die verdeckt stehenden Batterien zur Aufnahme des Feuers zu veranlassen. So schreibt Kuropatkin in seiner Gefechtsanweisung vom 27. November 1904: „Die (japanische) Artillerie eröffnet ihr Feuer selten früher als unsere Batterien; denn zuerst rückt die Infanterie vor und zwingt unsere Artillerie, sich zu demaskieren." Im neuen japanischen Infanterie- und Feldartillerieexerzierreglement ist beim geplanten Angriff die Feuereröffnung der Artillerie gleichzeitig mit dem Vorgehen der Infanterie ganz besonders empfohlen worden. Ganz ähnliche Anschauungen finden sich auch in den italienischen Grundsätzen für die taktische Verwendung größerer Truppenverbände im Kriege (1910). Das deutsche Reglement empfiehlt im Abdruck vom April 1910 beim Angriff einer befestigten Feldstellung ähnliches (Nr. 376a), nachdem das Feldartilleriereglement in dieser Forderung bereits vorausgegangen war: „Oft wird die Erkundung nur dann Erfolg haben, wenn der Feind zum Besetzen seiner Stellung gezwungen wird. Hierzu ist es nötig, daß schon bei Tage Infanterieabteilungen an verschiedenen Punkten der feindlichen Stellung heranfühlen und sich einzugraben versuchen." Also erst Vorgehen mit der Infanterie, dann Feuer der Artillerie. Für das Begegnungsverfahren empfiehlt das deutsche Reglement (Nr. 361): „den Artilleriekampf erst annähernd gleichzeitig mit dem Vorgehen der Infanterie zu beginnen, damit der Gegner möglichst lange im Unklaren bleibt."

Der geplante Angriff fordert somit Bereitstellen der Artillerie, Besitznahme des Vorgeländes durch aus Infanterie und Artillerie bestehende Vortruppen, einheitliche Eröffnung des Artilleriefeuers, sobald die Infanterie bereit ist vorzugehen.

Das japanische Reglement spricht sich wenig über diese Fragen aus, anders in Österreich: „Die Feuerwirkung muß mit dem Gefecht der Infanterie Hand in Hand gehen. Ihr vereintes Wirken führt zum Siege." Von der Wirkung der Artillerie allein darf aber keineswegs die Durchführung des Angriffs abhängig gemacht werden, ebenso wie im deutschen Reglement wird besonders hervorgehoben, daß gegen einen im Gelände gut eingenisteten Gegner Wirkung doch nicht eher

zu erzielen, als bis ihn die vorgehende Infanterie zum Zeigen seiner Schützenstellungen zwingt (Nr. 588, vgl. I.E.R. 330). Ganz besonders beachtenswert erscheint die den französischen Vorschriften nachgebildete Bestimmung, „durch zeitweise überraschend gesteigertes Artilleriefeuer der Infanterie die Bedingungen zum Gelingen eines Sprunges zu schaffen“ (Nr. 607). Voraussetzung ist aber gute Verbindung zwischen Infanterie und Artillerie: Fernsprecher, Signalzeichen, Anwesenheit von Artillerieaufklärern in Nähe der Gefechtslinie. „Die Artillerie unterstützt den Infanterieangriff durch kräftiges Feuer gegen jene Teile des Gegners, auf die der Angriff gerichtet ist oder die den Angriff besonders erschweren“ (Nr. 611). Das innige Zusammenwirken von Infanterie und Artillerie hängt, wenn nicht besondere Vorkehrungen getroffen werden, auf diese Weise nur von dem guten Willen der Beteiligten ab, der im Ernstfalle Veranlassung zu Enttäuschung und Zeitverlust geben muß. Für den Kampf um befestigte Feldstellungen wird allerdings empfohlen, „einzelnen Gruppen für bestimmte Aufgaben Artillerie zur Verfügung zu stellen, die dann ausschließlich unter dem direkten Befehl des Gruppenkommandanten zu verbleiben habe“ (Nr. 652), also ein Anklang an die französischen batteries d'infanterie. Ebenso wie dem Artillerieoffizier die Kenntnis der Technik des Infanteriekampfes unentbehrlich ist, ebenso soll mit Recht auch der Infanterieoffizier die Grundsätze der Artillerieverwendung beherrschen. Zur Begleitung des Infanterieangriffs werden zweckmäßig, wie dieses auch die englischen Vorschriften empfehlen, die ein geringeres Ziel bietenden Gebirgsgeschütze bestimmt.

I.E.R. 449 warnt vor frontaler Bekämpfung offenstehender Batterien selbst innerhalb der nahen Entfernungen, im Gegensatz hierzu sagt die österreichische Vorschrift: „Bietet die feindliche Artillerie gute Ziele und kann sie aus günstiger Aufstellung beschossen werden, so kann Infanteriefeuer auch auf große Distanzen guten Erfolg haben, es fordert aber bedeutenden Munitionsaufwand. Handelt es sich um Vertreibung der Artillerie des Gegners, so eignen sich dazu besonders entsendete, geschickt geführte, wenn auch kleine Abteilungen, die in sehr schütterer und unregelmäßiger Schwarmlinie ohne Reserve möglichst nahe herangehen. Zur Wegnahme feindlicher Batterien wird hingegen ein überraschend geführter, mit einem Feuerüberfall beginnender, vornehmlich gegen Flanke und Rücken der Artillerie gerichteter Angriff erfolgen müssen. Sehr wirksam kann ein Überfall gegen die Protzen und Munitionswagen sein.“

Die häufigen Erörterungen über die Frage des Zusammenarbeitens von Infanterie und Artillerie sowie der Mangel positiver Vorschriften in den Reglements zeigt, daß man in England noch zu keinem end-

gültigen Abschluß in den Ansichten gekommen ist. Unterstützung des Vorgehens der eigenen Infanterie, Fernhalten der Angriffsinfanterie in der Verteidigung werden als die Aufgaben der Artillerie in dem Bericht über Truppenausbildung im Jahre 1910 bezeichnet. Ein Memorandum des Kriegsministers vom 3. März 1911 warnt vor einem Übertreiben der Schießtechnik gegen schwierige Ziele auf weite Entfernungen, die Artillerie solle mehr Gewicht auf eine Unterstützung der Infanterie auf den entscheidenden Gefechtsentfernungen legen. Zurzeit scheint die Neigung zu bestehen, sich weniger auf das Vorhandensein von Verbindungen zu verlassen als vielmehr eine „liaison par la vue" zu erstreben, mit allen Mitteln die Einbruchsfront unter Feuer zu nehmen, in der Hoffnung, daß die Infanterie selbständig aus dem schwächer werdenden feindlichen Feuer Vorteile zieht[1]).

Unternehmungen in der Dunkelheit.

Nicht berücksichtigt wird hier die Verteidigung in der Nacht und das nächtliche Vorgehen, um Feuerstellungen zu erreichen. Der Wunsch, unter dem Schutze der Dunkelheit verlustlos eine bei Tage vom Feuer beherrschte Fläche zu überschreiten oder die nach Aufhören des Kampfes bei allen Teilen eintretende Abspannung auszunutzen, um einen am hellen Tnge durch Feuer vorbereiteten Erfolg zu ernten, kann für die Führung Veranlassung sein, den Truppen die Nachtruhe zu rauben, sie all den Reibungen auszusetzen, die von einem Nachtgefecht unzertrennbar sind, die von einem Abkommen aus der Marschrichtung bis zu einer völligen Panik sich steigern können. Auch ein erfolgreicher Sturm wird die Truppe in volle Auflösung versetzen. Es ist ein großer Unterschied, ob man eine Truppe gegen einen nicht erschütterten Feind, dessen Aufstellung und Gruppierung man nicht kennt, über unbekanntes Gelände vorführt, oder ob man einem Feinde, mit dem man am Tage gerungen hat, in der Nacht den letzten Stoß gibt und ihm an der Klinge zu bleiben versucht. Die Nacht ist ein mächtiger Verbündeter eines tatkräftigen Führers und einer kleinen gut ausgebildeten Truppe. Die deutsche Vorschrift erkennt den Nachtgefechten erhöhte Wichtigkeit zu, sie bedürfen eingehender Vorbereitung und Anwendung einfachster Formen. „Auch bei Nacht haben Übungen in kleineren und größeren Verbänden stattzufinden. Es kommt hierbei weniger auf die Durchführung von Gefechten als darauf an, daß die Truppen auch ohne Wege bestimmte Geländepunkte in Ordnung und Stille sicher erreichen." Das deutsche

---

[1]) Du Cane, Brig.-Gen.: The Cooperation of Field Artillery with Infantry in the Attack. Army Review. July 1911.

Reglement erwähnt das Herangehen in der Dunkelheit, um günstige Stellen für den Feuerkampf und auch für den Sturm in der Dunkelheit zu gewinnen. Im ersten Fall sind dichte Schützenlinien geboten, in dem anderen Falle wird man, ohne daß dies das Reglement ausspricht, die geschlossene Ordnung nicht aufgeben, um die Truppe besser in der Hand zu behalten.

Das französische Reglement (1904) weist auf die Bedeutung der Ausnutzung der Dunkelheit hin, um vom feindlichen Feuer beherrschte Räume zu überschreiten und bei den sich oft über mehrere Tage erstreckenden Kämpfen auch die Nacht auszunutzen: „Da die Feuerwirkung in der Dunkelheit beinahe gleich Null ist, so vermag Tapferkeit selbst eine numerische Ungleichheit auszugleichen, es ist daher möglich, mit geringen Kräften Stützpunkte wegzunehmen, deren Eroberung am hellen Tage den Einsatz bedeutender Kräfte verlangt haben würde.

Das englische Reglement gibt nur Hinweise für die Ausbildung in der Dunkelheit (Nr. 177), bereits nach der vierten Woche der Rekrutenausbildung soll mit den ersten Übungen in der Dunkelheit begonnen werden. Die Vorschriften für die Ausführung nächtlicher Unternehmungen finden sich nicht im Reglement, sondern in den ‚Field Service Regulations‘ (1909). Nur bei außergewöhnlich günstigen Verhältnissen sollen mehr als 4 Bataillone gegen ein und dieselbe Front eingesetzt werden. Genommene Stellungen sind sofort zu befestigen. Da Gegenangriffe mit Tagesanbruch zu erwarten sind, so wird der Angriff zweckmäßig so angesetzt, daß noch zwei bis drei Stunden in der Dunkelheit für Ausführung der Geländeverstärkungen verfügbar sind. Soll sich an den Nachtmarsch ein Angriff anschließen, so wird die Truppe zunächst bis in eine Sammelstellung (position of assembly) vorgeführt, welche so weit vom Feinde entfernt sein muß, daß eine Überraschung durch diesen ausgeschlossen ist. Aus der Sammelstellung wird die Truppe in verkürzter Kolonne, mit einem Schleier von Aufklärern etwa 50—70 m vor der Front, bis zur Aufmarschlinie vorgeführt. Gliederung der Truppe in drei Treffen: das erste, dem Aufklärer auf etwa 50 m vorangehen, in Linie von Halbkompagnien oder Kompagniekolonnen mit Aufmarschzwischenräumen (Verbindungsrotten alle 10 Schritt); das zweite Treffen in gleicher Form folgt auf 90—150 m; das dritte Treffen (hier befinden sich auch Pioniere zur Verteidigungseinrichtung der genommenen Stellung) in Tiefkolonnen oder in einer anderen geeigneten Form auf etwa 150—200 m Abstand. Das zweite Treffen dient zur Unterstützung des ersten, das dritte als Reserve; es kann sich empfehlen, das zweite und dritte Treffen als Staffel seitwärts eines Flügels folgen zu

lassen. Beim Angriff in mehreren Kolonnen wird zur Verfügung des Führers des Ganzen eine Hauptreserve ausgeschieden. Sehr wichtig ist der Hinweis, daß bei naher Fühlung mit einem gut ausgebildeten Feinde ein Überfall selten möglich ist; die Truppe daher vorbereitet sein muß, vor dem Einbruche Feuer zu erhalten.

Das japanische Reglement sieht in Ausnützung der Dunkelheit für größere Abteilungen den Vorteil in der gedeckten Annäherung, für kleinere in der Möglichkeit eines Überfalls. Sehr wichtig ist der Satz „Gegen starke Stellungen können selbst größere Verbände unter Benutzung der Dunkelheit ihren Angriff vortragen . . .“ Für das Nachtgefecht hat der Führer einen möglichst genauen Plan zu entwerfen, wenn angängig, noch bei Tage die Führer der einzelnen Abteilungen zu versammeln, die Befehle zu erteilen und alle Vorbereitungen treffen zu lassen. In diesen Befehlen sind besonders Marschziele und Vormarschwege für jede Abteilung, gegenseitige Verbindung und Mittel zur Unterscheidung und, wenn nötig, die zu erreichenden Punkte deutlich anzuweisen. Von Vorteil ist es anzugeben, welche weiteren Maßnahmen nach Erreichung dieser Punkte zu treffen sind.“ Als Zeitpunkt für den Sturm werden die Stunden vor Tagesanbruch bezeichnet. „Dieser Zeitpunkt bietet den Vorteil, daß Kavallerie und Artillerie die Verfolgung auf das wirksamste ausführen können. Hat die Erkundung ausreichende Aufklärung über die feindliche Lage ergeben, so kann der Sturm auch in die Nacht gelegt werden . . . Der Erfolg hängt von der überraschenden und schnellen Ausführung ab. Die Entscheidung ist mit einem Schlage durch das Bajonett zu suchen, nicht nur, weil man bei Nacht durch Feuer keine Wirkung erzielt, sondern da durch Feuer die Absicht verraten und das Vordringen verzögert wird. Zu den Anordnungen für das Nachtgefecht gehört es, die nötigen Kräfte gleich von Anfang an in die vorderste Linie zu nehmen und alle Abteilungen möglichst geschlossen zu halten. Eine Reserve ist so weit zurückzuhalten, daß sie nicht gegen den Willen des Führers in den Nachtkampf verwickelt wird. Der Sturm bei Nacht beginnt auf nächster Entfernung. Die Führer jedes Grades müssen ihre Leute gut in der Hand behalten und einen Teil der feindlichen Stellung durchbrechen. Nach erfolgreichem Sturme sind die Verbände rasch wiederherzustellen. Die Truppe sichert sich, trifft alle Vorkehrungen gegen feindliche Wiedereroberungsversuche und beginnt möglichst schnell mit der Verfolgung.“ Die hier wiedergegebenen Bestimmungen lassen deutlich die Verwertung der Erfahrungen des Russisch-Japanischen Krieges erkennen.

Auch in dem neuen österreichischen Reglement wird mit der mit der zunehmenden Truppenstärke und mit der Größe der Entfernung

vom Feinde zunehmenden Gefahr gerechnet, daß Reibungen und Mißverständnisse entstehen. Trotzdem muß auch mit groß angelegten nächtlichen Unternehmungen gerechnet werden. Es kann — namentlich im Angriff auf befestigte Stellungen — notwendig werden, unter dem Schutze der Dunkelheit zu vollbringen, was bei Tag nicht ausführbar ist. Auf Einfachheit aller Anordnungen, klare Befehlsgebung, schärfste Manneszucht und Aufrechthaltung geschlossener Formen wird besonders hingewiesen. Nr. 763 läßt erst im Zusammenhang mit anderen Reglementsstellen erkennen, daß der entscheidende Angriff lautlos auszuführen ist, daß das Feuer wesentlich nur Täuschungszwecken dient, nur beim unerwarteten Zusammenstoß soll die Entscheidung nach kurzem, heftigem Feuergefecht mit der blanken Waffe gesucht werden. Zum Angriff wird die Truppe so nahe als möglich am Feinde in peinlichster Ruhe zum Angriff entwickelt, hier scheint nun doch eine Einschränkung geboten, da bei geringer Entfernung vom Feinde auch die Gefahr der Entdeckung zunimmt. Noch bedenklicher, da es leicht jede Ordnung stören kann, scheint der nächste Satz. „Hat der Gegner den Angriff bemerkt, so läßt der Kommandant das Sturmsignal geben, worauf alles unverzüglich vorbrechen muß, selbst wenn die Entwickelung einzelner Teile noch nicht beendet wäre.“ Schon Friedenserfahrungen zeigen, daß der Angreifer sich entdeckt glaubt, während dies tatsächlich noch nicht der Fall ist.

XXII.

Über die wissenschaftliche Fortbildung des Offiziers.

Von

Generalmajor Meyer.

Für die wissenschaftliche Fortbildung der Offiziere wurden in der jüngsten Zeit sowohl in der Militärliteratur wie in der Fachpresse zahlreiche Verbesserungsvorschläge gemacht, die meistens u. a. auch die Forderung auf Errichtung neuer Militärbildungsanstalten stellen, die die Leutnants nach mehrjährigem Frontdienst auf ein bis zwei Jahre besuchen sollen. Solche Vorschläge sind meiner Ansicht nach bei den derzeitigen Verhältnissen so gut wie undurchführbar, denn selbst zugegeben, daß es wünschenswert ist, der Masse der Offiziere eine gründ-

lichere und umfassendere militärwissenschaftliche Bildung zu geben wie bisher, so würde die Durchführung einer solchen Maßregel, von dem zahlreichen Lehrpersonal ganz abgesehen, bei einjährigem Kursus etwa 1000, bei zweijährigem Kursus gegen 2000 Leutnants mehr wie bisher dauernd dem praktischen Truppendienst entziehen, ein Ausfall, dessen schwerwiegende Folgen nur dann ausgeglichen werden könnten, wenn gleichzeitig andere wichtige aber noch nicht spruchreife Fragen, wie die der Einführung von geeigneten Offizierstellvertretern, in größerem Umfang gelöst werden. Daß es an und für sich manche Bedenken hat, alle Offiziere nach Besuch der Kriegsschule nochmal auf ein bis zwei Jahre auf eine Schule zu schicken, daß die Einrichtung zahlreicher neuer Bildungsanstalten auch ganz erhebliche Kosten verursachen wird, und daß diese Anträge bei den stets wachsenden Ausgaben, die die Erhaltung der Schlagfertigkeit des Heeres erfordern, wenig Aussichten auf Bewilligung haben, braucht nicht näher erörtert zu werden. Ich wende mich daher der praktischen Frage zu, welche Verbesserungen können zur wissenschaftlichen Fortbildung unserer Offiziere gemacht werden, ohne umfassende, zurzeit nicht durchführbare Änderungen unseres Bildungswesens zu erfordern.

Vor allem ist zur Frage der wissenschaftlichen Fortbildung der Offiziere zu bemerken, daß, wie ein Vergleich der Zeiten von einst und jetzt beweist, die Wissenschaften heute für den Offiziersberuf eine ganz andere Bedeutung haben wie früher und wenn auch, um den Anforderungen als Führer zu entsprechen, wie ein Schriftsteller sagt, ein großer Schritt ist vom Wissen zum Können, so ist doch noch ein viel größerer vom Nichtwissen zum Können. Stets hatten ja die Wissenschaften für die höchsten und hohen Offiziere großen Wert, dies geht aus der Tatsache hervor, daß die hervorragendsten Feldherren aller Zeiten, Alexander, Cäsar, Prinz Eugen, Friedrich der Große, Napoleon, Erzherzog Karl, Moltke, daß ferner die berühmtesten Generale, ich nenne nur Boyen, Gneisenau, Göben, Roon, Blumenthal alle besondere Vorliebe für wissenschaftliche Beschäftigung zeigten, daß sie einen wesentlichen Teil ihrer Zeit und ihrer Kraft den Wissenschaften widmeten. Wenn nun auch die Geistesbildung, die Wissenschaften den Feldherrn nicht ausmachen, sondern ihm entsprechende Charaktereigenschaften noch mehr nötig sind, so müssen aber — wie das Beispiel Blüchers zeigt — da, wo die Wissenschaften nicht die Hauptstärke des Feldherrn bilden, diese durch das Wissen seiner Organe ersetzt werden. So war es schon ehedem, heute aber ist gründliche wissenschaftliche, insbesondere militärwissenschaftliche Bildung und Fortbildung nicht nur für die höchsten und hohen Offiziere und ihre Gehilfen, heute ist sie allen Offizieren, auch den

im praktischen Truppendienst stehenden, notwendig, um den Anforderungen ihrer Dienststellen entsprechen zu können.

I.

Der heutige praktische Dienst, ferner die Teilnahme, noch mehr aber die Leitung der durch die Felddienstordnung zur Vertiefung der taktischen Ausbildung und zur Förderung der geistigen Entwickelung des Offiziers vorgeschriebenen Kriegsspiele, taktischen Aufgaben, Winterarbeiten und Übungsreisen verlangen von allen Offizieren wissenschaftliches Studium. Daß die Ausbildung des jungen Offiziers, insbesondere zunächst nach Verlassen der Kriegsschule, in erster Linie eine praktische sein muß, ist selbstverständlich. Der mit dem praktischen Dienst sodann Hand in Hand gehenden wissenschaftlichen Fortbildung insbesondere der jungen Offiziere wird nun hie und da der Vorwurf gemacht, es mangele ihr ein vorgeschriebener allgemeiner Lehrplan, sie sei bei dem häufigen Wechsel der Regimentskommandeure vielfachen Schwankungen unterworfen. Demgegenüber kann aber wohl behauptet werden, daß sich die bei uns für die Fortbildung der Offiziere gültigen Grundsätze im allgemeinen wohl bewährt haben. Die Verschiedenheit der Verhältnisse in den einzelnen Standorten, die Verschiedenheit im Vorhandensein geeigneter Lehrkräfte in den einzelnen Offizierkorps lassen es meiner Anschauung nach nicht einmal wünschenswert erscheinen, Vorschriften zu erlassen, die etwa eine äußere Gleichmäßigkeit in der wissenschaftlichen Fortbildung der Offiziere bezwecken. Daß gewisse Grundsätze allgemein beachtet werden, dafür bürgt das Herkommen in der Armee, dafür bürgen die Persönlichkeiten der Regimentskommandeure und der Umstand, daß den höheren Kommandobehörden entweder die für die wissenschaftliche Fortbildung der Offiziere ausgearbeiteten Programme oder doch wenigstens Berichte über diese Ausbildung eingereicht werden. Daß aber auch in der wissenschaftlichen Fortbildung der Offiziere, den veränderten Zeiten entsprechend, fortgesetzte Änderungen, Verbesserungen einzutreten haben, dies ist nur natürlich.

Bei der anerkannten Notwendigkeit, daß nicht nur sämtliche Stabsoffiziere, sondern auch die älteren Hauptleute imstande sein müssen, Kriegsspielübungen zu leiten, vielen aber die für Anlage und Durchführung dieses so wichtigen Dienstzweiges nötige Übung fehlt, erscheint es notwendig und leicht durchführbar, daß in allen größeren Standorten im Winter Kurse stattfinden, in denen die in Betracht kommenden Offiziere eine entsprechende Unterweisung erhalten. Auch bei der Durchführung der taktischen Aufgaben für die Leutnants und Oberleutnants lassen sich ohne weiteres wesentliche

Verbesserungen erzielen. Für die Bearbeitung dieser Aufgaben wird oft, soweit wenigstens meine Erfahrungen reichen, eine viel zu lange Frist gewährt, was sich meist lediglich darin äußert, daß die verlangten Erwägungen anstatt kurz und klar zu sein, oft recht weitschweifig und gekünstelt ausfallen. Zweckentsprechender wäre es, wenn der Bataillonskommandeur diese Herren versammelt und sie die taktischen Aufgaben in wenigen Stunden als Klausurarbeiten durchführen läßt. Es wird hierdurch viel Zeit gewonnen, die lästigen Reinschriften fallen weg und die Aufgabensteller erhalten über die Bearbeiter ein zutreffenderes Urteil. Daß bei der ersterwähnten Art der Durchführungen der taktischen Aufgaben die Bearbeiter zu eingehendem Studium der Vorschriften gezwungen werden, kann ja allerdings zu ihren Gunsten angeführt werden, diese Kenntnis muß aber eigentlich jeder Offizier, auch der jüngste, schon besitzen. Häufig wird bei diesen Aufgaben aber auch nicht genügend berücksichtigt, ob es sich um jüngere oder ältere Leutnants handelt. Während die jüngeren Offiziere, insbesondere jene, die erst von der Kriegsschule kommen, vor allem dienstlich und praktisch gefestigt und herangebildet werden, sie wissenschaftlich aber, nur soweit es ihre übrige dienstliche Tätigkeit gestattet, in Anspruch genommen werden müssen, können die älteren Leutnants und die Oberleutnants schon zu eingehenderer wissenschaftlicher Tätigkeit angehalten werden. Vor allem muß jeder Offizier volle Sicherheit und Gewandtheit in Führung und Handhabung der seinem Dienstgrad entsprechenden Truppenstärke der eigenen Waffe besitzen und steigend für die Aufgaben vorbereitet werden, die im Kriegsfalle an ihn herantreten können und vielfach in den Obliegenheiten des nächsthöheren oder übernächsten Dienstgrades sich bieten werden.

Die Winterarbeiten haben nach der Felddienstordnung den Zweck, die Offiziere zu ernstem wissenschaftlichen Studium zu veranlassen. Häufig wird die Bestimmung dieser Vorschrift, wonach die hierfür in Betracht kommenden Thematas nicht zu allgemein gehalten, sondern daß sie bestimmte Fragen aufwerfen und das eigene Urteil des Verfassers herausfordern sollen, nicht befolgt.

Nun zu den Vorträgen. Sie haben heutzutage für die Fortbildung des Offiziers eine ganz andere Bedeutung wie früher und ist hier meinem Dafürhalten nach das Gebiet, auf dem eine wesentliche Erweiterung des bisher üblichen Maßes und Stoffes sehr wünschenswert und ohne besondere Kosten möglich ist. Zunächst ist es notwendig, daß außer den bei allen Truppenteilen üblichen Vorträgen über kriegerische Ereignisse und militärische Fragen durch besonders geeignete Offiziere Vorträge an die jüngeren Offiziere, in deren Händen

hauptsächlich die Abhaltung des dienstlichen Unterrichts an die Mannschaften liegt, stattfinden, die den jungen Offizieren eine Anleitung geben, wie sie die ihnen zufallende Tätigkeit als Lehrer und Erzieher aufzufassen und auszuüben haben. Mit dem Willen, einen entsprechenden diesbezüglichen Unterricht zu erteilen, ist noch nichts erreicht, die jungen Offiziere müssen, ich möchte sagen in die Kunst, einen Unterricht zu erteilen, der das Interesse der Mannschaften in Anspruch nimmt, der sie begeistert, angeleitet und eingeführt werden.

Wichtig ist es auch, daß die jungen Offiziere durch kleine, freie Vorträge, die natürlich nur im engeren Kreise des Bataillons usw. abzuhalten sind, im freien Sprechen geübt werden. Wird ihnen hierbei das Thema nur kurze Zeit vorher mitgeteilt, so wird nebenbei damit dem bei der ganzen Fortbildung des Offiziers zu beachtenden Gesichtspunkt des Praktischen entsprechend Rechnung getragen.

Da es insbesondere für den jungen Offizier, hauptsächlich für den etwa in einer kleinen Garnison befindlichen, sehr schwierig ist, für seine selbsttätige Arbeit in der wissenschaftlichen Weiterentwickelung entsprechende selbständige Wege zu gehen und bei der Fülle der zu Gebote stehenden Literatur die richtige Auswahl zu treffen, so müssen die Regimentskommandeure auch in dieser Beziehung Anordnungen treffen, daß die jungen Offiziere durch besonders geeignete Offiziere auch für ihr Selbststudium eine entsprechende Anleitung erhalten. Ebenso erscheint es auch vorteilhaft, daß alljährlich an das ganze Offizierkorps Vortrag über alle bedeutende Erscheinungen nicht nur im Gebiete der Militärliteratur, sondern auch über bemerkenswerte literarische Erscheinungen in den übrigen für den Offizier besonderes Interesse bietenden Wissenschaften stattfindet; die dienstlich geeignete Fortbildung des Offiziers darf sich bei den jetzigen Zeitverhältnissen nicht nur auf das ausschließlich militärische Gebiet beschränken. Es kann daher von diesem Gesichtspunkt aus nur empfohlen werden, daß die beim VII. Korps getroffene Einrichtung, daß geeignete Offiziere des Beurlaubtenstandes innerhalb der aktiven Offizierkorps Vorträge über Geldverkehr, Post- und Telegrapheneinrichtungen, Eisenbahnwesen, Bergbau, Geschichte, Geographie, Entwickelung der Kunst und andere zeitgemäße Fragen, von denen ich auch noch Staatsverfassung und Pflichten des Offiziers als Staatsbürger hervorhebe, halten, allgemein zur Einführung gelangt. Doppelt wichtig ist es, daß besonders in kleinen Garnisonen, in denen die geistige Anregung an und für sich eine geringere ist wie in großen, derartige Vorträge stattfinden und hier auch unter Umständen Kosten nicht gescheut werden.

So viel über die dienstlich geregelte wissenschaftliche Fortbildung des Offiziers.



II.

Die Felddienstordnung verlangt in Ziffer 7 der Einleitung, daß außer der dienstlich geregelten Ausbildung des Offiziers, die zunächst in der Hand seiner Vorgesetzten liegt, vor allem auch selbsttätige Arbeit jedes einzelnen an seiner Weiterentwickelung stattfinde; sie weist hierdurch auf die Notwendigkeit selbstgewählter wissenschaftlicher Beschäftigung, auf das Selbststudium hin. Wenn der neu beförderte Leutnant nach Verlassen der Kriegsschule einige Zeit auf freiwillige theoretische Studien glaubt verzichten zu können, so kann man dies schließlich begreifen, zumal ihn ja, wie erwähnt, die Teilnahme an den praktischen Übungen, an Kriegsspielen usw. an und für sich schon zwingt, die Reglements zu studieren und die Militärliteratur zu Rate zu ziehen. Lange darf diese Pause aber nicht dauern. Bald wird der praktische Dienst, das Lesen der Zeitungen, der militärischen wie der politischen, die Vorträge, alles dies wird den jungen Offizier darauf hinweisen, daß auf dem Gebiet der Taktik, der Bewaffnung, vor allem auch auf dem Gebiete des Verkehrsmittel- und Nachrichtenwesens fortgesetzt neue Fragen der Klärung harren, die ihn zwingen, sein auf der Kriegsschule erworbenes Wissen zu erweitern, seine Anschauungen einer Prüfung zu unterziehen und sie unter Umständen zu ändern. Bald wird der junge Offizier, der eine früher, der andere später, erkennen, daß seine Kenntnisse nicht allein durch praktische und dienstlich angeordnete theoretische Arbeit, sondern auch durch freiwilliges Selbststudium ergänzt, vertieft und ausgebaut werden müssen; aber nicht nur der junge Offizier, sondern in noch viel höherem Grade die älteren Offiziere kommen im Laufe ihrer Dienstzeit zu der Überzeugung, daß auch der praktische Offiziersberuf fortgesetzte freiwillige, wissenschaftliche Fortbildung und Beschäftigung verlangt. Darauf, daß die jungen Offiziere hierfür durch entsprechende Vorträge eine Anleitung erhalten müssen, wurde schon hingewiesen. Für das militärwissenschaftliche Studium ist nun selbstverständlich die einschlägige Literatur von der größten Bedeutung, ein richtiges Studium ist ja ohne Literatur überhaupt nicht denkbar. Sicher ist es ferner aber, daß es insbesondere für den jungen Offizier sehr schwierig ist, bei der Fülle des literarischen Materials die richtige Auswahl zu treffen. Seinerzeit gewährte in dieser Hinsicht eine gute Anleitung für das Selbststudium das von Wedel verfaßte Handbuch für die wissenschaftliche Beschäftigung des Offiziers, es ist aber heute, wenigstens in den Angaben der Literatur, veraltet. Für die Kriegsakademieaspiranten bestehen in den Schriften von Hetzel, Krafft und Kuhn, von denen sich das Handbuch von Kuhn zugleich als Ratgeber für die wissenschaftliche Beschäftigung jüngerer Offiziere

bezeichnet, vollkommen entsprechende Anleitungen, die, zumal diese Schriften auch alljährlich durch Nachträge auf dem Laufenden erhalten werden, sicherlich ebenfalls allen Offizieren für ihr Selbststudium gute Dienste leisten können. Da sie aber verhältnismäßig umfangreich sind, die Nachträge mit dem Handbuch selbst aber natürlich in Zusammenhang gebracht werden müssen, so ist ihre Benutzung vielen Offizieren, die die Kriegsakademie nicht anstreben oder nicht angestrebt haben, vielleicht etwas zu umständlich und zeitraubend. Diesen nun will ich im nachfolgenden einige Winke und Ratschläge sowohl über die zu benutzende Literatur wie über die in Betracht kommenden Disziplinen geben, weil ich gerade den jetzigen Zeitpunkt hierfür, wie ich nachstehend begründen werde, für besonders geeignet halte, wobei ich mir aber wohl bewußt bin, daß auch meine Ausführungen, hauptsächlich die über die Literatur, nur bemessene Zeit zutreffend sein werden.

Für die Benutzung der Militärliteratur usw. kommt heute folgendes in Betracht:

Die Erfahrungen des Russisch-Japanischen Krieges, wie: neue Anschauungen über den Infanterieangriff, noch innigeres Zusammenwirken von Infanterie und Artillerie, Hinzutreten der schweren Artillerie zur Feldarmee, veränderte Anschauungen über nächtliche Unternehmungen und über den Wert der Feldbefestigungsanlagen, der Verkehrsmittel usw. erhöhte Bewertung der Festungen, ferner die Einführung von Maschinengewehren, Rohrrücklaufgeschützen, die Verwendung der drahtlosen Telegraphie zu Aufklärungs-, des Telephons zu Gefechtszwecken, alles dies hat bewirkt, daß in der allerjüngsten Zeit für alle Waffen und Ausbildungszweige neue Reglements und Vorschriften erlassen wurden. So stammen die Reglements für die Infanterie aus dem Jahre 1906 (Neuabdruck 1909), die für die Kavallerie, Feldartillerie, Fußartillerie aus den Jahren 1907, 1908, 1909; eine neue Feldbefestigungsvorschrift wurde 1906, die neue Felddienstordnung 1908, die neue Schießvorschrift für die Infanterie 1909, die Anleitung zum Kampf um Festungen 1910 herausgegeben, eine neue Feldpioniervorschrift ist vor kurzem erschienen. In Berücksichtigung dieses Umstandes ist daher der Hinweis angezeigt, daß alle vor dem Erscheinen dieser neuen Vorschriften herausgegebenen Bücher, insbesondere die taktischen Inhalts, sofern ihnen nicht auch die neuesten Vorschriften zugrunde gelegt sind, für die wissenschaftliche Fortbildung des Offiziers nur noch bedingten Wert besitzen; denn das Hauptaugenmerk jedes praktischen und insbesondere des in der Praxis stehenden Offiziers muß doch darauf gerichtet sein, sich zutreffende Anschauungen über den heutigen Stand der Kriegswissen-

schaften anzueignen. Das Gebiet dieser Kriegswissenschaften ist nun sehr groß und umfangreich, Taktik, Strategie und Kriegführungslehre, Kriegsgeschichte, Waffenlehre, Befestigungs- und Verkehrsmittellehre, Feldkunde, Heeresorganisation usw. gehören ihm an. Alle diese Zweige reichen mit ihrer Geschichte bis in das Altertum zurück. So interessant und verlockend es nun auch wäre, sich eingehend mit der geschichtlichen Entwickelung dieser einzelnen Zweige der Kriegswissenschaften zu befassen, so darf doch der junge Offizier nicht in den Fehler verfallen, dem Studium dieser Entwickelung zuviel Zeit zuzuwenden, er muß vielmehr auf die Gegenwart sein Hauptinteresse richten. Wer später aber Muße besitzt, sich auch mit dieser Entwickelung näher zu beschäftigen, dem werden solche Studien jedenfalls den Vorteil des besseren Verständnisses der heutigen Anschauungen gewähren. Dies über das Selbststudium in den Kriegswissenschaften im allgemeinen. Daß für den Offizier heutzutage auch andere als militärische Fragen in Betracht kommen und er solche zum Gegenstand seines Selbststudiums machen muß, wurde schon bei den Vorträgen angedeutet, es ist dies auch schon deshalb notwendig, um nicht in Einseitigkeit zu verfallen; auch wird der, der den Tag über im praktischen Dienst gestanden hat, wenigstens hie und da abends Erholung in nichtmilitärischen Werken suchen. Von nichtmilitärischen Fächern kommen für das Selbststudium des Offiziers insbesondere Geschichte und Geographie, ferner Sprachen in Betracht.

Nun noch einige Worte über die periodisch erscheinenden Bücher militärwissenschaftlichen Inhalts und die militärische Presse. In dieser Beziehung sei besonders auf die Veröffentlichungen des großen Generalstabes, auf die Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde, auf die Studien zur Kriegsgeschichte und Taktik hingewiesen. Einen eingehenden Überblick über alle Veränderungen und Fortschritte auf dem gesamten Gebiet der Militärwissenschaften gewähren die Löbellschen Jahresberichte, sie sind allen sich hierfür interessierenden Offizieren, insbesondere aber solchen, deren Dienststellung ihnen wenig Zeit zum Studium bietet, geradezu unerläßlich. Aber auch der militärischen Presse muß der gebildete Offizier seine Aufmerksamkeit zuwenden. Sie gibt ihm Gelegenheit, sich über alle Tagesfragen zu unterrichten, sie bringt die Anschauungen der im praktischen Dienst stehenden Offiziere, sie bespricht neu erschienene oder in Aussicht stehende Änderungen von Dienstvorschriften und kann solche anregen, sie orientiert über alle Angelegenheiten der fremden Armeen. Es ist ferner das gute Recht der militärischen Presse, Mängel in der Armee, und welche Armee hat deren keine, zu berühren; daß dies mit Takt und maßvoll geschehe, was insbesondere für noch zu Recht

bestehende Einrichtungen und Vorschriften gilt, sei vor allem hervorgehoben.

Daß der durch den praktischen Dienst stark in Anspruch genommene Frontoffizier nur schwer die zum Selbststudium nötige Zeit erübrigen kann, ist gewiß, manche Stunde wird er aber nach meinen Erfahrungen immerhin noch ausfindig machen können. Unbedingt nötig ist es hierzu allerdings, daß er eine richtige Einteilung treffe, zumal ja für den Offizier für sein Selbststudium nicht nur militärwissenschaftliche Fächer, sondern auch solche allgemein wissenschaftlicher Natur in Betracht kommen. Hierzu möchte ich zunächst bemerken, daß bei der heutigen Diensteinteilung, bei der gerade in den Winter die dienstlich angeordnete wissenschaftliche Fortbildung des Offiziers, die Kriegsspiele, Vorträge usw. fallen, daß diese Jahreszeit, die ja außerdem noch zahlreiche nicht zu umgehende gesellige Verpflichtungen mit sich bringt, dem Truppenoffizier eigentlich am wenigsten Muße zu freiwilliger, wissenschaftlicher Tätigkeit gewährt, so daß Frühjahr, Sommer und Herbst mehr wie früher zum Selbststudium ausgenützt werden müssen und können. Frühzeitig übe sich der junge Offizier auch darin, gerade nach körperlichen Anstrengungen, unmittelbar an diese anschließend, angewandte taktische Aufgaben zu bearbeiten, den Vorteil eines derartigen Verfahrens wird er später, ganz abgesehen davon, daß ein derartiges Verfahren der Wirklichkeit entspricht, bei Übungsreisen, ferner in den Stellungen als Bataillonskommandeur und noch mehr in den höheren Stellungen angenehm empfinden. Wer über einen freien Vor- oder Nachmittag verfügt, der benutze ihn zu ernsten Studien, die Abende eignen sich besser für die Lektüre von Lebensbeschreibungen, Tagebüchern usw. Nochmals sei aber in Erinnerung gebracht, daß der junge Offizier nach der Kriegsschule bis zum Beginn der Wiederaufnahme seiner Studien keine zu lange Pause eintreten lassen darf.

Ich wende mich nun zu dem Selbststudium des Offiziers in den einzelnen wissenschaftlichen, insbesondere den kriegswissenschaftlichen Fächern.

III.

Dieser Betrachtung möchte ich vor allem die Bemerkung vorausschicken, daß es sich bei dem Hinweis auf die einschlägige Literatur in Berücksichtigung ihrer Fülle nur darum handeln kann, einige neue Werke herauszugreifen, so daß es, wenn andere vielleicht ebenso hoch zu bewertende Schriften wie die zur Erwähnung kommenden, nicht angeführt werden, dies keineswegs eine geringere Einschätzung dieser bedeuten soll.

Was nun die Wichtigkeit der einzelnen Zweige der Kriegswissenschaften betrifft, so steht auch für das Selbststudium des Offiziers ebenso wie für die Fortbildung des ganzen Offizierkorps die Taktik an erster Stelle; denn Taktik ist der eigentliche Beruf des Offiziers, dies muß stets wiederholt und betont werden, ohne den Wert der Tätigkeit des Offiziers als Erzieher und Lehrer irgendwie verkennen zu wollen.

Wie in jeder Wissenschaft, so ist auch in der Taktik ein geordnetes Studium geboten, vom leichteren zum schwierigeren fortschreitend. Daß jeder Offizier eingehende Kenntnis der Reglements seiner Waffe und auch Kenntnis von den das Gefecht behandelnden Abschnitten der anderen Waffen besitzen und überzeugt sein muß, daß diese Kenntnis nicht durch einfaches Lesen, sondern nur durch fortgesetztes, wiederholtes Studium und ständiges Nachschlagen in diesen Vorschriften erreicht werden kann, sei zunächst hervorgehoben, ebenso, daß unsere heutigen Reglements, im Gegensatz zu denen früherer Zeiten, nicht mehr wie diese lediglich Exerzier- und Übungsvorschriften, sondern ausgezeichnet abgefaßte taktische Lehrbücher sind. Zur weiteren Vervollkommnung und zur Klärung der Ansichten dienen dann entsprechende taktische Schriften, von denen besonders v. Freytag-Loringhoven, Das Exerzierreglement vom 24. Mai 1906, kriegsgeschichtlich erläutert, und Immanuel, Die deutsche Felddienstordnung vom 22. März 1908, kriegsgeschichtlich erläutert, genannt seien. Von taktischen Lehrbüchern kommen hauptsächlich Immanuel, Handbuch für Taktik, das in bezug auf Inhalt und Umfang, ohne seinen Wert für alle Offiziere verkennen zu wollen, sich besonders für jüngere Offiziere eignet, ferner Balk, Taktik, bekanntlich ein taktisches Lehrbuch ersten Ranges, in Betracht. Als sehr geeignet erscheinen zur wissenschaftlichen Vorbereitung für Kriegsspiele, taktische Aufgaben, Übungsritte die Schriften von Altrock, Griepenkerl, Friederich, Immanuel, Kießling, ferner als sehr wertvoll für die praktische Ausbildung der unterstellten Truppenteile von der Kompagnie bis einschließlich der Brigade die Werke von Falkenhausen, Moser und Schlichting genannt.

Dringend zu empfehlen ist es, daß mit dem Studium der taktischen Lehrbücher die Ausarbeitung angewandter Aufgaben stets Hand in Hand gehe, und zwar für alle Dienstgrade. Die im Winter dienstlich gestellten derartigen Aufgaben stellen nur das unbedingt Notwendige dar, sie müssen durch freiwillig zu bearbeitende Aufgaben ergänzt werden. Für jüngere Offiziere ist es, wie schon bei der Besprechung der dienstlich gestellten derartigen Arbeiten betont wurde, selbstverständlich, daß sie zunächst nicht an zu große Verhältnisse heran-

gehen, stets auch müssen diese Arbeiten gründlich, mit Maßstab und Zirkel in der Hand, sie dürfen nie oberflächlich behandelt werden. Mit zunehmender Erfahrung wähle der Offizier dann größere Verhältnisse. Zur Übung in solchen seien Verdys Studien zur Truppenführung, neu bearbeitet von Goßler, in Erinnerung gebracht, die, wenn ihnen auch nicht unsere neuesten Vorschriften zugrunde liegen, doch stets ihren hohen Wert behalten werden. Auch auf die von Generalfeldmarschall Graf Haeseler als kommandierender General gestellten taktischen Aufgaben sei hingewiesen.

Ich wende mich nun zu größeren Verhältnissen, zur Strategie und Kriegführungslehre. Wenn auch Strategie nicht jedermanns Sache ist, so sollte sich aber doch jeder Offizier einen kleinen Einblick in die Kriegführungslehren verschaffen. v. Freytag sagt hierüber in seinem Werk „Das Exerzierreglement usw." im Vorwort: „Die größeren Verhältnisse bilden in heutigen Kriegen die Regel, mit ihnen sich zu befassen, wird auch dem jüngeren Offizier von Nutzen sein. Die Kunst der höheren Truppenführung ist mitnichten eine Art Geheimwissenschaft, mit der die Maße des Offizierkorps nichts zu tun hat, sondern nur die Anwendung soldatischen Denkens auf größere Verhältnisse. In solchen sich zu üben aber ist für jeden Offizier von unendlichem Vorteil. Die Klarheit seines Denkens, die Sicherheit seines Entschlusses auch in kleineren Verhältnissen wird dadurch unfehlbar gewinnen." So haben auch sicherlich die wissenschaftlichen Anschauungen vom Krieg, wie sie Clausewitz in seinem Buche vom Kriege darlegt, die höheren Offiziere 1870/71 wesentlich beeinflußt und mit dazu beigetragen, die großen Erfolge zu bewirken. Das Studium dieses Werkes von Clausewitz kann nun auch den jüngeren Offizieren auf das angelegentlichste empfohlen werden, wenn auch vieles für heutige Verhältnisse nicht mehr zutreffend ist. Welch starke Nachfrage übrigens nach diesem Werk von Clausewitz ist, geht aus der Tatsache hervor, daß es in immer kürzeren Zwischenräumen neu aufgelegt werden muß.

Wer aber solchen strategischen Betrachtungen, der Philosophie des Krieges keinen Geschmack abgewinnen kann, der lese v. d. Goltz' Krieg- und Heerführung und den von der kriegsgeschichtlichen Abteilung des Großen Generalstabes in den „Kriegsgeschichtlichen Einzelschriften" veröffentlichten Aufsatz von Moltke aus dem Jahre 1870, der die Überschrift „Strategie" trägt. Daß es auch in der Kriegführungslehre keinen Stillstand gibt, führt Moltke hier selbst aus, wenn er am Schlusse dieses Aufsatzes selbst sagt: „Die Strategie ist ein System der Aushilfen. Sie ist mehr als Wissenschaft, ist eine Übertragung des Wissens auf das praktische Leben, eine Fortbildung des ursprüng-

lich leitenden Gedankens, entsprechend den stets sich ändernden Verhältnissen, ist die Kunst des Handelns unter dem Druck der schwierigsten Bedingungen."

Heute handelt es sich in der Kriegführungslehre um die Fortentwickelung der Grundsätze Moltkes unter Berücksichtigung der bedeutend größer gewordenen Verhältnisse, die nun auch naturgemäß für die großen Manöver und die Ausbildung der Generalstabsoffiziere andere Forderungen wie früher stellen. Zur Orientierung über diese Verhältnisse dient die vom Generalfeldmarschall Graf Schlieffen verfaßte Arbeit im III. Band der vom Großen Generalstabe herausgegebenen Studien zur Kriegsgeschichte und Taktik. Nächst der Beschäftigung mit Taktik bildet das mit der Kriegsgeschichte das wichtigste Bildungsmittel für den Offizier. Die Felddienstordnung sagt hierüber in Ziffer 15 „Das Studium der Kriegsgeschichte bildet das Urteil des Offiziers und gibt ihm einen Maßstab dafür, was wirklich „kriegsmäßig und was nur im Frieden möglich ist".

Je weniger Offiziere sich in der Armee befinden, die persönliche Kriegserfahrung besitzen, desto wichtiger wird das Studium der Kriegsgeschichte. Über die Art der Benutzung der Kriegsgeschichte zum Zweck der wissenschaftlichen Fortbildung der Offiziere ist nun sehr viel geschrieben worden. Viele sprechen der Lektüre der Kriegsgeschichte jeglichen Nutzen ab, sie wollen nur das Studium derselben gelten lassen, meiner Ansicht nach mit Unrecht.

Wenn der junge Offizier das Streben hat, die ruhmreiche Vergangenheit der Armee, die großen Taten ihrer Führer, sei es auch zunächst nur durch Lektüre kennen zu lernen, so ist dies nur natürlich, begreiflich und erfreulich. Schon als Fahnenjunker, ja vielleicht schon vorher, hat er die Geschichte seines Regiments mit Begeisterung gelesen, wer sollte es ihm verargen, wenn er als Leutnant ganze Feldzüge, insbesondere der neuesten Kriegsgeschichte, liest. Liebe zum Beruf, Begeisterung entspringen solcher Lektüre, ein Nutzen, der nicht hoch genug angeschlagen werden kann. Mit allgemein geschichtlichen, mit, wenn auch nur durch die Lektüre kriegsgeschichtlicher Werke erworbenen, kriegsgeschichtlichen Kenntnissen, so vorgebildet gehe der junge Offizier an das Studium der Kriegsgeschichte heran, für das uns Verdy in seinen beiden Werken „Kriegsgeschichtliche Studien nach der applikatorischen Methode. taktische Details aus der Schlacht von Custozza" und in den „Studien zur Truppenführung" so überaus wertvolle Winke gegeben hat. Aus der großen Zahl der literarischen Erscheinungen, die die Kriegsgeschichte nach der kritischen Methode benutzen, sei nur auf die sämtlichen auf die Kriegsgeschichte Bezug habenden Veröffentlichungen des Großen Generalstabes, auf die zahl-

reichen Werke von Kunz, auf die kriegsgeschichtlichen Werke Moltkes, auf die von Lettow Vorbeck u. a. sowie aber auch auf den Umstand hingewiesen, daß, wenn in irgendeinem Zweig der Kriegswissenschaften, dann in der Kriegsgeschichte auch frühere Zeiten in den Bereich des Studiums zu ziehen sind. Stets nehme der junge Offizier beim kriegsgeschichtlichen Studium an, daß die Kriegsgeschichte das Natürliche, das Richtige ist. Um sich darüber zu unterrichten, wie es im Kriege tatsächlich hergeht, dazu können auch die Lebensbeschreibungen und Erinnerungen großer Feldherren und Generale sowohl wie die zahlreichen im Buchhandel erschienenen Tagebücher vieler Offiziere benutzt werden. Meist anziehend geschrieben, bringen sie nebenbei in die Stunden ernsten Studiums angenehme Abwechselung. Erwähnt seien in dieser Richtung die Biographien von Moltke, Goeben und vieler anderer Generale, die alle hier anzuführen zu weit führen würde, an die Erinnerungen von Verdy, an die militärischen Briefe von Hohenlohe; von den Tagebüchern greife ich nur das besonders einfach, frisch und natürlich geschriebene von Loßberg heraus. Auch sei hier auf die von der kriegsgeschichtlichen Abteilung des Großen Generalstabes herausgegebene Schrift: „Die Kämpfe der deutschen Truppen in Südwestafrika“ hingewiesen.

Bei dem großen Einfluß, den die Waffen von jeher auf die Taktik ausgeübt haben, ist es natürlich, daß der gebildete Offizier auch die Waffenlehre, der Wissenschaft, die die Grundsätze der Beschaffung und den Gebrauch der Waffen lehrt, reges Interesse zuwenden muß. Gerade auf diesem Gebiete gibt es fortgesetzt Änderungen, Neuerungen, Erfindungen. Der praktische Offizier studiere auch hier hauptsächlich die Gegenwart, manches vor wenig Jahren Erlernte ist hier heute nicht mehr gültig. An geeigneten Fortbildungsmitteln ist auf diesem Gebiet kein Mangel; es sei in dieser Beziehung nur auf die Bücher von Berlin, Weiß und Wille, für alle Maschinengewehrfragen auf die Schriften von Fleck hingewiesen. Für alle einschlägigen Tagesfragen, so über Selbstladegewehre, Änderungen der Artilleriemunition usw. gibt am besten die kriegstechnische Zeitschrift Aufschluß.

Was die übrigen Kriegswissenschaften betrifft, so handelt es sich auf dem Gebiet der Befestigungslehre, auf dem sich bekanntlich aus dem Russisch-Japanischen Krieg besonders reiche Erfahrungen ergeben haben, um die Fortentwickelung der Anschauungen über den Wert der Befestigungsanlagen und ihre praktische Ausführung. Jeder Offizier muß heute auch über die Bedeutung der modernen Verkehrs- und Nachrichtenmittel wie Eisenbahnen, Wasserstraßen, Kraftwagen, Luftschiffahrt, Fliegerwesen, Brieftauben, Radfahrer unterrichtet sein und sich über alle Fortschritte in diesen Zweigen auf dem laufenden er-

halten. Studium der Feldbefestigungsvorschrift, der Feldpioniervorschrift, die, wie schon erwähnt, in neuer Auflage erschienen ist, ist hier geboten.

Jeder Offizier muß sich ferner über die heutige erhöhte Bedeutung der Festungen Klarheit verschaffen. Wenn früher Festungskrieg und Feldkrieg gewissermaßen als Gegensätze behandelt, wenn ersterer als besonderes Gebiet der Spezialwaffen betrachtet wurde, so ist dies jetzt anders. Der Kampf um Festungen entwickelt sich, wie es in Ziffer 4 der Einleitung zu der im Herbst 1910 erschienenen, jedem Offizier zum Studium empfohlenen Vorschrift „Anleitung zum Kampf um Festungen“ heißt, in der Regel aus den Bewegungen des Feldkrieges und geht allmählich in ein durch stärkste Artilleriewirkung und alle Mittel der Technik unterstütztes Ringen um die Werke über. Der Festungskrieg ist also nur eine Fortsetzung des Feldkrieges mit anderen Mitteln, seine Behandlung gehört also eigentlich in die Reglements der einzelnen Waffen und dürften auch lediglich praktische Gründe, nämlich die, diese Reglements nicht zu umfangreich werden zu lassen, dazu geführt haben, seine Grundsätze in eine besondere Anleitung zusammenzufassen. Von der Literatur über Befestigungslehre sei u. a. genannt: Aus den Studien zur Kriegsgeschichte und Taktik, 4. Band: Die Festung in den Kriegen Napoleons und der Neuzeit; ferner: Fritsch, Festungskrieg; Müller, Geschichte des Festungskriegs 1885—1905; Schröter, Die Festung in der heutigen Kriegführung; Stavenhagen, Grundriß der Befestigungslehre; Schmiedeke, Die Verkehrsmittel im Kriege.

Sowohl für die Feldbefestigung wie für den Festungskrieg müssen angewandte Aufgaben mit dem Studium wissenschaftlicher Werke Hand in Hand gehen. Hierfür kommen in Betracht: Fritsch; ferner Hoppenstedt, Kampf um befestigte Stellungen; Frobenius, Kriegsgeschichtliche Beispiele des Festungskriegs; Randeweg, Aufgaben für den Unterricht in der Befestigungslehre; Schwarte, Festungskrieg. Wichtig ist ferner, daß der Offizier auch das Gelände in seinen Formen, seine Zusammensetzung und in seiner Eigenart erkennen, daß er die Bedeutung für den beabsichtigten Gebrauch zu beurteilen imstande sein und daß er ferner der Feldkunde, der Geländebeschreibung, der Geländebeurteilung, dem Kartenlesen entsprechendes Interesse entgegenbringen muß.

Zu den nichtmilitärischen Fächern übergehend, kommen für den Offizier zunächst Geschichte und Geographie, ferner Sprachen in Betracht, sie erweitern seinen Blick und schärfen seine Beobachtung. Daß das Studium der Geschichte für den Offizier von besonderer Bedeutung ist, hat die bayerische Heeresverwaltung erkannt, indem

sie auf der bayerischen Kriegsschule zweimal wöchentlich Vorträge über deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert halten läßt.

In den erwähnten drei Fächern handelt es sich um Erweiterung der auf den Schulen erworbenen Kenntnisse; daß hierbei insbesondere bei dem Studium der Geschichte und Geographie durch den Offizier andere Gesichtspunkte maßgebend sind wie beim Schüler, ist selbstverständlich. Bei der Geschichte kommt es naturgemäß nicht auf eine eingehende Kenntnis der Tatsachen, wie vielmehr auf die Kenntnis ihres inneren Zusammenhangs an; denn nur der wird die Gegenwart richtig auffassen und beurteilen, der in die Vergangenheit zurückgreift und aus dieser lernt, wie die Dinge ihre heutige Gestalt angenommen haben. Zur allgemeinen geschichtlichen Orientierung seien die Weltgeschichten von Becker, Onken, Ranke, Schlosser und Weber genannt. Für die meisten Offiziere wird es wohl zutreffen und angezeigt sein, wenn sie sich mehr mit der Geschichte der neuen und neuesten Zeit und insbesondere mit der einschlägigen vaterländischen Geschichte wie mit der des Altertums beschäftigen. Rankes Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation, Sybels Geschichte der Revolutionszeit geben über diese beiden wichtigen Zeitepochen interessanten Aufschluß. Von weiteren Werken erwähne ich: Lindner, „Weltgeschichte seit der Völkerwanderung“ und Schäfer, „Weltgeschichte der Neuzeit“.

Bei den geographischen Studien des Offiziers können ebensowenig wie bei den Geschichtsstudien die nur der Bereicherung des Gedächtnisses dienenden Daten und Zahlen irgendeine besondere Rolle spielen, sondern es handelt sich hier um die Kenntnis und Würdigung der Bodengestalt, von der ja Produktion, Verkehr usw. abhängt. Der Offizier muß Geographie nach der von Humbold und Ritter gelehrten Methode, er muß vergleichende Erdkunde betreiben, bei der die Wechselbeziehungen zwischen der Kulturentwickelung eines Volkes und der geographischen Lage und natürlichen Beschaffenheit des Landes berücksichtigt werden, oder er muß Geographie vom Standpunkt geschichtlicher Entwickelung aus betreiben. Zum geographischen Studium wird auf das Handbuch von Daniel, auf Ratzels Anthropogeographie, auf Dr. Doves Angewandte Geographie, Hefte zur Verbreitung geographischer Kenntnisse in ihrer Beziehung zum Kultur- und Wirtschaftsleben, und auf die Neubearbeitung des Buches von Kutzen, „Das deutsche Land in seinen charakteristischen Zügen und seinen Beziehungen zu Geschichte und Leben der Menschen“ von Steinecke hingewiesen, ferner auf die geographische Zeitschrift „Petermanns Mitteilungen“ nebst ihrer militärgeographischen Beilage.

Die Militärgeographie selbst, diese Hilfswissenschaft der Strategie,

ist die Vorbereitung für praktische Ausbeutung der Gelände- und Kulturverhältnisse zu Kriegszwecken; sie beantwortet die Frage: Findet eine Abteilung ein Gelände vor, in dem sich dieser Körper bewegen, schlagen und ernähren kann, sie soll ferner im Frieden die Grundlage schaffen für die Landeskenntnis nicht nur des eigenen, sondern auch der fremden Länder. Die Aufgabe und das Gebiet der Militärgeographie ist auch oft dahin gekennzeichnet worden, daß man gesagt hat, was die Geländebeurteilung für die Taktik, das ist die Militärgeographie, die Landesbeurteilung für die Strategie, man hat auch gesagt, die Militärgeographie steht in derselben Beziehung zur Kriegsgeschichte wie die Geographie zur allgemeinen Geschichte, d. h. sie vermittelt erst das Verständnis der Kriegsgeschichte. Sicher bleibt es aber immer, daß der Militärgeographie nicht allzuviel Einfluß auf die Strategie eingeräumt werden darf, ebenso wie die Geländebeurteilung ungünstig wirkt, wenn die Taktik auf sie allzuviel Rücksicht nimmt. Eine Anleitung zum Studium der Militärgeographie und zur militärischen Länderbeschreibung gibt Wolfram. Anschließend an diese Betrachtungen über die Militärgeographie sei die Bemerkung gemacht, daß der Offizier seinen Gesichtskreis auch sehr wohl durch die Lektüre entsprechender Reisebeschreibungen erweitern kann.

Nun noch einige Worte über ein Thema, das meines Erachtens bei der Fortbildung des Offiziers nicht immer die ihm gebührende Beachtung seitens vieler Offiziere findet, ich meine die Tatsache, daß der Offizier durch seine Teilnahme an den alljährlich stattfindenden Manövern, durch seine Teilnahme an taktischen Übungs- und Generalstabsreisen, oft auch beim Musterungs- und Aushebungsgeschäft so vielfach Gelegenheit hat, Land und Leute kennen zu lernen. Bereitet sich der Offizier hierfür, wie es ja für jede Reise angezeigt ist, durch entsprechendes Studium der für jede Gegend leicht zu beschaffenden geschichtlichen und geographischen Schriften, Notizen usw. entsprechend vor, so wird er neben seiner fachlichen Ausbildung auch für seine allgemein wissenschaftliche Fortbildung ganz bedeutenden Nutzen aus einem derartigen Verfahren ziehen. Er braucht sich zu dieser Vorbereitung keineswegs in gelehrte Archivstudien zu versenken, nur wenige Stunden reichen oft hin, um die Vergangenheit des zu betretenden Landesteils und auch seine näheren geographischen Verhältnisse kennen zu lernen. Er wird dann die ganze Gegend, alle die Dörfer, Märkte und kleinen Städte, die ihm zum vorübergehenden Aufenthalt dienen, ebenso ihre Bewohner mit ganz anderen Augen betrachten, als wenn er unvorbereitet oder lediglich mit dem Auge des Soldaten Land und Leute mustert. Verständnis für die Eigenart der einzelnen Landesteile und ihrer Bewohner wird sich hierdurch

bei ihm ausbilden, was dem Offizier wiederum bei der Erziehung seiner Mannschaften von Vorteil sein wird. Der Nutzen wird um so größer sein, wenn der Offizier bei diesen Reisen usw. Verkehr mit den bürgerlichen Kreisen sucht, was überhaupt auch für die Garnison gilt. Erweiterung seiner Kenntnisse in bezug auf staatsbürgerliche Pflichten usw. können hierdurch leichter erreicht werden als durch das Studium zahlreicher Bücher einschlägigen Inhalts.

Bei den sprachlichen Studien des Offiziers kommt wenigstens für diejenigen Offiziere, für die meine Ausführungen in erster Linie bestimmt sind, hauptsächlich der Betrieb der Sprachen, insbesondere für Reisen, in Betracht, wobei ich annehme, daß die zur Lektüre, wenigstens der französischen Schriften, erforderlichen Kenntnisse schon an und für sich vorhanden sind; es wird sich für diese Offiziere hauptsächlich um die Ausbildung in der Umgangssprache handeln. Daß die geistigen Kräfte des Offiziers nicht nur durch geschichtliche, geographische und sprachliche Studien in Spannung erhalten werden, ist gewiß; eine große Anzahl anderer Wissenschaften, ich nenne nur Mathematik, können, ebenso wie die erstgenannten wissenschaftlichen Zweige, sein Urteil und Denkvermögen fördern, ebenso wie dies durch künstlerische Neigungen und deren Ausübung erfolgen kann. Daß die Kriegswissenschaften aber bei den Studien des Offiziers in erster Linie berücksichtigt werden müssen, dies ist jedoch naturgemäß und selbstverständlich.

Sollten durch meine Ausführungen bei einer Anzahl junger Offiziere Sinn und Interesse für die Wissenschaften belebt werden, so würde ich den Zweck dieser Ausführungen für erfüllt halten. Sicher ist es zweifellos, daß im heutigen Offiziersberuf hohe Ziele auch die Befähigsten nur dann erreichen, wenn sie unentwegt während ihrer ganzen Dienstzeit nicht nur an ihrer praktischen, sondern auch an ihrer wissenschaftlichen, insbesondere ihrer militärwissenschaftlichen Fortbildung arbeiten. Immer aber halte sich der Offizier vor Augen, daß, wer auch die bedeutendsten kriegswissenschaftlichen Kenntnisse besitzt, deshalb noch kein Truppenführer ist, sondern daß im kriegerischen Leben, wie General Peuker in seiner Instruktion für die preußische Kriegsakademie sagt, die Tat höher steht wie der Gedanke, die Handlung höher als das Wort, die Praxis höher als die Theorie.

XXIII.

Die Epochen der Landesbefestigung.

Von

Reinhold Wagner, Oberstleutnant a. D.

I.

Der Ursprung des Befestigungswesens überhaupt ist lediglich dem Bedürfnis zuzuschreiben, Personen und Eigentum gegen Feinde zu schützen, in Urzeiten vielleicht zunächst gegen wilde Tiere durch Umschließung der Ansiedelungen mit Verhauen, Hecken, Pfahlwänden usw., dann gegen feindliche Volksstämme, und Feind ist noch jetzt bei den Wilden alles, was nicht zum eigenen Stamme gehört.

Der Zweck der allerersten Befestigungen war also lediglich die Sicherung von Ansiedelungen und daher mag es kommen, daß in manchen Köpfen noch immer die Meinung haftet, der Begriff der Ortsbefestigung sei identisch mit dem einer Stadtbefestigung. Ein zweites Motiv der Befestigung war seit den ältesten Zeiten das Trachten von Gewalthabern der verschiedensten Kategorien, ihre Herrschaft über andere, nicht ebenso geschützte, aufrechtzuerhalten.

Beide Motive machten sich zu allen Zeiten und in allen Ländern geltend, in denen gesetzlose Zustände noch nicht überwunden oder wieder entstanden waren, Gewalt also vor Recht ging, und auch da, wo schon Staaten bestanden, ihre Kriege gegeneinander so geführt wurden, daß Heereszüge fast regelmäßig die „Verheerung“ des durchzogenen Landes zur Folge hatten.

Unter solchen Umständen war denn die Herstellung von Befestigungen fast ausschließlich eine Maßregel des Selbstschutzes, nicht nur der Ansiedelungen von Gemeinden, kleinen wie großen, sondern auch einzelner Familien, wie in den Kastellen und Burgen des Mittelalters. Daraus ist die unzählbare Menge der mit Ringmauern und Türmen befestigten Orte zu erklären, welche, aus dem Mittelalter stammend, namentlich Italien, Deutschland, Frankreich und Spanien bedeckten. Selbst Marktflecken und sogar manche Dörfer hatten sich aus eigener Kraft mit Mauern und Türmen umgeben, um sich gegen Gewaltheit und Plünderung zu schützen.

Daß solchem Befestigungswesen kein einheitlicher, auf den großen Krieg berechneter Plan zugrunde lag, ist ohne weiteres klar. Ein solcher läßt sich im Laufe der Geschichte nur da wahrnehmen, wo sich Staaten mit organisiertem Kriegswesen gebildet hatten. Dann wurde die Anlage von Befestigungen aus einer Gemeinde- oder Privat-

angelegenheit eine Staatsmaßregel. In kleineren Staaten beschränkte man sich gewöhnlich, und zwar meist aus politischen Gründen, auf die Befestigung der Hauptstadt, in großen Staaten wurden außerdem, oder auch unter Vernachlässigung der Hauptstadt, wenn diese durch ihre Entfernung von der Grenze gesichert schien, Befestigungen zum Grenzschutz angelegt, und zwar da, wo die Grenze durch natürliche Hindernisse gesichert war, nur an deren Übergängen, wo aber solche Hindernisse fehlten, durch zusammenhängende Linien.

Rom war beispielsweise schon als Hauptstadt eines kleinen Agrarstaates befestigt. Die von Servius Tullius hergestellte größere Befestigung blieb bestehen, bis Augustus im Vertrauen auf die Sicherheit Roms in seiner von den Reichsgrenzen entfernten Lage und auf die Macht des Reiches sie aufgab; während zur Sicherung der Grenze gegen die Einfälle der Barbaren die Limesbefestigungen, zuerst am Niederrhein, dann in Südwestdeutschland hergestellt wurden. Ebenso später die zwei- und dreifachen Linien des „Trojanswalles“ in der Dobrudscha, obwohl dahinter Byzanz auch selbst befestigt war. Bei zunehmender Gefährdung Roms ließ dann Kaiser Aurelian die Hauptstadt aufs neue durch die nach ihm genannte Mauer befestigen.

Das großartigste Beispiel der Sicherung einerseits der Reichshauptstadt, anderseits der Reichsgrenzen bildet die gewaltige Befestigung von Peking und die große chinesische Mauer.

Eine neue Epoche der Ortsbefestigung begann mit der allmählichen Einführung der Pulvergeschütze seit dem 14. Jahrhundert. Die Mauerbefestigungen wurden durch das Geschütz entwertet.

Sie durch neue, sowohl zum Gebrauch der Geschütze wie zum Widerstande dagegen eingerichtete Befestigungen zu ersetzen, war der Kosten wegen den Gemeinden fast überall unmöglich. Nur in den Niederlanden, wo die Wasserverhältnisse bloße Erdwälle auch ohne Mauern sturmfrei zu machen erlaubten, blieb der Gedanke des Selbstschutzes der Ortschaften so vorherrschend, daß ganz kleine, die keinerlei strategische Bedeutung hatten, ihre Mauerbefestigung durch Erdwälle mit nassen Gräben ersetzten. Von einheitlicher Leitung des Befestigungswesens der 17 Provinzen ist nichts bekannt, wenn auch wegen der Herstellung ausgedehnter Überschwemmungen Vereinbarungen getroffen sein werden.

Geradezu erstaunlich aber ist, wie enorme Arbeiten an einzelnen Orten aus Patriotismus geleistet wurden [1]).

---

[1]) Beispielsweise waren die Profile der Umwallungen von Breda und Groningen, in ganz ebenem Terrain, denen der sogenannten „Hohen Kronten“ der Hauptenceinte von Danzig ähnlich, die die Stadt gegen den vorliegenden Bischofs- und Hagelsberg schützen sollten.



In den übrigen europäischen Ländern ergab sich, wie gesagt, der Kosten wegen die Notwendigkeit, die Herstellung der neuen Befestigungen auf eine viel geringere Zahl von Ortschaften als früher zu beschränken. Dieser Prozeß vollzog sich jedoch in den einzelnen Ländern unter verschiedenen politischen Verhältnissen nicht in gleicher Weise, und das Ergebnis war, daß die neu entstehenden festen Plätze gewissermaßen verschiedenartige Systeme einer Landesbefestigung darstellten.

In Frankreich hatte die starke Macht des Königtums schon vor Einführung der Pulvergeschütze Einfluß auf das Befestigungswesen der Städte gewonnen. Zu Veränderungen an ihren Befestigungen oder zu Neubauten, mußten diese die königliche Erlaubnis einholen und erkaufen beispielsweise Lille eine solche Erlaubnis im Jahre 1284 von Philipp III. für 24000 Livres.

Dabei hatten aber die Städte die Kosten der Befestigung und ihrer Unterhaltung, die gewöhnlich aus den Oktroieinnahmen bestritten werden sollten, selbst zu tragen, und königliche Beamte wurden eingesetzt, um die Verwendung der Gelder und den Zustand der Befestigungen zu kontrollieren. Daß schon unter Karl VII. das Befestigungswesen aus einer reinen Munizipalangelegenheit eine solche der Staatsregierung geworden war, ist daraus zu schließen, daß der König — derselbe, der 1444 in seinen 15 Ordonnanzkompagnien die ersten stehenden Truppen schuf — eine Revision aller befestigten Plätze anordnete, um festzustellen, welche von ihnen, da sie zu zahlreich seien, als Festungen gegenüber dem Pulvergeschütz erhalten bleiben sollten.

Welche praktische Folgen diese Anordnung hatte, ist nicht bekannt, wohl aber, daß die späteren Könige von Frankreich, nachdem Ludwig XII. im Jahre 1513 Italien hatte räumen müssen und Frankreich auch im Nordosten gefährdet war, vor allem die Grenzen des Reiches durch Um- und Neubauten von Festungen zu sichern bemüht waren, während im Innern des Landes nichts Neues geschaffen wurde. Nur im Jahre 1552, als Kaiser Karl V. Metz belagerte, ließ Heinrich II. die alte Befestigung der Hauptstadt Paris instand setzen.

Dabei blieb es noch unter Ludwig XIV. Die nach jedem seiner zahlreichen Kriege veränderten Grenzen des Staates wurden jedesmal wieder durch entsprechende Befestigungen, teils ganz neue, teils nur verstärkte, gesichert. Im höchsten Grade geschah dies im Nordosten, auf der etwa 30 Meilen breiten Strecke zwischen dem Meere und der Maas, oberhalb der Sambre.

Dort verlangte Vauban 1678[1]) nach dem Frieden von Nymwegen, weil kein starkes natürliches Hindernis, wie an allen übrigen Grenzen Frankreichs, vorhanden sei, eine doppelte Kette von Festungen, und zwar die vordere auf der Linie von Dünkirchen nach Dinant (13 Festungen, 2 Forts), die rückwärtige auf der Linie von Gravelingen nach Mezières-Charleville (13 Festungen), während die weiter im Innern liegenden Plätze, mit ganz vereinzelten Ausnahmen, zur Behauptung besonders wichtiger Örtlichkeiten[2]), geschleift werden sollten.

Eine dritte Kette von Festungen verlangte Vauban also nicht. Wenn dennoch von einer solchen oft die Rede ist, so erklärt sich das daraus, daß die beabsichtigte Demolierung mancher Plätze nicht zur Ausführung kam, weil der Kriegsminister Louvois den Ansichten Vaubans keine Folge gab.

Außer der Grenzbefestigung verlangte Vauban zweimal die Befestigung der Hauptstadt des Reiches: Paris.

Das erstemal 1689 bald nach Beginn des Reunionskrieges, als Frankreich der Koalition aller damals in Betracht kommenden europäischen Mächte gegenüberstand, nachdem auch England sich unter Wilhelm III. den übrigen angeschlossen hatte. Vaubans Projekt wurde jedoch vom Könige als „nicht ausführbar" abgelehnt, vermutlich der Kosten wegen.

Nichtsdestoweniger kam Vauban darauf zurück, als die französischen Heere im spanischen Erbfolgekriege große Niederlagen, namentlich 1706 bei Ramillies und Turin, erlitten hatten. Zugleich beklagte er, daß im Innern Frankreichs überhaupt keine festen Stützpunkte der Landesverteidigung vorhanden seien, indem er besonders auf Lyon, Bordeaux und Rouen, also die bedeutendsten Städte, hinwies. Die Berücksichtigung seiner Vorschläge war jedoch jetzt wegen der schlimmen Finanzlage Frankreichs noch weniger möglich als 1689, und wie bekannt, kam es erst hundert und einige dreißig Jahre später zur Befestigung von Paris und Lyon. Bis dahin blieb das Landesbefestigungssystem in Frankreich im wesentlichen auf die unter Ludwig XIV. geschaffene Grenzbefestigung beschränkt.

Trotzdem besteht die Auffassung, daß Frankreich damals zu viele Festungen erhalten habe mit Recht, doch gerade Vauban dafür verantwortlich zu machen, ist nicht berechtigt.

---

[1]) Augoyat: Aperçu historique sur les fortifications etc. en France. Paris 1858, pag. 98.

[2]) Z. B. Peronne, zur Sicherung des Überganges über die Somme.



Nach Jomini[1]) war es vielmehr der Kriegsminister Louvois, der überall an den Grenzen feste Punkte haben wollte.

Vauban dagegen wirkte auf die Beseitigung solcher Plätze hin, die er für entbehrlich hielt, und widersetzte sich manchesmal der Erbauung einer neuen Festung[2]).

Von engherzigen Ansichten hinsichtlich der Notwendigkeit von Festungen kann also bei ihm wohl nicht die Rede sein. Niemals jedoch hat er eine von denjenigen Festungen wieder aufgeben wollen, die zu der doppelten Festungskette zwischen dem Meere und der Maas gehörten. Sein Bedauern über die zu große Zahl der Festungen gerade auf diese Kette zu beziehen und deren Herstellung als einen von ihm selbst anerkannten Fehler zu tadeln, ist daher nicht richtig. Es beweist Unkenntnis der dafür maßgebend gewesenen Verhältnisse oder Mangel an Verständnis für deren Gewicht.

Daß auf der in Rede stehenden Grenzstrecke kein starkes natürliches Hindernis vorhanden war, kam schon zur Sprache. Dabei war sie aber auch, wie die Kriegsgeschichte lehrt, die am meisten gefährdete Teilstrecke aller Grenzen Frankreichs, und bei ihrer geringen Entfernung von Paris eine besondere Gefahr für die Sicherheit der Hauptstadt. Sie durch Befestigungen zu sperren war also gerechtfertigt, und die Art ihrer Absperrung durch einander nahe liegende Festungen — von denen die meisten übrigens schon vorhanden waren und nur der Verstärkung bedurften — sogar hinderlicher für ein feindliches Heer, als etwa ein Stromlauf. Freilich lagen die Festungen nicht so nahe aneinander, daß sie ihre Zwischenräume durch Geschütz-

[1]) Précis de l'art de la guerre, 1838, T. I, pag. 390.

[2]) Beispielsweise sollten auf sein Betreiben vom Jahre 1673 ab in der Picardie, in den Ardennen, an der Maas, in Lothringen und Burgund 21 kleine, veraltete Plätze demoliert werden. Nach der Eroberung von Luxemburg 1684 wollte er sogar, als nunmehr — im Hinblick auf Thionville, Metz usw. — entbehrlich, außer Bouillon, auch Longny, Montmédy, Sedan, Charleville und Mont Olymp (bei Mezières), Stenay, Verdun und Toul aufgeben, doch kam es nur 1687 zur Schleifung von Charleville und Mont Olymp, 1688 zur Öffnung der Umwallung von Marsal und 1689 zur Schleifung von Stenay. Vorher hatte er im Jahre 1687 die zu große Zahl der Festungen gegen die von Louvois beschlossene Erbauung der ganz neuen, und zwar reinen Militärfestung Mont-Royal bei Traben an der Mosel geltend gemacht, obwohl ihm deren Zweck wohl sympathisch sein konnte. Denn Vauban legte bekanntlich den Wasserstraßen als Transportwegen, namentlich für Belagerungstrains, große Wichtigkeit bei, und Louvois wollte durch Mont-Royal die Mosel sperren, um die Heranschaffung von Belagerungstrains gegen die oberhalb gelegenen Festungen, darunter namentlich Metz, zu behindern. Von der Meinung, daß die obengenannten Festungen durch die Eroberung von Luxemburg entbehrlich geworden seien, kam Vauban erst, dann aber entschieden zurück, nachdem Luxemburg durch den Frieden von Ryswik für Frankreich wieder verloren gegangen war.



feuer hätten beherrschen können. Nicht zu vergessen ist jedoch der damalige Zustand der zwischen ihnen hindurchführenden Wege. Wie schlecht diese im allgemeinen waren, läßt sich daraus schließen, daß an der Spitze jeder größeren Heeresabteilung eine Arbeitertruppe mit Schanz- und Werkzeug zu marschieren hatte, um die Wege für Armeefuhrwerk und Geschütze gangbar zu machen. Die weniger schlechten Wege führten jedoch ohne Zweifel durch die Festungen selbst hindurch, und die übrigen in den Intervallen waren für den Durchmarsch eines großen Heeres damaliger Verfassung schwerlich zu brauchen. Denn einen wie großen Troß führten sie — auch wegen der Zelte — mit sich, und wie ungeschlacht waren die Armeefuhrwerke, und wie schwerfällig die Geschütze bis zum 24-Pfünder aufwärts!

Daß ein so belastetes Heer die doppelte Festungskette ohne weiteres hätte durchziehen können, war wohl nicht denkbar. Es mußten erst wenigstens zwei Festungen genommen werden, um freie Bahn zu schaffen, und da verständigerweise der ersten aller an permanente Befestigungen zu stellenden Anforderungen, der Sturmfreiheit überall genügt war, blieb zur Wegnahme der Festungen nur die zeitraubende förmliche Belagerung übrig.

Dazu kam eine Änderung im Kriegswesen, die tiefgreifenden Einfluß auf die gesamte Kriegführung ausübte.

Ludwig XIV. war der erste gewesen, der ein großes stehendes Heer errichtete, welches also auch im Frieden regelmäßig zu verpflegen war. Das aber konnte nur aus Magazinen geschehen, und der Umstand, daß diese Art der Verpflegung auch auf den Krieg übertragen war, hatte die ganze Kriegführung vom Vorhandensein von Magazinen abhängig gemacht.

Einer solchen Kriegführung kam nun offenbar eine Kette von Festungen besonders entgegen, da die Magazine in den Festungen gesichert untergebracht werden konnten, und die gesicherte Unterbringung war besonders wichtig, wenn ein Landstrich längere Zeit, und zwar nicht nur durch die Festungen, sondern auch durch eine Feldarmee behauptet werden sollte.

Namentlich für so große Armeen, wie sie seit Ludwig XIV. ins Feld gestellt wurden, war die Verpflegung aus Magazinen unentbehrlich. Sie hätten nicht, wie diejenigen im 30 jährigen Kriege, wo der Krieg den Krieg ernähren mußte, vom Lande leben können: selbst wenn man dessen Ruin nicht scheuen wollte, und bei dem Kulturzustande des Landes wäre auch eine geregelte Requisition, zu der übrigens die Voraussetzungen fehlten, für große Armeen nicht ergiebig genug gewesen.

Magazine waren also für die Armeen nötig und Festungen zur Sicherung der Magazine, namentlich wenn es sich um möglichst lange Behauptung eines Landstrichs handelte.

Der Unterschied in der Kriegführung, je nachdem die Verpflegung aus Magazinen, oder durch Ausbeutung und Plünderung des Landes erfolgte, war so groß, daß der ältere Puységur[1]) danach wissenschaftlich zwei Arten der Kriegführung unterschied: „la guerre d'Allemagne" — womit er die Methode des 30 jährigen Krieges meinte — und „la guerre de Flandre", also die Art der Kriegführung dort unter Ludwig XIV.

Solange diese letztere, nach Frankreichs Vorgange auch bei den übrigen europäischen Mächten zur Herrschaft gelangte Art der Kriegführung fortbestanden hätte, würde die Festungskette die von ihr erwarteten Dienste auch wirklich geleistet haben, wie es 1793 unter den noch unveränderten Verhältnissen tatsächlich der Fall gewesen ist; und zwar trotz des zerrütteten Zustandes, in welchen die französische Armee durch die revolutionären Ereignisse seit 1789 geraten war.

Wenn dieselbe Festungskette in den Jahren 1814/15 zur Verteidigung Frankreichs nichts Wesentliches beigetragen hat, so war dies eine natürliche Folge der gänzlichen Änderung des Kriegswesens und der Kriegführung, die auf den im August 1793 vom französischen Konvent gefaßten Beschlüssen beruhte, sowie der Siege Frankreichs unter Napoleon, die jede Gefahr für Frankreich von dessen Grenzen entfernt zu haben schienen. Unter Napoleons Herrschaft waren die Festungen an der Ostgrenze, etwa mit Ausnahme von Mainz vernachlässigt, sowohl ihre Werke, wie ihre Ausrüstung. Besonders aber fehlte es an genügend starken und kriegstüchtigen Befestigungen, die hauptsächlich aus jungen Konskribierten und Nationalgarden bestanden. Kein Wunder also, daß sie dem gewaltigen Strom der Invasion kein ernstliches Hindernis zu bereiten vermochten. Ihre auf ganz andere Voraussetzungen beruhende Herstellung deshalb als verwerflich zu beurteilen, ist unverständig, ganz verfehlt aber die Einbildung, man könne seiner Mißachtung der französischen Grenzbefestigung aus den Zeiten Ludwigs XIV. am treffendsten Ausdruck verleihen, wenn man sie als „chinesische Mauer" bezeichne. Die schon im dritten Jahrhundert vor Christi Geburt entstandene 2450 km lange chinesische Mauer war vielmehr zu jener Zeit eine in ihrer Zweckmäßigkeit und Wirksamkeit niemals wieder erreichte Grenzbefestigung gegenüber den nördlichen Barbaren. Ihr hat China wahr-

[1]) J. de Puységur de Chastenet: Mémoires, Paris 1699.

scheinlich die Erhaltung seiner Kultur zu danken, und nicht unwahrscheinlich ist es, daß jene Barbaren nach dem Scheitern ihrer Versuche, nach Süden vorzudringen, sich nach Westen wandten, und dadurch den Anstoß zur Völkerwanderung gaben, die über Europa hereinbracht.

So wenig in Frankreich zu Vaubans Zeiten von einer chinesischen Mauer die Rede sein konnte, so wenig würde heutzutage davon die Rede sein können, eine 30 Meilen lange offene Grenze durch eine doppelte Kette von 28 Festungen zu sichern. Jede Befestigungsanlage ist also aus den Zeitumständen heraus zu beurteilen, unter denen sie entstand. Im allgemeinen sind die Menschen in früheren Zeiten doch auch nicht dümmer gewesen als heutzutage.

Während in Frankreich infolge der Einführung der Pulvergeschütze aus den zahllosen zum Selbstschutz der Ortschaften erbauten Mauerbefestigungen im Laufe mehrerer Jahrhunderte unter der starken Zentralgewalt des Königtums ein einheitliches — auf die Sicherung der Grenzen beschränktes — System der Landesbefestigung hervorging, entwickelte sie sich in anderen Staaten unter dem Einfluß verschiedenartiger politischer Verhältnisse nicht in gleicher Weise. In Deutschland, wo es an einer starken Zentralgewalt fehlte, blieb die Ausführung der durch das Pulvergeschütz notwendig gewordenen neuen Befestigungen nach wie vor ohne einheitlichen Plan den einzelnen Ortschaften überlassen, von diesen jedoch waren nur die reichsten imstande, die erforderlichen Kosten aufzubringen. Selbst von den nach der Reichsmatrikel von 1521 unter Karl V. vorhandenen beinahe 100 reichsunmittelbaren Städten mußten die meisten darauf verzichten, und verloren. je wirksamer die Artillerie wurde, um so mehr den Charakter brauchbarer Festungen.

Diejenigen aber, die die nötigen Mittel besaßen, hatten ihren Reichtum meist ihrer geographischen Lage zu verdanken, durch die sie zu Mittelpunkten des Handels- und sonstigen Völkerverkehrs geworden waren. Hierdurch hatten sie jedoch von selbst auch für die Kriegführung große Wichtigkeit gewonnen. Obwohl daher die neu erstehenden festen Plätze kein nach einheitlichem Plane geordnetes Landesbefestigungssystem bildeten, so hatten die einzelnen, neben dem Werte, den ihre Werke für die Sicherheit der Einwohnerschaft besaßen, doch auch eine mehr oder weniger große strategische Bedeutung, und zwar hauptsächlich diejenigen, die an den Knotenpunkten der bedeutendsten Land- und Wasserstraßen, also an den Stromübergängen, oder an den Mündungen der Ströme in das Meer lagen. Daß einige dieser Festungen am Rhein zu Reichsfestungen erklärt wurden, änderte an der Systemlosigkeit der Gesamtheit nichts.

Zu diesen, sozusagen naturwüchsigen, Festungen kamen dann solche, die von Fürsten zur Sicherung ihrer mit dem Verfall des Reiches wachsenden Selbständigkeit erbaut wurden, und manches Mal lediglich eine Residenzstadt sichern sollten, auch wenn diese sonst ohne alle strategische Wichtigkeit waren[1]).

Ebenso kamen solche Festungen hinzu, welche zur Behauptung neu erworbener Landgebiete erbaut wurden, was allerdings auf den Osten beschränkt blieb, sich aber bei jeder Erweiterung des kurbrandenburgisch-preußischen Staatsgebietes wiederholte.

Kurz, das Ergebnis der ganzen Entwickelung bis zu den Kriegen Napoleons war, daß Deutschland im Gegensatz zu Frankreich keine durchdachte Grenzbefestigung besaß, dagegen wohl nicht weniger Festungen und Forts als Frankreich, über das ganze Land verteilt.

Ähnlich war die Entwickelung der Landesbefestigung auch auf der pyrenäischen Halbinsel gewesen. Es hatte lange gedauert, ehe sich aus der Zahl der kleineren Staaten die einheitliche spanische und die portugiesische Monarchie gebildet hatten. Die alten Städtebefestigungen waren allmählich unbrauchbar geworden, die meisten Städte hatten auf deren Ersatz durch neuartige Werke verzichten müssen. Aus einer Gemeindesache wurde das Befestigungswesen zur Staatsangelegenheit, die Potentaten der ursprünglich vorhandenen kleineren Staaten hatten ein jeder für sich gesorgt. Die Folge war, daß nach der Vereinigung zur spanischen und zur portugiesischen Monarchie zahlreiche feste Plätze über das Land zerstreut waren, die sich dann noch längs der Pyrenäengrenze gegen Frankreich und beiderseits der spanisch-portugiesischen Grenze vermehrten. Sie waren es, die in solcher Verteilung dem Volkskriege unschätzbare Stützpunkte boten, ohne die auch Wellingtons Heer schwerlich den Sieg über die Franzosen davongetragen haben würde.

Hatte der Nutzen der Festungen für den Volkskrieg sich hiervon selbst gezeigt, ohne daß bei deren Erbauung wahrscheinlich gerade hieran gedacht worden war, so wirkten die Erfahrungen, die der Halbinselkrieg gebracht hatte, nach dem Sturze Napoleons unverkennbar in Preußen nach, dem ersten Staate, der die allgemeine Wehrpflicht eingeführt hatte.

Dem Grundgedanken seiner Wehrverfassung entsprach es natürlich, Festungen nicht nur für den großen Krieg, sondern auch als Stützpunkte für den Volkskrieg in allen Provinzen des Staates zu erhalten oder zu schaffen. Vorzüglich für Ostpreußen wurde hierauf Bedacht

---

[1]) Beispielsweise Braunschweig und sogar das nahe dabei gelegene Wolffenbüttel.



genommen, weil diese Provinz bis zur Mitte des Jahrhunderts keine feste Verbindung mit der übrigen Monarchie über die Weichsel besaß, unter Umständen also sich selbständig verteidigen mußte.

Zunächst allerdings wurde für Grenzsicherung gegen Frankreich besonders durch die Rheinfestungen gesorgt, als Ganzes betrachtet war jedoch das nach 1815 entstehende preußische Festungssystem auf nachhaltige Verteidigung des ganzen Innern des Staates berechnet.

Im Gegensatz hierzu blieb Frankreich nach dem Sturze Napoleons im wesentlichen bei der Sicherung seiner Grenzen stehen. Für Befestigungen im Innern geschah nichts. Die Idee eines Volkskrieges blieb fern. Hatte man doch kein Volksheer, sondern ein aus Konskribierten und Remplacents bestehendes, und obwohl 1814 und 1815 die entscheidende Wichtigkeit des sicheren Besitzes der Hauptstadt unverkennbar hervorgetreten war, kam es zur Befestigung von Paris doch erst, nachdem Frankreich 1840 abermals einer Allianz der vier übrigen Großmächte gegenübergestanden hatte. Bis dahin glich es in betreff seiner Landesbefestigung einer tauben Nuß, die man nach Durchbrechung der Grenzbefestigung unaufhaltsam durchstoßen konnte.

Paris und das gleichzeitig befestigte Lyon waren in Frankreich nicht nur die ersten, sondern blieben dort auch bis zum Auftreten der gezogenen Geschütze die einzigen Plätze, die zur Sicherung der Städte einen vollständigen Gürtel vorgeschobener Forts erhielten. Auch die ersten Kriegsleistungen gezogener Geschütze in den ersten sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts veranlaßten dann nur bei wenigen älteren Festungen deren Verstärkung durch Fortgürtel, die aber den Wirkungen der neuen Geschütze noch nicht entsprachen[1]).

---

[1]) Die einzige Ausnahme bildete — außerhalb Frankreichs — die ganz neue Befestigung von Antwerpen.

XXIV.

Belgiens Neutralität im Falle eines Deutsch-Französischen Krieges.

Von

Thilo von Trotha, Oberstleutnant a. D.

Ein Staat, der an den Kampfplatz zweier kriegführender Mächte angrenzt, ist stets in der Gefahr, die Neutralität seines Gebietes verletzt zu sehen — und zur Abwendung dieser Gefahr wird er möglichst geeignete Maßregeln treffen müssen.

Die Gefahr, die dem neutralen Staat droht, kann in einer dreifachen Abstufung auftreten:

1. Es können kleine, teils bewußte, teils unbewußte Grenzverletzungen stattfinden, sei es in der Hitze der Verfolgung, oder sei es, um sich einem überlegenen Verfolger zu entziehen. Derartige Neutralitätsverletzungen haben für die Operationen der kriegführenden Mächte meist gar keine Bedeutung, aber sie verursachen dem neutralen Gebiet Unruhe und Schädigungen und können schließlich zu unangenehmen Verwickelungen und Auseinandersetzungen führen.

Gegen Neutralitätsverletzungen dieser Art sichert sich der neutrale Staat am besten durch einen längs der Grenze aufgestellten Kordon mit einigen stärkeren Reserven an geeigneten Punkten. Eine derartige Aufstellung wird Grenzverletzungen der oben gedachten Art meist von vornherein verhindern oder doch ihre unangenehmen Folgen auf das Mindeste beschränken.

2. Eine weitere Abstufung der Neutralitätsverletzung tritt dann ein, wenn im Laufe der Operationen starke Heeresteile oder womöglich die Hauptarmee der einen kriegführenden Macht sich der Vernichtung durch den siegreichen Gegner durch Übertritt auf neutrales Gebiet zu entziehen sucht.

Der Sieger kann und wird natürlich nicht zugeben, daß der geschlagene Gegner unter dem Schutz des neutralen Gebietes sich zur Wiederaufnahme des Kampfes vorbereitet —, sondern er wird entweder von dem neutralen Staat verlangen, die übergetretenen Truppen des Gegners auf unbedingt wirksame Weise an einer Wiederaufnahme des Kampfes zu verhindern, oder er wird selbst den geschlagenen Gegner rücksichtslos in das Gebiet des neutralen Staates hinein verfolgen, um seinen Sieg voll auszunutzen.

In einer derartigen Lage muß der neutrale Staat an der entsprechenden Stelle rechtzeitig eine genügende Truppenmacht verfügbar haben, um die übergetretenen geschlagenen Truppen an jeder Wiederaufnahme des Kampfes zu verhindern, d. h. sie zu entwaffnen und außerdem genügend zu bewachen. Beispiele hierfür sind die Lage an der preußisch-russischen Grenze, als 1831 die Trümmer der polnischen Armee auf preußisches Gebiet übertraten; ferner die Lage an der Schweizer Grenze, als die Trümmer der Armee Bourbakis sich vor den verfolgenden Deutschen auf schweizerisches Gebiet retteten. Auch an der belgischen Grenze würde die Lage sich in dieser Art gestaltet haben, wenn es der Armee von Sedan gelungen wäre, sich der eisernen Umklammerung des Gegners zu entziehen und die belgische Grenze zu erreichen, was tatsächlich nur schwachen, abgesprengten Abteilungen gelang.

Die Schweiz konnte damals ihren Verpflichtungen als neutraler Staat in vollkommenem Maße nachkommen; Belgien würde vermutlich auch in der Lage gewesen sein.

Würden in der Zukunft stärkere Heeresmassen den Schutz des neutralen Gebietes aufsuchen, so würde die Aufgabe des neutralen Staates, der doch nur über verhältnismäßig schwache Streitkräfte gebietet, sich schwieriger gestalten.

3. Einen ganz anderen Charakter zeigt die Neutralitätsverletzung in ihrer dritten Abstufung, wenn eine der kriegführenden Mächte sich veranlaßt sieht, im Vertrauen auf ihre überlegenen Kräfte zur Erleichterung oder ausgiebigerer Gestaltung ihrer Offensivoperationen das neutrale Gebiet einfach gewaltsam für die Durchführung ihrer Operationen zu benutzen.

Ich sehe hier von dem Falle ab, daß die Benutzung des „neutralen“ Gebietes durch den Angreifer auf Grund eines diplomatischen Übereinkommens erfolgt (Durchmarsch der russischen Armee durch das rumänische Gebiet bei Beginn des Russisch-Türkischen Krieges 1877/78), da ein solches Übereinkommen meist den Charakter eines wenn auch nicht ausgesprochenen Bündnisses, mindestens aber einer einseitigen Begünstigung haben wird, die die bisherige „Neutralität“ tatsächlich aufhebt; ich beschränke meine weiteren Betrachtungen auf den Fall, daß der neutrale Staat seine Neutralität mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln vor Vergewaltigung schützen will.

Die Lage des neutralen Staates ist in diesem Falle eine sehr schwierige.

Entweder er beschränkt sich im Gefühl seiner militärischen Ohnmacht auf einen formellen Protest — oder er versucht mit seinen verfügbaren Streitkräften (die vermutlich weit schwächer sein werden

als die Kräfte des offensiv auftretenden Staates) den Einbruch in sein Gebiet zu verhindern.

Erfolg wird ein solches Unternehmen auf die Dauer nur dann haben, wenn entweder die natürliche Gestaltung des Landes der neutralen Armee sehr günstige Defensivverhältnisse bietet (wie zum Teil an der Schweizer Grenze der Fall), oder wenn bereits im Frieden die fortifikatorische Landesverteidigung in Berücksichtigung derartiger vorauszusehender Anforderungen ausgestaltet ist.

Bei weiterer Betrachtung der vorliegenden Sachlage müssen wir nun das Verhalten der zweiten kriegführenden Macht ins Auge fassen.

Da ein Vordringen der ersten Macht durch das neutrale Gebiet für diese erste Macht einen strategischen Vorteil bietet (denn sonst hätte die Verletzung der Neutralität keinen vernünftigen Sinn), so muß die zweite Macht im Verhindern dieser Benutzung des neutralen Gebietes für sich einen Vorteil sehen; es liegt also in ihrem Interesse, daß die neutrale Armee sich gegen die geplante Invasion seitens der ersten Macht siegreich behauptet.

Von diesem Interesse bis zu dem Bestreben, die „neutrale" Armee in ihrem Widerstand zu unterstützen, ist nur ein Schritt — es liegt also der Gedanke sehr nahe, daß die zunächst in der Defensive befindliche zweite kriegführende Macht ihre Truppen zur Unterstützung der neutralen Armee in das neutrale Gebiet einrücken läßt. Nimmt der neutrale Staat diese Hilfe an, so hört er eben auf neutral zu sein und wird zum Verbündeten der einen kriegführenden Macht.

Will der neutrale Staat aber seine Neutralität wirklich aufrecht halten, so muß er auch der zweiten kriegführenden Macht das Überschreiten seiner Grenze verwehren, er muß also gegebenenfalls auf zwei Fronten fechten — und wahrscheinlich wird in diesem Fall sein Widerstand sehr schnell zusammenbrechen.

Die Lage eines verhältnismäßig schwachen neutralen Staates zwischen zwei energischen kriegführenden Mächten ist also jedenfalls eine sehr schwierige, und es ist der Fall denkbar, daß er im Bewußtsein der Unmöglichkeit des Erfolges des direkten Widerstandes gegen die Invasion der einen oder der beiden kriegführenden Mächte seine Streitkräfte in festen Zufluchtsorten zusammenhält, um an einem geeigneten Zeitpunkt der weiteren Entwickelung der Ereignisse seine Interessen möglichst kräftig vertreten zu können.

Bis jetzt ist in dieser Betrachtung einfach von einem „neutralen" Staat die Rede gewesen; es ist aber notwendig zu bemerken, daß wir zweierlei Art von Neutralität zu unterscheiden haben.



Jeder souveräne Staat, d. h. jeder Staat, der über seine politische Betätigung an den Welthändeln frei verfügen darf, kann sich im Fall eines Krieges zwischen zwei ihm benachbarten Mächten für „neutral“ erklären; z. B. Bulgarien im Falle eines Krieges zwischen der Türkei und Serbien, die Türkei im Falle eines Krieges zwischen Rußland und Persien, China im Falle eines Krieges zwischen Rußland und Japan usw. Die Aufrechthaltung einer solchen Neutralität hängt nun von dem freien Ermessen des betreffenden Staates ab, der jederzeit das Recht hat, als Partei in den Kampf seiner Nachbarn einzugreifen.

Von dieser Art der Neutralität — wenigstens in der Theorie — wesentlich verschieden ist die Neutralität, die zwei im Brennpunkt mitteleuropäischer Kriegskomplikationen gelegenen kleinen Ländern gewissermaßen von dem europäischer Areopag einerseits auferlegt, anderseits garantiert ist.

Belgien sowohl wie die Schweiz sind infolge früherer, hier nicht näher zu erwähnender, internationaler Abmachungen ein für allemal als neutral erklärt, d. h. sie sollen in einem kriegerischen Konflikt keine Partei ergreifen, aber anderseits auch nicht mit einem kriegerischen Konflikt bedroht werden.

Sollen diese Abmachungen praktischen Wert haben, so müßten falls ein solcher neutraler Staat in einem kriegerischen Konflikt Partei ergriffe, die an den erwähnten Abmachungen beteiligten Mächte ihn zwingen, von dieser Parteinahme abzustehen; anderseits müßten diese Mächte den mit einem kriegerischen Konflikt bedrohten neutralen Staat mit ihren Machtmitteln schützen. Im Hinblick auf die ganze Entwickelung der politischen Verhältnisse ist diese einerseits auferlegte, anderseits gewährleistete Neutralität zu einem rein platonischen Begriff geworden; weder Belgien noch die Schweiz darf im Fall eines feindlichen Angriffs auf die werktätige Unterstützung einer Macht rechnen, wenn diese Unterstützung nicht mit den eigenen Interessen der betreffenden Macht zusammenfällt; anderseits ist es ganz selbstverständlich, daß sowohl Belgien wie die Schweiz bei dem Herannahen einer unvermeidlichen großen Katastrophe, zu der sich jeder in Mitteleuropa entbrennende Krieg entwickeln muß, ohne Rücksicht auf ihre ideelle Neutralität einen Standpunkt einnehmen werden, der ihren eigenen Interessen am besten zu entsprechen scheint.

Jedenfalls sind Belgien und die Schweiz bei der vollen, d. h. nach beiden Seiten Front machenden Neutralität ganz allein auf ihre eigene Kraft angewiesen.

Inwieweit beide Staaten in diesem Sinne ihre personellen und

materiellen Kräfte entwickelt haben, soll hier nicht näher untersucht werden, doch kann man wohl dreist behaupten, daß die — schon durch ihre geographische Lage sehr begünstigte — Schweiz in dieser Richtung logischer und konsequenter gehandelt hat als Belgien.

Betrachten wir nun ganz im allgemeinen die Bedeutung von Belgien und der Schweiz in bezug auf die strategische Frontlinie eines deutsch-französischen Krieges.

Das Gebiet zu beiden Seiten der deutsch-französischen Grenze selbst ist, in großen Zügen aufgefaßt, als ein gewaltiges befestigtes Schlachtfeld zu betrachten, auf dem eine schnelle entscheidende Offensive wohl von keiner Seite zu erwarten ist, sondern wo sich der Kampf als langwieriges blutiges Ringen um feste Stellungen abspielen würde.

Als Ergänzung zu diesem gewaltigen, aber nur langsam der Entscheidung sich zuneigenden zentralen Ringkampf eröffnet sich der strategischen Phantasie die Perspektive einer großartigen, mit rücksichtsloser Energie vorgehenden Umfassung, die nach gewaltigen Schlägen im freien Felde die Entscheidung rückwärts der doppelt und dreifach verschanzten Frontlinie erzwingt.

Diese großartige umfassende Offensive — sei es von deutscher oder französischer Seite — kann nur durch neutrales Gebiet geführt werden, und zwar im Norden durch Belgien.

Eine südliche Umfassung unter Verletzung der Schweizer Neutralität verspricht im Hinblick auf die zu überwindenden örtlichen Schwierigkeiten und auf die stärker ausgebildete militärische Organisation jedenfalls weniger schnellen Erfolg als eine Offensive durch das belgische Flachland.

Unsere weitere Betrachtung wird sich nur mit einer — deutschen oder französischen — Umgehung der feindlichen Frontstellung durch Belgien beschäftigen.

Um den moralischen Wert der internationalen Neutralität Belgiens zu kennzeichnen, mögen einige diesen Punkt betreffende Äußerungen hier angeführt werden:

Bei dem 1840 zwischen Frankreich und Deutschland drohenden Konflikt erklärte die französische Regierung, daß sie die Neutralität Belgiens nur dann anerkennen werde, wenn dieses Land imstande sei, selbst seine Grenzen zu schützen.

Palmerston äußerte sich 1855 im Parlament (mit indirekter Bezugnahme auf Belgien): „Die Neutralität eines Staates hat nur dann Bedeutung, wenn sie sich auf eine starke bewaffnete Macht stützt.“

Bald nach dem Deutsch-Französischen Kriege erklärte der ehemalige französische Minister Olivier: „Hätten die Franzosen gesiegt, so würde die ganze Welt die Einverleibung Belgiens in Frankreich für selbstverständlich gehalten haben."

Ein französisches Militärblatt, „Revue d'infanterie", sagt 1901: „Was soll da die belgische Neutralität? Das ist weiter nichts als ein diplomatischer Ausdruck, der vom militärischen Gesichtspunkt aus keine Bedeutung hat."

„La France militaire" sagt: „Wir dürfen nicht passiv abwarten, bis die deutschen Avantgarden sich der wichtigen Maasbrückenköpfe Lüttich und Namur bemächtigt haben. Wenn die belgischen Streitkräfte nicht imstande sind, diese Punkte zu halten, müssen dies unsere Truppen übernehmen."

Betrachten wir nun zunächst die nördlichen Flügel der französischen und deutschen Frontlinie, welche an neutrales (belgisches oder holländisches) Gebiet angrenzen.

Längs der belgischen Grenze wird das französische Gebiet nur gedeckt durch die beiden Festungen Lille und Maubeuge und einige Sperrforts — alle diese Befestigungen sind aber veraltet und können ein Eindringen in Frankreich von Belgien aus nicht verhindern.

Der nördliche Teil der deutschen Grenze vom Meer bis Köln liegt einer durch Holland kommenden Invasion schutzlos offen; ein weiter südlich ohne Verletzung holländischen Gebietes nur durch belgisches oder luxemburgisches Gebiet kommende Invasion findet erst an der Rheinlinie Köln—Koblenz—Mainz eine Schranke.

Gehen wir nun zu der fortifikatorischen Landesverteidigung Belgiens über, so läßt sich diese folgendermaßen charakterisieren.

A n t w e r p e n an der unteren Schelde bildet einen gewaltigen Zentralwaffenplatz, der zur Not der ganzen belgischen Armee einen Zufluchtsort bieten kann.

In früheren Zeiten, wo besonders England für die Aufrechthaltung der belgischen Neutralität interessiert und engagiert war, wurde auf die direkte Verbindung der englischen Flotte mit Antwerpen ein besonderes Gewicht gelegt. Heutigentags, wo einerseits die gewaltig angewachsene Zahl der ins Feld zu stellenden Streitkräfte auch die Basisverhältnisse der Operationen verändert haben, während anderseits die Fortschritte der Artillerietechnik es möglich machen, den Zugang zu Antwerpen auf der Schelde durch Geschützfeuer vom holländischen Ufer aus zu sperren, hat dieses Moment an Bedeutung verloren, ohne natürlich die gewaltige Bedeutung Antwerpens als großartigem Waffenplatz zu mindern.

Die Maaslinie wird durch zwei große doppelte Brückenkopffestungen verteidigt, Lüttich und Namur, die an beiden Punkten den ungestörten Uferwechsel gewährleisten. Halbwegs zwischen beiden 50 km voneinander entfernten Festungen liegt das ebenfalls befestigte Huy.

Betrachten wir die Maaslinie in ihrem Verhältnis zu dem Zentralwaffenplatz Antwerpen, so kommen in Betracht die beiden Linien Antwerpen—Lüttich und Antwerpen—Namur.

Die Entfernung von dem südlichsten Fort Antwerpens bis zum nördlichsten Fort Lüttichs beträgt rund 75 km; nehmen wir an, daß diese Forts mit ihrer Artillerie die Umgegend in einem Radius von 7,5 km beherrschen, so würde die Entfernung Antwerpen—Lüttich soweit sie außerhalb der Wirkung der Festungsgeschütze liegt, noch 60 km zu veranschlagen sein; nach einer ähnlichen Berechnung beträgt die außerhalb der Wirkung der Festungsartillerie liegende Linie Antwerpen—Namur 49 km.

Die nachfolgende Betrachtung wird sich selbstverständlich nich darauf einlassen, ausführliche deutsche oder französische Operationspläne zu entwickeln, sondern sie wird sich darauf beschränken, in ganz elementarer Weise zu untersuchen, in welche Lage das neutrale Belgien geraten kann, wenn entweder Deutschland oder Frankreich oder gleichzeitig beide Mächte eine große strategische Umfassung des feindlichen Nordflügels mit rücksichtsloser Verletzung belgischen Gebietes unternehmen.

Gehen wir zunächst von einer deutschen Offensive aus, die die zentrale französische Frontlinie Belfort—Epinal—Toul—Verdun in nördlicher Richtung umfassen soll, so ist ihre nächste Aufgabe die Überschreitung der Maas.

Soll dabei neutrales (belgisches oder luxemburgisches) Gebiet unbedingt nicht verletzt werden, so müssen die deutschen Truppen, aus der Gegend von Diedenhofen kommend, sich in den immer schmaler werdenden Landstreifen zwischen der neutralen Grenze und der in französischen Händen befindlichen Maaslinie hineinschieben und schließlich auf einer etwa 100 km langen Linie sich nach der linken Flanke entwickeln. Da es sich hier doch um eine Operation großen Stils handelt, an der eine Anzahl deutscher Armeekorps beteiligt ist, so ist dieser Gedanke vollkommen ausgeschlossen.

Die deutsche Offensive ist vielmehr von vornherein darauf angewiesen, belgisches (oder luxemburgisches) Gebiet zu benutzen; der Aufmarsch der zu dieser Umgehungsoperation bestimmten deutschen Streitkräfte würde also in der Linie Aachen—Trier erfolgen.



Dem aus dieser Linie erfolgenden deutschen Vormarsch belgischerseits, direkt zum Schutz der Grenze, etwa in der Linie Lüttich—Longwy, entgegenzutreten, hätte gar keine Aussicht auf Erfolg; die belgische Armee wäre vielmehr darauf angewiesen, die Maaslinie zwischen der holländischen und französischen Grenze zu sperren.

Diese Linie zerfällt in drei Abschnitte:

Der Zentralabschnitt Lüttich—Namur, auf beiden Flügeln sich auf starke Festungen stützend, ist gewissermaßen die vorbereitete defensive Stellung der belgischen Armee.

Der kurze linke Abschnitt — von Lüttich bis zur holländischen Grenze — liegt zum Teil unter dem Geschützfeuer der Lütticher Forts und kommt bei einer deutschen Offensive aus der Linie Aachen—Trier nur taktisch, nicht strategisch in Betracht.

Der rechte Abschnitt — von Namur bis zur französischen Grenze — bei Namur scharf nach Süden abbiegend, bildet die naturgemäße Fortsetzung der französischen Maasverteidigung auf der Strecke Givet—Verdun. Die belgische Maassicherung Namur – Givet und die französische Maassicherung Givet—Verdun haben also objektiv ein gemeinsames Ziel: den Deutschen den Übergang über die Maas zu verwehren; mit dieser objektiven Gemeinsamkeit des Zieles kann oder muß sich vielmehr eine gewisse subjektive Gemeinsamkeit ergeben: Zusammenwirken der belgischen und französischen Truppen.

Damit hätte die Neutralität Belgiens natürlich aufgehört.

Erfolgt der deutsche Vormarsch so überraschend, daß die belgische Armee nicht mehr Zeit hat, sich kampfbereit zwischen Lüttich und Namur zu versammeln, so würde ihr kaum etwas anderes übrig bleiben, als auf Antwerpen zurückzugehen und die Maaslinie — natürlich mit Ausnahme der Festungen Lüttich und Namur — preiszugeben.

Würde die belgische Armee rechtzeitig an der Maas versammelt sein, um dem deutschen Vormarsch mit Aussicht auf Erfolg entgegentreten zu können, so ständen der deutschen Offensive zwei Wege offen: entweder die Linie Lüttich—Namur unter taktischer Umfassung der linken Flanke frontal zu forcieren — oder unter Deckung der eigenen rechten Flanke gegen die Flankenstellung Lüttich—Namur den Vormarsch gegen die Maas südlich von Namur fortzusetzen und hier den Übergang irgendwo zu erzwingen.

Besonders vorteilhaft hierzu dürfte der Punkt sein, wo die zur Maasverteidigung bestimmte belgische Aufstellung sich mit der entsprechenden französischen Aufstellung berührt, da über ein sachgemäßes Zusammenwirken der betreffenden belgischen und französischen Streit-

kräfte eine genügende Übereinstimmung nicht so schnell hergestellt sein dürfte.

Würde die deutsche Offensive von vornherein beabsichtigen, gleichzeitig auf beiden Maasufern vorzugehen, so würde der Vormarsch etwa aus der Linie Wesel—Trier erfolgen.

Hierbei wäre natürlich holländisches Gebiet zu durchschreiten; ob dies kraft eines gütlichen Übereinkommens oder ohne ein solches geschähe, soll hier ganz unerörtert bleiben, sondern es soll nur die Einwirkung einer solchen Eventualität auf den belgischen Schauplatz erörtert werden.

Der linke Flügel der belgischen Maasstellung würde in diesem Falle von Lüttich bis Maeseik (südlich von Roermonde) reichen und — abgesehen von Lüttich — keinen festen Stützpunkt haben. Das Gelingen eines frontalen Angriffs entsprechender deutscher Kräfte gegen diese Linie ist also sehr wahrscheinlich. Nimmt man aber an, daß ein Teil der deutschen Streitkräfte die Maas unterhalb Roermonde überschreitet, so ist die ganze belgische Maasstellung umgangen, und ein ernster Widerstand der Belgier — aber ohne große Aussicht auf Erfolg — wäre nur möglich in den Linien Antwerpen—Lüttich oder Antwerpen—Namur.

Nehmen wir an, daß der deutsche Vormarsch auf dem linken Maasufer doch wohl jedenfalls mit drei oder vier Armeekorps erfolgt, so darf man dem belgischen Widerstande weder in der einen noch in der anderen Linie große Chancen zusprechen. Bei einer Niederlage in der Linie Antwerpen—Lüttich wäre ein Rückzug nach Antwerpen sehr zweifelhaft, bei einer Niederlage in der Linie Antwerpen—Namur aber so gut wie ausgeschlossen; die belgische Armee würde auf die französische Grenze geworfen werden und dort jedenfalls entweder ihre Existenz oder — im Falle ihrer Vereinigung mit der französischen Armee — ihre neutrale Selbständigkeit verlieren.

Betrachten wir nun den Fall, daß Frankreich die Absicht hätte, unter Verletzung der belgischen (und luxemburgischen) Grenze eine nördliche Umfassung der deutschen Frontlinie auszuführen, so ist es wesentlich, ob Frankreich einerseits die Neutralität des holländischen Gebietes anzuerkennen gedenkt und ob anderseits die Anerkennung dieser Neutralität auch von deutscher Seite gesichert ist.

Steht die Unverletzlichkeit des holländischen Gebietes außer Frage, so wird für die französische Offensive ein Vormarsch am rechten Maasufer genügen, um die in bezug auf fortifikatorische Anlagen schutzlose deutsche Grenze von Aachen bis Trier zu erreichen, womit die fortifikatorisch außerordentlich starke deutsche Frontlinie Diedenhofen—Metz—Straßburg tatsächlich umgangen wäre.



In diesem Falle wird die belgische Armee außerstande sein, den französischen Vormarsch am rechten Maasufer zu verhindern, da von Givet an aufwärts beide Maasufer tatsächlich ja in französischen Händen sind. Die belgische Armee könnte weiter nichts tun, als die Maaslinie Lüttich-Namur, nach Westen fortgesetzt durch die Sambrelinie, zu besetzen und hierdurch die Neutralität des nördlichen Teils des belgischen Gebietes zu wahren oder wenigstens zu markieren. Würde es aber im Plan der französischen Heerführung liegen, sich in Besitz der ganzen Maaslinie bis zur holländischen Grenze zu setzen, so würde die belgische Armee die obengenannte Maas-Sambre-Linie schwerlich halten können, sondern zum Rückzug auf Antwerpen genötigt sein.

Scheidet aber die oben angenommene Rücksicht auf die Unverletzlichkeit des holländischen Gebietes aus, so würde einer von vornherein auf beiden Maasufern vordringenden französischen Offensive gegenüber die belgische Armee zum Rückzug auf Antwerpen genötigt sein.

Vergleichen wir die Lage der belgischen Armee einer deutschen und einer französischen Invasion gegenüber, so sehen wir, daß einer deutschen Invasion gegenüber die belgische Armee in erster Linie den Versuch machen kann, die Maaslinie zu halten; erst nach Verlust dieser Linie käme der Rückzug auf Antwerpen in Frage, wenn die belgische Armee wirklich neutral bleiben will.

Einer französischen Invasion gegenüber hat für die belgische Armee die Maaslinie als Verteidigungsstellung so gut wie keine Bedeutung. Es gibt aber auch keine andere natürliche Verteidigungslinie, in der die belgische Armee der französischen Invasion entgegentreten könnte; in diesem Falle scheint also die sofortige Versammlung bei Antwerpen geboten.

Die Neutralität des belgischen Gebietes gegen eine gleichzeitige deutsche und französische Invasion nach beiden Seiten hin zu schützen, dürfte von vornherein vollkommen aussichtslos sein; in diesem Falle würde — wie schon oben angedeutet — die einzige Möglichkeit, die Neutralität des Staates aufrechtzuerhalten, darin bestehen, bei zeitweiliger Preisgabe des Gebietes, die Armee unter dem Schutze von Antwerpen für spätere Zeiten vollzählig zu erhalten.

Welche Folgerungen aus den hier betrachteten, rein militärischen Verhältnissen möglicher Weise für die politische Stellungnahme Belgiens bei einem deutsch-französischen Zusammenstoß sich ergeben dürften, soll hier nicht weiter erörtert werden.

XXV.
Der militärische Dienstunterricht.

Von
Zeiß, Oberstleutnant z. D.

Daß der Dienstunterricht (D.U.) zu den beliebtesten Dienstzweigen zählt, kann man nicht behaupten. Aber wenn man an die gerade diesem Dienstzweige in unserer Felddienstordnung gesteckten hohen Ziele denkt und wenn man sich erinnert, wie Scharnhorst zu Anfang des vorigen Jahrhunderts ahnungsvoll schrieb: „Wir haben angefangen, die Kriegskunst höher als die militärischen Tugenden zu schätzen. Dies war der Untergang der Völker in allen Zeiten“, dann erscheint es wenigstens nicht überflüssig, sich wieder einmal eingehend mit dem Dienstzweige zu befassen, dessen Hauptziel in der Einwirkung auf den Geist im Heere, auf Gemüt und Charakter des Soldaten zu suchen ist.

Der Erfolg jedes Dienstbetriebes hängt hauptsächlich ab:

1. von der Bedeutung des Betriebsgegenstandes,
2. von den Zielen und Zwecken desselben,
3. von der Art des Betriebes,
4. von den Betriebsmitteln,
5. von den Eigenschaften und Fähigkeiten der Betriebsleiter.

Die Bedeutung des Dienstunterrichts.

Die hauptsächlichste Bedeutung des militärischen D.U. kann nicht knapper und deutlicher ausgesprochen und bewiesen werden, als es in F.O. 21 geschieht mit den Worten: „Dem D.U. ist eine hohe Bedeutung beizumessen. Im D.U. lernt der Vorgesetzte den Untergebenen näher kennen, er gewinnt sein Vertrauen und damit die Möglichkeit, auch auf seinen Charakter und seine Gesinnung einzuwirken.“ Die hohe Bedeutung des D.U. ergibt sich von selbst aus den vorstehend genannten Unterrichtszielen „Gewinnung des Vertrauens der Untergebenen, Einwirkung auf ihren Charakter und ihre Gesinnung“; sie erklärt sich ferner aus dem Moltkeschen Worte von den immer seltener werdenden Kriegen, das unwillkürlich jene Friedensaufgabe der Armee an Beachtung gewinnen läßt, die geeignet ist, das im volkswirtschaftlichen Interesse viel beklagte, aber zur Sicherung des Erworbenen unvermeidliche Anwachsen der kostspieligen Friedenspräsenzstärke in einen Segen für den einzelnen und für das ganze

Volk in Waffen umzuwandeln. Selbstredend ist Schulung und Stählung des Charakters durchaus nicht das letzte Ziel der anderen militärischen Dienstzweige; der D.U. aber muß nach F.O. 21 als Gelegenheit zur bewußten Einwirkung auf Gesinnung und Charakter des Untergebenen ausgenutzt werden. Außerdem bietet dieser Dienstzweig dem Lehrer und Erzieher des Soldaten die Möglichkeit, Verständnis für das Heerwesen überhaupt wie für seine besondere Eigenart und die daraus für den einzelnen wie für die Gesamtheit sich ergebenden natürlichen Folgerungen zu erwecken und zu fördern. Besonders im D.U. kann der nicht mit Strafgewalt beliehene Vorgesetzte bei den der Belehrung, Aufklärung und Beratung durch ihn harrenden Untergebenen erreichen, daß sie die Achtung gebietende Überlegenheit seiner Geistes- und Herzensbildung erkennen und schätzen lernen und deshalb selbstverständliche Achtung und freiwilligen Gehorsam ihm erweisen. Die militärische D.U.Stunde ist Belehrungs-, Erbauungs- und Unterhaltungsstunde, vermittelt das gegenseitige Verständnis zwischen Vorgesetzten und Untergebenen und überzeugt den Mann gerade durch das, was er auch von nicht rein militärischen Dingen erfährt, von der Zweckmäßigkeit und Nützlichkeit der allgemeinen Wehrpflicht und der Friedensdienstzeit. Endlich erhält der Soldat im D.U. die allgemeine und die besondere Dienstkenntnis, deren er in Ausübung seines Dienstes und außerhalb desselben bedarf, um als Soldat auftreten und seinen Platz im Sinne des Grundgedankens der Wehrmacht ausfüllen zu können. Ein zielbewußter D.U. fördert die Ausbildung des Soldaten ebensowohl wie seine Erziehung zu hoher seelischer Leistungsfähigkeit und legt den Grund zum verständnisvollen, zweckentsprechenden Zusammenwirken des Vorgesetzten und des Untergebenen bei Lösung ihrer gemeinsamen Aufgabe im Frieden und im Kriege.

Die Ziele und Zwecke des Dienstunterrichts.

Zur Begründung der hohen Bedeutung des D.U. war es wie in F.O. 21 so auch hier notwendig, gleichzeitig mit der Bedeutung die Ziele und Zwecke im allgemeinen zu nennen, insoweit sie von der Aufgabe des Heeres als Volksschule gesteckt sind. Selbst dem bewußten oder unbewußten Militärfeinde muß die allgemeine Wehrpflicht und eine möglichst lange aktive Dienstpflicht verständlich werden, wenn er hört und sieht, wie der Wehr- und Dienstpflichtige im stehenden Heere nicht nur den Kriegsdienst lernt, sondern außer Förderung der körperlichen Entwickelung auch eine Erweiterung, mindestens eine Auffrischung seiner Kenntnisse in Geschichte und Erdkunde, seines Wissens von der Staatsverfassung, ihrer Geschichte

und ihrer Wirkung für den einzelnen erfährt. Auch daß ihm neben der Schulung seines Denkens und der Förderung seines Wissens eine Hebung seines Empfindens und eine Stärkung seines Willens zum Guten, eine Steigerung seines Ehr- und Pflichtgefühls und eine Festigung des Charakters zuteil wird, daß der Soldat im D.U. lernt fürs Leben. Natürlich muß der junge Krieger in erster Linie über sein Soldatenleben im Frieden und Kriege, über sein Verhältnis zum Vorgesetzten und zum Kameraden, zum Staate und zur Gesellschaft, über sein den Vorschriften entsprechendes Verhalten in und außer Dienst, über seine wirtschaftlichen und rechtlichen Verhältnisse, über seine Bekleidung und Bewaffnung, über Gebühren, Belohnung und Bestrafung belehrt werden. Von all dem ist besonders wichtig das, was der Soldat verstehen und wissen muß, um den ihm obliegenden Dienst — auf dem Marsche, auf Vorposten, im Gefechte usw. — zweckentsprechend verrichten zu können. Daß der Dienst des Soldaten im Ernstfalle unter beständiger Lebensgefahr geleistet werden muß, oft nur mit bewußter Aufopferung des Lebens geleistet werden kann, weist darauf hin, wie im D.U. der Pflichtenlehre und dem Ansehen, der Bedeutung und dem Inhalt des militärischen Dienstes die erste Rolle zufallen muß. Die Lehre von den Pflichten wird vom heutigen Soldaten um so mehr verstanden, je mehr er dabei die Überzeugung bekommt, daß auch seine Rechte ihm gegönnt und geschützt werden. Wer z. B. heute noch lehren wollte: „Jede Beschwerde ist eigentlich genau genommen schon eine kleine Insubordination“ oder „jeder Befehl ist heilig“, der würde — schon im Hinblick auf Kriegsartikel 15 und auf § 47 des Militärstrafgesetzbuches — selbst vom ungebildeten, besonders aber vom gebildeten Untergebenen ebensowenig verstanden, wie derjenige mit Mißtrauen angehört würde, der glauben wollte, den Soldatenstand dadurch zu höherem Ansehen zu bringen, daß er die Zivilstände heruntersetzt. Solcher Geist der Überhebung, der kein Verständnis hat für den Pulsschlag im Leben der Menschen überhaupt und der heutigen Staatsbürger im besonderen, wird nie Vertrauen gewinnen. Je mehr der Soldat neben seinen Pflichten und dem eisernen „Muß“ seiner Pflichterfüllung vom Schutze seiner Rechte und berechtigten Gefühle hört, desto mehr gehört er von selbst dem, der sein Recht bekennen und beschützen will, und kein Lockmittel großsprecherischer Volksverführer kann die frischen Herzen junger Soldaten gewinnen, die des Vorgesetzten, des militärischen Lehrers und Erziehers Rechtlichkeit und Menschlichkeit erobert hat. Wo die in F.O. 21 dem D.U. gesteckten Ziele allgemein angestrebt und erreicht werden, werden die Verdienste um die bedeutende Minderung bewußter und anhaltender Soldatenmißhandlungen, die die sozialdemokratischen Volks-

vertreter so gerne für sich in Anspruch nehmen, gänzlich verblassen. Wer ernstlich Vertrauen gewinnen will, muß aus eigenem Antriebe erforschen und aus aufrichtigem Rechtsgefühl beseitigen, was Mißtrauen erzeugt. Solches Nachdenken führt von selbst zu den Zielen des D.U. nach F.O. 21. Richtige Erkenntnis und volles Verständnis für die Ziele und Zwecke des militärischen D.U. ist dem notwendig, der sich von der hohen Bedeutung dieses wichtigen Dienstzweiges überzeugen u. denselben auf eine dieser Bedeutung entsprechende Art betreiben will.

Die Art des Dienstunterrichtsbetriebes.

Auch die Art, wie der D.U. betrieben werden soll, bezeichnet F.O. 21 mit schätzenswerter Deutlichkeit: „Er soll sich stets dem Bildungsgrade der Mannschaft anpassen, anschaulich sein und anregend wirken.“ Für die Art jedes militärischen Dienstbetriebes, auch des D.U., ist maßgebend die Art der Prüfung des Erfolges. Regelmäßige Unterrichtsbesichtigungen, die auch bei diesem Dienstzweige eine gute Besichtigung als erstes Ziel vorschweben lassen, gehören längst der Vergangenheit an; es wäre sicher kein Gewinn für die Armee, wenn sie je irgendwo wiederkämen. Solche Besichtigungen haben nicht nur den Nachteil aller angesagten Betriebsbesichtigungen, bei denen der Betrieb in der Regel anders ist als außerhalb der Besichtigungen; sie sind auch unnötig, da der Erfolg des D.U. aus dem Verhalten des Durchschnitts der Mannschaften in und außer Dienst, aus der Dienstleistung und aus der Führung der Masse besonders im Urlaub, am Entlassungstage und bei Kontrollversammlungen — einzelne Ausnahmen schlechter Führung oder Leistung bestätigen nur die regelmäßig gute Durchschnittsführung und -leistung — sicherer erkannt wird als aus dem Paradestück einer Unterrichtsbesichtigung. Aber auch die ausgesprochenste Gegnerschaft gegen angesagte oder auch nur angekündigte Unterrichtsbesichtigungen kann nicht davon abhalten, dem für die Ausbildung und Erziehung der Truppe mittelbar oder unmittelbar verantwortlichen Vorgesetzten zu empfehlen, er solle den Betrieb des D.U. gelegentlich prüfen. Wenn dieser gelegentlich anwohnende Vorgesetzte den Lehrer frägt: „Was wiederholen Sie heute?“ — „Was besprechen Sie heute hauptsächlich?“ — „Was lehren Sie heute Neues?“ — dann braucht er nach Prüfung der erhaltenen Antwort nur noch zuzuhören, wie der Lehrer frägt und wie die Schüler die Fragen ihres gewohnten Lehrers sowie einige Zwischenfragen des anwesenden Vorgesetzten beantworten; dadurch bekommt er rasch einen Einblick in den Betrieb und Gelegenheit, ihn zu beeinflussen. Der Vorgesetzte muß dabei ebenso wie der Lehrer selbst

unterscheiden, ob er es mit jungen oder mit ausgebildeten Soldaten, mit mehr oder weniger gebildeten Leuten zu tun hat. Er wird aus den Antworten, die der Lehrer bekommt, zu beurteilen vermögen, ob derselbe seine Schüler und ihre geistigen Fähigkeiten kennt und zu verwerten weiß, ob er nur das Gedächtnis oder auch den Verstand und den Charakter derselben zu bilden versteht. Der Soldat, der nach den „Pflichten des Soldaten“ gefragt wird, wird ebenso gedankenlos antworten: „Die Pflichten des Soldaten sind usw.“, ohne im mindesten zu bedenken, und noch mehr, ohne zu empfinden, daß er von „seinen“ Pflichten reden soll. Was kann es bezwecken, den zu prüfenden Lehrer, besonders einen jungen unerfahrenen oder gar einen Angehörigen des Beurlaubtenstandes unvorbereitet über ein ihm erst in der Unterrichtsstunde bestimmtes Unterrichtsgebiet unterrichten oder gar ausfragen zu lassen? Solches Verfahren ruft das Einpauken von einigen Paradefragen und -antworten aus den verschiedenen Unterrichtsfächern hervor und ist ein Hemmnis für die Erreichung der in F.O. 21 dem D.U. gesteckten Ziele. Es ist bei Prüfung des D.U.-Betriebes viel notwendiger zu erfahren, ob der Lehrer lehren und erziehen kann, als zu hören, was die Schüler gelernt haben. Wer den D.U. lediglich prüft, um den Umfang der erlangten Dienstkenntnis seitens der Unterrichteten zu erfahren, der tut besser, selbst zu fragen und dadurch zugleich bekanntzugeben, welche Dienstkenntnis er je nach der Zeit der Prüfung — nach der Einzelausbildung, nach der Kompagnieausbildung, vor dem Abmarsch zum Manöver — und je nach dem Dienstalter der Schüler erwartet. Bei solcher Prüfung des D.U.-Betriebes wird dieser Dienstzweig vor dem Abwege des mechanischen Auswendiglernens bewahrt; der Lehrer kann, ohne an das Besichtigungsgespenst denken zu müssen, mit Lust und Liebe den dem Zwecke und der Bedeutung des D.U. entsprechenden Zielen nachforschen und nachstreben. Dem Neuling im Lehrfache wird sein unmittelbarer Vorgesetzter mit Ratschlägen in bezug auf Zeit- und Stoffeinteilung an die Hand gehen. Der Erfahrene weiß das Wichtigere, Näherliegende von dem Nebensächlichen, Fernerliegenden ebenso zu unterscheiden wie das, was der Soldat immer wissen, immer betätigen muß von dem, was er nur zu bestimmten Zwecken, an bestimmten Tagen und Plätzen zu befolgen hat. Er hält sich gleich ferne vor Übereilung wie vor Zersplitterung, er weiß gerade die Unterrichtsstunde als eine Gelegenheit zur Sammlung, zur Mehrung und Vertiefung der Dienstkenntnis seiner Leute auf Grund der vorausgegangenen Dienstverrichtung und der dabei gemachten Erfahrung zu verwerten. Wiederholung, ohne zu langweilen, deutliche, gründliche Erklärung möglichst bis zur Erreichung des Verständnisses aller Schüler aber ohne sich zu

lange aufzuhalten, Ausnutzung der sich bietenden Gelegenheiten zu Erörterungen über allgemeines Staatsbürgerwissen, über den Staat und die Pflichten gegen denselben, über vaterländische Geschichte und Heimatkunde, Belebung auch der anscheinend trockensten Unterrichtsgebiete durch Erzählungen aus der Heeres- und aus der Regimentsgeschichte, aus der Friedens-, insbesondere aus der Manövererfahrung, ohne zu breit zu werden, ohne den Faden zu verlieren, der zur Abschweifung geführt hat. Solcher Betrieb wird nicht nur den Erfolg guter Dienstkenntnis seitens der Schüler sichern und durch eingelegte Fragen prüfen, sondern auch den Schülern Freude und Interesse am D.U. und mit dem Bewußtsein der zunehmenden Kenntnisse, des sich weitenden Gesichtskreises und der selbst vom bescheidensten Wissensdrang ersehnten und ihn befriedigenden Aufklärung über die erworbenen Rechte Vertrauen zum Lehrer erwecken und erhalten. Wer den D.U. stets im Sinne der vorstehenden, auf den Forderungen von F.O. 21 beruhenden Ausführungen erteilt, kann befriedigenden Erfolges seiner Unterrichtstätigkeit sicher sein, ob er geprüft wird oder nicht. Voraussetzung für die Möglichkeit solcher Tätigkeit ist natürlich, daß der Lehrer den Stoff beherrscht, eine zweckentsprechende Art der Unterrichtserteilung kennt und selbst von der Bedeutung und Wichtigkeit dieses Dienstzweiges überzeugt ist, daß er mit seinen Leuten reden will, daß er seinen Leuten vermitteln will, was sie für die Ausübung ihres Dienstes und für richtiges Verhalten außer Dienst wissen müssen und was sie im eigensten Interesse erfahren sollen und wollen. Den besten Prüfstein für den Erfolg seiner Unterrichtsart hat auch der militärische Lehrer in neugierigen Gesichtern der Schüler zu Beginn und in befriedigten Mienen derselben am Schlusse der Stunde, in der unwillkürlichen Verständniskundgebung durch den Gesichtsausdruck während des D.U. Wer die Aufgabe bekommt, eine Abteilung vorunterrichten oder sonst unerwartet oder unvorbereitet den D.U. übernehmen zu müssen, findet am raschesten den roten Faden, der vor unfreiwilligen Pausen, vor der unheimlichen Stille solcher Pausen sichert und am raschesten das Verständnis zwischen den Schülern und einem ungewohnten Lehrer anknüpft, wenn er etwas jüngst Erlebtes — ein besonderes Vorkommnis in der Abteilung, im Standort, einen besonderen Befehl aus der jüngsten Zeit, den jüngsten Schießtag, die jüngste Felddienstübung, den jüngsten vaterländischen oder militärischen Festtag — oder einen unmittelbar bevorstehenden Abschnitt — Besichtigung, Manöver, Entlassung — als Ausgangspunkt wählt. Wenn gar kein derartiger Rettungsanker winken sollte, nimmt er irgendeinen der Kriegsartikel zu Hilfe, die alle dem gebildeten Vorgesetzten der Mannschaften Stoff zu kurzweiligem Be-

lehrungs- und Erziehungsvortrag liefern und zu jedem Unterrichtsgebiet den Einleitungsstoff zu bieten vermögen. Der Ton macht die Musik und die Art der Unterrichtserteilung ihren Erfolg, der dem militärischen Lehrer sicher ist, wenn sein D.U. „sich stets dem Bildungsgrade der Mannschaft anpaßt, anschaulich ist und anregend wirkt.“

Die Lehrmittel im Dienstunterrichte.

Der D.U. soll anschaulich sein — F.O. 21 u. Sch.V. f. d. I., Anmerkung zu S. 1.

Welchen Wert der Anschauungsunterricht hat, wird jeder Lehrer, der sich an den selbstgenossenen Unterricht erinnert, klar erkennen, sobald er die Erleichterung beobachtet, die die Anschauung der Vorstellung des Ungebildeten gewährt. Was in Natur gezeigt, durch Bilder oder Zeichnungen veranschaulicht werden kann, muß zur Beschleunigung der Auffassung unter Benutzung der in jedem Kompagniebereiche vorhandenen Tafeln und Bilder gelehrt werden. Vielfach ist wohl auch ein Unterrichtsbuch erwünscht, das zur Hebung der Lernlust und zur Förderung des Lernens durch Anschauung mit farbigen Abbildungen versehen ist, in dem der Mann nachlesen kann, was ihm im D.U. vorgetragen wurde. Das setzt natürlich zweierlei voraus: erstens muß der Lehrer sich die Mühe nehmen, das Buch nicht bloß flüchtig durchzublättern, sondern auch es kennen und verstehen zu lernen, zweitens muß er dann und wann den im Büchergebrauch weniger bewanderten Leuten in der Unterrichtsstunde zeigen und anmerken lassen, wo sie den im D.U. vorher bereits besprochenen Gegenstand im Buche finden und nachlesen können. Man kann an der Hand der den Mannschaften stets zugänglichen Tafeln und Bilder des Kompagniebereichs und mit Hilfe flüchtiger Darstellungen mit Kreide auf einer großen Schultafel erfolgreichen D.U. erteilen, auch ohne daß die Mannschaften ein Unterrichtsbuch zum Nachlesen und Lernen brauchen. Das erfordert besondere Beanlagung, reiche Diensterfahrung, vollkommene Beherrschung des Stoffes und Gewandtheit in der Stoffeinteilung seitens des Lehrers. Wem diese Eigenschaften auch nur teilweise fehlen, wird wohl gut tun, eines der vielen, in der deutschen Armee eingeführten Unterrichtsbücher seiner Unterrichtserteilung zugrunde zu legen und sich und seinen Schülern das betreffende Buch nutzbar zu machen, indem er eine an der Hand desselben durchzuführende besondere Vorbereitung für jede D.U.-Stunde nicht für unnötig hält. Wer einen Jahrgang von Mannschaften unter solcher Vorbereitung theoretisch ausgebildet hat, wird nicht nur mit dem Erfolge seiner Unterrichtserteilung, sondern auch mit seiner in

diesem Dienstzweige gesammelten Erfahrung zufrieden sein und in jedem weiteren Ausbildungsjahre nicht nur leichter, sondern auch lieber unterrichten. Neben sachgemäßer Benutzung der vorhandenen Unterrichtsmittel fördert diesen Dienstzweig wesentlich gute Ausnutzung der zur Verfügung stehenden kurzen Zeit; diese ist erreichbar, wenn der Lehrer sich frühzeitig an eine vorteilhafte Einteilung der einzelnen Unterrichtsstunde gewöhnt und diese regelmäßig mit einem Rückblick auf das in den letzten, in früheren Unterrichtsstunden Durchgenommene — in Form von Wiederholungsfragen — beginnt und mit einem Überblick über das in der zu Ende gehenden Stunde Vorgetragene — in Form von zusammenfassenden Fragen — die Unterrichtsstunde beschließt, deren meiste Zeit dem für sie vorbereiteten Unterrichtsgebiete gehört. Die Stoffeinteilung gibt das Ausbildungsjahr mit seinen einzelnen Abschnitten, das tägliche Leben in der Kaserne und auf den Übungsplätzen ganz von selbst, wenn als roter Faden festgehalten wird: Dienstkenntnis des Mannes, Förderung seiner Verstandes- und Charakterbildung und damit Gewinn für die Armee und für den einzelnen, der im D.U. seine Lehrer schätzen und die Armee lieben lernen soll.

Mit der zunehmenden Erfahrung in der Lehrtätigkeit bildet sich im forschenden Lehrer von selbst das Streben heraus, dem Schüler den Besitz dessen, was sein Geist im D.U. erringen soll, unverlierbar zu machen, indem er ihn anregt, durch eigenes Nachdenken selbst herauszubringen, was der Lehrer ihm sagen will, selbst im Geiste zu „erschauen“, was er bei Beginn seines Lernens wegen seiner noch zu geringen geistigen Regsamkeit nur durch „Anschauen“ erfassen konnte. Neugierde, Wißbegierde, Forschungslust erweckende Fragen des Lehrers legen dann den Grundton zu dem Bilde, in dem die in den Antworten des Schülers sich spiegelnde Vorstellung desselben und die verbessernden Fragen des Lehrers die übrigen Töne auftragen, um dann im Geiste des Schülers ein bleibendes Abbild zu hinterlassen. Selbständiges Denken, ein Hauptziel der Friedensausbildung aller Waffen, besonders aber der Infanterie, wächst auf dem Boden des durch Anschauung gewonnenen klaren Verständnisses und ist die Frucht des zu eigenem Erschauen anregenden D.U. Eine gute Unterrichtsart ist das beste Mittel, um der militärischen Lehrtätigkeit, dem D.U. ans Ziel zu verhelfen.

Der Lehrer im Dienstunterrichte.

Der D.U. soll anregend wirken, d. h. der Lehrer soll die Fähigkeit besitzen, durch das, was er bietet, und durch die Art, wie er es bietet, seine Schüler anzuregen, zu erwärmen, zu begeistern, so daß

diese aus der im D.U. gewonnenen Überzeugung von der Richtigkeit, Notwendigkeit und Nützlichkeit dessen, was von ihnen verlangt wird, das Verlangte mit Eifer und Interesse ausführen und mit Einsetzung ihrer ganzen körperlichen, geistigen und seelischen Kraft ihrer Bestimmung gerecht werden wollen. Dieser Lehrer, der hauptsächlich das Verständnis und den guten Willen seiner Schüler bekommen will, braucht vor allem selbst eine gediegene Geistes- und Herzensbildung, damit ihm in überzeugenden Worten von Herzen kommen kann, was zu Herzen dringen soll. Er braucht insbesondere ein Verständnis für das Seelenleben des Menschen und für die Kunst, sein eigenes Seelenleben in den Dienst einer großen Sache, in den Dienst der Volkserziehung fürs Vaterland zu stellen. Er braucht selbst Begeisterung für diese große Sache, Begeisterung aus Überzeugung von dem hohen Werte dieser Sache und daraus hervorgehend überzeugte Wertschätzung des Dienstzweiges, durch den die Untergebenen opferfreudige, todesmutige Begeisterung für die große Sache der Verteidigung von Thron und Vaterland bekommen können, bekommen sollen. Wertschätzung des Berufes ob seiner hohen und edlen Ziele, Hochschätzung der Berufsausübung, des Dienstes, der im Kleinen wie im Großen ein Dienst fürs Vaterland ist, Verständnis für und Rücksicht auf die hohe Bedeutung des Dienstzweiges, dessen durchgeistigte Handhabung die Herzen der Untergebenen den Führern im Dienste des Vaterlandes gewinnen soll, und die volle Erkenntnis, daß nur zielbewußte Selbsterziehung, gefolgt von nie endender Selbstzucht, zum Erzieherberufe berechtigt. Das sind die Bedingungen, deren Erfüllung den militärischen Lehrer und Erzieher befähigen, anregend zu wirken im Dienstunterrichte.

Die Bürgschaft für den von den Vorschriften, insbesondere von F.O. 21 gewollten Erfolg des militärischen D.U., dessen Grundlagen im vorstehenden behandelt wurden, liegt in der Wertschätzung dieses Dienstzweiges seitens aller daran beteiligten Betriebsleiter und in deren Verständnis für die Handhabung desselben. In einer sieggewohnten Armee tritt auch bei der Vorbereitung auf den Krieg der Führer auf dem Gefechtsfelde mit seinen in den Manövern ans Tageslicht der breitesten Öffentlichkeit tretenden Leistungen in den Vordergrund gegenüber dem in der Stille wirkenden Lehrer und Erzieher des Volks in Waffen. Das Studium der seelischen Leistungen in den Kriegen der Vergangenheit und Gegenwart und die daraus sich ergebende Erkenntnis des von den Führern und ihren Truppen Erlebten, Überstandenen, Getragenen bringen die Anforderungen in Erinnerung, die der Krieg an die seelische Leistungsfähigkeit des gesamten Heeres stellt.

Diese Anforderungen weisen den Lehrern und Erziehern des Volks in Waffen die Ziele ihrer Friedensarbeit zu, die sie bei richtiger Erkenntnis ihrer Bedeutung selbstlos immer anstreben werden, die sie aber nur dann wirklich erreichen können, wenn dem vorstehend behandelten Dienstzweige allseits die Beachtung und Wertschätzung zuteil wird, die er unstreitig immer verdient im Interesse der Steigerung des inneren Wertes des Heeres im Kriege und im Interesse der Volksbildung und -erziehung im Frieden.

XXVI.

Papierne Fesseln.

Von

Lüerssen, Hauptmann und Batteriechef im Fußartillerieregiment von Hindersin.

Es liegt in der Wesensart des Germanen, es heilig ernst zu nehmen mit seinen Pflichten, wie sie in den Gesetzen und Vorschriften festgelegt sind. Auch im Heere pflegt man jedes Wort des Reglements auf die Wage zu legen und mit peinlichster Sorgfalt zu beachten. In dieser Eigenschaft unserer gründlichen Pflichtauffassung liegt der Grundstein unserer Stärke. Deshalb müssen aber auch unsere Gesetze, Vorschriften, Reglements auf das sorgfältigste durchgefeilt sein, damit nicht „Recht zu Unrecht, Wohltat Plage" werde. Denn summum jus, summa injuria!

Auf verschiedenen Gebieten unseres militärischen Lebens gibt es — vereinzelt — solche papiernen Fesseln. Zunächst ein Beispiel: exempla docent: Ein Mann kommt mit völlig ungeputzten Knöpfen zum Dienst. „Drei Tage strenger Arrest!" Derselbe Mann hat außerdem gegen den Verweis seines Koporals (dem üblen Wortgebilde Korporal„schaftsführer" wünsche ich baldigen Tod) Widerrede geführt. Dann darf er nicht mit strengem Arrest, sondern nur mit Mittelarrest bestraft werden. Denn auf Widerrede steht nach dem Strafgesetzbuch im ersten Straffall nur Mittelarrest. Die Tatsache, daß unsere Gesetze so ausgelegt werden und so ausgelegt werden müssen, ist unwidersprochen. Aber welcher papierne Nonsens! Abhilfe!! Die kann nur durch gründliche Durcharbeitung der Gesetze geschaffen werden.

Nun, sagt man, es gibt doch alljährlich Zeiteingaben zur Änderung von Druckvorschriften; weshalb geben Sie das nicht ein?! Antwort: Vor 20 Jahren machte ich als Leutnant die Zeiteingabe, auf den Generalstabskarten seien die Schrittmaßstäbe besser fortzulassen; denn 1. seien sie unnötig und hätten nur Zweck gehabt zur Zeit des Zündnadelgewehrs, welches Schrittvisier hatte; 2. seien sie schädlich, weil nicht selten eine Verwechslung des Schritt- mit dem Metermaßstab vorkäme. Diese Zeiteingabe, inzwischen mehrfach wiederholt, hat ein- bis zweimal den Weg über die erste Behörde (Batterie) bis zur zweiten (Bataillon) gefunden. Weiter hinauf ist sie nie gelangt. Und das mit Recht; denn ehe sie auf dem Dienstwege bis an den hierfür maßgeblichen Generalstab gelangte, hätte sie von 6—7 Behörden weiter gegeben und jedesmal neu geschrieben werden müssen.

Bei unseren 6—700 (?) Druckvorschriften, bei denen zum nicht geringen Teil die Erfahrung bei den untersten Dienstgraden die Bestimmungen des Papiers zu erproben am geeignetsten ist, werden durch den steten Fluß der Ereignisse auf allen Gebieten täglich Änderungen (Deckblätter) erforderlich. Sollte es nicht möglich sein, zum Besten der Druckvorschriften sowohl wie zur Förderung des Eifers der unteren Dienstgrade, welcher bei dem Papierkorbschicksal des Schrittmaßstabes nicht gerade belebt wird, folgende Bestimmung zu geben: „Jeder Offizier und jeder Beamte im Offizierrang ist bis auf weiteres befugt, Änderungsvorschläge zu Druckvorschriften unmittelbar an das Kriegsministerium zu senden“?

Beim Kriegsministerium werden dann mit Recht 90% der Vorschläge dem Papierkorb übermittelt. Aber der Schrittmaßstab wäre so inzwischen wohl als überflüssig und schädlich von den Karten verschwunden.

Nun wieder zu den Disziplinarstrafen. Das wichtigste Organ im Heere für die Schlachtentscheidung ist der Kompagniechef. Seine Leistungen auf einen hohen Grad der Vollkommenheit zu bringen, muß allseitiges Streben sein. Von den vielen Sorgen, die auf ihm lasten, sind die meisten unausweichlich; aber eine große Sorge — die der Strafgewalt — wird unnötig gesteigert durch solche veralteten papiernen Fesseln, welche den baldigen Feuertod verdienen. Zum Glück macht sich ja unsere Zeit immer mehr frei von schädlichem Formalismus, der gekennzeichnet ist durch den Spruch: „Fiat justitia, pereat mundus!“

Zwei Beispiele aus dem Leben:

In Abwesenheit des Batteriechefs A hatte Leutnant B als Batterieführer folgende Strafen verhängt: 1. Gefreiter C: „2 × je

eine Stunde Strafexerzieren im feldmarschmäßigen Anzuge, weil er während des Arbeitsdienstes die Kantine betreten hat." 2. Kanonier D: „2 × je eine Stunde Strafexerzieren im Exerzieranzuge, weil er das unrechtmäßige Austreten eines Kameraden in die Kantine zu vertuschen suchte."

Beide Strafen sind zweifellos zweckmäßig. Nun kommt aber der die §§ des Papiers viel besser kennende Chef und sagt dem Herrn Leutnant B sehr richtig: „Strafe 1 : § 146 M.Str.G.B. kennt nur Arrest für Verlassen des Platzes; Strafe 2 : „§ 90 kennt nur Arrest für Lügen."

Der dienstliche Weg wäre nunmehr: Aufhebung der falschen Strafen — Verhängung von Arrest.

Der Chef liebt aber nicht derartige papierne Umständlichkeiten. Er sagt dem Leutnant: „Wenn Sie als Strafgrund schreiben: ‚weil er sich beim Arbeitsdienst vernachlässigt hat' — dann ist gegen beide Strafen nichts einzuwenden."

Wenn wir offen mit uns selbst sind, bedeutet dies doch nur: Die Sprache dient zur Verschleierung der Wahrheit. Dieses „Corriger la fortune" ist dem Geiste des wahrhaften Germanen und des echten Soldaten zuwider. Wir erreichen mit einem Schlage das Ideal, wenn § 1 der Disziplinar-Strafordnung lautet:

„Die Bestimmungen über die Strafart und das Strafmaß sind nur als Anhalt aufzufassen. Der Vorgesetzte hat das Recht, die Strafe innerhalb seiner Strafgewalt so zu wählen, wie sie ihm bei der Eigenart des Einzelfalles zweckmäßig scheint."

Jeder Kompagniechef wird zugeben, daß es ihm jedesmal auf die Nerven fällt, wenn fast wöchentlich ein Fall zu erledigen ist, der, ähnlich wie oben geschildert, nach dem Buchstaben mit Arrest bestraft werden muß, aus Zweckmäßigkeitsgründen aber in anderer Weise besser behandelt werden kann.

Es würde deshalb dieser § 1 großen, sehr großen Segen stiften: Die Strafen werden zweckentsprechender; die Dienstfreudigkeit wird gehoben; die Nerven des Kompagniechefs werden geschont — und die Nerven sind es bekanntlich, die über Sieg oder Niederlage entscheiden, nichts anderes!

Ganz ähnlich liegt die Sache bei gerichtlichen Strafen. Hier sind wir noch viel mehr Sklaven des Buchstabens. Der Einzelfall des Vergehens wird in einen Koffer (den Paragraphen) gepreßt, und, wenn man ihn herausnimmt, ist er vielfach bis zur Unkenntlichkeit entstellt.

Bei der Einfachheit der Militärrechtspflege könnte hier, wie sonst auf vielen Gebieten, das Militär Vorbild und Muster für das Bürgertum sein.

Wir wachsen jetzt aus dem „papiernen Zeitalter" heraus. Nicht sklavische Abhängigkeit vom Buchstaben des Gesetzes, sondern Rechtsspruch nach treffender Empfindung des unparteiischen Richters will unsere Zeit. Wir in Deutschland sind in der glücklichen Lage, daß die Richter unbegrenztes Vertrauen betr. Unbestechlichkeit verdienen. Daraus können und müßten wir die entsprechenden Vorteile ziehen. Dazu gehört größere Freiheit des Richters in seinem Urteil. Jetzt ist er an den Buchstaben des Gesetzes gebunden. Wer längere Zeit als Richter — bürgerlicher oder militärischer — tätig war, der weiß, wie in zahlreichen Fällen die Richter äußern: „Wäre nicht das Gesetz, diesen Mann würden wir trotz seiner — geringen — Schuld ganz freisprechen; jenen würden wir viel schwerer bestrafen, als das Gesetz es zuläßt." Ihrem wahren Gerechtigkeitsgefühl können sie unter der Herrschaft der jetzigen Gesetze manchmal nicht Folge geben. Um klar zu sein, wieder ein Beispiel. Dem Kompagniechef wird gemeldet: Ein Mann seiner Kompagnie hat, wie er selbst zugibt, sich rechtswidrig die Putzgabel eines Stubenkameraden angeeignet; als Entschuldigung führt er an, ihm selbst sei am Tage vorher auch seine Putzgabel entwendet worden. Es liegt wohl zweifellos Diebstahl vor. Tatsächlich wird kein Kompagniechef den Mann vor Gericht bringen. Aber weshalb diese Unstimmigkeit zwischen Gesetz und seiner Ausführung?! Sollte das Volk der Denker unfähig sein, seine Gesetze so abzufassen, daß sie in jedem Einzelfall befolgt werden können und müssen, ohne dem gesunden Empfinden ins Gesicht zu schlagen? Ich glaube, es wäre nicht unmöglich, die Gesetze dem Ideal salomonischer Rechtsprechung mehr anzunähern. Der Praktiker nimmt solche Widersprüche in seinen Handlungen gegen den Buchstaben des Gesetzes nicht allzu schwer. Aber die meisten mit eifrigem Ernst ihre Pflichten abwägenden Germanen empfinden bei solcher Auflehnung gegen das Gesetz jedesmal Unbehagen. Im genannten Einzelfall wird wohl jeder Chef — **in klarem Gegensatz zum Gesetz** disziplinarisch statt gerichtlich — den Mann mit drei Tagen Mittelarrest bestrafen; er geht von der Erwägung aus, daß dem „Klauen" einmal ein Ende gemacht werden müsse und daß dazu diese Strafe vollauf ausreiche. Den Mann wegen der Putzgabel dem Gericht auszuliefern, würde ihm und allen Beteiligten als weltenfremde Verbohrtheit erscheinen.

Gefühl und Gesetz könnten mit einem einzigen Paragraphen auch hier in Einklang gebracht werden; der lautet: „Der Disziplinarvorgesetzte kann alle **‚Vergehen'**, für welche er seine Disziplinarstrafgewalt für ausreichend hält, bestrafen; **‚Verbrechen'** müssen stets gerichtlich geahndet werden. In allen Fällen, bei denen Zweifel obwalten, empfiehlt es sich, falls der Schuldige nicht geständig ist, an

Stelle der Disziplinarstrafe die Strafverfügung treten zu lassen, damit der Angeschuldigte an das Gericht Berufung einlegen kann und nicht zur disziplinschädlichen Beschwerde gezwungen ist.“ Das Strafbuch muß und kann nunmehr in der Spalte „Strafgrund“ die nackten Tatsachen schildern, ohne daß der Fall den Paragraphen angeschmiegt zu werden braucht.

Auch die papiernen Fesseln, unter denen die Richter seufzen — Straf- wie Zivilrichter —, könnten mit einem einzigen Paragraphen gesprengt werden: „Die Richter haben zunächst so zu entscheiden, wie es das Gesetz vorschreibt. Sind dann zwei Drittel der Richter für Abweichung vom Gesetz, dann sind sie hierzu befugt.“

Die Strafgesetze können nicht für jedes einzelne Vergehen die Strafgrenzen so weit stecken, daß alle denkbaren Milderungs- oder Straferhöhungsgründe in jedem Gesetzesparagraphen berücksichtigt sind. Deshalb wäre ein solcher allgemeiner Paragraph sehr erwünscht.

Der Jurist wird zunächst alle diese Vorschläge für völlige Anarchie erklären. Überzeugt er sich, daß in England eine ganz ähnliche Gesetzesbestimmung vorhanden ist und häufig zum Segen für leichte Vergehen und zum Schrecken für Rohlinge angewendet wird, dann wird er sich wohl eher zur Erwägung bereit finden, ob nicht wirkliche volle Offenheit gegenüber dem Buchstaben des Gesetzes erfreulicher ist, als das jetzt häufig notwendige **Durchschleichen** der Richter durch das Kaudinische Joch der Paragraphen.

Nun noch eine Lanze für Wahrheitsliebe vor Gericht. Wenn man von einem gewöhnlichen Sterblichen nicht verlangen kann, daß er wie der Offizier vor seinem Ehrengericht seine eigene Schuld offen aufdeckt, so wird doch durch das heutige Gebaren von Angeklagtem und Verteidiger vor Gericht, die geradezu das Recht auf Unwahrheit beanspruchen, das Volksbewußtsein von Recht und Billigkeit schwer geschädigt. Das Gesetz muß klipp und klar besagen, daß einem Angeklagten, dem in einem Punkte offenbare Unwahrheit bewiesen ist, alle übrigen zweifelhaften, nicht beweisbaren Umstände zuungunsten bewertet werden. Die Wahrheitsliebe vor Gericht muß sehr viel mehr zum Vorteil gereichen als jetzt üblich, vor allem beim Zivilprozeß.

Die paar vorgeschlagenen Paragraphen zur Befreiung von den papiernen Fesseln würden reichen Segen bringen. Unsere Richter stehen erhaben da über jeden Verdacht der Parteilichkeit. Richterbestechungen sind bei uns ausgeschlossen. Auch Klassen- und Rassenhaß gehen nicht so weit, daß der Deutsche sich durch sie im Richterspruche beeinflussen ließe. Sollte es wirklich einmal bei inneren Unruhen zu solchem Klassenhaß kommen, daß ungerechte Urteile möglich

wären, dann schützt auch das engstmaschige Gesetz nicht mehr. Die besten Gesetzesparagraphen machen schlechte Richter nicht zu guten; aber der gewissenhafte deutsche Richter wird bei größerer Freiheit noch viel Besseres leisten, als unter dem jetzt in Deutschland überholten Lehrmeister, dem Buchstaben.

Nun noch eine kleine Bemerkung mehr sprachlicher Art, die aber auch bei dem sich immer mehr hebenden Sprachgefühl weiter Kreise bald an Bedeutung gewinnen wird.

In der guten alten Zeit war man wortreicher in Sprache und Schrift als heute, wo Zeit Geld ist. Zu den seitenlangen Adressen des vorigen Jahrhunderts hat der moderne Mensch nicht mehr Geduld, weder sie zu schreiben noch sie zu lesen. Auf Anregung des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins hat sich ja nunmehr auch der maßgebende Teil der deutschen Kaufmannschaft entschlossen, den floskelreichen kaufmännischen Stil in allgemein verständliches Deutsch umzuwandeln und die unnötigen Beteuerungen ganz besonderer Wertschätzung in Zukunft fortzulassen.

Die militärische Sprache ist im letzten Jahrzehnt in vorbildlicher Weise bestrebt gewesen, allen altertümlichen Ballast an umschweifender Ausdrucksweise und häufig kaum verständlichen Fremdwörtern über Bord zu werfen.

Naturgemäß finden sich noch hier und da Reste des alten Stils, besonders in Sachen, bei denen auf Erhaltung des Altehrwürdigen mit Recht großer Wert zu legen ist. Aber wenn die altehrwürdige Form sich mit dem Empfinden der Gegenwart in Widerspruch setzt, müßte doch auch hier wohl dem neuen Geist nunmehr sein Recht werden. Gemeint ist hier der Wortlaut des Fahneneides, der viel mehr versprechen läßt, als irgendein Sterblicher halten kann: „alle Vorschriften und Befehle genau befolgen!“ Das schwört der junge Soldat. Haben nun alle, die einmal wegen Zapfenstreichens in Arrest kommen, den Eid gebrochen? Wohl zweifellos! Manchmal hört man die Meinung, diese Folgerung sei Wortklauberei. Aber es ist m. E. ein gutes Zeichen der Zeit, es beweist den zunehmenden Ernst der Wahrheitsliebe, daß sich immer mehr Stimmen finden, die für peinlicheren Ausdruck bei den verschiedenen Dienst- und Amtsgelübden sprechen. Bei Gelübden muß jedes Wort auf die Goldwage gelegt werden. Wenn man auch am Fahneneide höchst ungern ändert, diesen einen Satz muß man streichen, um nicht über kurz oder lang gegen das Wahrheitsgefühl breiterer Kreise zu verstoßen.

Mögen diese Zeilen Anregung geben zu weiterer gründlicher Untersuchung der zeitgemäßen Forderungen, insbesondere bezüglich der disziplinaren und gerichtlichen Strafgesetze.



Umschau.

Argentinien.

Leichte Feldhaubitze.

Argentinien besitzt moderne schwere Feldhaubitzen, aber noch keine leichten Geschütze dieser Art. In der Presse des Landes wird auf diesen Mangel hingewiesen und es als eine Notwendigkeit bezeichnet, daß auch Argentinien zur Einführung dieses wichtigen und unentbehrlichen Kampfmittels übergehe.

Probefahrten der „Catamarca."

Das auf der Germaniawerft gebaute Hochseeturbinentorpedoboot „Catamarca" erzielte auf seinen Probefahrten 32,7 Knoten Geschwindigkeit, obwohl versuchsweise nur drei der vier vorhandenen Kessel geheizt waren. Nachdem es durch einheimische Besatzung nach Argentinien geführt worden ist, wird ihm demnächst sein gleichfalls auf der Germaniawerft gebautes Schwesterschiff „Jujuy" dorthin folgen. Die Schiffe haben 930 t Wasserverdrängung und eine Dampfstrecke von 3000 Seemeilen; ihre Artillerie besteht aus vier 10,2 cm-Geschützen L/50, zu denen vier 53 cm-Decktorpedorohre kommen. W.

Belgien.

Organisationsänderung im Heerwesen.

Eine wichtige Organisationsänderung im Heerwesen ist unter dem 5. März vom König unterzeichnet worden. Die Mobilmachung und die militärischen Operationen wurden bisher im ersten Bureau des Kriegsministeriums bearbeitet. Von diesem sind sie jetzt abgezweigt und dem Generalstab unterstellt worden. Dem Kriegsminister wurde ein Rat beigegeben, bestehend aus je einem General der Infanterie und Kavallerie sowie aus den Kommandeuren der Artillerie und des Ingenieurkorps. Außerdem wurde ein Landesverteidigungsrat unter dem Vorsitz des Königs gebildet, dem der Kommandeur der Kavallerie zugeteilt wurde. W.

China.

Zentralstelle für Beschaffungen von Kriegsmaterial.

Um größere Einheitlichkeit des Heeresgerätes herbeizuführen und um überhaupt eine Kontrolle über die Ankäufe von Waffen und Munition ausüben zu können, hat die provisorische Regierung folgendes bestimmt: Die Provinzen haben bei eintretendem Waffenbedarf entsprechende Listen durch Delegierte der Regierung in Nanking vorlegen zu lassen. Erst nach behördlicher Prüfung und Genehmigung dieser Ankaufslisten haben sich die Delegierten nach Shanghai zu begeben, wo ihnen ein von der Militärregierung eingerichtetes Zentralbureau angibt, mit welchen Firmen sie in Verbindung treten dürfen.

Abordnungen, die im Auslande Ankäufe abschließen sollen, bedürfen hierzu gleichfalls behördlicher Genehmigung. W.

Frankreich.

Zur Haubitzfrage.

Bei einer Besprechung von Verbesserungsvorschlägen für die Artillerie teilte der Kriegsminister dem Senat amtlich mit, daß ein „canon obusier de 75—120“ am 15. Januar fertiggestellt worden sei, und bereits Versuchsschießen auf dem Mont-Valerien abgehalten worden seien. Eine 12 cm-Versuchshaubitze sollte im Laufe des Februar und eine gleiche von 10,5 cm-Kaliber anfangs März fertiggestellt sein. Der Ausdruck „canon obusier de 75–120“ ist nicht ohne weiteres klar verständlich. An ein Einheitsgeschütz dürfte kaum zu denken sein, sondern das „canon“ bedeutet hier wohl nicht die „Kanone“, sondern ganz allgemein „Geschütz“, so daß das „canon obusier“ wohl unserem Ausdruck „Haubitzgeschütz“ entspricht. Ob die Kaliberbezeichnung „75—120“ andeuten soll, daß mehrere gleichartige Modelle vom Kaliber 75—120 mm konstruiert worden sind, oder ob der Kriegsminister dadurch nur eine bestimmte Bezeichnung des Kalibers vermeiden wollte, muß dahingestellt bleiben. W.

Befestigungen an der Nordgrenze.

Das Schreckgespenst einer deutschen Invasion durch Belgien hat in neuester Zeit die Aufmerksamkeit des französischen Kriegsministeriums auf die an der belgischen Grenze gelegenen Departements gelenkt, die dieser Invasion angeblich verteidigungslos ausgesetzt sein sollen.

Die bestehenden Verteidigungsanlagen umfassen die Positionen von Dünkirchen, eine nach den neuesten Anschauungen befestigte und ausgerüstete Küstenfestung, ferner die beiden veralteten Plätze Lille und Maubeuge. Während Dünkirchen für die Abwehr der gefürchteten Invasion wohl kaum in Betracht kommt, wendet man der Neubefestigung von Lille und Maubeuge neuerdings erhöhtes Interesse zu, was um so bemerkenswerter, als man sich bis zur Krisis des vorigen Sommers mit dem Gedanken getragen hat, diese beiden Festungen eingehen zu lassen. In Maubeuge, das übrigens eine Fliegerzentrale erhalten hat, haben die Neubauten bereits Ende des vorigen Jahres begonnen. Neben diesen beiden Hauptpunkten (positions centrales) sollen als Rückhalt für eine mit Abweisung der Invasion durch Belgien betraute Armee noch weitere Befestigungsanlagen zwischen Lille und Cambrai sowie zwischen Valenciennes und Manbeuge entstehen. Während der auf längere Zeit vorgesehenen Bauperiode wird einstweilen durch Verstärkung der Grenzgarnisonen Abhilfe geschaffen. Wunderbar bleibt es, daß sich nunmehr auch

Belgien mit dem Gedanken starker militärischer Schutzmaßregeln an seiner Südgrenze trägt, als ob es den Franzosen selbst ähnliche Invasionsgelüste zutraut. (Int. Rev.) A.

Die arabische Armee. Kontinuität im Programm des Kriegsministeriums.

Dem neuen Kriegsminister Millerand muß man das Zeugnis ausstellen, daß er fast alle wichtigen Punkte des Ausbauprogramms seines Vorgängers für die Armee unverändert beibehält bzw. weiter entwickelt. Der 7. Februar hat zwei Erlasse gebracht, die wohl selbst den skeptischen Vertreter des Kriegsministers in der Budgetkommission des Reichstages davon überzeugen müssen, daß man sich in Frankreich ernstlich mit der baldigen Ausgestaltung der „arabischen Armee“ (einschließlich Marokko) „neben der schwarzen Armee“ beschäftigt, besonders wenn er sich die Mühe machen will, die Erläuterungen des mit den Verhältnissen in Nordafrika genau vertrauten Deputierten Ajam zu lesen. Das vergangene Jahr hat übrigens, was in der Presse wenig beachtet worden ist, die Neuschaffung von fünf algerischen Tirailleurbataillonen (des 9. und 10. Bataillons für das 4. Regiment in Tunesien, und je eines 7. Bataillons für die Regimenter 1—3) gebracht, so daß jetzt 31 dieser Tirailleurbataillone vorhanden sind und zur Durchführung des neuen Kadergesetzes, nur noch fünf Bataillone zu formieren bleiben. Zur Auffüllung dieser Bataillone einerseits, zur Ausgestaltung der „arabischen Armee“, einschließlich Marokko, anderseits sind die beiden Erlasse vom 7. Februar bestimmt. Der erste von ihnen steckt sich das Ziel, die Eingeborenen länger unter den Waffen zu halten, wodurch einesteils die Zahl der unter den Fahnen befindlichen Leute vermehrt, anderseits durch die Ausdehnung des Dienstes von 12 auf 16 Jahre die Möglichkeit geboten wird, höhere Pensionen zu gewähren, aber auch länger dienende Eingeborene als Ausbildungspersonal und als Führer von Gruppen usw. zu verwenden. Die Begründung des Erlasses weist darauf hin, daß das Gesetz vom 11. Juli 1903 den Eingeborenen das Recht auf Pension nach zwölfjähriger Dienstzeit zuerkannte, ein Erlaß vom 1. September 1904 aber bestimmte, daß sie über zwölf Jahre nur als „Kommissionierte“ und ohne besondere Prämie unter den Waffen bleiben dürften, das Ergebnis davon einfach sein müßte, daß verhältnismäßig wenig Eingeborene über zwölf Jahre hinaus aktiv dienten, während das Gegenteil wünschenswert wäre. Der erste Erlaß vom 7. Februar erlaubt daher den Eingeborenen über 12 Jahre hinaus als Kapitulanten unter den Waffen zu bleiben und schafft, nach der ersten Dienstperiode, zwei Kapitulationen auf vier und drei Jahre und noch eine „ergänzende“ auf ein Jahr, die am Schluß des elften aktiven Dienstjahres eingegangen werden kann, sowie steigende Soldzulagen und Prämien.

Der zweite Erlaß betrifft die in Algerien „nicht naturalisierten Moslems" (also auch Marokkaner), für die er die Gestellung mit Prämien einführt, so daß also drei Rekrutierungsarten zu verzeichnen sind: freiwilliger Eintritt, Kapitulation, Gestellung mit Prämien. Von der letztgenannten Art sagt die Begründung, sie solle zunächst nur in mäßigem Umfange zur Anwendung kommen, läßt dann aber die Bemerkung folgen, sie sei mit den beiden erstgenannten bestimmt, die eingeborenen Formationen auf die gewollte Höhe zu bringen und darauf zu erhalten, was doch einen recht weiten Spielraum gibt, da auch das neue Kadergesetz dem Kriegsminister bzw. Präsidenten der Republik in bezug auf Zahl der eingeborenen Bataillone, Spahieskadrons usw. diesen erweitern will. Auf Grund von Bevölkerungslisten werden die einzelnen Bezirke je nach dem Bedarf jährlich Rekruten zu stellen haben, und zwar nach dem Ausfall der Losung, auch Stellvertretung bzw. Nummertausch werden zunächst erlaubt sein. Die aktive Dienstpflicht für die „Gestellten" beträgt drei Jahre, an die sich sieben Jahre Pflichtigkeit in der Reserve anschließen. Bei der Mobilmachung hat man also zehn Jahrgänge dieser „Gestellten". Mit dieser Rekrutierungsart nähert man sich dem in Tunesien bestehenden System, die Kosten pro Jahr und Kopf werden aber infolge der Prämien 1100 Frs. betragen gegen 500 in Tunesien. Man kommt damit zu einer Ausgestaltung des Vorschlages Messimy, man vermeidet auch die Bezeichnung „Konskription", gegen die die arabischen Kolonisten einen großen Abscheu haben, macht in der Praxis aber doch einen großen Schritt zur „Konskription". Die Volkszählungen haben ergeben, daß in Nordafrika jährlich mindestens 50000 völlig diensttaugliche junge Leute das 18. Lebensjahr erreichen. Wenn man davon zunächst auch nur den sechsten Teil jährlich einstellen läßt, so kann man, wie der mit den Verhältnissen in Nordafrika gründlich vertraute Deputierte Ajam nachweist, bei dreijähriger Dienstzeit schon durch diese Art der Rekrutierung allein bald ein Korps von 25 000 über den Bestand der heutigen Regimenter hinaus haben (die, auf 48 Bataillone gebracht, aber allein schon die Infanterie von zwei normalen Armeekorps liefern). Bei der zunehmenden Zahl der eingeborenen Bevölkerung wächst naturgemäß auch diese Quelle. Ajam schätzt eher viel zu niedrig als zu hoch, wenn er annimmt, daß in absehbarer Zeit die „drei französischen Kolonien" Algerien — Tunesien — Marokko 150000 Araber, davon 100000 für einen europäischen Krieg verfügbar, liefern könnten. Dazu käme dann noch die „schwarze Armee". Man geht übrigens mit dem Gedanken um, 3 oder 4 von den 12 im neuen Kadergesetz für die Infanterie

(dessen Bewilligung spätestens Juni 1912 erwartet wird) vorgesehenen algerischen Tirailleurregimenter nach Marokko zu verlegen, dort auch zu rekrutieren und gleichzeitig so viel marokkanische Spahieskadrons aufzustellen, als für 2 Spahiregimenter nötig sein würden.

In der Wochenkonferenz der Departementsdirektoren des Kriegsministeriums vom 16. Februar unter Millerands Vorsitz wurden die Programmpunkte für die nächste Zukunft festgelegt. Als dringend bezeichnete der Kriegsminister die Schaffung einer „technischen Generalinspektion der Artillerie“ sowie auch eine Neugliederung des Militärfliegerwesens, wofür, ebenso wie für die Schaffung eines Luftschifferregiments, sofort nach Bewilligung des Kriegsbudgets die erforderlichen Nachtragskredite verlangt werden sollen. Einschließlich Lenkluftschiffe rechnet man 1912 mit einem Bedarf von $21 + 5 + 3 = 29$ Millionen für diese Zwecke. Ende 1912 werden, nach den Erklärungen des Kriegsministers im Senat, außer 20 Lenkluftschiffen für Aufklärungs-, Kreuzer- und Vedettenzwecke vorhanden sein: 27 Fliegergeschwader zu 3 Sektionen (Eindecker, Zweidecker, Mehrdecker) sowie ein Reservegeschwader; jede Sektion zu 2 Apparaten, jedes Geschwader mit 12 Selbstfahrern für die Armee, 5 solche für feste Plätze, 10 Sektionen auch mit einem Reserveflugzeug, für die Kavalleriedivisionen, sowie 6 Spezialgeschwader für Küstenzwecke. Jedes Armeekorps wird dann ein Fliegergeschwader, jedes Armeeoberkommando ein solches mit besonders leistungsfähigen Apparaten, jede Kavalleriedivision eine Fliegersektion erhalten können — ein Beweis für die Anstrengungen, die man in Frankreich macht, auf diesem Gebiete einen Vorsprung sich zu erhalten. Flugzeuge wird man am Ende 1912 schon 344 besitzen. Millerand will, nach seinen Erklärungen in der genannten Konferenz, baldigst auch eine „Direktion der Verkehrstruppen“ schaffen, der Luftschiffertruppen und Einrichtungen, Eisenbahn-, Telegraphentruppen und Kraftwagen bzw. Selbstfahrer unterstellt würden, nur noch die Erfahrungen abwarten, die man bei den am 1. März auf Truppenübungsplätzen beginnenden Versuchen in Erkundung von Zielen bzw. Schießbeobachtungen für Artillerie durch Flieger machen wird.

Interessant war im Senat das Anschneiden der Frage der abermaligen Änderung der oberen Kommandoverhältnisse durch den Erlaß vom 20. Januar durch den Senator Gervais. Dieser erklärte unumwunden die Beseitigung der Stellung des Chefs des Generalstabs der Armee als einen schweren Fehler und forderte ihre Wiederherstellung, wobei aber durch ausdrückliche Unterstellung des Chefs des Generalstabs der Armee unter den Chef des allgemeinen Generalstabs die Mög-

lichkeit von Reibungen und fehlender Einheit der Gesichtspunkte in den die Vorbereitung auf den Krieg betreffenden Fragen ausgeschlossen werden soll. Gervais führt nicht mit Unrecht an, daß bisher bei einem Kriege der über alles, vor allem auch über den Operationsplan gründlich unterrichtete Chef des Generalstabs der Armee an der Seite des Kriegsministers zurückblieb, auch als strategische Autorität und Beirat des oberen Landesverteidigungskomitees, jetzt aber nur der 2. und 3. Souschef des Generalstabs zurückgelassen würden, bei denen die genaue Orientierung nicht bestehen könne. Von Interesse waren aus der Beratung im Senat Millerands Erklärungen, die Verstärkungsbatterien seien an Personal und Material so weitgehend vorbereitet, daß sie sehr schnell mobil gemacht werden könnten, an leichten Feldhaubitzen habe man schon zwei Modelle in Probe, ein drittes werde im März geliefert und dann werde baldigst die Entscheidung bezüglich des zu wählenden fallen und die Massenherstellung beginnen, der Abschluß der Ausstattung der Küstenartillerie mit den allerbesten Geschützen sei in gutem Zuge. Weiter, daß man den Remontepreis um 220 Frs. erhöhe und außerdem Prämien für Züchter gewähre.

Vervollkommnungskurse für Stabsoffiziere. Amtliche Kritik der Armeemanöver 1911.

Am 20. Januar erließ der „Chef des allgemeinen Generalstabs", Joffre, im Namen des Kriegsministers die näheren Bestimmungen für die Einrichtung der Vervollkommnungskurse für Stabsoffiziere. Wenige Tage darauf gab der Kriegsminister bekannt, daß diese Kurse zunächst, aus verschiedenen Gründen, nicht stattfinden könnten und jetzt arbeitet man am Aufbau dieser Kurse auf völlig anderer Grundlage! Nach der Weisung vom 20. Januar war die Kommandierung von Bataillons- und Abteilungskommandeuren mit Patenten von 1911, die Zerlegung der Vervollkommnungskurse in einen technischen (Infanterie Châlons, Artillerie Mailly) und einen gemeinsamen taktischen Teil auf den Truppenübungsplätzen von Châlons, Mailly und La Courbière in der Dauer von einem Monat vorgesehen. Der neue Plan will nun die vor der Beförderung zum Major stehenden Hauptleute der Infanterie und Artillerie, wie Rittmeister der Kavallerie, für die „technischen Kurse" beibehalten, die gemeinsamen taktischen ersetzen durch solche bei den Armeekorps zu der Zeit, wo diesem größeren gemischten Verbänden auf Truppenübungsplätzen üben und diese Kurse gleich auch als Anhalt für die Eignung zur Beförderung nach Wahl von Hauptleuten zu Stabsoffizieren benutzen.

„Revue militaire générale" hat die amtliche Kritik des Leitenden der Armeemanöver 1911, Chomer, veröffentlicht. Wir wollen ihr hier einige Stichworte entnehmen. Anerkannt werden die Leistungen von Fliegern und Schiedsrichtern. Den Führern von der Division abwärts wirft die Kritik übertriebene Neigung zum

Manövrieren vor, statt den Gegner, wenn man über ihn auch noch nicht bis ins einzelne unterrichtet sei, überall energisch anzufassen und meint, die Vorliebe für das Manövrieren führe zur Zersplitterung der Kräfte und vielfach zum Abweichen von oder Durchkreuzen der Absichten der höheren Führung. Im Kampf der verbundenen Waffen vermißt die Kritik auch vielfach das Zusammenwirken getrennter Gruppen. Die Infanterie zeige stellenweise noch starre Schützenlinien, statt Vorwärtsgehens in Staffeln, die ihr Vorwärtskommen durchs Feuer gegenseitig erleichterten. Die Kavallerie verstehe noch nicht recht, Feuergefecht und Attacke zu Pferde zu verbinden und von der Artillerie wird verlangt, daß sie die angreifende Infanterie bis auf die nächste Entfernung, ohne Rücksicht auf Verluste begleite, die Verluste würden durch die der Infanterie gegebene moralische Stärkung aufgewogen.

Kriegsbudget, Dreijährig-Freiwillige.

Nach dem Bericht über das Kriegsbudget 1912 im Senat, übertrifft dies den Anschlag für 1911 um 27,7 Mill., bleibt aber heute schon um 30 Millionen hinter dem wirklichen Bedarf zurück und übersteigt, unter Zuziehung von 54 Millionen Ausgaben des Kriegsministeriums für Marokko, wesentlich 1 Milliarde. Seit zehn Jahren ist das Kriegsbudget um jährlich 20 Millionen gewachsen. Der Gesetzentwurf „betreffend Schaffung des Fähnrichsdienstgrades" ist angenommen, aber die Bezeichnung „Chefadjutant" gewählt und sind für die Kolonialarmee statt $^1/_5$ bis $^1/_3$ des Jahresbedarfs an Unterleutnants durch mindestens zehn Jahre dienende, ohne Prüfung zu befördernde „adjudants" gedeckt werden soll. Nach der „France Militaire" macht man sonderbare Erfahrungen mit dreijährig Freiwilligen, die nicht Berufssoldaten werden wollen. Sind sie nicht nur keine Muster für die Ausgehobenen, sondern die Zahl der Strafen ist bei ihnen drei- bis viermal so hoch, als bei diesen und jährlich werden rund 1200 von ihnen fahnenflüchtig.

Ausmusterung unter der Generalität.

Am 17. Februar ist der Erlaß erschienen, der die Gesetze vom 4. August 1839 und 13. März 1875 so ändert, daß der Kriegsminister auch Generalen, die ihre Stellung aus irgendeinem Grund nicht ausfüllen, vor Erreichen der Altersgrenze an den Leib kann. Die Versetzung in den Ruhestand kann auf eigenen Antrag oder zwangsweise erfolgen, in letzterem Falle durch Erlaß des Präsidenten der Republik auf einen begründeten Bericht des Kriegsministers hin, dem, wenn der Gesundheitszustand den Grund bildet, das Ergebnis einer Untersuchung durch 3 Sanitätsinspekteure beizulegen ist, in den anderen Fällen die Abstimmung des oberen Kriegsrats. Versetzung in die „Reservesektion" ist auf eigenen Antrag oder zwangsweise auf einen

begründeten Bericht des Kriegsministers hin zulässig. Den Armeekommissionen und auch den Finanzausschüssen von Deputiertenkammer und Senat ist in jedem Jahre von den auf Grund dieses Gesetzes gefaßten Beschlüssen und deren finanziellen Folgen Mitteilung zu machen.

Großer Dauerritt.

In den Tagen vom 29. März bis 2. April, beide Male um 2° nachmittags beginnend und schließend, genau in 4 mal 24 Stunden, werden von 27 Regimentern (4 Kürassier-, 9 Dragoner-, 8 Chasseur-, 6 Husaren-) und zwar von je 2 Dragoner- und Husarenregimentern je ein Zug in der Stärke und Zusammensetzung, den ein Rückhalt für Fernpatrouillen der Heereskavallerie haben würde (1 Offizier, 2 Unteroffiziere, 4 Brigadiers, 18 Reiter), bei den übrigen Regimentern je eine Fernpatrouille aus 1 Offizier, 1 Unteroffizier, 4 Reitern, mit bestimmten Aufgaben 350 km zurückzulegen haben. Keine Abteilung darf vor dem 2. April, nachmittags 2°, auf dem Rennplatz von Auteuil eintreffen, wo, nach einem Ruhetag am 3. April, dann ein Reiten über Hindernisse der Abteilungen, die die übrigen Bedingungen erfüllt haben, sich anschließt. Die Pferde, acht Jahre alt, nicht englisch Vollblut, die mindestens einmal am Herbstmanöver teilgenommen haben müssen, sollen, einschließlich Offizierpferde, in jeder Abteilung demselben Remontedepot entstammen. Die Pferde gehen kriegsmäßig gepackt, Bestimmung der Ruhepausen, des Fütterns und Tränkens usw., liegt in der Hand der Offiziere. Es handelt sich nicht um einen Schnelligkeitsrekord, sondern darum, die Pferde in so guter Verfassung am 2. April nach Auteuil zu bringen, daß sie am folgenden Tage noch zu einer Leistung frisch genug sind. Das Blatt „Matin“ und der französische Verein für Hindernisreiter haben Preise ausgesetzt.

Fußartillerie.

Durch Erlaß vom 6. Februar ist die Verwandlung von 6 Küstenbatterien in Festungsbatterien angeordnet worden, so daß vom 1. April 1912 ab vorhanden sein werden: 32 Küsten-, 75 Festungsbatterien, zusammen 97.

Marine.

In der Sitzung vom 16. Februar hat, wie schon vorher die Kammer, auch der Senat das Flottenprogramm Delcassés genehmigt, das bis 1919 rund 1398 Millionen umfaßt und nach Delcassés Erklärung dem Bedürfnis Rechnung trägt, überall stark, aber im Mittelmeer, wegen der Verbindung mit Nordafrika, überwältigend stark zu sein. Nicht alle Deputierten und Senatoren waren der Überzeugung des Vizeadmirals Ricnaimé, der „Deutschland zur See erdrosseln zu wollen“ erklärte, es wurde vielmehr der Regierung vielfach vorgeworfen, daß die für 1920 vorgesehene Flottenstärke nicht ausreichen werde. Auch Lanessan, der frühere



Marineminister, stellte, darauf hinweisend, daß man 1920 im ganzen 28 Linienschiffe, darunter 22 Dreadnoughts, besitzen werden, im Mittelmeer aber 3 Geschwader erforderlich seien, die Notwendigkeit neuer großer Aufwendungen für die Flotte in nahe Aussicht. Delcassé drängt nachdrücklich auf Annahme des dem Parlament schon lange vorliegenden Marinerekrutierungsgesetzes das u. a. auch 50000 Leute des Beurlaubtenstandes, für die die Marine bei der Mobilmachung keine Verwendung hat, die aber nach Gesetz von 1896 nur in ihrem Bereich verwendet werden dürfen, dem Heere zur Verfügung stellen wird. Für Landungskompagnien der Marine sind auf Ansuchen vom Kriegsministerium jüngst 35 Züge Maschinengewehre überwiesen worden. Nach Übungen im Angriff und Verteidigung von Seeplätzen im Verein mit Truppen der Landarmee in den letzten Tagen des Februar bei Cherbourg, an der Seinemündung und bei Dünkirchen werden im August große Flottenübungen von 3 Geschwadern unter Admiral Lopeyrères Leitung im Mittelmeer stattfinden, bei denen es sich auch um Sicherstellung der Verbindung zwischen dem „Frankreich nördlich" und dem „Frankreich südlich" der Straße von Gibraltar handeln wird. 18.

Großbritannien.

Militäraviatik. Oberst Seely entwickelte kürzlich im Unterhaus die Linien, auf denen sich die Militäraviatik in Zukunft aufbauen soll. Hiernach ist in allernächster Zeit ein Umschwung in den bisherigen militäraeronautischen und militäraviatischen Einrichtungen zu erwarten.

Die bisherige Luftschifferabteilung hört auf zu bestehen, sie wird in neuer Form wieder aufleben. Zu dieser Abteilung haben Offiziere des Landheeres, der Marine und freiwillige Zivilflieger Zutritt.

Der Sitz der Abteilung wird sich in Salisbury Plain befinden. Ebendort wird auch die Zentralfliegerschule für die Angehörigen des Landheeres errichtet.

Die Zentralfliegerschule der Marine wird in Eastchurch bleiben.

Die Kommandierung zu diesen Zentralschulen macht die Ablegung des Pilotenexamens des englischen Luftschifferverbandes zur Vorbedingung.

Offiziere und Zivilisten, die sich dem Flugwesen widmen wollen, erhalten vom Kriegsministerium eine bare Unterstützung, die aber erst nach Ablegung der Prüfung ausgezahlt wird.

Die Zivilflieger können dann wählen, ob sie der Zentralfliegerschule der Armee oder der der Marine zugeteilt werden wollen.

Diese Zentralschulen übernehmen die weitere Ausbildung der Piloten zu Militär- oder Marinefliegern.

Die Ausbildungskurse dieser Schulen sollen vier Monate dauern; da nun in jedem Kursus je 60 Offiziere und Zivilflieger ausgebildet werden sollen, so dürften in einem Jahr 180 Piloten einen solchen Kursus durchmachen.

Nach Erledigung dieses Kursus erhalten die Offiziere den Titel „Offizier der Luftschifferabteilung".

Die Landesheeresabteilung des Militärflugwesens wird 7 Flugzeugschwadronen umfassen, jeder werden 12 Apparate und die entsprechenden Führer zugewiesen.

In Dover wird gegenwärtig das dortige Flugfeld für militäraviatische Zwecke eingerichtet, es sind von der Heeresverwaltung mehrere massive Schuppen errichtet. Hier sollen, ähnlich wie auf der Insel Sheppey, Offiziere des Landheeres und der Marine systematisch ausgebildet werden. Wh.

Italien.

Flugzeuge für Tripolis.

Umfangreiche Versuche haben zur Bestellung zahlreicher Flugmaschinen (es wird die Zahl 300 genannt) hauptsächlich der Modelle Blériot und Farman geführt, die baldmöglichst nach dem nordafrikanischen Kriegsschauplatz abgehen sollen. W.

Ausgestaltung des Heeres.

Wenn „Esercito Italiano" in seiner Nummer vom 2. Februar aussprach, die fünf Monate Kriegszustand hätten die Ausgestaltung des Heeres und der Marine mehr gefördert, als zehn Jahre Beratung von Organisationsfragen und die so viel Staub aufwirbelnden Berichte des Heeresuntersuchungsausschusses, so kann man dem nur voll beistimmen. Vergessen darf man dabei allerdings auch nicht die Umsicht, Energie und Tatkraft des gegenwärtigen Kriegsministers Spingardi, des Chefs des Generalstabes Pollio und des Marineministers Leonandi-Cattolica, sowie die durch die allgemeine begeisterte Kriegsstimmung gehobene Opferfreudigkeit der ganzen Nation. Bezüglich der Kriegführung in Tripolis-Cyrenaica muß sich diese letztere freilich mit Geduld wappnen, daß man zu der Überzeugung gekommen ist, daß man, um auch nur mit 25000 Mann in das Hinterland von Tripolis einzudringen, nicht weniger als 30000 Kamele für Nachschub von Verpflegung, Furage, Kochholz, namentlich auch Wasser, sowie von Munition und Lazaretten brauchte — eine Anzahl, die wohl nicht aufzutreiben sein dürfte, daher man eine Bahn für den Nachschub anlegen will, was Zeit, Befestigungsanlagen auf jeder Etappe und dauernde Sicherung der Bahnlinie nötig macht. Bezeichnend ist es, daß jetzt zum Chef des Generalstabs der italienischen Truppe in Tripolis-Cyrenaika, für die man die Bildung einer neuen Verstärkungsstaffel vorbereitet, General Salsa ernannt wurde, der vor den

zur Katastrophe von Adena führenden Operationen seinerzeit gewarnt hatte. Ein Bericht des Schatzmeisters an Kammer und Senat stellte zunächst fest, daß von 1898/99—1911/12 für Heer und Landesverteidigung 3628 Millionen angesetzt würden, wirklich verbraucht aber 4102 Millionen, für die Marine in der gleichen Zeit angesetzt 1656 Millionen, verbraucht aber 1883 Millionen, zusammen aufgewendet 5980 Millionen, 24,440 % der Gesamtausgaben des Staates. Der Voranschlag für das Kriegsbudget 1912/13, der mit 250000 Mann Budgetstärke rechnet, aber für Kriegsausgaben keinen Centesimo enthält, weist 26495546 Lire mehr als 1911/12 auf.

Der 1. März und 1. April werden für die Heeresgliederung und die Steigerung der Bereitschaft denkwürdige Tage bleiben. Der 1. März bringt nämlich zunächst als wichtigen Schritt in der Durchführung des Heeresgliederungsgesetzes vom 17. Juli 1910 die Aufstellung von 6 Feldartillerieregimentern als dritte bei dem I., II., III., IV., VIII., XII. Korps, wobei also Oberitalien besonders bedacht wird. Von dem im Gesetz vom 17. Juli 1910 vorgesehenen 12 neuen Feldregimentern bleiben demnach 6 zu bilden, was für 1913 Frühjahr beabsichtigt ist. Derselbe Tag gestaltet nach Erlaß vom 4. Februar die Mobilmiliz (Landwehr, die in Italien zum Heer erster Linie gehört) weiter aus, indem bei 30 Infanterieregimentern und 3 Alpenbataillonen aktive Stämme für die Mobilmilizeinheiten aufgestellt werden, wie für 32 Infanterieregimenter und 20 Alpenbataillone schon durch Erlaß vom 29. Dezember 1910 angeordnet worden. Nach dem 1. März werden also 62 von 96 Infanterieregimenter und 23 von 26 Alpenbataillone schon solche Stämme haben. Am 1. April werden dann die beiden durch Gesetz vom 17. Juli 1910 vorgesehenen Regimenter schwerer Artillerie des Feldheeres, die endgültig 20 Batterien haben sollen, in Casale und Modena, beim II. und IX. Korps, zunächst zu je 2 Abteilungen à 2 Batterien formiert. 18.

Japan.

Schrauben-verschluß-unfall.

An Bord der „Satsuma“ flog bei einer Schießübung der Verschluß einer 30,5 cm-Kanone nach hinten heraus und tötete 10 Mann. Die Armierung des Schiffes, bestehend aus vier 30,5 cm-Kanonen L/45, zwölf 25,4 cm-Kanonen L/50, zwölf 12 cm-Kanonen L/50 und vier 7,62 cm-Kanonen, stammt von Armstrong. W.

Österreich-Ungarn.

Neue Kanonen-fabrik.

Die „Ternitzer Stahl- und Eisenwerke von Schoeller & Comp.“ beabsichtigen, wie aus Wien gemeldet wird, bedeutende Vergrößerungen ihrer Anlagen, um auch die Fabrikation von Geschützen

in Angriff nehmen zu können. Die finanzielle Sicherung des Unternehmens soll ihrem Abschluß nahe sein. W.

Auch die österreichische Heeresverwaltung, die kürzlich erst eine genaue Abnahmevorschrift für Heeresflugzeuge bekannt gab, plant die Veranstaltung eines Militärflugzeugwettbewerbs für das Frühjahr 1912, es sollen auch Flugzeuge ausländischer Konstruktion zugelassen werden.

Militäraviatik.

Gegenwärtig verfügt die Armee über etwa 20 Flugzeuge, von denen einige bereits als veraltet gelten und lediglich als Schulmaschinen Verwendung finden.

Es werden demnächst 10 neue Apparate eingestellt: 5 Etrich-Eindecker und 5 Autobiplane.

Nach Beendigung der Herbstmanöver sollen, sobald das Parlament die erforderlichen Mittel bewilligt hat, zahlreiche neue Flugzeuge beschafft werden.

Die militäraviatische Station Pola, die seit zwei Monaten als Versuchsstation besteht und der 2 Marineoffiziere zugeteilt sind, wird zu einer aviatischen Marinezentralstation ausgestaltet; hierzu fordert das Marineministerium in Budapest für 1912 einen Betrag von 20—25000 Kr. an; der Betrag soll als erste Rate für die weitere Ausgestaltung der Station Pola sowie zum Ankauf von Marineflugzeugen dienen. Das Marineministerium hat schon 4 Seeoffiziere zur aviatischen Ausbildung nach Wiener-Neustadt entsendet, und zwar die Linienschiffsleutnants Klobucar, Masuranic und Wosecek sowie Fregattenleutnant Huß. Eine systematische Organisation des Dienstes wird erst erfolgen, wenn man sich auf Grund der gewonnenen Erfahrungen ein Bild von der Verwendbarkeit des Flugapparates im Küstenbeobachtungsdienste machen kann. In Wiener-Neustadt werden zwei Eindecker erprobt, die gleichfalls für Pola bestimmt sind. Wh.

Durch Ernennung einer größeren Zahl von Fortifikationsoffizieren der Reserve (1 Hauptmann, 1 Oberleutnant, 58 Leutnants und 63 Fähnriche) ist eine Reserve an Festungsbaupersonal geschaffen, das bei Ausspruch der Mobilmachung zur Verfügung des Geniestabes zur Ergänzung der Geniedirektionen herangezogen und im Festungsbaudienst Verwendung finden soll. Das Reserveoffizierkorps setzt sich aus ehemaligen Einjährig-Freiwilligen sowie Reserveoffizieren mit bautechnischer Vorbildung zusammen und wird im Frieden grundsätzlich zur Ableistung von Reserveübungen bei den Geniedirektionen eingezogen.

Fortifikations-Offizierkorps der Reserve.

Um bei größeren Militärtransporten unabhängig von den Eisenbahnstationen die Beköstigung während der Fahrt durchführen zu können, beabsichtigt die Heeresverwaltung besondere Küchenwagen

Eisenbahn-Küchenwagen.

in den Militärzügen einzustellen. Die auf der Strecke Bozen—Trient damit angestellten Versuche sollen ein durchaus befriedigendes Ergebnis gehabt haben. A.

Neubildungen. Unteroffizierfrage.

Um dem langen Verbleiben im Hauptmannsdienstgrad einigermaßen Abhilfe zu schaffen, wird zwischen Hauptmann und Major der neue Dienstgrad des „Vizemajors" eingeführt. Die Beförderungen zum Major will aber die Heeresleitung dadurch nicht aufheben lassen. Mit dem 1. März treten zu den jetzt bestehenden 5 schweren Haubitzabteilungen 9 neue hinzu, so daß im ganzen 14 vorhanden sein werden und nahezu jedes Korps eine solche Abteilung erhält.

Ein sehr wichtiger Punkt in der Wehrvorlage, die noch immer nicht recht vom Fleck kommt, ist die Unteroffizierfrage, die auch in einem Sondergesetzentwurf behandelt wird. Die in der Wehrvorlage, unter gleichzeitigem Übergang zur zweijährigen Dienstzeit verlangte Vermehrung des Rekrutenkontingents für das Heer um 54600, für die zisleithanische Landwehr auf 28000, für die Honveds auf 25000 bedingt bei verkürzter aktiver Dienstzeit naturgemäß eine sehr viel intensivere Schulungsarbeit. Die Möglichkeit, aus den in Erfüllung ihrer gesetzlichen Dienstpflicht begriffenen Leuten brauchbare Unteroffiziere zu entnehmen, nimmt ab; die in zwölf Jahrgängen auf rund $1^2/_3$ Millionen steigenden ausgebildeten Leute für die Kriegskraft erster Linie machen anderseits mehr Neuformationen bei der Mobilmachung nötig, weshalb auch mit mehr brauchbaren Reserveunteroffizieren gerechnet werden muß, die sich am besten aus solchen Leuten ergeben, die nach vier bis acht aktiven Dienstjahren in die Reserve übergetreten sind. Die Wehrvorlage und der im Kriegsministerium ausgearbeitete Sondergesetzentwurf wollen die damit nötige sehr bedeutende Vermehrung der Unteroffiziere auf zwei Wegen erreichen, durch kräftigere Zugmittel für die länger dienenden Berufsunteroffiziere und durch Ausdehnung der Dienstdauer für die noch in der Ableistung ihrer gesetzlichen Dienstpflicht begriffenen. In der letzteren Maßregel liegt zweifellos eine gewisse Härte, sie wird daher auch nur als Notbehelf betrachtet, so lange der andere Weg noch nicht den nötigen Ertrag liefert. Ob das aber bald eintreten wird, darf mit einiger Berechtigung bezweifelt werden. Die neue Wehrvorlage verlangt im ganzen für das Heer 53 700 Unteroffiziere, darunter 30 000 länger dienende, zu denen für die zisleithanische Landwehr noch rund 5000, für die Honveds rund 4000 kommen, was im ganzen einen Mehrbedarf von 14 000 bedeutet. Als stärkere Zugmittel für länger dienende Unteroffiziere kommen nach dem Sondergesetz zur Anwendung: Schaffung von Stabsunteroffizieren, Zivilversorgungsschein für Beamtenstellen schon nach

zehn, für Dienerstellen schon nach sechs Jahren, höhere Dienstprämien (bis 3000 Kronen Maximum) nach zehn, sechs und vier Jahren Dienstzeit und sonstige Vorteile, also Verbesserungen, die außerordentlich beachtenswert sind. Wenn man nur die bisherigen Prämien (7,3 Millionen) rechnet, so leuchtet ein, daß die Mehrkosten bei der Vermehrung der länger dienenden Unteroffiziere für Heer und Landwehren allein an Prämien etwa 7,5 Millionen Kronen betragen würden. 18.

Rumänien.

Geschützbestellungen.

Nachdem eine rumänische Kommission die Fabriken von Ehrhardt, Krupp und Schneider besucht hat, um die dort hergestellten leichten Feldhaubitzen zu studieren, bestellte die rumänische Regierung bei Krupp 15 Batterien leichte 10,5 cm-Feldhaubitzen mit der gesamten Einheitsmunition. Gleichzeitig erhielt Schneider-le Creuzot einen Auftrag auf 2 Batterien schwere 15 cm-Haubitzen und 4 Batterien 7,5 cm-Gebirgskanonen. W.

Rufsland.

In letzter Zeit haben Ministerium und Volksvertretung in sehr bereitwilliger Weise Mittel für die Verstärkung der Flotte und der lange Zeit nach dem Kriege stiefmütterlich behandelten Machtstellung zur See bewilligt. Die Zeiten, da der Großfürst, der an der Spitze des Flottenvereins stand, soweit ging, den Bau der Luftflotte zu empfehlen, weil man mit ihr für Rußland mehr leisten würde als mit der Seemacht, sind dahin. Man sucht den Vorsprung, den das Ausland auf jenem Gebiete hat, einzuholen, wirft sich aber mit gleichem Eifer auf den Wiederaufbau der Flotte wie auf ihre Reform.

Die Budgetkommission der Reichsduma hat zwar von dem Marineetat für 1912 5,2 Millionen Rubel (11,2 Millionen Mark) abgesetzt. Dennoch übersteigt der Etat für 1912 den für 1911 um nicht weniger als 50,77 Millionen Rubel (109,66 Millionen Mark), d. h. er erreicht 159030155 Rubel (343,5 Millionen Mark).

Hierzu brachte das Marineministerium noch eine Nachtragsforderung von 11,5 Millionen Rubel (24,8 Millionen Mark) ein, für den Bau der 3 Linienschiffe für die Flotte des Schwarzen Meeres, der durch die nachträgliche Vergrößerung der Schiffe im Hinblick auf die türkischen Neubauten bedingt wurde.

Die russische Presse meldet zudem die nahe bevorstehende Einbringung der Forderung für den ersten Teil des Baltischen Schiffbauprogramms, das auf fünf Jahre berechnet ist Es sollen nach dem „Kotlin“ 4 Panzerkreuzer von je 26000 Tonnen

und mit einer Mindestfahrgeschwindigkeit von 27 km in der Stunde sowie — nach Angabe des „Rjetsch“ — mit einer Armierung von 9, nach anderer Angabe von 12 35 cm-Geschützen erbaut werden. Ferner soll eine Anzahl von 7000 Tonnen-Kreuzern mit einer Armierung von 15 cm-Geschützen (die Zahl schwankt zwischen 4 und 9) sowie 36 Hochseetorpedoboote und 12 große Unterseeboote mit weitreichendem Radius erbaut werden.

Infolge der Abschaffung des Dienstgrades des Kapitänleutnants sind dem Dienstgrade des Kapitäns zweiten Ranges die folgenden Dienststellungen zugewiesen worden: 1. die des älteren Flaggenleutnants, 2. die der Spezialisten beim Stabe eines Admirals, 3. die des ersten Offiziers auf Schiffen ersten Ranges, 4. die des Kommandanten von Schiffen zweiten und dritten Ranges, 5. die des Chefs einer Torpedobootsflotille.

Die bisher noch sehr im argen liegende Vermessung und Ausgestaltung des Seezeichenwesens im Kaspischen Meere und im Stillen Ozean soll nunmehr nach einem neuen Programm geregelt werden. Es sind für diese Arbeiten nicht weniger als 7,33 Millionen Mark ausgeworfen worden.

Für die Revision der Kriegsschiffe, Mannschaften und der Marineeinrichtungen aller Art an den Küsten sind bestimmt worden: In Sweaborg Vizeadmiral Reitzenstein, in Reval und dem Hafen Kaiser Alexander III. (Libau) der Vizeadmiral Sazarennüj, in Sewastopol, Nikolajew und Baku der Vizeadmiral Jakowlew, in St. Petersburg und Kronstadt der Vizeadmiral Litwinow und in Archangel der Kapitän ersten Ranges Barschtsch.

Nachdem Volk und Armee durch den bekannten Moskauer Intendanturprozeß infolge der Revision des Senators Garin in mehr oder minder große Mitleidenschaft gezogen waren, steht man zurzeit unter dem Eindrucke des Petersburger Intendanturprozesses. Die Empfindung, die man hier gewinnt, ist, daß sich durch die überaus vorsichtig gehaltenen Zeugenaussagen, manchmal offen ausgesprochen, meist nur angedeutet, das Urteil einem roten Faden gleich zieht: „Die Garinsche Revision hat nichts genützt, früher mußten die Lieferanten an die Intendanturbeamten und die betreffenden Offiziere zahlen, und heute müssen sie erst recht zahlen“. Unwidersprochen konnte ein Journal der Residenz sagen: „Sogar die Revision des Senators Garin war den Mißbräuchen in der Intendantur gegenüber machtlos. Die kleinen Leute kamen auf die Anklagebank, die großen entkamen dem Gericht, dank Protektion und anderen Einflüssen.“

Wir wissen nicht, wieweit dies schroffe Urteil begründet ist. Es

erscheint fast wunderbar, daß es unmöglich sein sollte, die russische Armeeverwaltung zu „sanieren“.

Im Vordergrund des Interesses stehen die Verwickelungen in Asien, in denen russische Truppen unmittelbar, wie in Persien, oder mittelbar, wie in der Mandschurei, beteiligt sind.

In Persien scheint man, entgegen den Meldungen der Presse, wonach man an die Zurückziehung der Garnisonen denke, sich auf eine längere Besetzung einzurichten, da den Truppenteilen ihre Ersatzmannschaften nach deren beendigter Ausbildung im Kaukasus zugesandt sind. Die bisherigen Kosten der Expedition werden in den Dumakreisen auf 4 Millionen Rubel geschätzt. Die „Nowoje Wremja“ dementiert sogar die Nachricht als „verfrüht“, daß man beabsichtige, die Truppen aus Kaswin zurückzuziehen. Zum Schutze der russischen Untertanen waren bis Januar nach Asterabad 2 Kompagnien mit Maschinengewehren usw., nach Barfrusch und Meschedesser je 1 Kompagnie gesandt worden.

Aus dem Amurgebiet wird ein Vorgang in der Presse besprochen, der allerdings auf die dort herrschenden Zustände in den maßgebenden militärischen Kreisen bzw. deren Verhältnis zum Generalgouverneur ein eigenartiges Schlaglicht wirft. Da es aber durch eine Mitteilung eines der angesehensten Handlungshäuser Rußlands, der bekannten Firma Scheibler, an den „Rat für Industrie und Handel“ über eine Bittschrift an den Finanzminister verbürgt wird, scheint diese Angelegenheit nicht aus der Luft gegriffen zu sein.

In Chabarowsk, das bekanntlich Sitz des Generalgouverneurs und bis vor kurzem des kommandierenden Generals des V. Sibirischen Armeekorps war, besteht eine „Ökonomische Gesellschaft der Offiziere der Garnison“, eine Art Konsumverein, die der Moskauer Filiale 5093 Rubel schuldete, eine Forderung, deren Eintreibung infolge Gerichtsbeschlusses des Friedensrichters dem Gerichtspristaw übertragen wurde. Da dem Exekutionsmandat keine Folge gegeben wurde, schritt der Pristaw zur Beschlagnahme von Waren der Gesellschaft, wurde aber hieran durch einen Posten verhindert, den man vor dem Lager derselben aufgestellt hatte.

Im März 1910 wandte sich nun der Rechtsvertreter dieses Handelshauses an den Gehilfen des Generalgouverneurs des Amurgebietes mit der Bitte, für die Entfernung des militärischen Postens bzw. für die Ermöglichung der Beschlagnahme zu sorgen. Als Antwort wurde der Aktiengesellschaft Scheibler mitgeteilt, daß der Stab des Militärbezirks für die demnächstige Entfernung des Postens Sorge tragen würde. Der Posten wurde aber im Laufe des Jahres 1910 nicht entfernt, auch erfolgte auf eine Beschwerde beim Kriegsminister im Jahre 1911

keine Antwort. Nunmehr wandte sich die Klägerin an den Ministerpräsidenten. Ein praktisches Ergebnis dürfte aber diese Beschwerde kaum haben, da sich im Herbst 1911 die „Ökonomische Gesellschaft" in Chabarowsk bereits in Liquidation befand und heute wohl kaum mehr bestehen dürfte.

Für das Jahr 1912 wird ein Wettbewerb für Heeresflugzeuge veranstaltet werden. Der Zweck, sich vom Auslande unabhängig zu machen, wird auch hier nicht in dem gewünschten Umfange erreicht werden. Denn wenn auch der Bau des Gestells von russischem Material uud russischen Fabriken herzustellen ist, in der Fabrikation der Motoren, d. h. des wichtigsten Teiles, bleibt man dennoch vom Auslande abhängig, ähnlich wie bei den Heeresautomobilen. So hat man denn bestimmt, daß die sich bewerbenden Flugzeuge in Rußland gebaut sein müssen, aber ausländische Motoren besitzen dürfen. Sie müssen zwei Personen und die nötigen Betriebsstoffe ununterbrochen über 190 km tragen können. Die Mindestgeschwindigkeit für Eindecker soll 75 Werst, für Doppeldecker 65 Werst in der Stunde betragen. Die Flugzeuge müssen ohne Schwierigkeiten auf der Eisenbahn befördert werden können, Landung und Abflug auf allen Bodenarten möglich sein, das Abrüsten und Zusammenstellen schnell zu bewerkstelligen sein (höchstens durch fünf Mann in zwei Stunden). Selbstverständlich muß die Unterbringung des Beobachters ein genügendes Gesichtsfeld ermöglichen. Auch fordert man die Vorrichtung zum Einbau eines Maschinengewehrs und einer Vorrichtung zum Abwerfen von Geschossen.

Sehr gut ist in neuester Zeit für die Offiziere und Mechaniker der Militärluftschifferformationen gesorgt worden.

Jeder Offizier erhält eine monatliche Zulage von 200 Rubel, jeder Unteroffizier 50 Rubel, sobald er sich in einem Monate im ganzen sechs Stunden in der Luft befunden hat. Erleiden sie im Dienst Beschädigungen, so erhalten sie Kriegspension, ihre Witwen Höchstpensionen. Den Fliegern, die im Jahre eine Gesamtflugzeit von mindestens 50 Stunden aufweisen, werden für je 5 sieben pensionsfähige Dienstjahre angerechnet. C. v. Z.

Schweiz.

In Ausführung der mit dem 1. April d. J. in Kraft tretenden neuen Truppenordnung hat der Bundesrat eine Reihe von Kreditforderungen an die Bundesversammlung gerichtet, die zusammen rund 13 Millionen Mark betragen.

Das erste Kreditgesuch betrifft die Aufstellung von 12 Haubitzbatterien mit 6 Abteilungsstäben. Als Geschütz ist vorgesehen eine 12 cm-Haubitze Kruppscher Bauart, die sich bei allen Truppenversuchen sehr gut bewährt hat. Sie soll dabei auch eine Beweglichkeit gezeigt haben, die nicht nur die Einreihung in die Marschkolonne der Divisionen, sondern überhaupt eine feldmäßige Verwendung gestattet. Diese Haubitze hat einen ständiglangen Rohrrücklauf von rund 1 m; bei der Unterlafette befinden sich Bedienungssitze für den Richtkanonier und den Verschlußwart. Das Geschützrohr hat eine Länge von 14 Kalibern und einen Schubkurbelkeilverschluß, die Schildzapfen sind am hinteren Ende der Wiege angeordnet. Da bei jeder Rohrerhöhung geladen werden kann, so ist ein Ladehebel nicht nötig. Das Geschütz hat Schutzschilde aus Panzerblech, die so eingerichtet sind, daß der Unterschild für den Mannschaftstransport als Auftritt hochgeklappt werden kann. Die feine Seitenrichtung wird durch Schwenken der Oberlafette um einen in der Unterlafette gelagerten, senkrechten Pivotzapfen erteilt. Die Richtmittel bestehen in einer Trommelvisiereinrichtung mit Libellenaufsatz und Panoramafernrohr.

Eine Haubitzbatterie wird bestehen aus 4 Geschützen, 8 Munitionswagen, 1 Beobachtungswagen und 5 Reservefuhrwerken, 150 Mann und 150 Pferden. Je 2 Batterien bilden eine Haubitzabteilung. Jeder der 6 Divisionen, aus denen das Feldheer besteht, wird eine solche Haubitzabteilung zugeteilt.

Für jedes Geschütz ist eine Munitionsausrüstung von 600 Schuß vorgesehen. Von dieser werden mitgeführt

in der Batterie	116	Schuß
in der Parkkompagnie . .	192	„
im Depot	300	„

Diese Munition besteht vorläufig aus Schrapnels und Granaten, doch wird die Einführung eines Einheitsgeschosses vorbehalten.

Eine weitere Forderung ist die Vermehrung der Gebirgsartillerie. Da von den 6 Divisionen vier sogenannte Gebirgsbrigaden mit je einer aus 2—3 Batterien bestehenden Gebirgsartillerieabteilung erhalten werden, so müssen die zurzeit aufgestellten 6 Gebirgsbatterien vorläufig um 3 weitere Batterien vermehrt werden.

Als Geschütz wird das bisherige 7,5 cm-Gebirgsgeschütz Kruppscher Bauart mit Rohrrücklauf, aber ohne Schildschutz beibehalten. Dasselbe zerfällt für den Tragtiertransport in 4 Traglasten.

Eine Gebirgsbatterie besteht aus 4 Geschützen, 204 Mann 10 Reitpferden und 98 Zaumtieren, wovon 48 zum Munitionstransport bestimmt sind.

An Schießbedarf sind für jedes Geschütz 900 Schuß vorgesehen. Davon werden mitgeführt

in der Batterie . . . . . 144 Schuß
in der Gebirgsparkkompagnie . 114 „
im Depot . . . . 642 „

Die dritte Forderung ist die Umwandlung der Geschütze der beweglichen Festungsartillerie. Diese bestanden bis jetzt aus dem rücklauflosen und schildlosen, früheren 8,4 cm-Feldgeschütz und aus dem zurzeit bezüglich Tragweite, Schußgenauigkeit und Feuergeschwindigkeit vollständig veralteten 12 cm-Mörser. Sie sollen ersetzt werden durch 7,5 cm-Kanonen und 12 cm-Haubitzen.

Die 7,5 cm-Kanone ist das gleiche Geschütz mit Rohrrücklauf und Schildschutz, wie es schon seit längerer Zeit von der Feldartillerie geführt wird. Nur wird die Lafette derart eingerichtet sein, daß sie in Traglasten zerlegbar ist, die durch Mannschaften fortgeschafft werden können. Die 12 cm-Haubitze ist das gleiche Geschütz, das für die Haubitzbatterien vorgesehen ist. Gegenüber einer leichter beweglichen 10 cm-Haubitze überwiegen die Vorteile gleicher Munitionsbeschaffenheit und gleicher Ausbildung.

Mit Einschluß der für Ausbildungszwecke nötigen Übungsgeschütze sollen beschafft werden

26 12 cm-Haubitzen und 30 7,5 cm-Kanonen.

Das letzte Kreditgesuch umfaßt das für die Aufstellung von Infanteriemitrailleurabteilungen nötige Gerät. Jede Division erhält eine solche, aus 3 Kompagnien bestehende Abteilung. Jede Kompagnie erhält vorläufig 4 Gewehre, die später auf 6 oder auf 8 zu erhöhen sind. Bei den 2 Divisionen ohne Gebirgsbrigaden werden alle Gewehre auf Gewehrwagen fortgebracht, bei den 4 Divisionen mit Gebirgsbrigaden findet der Gewehrtransport bei je einer Kompagnie auf Tragtieren statt. Dabei ist das Gerät noch in der Weise eingerichtet, daß die Gewehre auf Tragvorrichtungen von der Mannschaft getragen werden können. Diese Art der Fortschaffung hat sich bei den schon lange bestehenden Festungsmitrailleurkompagnien namentlich im Gebirge vorzüglich bewährt.

Es werden somit zur Aufstellung gelangen:

14 fahrende Mitrailleurkompagnien und
4 Gebirgsmitrailleurkompagnien.

Eine fahrende Mitrailleurkompagnie wird vorläufig bestehen aus 4 Gewehren mit vierspännigen Gewehrwagen, 2 Munitionswagen und 3 Reservefuhrwerken, 74 Mann, 11 Reitpferden und 34 Zugpferden. Eine Gebirgsmitrailleurkompagnie wird zusammengesetzt sein aus

4 Gewehren, 2 Munitionswagen und 2 Gebirgs-Munitionswagen, 92 Mann, 1 Reitpferd, 8 Zugpferden und 22 Tragtieren.

Als Gewehrmodell ist das Maximgewehr in Aussicht genommen, das schon seit Jahren bei den berittenen Mitrailleurkompagnien und den Festungstruppen im Gebrauche ist, allerdings mit einer Reihe von Abänderungen, die sich im Laufe der Zeit als praktisch herausgestellt haben. Jede Kompagnie wird außerdem einen Entfernungsmesser erhalten.

Nachdem bei der Feldartillerie und der Kavallerie schon seit langer Zeit eine fahrende Küche eingerichtet worden ist, in den letzten Jahren die Infanterie ebenfalls eine solche erhalten hat, wird bei sämtlichen Gebirgstruppen, den fahrenden Mitrailleurkompagnien, den Pionieren und den Sanitätstruppen ein Selbstkocher zur Einführung gelangen.

Man hatte gehofft, das neue Infanteriegewehr mit Spitzmunition schon im Laufe dieses Jahres an die neuauszubildenden Mannschaften ausgeben zu können. Diese Hoffnung scheint sich nun nicht zu bestätigen. Neue Munition, die auch mit dem bisherigen Gewehr verwendet werden kann, ist genügend vorhanden, hingegen läßt das Tempo der Gewehrherstellung etwas zu wünschen übrig. So wird das neue Gewehr erst später, als gedacht worden ist, zur Ausgabe gelangen können. Der Umstand fällt nicht so sehr in Betracht, da auch das zurzeit in den Händen der Truppe befindliche Gewehr eine anerkannt vorzügliche Waffe ist.

Zu den größeren Truppenübungen werden im ganzen ungefähr 50—60000 Mann herangezogen. Die zum Bereiche des 3. Korps gehörende 5. und 6. Division werden unter Zuzug einer Kavalleriebrigade und unter Leitung des Korpskommandos vom 3. bis zum 7. September gegeneinander üben. Das Übungsgelände ist noch nicht bestimmt, wird aber wahrscheinlich zwischen Winterthur und Zürich liegen. Sofern Seine Majestät der Kaiser den geplanten Besuch in der Schweiz ausführt, würden diese Manöver durch seine Gegenwart beehrt werden. Da die zu den genannten Divisionen gehörenden Gebirgstruppen an diesen Übungen noch nicht teilnehmen, werden 25 Bataillone, 10 Schwadronen, 1 berittene Mitrailleurkompagnie, 24 Batterien, 2 Radfahrerkomgagnien, 2 Sappeurbataillone, 2 Telegraphenkompagnien, 1 Ballonkompagnie, nebst Train-, Sanitäts- und Verpflegungstruppen, zusammen etwa 30000 Mann, hierbei beteiligt sein.

Die 3. und die 4. Division üben, unter Leitung des Divisionskommandos, innerhalb der Division. Auch hier ist das Übungsgebiet noch nicht bestimmt. Die Übungszeit für die 3. Division dauert vom

30. September bis 11. Oktober, für die 4. Division vom 16. bis 20. September. Wahrscheinlich wird für die Übungen beider Divisionen ebenfalls je eine Kavalleriebrigade herangezogen. Dagegen sind nicht beteiligt die Gebirgstruppen, einzelne Genieformationen und je 1 Feldartillerieregiment. An den Übungen der aus 3 Infanteriebrigaden bestehenden 4. Division werden beteiligt sein: 17 Bataillone, 8 Schwadronen, 1 berittene Mitrailleurkompagnie, 6 Batterien, 1 Radfahrer- und 1 Telegraphenkompagnie. Die aus nur 2 Infanteriebrigaden bestehende 3. Division wird an übenden Truppen zählen: 12 Bataillone, 8 Schwadronen, 1 Mitrailleurkompagnie zu Pferde, 6 Batterien, 1 Radfahrerkompagnie und 1 Telegraphenkompagnie. -t.

Siam.

Militäraviatik.

Das Siamesische Kriegsministerium hat eine Kommission von 3 Offizieren zur Ausbildung im Fliegen und zum Ankauf von Flugzeugen für Rechnung der Regierung nach Frankreich entsandt. Wh.

Vereinigte Staaten.

Änderung der Schraubenverschlüsse.

In Amerika hat man erkannt, daß die zentrale Lagerung des Schlagbolzens im Verschlußblock und in einer Linie mit dem Zündhütchen gefährlich ist, da unbeabsichtigte Vorzündungen, bevor der Verschluß verriegelt ist, möglich sind. Man will daher die Verschlüsse der 3. 4, 5 und 6 in.-Schiffsgeschütze (rund 8 bis 15 cm Kaliber) umändern und 2400000 M. aufwenden, um diese Änderung bei 1240 Geschützen durchzuführen.

Neues Pulver.

Das Navy Department hat ein neues Pulver entwickelt, das den großen Vorteil haben soll, in 1/4 der bisher benötigten Zeit hergestellt zu werden. Zurzeit wird es auf dem Schießplatz Indian Head allen nur denkbaren Versuchen und Erprobungen unterzogen. W.

Literatur.

I. Bücher.

Die Kriege Friedrichs des Grofsen 1740—1763. Band II. Der Siebenjährige Krieg. Bearbeitet von Oberst Ritter v. Hoen und Oberstleutnant v. Bremen. Berlin 1912. Vossische Buchhandlung. 10 M.

Zwei Angehörige derjenigen Heere, die einst vor anderthalb Jahrhunderten im blutigen Entscheidungskampfe miteinander rangen, haben sich hier vereinigt, um diese Kämpfe nach den besten Quellen zu schildern. Der österreichische Oberst von Hoen hat den Krieg bis 1758 dargestellt, von diesem Jahre an hat der preußische Oberstleutnant von Bremen die Schilderung übernommen. Beide Verfasser besitzen schon einen guten Ruf als Schriftsteller auf kriegsgeschichtlichem Gebiet. Es war daher von Anfang an die Gewähr für ein gediegenes, wertvolles Werk gegeben. Die Erwartungen, die man hegen konnte, sind voll und ganz erfüllt. Das Buch ist für Offiziere und Laien in gleicher Weise bestimmt. Es zeichnet sich aus durch eine klare und übersichtliche Anordnung und Gruppierung des Stoffes und durch eine leichtverständliche Darstellung. Für ein derartiges Werk lag auch sicher ein Bedarf vor. Die älteren Werke sind durch die Ergebnisse der neueren kriegsgeschichtlichen Forschungen überholt. Das im Erscheinen begriffene Generalstabswerk ist zu umfangreich, als daß man daraus schnell einen Überblick über diesen Krieg erhalten könnte. Von beiden Verfassern ist strengste Unparteilichkeit und Objektivität gewahrt worden. Licht und Schatten sind in gerechter Weise verteilt worden. Zahlreiche Karten sind beigegeben, die das Verständnis der dargestellten Ereignisse erleichtern. Da das Werk für einen größeren Leserkreis bestimmt war, sind naturgemäß kritische Betrachtungen über die Entschlüsse der Führer usw. weggelassen. Vielen wird die hierbei geübte Beschränkung wohl zu weitgehend erscheinen. Gerade im Interesse der Offiziere wäre es erwünscht gewesen, daß der Kritik ein größerer Spielraum eingeräumt worden wäre. Es hätte sich vielleicht auch empfohlen, das Charakteristische der damaligen Kriegführung, die gegen jetzt veränderte Auffassung von der Heer- und Truppenführung schärfer zu betonen. Aber auch so kann das Werk warm empfohlen werden. Möchte es von unseren Offizieren recht viel und eifrig gelesen werden. „Alle überragend steht die gewaltige Persönlichkeit des Großen Königs da, und wie er in diesen sieben langen Jahren gekämpft und gerungen, gelitten und gesiegt, das sollte leuchtend im Mittelpunkt der Schilderung stehen." Diese Worte bezeichnen am besten den Grundgedanken, auf den diese Arbeit aufgebaut ist.

von Schreibershofen.

Die Tätigkeit der preufsischen Freibataillone in den beiden ersten Feldzügen des Siebenjährigen Krieges (1757—58). Von Dr. Kurt Schmidt. Berlin. Verlag von Georg Nauck (Fritz Rühe). 2 M.

Bisher nahm man an, der Siebenjährige Krieg habe 1756 begonnen (Schlacht bei Lobositz, Kapitulation von Pirna). Daß eine Doktordissertation die Feldzüge 1757 und 58 als die beiden ersten des Krieges bezeichnen, ist merkwürdig.

Der Verfasser sah sich einer verfehlten Aufgabestellung gegenüber. Die paar Freibataillone, welche in den angeführten Jahren bei der preußischen Armee errichtet wurden, haben zu den verschiedensten Unternehmungen des kleinen Krieges, zu Sicherungszwecken, Eskorten usw. gedient, ohne daß irgendein gemeinsamer verbindender Grundgedanke etwa eine spezielle taktische Bestimmung in ihrer Tätigkeit zu erkennen wäre. Für die Kampfweise des preußischen Heeres blieb ihr Dasein, schon infolge ihrer geringen Zahl, ganz bedeutungslos. Der Verfasser konnte also lediglich die Einzelangaben aneinanderreihen, die er über die zusammenhanglose Verwendung der Freibataillone fand, eine bestimmte wissenschaftliche Aufgabe hatte er aber nicht zu lösen, und darum war sein Thema für eine Dissertation ungeeignet. Auch als brauchbare Darstellung der Organisation kann die Schrift nicht anerkannt werden. Dem Verfasser fehlte nicht nur das keineswegs lückenhafte, vielmehr außerordentlich reiche, aber nicht immer sogleich aufzufindende Aktenmaterial; es fehlten ihm auch genügende Grundkenntnisse in der Geschichte der Heeresentwickelung. Das Vorgebrachte ist dürftig und enthält zahlreiche Fehler. So soll die alte Armee an leichter Infanterie nur die Jäger zu Fuß, „im Jahre 1806 ein Regiment stark", besessen haben. Daß sie außerdem 8 Füsilierbrigaden mit 24 Bataillonen und außerdem bei jeder Infanteriekompagnie 10 Scharfschützen besaß, weiß Sch. nicht. Friedrich Wilhelm I. hinterließ nicht 6, sondern 9 Eskadrons Husaren; über die angebliche Abteilung Jäger zu Fuß, die unter ihm „nicht über die ersten Anfänge herausgekommen" sein soll, dürfte Sch. schwerlich Näheres beibringen können. Statt „Arquebusiers de Grassier" muß es heißen „Grassin", statt „Fusiliers de Mortière" muß es heißen „de la Mortière". Der Verfasser ist sich auch über den Ursprung des Namens „Freibataillon" nicht klar geworden, er würde sonst nicht die 1741 in Brieg gefangene österreichische „Freikompagnie", d. h. eine Kompagnie außer Regimentsverband, wie sie oft bei Heeresreduktionen als Stamm für spätere Neubildungen beibehalten wurden, als eine leichte Truppe ansehen.

Die ausgesprochenen Urteile sind vielfach schief. Daß der König in die Freibataillone Deserteure und viel übles Gesindel einstellte, war nicht ein „schwerer Fehler", sondern die Folge davon, daß er nichts Besseres hatte. Daß er sein bestes Material für die wichtigsten Aufgaben, für seine Schlachteninfanterie und seine Schlachten-

kavallerie, verwandte, war doch wohl selbstverständlich. Warum „der Geist der auf die Offensive gerichteten Kriegführung des Königs“ sich nicht „mit dem Charakter der leichten Infanterie“ vertrug, bleibt rätselhaft. Der König selbst war anderer Ansicht; er hat in seinen militärischen Schriften mehrfach gerade die Freibataillone bei besonders schwierigen Angriffen auf feste Stellungen für das erste Treffen bestimmt und auch praktisch so gehandelt. Ein Beispiel ist die Erstürmung der Höhen von Leutmannsdorf 1762, wobei das Freiregiment Wunsch die erste „Attaque“ hatte. Unzutreffend ist auch die Behauptung, „daß seine Armee leichte Truppen nur als Notbehelf in Kriegszeiten brauchen konnte“. Waren denn die Husaren keine leichten Truppen? Hat der König nicht selbst noch 1786 drei leichte Infanterieregimenter errichtet, die dann der Stamm eines Teiles der 1787 gebildeten 20 Füsilierbataillone wurden?

Die vom Verfasser nicht ermittelte Dreyersche Schrift ist betitelt: „Leben und Taten eines preußischen Regimentstambours. Von ihm selbst beschrieben in seinem 93. Lebensjahre. Eine Unterhaltung für Partisane. Breslau, 1810.“ Jany.

Darstellungen aus der bayerischen Kriegs- und Heeresgeschichte. Herausgegeben vom Kgl. Bayer. Kriegsarchiv. Heft 20. 4 M.

a) Die Fürstlich Würzburgische Hausinfanterie 1757 bis 1803. Von E. Hagen, Generalmajor z. D.

b) Aus dem Leben des Generalmajors von Schmaltz mit besonderer Berücksichtigung des Zuges nach Griechenland. Von v. Schmaltz, Oberst a. D.

München 1911. J. Lindauersche Buchhandlung. (Schöpping.)

Der erste Aufsatz bildet den Abschluß der im vorhergehenden Hefte enthaltenen Darstellung und schildert die Tätigkeit der Würzburgischen Hausinfanterie bis zur Auflösung des Fürstentums, das nach mehr als 1000jährigem Bestande in Bayern aufging. In der hier geschilderten Periode nahmen diese Truppen teil am Siebenjährigen Kriege und an den verschiedenen Koalitionskriegen gegen Frankreich. Sie wurden 1803 in die bayerische Armee aufgenommen. Sie sind die Stammtruppe des heutigen 12. Infanterieregiments Prinz Arnulf. Eine lange ruhm- und ehrenvolle Geschichte ist es, die vor unseren Augen entrollt wird. Sie bietet interessanten Einblick in das innere Leben und die Verhältnisse der kleinen deutschen Kontingente.

Generalmajor von Schmaltz (geb. 17. Sept. 1787) nahm schon in jungen Jahren am Feldzuge von 1805 teil, 1807 kämpfte er gegen Preußen und Rußland, 1809 gegen Österreich und in Tirol, 1812/13 gegen Rußland, 1813/14 gegen Frankreich. — 1832 begleitete er den König Otto nach Griechenland, wo er bis 1841 verblieb und bei der Reorganisation der griechischen Armee tätig war. Mehrere Jahre war er Kriegsminister und leistete als solcher seinem König und seinem neuen Vaterlande die wertvollsten Dienste. Die Darstellung

gewährt sehr lehrreiche Einblicke in die Schwierigkeiten, mit denen die bayerischen Offiziere zu kämpfen hatten. Um so mehr verdienen ihre Dienste und ihre Erfolge Anerkennung. Nach der Rückkehr trat er wieder in bayerische Dienste als Kommandeur der 3. Kavalleriebrigade. Als solcher nahm er am Kriege 1849 gegen Dänemark teil. 1854 wurde er pensioniert. Ein Schlaganfall endete 1865 dies reichbewegte Leben: ein tapferer Soldat, ein treuer und gehorsamer Diener seines Kriegsherrn und ein wackerer Reitersmann!

von Schreibershofen.

Deux conférences sur l'armée japonaise, faites à l'école supérieure de guerre en 1910 par le capt. Duval (101[e] reg. d'inf.) Paris. Charles-Lavauzelle. 1,25 Fr.

Der Verfasser hat längere Zeit in Japan zugebracht und bei einem Infanterieregiment Dienst getan. Er ist deshalb ein genauer Kenner der japanischen Armee, ihrer Einrichtungen und der Ausbildung der Truppe. In zwei Vorträgen, die an der französischen Kriegsakademie gehalten sind, zeigt er die Grundzüge, auf denen die Ausbildung und Erziehung der Soldaten beruht, und die taktischen Folgerungen, die die japanische Heeresleitung aus dem Kriege in der Mandschurei gezogen hat. In ersterer Hinsicht wird namentlich der Wert der moralischen Faktoren betont, die Erziehung des Soldaten zur Offensive. Die Ausbildungsweise ist streng methodisch, unserer Ansicht nach zu schematisch. Was die Gefechtsführung anbelangt, so entspricht diese im großen und ganzen unseren Anschauungen und bietet nichts wesentlich Neues. Zu erwähnen wäre nur, daß die Japaner der Wirkung der Artillerie keine so große Bedeutung zumessen wie wir. Bei offenem Auffahren leidet sie zu sehr unter der feindlichen Feuerwirkung, bei dem dadurch bedingten verdeckten Auffahren leidet aber wiederum die eigene Wirkung infolge der schwierigen Beobachtung und des umständlichen Richtverfahrens. Wenn man auch nicht allen Ansichten und Bemerkungen des französischen Verfassers zustimmen kann, so bietet das Buch doch vielfache Anregungen.

von Schreibershofen.

Le tir de l'artillerie de campagne allemande d'après la nouvelle instruction de mars 1911. Von J. Challéat, Oberstleutnant im 12. Artillerieregiment. Paris 1911 bei Berger-Levrault. 0,75 Fr.

Wie bereits der Titel des Heftes bosagt, handelt es sich um eine Besprechung des Entwurfes zum 1. Teil unserer neuen Schießvorschrift für die Feldartillerie. Der Verfasser, der sich mit früheren Arbeiten bereits als tüchtiger Artillerist eingeführt hat, beherrscht die im Entwurf niedergelegten Grundsätze vollkommen, was ihm um so leichter fallen konnte, als sie sich in vielen Punkten den bewährten französischen eng anschließen.

Nachdem er unser früheres Einschießen mit dem jetzigen in Vergleich gestellt und die Vorzüge des letzteren anerkannt hat, gibt er

den Inhalt des Entwurfes auszugsweise im allgemeinen zutreffend wieder und hebt wichtige Neuerungen durch sachliche Bemerkungen hervor. Er zollt den jetzigen Lehren die Anerkennung, daß sie kriegsmäßig, nach einheitlichen Gesichtspunkten und möglichst einfach abgefaßt seien, eine Beurteilung, die aus der Feder eines französischen Offiziers doppelten Wert besitzt. Zum Schluß wendet sich Challéat mit der Mahnung an seine Waffe, in jeder Hinsicht nach Vervollkommnung zu streben und die fortschreitende Entwickelung aufmerksam zu verfolgen, wollte sie den Platz behaupten, den sie sich in der Welt erobert habe. Ein Trost ist es ihm, daß den Franzosen zunächst der Vorsprung in Beherrschung des Schießverfahrens und einer gewissen Überlegenheit des Feldgeräts bleibt, doch sei es gefährlich, auf letztere zu sehr zu vertrauen. Rr.

Deutsches Kolonialmilitärrecht. Von Dr. jur. Sassen. 1. Einzelheft des 1. Bandes der vom Kriegsgerichtsrat Dietz (Rastatt) herausgegebenen „Sammlung militärrechtlicher Abhandlungen und Studien“. Verlag von H. Greiser. Rastatt 1911. Preis geheftet 3 M.

Eine systematische Darstellung des deutschen Kolonialmilitärrechts in wissenschaftlicher Form darf um so mehr auf Beifall in weitesten Kreisen rechnen, als die einschlägigen Bestimmungen bisher einer Zusammenstellung entbehren und die Auffindung schwierig und zeitraubend ist. Der Verfasser behandelt nach einer interessanten rechtsvergleichenden Übersicht über die koloniale Heeresorganisation Englands, Frankreichs und Deutschlands und einer geschichtlichen Ausführung über die Entwickelung der Organisation der deutschen Kolonialtruppen bis zur neuesten Zeit den persönlichen Militärdienst in den Kolonien (hier insbesondere das Wehrrecht), die persönlichen Sonderrechte der kolonialen Militärpersonen hinsichtlich des Strafrechts, des bürgerlichen und öffentlichen Rechts, sodann das Pensions- und Versorgungswesen und die Militärlasten. Die Behandlung dieser vielseitigen Fragen ist eine um so schwierigere, als festumschriebene Normen vielfach mangeln, der Verwaltungstätigkeit auf diesen Gebieten ein großer Spielraum eingeräumt ist und Zweckmäßigkeitsgründe eine von den inländischen Gesetzesnormen abweichende Rechtsgestaltung erfordern. Das Buch gewährt auf diesem Gebiete interessante Einblicke in das koloniale Leben, da es insbesondere auch die für die nichteuropäischen Schutz- und Polizeitruppen geltenden Bestimmungen behandelt. Der Verfasser verfehlt auch nicht, bei dem Kapitel der kolonialen Heeresorganisation die Wechselbeziehungen zwischen den Militär- und Verwaltungsstellen kritisch zu untersuchen, wobei der Hinweis auf die englische und französische Organisation besonderes Interesse beanspruchen darf. Das gleiche gilt auch von den das Schlußkapitel bildenden Ausführungen über die koloniale Gesetzgebungsreform, als deren Grundlage eine Kolonialverfassung vor-

geschlagen wird, die geeignet ist, auf längere Zeit hinaus einen sicheren Rechtszustand zu schaffen. Neben dieser Verfassung soll ein auf breitere Grundlagen gestelltes Schutztruppengesetz beibehalten werden, dessen Inhalt in der Hauptsache mit der Organisation der Schutztruppen, der Militärverwaltung, dem kolonialen Wehrrecht und der kolonialen Militärrechtspflege sich zu befassen hätte. Die Schwierigkeit einer solchen Reformarbeit wird allerdings auch von dem Verfasser nicht verkannt.

Das Buch darf wohl in den weitesten Kreisen, militärischen, juristischen und parlamentarischen, sowie bei allen für die Kolonien und ihre Entwickelung sich interessierenden Personen auf willkommene Aufnahme und ernste Beachtung rechnen. Für weitere Studien auf kolonialrechtlichem Gebiete gibt das reichhaltige Literaturverzeichnis ein erwünschtes Hilfsmittel.

Das neue literarische Unternehmen des auf dem Gebiete des Militärrechts bekannten, rührigen Herausgebers hat sich mit dieser ersten Veröffentlichung vorteilhaft eingeführt.

Wirklicher Geh. Kriegsrat Endres-München.

Wider die Fremdherrschaft. Jahrhunderterinnerungen zu den geschichtlichen Gemälden für die Gegenwart zusammengefaßt von Dr. J. W. Otto Richter. Erstes Tausend. Altenburg S.-A. 1911. Stephan Geibel. Geb. 3,60 M.

Der durch seine volkstümlichen Jugendschriften bekannte Verfasser bietet hier zur Jahrhundertfeier der Befreiungskriege dem heranwachsenden Geschlecht, aber auch den älteren Generationen, denen oft jede nationale Erziehung fehlt, drei treffliche geschichtliche Gemälde. Das erste derselben behandelt das patriotische Wirken und Drängen in der kritischen Zeit nach dem Jahre 1806, das zweite die große Armee und ihre Vernichtung und das dritte die nationale Erhebung.

Wir können das Werk warm empfehlen. Es kann in unserer oft dem idealen Sinn so feindlichen Zeit die gute Saat nationaler Gesinnung in die Herzen senken. C. v. Zepelin.

Meine Kriegserinnerungen. Blätter aus der Werdezeit von Kaiser und Reich. Von Adolf Matthias. München 1912. C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung. 3 M.

Ein ganz prächtiges Buch, das in packender, natürlicher Weise ein fesselndes Bild der Erlebnisse eines Kriegsfreiwilligen des tapferen westfälischen Regiments, der Siebenundfünfziger gibt. Besonders anzuerkennen ist der vaterländische, sittlich hohe Sinn, aus dem heraus diese Erinnerungen geschrieben sind.

Wir geben zum Beweise dessen die folgenden Sätze aus dem Schlußworte des Verfassers, die wir ganz unterschreiben. „Wir waren doch bei allen Opfern und bei allen oft unerträglich scheinenden

Mühen so unverzagt und wagemutig, wie waren wir immer wieder unseres Lebens, unserer Taten und schließlich des jungen deutschen Reiches so froh. Und heute? Reichsverdrossenheit, wohin man sieht! „Drückebergerei", um als Soldat zu sprechen, vor Opfern, wenn die politischen Verhältnisse und vor allem — die sozialen Pflichten diese fordern! Möge unsere Jugend nicht in die Fußstapfen vieler heutiger Männer treten, sondern derer, die 1870/71 das Reich gegründet haben mit Blut und Eisen und die das Gold, den Mammon und all die Sonderinteressen verachteten, an welchen die heutige Welt — besonders die politische Welt — mit ihren Herzen hängt." C. v. Zepelin.

Théorie Élémentaire des Aeroplanes, leur anatomie, leur avenir Militaire. Von Leutnant Escudier. Paris. Berger-Levrault. 2 Frs.

Der Verfasser läßt zunächst die Aviatik nach ihrer historischen Entwickelung an uns vorüberziehen, äußert sich dann eingehend zum Vogelflug und den Luftwiderstandsgesetzen und berührt im allgemeinverständlichen Sinne die technische Seite der modernen Flugzeuge.

Es mag hinzugefügt sein, daß diese Arbeit, die in einem Schlußkapitel auch der militärischen Seite des Flugzeugs Beachtung schenkt, die Zusammenstellung einer Reihe von Aufsätzen darstellt, die vom Verfasser in der „Revue du génie militaire" veröffentlicht wurden und die besondere Anerkennung des damaligen Kriegsministers Genera Brun fanden. Wh.

„Das Militärflugzeug". Von Oberleutnant Mackenthun. Verlag von Mittler & Sohn, Berlin (40 Pf.). Die Schrift ist, wie auf der Titelseite ausdrücklich erwähnt, für jedermann verständlich bearbeitet, setzt also sehr wenig Vorkenntnisse voraus. Der kurze Text wird durch 10 große Abbildungen erläutert. Wh.

La Mitrailleuse Aviatrice v. Capitän D'André. R. Chapelot & Co. Paris 1910.

Der Verfasser eilt der Zukunft etwas zu weit voraus und entwickelt in sehr umfangreichen Ausführungen die Möglichkeit, den Gefechtswert des Flugzeugs durch Mitnahme eines Maschinengewehrs zu heben. Der Flugzeugführer soll nicht nur landen und dann das Maschinengewehr bedienen, sondern auch (ohne Begleiter) während des Fluges den Gegner unter Feuer nehmen können. Wieder einmal ein Buch, das etwas zu sehr übers Ziel hinausgeht. Wh.

„O-W-G" Nachschlagewerk mit Schreibunterlage für 1911/12. Berlin W 62. 1912. Offizier-Wohlfahrtsgesellschaft. 2,50 M.

Die vornehm und geschmackvoll ausgestattete Schreibmappe, die werbend für die segensreichen Ziele der Offizier-Wohlfahrtsgesellschaft eintreten soll, kann schon allein dieses Zweckes halber, dann aber auch ihrer praktischen Einrichtung wegen allen Offizieren warm empfohlen werden.

Neben einem wohlgelungenen Lichtdruckbilde des Kaisers enthält der erste Teil die Satzungen, Bestimmungen und Ziele des Vereins, während Teil 2—4 außer der Armee und Marine Einteilung eine Reihe kleiner, interessanter militärischer Abhandlungen bringt, denen kurze Auszüge aus vielen für den Offizier wissenswerten dienstlichen Bestimmungen beigefügt sind.

Ein recht brauchbarer Notizkalender mit militärischen und vaterländischen Gedenktagen bildet den Schluß der Mappe, die ein nützliches Hilfsmittel auf dem Offizierschreibtisch ist. v. B.

II. Ausländische Zeitschriften.

Streffleurs militärische Zeitschrift. (Februar u. März.) Moltkes Tätigkeit als Chef des Generalstabes im Frieden. — Italien und Tripolis. — Die russische Vorschrift für die Gefechtsführung der Infanterie. — Das Motorgeschütz. — Der Russisch-Japanische Krieg: Urteile von Mitkämpfern. — Die Verwendung der Flugmaschinen bei den Manövern im Jahre 1911. — Das neue Exerzierreglement für die k. u. k. Fußtruppen. — Küstenbefestigung. — Das Etappenwesen der Russen im Feldzuge 1904/05.

Revue militaire des armées étrangères. (Februar.) Die Reorganisation der rumänischen Armee. — Die Manövervorschrift der englischen Infanterie vom 30. Mai 1911. — Die deutschen Kaisermanöver 1911.

Journal des sciences militaires. (Januar, Februar, März.) Die deutschen Kaisermanöver 1911. — Bemerkungen über das Schießen der Infanterie gegen Luftschiffe. — Vom Gefecht. — Die Freiheit des Handelns der kommandierenden Generale. — Das Infanteriereglement, die Herbstmanöver und das Urteil. — Die militärische Intervention Englands auf dem Kontinent. — Die Bedeutung der Wälder im Kriege. — Militärflugtechnik. — Der Artilleriekampf und das Schießverfahren der Gegenbatterie.

Revue d'histoire. (Januar, Februar.) Der Feldzug 1794 in den Niederlanden. — Die Ostarmee unter Kléber. — Der Feldzug 1813: Die Friedensverhandlungen. — Der Feldzug 1870/71: Die erste Loirearmee. — Napoleons Befehlsgebung in den Kriegen gegen Spanien.

Revue de cavalerie. (Januar. Februar.) Über das neue Handbuch der Reitkunst und Dressur des Obersten Blacques-Belair. — Die deutsche Reiterei und die Armee von Châlons. — Die Kavalleriemanöver im Südosten. — Drei Manövertage bei der sechsten Kavalleriedivision. — Grundsätze für das Kavalleriegefecht. — Die deutsche Kavallerie und die Armee von Chalons (Schluß). — Die Voraussetzung für den Sieg. — Die Verwendung der Kavallerie und die Übungslager. — Die Neuorganisation des Oberkommandos. — Der militärische Sport. — Reitstudie.

Kavalleristische Monatshefte. (März.) Die Kavallerie im Zukunftskriege. — Über Aufklärungsdienst mit spezieller Berücksichtigung der Divisionskavallerie. — Kampf gegen Maschinengewehre. — Über den Schlachtenerfolg der Kavallerie in der Gegenwart. — Selbständige Unternehmungen größerer Kavalleriekörper in den Flanken und Rücker feindlicher Armeen. — Zur Remontefrage in Dänemark. — Welche Leistungen kann man von der Kavallerie verlangen, wenn man sie längere Zeit aktionsfähig erhalten will?

Revue d'artillerie. (Februar.) Luftschiff- und Flugzeugfahrt. — Beobachtungen, betreffend die Zugpferde der französischen Feldartillerie in Nordafrika. — Der Visierapparat Brocq für Luftschiffe und Flugzeuge. — Die Festungsartillerie in der Verteidigung fester Plätze.

Revue de l'armée belge. (November und Dezember 1911.) Zu klein, um militärische Bedeutung zu haben. — Die Wichtigkeit von Fahrversuchen der modernen Kriegsfahrzeuge. — Über militärische Gebräuche. — Der Kriegsplan Deutschlands gegen Frankreich. — Die Kavallerie im Kriege. — Der Entfernungsmesser Stroobants. — Betrachtungen und Bemerkungen über den Krieg 1870/71. — Betrachtungen über die Methoden zur Orientierung von Panzertürmen. — Der Ausgleich der Erddrehung.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. Heft 3. Technische Vorbereitung von Flußübergängen. — Panzer und Schiff. — Überprüfung von Flugbahngleichungen durch Stereophotogrammetrie von Sprengpunkten. — Tätigkeitsbericht der russischen Artillerieoffizierschule für das Jahr 1910.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. Nr. 7. Über Erziehung zum Vorgesetzten. — Ein Krieg gegen Neutrale. Nr. 8. Über Erziehung zum Vorgesetzten. — Ein Krieg gegen Neutrale. Nr. 9. Über Erziehung zum Vorgesetzten. — Die neue Tripoliskriegslage. Nr. 10. Die italienische Flottenaktion bei Beirut. — Die neue Tripoliskriegslage. — Borodino und die Verluste.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. Heft 2. Vom heutigen Kriege. — Die deutsche Feldpionierdienstvorschrift für alle Waffen. — Manöverrückblicke und sonstige Erfahrungen. — Die spanische Winde. — In Wehr und Waffen. — Schweizerische Offiziersgesellschaft; Preisaufgaben für 1913.

Russkij Inwalid. Nr. 25. Die Kommission zur Vornahme der Prüfung und Abnahme der Kriegsschiffe für den Staat. — Aus den Armeen Deutschlands, Italiens, der Türkei und Schwedens. — Über die Konduitenlisten. — Über die sogenannte Manövrierfestung. — Ein Pamphlet über die Kasaken. **Nr. 26.** Über die Selbstbildung. — Die Lehrabteilungen in den Truppenteilen. — Die Aeronauten der ganzen Welt im Jahre 1912. — Militärmuseen und -schulen. **Nr. 27.** Die Fähigkeit zum Siegen. — Die Armee und das Volk. — Über die italienische Schule im Reiten. **Nr. 30.** Aus der spanischen, chilenischen, japanischen und englischen Marine und der englischen und chinesischen

Armee. — Die Unteroffizierkasinos. — Über die Frage der Ausstattung der Armee mit warmer Bekleidung. — Die Concours hippiques. **Nr. 36.** Die Nah- und die Fernaufklärung.

III. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Maßgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher" nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.)

1. **Macalik,** Der Kampf um Hochgebirgssperren. Wien 1912. L. W. Seidel & Sohn. 4,20 Kr.

2. **v. Marnitz,** Russisches Übungsbuch. 2. verb. und verm. Auflage. Leipzig 1911. Raimund Gerhard. 1,35 M.

3. **Deutschland sei wach!** Betrachtungen über Rüstungsfragen und Weltpolitik. Herausgegeben vom Deutschen Flottenverein. Berlin 1912. E. S. Mittler & Sohn. 1 M.

4. **Kircheisen,** Bibliographie des Napoleonischen Zeitalters einschließlich der Vereinigten Staaten von Nordamerika. II. Band. I. Teil. Napoleon I. und seine Familie — Memoiren, Briefwechsel, Biographien. Berlin 1912. E. S. Mittler & Sohn. 8 M.

5. **v. Kramer,** Bewertungstafel für Entfernungsschätzen und Visierwahl. 2. erw. Auflage. München 1912. Selbstverlag. 0,20 M.

6. **v. Kramer,** Schießausbildung und Entfernungsschätzen. München 1912. Selbstverlag. 0,80 M.

7. **Hummel,** Der Führer der Gefechtsbagage zugleich Handbuch für Adjutanten und die Führer der großen Bagage. Berlin 1912. E. S. Mittler & Sohn. 1 M.

8. **Mahlmeister,** Reformgedanken über unsere Armee. München 1912. J. Lindauersche Buchhandlung. 0,40 M.

9. **Reulaux,** Die geschichtliche Entwickelung des Befestigungswesens vom Aufkommen der Pulvergeschütze bis zur Neuzeit. (Sammlung Goeschen Nr. 569.) Leipzig 1912. G. J. Goeschensche Verlagshandlung. Geb. 0,80 M.

10. **Splett** und **Biermann,** Die Fußartillerie. Ihre Organisation, Bewaffnung und Ausbildung. (Sammlung Goeschen Nr. 560.) Leipzig 1912. G. J. Goeschensche Verlagshandlung. Geb. 0,80 M.

11. **Das Gefecht.** Zusammenstellung der Vorschriften über das Gefecht aus den Exerzierreglements aller Waffen, der Felddienstordnung und dem Feldpionierdienst aller Waffen. Berlin 1912. E. S. Mittler & Sohn. Geb. 1,50 M.

12. **Lehaucourt,** Les origines de la guerre de 1870. La candidature Hohenzollern 1868/70. Paris 1912. Berger-Levrault. 7,50 Frs.

13. Dr. **Hirschmann,** Das internationale Prisenrecht nach den Beschlüssen der II. Haager Friedens- und der Londoner Seekriegskonferenz. München 1912. J. Schweitzer Verlag. 4,50 M.

14. **Diedra,** Der deutsche verpflegungs- und quartiermachende Offizier in Frankreich (zugleich Einleitung zur Vorbereitung auf die französische Dolmetscherprüfung). Stuttgart 1912. Uhlandsche Buchdruckerei. 1,30 M.

15. **Otto,** Von Straßburg bis Belfort. Artilleristische Erlebnisse, Erfahrungen und Folgerungen aus dem Festungskriege 1870/71. 2 Bände. Stuttgart 1911. Uhlandsche Buchdruckerei. 5 M.

16. Dr. **Schulze,** Luft- und Meeresströmungen. (Sammlung Goeschen Nr. 551.) Leipzig 1911. G. J. Goeschensche Verlagshandlung. Geb. 0,80 M.

17. **Frobenius,** Unsere Festungen. Band I: Die Ausgestaltung der Festung. Berlin 1912. Vossische Buchhandlung. 7,50 M.

18. Dr. **Herrmann,** Der Aufstieg Napoleons. Krieg und Diplomatie von Brumaire bis Lunéville. Berlin 1912. E. S. Mittler & Sohn. 14 M.

19. **Kavakami,** Der europäische Krieg von 1913. Charlottenburg 1912. Paul Baumann. 2 M.

20. **Pichot-Duclos,** Reconnaissances en aéroplane. Théorie, cas concrets, propositions. Paris 1912. Chapelot. 3,50 Frs.

21. **Latreille,** La campagne de 1844 au Maroc. La bataille d'Isly. Paris 1912. R. Chapelot & Cie. 4 Frs.

22. **Lookout,** Englands Weltherrschaft und die deutsche Luxusflotte. Berlin 1912. Politik, Verlagsanstalt. 0,80 M.

23. **Einzelschriften** über den Russisch-Japanischen Krieg. Beihefte zu Streffleurs Milit. Zeitschrift. Band 6: Die Kämpfe am Schaho. Heft 41—46. Wien 1911/12. L. W. Seidel & Sohn. Heft 41: 1,80 M., Heft 42/43: 3,60 M., Heft 44: 1,80 M., Heft 45/46: 4 M.

24. **Hayner,** 1812: Der Feldzug Napoleons gegen Rußland. Berlin 1912. R. Eisenschmidt. 1,80 M.

25. **Frhr. v. Freytag-Loringhofen,** Die Führung in den neuesten Kriegen. Operatives und Taktisches. Heft 1: Das russische Oberkommando in der europäischen Türkei im Kriege 1877/78. Berlin 1912. E. S. Mittler & Sohn. 2,75 M.

26. **Friederich,** Die taktische Verwendung der schweren Artillerie. 2. umgearb. u. erw. Aufl. Berlin 1912. R. Eisenschmidt. 2,60 M.

27. **Stavenhagen,** Feldbefestigung (einschl. Kampf um befestigte Feldstellungen). Für Offiziere aller Waffen des Heeres, der Marine und der Schutztruppen. Zweite erweiterte Auflage. Berlin 1912. E. S. Mittler & Sohn. 1,50 M.

Druck von A. W. Hayn's Erben (Curt Gerber), Potsdam.

XXVII.

Studie über Infanterie-Exerzierreglements.

Von

Wilde, Oberstleutnant der k. u. k. Armee.

I.

Wie im allgemeinen den feindlichen, das physische Dasein gefährdenden Einwirkungen durch mildernde oder vernichtende Mittel, ersonnen vom Schutztrieb des Menschen, begegnet wird, so streben im besonderen militärische Vorkehrungen ein Abschwächen jener zerstörenden Tätigkeiten an, die im Kampfe gegen den Widerpart gerichtet sind. Die gegenseitige Kriegsbereitschaft spornt das Intellekt unaufhörlich zu fortschreitenden Erfindungen auf dem Gebiete der Kampfmittel an, wobei die Wechselbeziehung zwischen Wirkung und Schutz nie ausgeschaltet wird.

Dem Exerzierreglement fällt zunächst die individuelle Vorbereitung für den Krieg anheim. Selten wird eine so wichtige Instruktion auf der Unzulänglichkeit friedlicher Abklärungen allein fußen. Wo die einschneidenden Änderungen nicht drängen, werden stets die grundlegenden Kriegserfahrungen abgewartet. Und so sehen wir, wie von sieben Infanterie-Exerziervorschriften großstaatlicher Armeen fünf nach den kriegerischen Ereignissen dieses Jahrhunderts Neuauflagen erfahren, nämlich: französische 1904, englische 1905, deutsche 1906, italienische und japanische 1907.

Die Gediegenheit wichtiger Vorschriften beweist am besten deren andauernd unanfechtbare Brauchbarkeit. Dem Vorzug der Beständigkeit, der einem gediegenen Reglement innewohnt, reiht sich der Vorteil zuverlässigen Verständnisses und gediegenen Könnens an, mit denen langwährende Gültigkeit die Ausübenden lohnt. Im lebendigen Werdegang einer Armee gelangen zunächst Land und Leute zur Geltung, die der bewaffneten Macht die Soldaten stellen. Unauf-

haltsam drängt sich der Volkscharakter an die Oberfläche der Erscheinungen. Er spiegelt sich im Inhalt der Vorschrift und in der Methode der Praxis.

Allgemeine Gliederung.

Keine lebendige militärische Institution kann sich der Disziplin und somit der vorbereitenden und erziehenden äußeren Mittel begeben. Den Bewegungen des Körpers verleiht die eigne Seele Zweckbewußtsein; wenn nun ein anderer Wille bestimmte Bewegungen verlangt, diszipliniert er jene. Welche weittragende Bedeutung der vorgesetzte Wille auf dem Gebiete militärischer Handlung beansprucht, erklärt die Forderung, daß der Soldat den entwickeltsten Trieb, den der Selbsterhaltung, verleugnen soll. Es charakterisiert daher zumeist die militärische Erziehung ein bis zum Eindruck mechanischer Durchführung eingeübter Bewegungszwang, den man auch gern mit dem Ausdruck „Drill" belegt. Dieser scheinbar geist- und zwecklose Anfang des militärischen Berufes darf in seinem Werte für die harten soldatischen Pflichten nicht unterschätzt werden. Die so häufig geforderte unmittelbare Unterordnung der Bewegungsfreiheit des eignen Körpers unter einen fremden Willen zwingt früher oder später den unfügsamsten Eigensinn zu gemeinsamer gegenseitig fördernder Tätigkeit, welcher Gemeingeist die Grundlage militärischer Tüchtigkeit bildet. Kein Exerzierreglement ist solcher Hilfsmittel bar, von denen ein Teil lediglich dem soeben berührten Zwecke dient, ein Teil überdies die weitere Ausbildung vorbereitet. Bevor eingehende Erörterung die reglementarischen Behandlungen des geschlossenen Exzerzierens in vergleichender Besprechung gegenüberstellt, soll ein flüchtiger Umriß den Inhalt der Instruktionen meritorisch skizzieren, wobei der chronologisch aufsteigenden Reihe gefolgt wird.

Mit dem „Reglement sur les manœuvres de l'infanterie" beginnt die Reihe jener Exerziervorschriften, deren Ausgabe während oder nach den letzten Kriegen erfolgt ist. Die französische Instruktion entspricht bei 90 Seiten mit kleinem Druck so ziemlich dem Inhaltsumfange des k. u. k. Reglements vom Jahre 1903. Mit 37 Seiten muß sich das geschlossene Exerzieren begnügen, 44 hingegen sorgen für die Gefechtsausbildung. Auf disziplinierende Bewegungen im Gliede wird nicht reflektiert Der einzelne Soldat und der Zug werden zur Grundlage für die Tätigkeit größerer Einheiten, der eine in 20, der andere in 16 Seiten erzogen, welcher Grundsatz für Kompagnie, Bataillon und größere Körper nur 8 Seiten erübrigt. So knapp und kurz die den Kompagniekommandanten in seinen Obliegenheiten als Erzieher der Unterabteilung unterstützenden Bestimmungen sind,

ebenso weit und unbeengt räumt die Vorschrift ihm Selbständigkeit ein. Und dies drückt die Stoffgliederung unzweifelhaft aus. Ein Kapitel über Unterrichtsmethode wird dem eigentlichen Instruktionsinhalt vorausgeschickt, der Truppenparade aber kein Platz eingeräumt.

„Infantry Training" nennt sich das englische Exerzierreglement für die Fußtruppen. Mit 210 Kleinformatseiten will die Vorschrift ihren Zweck erfüllen: 8 dienen der Rekrutenausbildung, 25 bereiten den Schwarm vor, 16 machen die geschlossene Kompagnie elastisch, 24 regeln die Exerzierbewegungen des Bataillons und der größeren Körper, 27 gelten der Gefechtsschulung, 48 sind taktischen Inhaltes. Erwähnt man noch die 10 Seiten für Formationen im Kolonialkriege, 10 Seiten Anleitung für den Vorgang bei der Ausbildung und endlich 44 für Parade und sonstiges militärisches Zeremoniell, so ist der Buchinhalt skizziert, in dem ein Schlagwortverzeichnis dem Nachschlagenden Zeit und Mühe erspart. Im Abwägen des Textraumes für den formellen Teil mit dem Wortumfange für die Gefechtsausbildung stellt sich die Schlußfolgerung ein, daß keinem der Truppenteile die Rolle des Grundsteines zufällt, daß ferner der Bedacht auf hergebrachte Äußerlichkeiten der nationalen Vorliebe bereitwilligst entgegenkommt.

Für die deutsche Armee wurde im Jahre 1906 ein neues „Exerzierreglement für die Infanterie" mit einer vom Obersten Kriegsherrn gezeichneten Order genehmigt. In dieser Vorschrift umspannen 160 Seiten alle den Körper und Geist für den Kampf disziplinierenden und erziehenden Bestimmungen. Da hiervon 46 Seiten auf jene militärischen Äußerlichkeiten entfallen, die das formelle Exerzieren bilden, da 79 Seiten jene Grundsätze anführen, die dem einzelnen Soldaten wie der Abteilung Gefechtstüchtigkeit verleihen: so bedarf es keiner weiteren hinweisenden Worte, welcher Ausbildungsrichtung sich diese Instruktion zuwendet. Ihr Inhaltsverzeichnis verzichtet auf Übungen des Gliedes und Zuges in geschlossener Ordnung, was jedoch den Kompagniekommandanten nicht von der speziellen Schulung dieser Teile entbindet. Nicht in derselben Art und Weise ist der Stoff für die geöffnete Ordnung gegliedert. Hier wird Schütze, Rotte, Gruppe, Zug und Kompagnie besonders bedacht. Daß der Parade ausgiebiger Text gewidmet ist, liegt im System der deutschen Soldatenerziehung; und daß ein Sachregister den Abschluß bildet, unterstützt das Nachschlagebedürfnis.

In 146 Seiten sind die Bestimmungen des „Regolamento di esercizi per la fanteria" — italienisches Exerzierreglement — enthalten. Der Reihe nach werden der Einzelne, Zug, Kompagnie, Bataillon und

größere Körper der regelnden Anordnung unterzogen. Des Gliedes wird nicht gedacht. Der für die Gefechts- und taktische Ausbildung gewidmete Text ist in 84 Seiten niedergelegt, worin vom Schwarm bis zum Bataillon jeder Teil eigne Direktiven erhält, den einzelnen Plänkler jedoch kein eigenes Kapitel anleitet. Stellt man diesen Stoffumfang den 49 Seiten der geschlossenen Formen gegenüber, dann kennzeichnet sich die Ausbildungsrichtung in der italienischen Armee gleich jener der deutschen.

Von deutscher Seite übersetzt und verlegt ist das bis vor kurzem im Zustande des Entwurfes gültige „Japanische Exerzierreglement für die Infanterie“ im November 1906 mit dem ersten, im Mai 1907 mit dem zweiten Teil erschienen, dessen Inhalt bei 117 Kleinformatseiten und sehr deutlichem Druck den geringsten Raum beansprucht. Obwohl gerade diese Exerziervorschrift aus den jüngsten eignen Kriegserfahrungen die Grundsätze für die Gefechtserziehung ableiten konnte, regelt sie doch fast mit der Hälfte des Textes (51 Seiten) die disziplinierenden und formellen Übungen. Mit Ausschluß des Gliedes sind sie vom einzelnen bis zur Brigade mit Kapiteln bedacht, von denen jenes des Zuges die größte Seitenzahl — 18 — besitzt, ohne jedoch charakteristisch hervorzutreten. Wie in der k. u. k., russischen, der französischen und englischen Vorschrift folgen den einzelnen Abschnitten über geschlossene Exerzitien die Anordnungen für die Formen des Gefechtes.

All die bisher erwähnten Instruktionen, fassen die taktischen Ausbildungsgrundsätze in einem besonderen, zumeist 2. Teil zusammen. Eine Anführung des jeweilig für die geschlossenen Exerzitien und die Gefechtsausbildung aufgewendeten Textes soll Gelegenheit zu einer Schlußfolgerung bieten, inwiefern die jüngsten Kriegserfahrungen den Umfang der Textausführungen beeinflußt haben, u. zw. enthalten:

das russische Reglement (1900 alt) 108 Seiten geschlossenes Exerzieren, 22 Gefechtsausbildung, (einschl. Gefechtsvorschrift 119),
das k. u. k Reglement (1903 alt) 104 Seiten geschlossenes Exerzieren, 75 Gefechtsausbildung, (einschl. Gefechtsvorschrift 119),
das französische (1904) 40 Seiten geschlossenes Exerzieren, 44 Gefechtsausbildung (einschl. Gefechtsvorschrift 119),
das englische (1905) 112 Seiten geschlossenes Exerzieren, 75 Gefechtsausbildung, einschl. Gefechtsvorschrift 119),
das deutsche (1906) 72 Seiten geschlossenes Exerzieren, 79 Gefechtsausbildung, (einschl. Gefechtsvorschrift 119),
das italienische (1907) 62 Seiten geschlossenes Exerzieren, 80 Gefechtsausbildung, (einschl. Gefechtsvorschrift 119),

das japanische (Entw. 1906/07) 55 Seiten geschlossenes Exerzieren, 60 Gefechtsausbildung, (einschl. Gefechtsvorschrift 119),

Aus diesen Angaben kann ohne Mühe gefolgert werden, daß die Kampfbegebenheiten der letzten Kriege die Bestimmungen für die Gefechtsausbildung erweitert haben. In den seit 1904 verfaßten Reglements überwiegen mit Ausschluß des englischen die dem Gefecht geltenden Direktiven. Dem Infantry Training haftet, wie bereits erwähnt, die nationale Beharrlichkeit für traditionelle Äußerlichkeiten an.

Von den in Besprechung stehenden Exerzierinstruktionen verzichtet keine auf einleitende Worte, doch sehr verschieden ist ihr Umfang und Inhalt. Wenn die englische Vorschrift sich auf die Erläuterung konventioneller Zeichen und exerziertechnischer Ausdrücke beschränkt; wenn die deutsche und japanische Instruktion fast mit gleich geringer Linienzahl sich über Manneszucht, Erfolg des Einfachen im Kriege, Arbeitsteilung und Anwendung der Kommandos, Zeichen, Signale und Befehle ausspricht: so belegt hingegen die Einleitung des französischen Dienstbuches die soeben erwähnten Grundbegriffe mit dem Nachdruck eigens überschriebener Abschnitte, das Warum der einschneidenden Änderungen erläutert, ergeht sich über die Obliegenheiten der verschiedenen Grade, die Unterrichtsmethode, den Umfang der Unterweisung an Offiziere und Unteroffiziere und erörtert schließlich den Vorgang bei der Truppe.

Es liegt in der Natur des Gegenstandes, den die Exerzierreglements behandeln (Erziehung der Eingereihten zu Landesverteidigern und Ausbildung der Berufssoldaten zu Erziehern und Führern), daß deren Inhalt und die Art und Weise, wie derselbe in die Praxis übersetzt wird, dem inneren Wert einer Armee zur hauptsächlichsten Stütze gereichen. Hie und da gelangt dies bereits in der Einleitung zum Ausdruck, wobei das Bestreben nach ausdrucksvoller Kürze militärisch klassische Wendungen hervorgebracht hat, die mit gleichem oder fast gleichem Wortlaute mehrere Exerziervorschriften schmücken. So z. B. findet sich der Satz: „Im Kriege verspricht nur Einfaches Erfolg“ im deutschen und japanischen Reglement; weiter die Stilisierung: „eine Truppe gehorcht, wie sie befohlen wird“ im deutschen, japanischen, italienischen und englischen Reglement.

Trotz der Begünstigung, die die Tendenz der gegenwärtigen Ausbildung der individuellen Betätigung und dem selbständigen Handeln zuwendet, verzichtet nur die englische Instruktion auf den eindringlichen Hinweis, daß die strenge Exerzierschule allein die Grundlage aller Leistungen bildet. Der Erfolg einer jeden Erziehung hängt ebenso von der Gediegenheit des Stoffes, wie von dem Vorgang und der Tüchtigkeit des Lehrers ab. Naturgemäß bringen die unterschiedlichen Vorschriften Fingerzeige für letztere Voraussetzungen. In

aufsteigender Wiedergabe ordnet sich der Text in nachfolgende Reihe: japanische, englische und französische Vorschrift. Das „Reglement sur les manœuvres de l'infanterie" behandelt diesen Stoff in so eingehender Weise, daß ein Nähertreten die Mühe lohnen dürfte.

Im allgemeinen Teil erfahren die Offiziere das moralische Maß für ihren verantwortungsvollen Beruf. Hierin sind die der Verantwortung geltenden Worte besonders nachdrücklich.

Das anschließende Kapitel spricht sich über die Obliegenheiten der einzelnen Grade aus. Es verlangt von den höheren Vorgesetzten das Festsetzen des Inspizierungsumfanges nach Zeit und Ausbildungsziel. Dem Regimentskommandanten wird Einflußnahme durch regelnden Impuls ohne Einmengen ins Detail empfohlen. Als taktische Einheit gilt das Bataillon, dessen Chef sämtliche Gradierten seiner Kompagnien anzuleiten hat. Den Höhepunkt erreicht der Ausdruck im Texte über die Aufgaben des Unterabteilungskommandanten. Er muß sein Kommando mit Festigkeit führen; er muß Führer, Ratgeber und Stütze seiner Untergebenen sein; er bildet Herz und Geist seiner Mannschaft und entwickelt in ihr den möglichsten Grad militärischer Tüchtigkeit. Eine ähnliche Einschätzung des Kompagniekommandos findet sich nur noch im „Infantry Training".

Den einleitenden Worten dient als Gegenstand die Einteilung der Zeit. In jeder Woche ist ein Nachmittag den Reinigungsarbeiten vorbehalten. Die Sonn- und Feiertage darf keine Beschäftigung trüben. Einmal in der Woche sollen dem Kapitän sämtliche Kommandierte zur Verfügung stehen. Die Gegenstandsteilung ist kurz umschrieben, der Zeitplan hingegen dem Ermessen des Truppenkommandanten überlassen und ihm das Berücksichtigen der klimatischen Verhältnisse sowie der Notwendigkeiten des Dienstes anempfohlen. Von treffend sachgemäßer, der Erfahrung angepaßter Beurteilung sind die dem Instruktionsprogramm gewidmeten Worte. Sie verlangen eine allgemeine Einteilung des Planes nach Zeit, Umfang des Gegenstandes und Auswahl der Lehrkräfte. Damit sich den Anordnungen des Programmes detaillierte Praxis nicht entziehe, müssen die verantwortlichen Kommandanten allsonntäglich den in der anschließenden Woche durchzunehmenden Stoff erläuternd regeln.

Hinreichend bekannt ist, welchem Schicksal Programme verfallen, die weniger der Forderung des Bedürfnisses entspringen und mehr zur Beruhigung der Verantwortung dienen.

Entsprechend der Wichtigkeit versieht die Vorschrift den Vorgang zur Ausbildung der Offiziere mit ausgiebigem Texte. Höheren Offizieren wird auch die Kenntnis der Reglements anderer Armeen zur Pflicht gemacht. Über den Wert angewandter Übungen gibt der Satz: „Les

exercices d'application ont pour objet de former le jugement et de développer les qualités d'initiative et de caractère; ils constituent la partie la plus importante de l'instruction des officiers", treffend Aufschluß.

Die Kritik in ihrer Art und Weise wird nicht vergessen. Sie soll kurz sein, sonst zwingt sie zur Unaufmerksamkeit.

Bemerkenswert ist in den Ausführungen über Manöver mit Gegenseitigkeit, daß der Auftrag den Parteikommandanten Gelegenheit biete, dem jeweiligen Gegner seinen Willen aufzuzwingen. Hiermit ist in knappstem Ausdruck der Kampferfolg charakterisiert. Ein Punkt erwähnt, es sollen die in der gleichen Garnison weilenden Reserveoffiziere und die Offiziere der Territorialarmee zur Teilnahme an passenden Übungen und Vorträgen eingeladen werden.

Als unentbehrlicher Teil des Ganzen konnte die Angabe einer Richtschnur über die Ausbildung der Truppe nicht unterbleiben. Die Direktiven, deren Inhalt die den Umständen angepaßte Methode vertritt, enthalten unter andern die Bestimmungen: Die kürzeste Unterrichtszeit ist oft die beste, vornehmlich für die Unterweisung der Rekruten. Jede Gefechtsübung schließt mit einigen strammen Bewegungen. Selbst beim Formieren kriegsstarker Abteilungen soll die Mannschaft unter ihrem unmittelbaren Kommandanten stehen.

Hiermit sind die Anleitungen nicht erschöpft. Jeder weitere Abschnitt wie: Ecole du soldat, Ecole de section, Ecole de compagnie etc. ist mit Sätzen allgemeinen Inhaltes eingeleitet, ein Vorgang der durch die Tendenz der Vorschrift insofern bedingt ist, als das „Réglement sur les manœuvres de l'infanterie" die Erziehung unbeengter Selbständigkeit und Initiative zum obersten Grundsatz erhoben hat. Tritt einerseits der paragraphierte, mit Kommandos und Formen ausgestattete Wortlaut der Entwickelung zu zweckbewußter Selbsttätigkeit entgegen, so verlangen anderseits die Voraussetzungen zu gemeinsamer erfolgreicher Arbeit eines vielgliedrigen Körpers das Aufstellen eines von der Gesamtheit respektierten Leitfadens. Und dem mußte die französische Instruktion Rechnung tragen.

Das Wesen der Initiative.

Von allen in Kraft stehenden Exerzierreglements wird die Initiative, der verantwortungsfreudige Tatendrang, als einer der ausschlaggebendsten Faktoren zum Erfolge gemeinsamer Tätigkeit hingestellt. Nicht unwesentlich erscheint, wie die verschiedenen Vorschriften dem vielverheißenden Schlagwort gerecht werden, das in seinen Äußerungen sich als die Willenskraft eines Führers darstellt, welcher die Handlung vorschreibt. Nach der Kraft des Ausdruckes steht in der Reihe der zum

Gegenstand des Aufsatzes benutzten Instruktionen die französische an erster Stelle. Der Grad der Betonung hängt nicht zuletzt von der Volkseigentümlichkeit des jeweiligen Soldaten ab. Jedenfalls mutet der romanischen Rasse die dem lebhaften Temperament sympathische Initiative mehr an als das Pflichtgefühl, das eine hervorragende Eigenschaft der germanischen Völker ist, während die patriarchalischen Gewohnheiten des russischen Volkes den unbewußten Gehorsam genehm erscheinen lassen. Am tüchtigsten aber ist gewiß jene Armee, in der sich zu angestammtem Pflichtgefühl anerzogene Initiative gesellt.

Der Tatendrang wird durch Beispiel und anregende Worte bald geweckt; die Befriedigung an der Bestleistung hingegen, welche den Tatenwillen in Ausführung umsetzt, entspringt einem unkontrollierbaren, unabhängigen inneren Drange. Leicht erklärlich ist es daher, daß die auf das ethische Moment durchaus nicht verzichtenden Exerzierreglements der Auswertung des Pflichtgefühles wenig gedenken.

Wie spricht und wendet nun der jeweilige Text die zur Initiative anleitenden Worte?

Dem Reglement der deutschen Infanterie erscheint der traditionelle Geist der Initiative als unverwüstliches geistiges Eigentum der Armee reglementarischer Unterstützung wenig bedürftig; denn nicht gerade häufig wird sie betont, nicht sonderlich hervorgehoben und wo ihr Tendenzworte gelten, ist deren Wirkung durch Hinweis auf maßhaltende Grenzen abgedämpft. Der Begriff selbst ist immer mit „Selbständigkeit“ wiedergegeben oder durch das Verbot des Schematisierens umschrieben; den Ausdruck „Initiative“ enthält die Vorschrift nicht.

Von ihrem Vorbilde hat sich die japanische Instruktion nicht weit entfernt, auch bedient sich die Übersetzung dieses Schlagwortes nicht. Und gerade Japans Soldaten sind in ihrem jüngsten Feldzug von Initiative und — Pflichtgefühl getragen gewesen.

Nicht mehr als die Vorschrift für Asiens tapferste Armee sieht sich Infantry Training zur Betonung der Independent action veranlaßt. Die seit Jahrhunderten geübte Nationaleigenschaft des unbeugsamen Zweckwillens bedarf keiner demonstrativen Hinweise.

Mit hinreichendem Ausdruck berücksichtigt Regolamento di esercizi per la fanteria die Initiative, wie überhaupt diese Vorschrift manche Ähnlichkeiten mit der österreichisch-ungarischen vom Jahre 1903 aufweist, eine Erscheinung, die sich infolge der vielseitigen Beziehungen naturgemäß einstellen mußte.

Doch außerhalb jedes Vergleiches stehend, ist die dem Tatendrange im Réglement sur les manœuvres de l'infanterie gewidmete Aufmerksamkeit. Dem Grundsatze ohne Rückhalt ergeben, daß zum Gelingen jeder militärischen Aktion Initiative antreiben müsse, wird

die Erziehung in diesem Sinne konsequent angeleitet; von dem Erfahrungssatze durchdrungen, daß die ersten Eindrücke die bleibendsten sind, wird das Wecken des Selbständigkeitstriebes im ersten Stadium der Ausbildung begonnen; von der Absicht getragen, es müsse sich der Trieb zu selbständiger Handlungsweise in jedem Kommandanten bis zum unabweislichen Willensdrang entwickeln, legt die Instruktion in jedem Kapitel Nachdruck auf die Förderung der Initiative.

Unausgesetzt lehren die Wechselfälle des Krieges, in welch hohem Maße der höheren Führung unberatene Entschlußfassung eigen sein soll. Aber ungemein selten entwickelt sich solche Anlage ohne Anleitung im Friedensgetriebe militärischer Geistesdisziplin. Ruft die folgenschwere Kriegshandlung nach willenstarker, bewußter Initiative, dann darf die vordenkende Friedensarbeit nicht an hierarchischen Formen hängen.

Doch weit entfernt von Ungebundenheit ist erzogene Selbständigkeit. Zweckbewußt strebt sie nach einem gemeinsamen Ziele; unbekümmert um Normen paßt sie die Wahl der Mittel der jeweiligen Lage an; wohlbedacht wahrt sie die Vorteile militärischer Ausbildung, ohne sich in der Freiheit der Handlung beeinträchtigen zu lassen.

Die Initiative ist das Geheimnis des Erfolges.

Kommando- und Befehlsübermittelung.

Der Befehlsübermittelung dienen außer Kommando noch Zeichen und Signale, doch weicht der von den verschiedenen Exerzierreglements festgesetzte Gebrauch nach mancher Hinsicht ab.

Die in schwierigen Verhältnissen dem Sprachlaut aushelfende Zeichensprache verwendet in der japanischen Armee 2, in der französischen und deutschen 10, in der englischen und italienischen 15 Zeichen, die bald mit Säbel, Hand, Kappe, Gewehr oder Flagge gegeben werden. Es liegt im Wesen des Kommandos und kurzen Befehles und in der Natur der benutzbaren Gelegenheit, daß in der Zeichensprache nur dem Einfachen Vertrauen gebührt; jedes komplizierte Verbinden widerstreitet dem Zweck.

Durchwegs tritt die Signalpfeife zur Befehlsübermittelung in Tätigkeit, aber nicht in jeder Armee in gleichem Maße. Eine bemerkenswerte Ausnahme bildet in der französischen Armee der Gebrauch einer Huppe (corne) von höheren, einer Signalpfeife von Subalternoffizieren bei gleicher Signalbedeutung. Jedenfalls kann der Signalpfeife als Hilfsmittel zur Übertragung einfacher Willensakte vom Kommandanten auf den Befohlenen nur ein äußerst bescheidener Wirkungskreis zuerkannt werden, denn allzuleicht sind eintönige Signale Mißverständnissen zugänglich.

Nicht unbeachtet sollte die französische Einführung bleiben. Die verschieden gestimmten Kompagniehörner gegenüber denen der Bataillone und des Regiments in der k. u. k. Armee weisen ein ähnliches Beispiel auf, dessen praktischer Wert sich jedem Zweifel entzieht.

Ebenfalls als Hilfe für Befehlsübermittelung im Gefecht dient das Signalhorn. Die Anwendung schwankt zwischen einzeln angeführten Hornsignalen und unbegrenzter Erlaubnis einerseits und speziell ermächtigten und allen Kommandanten anderseits. In der Bedeutung des Signales liegt es, wenn die wichtigsten: Sturm, Alarm, jedem, alle Signale nur designierten Kommandanten aushelfen dürfen. Gewiß soll der Gebrauch des Hornes während des Kampfes nur auf jene wenigen Fälle beschränkt bleiben, denen die Situation das sofortige Erfassen der Signalbedeutung aufdrückt. Ein kriegsgeschichtliches Beispiel liefert hierzu einen drastischen Kommentar.

In der Campagne des Jahres 1869 gegen die Insurgenten der Župa hat im Gefecht bei Kozmač, 18 November, der k. u. k. Brigadier, Oberst von Schönfeld, den Kampf mit dreimal Habt acht, Feuer einstellen, Abblasen abgebrochen, damit die Verfolgung nicht über die Reichsgrenze greife und montenegrinisches Gebiet verletze.

Das als Kommando zu wählende Wort unterliegt einer zweifachen Erwägung: einmal soll es gewährleisten, daß mit dem Tonfall der Wirkung: schlaffe Kommandos verleiten zu nachlässiger Ausführung, begegnet werde; zum andernmal verlangt der Sprachsinn, daß der wachgerufene Sprachbegriff konventionelle Bedeutung möglichst ausschließe.

Nur die in Originalausgabe zugänglichen Reglements: das k. u. k., deutsche, französische, italienische und englische können der Erörterung zugrunde gelegt werden, da ihnen allein die Sprachbedingungen zu entnehmen sind. Die Kommandosprache par excellence ist die französische infolge der allgemein auf der letzten Wortsilbe ruhenden Betonung. Dieses und die militärischen Neigungen der Nation haben die Spracheigenschaften zum treffenden Ausdruck des Kommandos geschaffen. So lautet zum Beispiel jenes für die Eröffnung des Einzelfeuers:

„Feu à volonté

„A (tant de) mètres,

„Sur (tel but)“

und Feuer einstellen wird mit „Cessez le feu“ befohlen. Im Verhältnis des Gegenstückes befindet sich das italienische Kommando. Einer Sprache entstammend, deren musikalische Klangfarbe dem scharfen Befehlston widerstreitet, konnte das Formen der Kommandos selbst Sprachwidrigkeiten nicht umgehen. Den das Wort so har-

monisch abtönenden Endsilben ist die schönste Kommandostimme ohne Apostroph nicht gewachsen. Lautgemäß mußten willkürliche Wortkürzungen Eingang finden. So kommandiert „Baionett' cann" das Pflanzen des Bajonettes anstatt „baionetta alla canna".

Der schmiegsamen deutschen Sprache ist es ein leichtes, den Bedarf an Kommandoworten selbst für doppelte Nachfrage zu decken. Im k. u. k. Reglement könnte das Kommando: „In die — Balance!" durch: „In die — Hand!" mit Vorteil ersetzt werden. „Bilanc' arm" kommandiert der Italiener.

Im Exerzierreglement der deutschen Infanterie hat allein „Rechts (links) um!" Gleichklang mit den k. u. k. Kommandos. Im allgemeinen tritt in den Kommandowendungen dieser Vorschrift die Tendenz des richtigen Wortbegriffes hervor. Vor dem Andrang der in den letzten Jahrzehnten betriebenen Sprachreinigung hat auch der militärische Ausdruck nicht standgehalten.

Nicht Wunder darf nehmen, wenn das vom englischen „Infantry Training" gebrachte Kommandierregister einige außereuropäische Wortfiguren enthält. England gehört in manchen Dingen nicht zu Europa. Um z. B. aus der entwickelten Linie auf der Stelle Kolonne nach vorwärts zu formieren, wird kommandiert: „Advance in company column on the right, remainder right turn Quick-march". Das k. u. k. gleichwertige Kommando lautet: „Kolonne vorwärts (auf den Zug)! Kompagnie — marsch!"

In bemerkenswerter Übereinstimmung wird das Einstellen der Bewegung befohlen: k. u. k. und deutsches Reglement „Halt!", engl. „Halt", französisch „Halte", italienisch „Alt".

Einzelausbildung.

Den bisherigen Ausflüssen lag eine mehr umfassende Stilisierung des zur vergleichenden Studie herangezogenen Stoffes zugrunde. Nun tritt die Besprechung in jenen Abschnitt ein, der vermöge seiner Absicht das Eingehen ins Detail bedingt. Immer hat die Einzelausbildung zunächst mit Rekruten zu tun. Daher enthalten einige Exerzierreglements Bestimmungen allgemeiner Natur fürs Heranbilden derselben. Am eingehendsten regelt „Infantry Training" den einzuhaltenden Vorgang, da der durchzunehmende Stoff nach Wochen, Tagen und Stunden gegliedert, ja selbst den gymnastischen Übungen ein Maß als Endleistung gezetzt ist: 10mal Ziehklimmen mit Untergriff am Reck, 14mal Armwippen am Barren, mindestens 3 englische Fuß (91 cm) Hochsprung. Nur die französische, englische und k. u. k. Vorschrift spricht von einer eigentlichen Rekrutenzeit. Dem Recrue schreibt sein Truppenkommandant vor, bis wann er den für die Kompagnie-

ausbildung geforderten Grad militärischer Geschicklichkeit erlangt haben soll; den Recruit halten drei Monate im Einzel- und Squad drill, damit er aus dem Depot in die Kompagnie eingereiht werden könne; den k. u. k. Rekruten bereiten zehn Wochen für die Arbeit im Zuge vor. Niemals entzieht sich eine gemeinsame Leistung der Konkurrenz. Es wäre somit nur folgerichtig, wenn die Arbeit des Rekruten vom Ansporn des Vorteiles unterstützt würde. Ein Anklang an solche Absicht findet sich wohl hier und da, allein in so schwacher Tonart, daß die werkmäßige Alltäglichkeit bald darauf vergißt.

Und gerade Individualisieren heißt die gegenwärtige Ausbildungsmethode. Der damit bezeichnete Vorgang stellt an Instruktoren, Lehrer, Kommandanten hohe, auf ausgeprägter Menschenkenntnis und objektiver Urteilskraft basierende Forderungen. Bald müssen die Fähigkeiten, ja die Denkungsweise des einzelnen erkannt werden. Zur rechten Zeit soll Lob oder Tadel, Belohnung oder Ermahnung, gesteigerte Arbeitsleistung oder gekürzte Arbeitszeit antreibend wirken. Unablässig verlangt der Bedacht auf den gemeinsamen Zweck das Entwickeln des Einzelkönnens zu angepaßter Tätigkeit. Derart sind die Ansprüche, die eine Methode stellt, welche das Beachten des Individuellen zum Grundsatze erhebt. Das hohe Maß der Voraussetzungen birgt aber die Gefahr, daß das Schlagwort einen Vorgang deckt, der auf die Vorteile des gemeinsamen Drills verzichtet und die Vorzüge der Einzelausbildung nicht zu erreichen vermag.

Mit der Stellung präsentiert der Soldat die Uniform. Ist die Haltung nachlässig, dann verhilft selbst das schönste zweierlei Tuch nicht zu martialischem Aussehen. Alle Exerzierreglements stellen den militärischen Menschen in dieselbe Positur, es ist jene des ebenmäßigen Körpers. Nur das Verhältnis der Finger zur Hosennaht spielt vom Daumen bis zum kleinen Finger.

Das infanteristische Fortbewegungsmittel ist der Schritt, dessen Ausführung vom Körperbau beeinflußt und vom Reglement geregelt wird. Nicht jede reglementarische Kontrolle läßt die Natürlichkeit des Schrittes zu Recht bestehen. Vom Aus- und Abwärtsstrecken der Fußspitze, wie es die k. u. k. und deutsche Vorschrift fordert, mit Übergang des Auftretens der ganzen Sohle, was dem russischen Soldaten zugemutet wird, bis zum Niedersetzen des Fußes bei erstem Berühren des Bodens mit der Ferse, das die französische Instruktion verlangt, variieren die schriftlichen Darlegungen.

Ziemliche Gleichartigkeit zeigen die eingeführten Schrittgattungen. Normal-, Lauf- und markierter Schritt führt der japanische, deutsche, französische, italienische und russische Soldat aus, der deutsche tritt nur bei Paraden auf der Stelle. Kurzer Schritt verschafft lediglich

den k. u. k. und englischen Marschbewegungen die erstrebte Raumkürzung. Schnellschritt kennt außer dem russischen und englischen Reglement kein anderes mehr, während im russischen und deutschen kein Schrittwechseln beschrieben ist. Auf den Laufschritt verzichtet keine Infanterietruppe; ja der deutsche und italienische Fußsoldat übt die rascheste Laufbewegung als eine für den Angriff unerläßliche Übung. Erwähnenswert ist die englische Schrittkollektion: slow march: für Zeremoniell, quick march: normale Marschbewegung, stepping out: für Beschleunigung ohne rascher werdendes Tempo, double march: Laufschritt, stepping short: kurzer Schritt, marking lime: auf der Stelle getreten, stepping Cack: rückwärts marsch, side step: seitwärts treten.

Obwohl die Länge des Schrittes zunächst von der Statur des Mannes abhängt, obwohl die physische Eignung zum Soldaten für die Marschbewegung eine allgemeine Gleichmäßigkeit mitbringt, obwohl das Marschtraining selbst keineswegs eine forcierte Schrittlänge pedantisch verlangt und ängstlich beachtet, hat doch kein Reglement auf Feststellung des Schrittmaßes verzichtet, wenn auch das eine oder andere sich dem Durchschnitt anpaßt, worin die russische Vorschrift die weitgehendste Konzession macht. Sie sagt, das Schrittmaß beträgt 71 bis 98 cm je nach der Größe des Soldaten, fixiert aber die Länge für Meßzwecke mit 71 cm. Wenn dem Franzosen, Italiener und Japaner eine Schrittspannung von 75 cm zugemutet wird, so erscheint dies im Durchschnittsmaß der Körpergröße begründet. Daß jedoch der Engländer das Schrittbedürfnis auf 75 cm verkümmern soll, gleicht einer Willkür des Reglements. Dem deutschen Infanteristen stehen 80 cm zur Verfügung.

Im Laufschritt genießt das Raumgreifen mit 90 cm den Vorzug und beteiligen sich Österreich-Ungarn, Italien, England, Frankreich und Deutschland daran, die beiden letzteren mit Reduzierungen auf 80 bzw. 75 cm, sobald den Laufenden die volle Ausrüstung belastet. Den weitesten Laufsprung leistet der russische Soldat — 106 cm.

Für die Schrittzahl in der Minute lassen sich zwei Gruppen unterscheiden, jene zu 114 und jene zu 120. Der einen gehört die deutsche, japanische und k. u. k. Fußtruppe an, zur anderen zählen die Infanteristen Frankreichs, Italiens, Rußlands und Englands. Gewiß ist das lebhaftere Tempo dem italienischen und französischen Volkscharakter genehmer. Im Laufen hält sich die Schrittzahl durchwegs zwischen 170 und 180 Wiederholungen in der Minute. Eine der organischen Zweckmäßigkeit entspringende Ausnahme bilden die Schrittmaße der Bersaglieri, die auf 140 : 86 cm und 180 : 100 cm eingeübt werden.

Multipliziert man aus Schrittlänge und Zahl das Produkt der Distanz für eine Minute, so ergibt eine vergleichende Zusammenstellung folgende aufsteigende Raumskala: Japan 85 m, Östereich-Ungarn 86 m, England und Italien 90 m, Deutschland 91 m, Frankreich 93 m, Rußland 96 m und Bersaglieri 120 m.

Durchaus nicht gleichmäßig ist die Art und Weise, in der die einschlägigen Vorschriften die Ausbildung des Mannes bis zur Reife für den Zug und Kompagnie regelnden Bestimmungen unterwerfen. Während das k. u. k. Reglement den einzelnen Infanteristen wie das formierte Glied zusammenfassend behandelt, widmet die russische Instruktion jedem derselben ein eigenes Kapitel; während die japanische, französische und italienische Vorschrift vom Einzelindividuum auf den Zug überspringt, wobei die beiden ersteren in Einleitungssätzen die Teilvorbereitung (Glied, Schwarm) für das Ganze verlangen, schieben die deutschen und englischen Bestimmungen — und zwar die eine zwischen dem einzelnen Rekruten und Kompagnie, die andere zwischen squad (Schwarm) und Unterabteilung — keinen vermittelnden Ausbildungsgrad ein, jedoch unterläßt das deutsche Exerzierreglement nicht, die Vorbereitung der Teile dem Ermessen des Kompagniekommandanten anzuempfehlen.

Im Grunde genommen wird das Formen-Wie für die Exerzieren des einzelnen und Evolutionen des Gliedes oder Schwarmes niemals das Heil der militärischen Qualitäten begründen. Wesentlich anders aber gestaltet sich die Lage der Beurteilung, wenn die Besprechung das Maß des Zweckmäßigen an die vorbereitenden Formen legt. Nur dem unumgänglich Notwendigen kann Existenzberechtigung eingeräumt werden.

Gewiß enthält der Ausbildungsvorgang des Gliedes, ja selbst des einzelnen Mannes manche nicht unbedingt notwendige Äußerlichkeit. Das Einstellen des Marsches durch „Kniet" oder „Nieder" ist durchaus nicht allgemein reglementiert. Die Mehrzahl der Instruktionen überläßt das Anwenden der Kampfforderung. Besonderer Vorliebe erfreut sich das unbequeme und ermüdende „Kniet" von keiner Seite. Eine nicht viel bessere Aufnahme findet der Marsch nach rückwärts. Mit Verkehren und Marschieren nach vorwärts wird dasselbe erreicht. Noch weniger Sympathie genießt das Rechts- oder Links-Herstellen. Der Zweckforderung entspricht die japanische Ausführung: Der Flügelmann wendet sich in die Front, die anderen begeben sich auf dem kürzesten Wege in die neue Linie. Auch die der Parade aushelfende Chargenrichtung wird nur von drei Reglements berücksichtigt: dem k. u. k.. deutschen und japanischen. Eine mit Fahnen ausgesteckte oder eine trassierte Linie richtet rascher und genauer ein. Wenig Ver-

ehrer zählt die sogenannte starke Schwenkung. Das Aufmarschieren oder Auflaufen in die geänderte Front wird bevorzugt.

Als noch im Drill das Ausbildungsheil gesucht ward, hatten die Gewehrgriffproduktionen die Bedeutung von Augenweide. Nicht nur im gegenwärtigen Exerzierreglement, auch bereits in früheren Auflagen hat sich die Ausbildungserkenntnis vom Schaugenuß des Klippklapp bei Handtierungen mit dem Gewehr abgewendet und dieses Musterstück militärischer Äußerlichkeit auf das Maß unbedingter Notwendigkeit beschränkt. Den traditionellen Grundlagen der stehenden Heere gebührt die Ursache, daß sich zu den unumgänglichen als Zweckmittel beibehaltenen Gewehrgriffen noch jene für den Ausdruck der Ehrenbezeigung gesellen. Im Bestreben, diesen Ausbildungsballast möglichst zu mindern, hat die deutsche und japanische Instruktion mit sechs Griffen den Rekord erreicht.

In die Gattung der Ehrenbezeigungen gehören die Griffe fürs Gebet, wie sie das russische und k. u. k. Reglement kennen. Hingegen gelangt die mit dem Gewehr zu leistende Ehrenbezeigung allgemein zu Anwendung und findet fast ausnahmslos mit „Präsentiert das Gewehr“ wundervollen militärischen Ausdruck. Daß dem gestorbenen französischen Soldaten ein spezieller Gewehrgriff die letzte Ehre erweist, ist der Ausfluß einer bemerkenswerten nationalen Pietät.

Zugsausbildung.

Mit der formellen Zugsausbildung erhält die Kompagnie das feste, für die Befehlgebung unerläßliche Gefüge. Die äußere Form und innere Gliederung des Zuges zeigt in den unterschiedlichen Armeen mehr Gleichheiten als Verschiedenheiten.

Durchwegs beruht die Zusammenfügung eines Zuges auf der Schwarm- oder Gruppeneinteilung, wobei die Verteilung mit wechselnder Stärke weitaus bevorzugt wird. Die englische Ausnahme mit zwei Schwärmen ist durch die einen Zug formierenden 25 Mann bedingt, während die deutsche Gruppenbildung das Prinzip der unabänderlichen Stärke von 8 Mann zum Einschwenken in eine Bereitschaftsform (Gruppenkolonne) ausnützt. Anschließend an die Schwarmgliederung sind den Schwarmkommandanten die Plätze vor, hinter oder neben ihren Kommanden zugewiesen, welche folgerichtige Anordnung fast ohne Ausnahme dasteht und es mit sich bringt, daß die Flügel der Züge nur je ein Gradierter stützt.

Mit der ersten militärischen Ausbildung wird des Soldaten Sinn für Unter- und Einordnung in Reih und Glied empfänglich gemacht. Nur folgerichtig handelt die Vorschrift, wenn sie, die Rangierung des Zuges der geweckten Auffassung überlassend, das Antreten in zwei

Glieder und nach der Größe ohne regelnde Vorbereitung fordert. Die überwiegende Mehrzahl des Reglements tut dies und erledigt die Zugrangierung mit wenig Worten.

Im Nachwirken der mit der Einordnung in den Zug geschaffenen lebendigen Form liegt das Bedürfnis nach ihrer raschen Bildung, welches Verlangen das Kommando „Vergatterung“ (auch Antreten oder Sammeln nach dem Ausdruck anderer Reglements) befriedigt. Eigentlich bedingt der Zweck der Ausführung das eifrigste Betätigen des einzelnen und doch belegt nur die russische Vorschrift die Durchführung ausdrücklich mit Laufschritt. Die andern begnügen sich mit attributiven Ausdrücken wie: rasch, rapidement, prontamente, fall in. Gewiß verleiht das schnelle Zusammenstreben den zu gemeinsamem Tun Berufenen bereite Spannkraft. Nichtsdestoweniger unterscheidet man Vergatterung im Schritt und im Laufschritt. Die Ausbildung erheischt solche Erleichterung. Die Wechselfälle des Kampfes verlangen rasch gebildete Abteilungen, deren Form ohne Rücksicht auf geregelte Einteilung vor allem die Möglichkeit unbedingter Befehlsvollziehung verbürgt. Im Wesen des Befehles liegt es, daß das Verlangte ein bestimmtes Wort ausdrücke, weshalb jene reglementarische Fassung am besten entspricht, die der einen wie der andern Sammelform ein besonderes Kommandowort beiordnet.

Damit die durch den Sammelbefehl zu einem Ganzen vereinigte Tatkraft in bestimmter Richtung zur Geltung gelange, bedarf es des leitenden Richtpunktes, der Direktion. Auch hier hat die bedachte Anpassungsfähigkeit Variationen eingeführt, die mit Direktion rechts, links. Mitte, bezeichneter Mann, Rotte oder Führer Ausdruck finden. Stets soll der Einfachheit gedacht werden und ganz besonders dann, wenn sie ohne Beeinträchtigung des Zweckes zu Recht bestehen kann. Die Mitte als die Direktion hat zwar bei breiten Fronten (Kompagnie auf Kriegsstärke in Linie) praktische Bedeutung, doch nicht bis zur Unerläßlichkeit. Dem Wechsel der Richtseite fällt der Nachteil abgelenkter Gepflogenheit zu, weshalb die Gleichmäßigkeit des ständigen Direktionsflügels der angepaßten Wahl vorzuziehen wäre.

Damit die Verwendungsgelegenheiten des Zuges keinen formellen Schwierigkeiten begegnen, vollzieht sich dessen Heranbilden zunächst unter dem Einfluß knapper, im Raum eng gehaltener Formationsänderungen. Nachdem hierbei nur das Mittel zum Zweck in Betracht kommt, bedarf die Methode der zweckbewußten Einfachheit. Gewiß wird jener Vorgang am besten entsprechen, der bei Wahrung des disziplinierenden Einflusses dem elastischen Anpassen der Formen an die Absicht am besten dient. Jene gestaltenden Exerzitien, die mit dem geringsten Aufwand von Mitteln das gesteckte Ziel, die schmieg-

same Verwendbarkeit des Zuges, erreichen, sind daher der Aufgabe in vollem Grade gewachsen. Rasche und doch in bestimmten Grenzen gehaltene Bewegungen des einzelnen wie einer Gesamtheit regen die Geistesspannung an und ermuntern zu initiativer Tätigkeit. Somit sollte im Wechsel der Zugsformen, die sich der Hauptsache nach auf Kolonne zu Vieren und Linie zu 2 Gliedern beschränken, des Schritttempos hemmender Einfluß nicht zur Geltung gelangen.

Mit dem Satze: „In der Bewegung werden Formen und Richtungsänderungen stets im Laufschritt ausgeführt,“ erfüllt das japanische Reglement die aufgestellte Forderung.

Nicht übereinstimmend kennzeichnet sich der dem Vorgange unterlegte Wertmesser, mit dem die Einheit des disziplinierten Gefüges reglementarisch bedacht ist. Während in der einen Armee, der deutschen, das Ausbilden der Kompagnie zum Pfeiler wird, den die kleineren Teile bauen und formen, erhält in einer anderen, der französischen, der Zug jene grundlegende Bedeutung des gestaltenden Werdeganges. In beiden Richtungen ist dem Problem der zu entwickelnden Selbständigkeit möglichst Vorschub geleistet: in der einen betätigt sich dieselbe gegenüber den Untergebenen, da die Vorschrift ein Präzisieren der Einflußsphäre des Kompagniekommandanten überläßt; in der andern erlangt sie Schaffensgelegenheit, indem die weitere Ausbildung der ihm anvertrauten Kompagnie lediglich der Sachkenntnis des Kapitäns anheimfällt, welch letzterer reglementierte Zugsformen als Grundlage dienen. Die Entscheidung über die Zweckmäßigkeit des zum unumstößlich richtigen Ziele führenden Mittels muß jener Erkenntnis überlassen bleiben, die aus den Eindrücken des inneren militärischen Gefüges entspringt, wobei der traditionelle Entwickelungsgang dem beurteilenden Sinn leitende Spuren unterschiebt.

Kompagnie.

Der Mehrzahl der großstaatlichen Armeen gilt die Unterabteilung als Grundbegriff des Ausbildungssystems. Für die schmiegsame Verwendbarkeit ist das Zusammensetzen der Kompagnie aus für sich brauchbaren Teilen unerläßlich. Nicht unwesentlich sind die den Teilkommandanten zugewiesenen Plätze. Immer mehr stellt selbst die formelle Äußerlichkeit den Zugskommandanten vor die Front, zumindest an den rechten Flügel. Das Reglement sieht ihn nicht mehr gerne hinter seinem Zuge in der Reihe der Schwarmführer, Spielleute usw. Weiters vereinen fast alle Exerziervorschriften den Schwarm- oder Gruppenführer in der geschlossenen Form ebenfalls mit seinem Kommando, eine Maßnahme, die die zweckmäßige Einfachheit unter-

stützt und eine fast allgemein wieder eingeführte Bereitschaftsform, die Schwarm- oder Gruppenkolonne, fördert.

Was die Vielfältigkeit der einer Kompagnie zugemuteten Formationsänderungen betrifft, so beruht deren Zahl zunächst auf dem Vielfachen der Grundformen, da sich die Notwendigkeit des Überganges aus der einen in die andere als Wechselwirkung von selbst ergibt. Wesentlich ist der Unterschied nicht, den die verschiedenen Reglements aufweisen. Eigentlich nur eine Form ist nicht allen gemeinsam, die Schwarmkolonne. Selbst die geschlossenen Formenumgestaltungen dürfen nicht der von verständigem Sinne geleiteten Konsequenz ermangeln. Immer gedeiht die militärische Tatkraft im Drang nach vorwärts. Nur der Folgerichtigkeit entspricht, wenn mit dem Formenwechsel nicht die Bewegung verlangsamt wird. Was rückwärts ist, schlage rascheres Tempo an.

Wie sich die Vielfältigkeit der Formen dem Zweckbewußtsein anpaßt, ebenso soll die Vielstimmigkeit des Kommandos für die geschlossenen Evolutionen nicht mit dem Übermaß des Mittels den Erfolg garantieren, sondern mit dem Mindestmaß die Aufmerksamkeit fordern. In langgeübter Praxis hat hierin das deutsche Reglement und durch Nachahmung das japanische den Grad des Zulässigen geschaffen. Je mehr Spielraum jedoch dem selbsttätigen Zugskommandanten eingeräumt wird, um so mehr Gelegenheit muß er für die Kommando- und Befehlserteilung beanspruchen.

Bataillon.

Die gegenwärtigen Exerziervorschriften versäumen nicht, den geschlossenen Formen des Bataillons derart stilisierte Direktiven zu widmen, wie sie in den Rahmen des jeweiligen Reglements hineinpassen. Räumt dessen Inhalt bei der Wahl und dem Umgestalten der Form der Selbständigkeit einen breiten Spielraum ein, dann begnügt sich die Instruktion mit dem Hinweis auf die für die Teile erlassenen Bestimmungen (siehe französisches und deutsches Reglement); wagt die Vorschrift die dem selbsttätigen Handeln ureigene Vielseitigkeit nicht, dann stattet sie den Ausführenden mit Kommandos und Erläuterungen aus, wie es die andern Infanteriereglements tun.

Neben all den aus aufgestellten Grundformen entspringenden Gleichheiten und den von Umgestaltungen ausgehenden Ähnlichkeiten finden sich noch charakteristische Eigenarten, die bald allgemeiner Tendenz, bald organischer Sonderheit zugehören: so die grundsätzlichen Formazioni affiancate des italienischen Bataillons, die in taktischer Auswertung und im Anpassen an die vaterländische Bodenbeschaffenheit die entwickelte Linie ersetzen, so die Ausgangsformen des

englischen Bataillons, dem die organische Stärke von 8 Kompagnien, jede Kompagnie 100 Mann in acht Schwärme gegliedert, die eigenartigen Gruppierungen mit Kompagniebreiten erlaubt.

Größere Körper.

In folgerichtigem Aufbau tritt das Verlangen nach präzisierten Befehls- und Kommandoworten mit dem Größerwerden des zu führenden Truppenkörpers immer mehr zurück. Durchwegs tragen die Formationen der größeren Körper die Treffengliederung zur Schau. Die deutsche bedient sich auch dieser Bezeichnung, in andern drückt „Linien" denselben Begriff aus. Allerdings gliedert „Treffen" nicht mehr im Sinne der heutigen Tiefenbedeutung.

Parade.

Mit Recht streift von allen Formen, in die die Disziplin das aus Einzelindividuen geformte Ganze preßt, das auffassende Zweckbewußtsein die unfruchtbare Starrheit ab. Jedoch einer militärischen Schaustellung ist sie Zweck und Wesen der Parade. Je mehr der individualisierende Feuerkampf die Erziehung zur Einzeltätigkeit gebietet, um so weniger soll der seltenen gesamtwirkenden Gelegenheit Abbruch getan werden. Stramm und eindrucksvoll muß das militärische Schaugepränge, die Parade sein. Die hierzu bei richtigem Vorgange verwendete ausbildende Arbeit lohnt die geförderte Disziplin. Wenn aber dem zweiaktigen Schaustück, Parade und Vorbeimarsch, auszuführende Vielseitigkeit unterschoben wird, wie: Empfang rechts oder links, Vorbeimarsch rechts, links, aufs erste oder zweite Glied. Chargenrichtung, dann allerdings dürfte dem Zeitanspruche der feldmäßigen Ausbildung nahegetreten werden. Die Vorschriftenliteratur kennt bereits ein Beispiel, das dem angedeuteten Zuviel Rechnung trägt. Nie wird eine Parade rascher und besser eingerichtet, als wenn die Marken gezogen und die Chargenrichtung entbehrlich. Auch dieser Vorgang ist nicht ohne Reglementsbeispiel: die mit Text und Bild reichlich ausgestattete englische Parade.

Schießgriffe.

Wenn das bis jetzt über die Exerzierausbildung Gesagte hauptsächlich Disziplin und militärische Äußerlichkeit fördert, so wird mit dem Abhandeln des nächsten Gegenstandes jener Weg betreten, der ganz unmittelbar zur feldmäßigen Erziehung führt: es sind dies die manuellen Fertigkeiten zur Handhabung des Gewehres als Schieß- und Stoßwaffe.

Von den verschiedenen Körperhaltungen verlangt die Schießtätigkeit vor allem die Abgabe des Schusses in liegender Stellung. All den der jeweiligen Schießsituation sich anpassenden Körperlagen verschafft zwanglose Natürlichkeit die beste Ausführung. Von dieser Richtigkeit weicht kein Reglement ab. Doch jedem möglichen grundbildenden Falle sollte die Vorschrift gerecht werden. Und darin vernachlässigen einige die sitzende Schießhaltung. Auf schroffen Hängen, also im Gebirge, ist die sitzende Feuerabgabe nicht selten unabweislich. Ein auf den Gebirgskrieg Bedacht nehmendes Infanterieexerzierreglement kann dieses Gebot nicht umgehen.

Zum Teil an frühere Feuertaktik mahnen die Exerzitien des zweigliedrigen Feuers. Eine ausnahmsweise Abwehr in solcher Form kann nicht geleugnet werden — Savage warfare der Engländer; ebenso können auch im Gelände liegende Umstände — siehe Italien — einen viergliedrigen Feuerwiderstand bedingen.

Bajonettfechten.

Im Hintergrunde der Kampffähigkeiten drückt sich bescheiden das Bajonettfechten herum. Doch mit Unrecht wird es von der Ausbildungspraxis so stiefmütterlich behandelt. Immer näher an den Feind, bis an dessen Leib, fordert der Angriff. Wer das zur Stoßwaffe improvisierte Gewehr geschickt handhabt, scheut auch das Weiße im Auge des Gegners nicht. Die Übung im Bajonettfechten kennt zwei Richtungen: die eine will in akademischer Schule eine fechterische Geschicklichkeit erreichen, die andere hält sich lediglich den angewandten Vorgang vor Augen und schult den Nahkampf im Sinne der applikatorischen Methode. Im Vergleich der beiden Unterrichtsarten, wovon erstere in der französischen, letztere in der russischen Armee besteht, muß sich in Anbetracht des zu Erreichenden bei den zur Verfügung stehenden Mitteln an Zeit und Lehrkraft, die Gunst der applikatorischen Methode zuwenden, welche Erkenntnis um so lebhafter wird, wenn sich der Beurteilende in den Verlauf eines Bajonettanlaufes und -kampfes vertieft.

Infanteriespaten.

Den erörterten zerstörenden Geschicklichkeiten, Schießen und Bajonettfechten, sei zu kurzer Erwähnung der bewahrende Gebrauch des Infanteriespatens angereiht. Nicht jedes Reglement bespricht die taktische Verwendung dieses für den Infanteriekampf so unerläßlichen Werkzeuges, und wo es geschieht, hält sich die Abhandlung zumeist in knappem Inhalt. Wenn auch dieses Abwehrmittels in anderen Dienstbüchern gedacht wird, so bleibt immerhin zu beachten, daß

die taktische Arbeit des Infanteriespatens jedem Offizier Gemeingut sein soll, welche Allgemeinheit gewiß dann am besten empfohlen und gefördert wird, sobald den Stoff das wichtige, fast täglich zu Rate gezogene Exerzierreglement vorlegt.

Technische Befehlübermittelung.

Dem Gefechtsbedürfnis der Verständigung entgegenkommend, sind akustische und optische Signale in Gebrauch gelangt. Art und Bedeutung derselben befriedigt nicht allein die von der Gefechtsführung gestellten Ansprüche, sondern paßt sich auch bestimmten, der Beschaffenheit des Geländes zufallenden Einflüssen an, was vornehmlich vom Gebirge gilt. Die durch schwieriges Terrain erschwerte botenmäßige Befehlsübermittelung hat zum Verallgemeinern im Gebrauch von Signalmitteln ursächlich beigetragen.

Beim Vergleiche der von verschiedenen Reglements zu Signalen erhobenen Pfiffe und Zeichen tritt insonderheit hervor, daß die aus dem letzten großen Kriege unmittelbar geschaffene japanische Vorschrift sich mit dem Minimum begnügt, was zur Erwägung drängt, ob nicht die Friedenspraxis das erlaubte Maß der Einfachheit im Anwenden von derlei Befehlsmitteln überschreitet. Jedenfalls darf mit ihrem verwendbaren Aneignen kein Gedächtnisballast entstehen, den jede verwickelte Situation gern über Bord wirft.

Feuerleitung.

Das Feuer ist das Hauptkampfmittel der Infanterie. Schießgeschicklichkeit, Feuerdisziplin und Feuerleitung steigern die Feuerwirkung. Während die beiden Erstgenannten von jeher Gegenstand militärischer Ausbildung sind, erfreut sich die Feuerleitung erst seit jüngerer Zeit allseitiger Aufmerksamkeit, dafür aber in so intensivem Maße, daß der Eifer für die Sache manchmal zum Übermaß des Guten auswächst. Die Wechselwirkung zwischen Leiter und Geleiteten, zwischen Kommandant und Schützen umfaßt eine Tätigkeit, zu deren Verständnis folgende Worte hinreichen: Grundsätzlich beschießt jeder Plänkler das ihm gegenüberliegende Ziel; je nach taktischer Lage ist das Feuer zu vereinigen oder zu verteilen, je nach der Gefährlichkeit und Sichtbarkeit des Zieles zu beschleunigen oder zu verlangsamen. Im Wesen der Schießtätigkeit liegt es und zum Vorteil der Schußwirkung gereicht es, wenn die Einfachheit obenauf bleibt und die Ruhe der Schützenlinie nicht wechselreichen Feuerleitungseingriffen zum Opfer fällt. Solchem Grundsatze eingedenk, sollte die Friedensschulung das Betätigen der Feuerleitung nach Gesichtspunkten pflegen, welche die

Einfachheit suchen und die interessante Vielseitigkeit nur so weit beachten, als dies die seltene Ausnahme bedingt.

Nicht allen Infanterieexerzierreglements ist ein besonderes Kapitel über Feuerleitung einverleibt. Kaum bedarf es der Erwähnung, daß abgesonderte Abhandlung der Wichtigkeit des Stoffes unterstrichene Bedeutung verleiht. Mit Vorteil könnten kurze Angaben über das moralische Moment in der Feuerleitung die einleitenden Worte durchziehen.

Damit das Feuer in ersprießlicher Weise geleitet werde, bedarf es der Feuerdisziplin als unbiegsame Stütze. Wie Disziplin im allgemeinen militärische Tätigkeit auf dem Wege zum Erfolg begleitet, noch viel inniger muß sie als Feuerdisziplin im besonderen dem Leitenden zur Seite stehen, damit der Angeleitete sich nicht den seine Existenz bedrohenden feindlichen Einwirkungen durch unkontrollierbares Verhalten entzieht und hierdurch jeden führenden Einfluß brachlegt. Ein textliches Hervorheben des disziplinierten Feuers läge im Interesse der Sache.

Der zwingende Einfluß der Tatsachen schiebt den in der Feuerleitung tätigen Zugkommandanten in den Vordergrund, eine Erscheinung, die der Eigenart des modernen Feuergefechtes, die den führenden Einfluß im Feuer räumlich in knappen Grenzen hält, zuzuschreiben ist. Schon dem Kompagniekommandanten fallen nur anfängliche und allgemeine Anordnungen zu. Reglementarische Bestimmungen, die das Feuer vornehmlich durch dieses Kommando leiten wollen, verfallen dem Zwang der Umstände und indem sie bewußt oder unbewußt das ungelegene Amt dem Eindringling überlassen, unterwerfen sie sich willig oder unwillig der Logik der Tatsachen. Kurzum, wo man immer in die Feuerleitung greift, begegnet man der initiativen Tätigkeit des Zugskommandanten, ein Zustand, auf dem die reglementarische Fassung ausdrücklich Bedacht nehmen sollte. Schon bei größeren Manövern wartet der Zugskommandant höchst selten auf den Befehl zur Feuereröffnung, weil er oft sein Gehör nicht erreicht und oft die von ihm in erster Linie aufgenommene Situation das sofortige Einsetzen des Feuers gebietet. Sollte es sich vor dem Feinde in anderer Weise abspielen? Mit solchem Hinweise soll aber nicht gesagt sein, daß die höheren Kommandostellen aus der Leitung des Feuers auszuschalten wären. Das Betätigen darin müssen dieselben geradezu anstreben; doch erscheint das Reglementieren von Bestimmungen nicht ratsam, die gegen unwiderlegliche, sich selbst aufdrängende Notwendigkeiten verstoßen.

Als Hauptaufgabe obliegt dem Feuerleitenden, einerseits die Handlungen und Erscheinungen beim Gegner in initiative Feuergegenwirkung

umzusetzen und anderseits die Tätigkeit benachbarter Truppenteile durch unterstützendes Feuer zu fördern. Demnach beschäftigt den Feuerleitenden zunächst unausgesetzte und aufmerksame Beobachtung des Feindes und Freundes. Zu den Bedingungen tüchtiger Feuerleitung gehört somit ein hoher Grad militärischer Beobachtungsgabe, aus dem sich durch schulende Gelegenheit jene instinktive Gabe entwickelt, die an leisen Anzeichen das Kommende erkennt.

Daß die der Feuerleitung zugrunde liegenden Einzelheiten mannigfaltiger Art sind, bedarf keines erläuternden Hinweises. Flüchtig soll des einen oder andern Details gedacht werden. Das von dem Verlangen nach wohlgezieltem Schusse zurückgetretene Kommando „Schnellfeuer“ hat sich aus der französischen, englischen und japanischen Vorschrift nicht verdrängen lassen. Und vielleicht ist es zweckmäßiger, mit dem richtig treffenden Befehlswort die Forderungen der Gefechtslage zu quittieren, als sich auf mehrdeutiges Aufmuntern zu verlassen, das individuelles Anpassen voraussetzt. Gewiß soll der Schütze das Tempo des Feuers, gemäß dem Ziele, nach eigenem Ermessen regeln. Der Charakter mancher Gefechtslagen aber erheischt geradezu den vom Kommandanten ausgehenden Impuls zu einer höchsten Feuersteigerung, zu einem Feueranfall, einer rafale de feu, einem sudden burst of fire und solche fugace momenti — flüchtige Augenblicke — deren rechtzeitiges Erkennen gar nicht selten dem taktischen Urteil entspringt, verlangen rasch wirkenden Eingriff des Feuerleitenden, was wohl am besten ein bekanntes Kommandowort erreicht. Überraschendes Auftauchen, Vorwärtsstürzen und jähes Verschwinden größerer Ziele kennzeichnet die Technik des modernen Angriffes.

Das weittragende und sicher schießende Gewehr verlangt zunächst treffendes Ermitteln der Entfernung, damit es auf seine Leistungen komme. Mit einer Reihe von Hilfsmitteln warten hierin die Reglements auf, wovon jedoch nur eines allen Kampflagen gewachsen ist: das Entfernungsschätzen. Solcher Verwendbarkeit gegenüber sollte die Vorschrift Rechnung tragen und gleich der deutschen das Entfernungsschätzen, hervorgehoben durch hinweisende Worte, an erste Stelle rücken!

Um beim Fernschießen den Fehler der nicht zutreffend geschätzten Entfernung auszugleichen, umspannt der verschieden gestellte Aufsatz eine größere Garbentiefe. Beachtenswert ist die vom italienischen Reglement gebrachte Auffassung, wonach die den Schützen beeinflussenden Faktoren ein derartiges Strecken der Garbe verursachen, daß absichtliches Vergrößern nicht mehr nötig. Nachdem Weitfeuer eigentlich nur Erfolg verspricht, wenn die Garbe einschlägt, nachdem diese vor dem Feinde gewiß jene Tiefe erlangt, welche die Distanzfehler bis zur teilweisen Wirkung ausgleicht, nachdem Befehl und Ausführung für

verschiedene Aufsätze der stets erwünschten Einfachheit gerade nicht zusagt: so darf nicht überraschen, daß die Einzelmeinung der italienischen Vorschrift Anklang findet und erwägendes Beachten sich derselben zuwendet.

Nebst Entfernungsschätzen ist Einschießen jenes Mittel, welches dem Zutreffen von Umständen empfindsam unterworfen ist. Fast alle einschlägigen Vorschriften erörtern das Einschießen unter dem Gesichtspunkt fördernder Voraussetzungen. wovon jene des englischen Exerzierreglements, wonach Maschinengewehre oder nicht unter 50 Mann starke Abteilungen verwendet werden sollen, bemerkenswert sind. Durch das Einschlagen von Geschossen hervorgerufene Begleiterscheinungen liefern die Anhaltspunkte fürs Abschätzen der Zielentfernung. Es muß daher alles auf diesen Zweck gestellt sein und das ist: möglichst zahlreich und gleichzeitig auf kleinem Raum einschlagende Geschosse. Dem von der englischen Instruktion Gesagten wäre noch beizufügen, daß sich die Angabe eines besonders geeigneten Zielpunktes vorteilhaft erweisen dürfte.

Zur Feuerleitung gehört notgedrungen das Ergänzen der Munition. Mit hervorhebender Wichtigkeit behandeln die Exerzierreglements in einem Sonderkapitel diesen Gegenstand. Das Decken des Patronenbedarfs kann auf zweierlei Weise bedacht, jedoch nur in wechselseitigem Einklang erreicht werden: einmal durch Herbeischaffen von Munition, das andere Mal durch angepaßtes Sparen mit der beim Manne befindlichen. Da ersteres in kritischen Kampflagen, in denen zumeist Mangel an Munition fühlbar, eine sehr schwer zu lösende Aufgabe, hat die Vorschrift verschiedenartige Mittel ersonnen, die von den 16 Patronenträgern der italienischen Infanterie, (1 per Schwarm) bis zum ins Gefecht folgenden Munitionstragtier der englischen Infanterie schwanken. Wie sonst bei anempfohlenen mehreren Mitteln keines vollkommen, so auch hier. Nicht die vom Schützen mitgenommene und ihm vielleicht zugeschobene Patronenzahl verbürgt das Auslangen im Gefecht. Dem Patronenhunger unverläßlicher Feuerdisziplin des Plänklers und unzureichenden Tatkraft der im Feuerkampf tätigen Kommandanten genügt kein normaler Patronenvorrat, wie auch erschwerter Abzug keineswegs narkotisierendes Schnellschießen verhindert.

Plänklerausbildung.

Den vollendet tüchtigen Infanteristen bildet die eigentliche Ausbildung fürs Gefecht. Der äußerlich geformte und innerlich disziplinierte Mann muß Plänkler werden. Dieser Begriff bedeutet die Freiheit der Bewegung und des Willens in den Grenzen eines elastischen



Befehls und den Rücksichten auf eine gemeinsame Aufgabe. Nur kerngesunde Disziplin und festgewurzelte Einzelausbildung ist solcher Aufgabe gewachsen. Die meisten der Vorschriften basieren demnach die Tüchtigkeit des Plänklers oder Schützen auf gründlichster Einzelausbildung. Im Unterrichtsvorgang wären die vom k. u. k. Reglement vorgeschriebenen vorbereitenden Übungen im feldmäßigen Einzelschießen als die gediegenste Methode zu bezeichnen, sobald die den weitern Entwicklungsgang bedingenden Vorkenntnisse erreicht. Allgemein wird vom Anschauungsunterricht Gebrauch gemacht und Nachdruck auf die Werterkennung des Terrains gelegt, wobei besonders die englische Instruktion dem zielverschleiernden Einfluß der Bodengestaltung hervortretende Aufmerksamkeit zuwendet. Obwohl die Vorschrift der deckenden Bodenform und maskierenden Bodenbedeckung vielseitigen Wert beimißt, sollte der Lehrer doch vorsichtig im Hinweis auf den existenzsichernden Einfluß der Bodengestaltung sein, da sich solche von maßgebender Seite genährte Auffassung allzu leicht dem aufnehmenden Sinn des jungen Soldaten unverwischbar eindrückt und seinem Selbsterhaltungstrieb zur unmilitärischen Stütze wird. Daß dem Verbessern des Ausschusses und Erhöhen der Feuerwirkung eindringliche Worte gelten, ist notwendig und folgerichtig; daß dieses Erstreben durch Auflegen des Gewehres wesentlich gefördert und vielfach erreicht werde, jedoch nicht einwandfrei. Erfahrungsgemäß übertrifft der liegend freihändig abgegebene Schuß in vielen flüchtigen Fällen die scheinbare Stabilität einer unbequemen Auflage. Welch ausschlaggebende Bedeutung der beispielgebende Offizier in den Handlungen des Krieges beansprucht, ist allgemein bekannt und vielseitig betont. Doch nicht alle Reglements unterweisen den Plänkler, er habe mit wohlbedachter Absicht zunächst die leitende und anfeuernde Tätigkeit in der feindlichen Schwarmlinie lahmzulegen, nämlich den Offizier wegzuschießen.

Gefechtsausbildung des Zuges.

Manches von der Exerzierausbildung Gebrachte ist Mittel zum Zweck, das Ausbilden zum Gefecht jedoch Selbstzweck. Die in bestimmten Wortausdruck gekleideten Verhaltungen müssen in Fleisch und Blut übergehen, das aus der Auffassung Entstehende soll sich zur Tat herandrängen. Ein Ausbildungsvorgang, der aus der Einzeltätigkeit des Plänklers ins gemeinsame Handeln des Zuges ganz unvermittelt springt, dürfte unerschütterliche Gründlichkeit kaum erreichen. Wie Rotte und Schwarm dem zu formierenden Zug hinsichtlich der Soldatenzahl zugrunde liegen, in gleicher Weise beruht ersprießliche Tätigkeit der zusammengefügten Einheit auf dem

intellektuellen Rüstzeug der ineinandergreifenden Teile. Im Exerzierreglement der deutschen Infanterie gelangt die aufgestufte Methode — Schütze, Rotte, Schwarm, Zug — zum beachtenswerten Ausdruck.

Mit überzeugender Folgerichtigkeit drängt sich dem ergründenden Überlegen das Verständnis für die zweckmäßige Gefechtsausbildung des Zuges auf, die in aufbauender Methode das zu erreichende Ziel anstrebt. Und solchen Eindruck erweckt die erzogene Findigkeit des Plänklers, die in der Rotte zur kameradschaftlichen Zweckförderung erweitert, im Schwarm zur gemeinsamen Arbeit erhoben und im Zug zum selbsttätigen Streben nach einem gemeinsamen Ziel vollendet wird.

Betrachtet man am Gängelband der Infanterie-Exerziervorschriften die äußere Form des kämpfenden Zuges, so muß man sich mit der Erkenntnis begnügen, daß sich der Unterschied lediglich auf die verschiedenartige Benennung, wie: Schwarmlinie, Plänkler- oder Schützenkette erstreckt. Jedoch über das Maß nebensächlicher Verschiedenheit erhebt sich manche Bestimmung der italienischen Instruktion. Das demselben eigene Betonen der Schwarmselbsttätigkeit findet in der Zugschwarmlinie durch Intervalle zwischen den Schwärmen äußerlich Ausdruck. Der Eigenart des italienischen Geländes trägt die Bewegungsform der Schwärme in Reihen oder einzeln Abgefallenen auf gleicher Höhe — Formazioni affineale — Rechnung, eine Formation, die sich vorteilhaft dem Gelände anpaßt, das Erfassen des Zieles erschwert, gegen Flankenfeuer aber empfindlich ist und den Nachteil notwendiger Formationsänderung im Bereiche des wirksamen Feuers in sich birgt. Gewiß finden sich mannigfache Gefechtssituationen, in denen die Flankenformation fürs Vorbringen des Zuges günstig. Und je schmiegsamer eine Abteilung in ihren das Ganze fördernden Teilen, um so leichter widersteht sie den Wechselfällen des Kampfes.

Dem Zuge obliegt vornehmlich die unmittelbare Ausführung der Offensive. Er ist es, dem in der harten Arbeit der Raumkürzung im wirksamen Feuer des Feindes immer wieder den Impuls führt. Nicht leicht wird es der Friedensarbeit, den Einwirkungen des Kampfes eine natürliche Richtschnur abzuringen, da scheinbarer Erfolg nur allzuleicht zum Schematisieren verleitet. Es erscheint daher zweckdienlich, wenn jedem Vorwärtskommen im Bereiche der feindlicken Feuerwirkung eine leitende Voraussetzung zugrunde liege, damit angepaßtes Handeln angeregt und die Anleitungen der Vorschrift in ihrer Vielseitigkeit geistiges Eigentum des Zugskommandanten werden.

(Schluß folgt.)



XXVIII.

Zur Frage der vorgeschobenen Stellungen.

Von

Sieglitz, Hauptmann im 2. Kgl. Sächsischen Pionierbataillon,
kommandiert zum Ingenieurkomitee.

Der für uns unumstrittene Satz des E.R. f. d. Inf.: „Grundsätzlich wird nur eine Verteidigungslinie gewählt und mit allen Mitteln verstärkt“, ein Ergebnis unserer Kriegserfahrungen, scheint von vornherein jede Diskussion über die Frage der vorgeschobenen Stellungen auszuschließen. Und in der Tat hat er bei uns auch bis in die letzten Jahre diese Folge gehabt. Der Umstand, daß man die Franzosen trotz vielfach schlechter Erfahrungen, die sie in vergangenen Kriegen mit vorgeschobenen Stellungen gemacht haben und die sich in der Mandschurei auf russischer Seite wiederholten, daran festhalten und bei fast allen Übungen einen oft zu reichlichen Gebrauch davon machen sah, schien leicht mit der Neigung zur Künstelei und zum Schema unseres westlichen Nachbars erklärt. Die Vorteile, die sie in vereinzelten Fällen dem Verteidiger gewährt hatten, wurden den Fehlern zugeschrieben, die der Angreifer begangen hatte. Sie erschienen gering im Verhältnis zu den Gefahren, die falsch gewählte und verteidigte Vorstellungen im Gefolge haben können und man ging daher am sichersten, wenn man sie ganz verwarf. Unmerklich war man dem entgegengesetzten Schema verfallen. Man verzichtete damit nicht allein auf ihren Gebrauch in Lagen, in denen sie mit Vorteil angewendet werden können, sondern man verlernte auch, was noch schwerwiegender war, ihre richtige Behandlung im Angriff.

Auch die Festungen haben bekanntlich ihre Gefahren. Moltke sagt in seiner militärischen Korrespondenz 1870/71: „Bisher fällt in den Kriegsannalen die Geschichte der verschanzten Lager meist mit der der Kapitulationen zusammen.“ Dennoch haben wir die Festungen nicht abgeschafft, sondern vielmehr die Folgerung gezogen, daß sich die Truppenführung mit dem Wesen des Kampfes um Festungen, dessen Studium man früher den Spezialwaffen überlassen hatte, vertraut machen müsse.

Wenn es sich beim Kampf um Festungen auch um eine hochbedeutsame Angelegenheit der Landesverteidigung handelt, in Vergleich zu welcher der hier zu erörternden Frage nur eine untergeordnete Bedeutung zukommt, so zeigt doch ihre Behandlung den Weg, den

man in der in dieser Hinsicht analogen Frage der vorgeschobenen Stellungen beschreiten könnte.

Von dem Gedanken ausgehend, daß man in der Taktik nie grundsätzlich ein Verfahren bevorzugen und ein anderes verwerfen, sondern nach den Umständen handeln soll, haben die folgenden Ausführungen den Zweck, einen Beitrag zur Frage der vorgeschobenen Stellungen zu liefern. Dieser Zweck wird um so vollständiger erreicht, je größer und je besser begründet der Widerspruch ist, den sie etwa hervorrufen werden.

Zunächst ist eine Klärung des Begriffs und der Aufgaben vorgeschobener Stellungen notwendig.

Man kann vorgeschobene Stellungen nicht allein für Zwecke der Verteidigung, sondern auch zur Vorbereitung des Angriffs anwenden. Im Begegnungsgefecht z. B. kann die Stellung der Vorhut vorübergehend eine vorgeschobene Stellung sein. In der gleichen Lage befinden sich alle Abteilungen, die den Feind vor oder hinter Abschnitten oder Engen aufhalten sollen, um dem Gros das Herankommen oder die Bereitstellung zum Angriff zu verschaffen. In diesem Falle bilden die Stellungen der vorgeschobenen Abteilungen bereits die Einleitung des Angriffs und müssen daher gegebenenfalls bis zum äußersten verteidigt werden. Man wird unter Umständen selbst eine Niederlage dieser vorgeschobenen Truppen nicht scheuen.

Diese Art der Verwendung vorgeschobener Abteilungen ist uns geläufig. Von ihnen soll hier auch nicht die Rede sein. Hier soll wie schon aus der Einleitung hervorgeht, lediglich die Verteidigung behandelt werden.

Das Charakteristische der vor Verteidigungsstellungen liegenden vorgeschobenen Stellungen besteht darin, daß sie nicht bis zu Ende gehalten werden sollen und daher nur schwach besetzt werden. Sie bilden mehr oder weniger ein auf Täuschung berechnetes Mittel, das dem Feinde die Hauptstellung vorspiegeln und ihn zu vorzeitiger Entwickelung und zum Zeigen seiner Kräfteverteilung verleiten soll, das aber auch, wenn dieser Zweck nicht erreicht wird, auf alle Fälle den Vorteil hat, daß es die feindliche Aufklärung erschwert und die eigene Aufklärung, der es als Rückhalt dient, erleichtert. Der Feind sieht sich jedenfalls gezwungen, Kräfte dagegen zu entwickeln und verliert damit Zeit. Vorgeschobene Stellungen können also der Aufklärung, der Verschleierung und dem Zeitgewinn dienen, drei dem Verteidiger in der Regel sehr erwünschte Dinge. Insbesondere kann der Zeitgewinn zuweilen an sich bereits ein voller Erfolg der Verteidigung sein, wenn es sich z. B. um das Herankommen von Verstärkungen

oder um den fortifikatorischen Ausbau der Stellung und die Versorgung mit Munition und Lebensmitteln handelt.

Je nach der Entfernung von der Hauptstellung muß man im wesentlichen zwei Arten von vorgeschobenen Stellungen unterscheiden: solche, die außerhalb und solche, die innerhalb des wirksamen Artillerieschutzes der Hauptstellung liegen.

Erstere können bis auf die Entfernung eines Tagemarsches und mehr vor die Hauptstellung vorgeschoben sein und erfordern daher eine gewisse Stärke und Selbständigkeit der Besatzung. Sie ergeben sich in der Regel aus Vorhut- und Nachhutstellungen und pflegen dann diese Bezeichnung beizubehalten. Ihren Zweck suchen sie durch ausgedehnte, meist gruppenweise angeordnete und verstärkte Fronten, ergänzt durch zahlreiche Scheinanlagen, zu erreichen. Zur Aufklärung ist ihnen die Masse der Kavallerie zuzuteilen. Schickt sich der Gegner zum Angriff an, so soll die Stellung ohne ernstlichen Kampf geräumt werden, wobei noch angestrebt werden kann, ihn in eine falsche Richtung zu ziehen und ihn womöglich überraschendem Feuer aus der Hauptstellung auszusetzen.

Wenn auch die Aufgaben vorgeschobener Vor- und Nachhuten heute im wesentlichen auf die Kavalleriedivisionen übergegangen sind, so ist damit doch die Entsendung gemischter Abteilungen vor die Front keineswegs ausgeschlossen. Sobald die Kavalleriedivisionen aus dem Felde geschlagen sind oder wo sie vor ausgedehnten Fronten der Zahl nach nicht ausreichen oder ihre Gefechtskraft nicht genügt, wird sich auch heute noch das Bedürfnis herausstellen, sie durch gemischte Abteilungen zu unterstützen oder zu ersetzen.

Das weite Hinausschieben solcher vereinzelter und auf sich selbst angewiesener Abteilungen ist unter allen Umständen eine gefährliche Maßregel, da sie umfaßt und abgeschnitten werden können und somit der Gefahr der Teilniederlage ausgesetzt sind. Die Erkennung des rechten Augenblicks, in dem sie zurückgehen müssen, ist außerordentlich schwierig. Tauentzien und Douay, die sich im Beginn der Feldzüge 1806 und 1870 in dem Verhältnis vorgeschobener Heeresvorhuten befanden, leiteten beide Feldzüge mit Niederlagen ein (Schleiz und Weißenburg). Bei Schewardino (1812) ließen sich drei russische Divisionen dazu verleiten, einer hierhin vorgeschobenen Abteilung, die ihren Auftrag erledigt hatte und, von den Franzosen gedrängt, zurückgehen wollte, zu Hilfe zu eilen. Sie wurden in deren Niederlage verwickelt und fehlten zwei Tage später in der Schlacht bei Borodino. An der Lisaine dagegen wurden gegen Bourbaki vorgeschobene Stellungen bei Chavanne, Arcey und St. Marie vom General von Werder

mit Vorteil angewendet[1]). Es gelang, durch sie die zum Erreichen und Befestigen der Lisainestellung erforderliche Zeit zu gewinnen. Ein lehrreiches Beispiel aus der neueren Kriegsgeschichte bietet das Verhalten der Gardereservebrigade Umesawa zu Beginn der Schlacht am Schiliho-Schaho. Die Brigade stand 10 km weit über die Hauptstellung der Japaner vorgeschoben in starken Verschanzungen bei Bianjapusa. Der drei Armeekorps starke linke russische Flügel hoffte die Japaner hier einkreisen zu können. Die japanische Heeresleitung gab richtigerweise die ursprünglich beabsichtigt gewesene Verstärkung durch eine Division auf und befahl den Rückzug. General Umesawa ging in der Nacht so geschickt zurück, daß kein Schuß fiel und die getäuschten Russen zwei Operationstage verloren (v. Lignitz).

Fallen solche weit vorgeschobenen Stellungen stärkerer gemischter Abteilungen mehr ins operative Gebiet, so gehören die innerhalb des wirksamen Artillerieschutzes der Hauptstellung liegenden vorgeschobenen Stellungen in den Bereich der eigentlichen Gefechtstaktik. Wenn von vorgeschobenen Stellungen schlechthin die Rede ist, so ist in der Regel diese letztere Art von vorgeschobenen Stellungen gemeint. Sie bilden auch den Gegenstand der vielfach sich gegen vorgeschobene Stellungen aussprechenden Erörterungen. Es soll ihnen daher etwas näher getreten werden.

Im Gegensatz zu den bisher behandelten vorgeschobenen Stellungen werden für sie grundsätzlich nur schwache Truppen ausgeschieden.

Die Art ihrer Besetzung geht am besten aus der neuen russischen Gefechtsanleitung hervor, wo es heißt: „Die Vorposten bilden die Besatzung der vorgeschobenen Punkte. So erhält man vor der Stellung eine Reihe von Punkten, die mit Halbzügen, Zügen, Kompagnien mit gegenseitiger Verbindung besetzt sind.“ Eine wichtige Verstärkung erhalten sie heute durch die Zuteilung von Maschinengewehren und schnellfeuernden Geschützen mit viel Munition. Nach der französischen „Instruction pratique du 24 oct. 1906 sur les travaux de campagne à l'usage des troupes d'infanterie“ eignen sich als vorgeschobene Stellungen besonders „Örtlichkeiten von geringer Ausdehnung, wie große Bauernhöfe, alleinstehende Häuser, kleine Gehölze, da sie schnell zur Verteidigung eingerichtet werden können und nur eine geringe Zahl Verteidiger brauchen“. Wenn solche Objekte fehlen, so müssen an geeigneten Punkten Schützengräben angelegt werden. Je weniger vereinzelt vorgeschobene Posten liegen und je mehr es

[1]) Daß sie ihren Erfolg wesentlich auch dem ungeschickten Angriff der wenig geschulten Truppen Bourbakis verdankten, soll nicht verschwiegen werden.



gelingt, durch verbindende Linien und Scheinanlagen den Eindruck der Hauptstellung zu erwecken, um so mehr werden sie ihren Zweck erfüllen.

Die größte Entfernung, auf die vorgeschobene Stellungen vor der Hauptstellung liegen können, ist, da sie von den Geländeverhältnissen und sonstigen Umständen, z. B. auch von der Witterung (Sichtigkeit der Luft) abhängig ist, zahlenmäßig kaum zu begrenzen. Doch wird sie selten 3 km überschreiten, da es schon auf diese Entfernung oft schwer hält, Freund und Feind zu unterscheiden. Innerhalb dieser Entfernung ist der Spielraum aber ein großer. Liegen sie im Bereich der mittleren Entfernungen des Infanteriefeuers (bis 1200 m), so können sie aus der Hauptstellung außer durch Artilleriefeuer auch durch Infanteriefeuer in sehr wirksamer Weise unterstützt werden. Weniger günstig ist es, wenn sie der Hauptstellung zu nahe liegen, weil sie dann nicht nur zum Teil ihren Zweck verfehlen, sondern weil sie der Gegner dann auch gleichzeitig mit der Hauptstellung angreifen und sie zugleich mit dieser aus einer Artilleriestellung bekämpfen kann. In diesem Falle gewähren sie nur dann Vorteile, wenn es gelingt, die Hauptstellung vorzutäuschen. Dies wird um so eher der Fall sein, je weniger Karte oder Gelände Anhaltspunkte für ihre Lage geben, wie es z. B. im Kaisermanöver 1910 der Fall war. Liegt dagegen die vorgeschobene Stellung so weit vorwärts der Hauptstellung, daß der Gegner seine Artillerie nicht gegen diese in Stellung zu bringen vermag, so ergeben sich für den Verteidiger hieraus zwei Vorteile. Der Angreifer muß zuerst die vorgeschobene Stellung nehmen, ehe er seine Kräfte zum Angriff gegen die Hauptstellung bereitstellen kann, und dabei sind seine zum Angriff auf die Vorstellung angesetzten Kräfte schutzlos dem Artilleriefeuer aus der Hauptstellung ausgesetzt. Freilich wird alsdann aber auch den vorgeschobenen Truppen die Unterstützung der Artillerie der Hauptstellung gegen die Artillerie des Angreifers fehlen, da letztere dann außerhalb ihres Wirkungsbereiches in Stellung gegangen ist. Daher müssen vorgeschobene Stellungen eine gewisse passive Stärke haben. Die Besatzung muß durch Verstärkungsarbeiten vor allem gegen Schrapnellfeuer geschützt sein. Reichlich mit Munition ausgestattet, müssen sie bei geringer Besatzung eine kräftige Feuerentwickelung auf die mittleren und weiten Entfernungen gestatten.

Die allgemeine Aufgabe von vorgeschobenen Stellungen dieser Art ist derjenigen der zuerst behandelten in vieler Beziehung ähnlich. Sie kann aber auch eine Erweiterung erfahren, indem man mit vorgeschobenen Abteilungen solche Punkte längere Zeit hält, die eine Feuerwirkung in von der Hauptstellung aus nicht eingesehenes Ge-

lände gestatten und somit den Wirkungsbereich der Hauptstellung erweitern. Diese Aufgabe fiel z. B. dem Gehöft St. Hubert am 18. August 1870 zu in bezug auf die von Point du jour aus nicht eingesehene Manceschlucht. Endlich können sie den Übergang zum Angriff aus der Hauptstellung erleichtern, falls dieser durch die Umstände geboten erscheint (E.R. f. d. Inf. 399).

Auch wenn vorgeschobene Stellungen frühzeitig als solche vom Feinde erkannt werden, vermögen sie doch dem Verteidiger einen gewissen Zeitgewinn dadurch zu verschaffen, daß sie die von ferne her eingeleitete Erkundung durch den Gegner erschweren oder sogar unmöglich machen. Der Angreifer muß mindestens das Herankommen seiner Vorhut abwarten und sie zum Angriff entwickeln. Hierzu bedarf er der Erkundungen. Wird dann die Vorstellung geräumt, so muß er wiederum erst mit der Erkundung der Hauptstellung beginnen, ehe er den Angriff gegen diese ansetzen kann. Ist darüber die Nacht hereingebrochen, so ist oft ein ganzer Tag gewonnen, da er u. U. erst die nächste Nacht abwarten muß, ehe er seine Artillerie in Stellung bringen kann.

Für das Maß des Widerstandes, den die vorgeschobenen Truppen leisten müssen, um ihrer Aufgabe gerecht zu werden, läßt sich naturgemäß keine Norm aufstellen. Es kann nur allgemein dahin bestimmt werden, daß sie sich keiner Niederlage aussetzen dürfen. Ob sie die Stellung ohne Kampf räumen, sobald der Gegner entwickelt ist (E.R. 407), oder ob sie ihm durch Feuer auf weite und mittlere Entfernungen Verluste beibringen und ihn zum kräftigen Anfassen zwingen (russische Ansicht), hängt ganz von der Lage, der Aufgabe und dem Gelände ab. Theoretisch läßt sich ein Anhalt dahin geben, daß der Weg, den vorgeschobene Truppen bis zur Hauptstellung oder bis zur nächsten Deckung, aus der sie diese ungesehen erreichen können, zurücklegen müssen, nicht größer sein darf als der Weg, den der Angreifer noch bis zur vorgeschobenen Stellung zurückzulegen hat. Sonst geraten sie im Zurückgehen in das Feuer des in die Vorstellung eingedrungenen Feindes. Je weiter also die vorgeschobene Stellung vor der Hauptstellung liegt, um so eher muß sie im allgemeinen geräumt werden, falls nicht besonders günstige Abmarschverhältnisse einen ungefährdeten Abzug ermöglichen. Umgekehrt kann sie um so länger besetzt bleiben, je näher sie vor der Hauptstellung liegt. Die besonderen Verhältnisse jedes einzelnen Falles werden naturgemäß modifizierend auf die Dauer des Ausharrens einwirken, so besonders auch die Wirkung der feindlichen Artillerie.

Anders kann der Fall liegen bei den vom General von Bernhardi[1]) empfohlenen, vor die Flügel einer Verteidigungsstellung vorgeschobenen Stellungen, die unter Umständen hartnäckig verteidigt werden müssen, um die feindliche Umfassung in eine falsche Richtung zu lenken und der Hauptreserve Zeit und Gelegenheit zum wirksamen Eingreifen zu verschaffen. Hier handelt es sich augenscheinlich aber schon nicht mehr allein um die Verteidigung, sondern bereits um die Vorbereitung des Angriffs. Die vorgeschobene Stellung bildet hier gewissermaßen die Vorhut, die dem Gros (Hauptreserve) Raum und Zeit zur Gefechtsentwickelung verschaffen soll. In der Schlacht von St. Privat hätte zum Beispiel eine Besetzung von Montois und der südöstlich davon gelegenen Waldstücke durch die Franzosen eine solche Rolle spielen können. Der Angriff der 23. Division wäre dann nicht umfassend gegen Roncourt, sondern zunächst frontal gegen diese vorgeschobene Stellung zu führen gewesen. Erst nach ihrer Wegnahme hätte mit einer Rechtsschwenkung der eigentliche umfassende und den Tag entscheidende Angriff auf Roncourt und St. Privat ausgeführt werden können. Welche Aussichten eröffneten sich während dieser zeitraubenden Bewegungen für eine zielbewußt und energisch geführte Hauptreserve!

Der Vollständigkeit wegen zu erwähnen sind noch die dicht vor der Hauptstellung liegenden Posten, die von dieser aus, gedeckt durch Reserven, unterstützt werden können oder die ihre Reserven in Deckung bei sich haben, falls eine gedeckte Verbindung fehlt. Zu diesen gehören z. B. auch die gemäß Punkt 408a Abs. 2 des E.R. f. d. Inf. vor der Front aufgestellten Maschinengewehre. Es sind dies keine vorgeschobenen Stellungen in dem hier behandelten Sinne, keine „Außenwerke, sondern Bastione", also Bestandteile der Hauptstellung, welche die Front flankieren und von dieser wiederum flankiert werden. Sie werden, wie diese, bis zu Ende gehalten und können die Widerstandskraft einer Stellung beträchtlich erhöhen, bilden aber das erste Ziel des Angreifers und sind seinem umfassenden Feuer ausgesetzt. Sie müssen daher entweder von großer natürlicher Stärke sein oder gedeckt gegen Fernfeuer liegen und, wenn möglich, durch Hindernisse geschützt werden.

Das E.R. f. d. Inf. Punkt 407 schreibt vorgeschobenen Stellungen folgende hauptsächlichsten Nachteile zu: „Sie behindern leicht das Feuer der Hauptstellung und führen häufig zu Teilniederlagen." In Meckels „Allgemeiner Lehre von der Truppenführung" finden wir den letzteren Gedanken in folgender Weise weiter ausgeführt:

---

[1]) v. Bernhardi, Zur Ausbildung und Taktik der Infanterie.

„Die Niederlage derjenigen Truppen, welche zuerst mit dem Feinde in Berührung kommen, ist ein schlechter Aufang der Schlacht. Wenn der Geopferten auch wenige sind, der Anblick ihrer voreiligen Flucht oder ihres Unterganges — eines von beiden ist wohl unvermeidlich — wirkt auf die anderen nicht gerade ermutigend. Lassen diese sich aber verleiten, ihren Kameraden zu Hilfe zu eilen — dies muß man bei braven Truppen erwarten —, so schlägt man sich nicht, wie beabsichtigt, verteidigungsweise in der deckenden Stellung, sondern angriffsweise im ungedeckten Vorfelde.“

Im Russisch-Japanischen Kriege sehen wir diesen Fehler auf russischer Seite sich so häufig und zum Nachteil der Russen wiederholen, daß man annehmen sollte, die Russen hätten nach dem Kriege nichts Besseres tun können, als vorgeschobene Stellungen sofort allgemein zu verbieten. Statt dessen finden wir in der „Neuen russischen Gefechtsanleitung für die Infanterie“ die Vorteile vorgeschobener Stellungen hervorgehoben und angeordnet, daß sie mit „aller Energie verteidigt werden müssen, bis vollständige Klarheit über die Kräfte des Angreifers herrscht und bis es nicht mehr möglich ist, sein Vordringen weiter aufzuhalten“.

Daß die Russen bei Revision ihrer Vorschriften auf Grund der Erfahrungen eines unglücklichen Krieges, dessen Fehler von ihnen meist richtig erkannt worden sind, an den vorgeschobenen Stellungen und dieser Art ihrer Verteidigung festgehalten haben, gibt mindestens zu denken. Daß sie diese grundsätzlich so lange verteidigen wollen, bis das Vordringen des Gegners nicht länger aufgehalten werden kann, wird häufig, wie in der Mandschurei, auch in Zukunft zur Vernichtung oder regellosen Flucht der darin verwendeten Truppen führen und ist, als Regel hingestellt, sicher falsch, wenn es auch Fälle gibt, wo es angebracht sein kann. Der Krieg kennt eben keine Rezepte. Jedenfalls müssen sich die Russen Vorteile von längere Zeit gehaltenen Vorstellungen versprechen, die ihre möglichen Nachteile aufwiegen. Sie scheinen nur einen Nachteil zu fürchten, der allerdings immer, und namentlich für sie selbst, von den verhängnisvollsten Folgen begleitet gewesen ist, nämlich daß die vor der Front kämpfenden Truppen aus der Hauptstellung unterstützt werden. Deshalb folgt in ihrem Reglement der Zusatz: „Die Verteidigung vorgeschobener Punkte muß ausschließlich von der zur Besetzung bestimmten Abteilung durchgeführt werden. Sie aus Reserven der Hauptstellung zu unterstützen, ist nicht zulässig.“ Das ist für sie der springende Punkt und die eigentliche Ursache der Nachteile, die vorgeschobene Stellungen im Gefolge haben können. Und mit Recht! Der Zusatz hätte noch viel kategorischer gefaßt werden müssen.

Was die Gefahr der Teilniederlage betrifft, so besteht kein Zweifel, daß die Lage der Besatzung keine leichte ist, namentlich wenn sie der Gegner als vorgeschobene Truppe erkannt hat. Das ist aber heute trotz Luftkreuzer und Flugzeuge oft nicht so leicht als es den Anschein hat, auch wenn man von dem Versagen des M. II im Kaisermanöver 1910 ganz absieht. Denn die durch die Wirkung moderner Waffen geschaffene Taktik: ausgedehnte Fronten, vollendete Geländeausnutzung in Verbindung mit feldgrauen Uniformen, Leere des Schlachtfeldes erschwert die Erkennung vorgeschobener Stellungen ganz außerordentlich. Sie werden oft erst durch den Angriff als solche erkannt und haben dann also bereits ihren Zweck erfüllt. Dazu kommt, daß die Wirkung derselben modernen Waffen, deren charakteristische Merkmale größere Tragweite, schnelles Feuer und rauchschwaches Pulver sind, die Verhältnisse auch in anderer Beziehung zugunsten der vorgeschobenen Stellungen verschoben haben. Eine schwache Besatzung, ausgestattet mit reichlicher Munition und verstärkt durch Maschinengewehre und einzelne Geschütze, vermag heute eine ganz erhebliche Feuerwirkung auf Entfernungen zu entfalten, an die man früher nicht gedacht hat. Sie vermag also auch ihre Aufgabe auf größere Entfernung zu erfüllen und das Gefecht da abzubrechen, wo es früher erst begann. Die Wahrscheinlichkeit, ungerupft davon zu kommen, ist also heute erheblich größer als früher, die Gefahr einer Teilniederlage geringer geworden. Die modernen Waffen haben demnach die Vorteile vorgeschobener Stellungen erhöht und ihre Nachteile vermindert. Es hat den Anschein, als ob dies von denjenigen zuwenig berücksichtigt würde, die sich vorgeschobenen Stellungen gegenüber ablehnend verhalten auf Grund kriegsgeschichtlicher Erfahrungen, die auf anders gearteten Waffen beruhen, oder die da, wo moderne Waffen in Anwendung kamen, nur die von der Truppe gemachten, auf mangelnder Ausbildung oder Disziplin beruhenden Fehler in einseitiger Weise ihrem Urteil zugrunde gelegt haben.

Auch die Gefahr, daß vorgeschobene Truppen bei einem einheitlich angesetzten planmäßigen Angriff umfaßt und abgeschnitten werden können, ist, wenn ihre Stellungen innerhalb des Artillerieschutzes der Hauptstellung liegen, nicht so groß, als es auf den ersten Blick erscheint. Sie ist nur vorhanden, wenn die besetzten Punkte zu vereinzelt liegen und die Besatzung sich verleiten läßt, länger in der Stellung auszuharren als es zur Erreichung des Zweckes notwendig ist. Selbst dann ist eine Umfassung schwierig, da der Angreifer dabei seine Flanke dem Feuer aus der Hauptstellung aussetzen muß. Er wird sie in der Hauptsache nur frontal angreifen können.

Der andere Nachteil, der vorgeschobenen Stellungen von unserem Reglement zugeschrieben wird — daß sie das Feuer aus der Hauptstellung behindern —, tritt nur da ein, wo sie grundsätzlich und schematisch angewendet werden ohne Rücksicht auf das Gelände. Vorgeschobene Stellungen werden, meist an Punkten liegen, die an sich schon das Feuer der Hauptstellung behindern, wie vorgelagerte Dörfer, Gehöfte, Waldstücke, Höhenzüge. Es ist z. B. nicht einzusehen, inwiefern Ste. Maric aux Chênes und der nach Anboué sich hinziehende Rücken dadurch, daß beide besetzt werden, das Feuer einer bei St. Privat liegenden Stellung mehr behindern sollen, als wenn sie unbesetzt bleiben. Überläßt man diese Punkte von vornherein dem Feinde, so liefert man ihm das denkbar günstigste Gelände für die Erkundung der Stellung, für den Artillerieaufmarsch und die gedeckte Bereitstellung seiner Infanterie freiwillig aus und verzichtet zum mindesten auf den Vorteil des Zeitgewinns. Fehlen solche Punkte vor der Front, so verbietet es sich auch von selbst, eine vorgeschobene Stellung zu besetzen. Vorgeschobene Stellungen ergeben sich also als Ausnutzung einer durch das Gelände gegebenen Situation für die Zwecke der Verteidigung.

Anders kann der Fall hinsichtlich der aus der Vorstellung zurückgehenden Truppen liegen. Diese können allerdings, wenn sie ungeschickt und senkrecht auf die Front zurückgenommen werden, das Feuer aus der Hauptstellung im ungeeignetsten Augenblick behindern. Daraus ergibt sich aber nur die Folgerung, daß man vorgeschobene Stellungen da nicht wählen soll, wo das Gelände den Abzug nach einem Flügel oder nach Lücken in der Hauptstellung nicht begünstigt Eine gruppenweise Anordnung der Hauptstellung, die ja heute auch die Regel ist, wird meist den Abzug aus der vorgeschobenen Stellung ohne Nachteil für das Feuer der Hauptstellung ermöglichen, namentlich wenn den vorgeschobenen Truppen der Rückweg von vornherein vorgeschrieben wird.

Es ergibt sich ferner hieraus, daß die Dauer des Ausharrens in einer vorgeschobenen Stellung, abgesehen von den oben angeführten Gesichtspunkten, wesentlich auch mit von der Möglichkeit eines gedeckten und das Feuer der Hauptstellung nicht maskierenden Abzuges abhängt. Je weniger diese Bedingung erfüllt ist, um so eher muß die Stellung geräumt werden und umgekehrt. Eine Regel hierüber läßt sich ebensowenig aufstellen, wie für die Stärke und Zusammensetzung der Besatzung. Diese wird durch die gleichen Verhältnisse bestimmt. Liegen sie ungünstig, so wird man sich mit den im Reglement empfohlenen schwach besetzten und ohne Kampf zu räumenden Scheinstellungen begnügen müssen. Unter günstigeren Be-

dingungen dagegen kann man unbedenklich relativ stärkere Abteilungen, auch mit einzelnen Geschützen, vorschieben, die länger auszuharren und dadurch ihren Zweck vollkommener zu erfüllen vermögen.

Haben wir bisher nur die mehr taktisch-technischen Gesichtspunkte hervorgehoben, die geeignet erschienen, die gegen vorgeschobene Stellungen bestehenden Bedenken zu zerstreuen, so müssen wir jetzt auch diejenigen Momente einer Betrachtung unterziehen, die vom Standpunkt der reinen Truppenführung aus gegen vorgeschobene Stellungen geltend gemacht werden können.

Schon aus den bisherigen Ausführungen ging hervor, welches Maß von taktischem Urteil erforderlich ist, um in jedem einzelnen Falle zu erkennen, ob und wie stark vorgeschobene Punkte besetzt werden sollen und wie lange sie gehalten werden müssen oder dürfen.

Die Entsendung von Kräften widerspricht aber auch dem wichtigen Grundsatze des Zusammenhaltens und Zusammenfassens aller Kräfte für einen einheitlichen Zweck. Sie führt zur Zersplitterung und schafft leicht unklare Befehlsverhältnisse. Der Führer gibt Teile, wenn auch nur schwache, aus der Hand und überläßt sie vor seiner Front der mehr oder weniger geschickten Führung eines Unterführers oder den Zufälligkeiten eines Kampfes, dessen Abbrechen man oft nicht in der Hand hat, da in ihm häufig die menschlichen Affekte eine größere Rolle spielen als die kühle Überlegung.

Schließlich hängt die Beantwortung der Frage, ob überhaupt eine vorgeschobene Stellung besetzt werden soll, nicht allein von taktischen, sondern auch von allgemeinen operativen Gesichtspunkten ab. Vorgeschobene Stellungen sind hauptsächlich der zeitgewinnsuchenden Verteidigung von Nutzen. Die entscheidungsuchende Verteidigung hat oft gar nicht das Interesse am langen Hinhalten des feindlichen Angriffs, sondern wünscht oft ein schnelles Anfassen der Hauptstellung durch den Feind mit möglichst starken Kräften, damit ein geplanter Gegenangriff durch anmarschierende Verstärkungen oder Reserven um so schneller zur Wirkung gelangt.

Aus alledem geht hervor, daß die richtige Anwendung von vorgeschobenen Stellungen an zahlreiche Bedingungen geknüpft ist. Auf der einen Seite Geschicklichkeit und gutes taktisches Urteil von Führern und Unterführern, auf der anderen Disziplin, Gewandtheit, und Friedensschulung der Truppe. Die Neigung zum Schematisieren, die tief im Menschen steckt, findet hier besonders günstige Bedingungen und ist hier zugleich ganz besonders gefährlich.

Das mögen die Gründe gewesen sein, die dazu geführt haben, auf die vielfach großen Vorteile, die vorgeschobene Stellungen gewähren können, ganz zu verzichten und sie nur als Scheinstellungen

zu empfehlen, die schwach zu besetzen und möglichst ohne Kampf zu räumen sind. Nur in der Festungsverteidigung ist man im Widerspruch zum E.R. f. d. Inf. einen Schritt weiter gegangen. Für diesen läßt man sie gelten, da sie dort, wie die FV. 21 sagt, „besonderen Aufgaben" dienen. Welche sind aber die besonderen Aufgaben? Es sind in der Tat keine anderen als die hier bereits für den Feldkrieg aufgeführten. Der Unterschied besteht nur darin, daß man in und um Festungen die Stellungen schon im Frieden aussuchen und vorbereiten konnte. Dafür muß man sie aber mit schlechteren Truppen verteidigen, denen man dennoch also mehr zumutet, als man Feldtruppen zuzumuten für gut befindet.

Gegen die zuletzt angeführten, vielfach schwerwiegenden Gründe, die gegen die Anwendung von Vorstellungen im Feldkriege ins Treffen geführt werden können, läßt sich jedoch folgendes einwenden: Gegenstand und Zweck unserer praktischen und theoretischen Ausbildung, unserer Manöver und Übungen ist neben der Ausbildung der Truppe die taktische Schulung der Führer aller Grade. In einer über 40jährigen Friedensarbeit haben wir das durchschnittliche Niveau militärischer Bildung auf eine Stufe gehoben, die, wenn sie auch den immer höher sich spannenden Anforderungen oft nicht genügt, doch in solcher Allgemeinheit bisher wohl noch selten erreicht worden ist. Ihr Ergebnis ist die Auftragstaktik, die den Unterführern den Zweck mitteilt, die Wahl der Mittel aber überläßt. Der Grundsatz der Selbständigkeit der Unterführer beherrscht unsere gesamte Taktik. Aber nicht die zur Willkür ausartende, sondern die innerhalb des gesteckten Rahmens sich geltend machende Selbständigkeit, die das gemeinsame Ziel nicht aus dem Auge läßt. Haben wir in unserer Ausbildung und Erziehung wirklich dieses Ziel erreicht, so können wir auch unbedenklich Truppen entsenden, um vorgeschobene Stellungen zu besetzen, da wo es der Gefechtszweck fordert und das Gelände es gestattet. Wir könnten uns das, eben vermöge unserer Erziehung und Tradition und ganz besonders auch wegen unserer Disziplin viel eher erlauben, als z. B. die Russen oder die Franzosen. Der Grundsatz des Zusammenhaltens der Kräfte läßt bei so gearteten und ausgebildeten Unterführern eine Erweiterung zu. Denn nicht auf Zusammensein kommt es an, sondern auf Zusammenwirken. Muß hauptsächlich der Angreifer darauf bedacht sein, seine Kräfte einheitlich zusammenzufassen, so ist der Verteidiger schon häufiger gezwungen, in dieser Richtung Konzessionen zu machen. Man denke z. B. nur an die Verteidigung einer Flußlinie, eines Gebirgszuges oder auch nur an die gruppenweise Anordnung einer Verteidigungsstellung. Die richtige Auswahl der Persönlichkeiten wird, wie bei allen selb-

ständigen Aufträgen, auch hier eine Rolle spielen und daher bedacht werden müssen.

Auf der anderen Seite wird die Gefahr, daß vorgeschobene Stellungen schematisch, also auch da gewählt werden könnten, wo sie dem Gefechtszweck widersprechen oder das Gelände ihre Anwendung nicht begünstigt, dadurch vermindert, daß ihre Besetzung lediglich von höherer Stelle angeordnet werden muß. Keinesfalls darf es jedem Abschnittskommandeur überlassen bleiben, eine vorgeschobene Stellung zu besetzen, nur weil sich vor seiner Front vielleicht zufällig ein geeigneter Punkt findet. Es ist eine Führermaßnahme, die nur einheitlich, und zwar von der Stelle aus angeordnet werden kann, die die Lage am besten übersieht. Diese stellt den Auftrag, der Unterführer bringt ihn, frei in der Wahl der Mittel, dem Sinne gemäß zur Ausführung.

Eine so schwierige Frage, wie die richtige Anwendung und Verteidigung vorgeschobener Stellungen, kann aber nicht glücklich gelöst werden, wenn sie nur gelegentlichen Improvisationen überlassen bleibt. Sie bedarf vielmehr gründlichen Studiums und praktischer Übungen mit der Truppe und als Voraussetzung für diese auch einer näheren reglementarischen Festlegung. Freilich werden gerade hier die Truppenübungsplätze verhältnismäßig wenig Nutzen gewähren können, da sie eine schädliche Lokaltaktik begünstigen und in dieser Frage eher Schaden als Nutzen stiften würden. Die Anwendung vorgeschobener Stellungen kann nur im Gelände, und zwar in immer wechselndem Gelände, richtig erlernt werden. Die Rücksicht auf die Kosten beschränkt die Ausbildung hauptsächlich auf die Herbst- und Winterübungen, die aber leicht durch Besprechung lehrreicher Lagen bei Gelegenheit von Übungsritten und Übungsgängen ergänzt werden können. Die Truppenausbildung findet in daraufhin angelegten Übungen und in der reinen Gefechtslehre überhaupt ein weit dankbareres Gebiet, als in den heute so vielfach allein nach operativen Gesichtspunkten angelegten Übungen, selbst oft kleinerer Truppenkörper, bei denen die Truppe meist zu kurz kommt.

Wenn dann Führung und Truppe aus der Friedensschule richtige Vorstellungen und Gewohnheiten auf das Gefechtsfeld mitbringt und weiß, wie eine vorgeschobene Stellung verteidigt wird, wenn ihnen klar ist, daß sie rechtzeitig geräumt werden muß und daß sie nie aus der Hauptstellung unterstützt werden darf, außer durch Feuer, so wird weder die Besatzung einer vorgeschobenen Stellung den Fehler begehen und sich vor der Front schlagen lassen, noch wird der Anblick der auf die Hauptstellung zurückgehenden Truppen für die übrigen eine Einbuße an moralischer Kraft zur Folge haben, weil man schon von vornherein mit diesem Rückzug gerechnet hat.

XXIX.

Kriegsflugzeuge und Kriegsflugzeugwettbewerbe.

(Hierzu eine Tabelle.)

Nicht ohne weiteres werden technische Fortschritte militärischen Zwecken nutzbar gemacht werden können.

Die Technik dient zunächst der Allgemeinheit und wird suchen, sich zivilen Bedürfnissen anzupassen.

Erst wenn ein technischer Erfolg bewiesen hat, daß seine Vorteile auch militärischen bedeutsam sein könnten, gehen die einzelnen Nationen früher oder später daran, die neue Errungenschaft eingehend auf ihre militärische Brauchbarkeit zu prüfen.

In vielen Fällen hat sich dann gezeigt, daß ein kritikloses Annehmen des bisher Gebotenen zu Enttäuschungen führt, und daß die militärische Seite der neuen Erfindung erst dann zur Geltung kommen kann, wenn die Technik unter Benutzung der bisherigen allgemeinen Erfahrungen in eine technische Neu- und Umkonstruktion eintritt, die das neue Produkt der Kriegstechnik dann auch im wahrsten Sinne des Wortes kriegsbrauchbar gestaltet. Solche militärischerseits bedingten Änderungen in bezug auf Abmessungen, Leistungen, Ausrüstung und Ausstattung geben neuerdings den Anlaß zu Ausschreibungen in Form von Wettbewerben oder genau festgelegten Abnahmevorschriften.

Der Wettbewerbsweg pflegt im Gegensatz zu Ausschreibungen mit vorgeschriebenen Abnahmebedingungen da gewählt zu werden, wo die bisherigen technischen Leistungen den militärischen Anforderungen noch nicht genügten, um durch Aussetzung höherer Preise eine ganze Industrie zu so eingehendem Nachdenken und Schaffen zu veranlassen, daß dadurch gleichzeitig das Interesse der ganzen Sache wesentlich gefördert wird.

Ausschreibungen mit vorgeschriebenen Abnahmebedingungen basieren in der Regel auf dem bisher Erreichten, verlangen nur kleinere durch die militärischen Verhältnisse bedingte Abänderungen und wenden sich an einen immerhin beschränkten Kreis von Spezialfabrikanten.

Im Laufe der letzten Monate hat eine besondere Art von militärischen Wettbewerben weit über Fachkreise hinaus von sich reden gemacht: die Flugzeugwettbewerbe.

Auch hierbei läuft, wie bei anderen Wettbewerben, der Endzweck darauf hinaus, die Technik zu notwendigen Höchstleistungen zu steigern und als Endergebnis ein Flugzeug zu erhalten, das den jeweiligen Ansichten entsprechend allen militärischen Anforderungen genügt.

In jedem Falle ist das zweckmäßige Veranstalten dieser Art Wettbewerbe eine gewisse Kunst.

Es darf unter keinen Umständen darauf ankommen, Unmögliches zu verlangen, um das höchst Mögliche zu erreichen.

Je mehr Teilnehmer an einem solchen Wettbewerb den verlangten Anforderungen genügen, um so geschickter ist er angelegt.

Die Leistungsmöglichkeit mit der bisherigen Leistungsfähigkeit in gleichen Einklang zu bringen, darin liegt der Schlüssel zum Erfolge.

Dann kann man aus den Wettbewerbsbedingungen ohne weiteres entnehmen, was man von einem kriegsbrauchbaren Flugzeuge verlangen kann und darf. Mit anderen Worten, ein solcher Wettbewerb verkörpert die augenblicklich herrschende Ansicht über die Anforderungen, die man an Kriegsflugzeuge wirklich stellen darf; denn auch hierin waren die Ansichten sehr geteilt und sind es zum Teil noch heute. So kommt es, daß man in den Ausschreibungen und Wettbewerben der verschiedenen Nationen einen Abglanz der jeweiligen militäraviatischen Entwickelung, die Anfänge einer Geschichte der Militäraviatik sehen kann.

Im Gegensatz zu andern Mitteln der Kriegstechnik ist die militärische Bedeutung der Flugmaschine auch erkannt, ohne daß sie eine jahrelange Entwickelung und Erprobungsperiode hinter sich hatte.

Während es anfangs den Anschein hatte, als ob sich sehr bald ein regelrechter Flugmaschinensport und Flugtourismus entwickeln würde, trat sehr bald ihre militärische Bedeutung immer deutlicher hervor, während die Entwickelung in vorher angedeuteter Richtung zunächst ganz unterblieb; die vielen schweren Flugunfälle tragen wahrscheinlich die Schuld daran.

Die militärische Entwickelung kann hieran natürlich keinen Anstoß nehmen.

Im Jahre 1906, also zu einer Zeit, als über wirklich fliegende Flugmaschinen so gut wie gar nichts bekannt war, verhandelte die französische Heeresverwaltung zum ersten Male durch Kapitän Ferber mit den Gebrüder Wright und legte hierbei die Anforderungen an eine Militärflugmaschine in folgenden kurzen Bedingungen fest: Das Flugzeug muß außer dem Führer einen Beobachter tragen, mit

dieser Belastung 60 km zurücklegen und selbst bei 10 sek./m Wind fliegen, ohne fremde Hilfe überall aufsteigen und landen können.

Man muß gestehen, daß die Bedingungen den vorher entwickelten Grundsätzen nicht entsprachen und weit über das Ziel hinausschossen; denn selbst wenn die Gebrüder Wright damals tatsächlich schon 40 km-Flüge hinter sich hatten, so konnte man derartige Leistungen nicht von ihnen verlangen. Sie bedienten sich damals, wie auch noch einige Jahre später ihrer Katapultstartmethode, d. h. ihr Zweidecker konnte sich nicht mit eigenen Mitteln vom Boden erheben, sondern wurde durch Auslösung eines Gewichts in die Luft geschnellt.

Und da außer den Wrights damals kein Konstrukteur in Betracht kam, so blieben die französischen Bedingungen Theorie und sind nur ein geschichtlicher Beleg dafür, was man bereits 1906 von der Flugmaschine erwartete.

Erst 1907/08, als sich die Erfolge französischer Konstrukteure bemerkbar machten, neigte sich die allgemeine Aufmerksamkeit dem Flugwesen zu.

Und wenn auch die Franzosen damals nicht die erfolgreichsten Konstrukteure zu den ihren zählten — es waren immer noch die Gebrüder Wright — so war doch gerade in Frankreich die Begeisterung sehr groß.

Die Amerikaner machten sich daran, ihrer ganzen Veranlagung entsprechend, nüchtern und praktisch als erste Nation der Welt eine amtliche Ausschreibung für die Lieferung von Flugzeugen zu erlassen, sie war sehr mäßig und verständig gehalten, und da die einzigen damals leistungsfähigen Konstrukteure, die Gebrüder Wright, im Lande waren, so hatten sie einen Erfolg, d. h. ihr Flugzeug konnte den gestellten Anforderungen genügen.

Als Mindestdurchschnittsgeschwindigkeit wurden 64 km in der Stunde verlangt, und wie aus den Abnahmebedingungen hervorgeht, wurde eine Höchstgeschwindigkeit von 96 km immerhin für möglich gehalten.

Auf Mitnahme des Betriebsstoffs wurde gerücksichtigt, man begnügte sich mit einem Vorrat für eine Stunde. Bei der Abnahme wurde ein einstündiger Dauerflug sowie die Zurücklegung einer 8 km-Strecke (hin und zurück) verlangt.

Die Geschwindigkeit wurde auch in diesem Ausschreiben schon insofern gewertet, als für Erzielung einer größeren oder kleineren Geschwindigkeit als 64 km in der Stunde, die Ankaufssumme erhöht oder gekürzt wurde.

Das Ausschreiben war, wie man sieht, sehr maßvoll und verständig gehalten, seine Forderungen grenzten nicht ans Unmögliche.

Die Gebrüder Wright zeigten sich als die einzigen amerikanischen Konstrukteure den Anforderungen gewachsen. Nachdem durch den schweren Sturz Orville Wrights die bis dahin erfolgreichen Abnahmeflüge mit dem Wright-Zweidecker im Jahre 1908 eine Unterbrechung gefunden hatten, wurden sie 1909 fortgesetzt, und am 30. Juli 1909 hatte zum ersten Male ein Flugzeug vorher genau festgesetzten militärischen Anforderungen genügt.

Wenn auch nicht anzunehmen ist, daß das Ausschreiben der amerikanischen Heeresverwaltung und sein Ergebnis die Konstruktion militärtüchtiger Flugzeuge unmittelbar gefördert hat, so ist doch nicht zu verkennen, daß sein Erfolg die Augen aller Heeresverwaltungen auf die Flugzeuge hingelenkt hat.

Was überhaupt Flugzeuge zu leisten imstande sind, zeigte zum ersten Male vor allen Augen die erste Reimser Flugwoche 1909, und sie darf auch als Ausgangspunkt der Entwickelung der Militäraviatik aller Länder angesehen werden.

Insbesondere suchte Frankreich sich an die Spitze zu stellen. Nach Beendigung der Reimser Woche überstürzte man sich förmlich, um ja den amerikanischen Vorsprung aufzuholen.

Aus dieser Überstürzung heraus mag wohl auch das 1910 erschienene Ausschreiben für Konstruktion geeigneter Militärflugzeuge zurückzuführen sein.

Es verlangte bereits die Ausstattung des Flugzeugs mit zwei Motoren, von den einer als Ersatzmotor dienen sollte, ferner eine Flugdauer von 30 Minuten, eine Höhe von 500 m.

Das Flugzeug sollte fähig sein, unter allen Bodenverhältnissen zu landen und aufzusteigen, sowie bei einer Windstärke von 15 sek./m zu fliegen.

Man kann wohl sagen, daß die damals vorhandenen Flugzeuge nur in einer Beziehung, d. h. in bezug auf Flugdauer, den Anforderungen hätte genügen können; es war auch anzunehmen, daß die Flugtechnik nicht so bald in der Lage sein würde, die übrigen Aufgaben zu lösen, teilweise sind sie auch bis heute noch nicht gelöst.

Und selbst, wenn ein einziger Konstrukteur den Bedingungen genügt hätte, so hätte er damit ein Flugzeug geschaffen, das in seiner Dimensionierung alles andere, nur nicht militärisch brauchbar gewesen wäre

Außerdem war die französische Flugzeugindustrie — und an sie allein war das Ausschreiben gerichtet — damals in einem Entwickelungsstadium angelangt, das es ihr nicht gestattete, bereits zu spezialisieren und mit speziellen Konstruktionen zu befassen.

Auch die australische Regierung warf 1909 100000 M. für Konstruktion einer kriegsbrauchbaren Flugmaschine aus.

Die Mindestgeschwindigkeit war auf 32 km bemessen, der an Bord mitzuführende Betriebsvorrat sollte für fünf Stunden reichen, es wurde also eine recht bedeutende Flugdauer vorausgesetzt.

Da auch die Mitnahme eines Beobachters zur Bedingung gemacht war, so wurde alles in allem eine sehr große Tragfähigkeit verlangt. Die Anforderungen waren in jeder Beziehung zu hoch gestellt.

Und da nur Engländer, die bis dahin im Flugzeugbau überhaupt noch nichts geleistet hatten, als Bewerber zugelassen wurden, blieb auch dieses Ausschreiben trotz Wiederholung erfolglos.

Nachdem die französischen Herbstmanöver 1910 zum ersten Male unte Verwendung von Flugzeugen stattgefunden und ihre großen Vorteile für Aufklärungs- und Erkundungszwecke erwiesen hatten, begann die französische Heeresverwaltung die Militäraviatik auf eine ungemein breite Grundlage zu stellen.

Im September desselben Jahres erließ das Kriegsministerium ein Preisausschreiben für Militärflugzeuge, das mit einer bis dahin noch nie dagewesenen Preissumme von über 1 Mill. M. ausgestattet war. Bei der hohen Entwickelung der französischen Flugzeug- und Motorenindustrie konnte man von vornherein ausländische Fabrikate ausschalten und nur heimische Erzeugnisse zulassen. Dadurch war der Veranstaltung das Gepräge eines nationalen Wettbewerbs gegeben.

Der Erfolg dieses Ausschreibens und seine weittragende Bedeutung für die Entwickelung der internationalen Flugzeugindustrie rechtfertigt es, wenn man auf die einzelnen Bedingungen noch etwas näher eingeht.

Verlangt wurde für alle Prüfungen eine Belastung mit 300 kg und den erforderlichen Betriebsstoffen an Öl und Benzin.

Zum ersten Male wurde hier von einem Militärflugzeuge die Mitnahme von im ganzen drei Personen, einem Piloten, einem Beobachter und einem Mechaniker verlangt.

Wie wir sehen werden, wird dieser Standpunkt nicht von allen Armeen geteilt, die Mitnahme von zwei Personen, Pilot und Beobachter, dürfte auch genügen.

Die Mitnahme einer weiteren Person zur Absendung von Nachrichten auf funkentelegraphischem Wege wird immerhin wünschenswert sein.

Die Belastung gewinnt noch dadurch ganz besonders an Bedeutung, daß zu der Personenbelastung, die auf 300 kg veranschlagt war, bei den geforderten Ausscheidungsflügen über 300 km noch eine

dieser gewaltigen Entfernung entsprechende Betriebsstoffbelastung hinzukam. So wurde alles in allem von den Flugzeugen ein ganz respektables Tragvermögen verlangt.

Einer Steigerung oder Höheranforderung an Tragvermögen müssen Eindecker zunächst ungünstiger gegenüberstehen als Zweidecker.

Zweidecker sind an und für sich schon vermöge ihres größeren Tragflächenareals für Transportzwecke mehr geeignet und lassen sich erforderlichenfalls für die Aufnahme größerer Belastung leicht in geeigneter Weise verstärken und vergrößern.

Ein gleiches ist beim Eindecker nur weit schwerer erreichbar, Vergrößerungen und Verstärkungen lassen sich hier nur schwer anbringen. Es wird hier also neben kleinen Vergrößerungen der Spannweite darauf ankommen, das vorhandene Tragvermögen durch hohe Flächenbelastung aufs äußerste auszunutzen und der letzteren wieder durch Verwendung stärkerer Motoren Rechnung zu tragen.

Allerdings bietet der Eindecker durch seine speziellen Eigenschaften auch wieder Vorteile vor den Zweideckern; der Sturmwiderstand ist bei seiner Tragfläche bedeutend geringer als bei den Zweideckern, mit umfangreichem Traggerüst und den sowieso sehr bedeutend größeren Abmessungen. Die zur Anwendung kommende motorische Kraft wird in jedem Falle die Schnelligkeit sehr zugunsten der Eindecker fördern.

Und aus diesem Grunde durften auch die Eindecker mit guter Aussicht in den französischen Wettbewerb gehen, weil hier die Geschwindigkeit bei einzelnen Ausscheidungsflügen von ziemlicher Bedeutung und bei dem Entscheidungsflug sogar ausschlaggebend war.

Die bei einem Ausscheidungsflug verlangte Stundendurchschnittsgeschwindigkeit von 60 km kam hierbei nicht in Frage, es waren schon vor dem Wettbewerb in dieser Hinsicht weitaus bessere Leistungen geboten worden. Wohl aber war die Schnelligkeit bei den verlangten zwei Höhenflügen, also das Steigvermögen, von Bedeutung; und gerade diese vor der Konkurrenz von vielen Seiten unterschätzte Höhenprüfung machte vielen Flugzeugen, insbesondere den mit Motoren unter 100 PS ausgestatteten Zweideckern, unendliche Schwierigkeiten; denn das hohe Gewicht hatte bei den Apparaten mit nicht genügender Motorenstärke ungenügende Steigfähigkeit zur Folge.

So gehörten die Höhenprüfungen zu den schwersten Aufgaben des ganzen Wettbewerbes.

Die Schnelligkeit des Eindeckers hat aber auch den unverkennbaren Nachteil, daß die Schwierigkeiten einer glatten Landung mit ihrer Steigerung wachsen, während Landungen mit Zweideckern infolge ihrer geringeren Geschwindigkeit weniger schwierg sind. Auch diese Tatsache

mußte bei einem Ausschreiben, das Landungs- und Aufstiegsleistungen in verschiedenen Terrains verlangte, konstruktionell irgendwie Berücksichtigung finden.

Die früher von manchen Seiten aufgestellte Behauptung, Zweidecker seien schon infolge ihres Umfanges für militärische Zwecke weniger geeignet, dürfte hier nicht mehr zutreffen, weil in den Bedingungen von allen Flugzeugen, ganz gleich ob Ein- oder Zweidecker, verlangt wurde, daß sie leicht transportabel sein müßten und eingepackt oder nicht, mit Achse oder Eisenbahn und schnell ohne peinliche Regulierung in Betrieb gesetzt werden konnten. Die Zweidecker gingen also gleichfalls mit guten Aussichten an die Aufgaben.

Daß schließlich das Endresultat ganz unabhängig von der Art und Weise der Erfüllung der Ausscheidungsflüge lediglich durch die Geschwindigkeitsleistung auf einer 300 km-Strecke entschieden wurde, störte gewissermaßen die Logik der ganzen Veranstaltung und konnte unmöglich zu einem einwandsfreien Resultat führen.

Das Endklassement brachte in Weymann fraglos den Piloten an die Spitze, der sich während der sämtlichen Ausscheidungsflüge auch als der beste gezeigt hatte. Hinsichtlich des von ihm benutzten Apparates muß man jedoch eine Einschränkung machen; wenn er nicht von jenen Piloten zum Siege geführt worden wäre, dürfte dieser Type der Triumph wohl etwas schwerer gefallen sein.

Der Sieg war in erster Linie der Sieg des Führers. Der Apparat, den er benutzte, hat aber, trotz seiner vielen Vorzüge, wohl dem Kriegsministerium nicht vorgeschwebt, als es im Herbst 1910 den großen Wettbewerb ausschrieb. Und nach Bekanntgabe des Ergebnisses wurden in Frankreich sehr viele Stimmen laut, die ihre Bedenken darüber aussprachen, daß nun das Kriegsministerium auf Grund der Bedingungen unter großen Kosten zehn Flugzeuge anschaffen müßte, deren Steuerung zum mindesten sehr schwer zu handhaben nnd deren militärische Brauchbarkeit unter einem andern als dem siegenden Piloten immerhin in Zweifel zu ziehen sei.

Der zweite Preis wurde einem Bréguet-Zweidecker, einer Type, die ihre militärische Brauchbarkeit schon zu wiederholten Malen vor dem Wettbewerb gezeigt hatte und von zahlreichen Militärpiloten benutzt war, zuerkannt. Der gleichen Type fiel auch der vierte Platz zu. An dritter Stelle placierte sich wieder ein Eindecker während an fünfter, sechster, siebenter und achter Stelle nur noch Zweidecker (H. Farman, M. Farman und Savary) rangierten.

Es ist nun schwer die französische Veranstaltung auf ihre Erfolge zu beurteilen.

Den von der ausschreibenden Behörde erwarteten Erfolg hat sie jedenfalls nicht gebracht, sie sollte konstruktiv anregend wirken und wesentliche Neuerungen, gegen die bisherigen Flugzeuge bringen.

Die bei den Ausscheidungsflügen einigermaßen erfolgreich gewesenen Flugzeuge brachten konstruktionell keine bahnbrechenden Neuerungen, die Apparate, von denen man das letztere behaupten kann, brachten wieder keine Erfolge, sie blieben in den ersten Prüfungen hängen oder konnten nicht vom Boden los oder aus dem Schuppen heraus. Die erfolgreichen Apparate waren die laufenden Militärtypen, wie sie auf den französischen Militärflugfeldern schon seit langem in Benutzung waren mit dem Unterschied, daß der hohen Belastung entsprechend die Flügel verstärkt und die Spannweite vergrößert und daß, um den schwierigen Landungsbedingungen zu genügen, die Fahrgestelle verstärkt und fast durchweg mit breiteren oder mehreren nebeneinander gekuppelten Rädern versehen waren.

Als am Meldeschluß am 1. Januar 1911 138 Flugzeuge angemeldet waren, durfte man mit Recht von dem Verlauf des Wettbewerbs bedeutende Umwälzungen und gewaltige Fortschritte auf dem immer noch so entwickelungsfähigen Gebiet der Flugtechnik erwarten.

Der Beginn der Konkurrenz am 1. Oktober 1910 ließ dreiviertel der angemeldeten Flugzeuge vermissen und brachte die erste Enttäuschung. 31 Flugzeuge wurden zu den Ausscheidungsflügen zugelassen, vorwiegend (20) waren es Zweidecker, nur neun Eindecker und zwei Dreidecker waren vertreten. 15 französische Konstrukteure traten in den Wettbewerb ein, sechs konnten allen Bedingungen genügen; es waren ohne Zweifel die Repräsentanten der besten französischen Flugzeugtypen.

Daß diese Typen den schwarz auf weiß vorliegenden Bedingungen entsprachen, muß, von militärischen Gesichtspunkten abgesehen, als ein bedeutender Erfolg der französischen Flugzeugindustrie angesehen werden.

Die Einzelheiten und Angaben, die aus der Liste der siegenden Apparate sprechen, bringen über die Motoren, Kühlung usw. auch keine wesentlichen neuen Erfahrungen.

Alle acht klassierten Apparate besaßen meist altbewährte Motoren, fünf davon den bekannten Rotationsmotor „Gnome", nur ein Motor hatte sich bisher wenig hervorgetan.

Die französische Heeresverwaltung hat — und darin liegt der wesentlichste Erfolg für die Allgemeinheit — für andere Nationen unter großen Opfern die Kastanien aus dem Feuer geholt.

Es ist klar, daß ein solches Unternehmen, das zum ersten Male veranstaltet wird, manche Fehler enthält, die vorher nicht erkannt werden konnten, weil es praktische Erfahrungen noch nicht gab.

Die Vorbereitungen und der Verlauf der großzügig angelegten französischen Veranstaltungen gaben manchen Fingerzeig, worauf das teilweise Mißlingen zurückzuführen ist.

Fast alle bedeutenden Nationen planen für die nächste Zeit ähnliche Ausschreibungen, sie alle werden aus dem französischen Wettbewerb vieles entnehmen können, um die Veranstaltung im vollen Umfange erfolgreich zu gestalten.

Wenn von vielen Seiten die mangelhafte Sorgfalt in der Herstellung der zum Wettbewerb erschienenen Flugzeuge scharf getadelt wurde, so ist diese Nachlässigkeit hauptsächlich auf die Überlastung der Industrie zurückzuführen, die wegen starker Beteiligung an in- und ausländischen Wettbewerben sich teilweise erst in den letzten Wochen vor Beginn des Wettbewerbs mit der Herstellung der Apparate befassen konnte.

Der Termin wäre zweckmäßig nicht unmittelbar im Anschluß an die großen Wettbewerbe des Jahres zu wählen.

Eine Verschiebung des Meldetermins bis kurz vor den Beginn der Konkurrenz dürfte, ohne der Sache zu schaden, zur Folge haben, daß nicht ein so ungewöhnlich hoher Prozentsatz der Meldenden vom eigentlichen Wettbewerb fernbleiben würde.

Angemessene Meldegebühren, die nur nach Erscheinen am Start zurückgezahlt werden, würden auch das Ihrige dazu tun.

Nachlässig und sichtlich unsorgfältig gebaute Apparate werden am besten auf Grund entsprechender Bestimmungen zur Beteiligung nicht zugelassen.

Durch Aussetzen besonderer Preise für wesentliche Verbesserungen würde auch der feineren Konstruktionsdurchbildung Rechnung getragen werden.

Die Bedingungen müssen bei den Konstrukteuren keinen Zweifel aufkommen lassen und deshalb dürfte sich nicht empfehlen, einzelne Eigenschaften nur als „erwünscht“ hinzustellen. So war im französischen Ausschreiben die doppelte Steuerung als wünschenswert hingestellt, außerdem sollten die Apparate möglichst vor dem Beobachter ein Gesichtsfeld haben, das durch keinerlei Teile des Gestells gestört wurde. Ob das vorn befindliche Höhensteuer mit seiner Befestigungsvorrichtung als störend angesehen wird, ist nicht zu entnehmen.

Eine höhere Bewertung der Apparate, die den dargelegten Wünschen nachkommen, würde auch schon Erfolg haben.

Die Propositionen wären zweckmäßig so zu fassen, daß einmal der Sieg von Rekordmaschinen, d. h. solcher Maschinen, die unter besonders geschickter Steuerung Außergewöhnliches leisten, ausgeschlossen ist, dann aber auch so, daß nicht nur diejenigen Konstrukteure die

Gewinne einheimsen, die sich als beste placieren, sondern alle Teilnehmer für ihre auch nur teilweise genügenden Leistungen pekuniäre Entschädigung erhalten.

Um den Sieg von Rekordmaschinen auszuschließen, lassen sich mehrere Wege einschlagen.

Durch Auferlegung der Verpflichtung an die Industrie, für die Vorführungs- und Prüfungsflüge für jeden Apparat mehrere Piloten namhaft zu machen, würde die Kommission in der Lage sein, zu beurteilen, wie sich das Flugzeug unter der Führung mehrerer Piloten bewährt.

Durch eine genaue Bezeichnung oder völliges Verbot der vorzunehmenden Reparaturen würde sich bei Apparaten, die äußerst schwer landen, dieser Nachteil leicht bemerkbar machen.

Um die Geschwindigkeit nicht ausschlaggebend zu gestalten, ohne sie zu vernachlässigen, empfiehlt es sich, hierfür lieber bei den Ausscheidungsflügen eine etwas höhere Durchschnittsstundengeschwindigkeit für alle Teilnehmer festzusetzen.

Wenn in den Bedingungen die Landung auf Ackerboden oder Stoppelfeld verlangt wird, so muß auch als Landungsterrain ausgesprochener Ackerboden usw. dienen.

In Frankreich soll es sich nur um ganz leicht gepflügten Ackerboden gehandelt haben, ebenso sollen auch nicht vollbestandene Luzernefelder als Landungsplätze zugewiesen sein. Solche gegenseitigen Erleichterungen müssen beiden Teilen schaden, der Sache wird dadurch nicht genügt, wenn sich die Landungsprüfung schließlich nur auf Landungen erstreckt, wie sie auf Flugplätzen alltäglich sind.

Bezüglich der Reparaturen würde es militärischen Gesichtspunkten entsprechen, wenn sie nur so weit zugelassen werden als sie durch die Truppe selbst in genau bestimmter Zeit ausgeführt werden können.

Nach Beendigung des französischen Wettbewerbs herrschte in den Reihen der siegreichen Konstrukteure eine gewisse Enttäuschung darüber, daß die bedingungsgemäß abzunehmenden Flugzeuge vom Kriegsministerium nicht sofort in Auftrag gegeben wurden.

Die im Wettbewerb vertretenen Apparate waren auf Grund der Bedingungen konstruiert, die bereits im Herbst 1910 — also ein Jahr vorher — festgesetzt waren.

In dieser Zeitspanne hat die Flugtechnik manche Neuerungen geschaffen, die an jedem Flugzeug wünschenswert erscheinen, wenn sie in den Bedingungen auch nicht ausdrücklich betont waren.

So werden heute fast alle Militärflugzeuge mit mehr oder weniger geschlossenen Führersitzen geliefert, der Henri-Farman Apparat des

Wettbewerbs hatte aber nur vollkommen offene Sitze. Es mag dies Beispiel zeigen, welcherlei Neuerungen hier gemeint sind.

Das französische Kriegsministerium will nun die Fabrikanten veranlassen, Neuerungen solcher Art bei den bestimmungsgemäß abzunehmenden Apparaten noch nachträglich anzubringen.

Dadurch soll die Verzögerung in der Bestellung der Apparate ihre Erklärung finden; eine entsprechende Klausel, die solche Abänderungen und Neuerungen in ungefähren Grenzen bestimmt bezeichnet, könnte beiderseitig befriedigend wirken.

Einzelne konstruktionell wertvolle Gedanken, die sich auch bei andern als den siegreichen Flugzeugen bemerkbar machen, müßten allgemein bei allen Typen nach Möglichkeit verwirklicht werden.

So hatte Blériot durch einen Gummizug das Höhensteuer ständig auf Abstieg gestellt, so daß der Eindecker nach Loslassen der Steuerung jederzeit selbsttätig in den Gleitflug übergeht. Ein nicht genaues Passieren der Startlinie führte noch nach Beendigung des Wettbewerbs zu unangenehmen Reklamationen, die nur durch das Entgegenkommen einzelner Konkurrenten eine leichte Erledigung fanden.

Von dem Grundsatz ausgehend: „Was dem einen recht ist, ist den andern billig." den das Kriegsministerium während des ganzen Verlaufs trotz zahlreicher schwer zu entscheidender Reklamationen hochhielt, müssen die Angaben der Bedingungen einzig und allein bindend und maßgebend sein.

In vielen Fällen wird man die Startlinie nicht so engherzig festlegen brauchen oder man muß kleine Abweichungen von vornherein zulassen.

Schlimmstenfalls dürfte aber das ungenaue Passieren der Startlinie nur dann nachteilig gewertet werden, wenn die von zwei Konkurrenten erzielten Zeiten ganz gleichmäßig sind, was bei längeren Flügen wohl kaum vorkommen dürfte.

Bedauerlicherweise haben die wenigen Wochen des Wettbewerbs allein vier Opfer an Menschenleben gefordert. Schwere Unfälle werden sich im Flugwesen nie ganz vermeiden lassen und gerade deshalb muß das Menschenmögliche aufgeboten werden um solchen Unfällen entgegenzuwirken oder ihre Wirkung abzuschwächen.

Die Tatsache. daß ein Mechaniker lediglich beim Anwerfen des Motors durch den Propeller getötet wurde, weist auf die dringende Notwendigkeit des vom Führersitze anzulassenden Motors hin.

Um vorkommende Unfälle abzuschwächen, müßte die Benutzung von Sturzkappen von allen Insassen zur Bedingung gemacht, und schließlich müßten auch auf dem Flugfeld und an Bord des Flugzeugs alle Einrichtungen getroffen werden, um entstehende Brände

nach Möglichkeit zu unterdrücken. Solche Vorkehrungen in der Gesamtheit sind wohl in der Lage, manche Unfälle zu verhüten.

Die englische Heeresverwaltung hat sich nun die Erfahrung des französischen Wettbewerbs zunutze gemacht, und für den Sommer dieses Jahres eine Flugzeugkonkurrenz ausgeschrieben, die in vielen Punkten die Fehler der französischen Veranstaltung vermeidet.

Es war selbstverständlich, daß die englische Behörde, wenn sie von dem Ausschreiben einen den großen Opfern gleichwertigen Erfolg erwartet, sich nicht einzig und allein auf die englische Industrie stützen konnte.

Die Terrainbeschaffenheit Englands begünstigt das Flugwesen nicht besonders, und da bisher die Heeresverwaltung mit Aufträgen auf Flugzeuge sehr zurückhaltend war, so ist auch die englische Flugzeugindustrie, von einzelnen wenigen Fabrikaten abgesehen, etwas sehr zurückgeblieben.

Und deshalb gestaltet das Kriegsministerium den Wettbewerb im allgemeinen international, und veranstaltet im Rahmen des Gesamtbewerbes einen besonderen nationalen Wettbewerb. Durch dieses Verfahren schlägt es gewissermaßen zwei Fliegen mit einer Klappe. Die ausländische Industrie wird vor große Aufgaben gestellt, deren Lösung der englischen Armee zugute kommen muß; das Ausschreiben ist andererseits auch geeignet, die internationale Flugtechnik konstruktionell zu beleben. Durch Heranziehung der ausländischen Konkurrenz wird die heimische Industrie zu äußersten Leistungen und angespannten Arbeiten veranlaßt, ohne daß sie aber Gefahr läuft, der für sie ausgeworfenen Preise durch die ausländische Konkurrenz verlustig zu gehen, denn die für den internationalen und nationalen Teil des Wettbewerbes ausgeworfenen Preissummen sind unverrückbar festgelegt.

Es dürfen wohl Änderungen in bezug auf die Höhe des ersten zweiten und dritten Preises eintreten, die Gesamthöhe darf aber in beiden Teilen keine Änderung erfahren.

Von der Gesamtsumme von 220000 M. sind 120000 M. für den internationalen, 100000 M. für den nationalen Teil der Konkurrenz bestimmt.

Um zu vermeiden, daß einzelne Bewerber eine unverhältnismäßig hohe Geldsumme einstreichen, ist als Höchstgewinnsumme für jeden Bewerber der Betrag von 100000 M. fe tgesetzt.

Damit aber auch den Teilnehmern, die nicht auf einen der mit höheren Summen bedachten ersten drei Plätze gelangen können. eine gewisse Entschädigung von vornherein gewährleistet wird, sind zehn Trostpreise zu je 2000 M. für die nächstbesten ausgesetzt.

Wenn auch die Bedingungen des Wettbewerbs nicht so gehalten sind, daß Flugzeuge an erste Stelle gelangen, die den militärischerseits gehegten Erwartungen nicht entsprechen, so hat sich das Kriegsministerium trotzdem in keinerlei Weise verpflichtet eins oder eine bestimmte Anzahl der preisgekrönten Flugzeuge anzukaufen, wohl aber sich das Recht vorbehalten, nach eigener Wahl Flugzeuge, die einen Preis erhielten zu dem Einheitspreis von 20000 M. anzukaufen. Als Ersatz hierfür sind die ausgesetzten Preise, die den Preisträgern winken im allgemeinen höher gehalten als in Frankreich.

Anderseits liegt in dem freihändigen Ankauf eine besondere Ermutigung für die Gesamtheit der Konstrukteure; denn sicherem Vernehmen nach plant das Ministerium noch im Laufe dieses Jahres den Ankauf von 100 Flugzeugen für Armee-, Marine- und Kolonialzwecke.

Der endgültige Zeitpunkt ist noch nicht bekanntgegeben, wird aber vorsichtigerweise im Einverständnis mit der Industrie festgesetzt werden. Dadurch wird erreicht, daß die gemeldeten Apparate größtenteils auch wirklich am Start erscheinen werden.

Die endgültige Wertung erfolgt auf Grund des Gesamteindrucks, den das betreffende Flugzeug während des Verlaufs der ganzen Prüfung macht.

Alle diese genannten Maßnahmen sind geeignet, zahlreiche Konstrukteure zur Beteiligung heranzuziehen, die Bedingungen im einzelnen erwarten von der Industrie bis zum Beginn der Prüfung noch angestrengte Arbeit; sie sind für den augenblicklichen Stand der Flugtechnik noch etwas sehr hoch gehalten, aber diese Technik ist gerade jetzt in einem Zustand der Entwickelung, der beinahe täglich Vervollkommnungen bringt; es ist wohl mit Bestimmtheit zu erwarten, daß der Vorbehalt des Kriegsministeriums, keine Preise zu verteilen, wenn die Preisrichter keine Flugmaschine zur Prämiierung und zum Ankauf empfehlen können, nicht eintreten wird.

Jedenfalls dürfte auf diesem Wege vermieden werden, was in Frankreich der Fall war, daß die siegenden Flugzeuge nicht in jeder Beziehung modernen Anschauungen genügten.

Gehen wir auf die Bedingungen näher ein, so wird in England im Gegensatz zu Frankreich die Mitnahme nur eines Passagiers verlangt.

Ein Wettrennen über eine größere Entfernung ist nicht vorgesehen, dagegen ist eine Mindeststundengeschwindigkeit vom 88,5 km verlangt.

Als geringste Leistung wird im übrigen eine ununterbrochene Flugzeit von drei Stunden, eine nach heutigen Gesichtspunkten nicht schwere Leistung, verlangt. Es wird aber eine Mitnahme von Betriebsstoffen für eine Luftfahrt von 4 1/2 Stunden zur Bedingung gemacht.

Mit dem Dauerflug ist gleichzeitig eine Höhenprüfung verbunden, eine Stunde hindurch muß der Flug in etwa 1300 m erfolgen.

Während dieses Höhenfluges müssen die ersten 300 m in fünf Minuten erreicht werden.

Dauer-, Höhen- und Steiggeschwindigkeitsprüfung sind also in einem Fluge vereint.

Auffallend viel Bedeutung wird der Gleitfähigkeit beigemessen; verlangt wird ein Gleitflug aus 1000 m Höhe, der in einem solchen Winkel erfolgt, daß der senkrechte Abstand auf dem Boden vom Beginn des Gleitfluges bis zur Landungsstelle nicht größer sein darf als 1800 m.

Für den An- und Auslauf sind bestimmte Längen vorgeschrieben.

Die Sitze für den Piloten und den Beobachter müssen gegen Wind geschützt und so angelegt sein, daß der Beobachter freies Gesichtsfeld nach unten, seitlich und vorwärts hat, und sich mit dem Führer leicht verständigen kann.

Auf die Transportfähigkeit der Flugzeuge muß derart Bedacht genommen sein, daß sie auf eigenen Rädern auf einem Lastwagen von vorgeschriebener Spurweite für den Straßentransport geeignet sind.

Zur Erleichterung von Reparaturen sollen die einzelnen Teile von Flugzeugen gleicher Type miteinander auswechselbar oder durch Ersatzteile zu vertauschen sein.

Den Motoren wird insofern ein besonderes Augenmerk gewidmet, als genaue Konstruktionsdetails eingereicht und der Materialverbrauch an Öl und Benzin genau angegeben werden muß. Mißt man der Betriebsstoffökonomie wirklich so hohe Bedeutung bei, so erscheint es immerhin fraglich, ob der sonst so erfolgreiche „Gnome“-Motor sich auch hier als bester erweisen wird.

Für die Standfestigkeit des Apparates wird verlangt, daß er bei einer Windstärke von 8—9 sek/m in 10 m Höhe ohne Gefahr für den Piloten gesteuert werden kann. Die Forderung ist an und für sich schwer, noch schwerer aber die Auslegung des Begriffs Gefahr.

Außer den bestimmt gestellten Forderungen äußert auch das englische Kriegsministerium noch eine Reihe von Wünschen.

So wird auf die Geräuschlosigkeit der Flugzeuge besonderer Wert gelegt, ein Verlangen, dem, wie die Erfahrungen der letzten Woche gezeigt haben, nach Möglichkeit nachgekommen werden kann.

Daß die Flugzeugkonstrukteure immer mehr den militärischen Anforderungen Rechnung tragen und ihre Flugzeuge so einrichten, daß sie in kürzester Zeit von wenig Personal montiert und demontiert werden können, ist ganz natürlich.

Vergleichende Übersicht über die von den Heeresverwaltungen der

Anforderungen an das zu liefernde Militärflugzeug	Ausschreiben d. amerikanischen Kriegsministeriums 1908	Ausschreiben der austrischen Regierung 1909	Abnahmebedingungen des östereichischen Kriegsministeriums 1910	Ausschreiben des französischen Kriegsministeriums 1910	Ausschreiben des englischen Kriegsministeriums 1911
Dauerflug	1 Stunde	—	2 Stunden	—	3 Stunden
Zurücklegung einer Strecke von	18 km	—	—	300 km	—
Höhenflug bis	—	—	—	500 m	1350 m
Stundendurchschnittsgeschwindigkeit	64,5 km[1])	32 km	70 km	60 km	88,6 km[8])
Einrichtung zur Mitnahme von Personen	—	2	2	3	2
Belastung mit: Nutzlast	—	—	240 kg	300 kg	150 kg
Belastung mit: Betriebsstoffen für	1 Stunde	5 Stunden	—	300 km	$4^1/_2$ Stunden
Steigfähigkeit	—	—	—	500 m in 0:15:0	300 m in 0:5:0
Gleitflüge	—	—	—	—	Aus 300 m Höhe[9])
Aufstiege und Landungen	—	—	—	Auf Ackerboden Stoppelfeld und Luzernenfeld	Auf Boden mit langem Gras, Klee oder auf geeggtem Boden
Flug bei einer Windstärke von m/sek.	—	—	—	—	8—9 m/sek.
Besondere Forderungen für: Montage	—	—	in 2 Stunden	—	Zeit und Zahl der für Auf- und Abmontieren zum Landtransport erforderlichen Leute muß gering sein
Besondere Forderungen für: Demontage	—	—	in 1 Stunde	—	
Transportfähigkeit	—	—	Muß auf einem Auto verladen werden können	Muß per Achse oder Eisenbahn, eingepackt oder nicht, leicht transportierbar sein	Straßentransport muß möglich sein
Ausgesetzte Preise: für den Wettbewerb überhaupt	—	100000 M.	—	1343000 Frs.	220000 M.
Ausgesetzte Preise: für den Ankauf eines Apparates	—	—	—	40000 Frs.	20000 M.
Der Bewerb war oder ist offen für	Amerikan. Konstrukteure u. Flugzeuge amerikanischen Ursprungs	Flugzeuge, die von Engländern in Australien gebaut waren	Österreichische Konstrukteure	Für Flugzeuge und Motoren rein französischen Ursprungs	Bewerb A: Für Konstrukteure, Apparate und Motore aller Länder. Bewerb B: Für englische Konstrukteure
Sonstige Anforderungen (siehe bei Bemerkungen unter der betreffenden Nummer)	—	—	[5])	[2]) [3]) [4])	[2]) [3]) [4]) [5]) [6]) [7]) [10]) [11]) [12]) [13]) [14]) [15])

verschiedenen Nationen an Kriegsflugzeuge gestellten Anforderungen.

Abnahmebedingungen des östereichisch. Kriegsministeriums 1912	Ausschreiben des russisch. Kriegsministeriums 1912	Ausschreiben des italienisch. Kriegsministeriums 1912
7 Stunden	—	—
450 km[18])	192 km	—
500 m	—	1000 m
80 km	Eindecker = 80,0 km Zweidecker = 69,5 km	—
2	2	2
260 kg	145 kg	—
7 Stunden	3 Stunden	—
100 m in 0:15:0	—	1000 m in 0:40:0
Aus 100 m Höhe	—	Aus 500 m Höhe
Acker, Stoppelfeld, Wiese. Räumlich beengte Plätze	Ackerboden, Wiese, Stoppelfeld	—
15 m/sek.[17])	—	—
in $^1/_2$ Std. } durch 6 Soldaten	Muß durch fünf Mann in 2 Std. erfolgen können	—
in $^1/_2$ Std. } durch 6 Soldaten		—
—	Leichter Eisenbahntransport	—
—	216000 M.	—
—	I. Preistr.: 30000 II. „ 28000	—
Österreichische Konstrukteure	Russische Konstrukteure	Apparate, die in Italien (auch von ausländischen Konstrukteuren) gebaut sind
2) 3) 10) 11) 15) 16)	2) 3) 4) 6)	6)

Bemerkungen

1) Mindestgeschwindigkeit = 57,96 km.
Höchstgeschwindigkeit = 96,— km.

2) Steuerung mufs so eingerichtet sein, dafs sich Pilot und Beobachter in der Steuerung ablösen können.

3) Für den Beobachter mufs ein ungehindertes Gesichtsfeld geschaffen sein.

4) Das Flugzeug mufs sich ohne fremde Hilfe in die Luft erheben können.

5) Motor mufs sechs Stunden auf der Bremsbank laufen.

6) Motor kann auch ausländischen Ursprungs sein.

7) Die Maschine mufs in einer Verpackung abgeliefert werden, die für den Eisenbahntransport geeignet ist und keinen gröfseren Raum als 32 Fufs Länge und je neun Fufs Breite und Tiefe einnimmt.

8) Bei Windstille.

9) Wobei die Strecke zwischen dem Endpunkt der Senkrechten von der Maschine bei Beginn des Gleitfluges auf die Erdoberfläche und dem Landungspunkt nicht weniger als 6000 Fufs lang sein soll. Gute Gleitflüge; mit einer weiten Möglichkeit von sichern Landungswinkeln, um die Auswahl eines Landungsplatzes im Falle des Versagens des Motors zu erlauben.

10) Flugzeug mufs auf dem Boden lenkbar sein.

11) Pilot und Beobachter müssen vor Wind geschützt sein.

12) Alle Teile des Flugzeuges müssen auswechselbar sein. Gleiche Teile miteinander und mit Ersatzteilen vom Lager.

13) Stillstand mit laufendem Motor, ohne dafs das Flugzeug gehalten wird.

14) Regelung der Geschwindigkeit, um Landungen oder Beobachtungen erforderlichenfalls bei niederen Geschwindigkeiten vornehmen zu können, während jedoch bei starken Winden eine grofse Widerstandsfähigkeit und Beschleunigung der Geschwindigkeit möglich sein soll.

15) Bei Aufhören der Motorarbeit mufs das Flugzeug ohne Zutun des Führers selbsttätig in den Gleitflug übergehen können.

16) Die Steuerung darf den Piloten nicht ermüden.

17) Flug von mindestens 15 Minuten Dauer ohne Passagier.

18) Nach einem Fluge von je zwei Stunden darf der Führer landen, ohne am Motor oder Flugzeug Reparaturen vorzunehmen.

Eine Forderung des englischen Ausschreibens aber dürfte großen Schwierigkeiten begegnen: die Regelung der Geschwindigkeit, um Landungen oder Beobachtungen bei niedrigerer Geschwindigkeit vornehmen und bei starkem Winde größere Geschwindigkeit einschalten zu können.

Ebenso dürfte es nicht leicht sein, die Gleitflugfähigkeit so zu vervollkommnen, wie sie in der Ausschreibung verlangt wird.

Um jederzeit gefahrlose Landungen im Gleitflug zu ermöglichen, soll der Pilot sich stets den geeignetsten Gleitwinkel aussuchen können.

Der englische Wettbewerb knüpft an den französischen an, und wenn er auch teilweise sehr hohe Anforderungen stellt, so gehören gerade diese nicht zu den unerläßlichen Bedingungen. Wird ihnen nicht genügt, so dürften die Hauptbedingungen trotzdem erfüllt werden.

Die Schwächen des französischen Wettbewerbs sind jedenfalls nach Kräften vermieden.

In seiner ganzen Form wird der englische Wettbewerb von weittragender Bedeutung für die Flugzeugindustrie und die Heeresverwaltungen anderer Länder werden.

Die erstere wird für ernste Arbeit einen schönen Lohn finden, die letzteren können, ohne selbst die gewaltigen Opfer für das Arrangement eines solchen Wettbewerbs zu bringen, aus den Ergebnissen Nutzen ziehen und in den Besitz kriegsbrauchbarer Flugzeuge gelangen.

Und deshalb darf wohl auch die deutsche Industrie im Hinblick auf den englischen Wettkampf auf Erleichterungen, Entgegenkommen und Unterstützungen der heimischen Behörden rechnen.

Würden auch bei uns Preise oder sonstige Vergünstigungen für jene deutschen Konstrukteure ausgesetzt, die sich im englischen Wettbewerb zu placieren oder sonst hervorzutun vermögen, so würde das gewiß einen gewaltigen Ansporn für unsere heimische Industrie bedeuten, von dem gleichzeitig auch die Heeresverwaltung den größten Nutzen hätte.

Die österreichische Armee hat nun auch kürzlich die Konstruktionsbestimmungen für Militärflugzeuge festgelegt, allerdings nicht in Form eines Ausschreibens, sondern in Form von Abnahmebestimmungen. Weil auch sie ein Bild davon geben, was man in Österreich militärischerseits vom Flugzeug erwartet, und wie man sich dort ein geeignetes Militärflugzeug vorstellt, so seien die Bedingungen, die sich von den bei dem französischen und englischen Wettbewerb aufgestellten unterscheiden, besonders angeführt.

Der vorhin an anderer Stelle bereits erwähnte selbständige Übergang des Flugzeuges in den Gleitflug beim Aufhören des Propellerantriebs wird zur Bedingung gemacht; daß dieser konstruktiv möglich ist, hat Blériot gezeigt.

Zur Verhütung von Unfällen muß an den Sitzen ein breiter Ledergurt angebracht sein, damit sich die Insassen festschnallen können. Anderseits muß der Gurt so angebracht sein, daß er sich leicht durch einen Griff der rechten oder linken Hand lösen läßt. Man sieht, daß diese Maßnahmen durch die traurigen Unfälle in Frankreich veranlaßt worden sind, wo mehrfach Flieger und Begleiter bei lebendigem Leibe verbrennen mußten, weil sie sich bei Unfällen mit daran anschließenden Benzinexplosionen und Brandkatastrophen nicht rechtzeitig von ihren Sitzen befreien konnten.

Als Übernahmeflug wird ein Flug über 450 km in 500 m Höhe verlangt, bei dem nach Verlauf von je zwei Stunden Landungen vorgenommen werden dürfen.

Die Dauerprüfung besteht in einem siebenstündigen Dauerflug, eine Leistung, die heute immerhin noch als Ausnahmeleistung bezeichnet werden muß.

Die Stundendurchschnittsgeschwindigkeit wird auf einer 2 km Strecke festgestellt und muß 80 km betragen.

Die Steigfähigkeit muß derart sein, daß mit 160 kg Belastung innerhalb 15 Minuten eine Höhe von 1000 m zu erreichen ist. Das Anwerfen des Motors muß durch den Führer selbst erfolgen können.

Die österreichischen Bedingungen sind wohl schwer, aber möglich, und größtenteils sind die gestellten Aufgaben in der Praxis bereits mehrfach gelöst, wenn es auch nur Ausnahmeleistungen sind.

Eine Reihe weiterer Forderungen muß aber ungünstiger beurteilt werden.

So muß der Motor vor den Sitzen angebracht sein, die Seitensteuerung muß durch einen Fußhebel, die Höhensteuerung durch Vertikalhebel, die Verwindung durch Volant und Kettenrad erfolgen. Sämtliche Hebel für die Motorbedienung müssen rechts vom Pilotensitz in bestimmter Entfernung von der Rückenlinie angebracht sein usw.

Die Flugtechnik ist noch nicht so weit entwickelt, wie das Fahrrad oder das Automobil, wo sich für die Art, Form und Anbringung der Steuereinrichtung, die Anbringung des Motors usw. ein für allemal bestimmte Grundsätze herausgebildet haben.

Die Flugtechnik aber heute schon mit solchen Zwangsregeln zu bedrücken, heißt, sie in ihrer freien konstruktiven Entwickelung auf-

halten und sie auf ein totes Gleise schieben. Der zweite Teil der österreichischen Forderungen muß daher als verfrüht bezeichnet werden.

Nachdem Frankreich und England vorangegangen, hat auch die russische Armee kürzlich die Bedingungen für einen Militärflugzeugwettbewerb bekanntgegeben.

Als Dauerleistung wird ein ununterbrochener Flug über 200 km verlangt, bei dem außer zwei Personen (Pilot und Beobachter) der für einen Flug von drei Stunden erforderliche Vorrat an Benzin Oel und Wasser mitgeführt werden muß, und zwar ist die hierfür in Betracht kommende Menge mit 340 g Benzin und 70 g Oel für Pferdekraft und Stunde festgelegt.

Die verlangte Stundendurchschnittsgeschwindigkeit ist für Eindecker und Zweidecker verschieden bemessen, für erstere werden 80 km, für letztere 70 km verlangt.

Zum ersten Male wird hier versucht, das Flugzeug auch als Angriffswaffe auszubilden, indem die Möglichkeit verlangt wird, mit einer Feuerwaffe gegen feindliche Flugdrachen zu wirken oder Sprenggeschosse abwerfen zu können.

Merkwürdigerweise hat auch die russische Heeresverwaltung die Mitnahme und Anbringung funkentelegraphischer Apparate bei diesem Ausschreiben in keiner Weise besonders berücksichtigt, trotzdem es heute schon geeignete Apparate für Funkentelegraphie vom Flugzeug aus gibt, deren Anbringung sich aber nicht überall gleich leicht ermöglichen läßt.

Der Entscheidungsflug besteht in einem Luftwettrennen über etwa 100 km.

Wenn die russische Armee den Bewerb nur für russische Konstrukteure ausgeschrieben und nur ausländische Motoren zugelassen hat, so hat sie wohl das Interesse der russischen Industrie im Auge gehabt.

An Preisen stehen im ganzen 216000 M. zur Verfügung, der erste Preis beträgt 28000 M., der zweite 20000 M. Die siegenden Flugzeuge werden zu 30000 M. und 28000 M. angekauft.

Man muß aber damit rechnen, daß die russische Flugzeugindustrie, von der bisher so gut wie gar nichts zu merken war, auch bis zum Beginn des Wettbewerbs, der noch in diesem Jahre stattfinden soll, noch nicht so weit sein wird, um sich in den Besitz der in ihrem Interesse ausgesetzten Gelder setzen zu können; und mit der Leistungsfähigkeit der russischen Industrie steht und fällt der ganze Wettbewerb.

Einen großen Erfolg darf man daher von dieser Veranstaltung kaum erwarten.

Schließlich steht auch noch das italienische Kriegsministerium kurz vor dem Ausschreiben eines Flugzeugwettbewerbs. Soweit über die Bedingungen etwas bekanntgeworden ist, werden diese den französischen sehr ähnlich sein.

Betreffs Nationalität der Bewerber geht Italien einen besonderen Weg, es werden nur Apparate zugelassen, die in Italien hergestellt sind, sie brauchen aber nicht rein italienischen Ursprungs zu sein, weil auch solche zugelassen werden, die nach ausländischen Patenten gebaut sind. Die ausländischen Konstrukteure werden, wenn sie auf Teilnahme Wert legen, hierdurch gezwungen, entweder in Italien Werkstätten zu errichten, oder Lizenzen an italienische Fabrikanten abzutreten.

Alle Nationen bemühen sich unter großen Opfern, das Flugzeug so zu gestalten, daß es ein immer vollkommeneres militärisches Nachrichtenmittel wird. Die eingeschlagenen Wege sind ungemein verschieden. Jede Nation wird auch hier aus den Fehlern der anderen viel lernen können und schon allein aus Kostenrücksichten lernen müssen.

Die Flugtechnik, die sich schon vielen Aufgaben gewachsen gezeigt hat, die man ihr vor wenigen Monaten noch nicht zutraute, wird auch dieses Stadium militäraviatischer Entwickelung hinter sich lassen, ohne enttäuscht zu haben.

Sie wird die großen ihr gebrachten Opfer sicher lohnen und das Flugzeug in wenigen Jahren nicht nur zu einem idealen Nachrichten-, sondern auch brauchbaren Angriffsmittel entwickeln.

Als Deutsche wollen wir hoffen, daß die Zeit nicht mehr ferne liegt, wo die deutsche Industrie, wie auch auf allen andern Gebieten der Kriegstechnik, auch im Kriegsflugzeugbau in der ganzen Welt voranmarschiert. Wh.

XXX.
Der Naturalismus in der Reitkunst.

Von

Oberst a. D. **Spohr.**

Motto: „Probieren geht über Studieren, aber nützliches Probieren geht nicht ohne Studieren.“

Bekanntlich vollzieht sich aller menschlicher Fortschritt im Zickzack. Auf eine aufwärts, besserer Erkenntnis zustrebende Linie folgt wieder eine rückwärts, einem älteren Erkenntniszustande hingerichtete kürzere Linie, meistens einen vermeintlichen, aber als solchen erkannten Fortschritt bekämpfend und korrigierend. Daß dabei auch zuweilen ein Teil guter Erkenntnis in die Brüche geht, darf nicht wundernehmen. Nur der „Zweifel“ führt zur Wahrheit, blindem Glauben bleibt sie versagt.

Leider spielt der letztere aber immer noch eine große Rolle in der menschlichen Geschichte. Besonders in der neuesten Zeit will es fast scheinen, als ob die Menschheit, erschöpft vom vielen Forschen, Zweifeln und Denken, sich mit großer Willigkeit dem Glauben an neue Propheten hingäbe, wenn diese nur recht fest und zuversichtlich auftreten. Wie wären sonst z. B. in der Reitkunst, einer Kunst, fast so alt, wie die Menschheit, die Erfolge eines Fillis möglich, eines Mannes, der, das Pferd, eines der intelligentesten und bestbegabten Tiere, für „dumm“ erklärend, alle bisherigen Grundsätze der Dressur umstürzend und dem Pferde mit roher Gewalt, mit Knüppel und Besenstiel, zu Leibe gehend, Anhänger gewinnt, obgleich er nicht nur des Pferdes natürliche Gangarten, statt sie auszubilden und zu verbessern, ruiniert, sondern auch an die Stelle auf vollendetster Pferdegymnastik beruhender ästhetisch schöner Leistungen in der hohen Schule öde und praktisch unbrauchbare, ja zuweilen der natürlichen Pferdemechanik geradezu widersprechende „Kunststücke“ setzt?

Freilich spricht dabei noch manches andere mit. Der Geschmack am „klassisch Schönen“ scheint ermüdet und im Schwinden begriffen, einem anderen, auf das „Ungewöhnliche“ gerichteten, zu weichen, selbst wenn dieses Ungewöhnliche weder ästhetisch noch brauchbar ist.

Dazu kommt dann noch, last not least, die große Zeitkrankheit, die „Gewinnsucht“, die alles in Geldwerte umzusetzen strebt,

selbst menschliche Glieder und das Leben. Wer Preise zu erreiten versteht, der hat recht, und säße er zu Pferde wie ein Affe auf dem Kamel.

Wie sind wir in diese Richtung hineingekommen, und wann hat sie begonnen? Der Königliche Stallmeister Louis Seeger, der vorzugsweise Vertreter der „hohen Aufrichtung“, wirft schon der „Aufrichtung aus der Tiefe“, wie sie der damalige erste Stallmeister am Königlichen Reitinstitut in Berlin, E. F. Seidler, in den fünfziger Jahren lehrte, einen Rückschritt in der Reitkunst vor. Aber der Kampf dieser beiden Heroen der Reitkunst wurde sehr diskret und vornehm geführt. Seeger, der gewandtere und praktisch hervorragendere Reiter, führte ihn mehr durch sein Beispiel und die Resultate, die er mit der hohen Aufrichtung erreichte. Wer ihn hat reiten sehen und es bewundern konnte, wie er seine zu dressierenden Pferde in abgekürztem Trabe zwischen Schenkel und Zügel „warf“ — so nannte er es selbst, ich finde den Ausdruck „schwang“ treffender —, dem wird die Art und Weise, wie sich die Pferde dabei mit völlig hergegebenem Rücken und frei schwingenden Beinen genau den Anforderungen von Zügel und Schenkel folgten, unvergeßlich bleiben.

Aber Seeger war mit dem Ausdruck dessen, was er ausführte, nicht auf derselben Höhe, wie mit der Ausführung selbst. Er hat in seinen Schriften den eigentlichen springenden Punkt seiner Kunst, die Übereinstimmung zwischen Zügel und Schenkel, zwar immer betont, aber nicht klarzumachen verstanden, worin dieselbe eigentlich bestand und bestehen soll.

Daß der Schenkeldruck in dem Augenblick erfolgen muß, wo das Pferd sich mit dem Hinterhuf auf der betr. Seite abschwingt, dann die, sich nach vorwärts zusammenziehenden, auf den falschen Rippen des Pferdes liegenden, Muskeln nach vorn schiebend begleiten muß, bis der Hinterfuß des Pferdes die Hüftlinie passiert hat, daß, „während dieses Vorschwingens“, also während der Hinterhuf des Pferdes sich in der Luft befindet, die Zügelhand derselben Seite das ‚Herunterklappen‘ des Kopfes, Folge der Mitwirkung des Brustunterkiefermuskels, schon, um den Kontakt des Gebisses mit dem Unterkiefer zu erhalten, begleiten muß und allmählich verstärken darf, während auf der anderen Seite die Zügelhand dem im Strecken hinter die Hüftlinie befindlichen Hinterfuß, im Aufrichten nachgeben muß[1])“, hat er seinen Schülern nicht durch

[1]) oder „in bezug auf die horizontale Bewegung nachgebend, in vertikaler Richtung aktiv aufrichten muß“.



Wort oder Schrift deutlich zu machen gewußt. Sie mußten es ihm absehen!

Besser verstanden scheint dies sein Schüler Steinbrecht zu haben. Ich habe diesen zwar niemals reiten sehen, glaube aber aus dem „Gymnasium" von „Steinbrecht-Plinzner" entnehmen zu dürfen, daß er ganz so geritten hat wie sein Lehrer Louis Seeger. Dann aber hat Plinzner ihn nicht richtig verstanden. Er hat dem ersten Moment des „Herunterklappens des Kopfes" bei verhältnismäßig „tiefgestelltem Halse" nicht den zweiten der aktiven Aufrichtung, bei dem sich der Hals des Pferdes vor dem Widerrist löst oder, wie Herr Rittmeister d. R. Hofbauer sich ausdrückt, „abstößt", folgen lassen.

Daß das so ist, geht aus seinem neuesten Buche: „Ausblicke und Rückblicke" klar hervor, in dem er gesteht, daß ihm die Aufrichtung stets als ein „Hindernis des Ganges erschienen sei". Dann hat er eben entweder im unrichtigen Moment oder in unrichtiger Richtung aufzurichten versucht. So ist er in seinem einseitigen und unrichtigen System der „absoluten Beizäumung" stecken geblieben. Einseitig ist dasselbe, weil Plinzner der Ansicht huldigt, daß das weite Untersetzen der Hinterbeine des Pferdes von selbst ihr weites Abschieben, die Hauptförderung des horizontalen Raumgewinnes, nach sich ziehen müsse. Das ist aber keineswegs der Fall. Unrichtig ist aber sein System auch insofern noch, als es mit der die Bewegung hemmenden Beizäumung, im Grunde das, was man in älterer Zeit als „verfrühte Versammlung" bezeichnete, beginnt und damit sowohl die Freiheit der Beinschwingungen überhaupt, wie namentlich das Abstoßen der Hinterbeine beschränkt.

Diese Vorwürfe macht schon Seeger dem Stallmeister Seidler, meines Erachtens nicht ganz mit Recht, da Seidler immerhin auch die aktive Aufrichtung, wenn auch „in der Beizäumung" kennt und empfiehlt. Dieses Verfahren ist allerdings schwieriger als das Anreiten der Pferde „in der hohen Aufrichtung", die die „Hergabe des Rückens", die Basis und Quintessenz aller militärischen Reiterei, am raschesten herbeiführt und aufrechterhält. Seidler hat, wie es scheint, mehr oder weniger immer den Fall von in der Lendenpartie schwachen Pferden im Auge, deren Rücken er durch die hohe Aufrichtung zu zerbrechen fürchtete. Er steht außerdem durch seine fast pedantisch erscheinende Sorgsamkeit bezüglich der Berücksichtigung auch aller mechanischen Momente, Sattel, Zügel, Gebiß usw., in einem gewissen Gegensatze zu dem genialen Seeger, der auch mit nicht ganz einwandfreien Mitteln seine Pferde bald in eine schwingende Bewegung zu setzen vermochte, in der er

durch leichteste Verlegungen seines Schwerpunktes Rücken, Hanken, Hals und Genick zu gymnastizieren vermochte.

Immerhin hat Seeger insofern Recht, als das Seidlersche System der „Aufrichtung aus der Tiefe“ allmählich mehr und mehr in ein bloßes Zusammenschieben des Pferdes von hinten nach vorne ausartete, bei dem die Aufrichtung dann allmählich zu kurz kam, bestenfalls einige Hankenbiegung erzielt wurde, die Hankenstreckung aber immer mehr ins Hintertreffen geriet.

Das ist der Weg, auf dem dann Plinzner mehr und mehr zu seinem einseitigen Systeme gelangte, das aber dann noch manche seiner Anhänger dadurch weiter verballhornten, daß sie es nicht verstanden, durch Schenkel- oder Spornhilfen auch nur das weite Untersetzen der Hinterbeine zu erzielen, die eigentliche Stärke des Plinznerschen Systems.

So kam dann allmählich die Parole auf, daß es eigentlich nur darauf ankomme, vorwärtszureiten, dann mache sich alles andere von selbst. Man berief sich dabei wohl auf den englischen Jagdreiter, dessen Pferd hinter den Hunden die Hürden, Hecken, Gatter und Gräben nehme, ohne irgendeine gründliche Reitdressur durchgemacht zu haben. Man übersah dabei dreierlei:

1. daß es Pferde von so ausgezeichnetem Bau gibt, Pferde, die, wie man zu sagen pflegt, der Hengst geritten hat, daß ihnen alle Leistungen unter dem Reiter leicht fallen;
2. daß aber auch diese Pferde zunächst vom englischen Horsebreaker eine vorgängige Dressur erhalten, in der das Zurechtmachen des Rückens und das Vertrauen zum Zügel eine Hauptrolle spielt, und
3. eine Übung im Springen und Klettern von Hindernissen an der Leine vorangeht.

Das Zurechtmachen des Rückens für ein wirklich bequemes Sitzen im Sattel ist dabei eine Hauptsache. Auf einem, wie beim Trabreiten nach Plinzner aufwärtsgekrümmten Rücken dahertänzeln oder hopsen sieht man den Engländer nie. Er sitzt tatsächlich im Sattel, vielleicht sogar im Kutschersitz, aber er sitzt. Einer meiner besten Reitlehrer, der damalige Hauptmann und Chef einer reitenden Batterie in Wesel, v. W., pflegte in seinem, stets sehr drastisch gegebenen, Reitunterricht zu sagen: „Sehen Sie, meine Herren, der Türke zieht sich die Knie ins Gesicht, der Franzose verdreht die Unterschenkel und liegt dem Pferde immer mit den Sporen in den Rippen, der Engländer streckt die Beine über den Pas de Calais, aber, meine Herren, den A . . . ., den haben sie alle im Sattel.“ Diesen Grundsatz verwirft der neueste deutsche Naturalismus in

der Reitkunst. Namentlich das Geheimnis des guten Springens scheint ihm wesentlich darin zu bestehen, daß man von jedem wirklichen Sitzen im Sattel absieht: man lüftet das Gesäß, steht im Bügel, wenn es hoch kommt, mit Anlehnung an den Spalt, oder man legt sich, das Gesäß hintenherausstreckend, vornüber, die Unterschenkel entsprechend in die Bügel vorgestreckt. Ja, es werden Lehren gepredigt, nach denen man eigentlich seinen Sitz oder vielmehr sein Verhalten im Sattel oder über dem Sattel in jedem Augenblick zu verändern habe.

Und zu dieser Unnatürlichkeit ist man doch auf dem Wege des Naturalismus, d. h. eines bloßen Probierens ohne Studieren, gekommen.

Daß man dabei jeder ästhetischen Forderung, die auch an die Reitkunst gestellt werden muß, Hohn spricht, geniert gar nicht. Selbst den Zweck der militärischen Reitkunst, vom Sattel aus den Gegner angreifen oder sich gegen ihn verteidigen zu können, läßt man gänzlich außer Acht. Jonglieren, Klettern, Kriechen usw. im Sattel ist erlaubt, das Pferd wird mit beiden Händen geführt, wird „gesteuert“. Mit einem Wort: eine reine Rennreiterei, bei der es nur darauf ankommt, daß, aber nicht wie man die Hindernisse passiert, und daß man möglichst der Erste am Ziel ist, hat sich an die Stelle einer soliden Kampagnereitkunst gesetzt.

Wie das gekommen ist, wäre sehr kurz zu beantworten, wenn damit etwas gewonnen wäre. Man hat eben das Verfahren der Jockeis auch auf die militärische Reitkunst übertragen. Es hat imponiert, daß der Jockei vornüberliegend, im Bügel stehend, ja im amerikanischen Sitz über den Schultern des Pferdes Hindernisse nimmt und Preise einheimst.

Geht das auf drei- und zweijährigen, lediglich trainierten Pferden, warum sollte es dann nicht auch auf schon dressierten fünf- und sechsjährigen gehen? Und es geht. Aber fragt mich nur nicht, wie! Ganz abgesehen davon, daß das Stürzen immer mehr zunimmt, Pferde und Reiter die Hälse brechen oder zu Schaden kommen, ist kein einziger dieser Reiter imstande, vor, im oder unmittelbar nach dem Sprunge seine Waffe zu gebrauchen. Das kann er schon einfach deshalb nicht, weil er beide Hände gebraucht, um sein Tier zu „steuern“.

Da liegt ein Buch vor mir, das den Titel führt: „Springprüfungen und Geländeritte“ von E. Freiherr v. Maercken-Geerath, Oberleutnant im schleswig-holsteinischen Dragonerregiment Nr. 13, mit 185 Abbildungen. Das Buch ist geistreich geschrieben, dem

Verfasser steht einige, durch gute Beobachtungsgabe unterstützte, Erfahrung im Hindernisrennen und Springsport zur Seite. Aber über der Menge der Tatsachen, die vom Geiste der modernen Rennreiterei getragen und beeinflußt sind, hat er den eigentlichen Zweck des militärischen Springens ganz aus den Augen verloren.

Hören wir, wie er S. 91 den modernen Sitz beim Hindernisrennen beschreibt: „Nicht nur das Bügelmaß ist heute um mehrere Loch kürzer als früher geworden, auch die Zügel werden jetzt viel weiter vorn — fast am halben Halse — angefaßt als ehedem, wo man die Fäuste schön manierlich seitwärts des Widerrists (hands down) hielt und manchmal noch nachgreifen mußte. Der moderne Rennreiter liegt ganz vornübergebeugt über dem Pferdehals, das Gesäß berührt **auch nicht momentweise** den Sattel, und die Fäuste geben unweit der Pferdeohren **dem Körper die nötige Vorderstütze.** So geht es auch über die Hindernisse. Aber es geht, **geht sogar recht gut.**“ Es fehlt nur der Zusatz: „**Gott sei Dank, daß man Säbel oder Lanze nicht zu führen braucht und auch von ihnen nichts zu fürchten hat.**“ Diese Rennen sind Selbstzweck geworden, dienen dem Erringen von Preisen, mit der **militärischen Reitkunst haben sie nichts zu tun.** „Die Rennen sind, wie gesagt,“ so meint der Verfasser des obigen Buches, „so schnell geworden, daß dieser Sitz wohl angebracht erscheinen muß. (? ? ?) Die Pferde springen sogar recht willig und sicher (?), und die eingebildete (??) Mehrbelastung der Vorhand beim Landen (?) ist in dieser Schnelligkeit nicht einmal so schlimm (?). Jedenfalls haben die Pferde völlige Freiheit des Abschwunges der Hinterhand, können diese beliebig (aha!) anziehen und dürften sich kaum noch über Störungen im Rücken zu beklagen haben. Unsere modernen Gentleman riders wissen auch ihre teilweise nicht zu kurzen Pedale und Oberkörper recht geschickt zu placieren. Beine und Arme sind gewinkelter, als früher Mode war, und nicht mehr so weit abgestreckt. In der schärferen Biegung liegt auch eine gewisse Weichheit!“

Dieser kurze Passus ist eine treffende Illustration des ganzen Buches. Es folgen dann zunächst eine Menge Variationen über die Ansichten, die dieser und jener über Sitz, Zügel- und Schenkelhaltung hat, ganz so, als ob die Reitkunst noch in der Periode des Chaos wäre und sich erst unter der Hand der „Gentleman riders“ umgestalten müßte.

Es würde heut zu weit führen und den mir verstatteten Raum zehnfach überschreiten, wollte ich auch nur die grundlegenden Irrtümer dieses, als historische Feststellung dessen, was man heute unter

„internationalem Gentlemanreiten" zu verstehen hat, wertvollen Buches darzulegen versuchen. Ich werde mich darauf beschränken, darzulegen, wie es möglich war, daß die Jockeirennreiterei so tief und verwüstend in die militärische Reitkunst eindrang, worin die Fehler dieser Übertragung bestehen und welches der sichere Weg ihrer Ausmerzung ist. Bleibt dann noch Raum, so werde ich mir erlauben, einige Bemerkungen über die 185 Abbildungen zu machen.

Die in dem obigen kurzen Abriß von S. 51 des Buches gegebene Schilderung ist auf die von heutigen Jockeis gerittenen Hindernisrennen genau zutreffend. Sie hat da auch ihre Berechtigung.

Der Jokei, der drei- und zweijährige Pferde mit unvollendetem Knochengerüst reiten muß, die er nur einem kurzen, maßvoll und auch psychologisch abgemessenen Training unterwerfen kann, ist nicht in der Lage, den Pferderücken und die Gelenke der Hinterhand so auszubilden, wie dies dem militärischen Reiter möglich ist und aus vielen Gründen von ihm verlangt werden muß. Daher das Hocken des Jockeis dicht am Widerrist, sein Stehen in den kurzgeschnallten Bügeln, seine Schonung des Pferderückens. Sein Vornüberliegen auf dem Halse des Pferdes schwächt noch den bei so schnellen Bewegungen erheblichen Luftwiderstand und im übrigen — verläßt er sich eben auf das von Natur starke Tragegerüst der Vorhand. Ihm kommt es nur darauf an, die Hindernisse zu nehmen, ohne zu stürzen, — das „Wie?" ist gleichgültig, — und so schnell als möglich am Ziele anzukommen.

Beim militärischen Reiter — man denke an einen Feldzug — ist das alles ganz anders. Er braucht ein Pferd, dessen Rücken zu einem bequemen Aufenthalt des Reiters neben einer 75—100 Pfund betragenden Ausrüstung zurecht gemacht ist. Er muß sein Pferd mit freier Hand auf Kandare allein führen und tummeln, mit der Rechten die Waffe zu Angriff und Verteidigung schwingen können. Hals und Kopf des Pferdes müssen so bearbeitet sein, daß sie zwischen Gebiß und Zügelhand, wie Gummielastikum sich zusammenspannen und auseinanderlassen können. Pferde, die mit kurzgefaßten, von beiden Händen ergriffenen Zügeln gestützt werden müssen, darf es da gar nicht geben.

Die völlige Freiheit des Rückens muß bei ihnen durch die vollendete Ausbildung der Gelenke der Hinterhand im Biegen und Strecken erreicht sein.

Ist dies der Fall, so ergibt sich die richtige Haltung des Reiters im Sattel bei jeder Gelegenheit, also auch beim Springen, dadurch, daß seine Schwerlinie mit der Schwerlinie des Pferdes zusammenfällt und daß auch die geringste Lageveränderung derselben während des Reitens eine gewollte Veränderung der



Haltung des Pferdes bewirkt. Diese Haltung erzielt den militärischen Sitz, wie ihn unsere Reitinstruktion fordert. **Und, was die Hauptsache ist, in dieser Haltung sind auch die höchsten und weitesten Sprünge nicht nur möglich, sondern auch für das geschulte Pferd am leichtesten**

Wenn heute auch die internationalen Herrenreiter in ganz anderer Haltung sitzen, so ist das nur Folge der Nachahmungssucht, die begünstigt wird durch die mangelhafte Reitausbildung der doch nur zum Springen geschulten Pferde, die sich lediglich ihre, ihnen mögliche Haltung in ihrem Spezialtraining angeeignet haben, und um diese erhalten zu können, der mannigfaltigsten Unterstützungen ihrer Reiter bedürfen. Im besten Falle hat das brave Tier gelernt, sich über das unter oder vor ihm befindliche Hindernis zu schwingen, trotz der Hindernisse, die ihm sein Reiter im Sattel bereitet.

Schön ist solche Reitkunst nicht, sie liefert — abgebildet — nur Karikaturen von Reiter und Pferd.

Die Momentphotographie trägt daran eine besondere Schuld: negativ, indem sie die schönen Naturbilder, die man vor 50 bis 70 Jahren sehen konnte, nicht „verifizieren" konnte und dadurch die künstlerischen Bilder aus jener Zeit, wo sie noch nicht existierte, dem Verdacht aussetzt, sie seien künstlerische Phantasien, und positiv, indem sie gerade nachweisbar solche Phantasien vortäuscht. Man sehe sich nur die Bilder (S. 184, 233 und 244) an, wo, wenn man sich die statischen Linien konstruiert, jede Stütze des nach der Tiefe überhängenden Gewichts fehlt und das Abstürzen unfehlbar erfolgen muß, da das Pferd keine Saugfüße wie die Fliege hat, die sich noch an senkrechten Wänden auf und ab kletternd bewegen kann. Wie solche Mätzchen zustande gebracht werden, ersieht man leicht, wenn man diese Bilder um einen Winkel von 25—30° dreht, wo sie dann ungefähr dem entsprechen mögen, was wirklich geleistet worden ist. Ich empfehle in dieser Beziehung die Bilder S. 181, 184, 187, ganz besonders S. 233. Bei Bild 239 Bei Bild 239 liegt der Reiter ganz unnötig auf dem Rücken, da, wie der Verlauf der Rückenlinie des Pferdes, dessen Hinterbeine in einer Terrainfalte versteckt sind, deutlich zeigt, die Hinterhufe nur etwa zwei Fuß höher als die Vorderhufe stehen können.

Die Momentphotographen haben sich alle Mühe gegeben, das Unmögliche möglich erscheinen zu lassen. Wenn der Herr Verfasser uns mitteilt, man habe ihm versichert, daß keine photographischen „Tricks" untergelaufen seien, so weiß man nicht, wie sich seine Gutgläubigkeit dazu stellt. Die meinige reicht dazu nicht.

Was die springenden Reiter anbelangt, so sieht man ja die verschiedensten Haltungen, nur keine normale. Vornüberliegen scheint de rigueur zu sein.

Wenn man sich doch nur klarmachen wollte, daß es beim Springen des Pferdes nur einen einzigen Moment gibt, in dem man durch Vornüberbiegen des Oberkörpers der Hinterhand das Untersetzen der Beine erleichtern kann, nämlich den ersten Moment des Ansetzens zum Sprunge, daß aber in allen folgenden Momenten dadurch nur eine Belastung der Vorhand geschaffen wird, die für das Pferd dann einen um so schwereren Hebelarm der Last darstellt, so müßte man sich der Unzweckmäßigkeit eines solchen Sitzes doch bald bewußt werden.

Und nun sehe man sich die Bilder der Springer und springenden Pferde an S. 41, 44, 75, 92, 100, 101, 121, 136, 196 u. 211. Zu jedem ließe sich ein kritisierender Kommentar schreiben, der für diese Art modernen Reitens wenig schmeichelhaft klingen würde. Jedenfalls erhält man bei einzelnen Bildern den Eindruck, als sollten sie zur Abschreckung dienen.

Andere wieder, wie S. 43, 53, 67, 88, 89, 151, 194, machen den Eindruck, als ob die Reiter, die mit geringer Mühe **ganz korrekt** hätten sitzen können, sich nur **geniert** hätten, um der **Mode** oder den **Konkurrenten nicht zu sehr** zu **widersprechen**. S. 8 sieht man einen 80jährigen Herrn in nahezu militärisch vorschriftsmäßiger Haltung. Das wird wohl seine Lernzeit so mit sich gebracht haben.

Genug, das v. Maerckensche Buch ist ein hochinteressantes Kulturdokument für das, was die heutige Welt internationale Reitkunst nennt. Es belehrt uns auch, bis zu welchem Enthusiasmus es der rein naturalistische Standpunkt schon gebracht hat. Die Italiener, unsere jüngsten Bundesgenossen, sind allen voran, sie verwerfen jede Reitschule — wir Armen streben danach, für je zwei Armeekorps eine solche zu schaffen — und fangen mit Geländereiten und Springen flott an, haben es auch schon weit gebracht: nach neuesten Nachrichten haben schon die **drei hervorragendsten Reitlehrer die Hälse gebrochen.**

Herr v. Maercken zeigt uns, wie durch mechanische Einrichtungen verschiedenster Art, vor allem abwerfbare Bambus- oder Eisenstangen die Pferde zum Hochsprung dressiert werden. Wie schade, daß es derartige Einrichtungen nicht auch zum Grabensprung gibt. Ich sah in Frankfurt a. M. 1910 Pferde, die in erster Verve bedeutende Hindernisse sprangen, deren elementare Reitdressur aber ihren Reitern nicht gestattete, sie nach verfehltem Start an denselben zurück-

zureiten. Diese Führung mußte ein Bursche oder Stallknecht übernehmen.

Ist es nötig, zu betonen, daß wir an unserem System einer systematischen Reitkunst, einer den ganzen Pferdekörper gymnastizierenden Dressur festhalten müssen und daß nur eine solche die Basis bilden kann, auf der auch höchste Leistungen im Springen zu erzielen sind, daß aber dieses mit Führung auf Kandare mit Einer Hand und Führung der Waffe in der anderen geschehen muß, wenn es militärischen Wert haben soll. Ich habe Hunderte von Pferden, die Mehrzahl davon Artilleriezugpferde, im Springen ausgebildet. sie haben alle, auch die schwersten Stangenpferde, die damals üblichen militärischen Hindernisse 3 Fuß Barriere und 6 Fuß Graben in vollendeter Gleichgewichtshaltung im Kompagniesprung aus jeder Gangart genommen. Die Offizier- und Unteroffizierpferde nahmen in solcher Weise 4 Fuß hohe Barrieren und 8 Fuß breite Gräben. Von Stutzen oder gar Refüsieren war da niemals die Rede. Die Fahrer ritten mit Gewehr auf, die Offiziere und Unteroffiziere mit Hieben in die Barriere oder zur Erde noch genommenem Graben.

Ich habe selbst eine Anzahl ausgezeichneter Springer geritten und große Hindernisse genommen, immer auf Kandare allein und mit Einer Hand reitend. 1850 im Dezember bei einem Kirchturmritt bei Soest nahm die Sennerstute Ulrike unter mir fliegend mehrere Hohlwege von 12 bis 15 Fuß oberer Breite und ebensolcher Tiefe, die die mitkonkurrierenden Offiziere weit umreiten mußten, so daß ich mit fast einer halben Stunde Vorsprung als Erster am Ziele, der sogenannten Kaffeemühle, anlangte.

Es haben hervorragende Springpferde, wie Ceres. Hanno, Zampa, Juno, Zuleika, The Saxon, Wite Jacket usw., Hochsprünge bis zu 6 Fuß und Weitsprünge bis zu 16 Fuß unter mir geleistet, aber mein Sitz hat stets den Anforderungen der Reitinstruktion entsprochen, und ich bin niemals genötigt gewesen, im Sattel zu jonglieren oder mit der rechten Hand in die Zügel einzugreifen.

Stolzer aber, als hierauf bin ich darauf, daß weder ich selbst noch eins meiner Pferde jemals beim Springen zu Schaden gekommen ist, und daß das auch in den etwa 20 Jahren, wo ich den Reitunterricht in Batterien der 7. und 8. damaligen Brigade geleitet habe, keinem meiner Untergebenen begegnet ist.

Das darf ich doch wohl als ein Zeichen dafür ansehen, daß der Springunterricht und die Springdressur in systematischer Reihenfolge erteilt wurden, daß der Übung die Vorbereitung voranging und die

Übungen selbst in der richtigen Reihenfolge vom Leichten zum Schwereren vor sich gingen.

An einem leitenden Faden in dieser Beziehung mangelt es dem Frhr. v. Maerckenschen Buch. Es bringt eine Fülle interessanter Tatsachen über Concours hippiques in Brüssel, Spa, Pau, Frankfurt a. M., den Olympia Horse Show in London, auch viele zutreffende Bemerkungen darüber, aber nicht minder auch viele Widersprüche. Und schließlich, was nützen alle diese halsbrecherischen Kunststücke, wenn die Pferde so wenig im Gehorsam sind, wie das an einzelnen Stellen geschildert wird, wenn sie kleben, einen kleinen Chausseegraben verweigern usw.? (S. S. 17 und 18.)

Die naturalistische Schule, wie sie in der modernen Reit-Kunst- oder richtiger -Mode auf den internationalen Concours hippiques zutage tritt, führt nur zum Ruin der Pferde und Reiter und geht an dem Tage **völlig in die Brüche, wo sie vor die Probe im Kampfe mit der Waffe in der Hand gestellt wird.**

Gießen, den 20. Juli 1911.

XXXI.

Unsere neuen Linienschiffe.

Von

L. Persius, Kapitän zur See a. D.

In den letzten zehn Jahren hat sich das Deplacement unserer Linienschiffe um 100 v. H. erhöht. Von der „Kaiser“-Klasse, die 1901 von Stapel lief und 11150 t verdrängte, stieg es bei der „Helgoland“-Klasse, 1909 von Stapel, auf 22800 t. Beim Panzerkreuzertyp war die Steigerung der Wasserverdrängung noch erheblicher. „Prinz Heinrich“, 1900 von Stapel, hatte 8900 t. „Moltke“, 1910 von Stapel, 2300 t.

In der englischen Flotte wuchs in der gleichen Spanne Zeit die Größe der Linienschiffe um 60 v. H., der Panzerkreuzer um 90 v. H. Die vorstehenden Ziffern beweisen vom technischen Standpunkt aus die Tendenz, immer größere Schiffe zu bauen. Um die artilleristische Wirkung eines gegebenen Schiffstyps unter Beibehaltung seiner übrigen Gefechtseigenschaften zu verdoppeln, muß die Größe um etwa ein

Drittel vermehrt werden. Die Kosten des größeren Schiffes sind etwa 1½ mal so hoch als die des kleineren. Er lassen sich für zwei große drei kleine bauen. Die beiden ersteren sind aber den drei kleineren an artilleristischer Kraft um ein Drittel überlegen. Zudem verursacht ihre Indienststellung zusammengenommen geringere Aufwendung. Es verlohnt nicht auf die Zweckmäßigkeit des größeren Schiffes näher hinzuweisen, dessen Vorteile von wenigen Fachleuten abgestritten werden. Nelsons Spruch „Only numbers can annihilate" hat keine Gültigkeit mehr, wenn man ihm den Sinn beilegt: „Es kommt nur auf die Zahl an." Heut muß möglichst jede Gefechtseinheit denen der gegnerischen Partei überlegen sein. Wir sehen die Technik immer breiteren Raum gewinnen. Sie hat auf den Gang eines Seekrieges größeren Einfluß als auf den zu Lande. Das überaus rasche Tempo der Fortentwickelung auf jedem technischen Gebiet trägt viel zu den erwähnten Verhältnissen bei. Vor 25 Jahren schoß man Torpedos auf 300 m. Nun sind Schußweiten bis zu 10000 m erreicht. Das Geschützkaliber wird ständig gesteigert. In den Vereinigten Staaten ist man beim 35,6 cm angelangt und schon spricht man in England von einer 38 cm-Kanone. Die Kolbenmaschine wurde durch die Turbine verdrängt und, der Dieselmotor droht letztere zu ersetzen.

Wie hat sich unsere Marine die Technik nutzbar gemacht? Welches sind die Erfolge unsere Kriegsschiffbaukunst in letzter Zeit und im Vergleich zu den Erzeugnissen der anderen Seemächte, in erster Linie Englands?

Spät entschloß sich unsere Marineverwaltung zum Übergang zum großen Schlachtschiffdeplacement. Im Herbst 1909 bzw. Frühjahr 1910 stellten die ersten „Dreadnoughts", die Vertreter der „Nassau"-Klasse in Dienst. Da die darauffolgende „Helgoland"-Klasse nur geringe Unterschiede aufweist, lassen sich die beiden zusammen betrachten. Die bis jetzt frontbereiten 3 „Helgoland"-Schiffe („Helgoland", „Ostfriesland", „Thüringen") erledigten im Herbst 1911 ihre Probefahrten. Der einzige in die Augen springende Unterschied ist das Kaliber der großen Geschütze. „Nassau" ist mit dem 28 cm-, „Helgoland" mit dem 30,5 cm-Geschütz bestückt. Der Übergang zum größeren Kaliber war dringend notwendig, denn alle die anderen Marinen hatten seit langem das 30,5 cm-Geschütz eingeführt, und nun gingen England zum 34,3 cm- und die Vereinigten Staaten zum 35,6 cm-Geschütz über. In Frankreich ist die Einführung eines 34,3 cm-Geschützes beabsichtigt. Der Geschützaufstellungsplan ist bei „Nassau" und „Helgoland" genau der gleiche. Es decken sich also zwei Türme, so daß trotz der 12 Geschütze nur ein Breitseitfeuer von acht erzielt wird.

Eine Steigerung des Kalibers begegnete in der Hauptsache Schwierigkeiten wegen der nach der Größe hin rasch zunehmenden Rohrabnutzung. Nach „Engineer“ wird den neuen englischen Rohren eine Lebensdauer von 150 Schuß zugesprochen. Das neue englische Geschütz hat ein bedeutend schwereres Geschoß, als bisher üblich war, und das eine beträchtlich größere Sprengladung aufnehmen kann. In der Erhöhung der Sprengwirkung am Ziel ist der hauptsächlichste Grund für die Einführung des neuen Kalibers zu suchen. Eine nebensächlichere Rolle, als man meist annimmt, spielt die Verringerung der Feuergeschwindigkeit. Einerseits weicht die Schußfolge, besser die Ladungsgeschwindigkeit, beim 30,5 bis zum 35,6 cm-Geschütz nicht erheblich voneinander ab, anderseits schreibt die geringe Lebensdauer ein sparsames Umgehen mit der Munition vor. Es wird also kaum ein Schnellfeuer in Frage kommen. Der Gewichts- und Raumfrage wird durch Steigerung des Deplacements bzw. durch Einschränkung der Zahl der großen Kanonen begegnet. Die Forderung, die Wirkung des Einzeltreffers zu erhöhen, und zwar hinsichtlich der Panzerdurchschlagskraft sowohl wie der Sprengwirkung, die man nach dem Durchdringen der Panzerung zu erreichen strebt, steht über allen Bedenken.

Aus nachfolgender Tabelle ist der Kraftausdruck usw. des deutschen 28 cm L/40 der „Braunschweig“- und „Deutschland“-Klasse, des 28 cm L/45 der „Nassau“- und des 30,5 cm L/45 der „Helgoland“-Klasse ersichtlich.

	28 cm L/40	28 cm L/45	30,5 cm L/45	
Geschoßgewicht	300	300	390	kg
Ladungsgewicht	95	110	142	„
Mündungsgeschwindigkeit	846	895	892	m
Mündungsarbeit	10930	12250	15830	mt

Zum Vergleich der Wirkung der deutschen und der englischen schweren Geschütze dient folgende Zusammenstellung: Die „Dreadnought“ und die 3 „Bellerophons“ sind mit einem 30,5 cm-Geschütz L/45, die 3 „St. Vincents“, „Neptune“, „Colossus“ und „Hercules“ mit einem 30,5 cm L/50 bestückt. Von „Orion“ an tragen die Linienschiffe das 34,3 cm L/45.

	30,5 cm L/45		30,5 cm L/50	34,3 cm L/45
Geschoßgewicht	385	kg	385	567
Ladungsgewicht	147	„	155	225
Mündungsgeschwindigkeit	884	m	917	875
Mündungsarbeit	15350	mt	16100	22150

Englischen Nachrichten zufolge sollen die in diesem Jahr auf Stapel gelegten deutschen Linienschiffe „Ersatz Weißenburg", „Kurfürst Friedrich-Wilhelm" und „S" mit zehn 14 inches (35,5 cm)-Geschützen armiert werden. Nach Angaben der Firma Krupp sind die Daten des 35,5 cm L/45 die folgenden: Geschoßgewicht 620 kg, Ladung 224, Mündungsgeschwindigkeit 889 m, Mündungsarbeit 24 960 mt (Metertonnen).

Hinsichtlich der Aufstellung der schweren Artillerie ist auf ein starkes Breitseitfeuer das Hauptgewicht zu legen. Der Kampf der Hochseeflotten spielt sich in der Kiellinie ab. Ein Schiff fährt hinter dem anderen. Die feindlichen Geschwader passieren sich auf Gegenkurs. Für die reine Linientaktik größerer Verbände bleibt also ein starkes Breitseitfeuer bei guten Bestreichungswinkeln der Geschütze in der Querabrichtung unerläßlich. Von einzelnen wird die Ansicht verteidigt, ein doppeltes Breitseitfeuer, also sich deckende Türme, sei von Vorteil. So tritt der Lieutenant de Vaisseau Decoster in der Revue maritime (Mai- und Juniheft 1911) in einem recht lesenswerten Aufsatz über „Artillerieverwendung und Taktik in der französischen Marine" hierfür ein.

Das Vorgehen der englischen und nordamerikanischen Marine dürfte aber doch dagegen sprechen.

Welches sind die von den verschiedenen Marinen gewählten Aufstellungsarten der schweren Armierung? Man brachte bis vor kurzem immer nur 2 Geschütze in einem Turm unter. Neuerdings tauchte der Drillingsturm verschiedentlich auf, und ihm scheint in der Zukunft das Feld zu gehören.

1. 4 Türme, 8 Geschütze:
   a) sämtlich in der Mittellinie des Schiffs, 2 vorn, 2 hinten. Die Geschütze der inneren Türme feuern über die äußeren hinfort. („Michigan", amerikanisch),
   b) sämtliche Türme in der Mittellinie, 2 vorn, einer in der Mitte, einer hinten. Die Geschütze der inneren Türme feuern über die in den äußeren Türmen. („Princess Royal", englisch),
   c) 2 Türme in der Mittellinie an den Enden, 2 schachbrettartig verschoben in der Mitte. („Invincible", „Indefatigable", englisch; „von der Tann", deutsch),
2. 4 Türme, 10 Geschütze. Aufstellung wie bei „Michigan", jedoch haben die äußeren Türme 3 Geschütze. („Oklahama", neustes nordamerikanisches Linienschiff, noch im Bau).
3. 4 Türme, 12 Geschütze:
   a) alle Türme in der Mittellinie in gleicher Höhe, 3 Geschütze in jedem Turm. („Dante-Alighieri", italienisch, noch im Bau),

b) wie bei „Michigan“, aber 3 Geschütze in jedem Turm. („Viribus-unitis“, österreichisch, noch im Bau).

4. 5 Türme, 10 Geschütze:

a) 3 Türme in der Mittellinie, einer an jedem Ende, einer in der Mitte und die 2 weiteren an den Breitseiten. („Dreadnought“, „St. Vincent“ usw., englisch),

b) 3 Türme in der Mittellinie, die Geschütze des mittleren Turmes feuern über den achtern fort. Die beiden anderen Türme schachbrettartig in der Mitte verschoben, an den Seiten. („Neptune“, englisch; „Moltke“, deutsch),

c) sämtliche Türme in der Mittellinie, 2 vorn, 2 hinten. Die Geschütze der inneren Türme feuern über die der äußeren. Der fünfte Turm in der Mitte. („Orion“, englisch),

d) alle Türme in der Mittellinie, 2 vorn, 3 hinten; der zweite und dritte Turm, von vorn gerechnet, steht erhöht, so daß die Geschütze über die anderen Türme fort feuern. („Delaware“, amerikanisch),

e) ebenso wie unter d, doch der zweite und vierte Turm erhöht. („New York“, amerikanisch).

5. 5 Türme, 13 Geschütze, sämtlich in der Mittellinie, der zweite und vierte Turm, von vorn gerechnet, mit je 2 Geschützen ausgerüstet, stehen erhöht, die anderen Türme haben je 3 Geschütze. („Conte-di-Cavour“, italienisch, noch im Bau).

6. 6 Türme, 12 Geschütze:

a) 2 Türme in der Mittellinie, vorn und hinten, je 2 Türme, etwas nach innen verschoben, an Back- und Steuerbord von ihnen. („Nassau“, „Ostfriesland“, deutsch; „Kawachi“, japanisch, noch im Bau),

b) 4 Türme in der Mittellinie, die Geschütze der inneren Türme feuern über die äußeren hinfort. Die beiden anderen Türme in der Mitte an Steuer- und Backbord. („Courbet“, französisch, noch im Bau; „Minaes-Geraes“, brasilianisch),

c) wie „Courbet“, doch die beiden Türme in der Mitte schachbrettartig verschoben. („Rivadavia“, argentinisch, noch im Bau),

d) sämtlich in der Mittellinie. Von vorn der zweite, dritte und fünfte erhöht. („Arkansas“, nordamerikanisch, noch im Bau).

Bei weitem die meisten der Geschützaufstellungspläne ermöglichen ein ausgiebiges Breitseitfeuer. Der Grad desselben ist aus nach-

folgender Übersicht zu entnehmen, die zugleich Aufschluß über die Kraft des Bug- und Heckfeuers gibt.

	Summe der Geschütze	Breitseite %	Nach achtern %	Nach vorn %
Deutschland:				
„Nassau“	12	8—66	6—50	6—50
„Ostfriesland“ . . .	12	8—66	6—50	6—50
„von der Tann“. .	8	8—100	6—75	6—75
„Moltke“.	10	10—100	6—60	8—80
England:				
„Neptune“	10	10—100	6—60	8—80
„Orion“	10	10—100	4—40	4—40
„Invincible“	8	8—100	6—75	6—75
„Princess Royal“. .	8	8—100	4—50	2—25
Vereinigte Staaten:				
„Michigan“	8	8—100	4—50	4—50
„Delaware“	10	10—100	4—40	4—40
„Arkansas“.	12	12—100	4—33	4—33
„New York“. . . .	10	10—100	4—40	4—40
„Oklahoma“	10	10—100	5—50	5—50
Japan:				
„Kawachi“	12	8—66	6—50	6—50
Frankreich:				
„Courbet“	12	10—83	8—66	8—66
Italien:				
„Dante-Alighieri“ .	12	12—100	3—25	3—25
„Conte-di-Cavour“ .	13	13—100	5—38,46	5—38,46
Österreich:				
„Viribus-unitis“ . .	12	12—100	6—50	6—50

Einen direkten Schluß auf den effektiven Gefechtswert des einzelnen Schiffes kann man aus der obenstehenden Tabelle jedoch noch nicht ablenken. Es sind noch verschiedene Überlegungen in Betracht zu ziehen, so z. B. welches ist der Feuerkreis jedes Geschützes, welchen Eindruck werden scharfe Schüsse aus den Geschützen überhöhter Türme auf die darunterliegenden ausüben? Ferner hat man noch keinerlei Erfahrungen mit dem Drillingsturm gemacht. Auch ist die Wirkung der schachbrettartig verschobenen Türme auf die Struktur des Schiffes, hervorgerufen durch längeres Scharfschießen, noch nicht festgestellt. Diese Fragen werden endgültig erst im Ernstfall gelöst werden können.

Was das Kaliber der schweren Armierung anlangt, so hat sich die englische Flotte vor allen anderen einen weiten Vorsprung gesichert. Sie verfügt seit Monaten über das frontbreite Linienschiff „Orion“ und den Linienschiffskreuzer „Lion“, d. h. über Schiffe, die mit dem 34,3 cm-Geschütz bestückt sind. Bis die Vereinigten Staaten ihre ersten beiden Linienschiffe „New York“ und „Texas“, die mit dem 35,6 cm-Geschütz armiert sind, in Dienst stellen, werden noch etwa zwei Jahre vergehen. Am 1. September war der Bau der „New York“ um 4,5 %, der von „Texas“ um 30 % gefördert. In Deutschland hißten erst in vergangenem Herbst die ersten drei Schiffevertreter der „Helgoland“-Linienschiffsklasse, die mit dem 30,5 cm-Geschütz an Stelle des bisherigen 28 cm-Geschützes ausgerüstet sind, Flagge und Wimpel. Der Übergang zu einem größern Kaliber, einem 35,5 cm, soll nach der oben erwähnten englischen Nachricht — Navy league annual usw. — bei den in diesem Jahr auf Stapel gelegten Linienschiffen erfolgen. Die Schiffe können nach den bisher eingehaltenen Bauperioden nicht vor dem Sommer 1914 ihre Probefahrten aufnehmen.

Hinsichtlich des Geschützaufstellungsplanes dünkt der der englischen „Orion“, falls man mit 10 Geschützen auskommen will und was bei einem Kaliber von 34,3 cm wohl fast selbstverständlich ist, jedenfalls der empfehlenswerteste. Sämtliche Türme stehen in der Mittellinie des Schiffes, die Seiten werden also nicht beansprucht. Ein sehr starkes Breitseitfeuer — 100 % — wird bei einem verhältnismäßig kleinen Deplacement und geringer Länge erreicht. „Orion“ ist 166,1 m lang und verdrängt 22860 t. Unsere „Helgoland“ hat eine Länge von 166,5 m. Ihr Deplacement beträgt 22800 t.

Hinsichtlich der Mittelartillerie tobt ein heftiger Kampf, bis zu welchem Kaliber man gehen soll. Daß die Dreadnought als Versuchsschiff außer den 10 30,5 cm-Geschützen nur 24 7,6 als Torpedobootsabwehrartillerie trug, war entschuldbar und verständlich. Man wollte eben ein reines „Einkaliberschlachtschiff“ haben. Schon bei den direkten Nachfolgern, den Vertretern der „Bellerophon“-Klasse, wurde das 7,6 durch ein 10,2 cm-Geschütz ersetzt. Trotz aller Prophezeihungen, die englische Admiralität würde auch dies Kaliber als zu klein, als fehlerhaft ansehen, blieb man bis zu den allerneusten Typen beim 10,2 cm-Geschütz. „Orion“ hat 20 von ihnen an Bord. Man hält das 10,2 cm für Torpedobootsabwehrzwecke als vollkommen genügend und glaubt auf weite Entfernungen mit dem Granatfeuer der großen Kanonen die beabsichtigte Wirkung in bezug auf leichte Ziele usw. hervorbringen zu können. Die englische Ansicht, wie sie in dem navy league annual 1912 ausgesprochen wird, ist kurz

die folgende. Eine Mittelartillerie verdirbt den gesamten Wert des Einkaliberschlachtschiffs. Sie ruft Verwirrung hervor. Das Gewicht derselben ist besser in verstärkter Panzerung und vermehrter Geschwindigkeit anzulegen. Von kleinen Marinen, die mit geringen Mitteln zu rechnen haben und sich bemühen, in einer Gefechtseinheit verschiedenen Schiffsfunktionen gerecht zu werden, kann man es verstehen, wenn sie eine Vermischung schaffen, d. h. neben dem großen Kaliber mittlere Kaliber aufstellen. Sie müssen von dem Schlachtschiff auch Dienste als Kreuzer, Torpedobootszerstörer und Minenleger usw. verlangen. Die großen Seemächte haben das nicht nötig.

Unsere Dreadnoughts sind bekanntlich neben der schweren Artillerie (12 30,5 bzw. 28 cm-Geschütze mit 14 bzw. 12 15 cm- und 14 bzw. 16 8,8 cm-Kanonen bestückt.

Über die Panzerung ist wenig zu sagen. Die Stärke derselben wird fast von allen Marinen geheim gehalten. Man strebt danach. den Hauptvertikalpanzer so widerstandsfähig herzustellen, daß er wenigstens im Anfangsstadium jedes Gefechts, d. h. auf Entfernungen von 12000 bis 10000, m die vornehmsten Gefechtswerte sichert. Da die steigenden Geschützkaliber immer stärkeren Panzerschutz notwendig machen, ist man, um das Deplacement nicht ins Ungemessene zu erhöhen, gezwungen, die Ausdehnung einzuschränken. So besteht die Vertikalpanzerung der englischen Schiffe lediglich aus einem Gürtel. Es heißt, daß bei den neuen Schiffen auch am Bug und Heck Verminderung des Schutzes stattgefunden habe. Wegen der zunehmenden Sprengwirkung der Geschosse legt legt man jedoch auch Wert auf eine sorgsame Horizontalpanzerung. Die Panzerdecks werden verstärkt. Besonders schützt man auf den englischen Schiffen die Geschütze.

Über die Geschwindigkeit sagt ein Artikel im Juniheft der „Mitteilungen aus dem Gebiet des Seewesens“: „Der schnelleren Flotte wird die Initiative ermöglicht. Der artilleristisch Stärkere kann ohne höhere Geschwindigkeit seine Überlegenheit nicht immer voll zur Geltung bringen; der artilleristisch Schwächere diese in keiner Weise wett machen oder sich dem Schnellern entziehen. Nur der an Geschwindigkeit Überlegende wird imstande sein, die ihm passende Schußentfernung innezuhalten. Der Langsamere ist dagegen ohnmächtig.“ Daß taktisch und strategisch die bessere Geschwindigkeit von höchstem Wert ist, bedarf nicht der Untersuchung. Der Schnellere kann den Feind aufsuchen oder ihm entgehen, wie es den Verhältnissen nach richtig dünkt, und in der Schlacht die günstige Position in bezug auf Wind, Seegang und Sonne wählen. Langsamkeit der Schiffe wird beinahe jeden Verbandsführer nervös machen.

Schnelligkeit stärkt das Vertrauen und die Entschlußfähigkeit. Darüber, daß die Geschwindigkeit des Linienschiffs gegenüber der Armierung und dem Panzerschutz zurückzustehen hat, besteht keinerlei Meinungsverschiedenheit. Wertvolle Untersuchungen über die sachgemäße Einschätzung der Geschwindigkeit gibt der französische Leutnant Decoter in dem bereits oben erwähnten Aufsatz über die „Taktik der französischen Flotte“.

Mit der Einführung der Turbine war erst höhere Geschwindigkeit zu erzielen, mit Annahme eines schlanken Rumpfes konnte man sie weiter fördern. England führte die Turbine bereits auf der Dreadnought ein, und sämtliche Linienschiffe und Linienschiffskreuzer, die seit 1906 von Stapel liefen, sind mit ihr ausgerüstet. Deutschland hat noch kein Linienschiff mit Turbinenmaschinen frontbereit. Nur die beiden neuen Linienschiffskreuzer, „von der Tann“ und „Moltke“, die im vergangenen bzw. in diesem Herbst ihre Probefahrten ausführten, besitzen sie. Wie die Linien der Schiffsrümpfe ungefähr verlaufen, ergibt sich aus folgenden Daten:

	Nassau	Helgoland	St.-Vincent	Neptune	Orin
Länge . . .	145,7	166,5	152,4	155,4	166,1
Breite . . .	26,9	28,5	25,6	25,9	27,0
Tiefgang. . .	8,1	8,2	8,2	8,2	8,4

Die Geschwindigkeiten betragen: (nach Nauticus, dem deutschen Jahrbuch, das sich auf amtliches Material stützt, und deutschen wie englischen Fachblättern):

	Nauticus	Fachblätter
Nassau	19/20,3	20/20,7
Helgoland . . .	20,5	21,3/22
St. Vincent . . .	21/22,1	21,9/22,4
Neptune	21/21,8	22,7
Colossus	21/21,5	22,6
Orion	21	22,3

Von weiteren Charakteristiken des Linienschiffs sind erwähnenswert: Die Torpedoarmierung wird in Deutschland für sehr wichtig gehalten. Die „Nassau“ und „Helgoland“-Klasse sind mit sechs Lancierrohren ausgestattet und nach englischen Quellen soll die „Kaiser“-Klasse sogar zehn erhalten. Sämtliche englischen Dreadnoughts sind mit drei Rohren armiert. Auf den neuen französischen und nordamerikanischen Linienschiffen finden sich nur zwei.

Hinsichtlich des Äußeren tritt das Bestreben immer mehr in den Vordergrund, die Zielscheibe zu vermindern. Hier geht England mit dem Einmastschiff voran. Die deutschen Schiffe zeichnen sich, wie

man leicht aus Abbildungen erkennt, noch immer — ihre frühere Eigentümlichkeit — durch recht hohe Aufbauten aus.

Die Kosten erhöhen sich entsprechend der Vergrößerung des Deplacements und der Verstärkung der Offensiv — und Defensivwaffen. Immerhin stiegen sie nicht proportional diesen Faktoren, da die Industrie es sich angelegen sein ließ, billigere Herstellung zu ermöglichen. Nach englischen Angaben (Navy league annual, 1912) sind die Kosten der angeführten Schiffe insgesamt und pro Tonne die folgenden:

	Nassau	Helgoland	Golossus	Orion	Voltaire	Utah	
	deutsch		englisch		franz.	amerikanisch	
Gesamtkosten . .	1,84	2,25	1,67	1,9	2,21	1,92	Mill. Pf. Sterl.
Kosten pro Tonne	101	100	83,6	83,7	122,5	87	Pfd. Sterling.

Wohin wird der Weg des Linienschiffs führen? Die häufigen Nachrichten von Umkehr im Dreadnoughtbau dürfen nicht zu ernst genommen werden. Es verlautet, die englische Admiralität wolle den Standardtyp der nächstjährigen Bauten auf ein Deplacement von 17—1800 t festsetzen. Sechs schwere, — 34,3 cm-, vielleicht auch 38 cm-Geschütze sollten die Armierung bilden. Eine Höchstgeschwindigkeit von 30 Knoten wird geplant. Das hieße die Verschmelzung des Linienschiffs mit dem Linienschiffskreuzer! Technische Schwierigkeiten, die Größe zu steigern, sind zu überwinden. Der „Cunardliner Olympic“ mißt 45000 t, der „Imperator“ der Hamburg-Amerika-Linie 50000, und die neue englische „Aquitania“ soll noch größer werden. Daß bedeutende Umwälzungen im Kriegsschiffbau bevorstehen, ist zweifellos. Ein englisches Fachblatt sagt bei Gelegenheit des Wechsels in der Leitung der Konstruktionsabteilung der Admiralität, Sir William Smith ersetzte Sir Philip Watts: „Wir werden aller Wahrscheinlichkeit nach in der nächsten Zeit einen wichtigen Wandel erleben, und Sir Smith wird die Ehre beschieden sein, für die englische Marine das erste Kriegsschiff mit Motorantrieb zu erbauen.“ England stellt seit langem eingehende Versuche mit dem Bau von großen Motoren an, und in einem geschützten Kreuzer sind nun solche bereits installiert. Der Motorantrieb wird eine vollkommene Revolution im Kriegsschiffbau zeitigen, und hierbei ist eine Umkehr zu kleinem Deplacement der Linienschiffe nicht ausgeschlossen. Immerhin läßt sich noch nicht voraussagen, ob und wann das „schornsteinlose rauchfreie Schlachtschiff“ in die Erscheinung tritt.

Was ist aus der vorstehenden Betrachtung zu entnehmen? Hinsichtlich der technischen Einzelfragen wird sich der Leser selbst ein Urteil zu bilden imtande sein. Zahlen reden hier eine deutliche

Sprache! Es erübrigt sich, das zu unterstreichen, was unserem Linienschiffsbau noch fehlt. Oft wird darauf hingewiesen, man dürfe nur Schiffe vergleichen, die am selben Tag auf Stapel gelegt wurden, nicht aber den Termin des Stapellaufs oder der Indienststellung als maßgebend erachten. Die Engländer bauten schneller als wir, infolgedessen wären ihre besseren Konstruktionen selbstverständlich, da sie sich eben den neusten Fortschritt der Technik nutzbar machen könnten. Hierauf ist zu antworten, daß sich der Tag der Kielstreckung nicht bestimmen läßt. Er wird meist geheim gehalten, aus leicht verständlichen Gründen, und selbst in amtlichen Büchern finden sich unzutreffende Daten. Außerdem ist die Materialanhäufung verschieden, und sie fällt stark in die Wagschale. Der Tag des Stapellaufs und der Indienststellung läßt sich nicht verheimlichen, abgesehen vielleicht von Unterseebooten. Er allein ist daher brauchbar. Ganz abgesehen davon, kämpft man nicht mit halbfertigen Schiffen, sondern mit frontbereiten! Es kommt also darauf an, wann das Schiff in Dienst stellte. Es nützt einem Schüler nichts, wenn er recht alt ins Berufsleben tritt und zur Entschuldigung anführt: „Ich brauchte so lange Zeit zum Lernen.“ Danach fragt man nicht, sondern nach dem Grad der Kenntnisse, die er in dem Augenblick, da er seine Laufbahn beginnt, aufzuweisen hat!

Wir müssen also, und das bleibt das Ergebnis der Betrachtung, schneller bauen. Daß unsere Werften hierzu imstande sind, ist bekannt. Die Firma Blohm & Voß, die Erbauerin unseres gelungenen Linienschiffskreuzertyps, legte z. B. die „Moltke“ im Juni 1909 auf Stapel. Am 7. April verließ das Schiff die Helling, und am 2. September 1911 wurde mit den Probefahrten begonnen. Unsere Privatetablissements, wie die Kruppsche Germania-Werft, Schichau usw., haben des öfteren geäußert, sie könnten die Schlachtschiffe ebenso rasch wie die Engländer bauen, d. h. also in etwa zwei Jahren. Der Forderung nach beschleunigtem Bau muß nachgekommen werden, dann erst werden auch unsere Linienschiffe, unter der Voraussetzung der Initiative der Marineverwaltung in bezug auf die Fortschritte der Waffen und Maschinentechnik usw., wirklich neuzeitliche Schöpfungen sein und in keiner Beziehung den englischen Altersgenossen nachstehen.

XXXII.

Zu „Manöverbetrachtung“.

(Dezemberheft 1911, S. 550.)

Von

Hübner, Major und Bataillonskommandeur
im Kgl. Bayerischen Infanterie-Leib-Regiment.

Der Herr Verfasser der „Manöverbetrachtung“ wünscht, daß zu den von ihm am Schlusse seines Aufsatzes aufgeworfenen Fragen Stellung genommen werde. Ich komme dieser Aufforderung gern nach, da mich die Betrachtung interessiert hat und die Fragen zum Nachdenken angeregt haben. Hier meine freimütige Antwort.

A. Abweichungen vom Schema.

1. Eine große Frontbreite ist hier durchaus notwendig. Wenn das „Vorfühlen“ der beiden Kompagnien „zur Erkundung“ seinen Zweck erreichen soll, muß dem Feinde eine bei weitem größere Abteilung vorgetäuscht werden. Die Kompagnien können auch eine breitere Front einnehmen, als zur Durchführung eines Angriffs angezeigt wäre, da ein solcher vorerst nicht in Betracht kommt, es sich vielmehr zunächst nur darum handelt, daß der Gegner sich auf der ganzen Linie zeigt. Zur späteren Durchführung des Angriffs kann der anfängliche Entwickelungsraum immer noch verringert werden, sei es in der Deckung oder im Vorgehen durch Zuweisung einer beschränkteren Angriffsfront. (S. auch Ex.R. Nr. 419.)

Bei Annahme von Kriegsstärke halte ich eine Ausdehnung von 600 m für die Erkundungsaufgabe der beiden Kompagnien für nicht zu groß. Hat jeder der vier entwickelten Züge 70 Schützen und füllt er damit eine Strecke von 150 m, so entsteht erst eine normale, noch keine lose Schützenlinie. Bei den Manövern werden nun doch wohl grundsätzlich kriegsmäßige Entwickelungsräume nach Ex R. Nr. 373 Anm. genommen. Auch im Manöver ist daher eine solche Ausdehnung nicht zu groß. Für die spätere Durchführung des Angriffs kann mit der Unterstützung durch weitere $1^2/_3$ Kompagnien gerechnet werden, die zum Teil zur Verstärkung der Front durch Einschieben zu verwenden wären.

Es sei gestattet, daß ich außerhalb des Rahmens der Frage mich noch zu der Ansicht des Herrn Verfassers äußere, für das allein fechtende Bataillon seien 300 m die normale Ausdehnung. Würde

dies zutreffen, so könnte ein kriegsstarkes Bataillon nicht mehr als zwei Züge, also nur $^1/_6$ seiner Stärke, in die vorderste Gefechtslinie nehmen, wenigstens beim Eintritt in das Gefecht. Ich möchte meine Ansicht dahin aussprechen, daß an das allein fechtende Bataillon im Angriff so verschiedenartige Aufgaben herantreten können, daß eine Norm für seine Frontbreite unmöglich angegeben werden kann, daß aber die Gefechtslagen, die eine Ausdehnung von nur 300 m fordern, äußerst selten sein werden.

2. Für die Frage, in welcher Richtung das Kavallerieregiment vorgehen soll, werden nicht die selbstischen Zwecke der Vorhut, sondern die Rücksicht auf das Ganze bestimmend sein.

Ich hätte mich als Führer des Kavallerieregiments mit diesem auch in das unübersichtliche Gelände links begeben, da ich mir nach der Skizze hier den Einsatz des Gros aus folgenden Gründen gedacht hätte. Der kürzeste Weg von F-dorf nach der Z-Höhe führt über D-dorf. Das Gros wird ferner in dem unübersichtlichen Gelände günstigere Angriffsverhältnisse gegen diese Höhe finden, als zwischen C-dorf und B-dorf. Die Kavallerie wird unter dieser Voraussetzung in dem unübersichtlichen Gelände Gelegenheit haben, das Vorgehen des Gros zu verschleiern und später während des Gefechts seine linke Flanke zu decken. Wenn allerdings nach der Kriegslage, die in der Betrachtung nicht angegeben ist, das Eingreifen des Gros rechts der Vorhut zu erwarten war, gehörte auch das Kavallerieregiment rechts hinaus.

Für die Verwendung der Kavallerie ist m. E. die Gefechtslage von ausschlaggebender, das Attackengelände von untergeordneter Bedeutung.

3. Ich halte die Feuereröffnung durch die Kompagnien für zwecklos, vorausgesetzt natürlich, daß sie hinter dem Kamm der Y-Höhe volle Deckung gegen Infanteriefeuer fanden. Allein schon ihr Vorgehen von der X- zur Y-Höhe hatte den Gegner zur Feuereröffnung auf der ganzen Linie der Z-Höhe und damit zur Entschleierung seiner Stellung veranlaßt. Ihr Auftrag war also erfüllt, als sie die Y-Höhe erreichten. Durch die Aufnahme des Feuerkampfes wurden sie m E. vorzeitig Verlusten ausgesetzt. Es lag zunächst nicht in ihrer Aufgabe, den Gegner bis zum Eintreffen des Gros durch ein hinhaltendes Gefecht zu beschäftigen. Das Anfassen des Gegners in der Front wurde erst dann notwendig, wenn ihm die Entwickelung des Gros nicht mehr verborgen bleiben konnte und man ihn daran verhindern mußte, Kräfte aus seiner Front herauszuziehen, um sie gegen das Gros einzusetzen.

B. Beantwortung der weiteren Fragen.

1. Ich würde nie an ein Zurückgehen auf die X-Höhe gedacht haben.

Das Bataillon durfte erwarten, auch doppelter Infanterieüberlegenheit gegenüber der Y-Höhe bis zum Eintreffen der Infanterie das Gros zu halten. Der Umstand, daß der Frontalangriff der beiden roten Bataillone so rasch die Strecke von 1200 m durchschritten hat, daß von dem Kommandeur des blauen Bataillons trotz sofortiger Befehlsübermittlung beim Vorgehen des Gegners nicht einmal mehr die Verfügungskompagnie eingesetzt werden konnte, legt die Vermutung nahe, daß die Schiedsrichter das Feuer der in vortrefflicher Stellung befindlichen drei Kompagnien nicht genügend gewürdigt haben. Ex.R Nr. 360, 2, wonach die Vorhut unter Umständen zurückgenommen werden kann, kommt hier nach meiner Ansicht nicht in Betracht, da doch mit dem baldigen Angriff der Infanterie des Gros gerechnet werden konnte, wenn diese Rechnung sich auch tatsächlich als irrig erwies. Durch das freiwillige Zurückgehen auf die X-Höhe würde der Angriffsabsicht des Truppenführers direkt entgegengehandelt worden sein, da das Bataillon auf der Y-Höhe immer bereit sein mußte, den Gegner in der Front zu fesseln, wenn er Kräfte gegen das Gros abziehen wollte. Durch das Zurückgehen würde man dem Gegner vollständig freie Hand gegeben haben.

2. Ja! Wenigstens dann, wenn das Feuer eröffnet und damit ein hinhaltendes Gefecht nach Ex.R. Nr. 417, 3. Satz begonnen wird. Es handelt sich dann darum, das gewonnene Gelände bis zum Eintreffen des Gros festzuhalten (Ex.R. Nr. 313). Wie lange das dauern wird, läßt sich nie mit Sicherheit voraussehen. Also Spaten heraus!

Solange die Schützen allerdings volle Deckung genommen haben, wird sich das Eingraben nicht empfehlen. Sie müßten dazu diese verlassen, würden das Feuer des überlegenen Feindes auf sich ziehen und dadurch ohne höheren Zweck starke Verluste erleiden.

Dem Eingraben der Kompagnien zweiter Linie auf der X-Höhe, um eine Aufnahmestellung für die Kompagnien der vordersten Gefechtslinie zu schaffen, möchte ich indes nicht das Wort reden. Es erinnert dies zu sehr an die russischen „Avantgarden-“, „Haupt-“ und „Rückenpositionen“ beim Angriff. Etwas anderes ist es, wenn sich Truppen der zweiten Linie zum Schutze gegen das feindliche Feuer in ihren Stellungen eingraben. Dies halte ich für durchaus gerechtfertigt, ja bei längerem Verweilen für notwendig.

3. Nein! Der Kommandeur des Kavallerieregiments muß entweder sein Regiment übergeben oder er ist nicht bei der Vorhut, wenn diese

vor einen entscheidenden Entschluß gestellt ist. Es wird sich, wenn der Kavallerieführer dienstälter ist als der Führer der Vorhutinfanterie, daher auch in kleineren Verhältnissen empfehlen, die Kavallerie dem Truppenführer unmittelbar zu unterstellen, sie aber mit einem bestimmt begrenzten Auftrage zu entsenden.

Umschau.

Argentinien.

Probefahrten von Torpedobootszerstörern.

In der Aprilumschau wurde von sehr günstig verlaufenen Probefahrten der auf der Germaniawerft gebauten „Catamarca" berichtet, deren Leistungen um so höher zu veranschlagen sind, als die Fahrten nicht bei glatter See, sondern bei Windstärke 4—5 und starker Dünung ausgeführt wurden. Jetzt haben auch die 1911 auf der Schichauwerft von Stapel gelaufenen Schwesterschiffe „Cordoba" und „La Plata" ihre Probefahrten erledigt. Die Artillerieausrüstung dieser Boote ist bereits im Aprilheft mitgeteilt worden. Dieser Erfolg der deutschen Schiffbautechnik ist um so höher zu veranschlagen, als 1911 noch je weitere vier Schwesterschiffe der genannten von einer französischen und einer englischen Werft vom Stapel gelaufen sind, deren Probefahrten durchaus nicht befriedigt haben. Die französischen Boote erreichten ohne Ausrüstung eine Höchstgeschwindigkeit von nur 27 Seemeilen, und im übrigen veranlaßten Maschinenschäden verschiedener Art ein vorläufiges Abbrechen der Probefahrten. W.

Australien.

Militäraviatik.

Die Regierung beabsichtigt eine besondere militärische Flugzeugabteilung zu gründen und zwei englische Fluglehrer anzustellen. Die erforderlichen Ein- und Zweidecker sollen in England angekauft werden.

Die Regierung hat nun ihre Entscheidung über die Wahl der Lehrer und Apparate bis nach Beendigung der Manöver hinausgeschoben. Wh.

Belgien.

Militäraviatik.

Eine besondere Kommission des belgischen Aeroklubs hat dem Kriegsministerium Vorschläge unterbreitet, nach denen bei der Weiter-

entwickelung des militärischen Flugwesens zweckmäßig zu verfahren wäre.

Der Generalstab wäre mit acht Flugzeugen auszurüsten, die, den Verhältnissen entsprechend, im Ernstfalle auf die Armee und Kavallerie divisionen zu verteilen wären.

Die Flugzeuge der Festungen Antwerpen, Lüttich und Namur sollen schon im Frieden im Besitz der Heeresverwaltung sein, weitere zwölf sollten im Ernstfalle von Privatbesitzern oder Fabriken ermietet werden.

Die Festungen sollen keine dauernden Flugzeugschuppen erhalten, sondern bei Ausbruch eines Krieges auf die vorhandenen Privatschuppen zurückgreifen.

Dagegen müßte das Armeehauptquartier acht zerlegbare Schuppen erhalten, die, auf Fahrzeugen verladen, den Truppen folgen können.

Jeder aus vier Flugzeugen bestehenden Flugzeugsektion ist ein Unteroffizier zuzuteilen, der die Aufsicht über die Apparate und die Reparaturen führt.

Zur Besetzung jedes Flugzeuges gehören zwei ausgebildete Offiziere, die sich in der Steuerung und Beobachtung ablösen.

Bei Mangel an geeigneten Offizierpiloten müßten auch Mannschaften und Unteroffiziere der Luftschifferkompagnie als Piloten Verwendung finden.

Das Kriegsministerium hat für das laufende Jahr für militäraviatische Heereszwecke einen Kredit von 55000 Frs. beantragt, während das Kolonialministerium für das Kolonialflugwesen fast doppelt so viel, 100000 Frs., beantragt hat. Wh.

Brasilien.

Militäraviatik.

Der bekannte Höhenrekordflieger Garros, ein Brasilianer von Geburt, ist von der Regierung beauftragt, eine Militärfliegerschule einzurichten.

Um die hierzu nötigen Erfahrungen zu sammeln, beabsichtigt Garros zunächst an den diesjährigen Herbstmanövern der französischen Armee teilzunehmen. Wh.

Bulgarien.

Militäraviatik.

Nachdem für 1912 die Beschaffung von zwei Flugzeugen und die Flugausbildung mehrerer Offiziere in Frankreich durch Bewilligung des Parlaments beschlossen war, soll für 1913 ein Kredit beantragt werden, der die Anschaffung von 15 Heeresflugzeugen möglich macht.

Der bereits bestehenden Luftschifferabteilung in Sofia wurde noch eine besondere Abteilung für Flugwesen angegliedert.

Es soll später jeder Armeeinspektion und jedem Divisionsstab ein Flugzeug zur Verfügung stehen. Wh.

Dänemark.

Militäraviatik.

Das Kriegsministerium hat sich zum Ankauf von Flugzeugen heimischer Bauart entschlossen. Man wird diesen Entschluß mit einiger Verwunderung aufnehmen, da von leistungsfähigen dänischen Flugzeugen bisher nichts bekannt war. Wh.

Frankreich.

Pionierübungen 1912.

Im Laufe des Sommerhalbjahrs 1912 werden an größeren technischen Übungen der Genietruppen stattfinden:

Brückenschläge auf der Rhône bei Estressin — Dep. Isère (1., 3. u. 6. Genie-regiment) und bei Avignon (2. u. 7. Genieregiment). Dauer der Mitte Mai beginnenden Übungen für jedes Regiment etwa vier Wochen. — Eine Minenübung sämtlicher Festungspionierkompagnien (ausgenommen 14/4) in einer Festung des Nordostens. Dauer der in zwei Parteien stattfindenden Übung gleichfalls vier Wochen (Juli—August). Zu dieser Übung soll eine Anzahl Offiziere der Pionier- und Sappeurformationen zur Orientierung kommandiert werden. (Fr. mil.)

Telegraphenformationen.

Von der Kommission, die mit Prüfung des der Kammer vorgelegten Gesetzes über die Organisation der Pioniere und Verkehrstruppen (s. Umschau, März 1912) beauftragt ist, ist für die Organisation der Telegraphentruppen folgender neuer Vorschlag aufgestellt:

Im Mutterlande 1 Telegraphenregiment zu 12 Kompagnien (zu 112 Mann), ferner 1 Funkentelegraphenkompagnie (zu 220 Mann) nebst 1 Kompagnie sappeurs-conducteurs (zu 127 Mann) und einer gleichen Abteilung für die Festungen (zu 169 Mann). — Für Nordafrika, wo bereits jetzt 2 Telegraphensappeurkompagnien vorhanden sind, 3 Telegraphenkompagnien (zu 112 Mann), außerdem eine besondere Abteilung für das permanente Telegraphennetz, unter Angliederung an die dort vorhandenen Genietruppen. (Fr. mil.)

Bewaffnung der Genietruppen.

Um die Beweglichkeit der Genietruppe unter Verringerung des Gewichts an Gepäck, Ausrüstung und Bewaffnung zu heben, ist die Ausrüstung mit einem kurzen Gewehr an Stelle des bisher geführten 1886 M/1893 geplant. Zu diesem Zweck hat das Kriegsministerium bei einigen Sappeur- und Mineurbataillonen Versuche mit dem Gendarmeriekarabiner M 1890 bzw. mit dem Artilleriekarabiner M/1892 angeordnet. Die mit diesen Waffen versuchsweise ausgestatteten Kompagnien sollen an den Herbstübungen teilnehmen; auch sind besondere Patronen für Schulschießübungen mit diesen Waffen ausgeworfen. (M.W.Bl.) A.

Die militärische und politische Bewertung Deutschlands in Frankreich wird besonders durch die militärische Fachpresse systematisch zu einem Tiefstand herabgesetzt, den man nur noch mit Verächtlichmachung bezeichnen kann. France Militaire leistet sich u. a., zum Bruch mit Spanien und dadurch zur praktischen Wertlosmachung des deutsch-französischen Abkommens vom 4. November 1911 treibend, folgende Sätze: „Wer würde sich darüber beklagen, oder dagegen protestieren? Deutschland, dessen Abkommen mit uns dadurch gegenstandslos würde, würde schweigen. Und wenn es protestieren wollte, würde es dies nur platonisch tun. Beginge es aber die Torheit, sein ‚glänzendes Schwert' zu ziehen, so würde darüber niemand, am wenigsten Frankreich erschrecken." Und in seiner Nummer vom 10. März 1912: „Unsere Politik muß diejenige unserer Armee sein. Und diese läßt sich heute in die Worte zusammenfassen: Herstellen der Integrität, Wiedererlangung von Elsaß-Lothringen. Niemals ist das Wort wahrer gewesen, daß man nicht den Krieg, sondern einen Krieg vorbereitet, die Möglichkeit, alle unsere Kräfte an den Rhein zu werfen." Man handelt in Frankreich nach dem letzten der vorstehenden Sätze, man rüstet ad hoc. Wir werden das weiter unten bei den verschiedenen Gesetzentwürfen über Entwickelung des Fliegerdienstes und einigen anderen, bei denen es zwischen den Zeilen zu lesen ist, beweisen.

Vervollkommnungskurse.

Hier sei zunächst auf die Vervollkommnungskurse für Hauptleute und Stabsoffiziere eingegangen, die, wenn man so will, einen Teil der „taktischen Vorbereitung auf den Krieg" bilden, ebenso wie neue Einzelbestimmungen für die Armeemanöver dieses Jahres und die Gliederung der an ihnen beteiligten Truppen „die strategisch-taktische" der Führung. Das Rundschreiben des Kriegsministers vom 5. März 1912, das diese Vervollkommnungskurse für 1912 einrichtet, erreicht wohl das Ideal, des vom Chef des Allgemeinen Generalstabes Joffre am 24. Januar 1912, im Auftrag des Kriegsministers, geschriebenen Erlasses, nicht — zum Teil weil der Kriegsminister noch nicht über genug Truppenübungsplätze zu verfügen glaubt, die eine Vereinigung von vollen gemischten Divisionen auf Wochen gestatten. Millerand will diesem Übelstande dadurch abhelfen, daß in längstens sechs Jahren, unter Aufwendung von 120 Millionen, sechs weitere Übungsplätze bereitgestellt werden.

Nach dem Erlaß vom 24. Januar 1912 sollten im technischen Teil der Kurse die Kampfesweisen der einzelnen Waffen im In- und Ausland vorgeführt werden, und zwar für Stabsoffiziere der Infanterie und Feldartillerie, auf den Truppenübungsplätzen Châlons, Mailly, La Constine schließlich mit vollen Divisionen unter Leitung von drei

kommandierenden Generalen und unter Oberleitung des Generals Chomer, Mitglied des oberen Kriegsrats gemeinsame taktische Kurse stattfinden. Auf diese Weise wollte man die Einheit der Gesichtspunkte in bezug auf Kampfesweise und Zusammenwirken der Waffen im Kampfe bei diesen Offizieren sicherstellen und durch sie in die Truppe tragen lassen. Nun will das Rundschreiben vom 5. März 1912, das die Vervollkommnungskurse einrichtet, zwar dasselbe Ziel anstreben, geht aber doch von anderen Grundsätzen aus und wendet auch andere Mittel an, sagt aber dabei, die Weisung für die neue taktische Belehrung strebe an, von jetzt ab schon den im Erlaß vom 24. Januar 1912 vorgesehenen Dispositionen die weiteste Verbreitung zu geben. Der technische Teil der Kurse bleibt erhalten, wie im Erlaß vom 24. Januar 1912 vorgesehen, die gemeinsamen taktischen Kurse werden aber ersetzt durch „Vervollkommnungszentren für Armeekorps“ oder solche für Infanteriedivisionen, je nachdem die betreffenden Armeekorps in diesem Jahre Divisionen oder gemischte Brigaden auf Truppenübungsplätzen vereinigen. Die Leitung liegt dann in der Hand des betreffenden kommandierenden Generals oder Divisionskommandeurs. Der grundlegende Gedanke des Erlasses vom 24. Januar 1912 war eine sehr interessante Neuerung, er versammelte aus allen Gegenden Frankreichs jüngere Stabsoffiziere der Infanterie und Feldartillerie unter Leitung besonders kompetenter Persönlichkeiten auf nur drei großen Truppenübungsplätzen zu taktischen Übungen von drei vollen Divisionen und gab zweifelsohne die Möglichkeit, die Einheit der Ansichten besser sicherzustellen und zu verbreiten. Das Rundschreiben vom 5. Februar 1912 bezeichnet als Ziel der „Vervollkommnungszentren“ die Führung zu befähigen, die taktische Schulung der ihr unterstellten Kaders zu vervollkommnen. Die Evolutionen gemischter Verbände auf den Truppenübungsplätzen bilden, so sagt das Rundschreiben weiter, zudem ein besonders günstiges Feld für die praktische Belehrung über die Elementartaktik der Waffen und bemerkt dann, es sei beabsichtigt, in immer sich erweiterndem Umfange nach diesen Grundsätzen zu verfahren. 1912 wird also bei jeder Division, die auf einem Truppenübungsplatz übt, ein Instruktionszentrum für das betreffende Armeekorps unter Leitung des kommandierenden Generals bestehen und werden zu diesem, außer den Kaders der übenden Truppen, auf zwölf Tage beordert, 1. alle Bataillons- und Abteilungskommandeure des Korps mit Patenten, die jünger als vom 25. März 1911; 2. alle Hauptleute der Infanterie und Feldartillerie, die 1913 zur Beförderung heranstehen: 3. der Kommandeur und die Brigadekommandeure der anderen Division; 4. die Regimentskommandeure dieser Division, einschließlich

Kommandeur der Divisionsartillerie und 5. der Kommandeur des Korpsartillerieregiments. Bei jeder gemischten Brigade, die auf Truppenübungsplätzen übt, wird ein „Vervollkommnungszentrum für die Division“, der sie angehört, unter Leitung des Divisionskommandeurs gebildet und zu diesen werden auf zehn Tage, über die Kaders der übenden Truppe hinaus, von dem Divisionskommandeur alle Bataillons- und Abteilungskommandeure, die auf den Alterslisten die Nummern 1—100 bzw. 1—40 haben, sowie die Hauptleute beider Waffen in den gleichen Nummerngrenzen auf den Alterslisten, der andere Brigadekommandeur der Division und die Regimentskommandeure, einschließlich Kommandeur des Divisions- und Korpsartillerieregiments, berufen.

Die Offensive gegen den „deutschen Block“.

Die Instruktionszentren und ihre Zwecke bringen uns auf Auslassungen über die französische Kampfdoktrin, die der Kommandeur des 119. Infanterieregiments, Cordonnier, in zwei Vorträgen in Paris vor den Offizieren der 6. Division, sowie zahlreichen Generalen entwickelt hat. Die Auslassungen, die u. a. auch aussprechen, die französische Armee besitze den Geist der Offensive, wolle vorwärts heran an den Feind jenseits des Rheins, und um erfolgreich gegen den „deutschen Block“ zu kämpfen, wolle das neue Kadergesetz alle Reserveformationen in die erste Linie mit sofortiger Bereitschaft vorschieben, bieten interessante Einblicke in das Innere der französischen Kriegslehren und in einem Umschwung, der, in der Praxis schon im Gange, demnächst auch im Felddienstreglement und neu bearbeiteten Reglements der verschiedenen Waffen seinen Niederschlag finden wird. Die neuesten Ereignisse, so führte Cordonnier am ersten Abend aus, haben klar bewiesen, daß wir den Drang vorwärts an den Feind, den offensiven Geist, besitzen, und wenn Armee und Land die schleunige Durchführung der neuen Kadergesetze, besonders auch die feste Einrahmung der stark vermehrten, in die erste Linie vorzuschiebenden Reserveformationen fordern, so hat das seinen Grund in dem festen Willen, die Offensive gegen den „deutschen Block“ mit Erfolg durchzuführen. Wir haben einstweilen noch eine etwas unsichere strategische Doktrin und eine etwas rudimentäre Lehrmethode in dieser Wissenschaft, die zahlreichen Studien und Arbeiten hervorragender Persönlichkeiten schaffen sie aber schon und die Schüler von Clausewitz und „Sklaven ihres Generalstabs“ werden an der beweglicheren, geschickteren von in der Leitung von Massen nach weniger schematischen Regeln geübten Generalen geführten französischen Armeen eine harte Nuß zu knacken haben. An den Weisungen für die Sicherung, die, auf Maillards

Studien sich aufbauend, an der allgemeinen Kriegsschule einstmals entstanden sind, ist, nach Cordonnier, auch heute nichts zu ändern. Zu verwerfen ist dagegen, nach Cordonnier, das System der zahlreichen kleinen Vorhuten. Die Vorhut, sagt er, ist kein Prinzip an sich, sondern ein Organ für eine bestimmte Funktion, die letztere allein gibt dem Organ seine Existenzberechtigung. Er billigt nur eine Vorhut pro Marschkolonne zu. Am zweiten Abend kam Cordonnier zur Kampfdoktrin, wie sie heute besteht, ihre Quellen, ihre Anwendung. Auf den Lehren, die der Major Maillard an der oberen Kriegsschule bald nach dem Kriege 1870/71 zog, bauen sich die Grundsätze der heutigen französischen Reglements auf. Sie haben die Schlußfolgerungen Maillards aus der Schlacht von St. Privat studiert und aus Teilkämpfen allgemeine Folgerungen gezogen, die in Titel XIV des französischen Felddienstreglements verkündet werden, die Vorhutkämpfe, das Festhalten des Gegners, den Verbrauchs- (usure-) Kampf bis zum Augenblick der Entscheidung. Unsere Kampfdoktrin baut sich auf Abwarten von Nachrichten, die die Vorhutkämpfe liefern sollen, auf, dabei verlieren wir Zeit und lassen uns vom Gegner das Gesetz des Handelns aufzwingen. Der Grundsatz des Versammelns der Gros während der Vorhutkämpfe führt zur Untätigkeit und schädigt den Geist der Offensive. Erst das Exerzierreglement von 1904 hat einigermaßen mit diesem Grundsatz der Versammlung gebrochen. Wir teilen den Kampf schematisch in Phasen, in Zeitabschnitte ein. Dabei ist das Festhalten des Gegners nur ein Köder. Was den Verbrauchskampf (Combat d'usure) in der Front anbetrifft, so wird gewöhnlich der aufgebraucht, der den Gegner aufbrauchen will. Für den entscheidenden Kampf kann man gewöhnlich weder Ort noch Zeit von vornherein voraussehen, so sagt Cordonnier, ebensowenig, ob die Entscheidung durch Umfassung oder Durchbruch erfolgen wird, oder durch beides. So sind unsere Vorschriften in einen falschen Weg eingebogen und haben uns eine Kampfdoktrin gegeben, die in allem auf die Verwendung der großen Einheiten Bezüglichen dringend revisionsbedürftig ist. Ohne dies wird man Enttäuschungen erleben. Glücklicherweise opfern unsere höheren Führer in der Praxis diese Doktrin ihrer eigenen gesunden Auffassung vom Kriege. Sie vermehren die Zahl ihrer Vorhuten nicht ins Ungemessene und fassen den Gegner überall entschlossen an. Bei den Manövern erleben wir so Widersprüche zwischen Doktrin und Anwendung. Warum bei den Manövern die übertriebene Ausdehnung der Fronten beim Angriff? Weil bei den Manövern keine wirklichen Verluste eintreten, der Durchbruch keinen durchschlagenden Erfolg

haben kann, die Umfassung aber wirkt. Im Kriege ist das anders, dort wird man auch den Durchbruch wirken sehen. Ein gewaltiger Mißgriff liegt auch darin, daß die heutigen Reglements für die großen und kleinen Verbände nach denselben Grundsätzen abgefaßt sind. Nötig ist eine Vorschrift für die strategischen Einheiten, die taktischen Kämpfe von Armeekorps und Divisionen, und je ein Reglement für die einzelnen Waffen, um die Führer, vom Oberst bis zum Korporal, zu befähigen, ihre Aufträge unter Berücksichtigung der obwaltenden Verhältnisse zu erfüllen, nötig sind Übungen auf Truppenübungsplätzen, oder in wechselndem Gelände um die Anwendung der Reglements in Fleisch und Blut übergehen zu lassen. Cordonnier verlangt eine schleunige Revision der Reglements (für Kavallerie schon bewirkt, für Infanterie und Artillerie im Gange) in einem mehr offensiven, den Verhältnissen des modernen Krieges mehr entsprechenden Geist und dauernde Übung, um die neue auf Kriegserfahrung beruhende, von jedem Abstraktum freie Doktrin in Fleisch und Blut überzuführen.

Das Flugwesengesetz.

Am 5. März hat Kriegsminister Millerand der Kammer seine Flugwesengesetzentwürfe überreicht, die unterdes in beiden gesetzgebenden Körperschaften mit großer Beschleunigung und überwältigender Majorität bereits Annahme gefunden haben und der fünften Waffe ein selbständiges Leben sichern. Gerade diese Selbständigkeit, die anderseits, nach Urteilen aus den Reihen der Armee, aber doch nicht von Schema frei ist, „indem sie die Fliegertruppe in den Rahmen eines Regiments mit Bataillonen und von Kompagnien zwängt", hat nicht überall Beifall gefunden, weil man verlangt, daß die fünfte Waffe militärisch organisiert und ihre Einheiten in der Nähe von Truppen in Übungslagern oder deren Umgebung, nicht bei Paris oder sonstigen Vergnügungsstädten ihren Standort haben, zu demselben Kommando und Disziplinarverband, wie die übrigen Truppen gehören, mit den anderen Waffen dauernd zusammen arbeiten sollen. Stephane Lausanne, dem man doch wirklich Sachkenntnis nicht abstreiten kann, hat in einem offenen Briefe den ihm übertrieben enthusiasmiert erscheinenden Kriegsminister gewarnt, die Armee davor zu bewahren, mit den Flugzeugen in denselben Fehler wie 1870 mit den Mitrailleusen zu verfallen und ihm ausgesprochen, es genüge nicht, Millionen auf Ankauf von Flugzeugen zu verwenden, sondern man müsse an die Spitze der Fliegerlegionen auch Köpfe setzen, die denken, und Willen, die befehlen. Nach ihm muß man auch heute noch mit Armeen nach Straßburg und Metz marschieren, steht der Fliegerdienst heute noch in der Kindheit und ist das brauchbarste Flugzeugmodell noch nicht gefunden, der Fliegerdienst werde in der Armee als ein heroischer Sport betrieben, aber noch nicht mit der genügenden



Ordnung. Lausanne spricht vielmehr davon, daß er selber nie einen solchen Mangel an Voraussicht, eine solche Verwirrung und Unordnung gesehen habe. Schon vor dem Kriegsminister hatte, wie wir hier gleich bemerken wollen, der Abgeordnete Girod der Kammer einen Gesetzentwurf, über Organisation des Luftschiffer- und Fliegerwesens vorgelegt, der dem Inhalt nach von dem Millerands nicht erheblich abwich, Interesse auch besonders dadurch bot, daß er die großen Truppenverbände aufführt, die über die heute bestehenden doch nicht unwesentlich hinausgehen. Er verlangte an Flugzeugen 60 für 10 Kavalleriedivisionen, 80 für großes Hauptquartier und Armeeoberkommandos, 150 für 23 (heute 20 einschließlich Kolonial- und XIX. Korps) Armeekorps und 50 gemischte Divisionen (heute 46), 30 für Deckungstruppen des VI., VII., XX. Korps, 50 für 5 große Waffenplätze, 50 in Reserve, zusammen 400 ohne Küstenfliegergeschwader. Reservedivisionen sind nicht in Betracht gezogen, es handelt sich also um mobile aktive, so daß die Zahl der Korps um zwei, die der Divisionen des aktiven Standes um vier höher angesetzt sind als heute, eine Steigerung, die man in den drei französischen Kolonien Algerien, Tunesien, Marokko zu erzielen gedenkt.

Luftschiffwesen.

Der Gesetzentwurf des Kriegsministers, der für sehr leistungsfähige Luftkreuzer, über die 1910 angesetzten 20 Millionen 12 weitere für Lenkluftschiffs-Werften usw., davon drei für 1912, ansetzt, für Flieger 1912 rund 22,250000 Frs., für die folgenden Jahre je 25 Millionen einschließlich Marine, bestimmt, daß der Militärluftschifferdienst bezüglich Personal, Material, Einrichtungen aller Art einen General als Inspekteur des Luftschifferwesens untersteht und das Fahrpersonal aus Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften aller Waffen sich zusammensetzt. Das neue Luftschifferregiment soll bestehen aus Stab (6 Stabsoffiziere, 4 Hauptleute beritten, 2 Hauptleute, 2 Leutnants unberitten). einer Sektion hors trang (5 adjudants, 13 sonstige Unteroffiziere, 12 Mann), einer Fahrerkompagnie, 7 Luftschifferkompagnien und Sektionen, deren Zahl und Zusammensetzung Erlasse des Kriegsministers bestimmen. In den Luftschiffer-Etablissements ist technisches und Verwaltungspersonal zu verzeichnen. Die Verteilung der Einheiten (Kompagnien, Sektionen) über das französische Gebiet, eventuell ihre Zuteilung zu Etablissements, erfolgt du ch Erlasse. Durch Erlasse können auch abgezweigte Teile zu selbständigen Verbänden werden, bleiben aber in technischer Beziehung auch dann dem Inspekteur unterstellt. Die Zahl und Zusammensetzung der Territorial-Luftschiffereinheiten bestimmt der Kriegsminister. Die Fahrerkompagnie weist 3 Offiziere, 127 Mann, 3 Offi-

zier- und 130 Dienstpferde auf, die Sektion 1 Offizier, 6 Unteroffiziere und Mannschaften, 6 Dienstpferde, die Luftschifferkompagnie 3 Offiziere, 108 Unteroffiziere und Mannschaften. Witwen und Waisen von im Luftschifferdienst umkommenden Offizieren und Mannschaften werden dieselben Pensionen gewährt wie denjenigen, die im Kriege ihren Ernährer verlieren. Das Fahrpersonal hat auch dieselben Ansprüche auf Pension, Vordatierung des Patents bzw. beschleunigte Beförderung wie im Kriege. Unteroffiziere, die von den Luftschifferverbänden im Frieden zur Truppe zurücktreten, können bei dieser bis maximal zwei Jahre über den Etat geführt, müssen dann aber einrangiert werden. Ein Rundschreiben des Chefs des allgemeinen Generalstabs gibt im Auftrage des Kriegsministers die Grundsätze bekannt, nach welchen 1912 die Ausbildung einer Anzahl von Offizieren mit dem Generalstabsbrevet im Beobachtungsdienst aus Flugzeugen ausgebildet werden sollen. Alle wichtigen Erkundungen in Flugzeugen sollen solchen Offizieren übertragen werden, da sie durch ihre Kenntnis der bisher eingegangenen Meldungen über den Gegner wie von den Absichten der Führung am besten die Bedeutung von Wahrnehmungen in dessen Bewegungen ermessen können. Es ist zudem der Wunsch der Generalstabsoffiziere, die Möglichkeit zu erhalten, sich in der Erkundung aus Flugzeugen auszubilden. Diese Ausbildung soll auf Truppenübungsplätzen erfolgen zu der Zeit, wo dort Truppen aller Waffen vorhanden sind und sich besonders auf Hauptleute und Oberleutnants mit der Generalstabseignung erstrecken. Die kommandierenden Generale sollen aus allen Offizieren, die im Kriege ihren Generalstab bilden, diejenigen auswählen, die für wichtige Erkundungen in Flugzeugen besonders geeignet sind. Die Schulung der Beobachter aus Flugzeugen wird von derjenigen aus Lenkluftschiffen streng geschieden, was aber nicht ausschließen soll, daß auch die im letzteren Dienst Ausgebildeten in der Beobachtung aus Flugzeugen geschult werden. Einzelheiten über die Ergebnisse der Verwendung von Flugzeugen zur Zielerkundung und Beobachtung für Feldartillerie auf Truppenübungsplatz Mailly in Gegenwart des Generals Maunoury sind noch nicht bekanntgeworden, ausgesprochen wird aber schon, daß die gemachten Erfahrungen sehr befriedigt haben. Ein Fliegergeschwader wird vom 15. April bis 15. Mai auf Truppenübungsplatz Sissome an den Übungen gemischter Verbände beteiligt sein.

Nachtragskredite. Truppen in Afrika.

Die von der Kammer am 5. März verlangten und von ihr und dem Senat schon bewilligten Nachtrags- bzw. Ergänzungskredite für 1911 bzw. 1912 betragen im ganzen $28^1/_2$ Millionen Frs. Für die Ausnutzung der Streitkräfte in Nordafrika für einen europäischen Kriegsschauplatz sind auch Erklärungen des Kriegsministers und Ver-

öffentlichungen der „France militaire" von Interesse. Millerand erklärte im Senat, wie 1911 so würden auch 1912 — und von da ab jährlich eine steigende Zahl, da man in Nordafrika neue Zuflußquellen erschlossen habe —, 1500 Mann des algerischen Rekrutenkontingents Truppenteilen in Frankreich überwiesen werden.

Unterdes hat der Kriegsminister die Weisung erlassen, ihm bis zum 1. Mai Vorschläge zur Erleichterung des Kavalleriegepäcks als Gegengewicht für die Steigerung der Belastung durch die Lanze und die Verdoppelung der Patronenzahl zu machen, Bewaffnung, Munition, eiserne Portion und Ration sowie Vorratseisen können nicht als Entlastung in Frage kommen, nur leichter entbehrliche Gegenstände diese liefern. Die France Militaire spricht bei der Frage der Gliederung der Truppen in den drei französischen Kolonien Algerien, Tunesien, Marokko aus, der Hauptgesichtspunkt müsse sein, möglichst viele Kräfte diesen Kolonien zu entnehmen und an die französische Ostgrenze werfen zu können. Dabei wird mit regulären französischen und Arabo-Berber-Truppen gerechnet, während die schwarze Armee als nicht muselmännische Truppen in den drei Kolonien zurückbleiben würden, um Aufstandsversuche niederzuhalten. Für diesen Zweck verlangt das Blatt auch eine bedeutende Steigerung der schwarzen Armee. Für Marokko wird zunächst zur Besatzung in den beiden Gruppen West und Ost mit einem Armeekorps bzw. einer gemischten Division gerechnet, außerdem zunächst mit 1500 Mann marokkanischen Eingeborenen. Die regulären marokkanischen Truppen würden auf rund 40000 Mann kommen, davon bei der Infanterie $^1/_3$ Franzosen, Algerier, Kolonialtruppen, $^1/_3$ algerische Tirailleurs und Fremdenlegion, $^1/_3$ schwarze Truppen, dazu 15000 Mann eingeborene Marokkaner als „Scherifftruppen" unter französischem Befehl. Man rechnet also, zumal nach den Erlassen vom 7. Februar und der ausgesprochenen Absicht, die schwarzen Truppen zur Belassung in den 3 nordafrikanischen Kolonien bei einem Krieg wesentlich zu steigern, wahrscheinlich nicht zu hoch, wenn man 2 Armeekorps aus Nordafrika als für einen europäischen Kriegsschauplatz verfügbar in absehbarer Zeit ansetzt[1]).

Die Bestimmungen für die Zulassungen zu St. Cyr und Saint Maixent 1912 an Offizieranwärtern besonders für die Infanterie lassen einen interessanten Schluß ziehen. Zugelassen werden für Heimat- und Kolonialinfanterie zu St. Cyr 250, zu St. Maixent (aus dem Unteroffizierstande) 240, zusammen 490. Da aber $^1/_5$ des Jahres-

---

[1]) Die Bestimmungen iür die Militärisierung Marokkos sind während des Druckes bekannt gegeben worden und werden im nächsten Bericht beleuchtet.



bedarfs an Unterleutnants durch ältere Adjutants ohne Prüfung gedeckt werden soll, die 490 also $^4/_5$ darstellen, so gehen aus dem Unteroffizierstande hervor 240 + 98 = 338 von 490 + 98 = 588 Unterleutnants 1912.

Marine.

Delcassé, der auf die baldige Genehmigung des neuen Marinerekrutierungsgesetzes nachdrücklich dringt, sollte nach deutschen Blättern angeordnet haben, daß die Unterseeboote neuen Typs die Hochseeflotte dauernd begleiten sollen. Das ist „dauernd" schon deshalb unmöglich, weil die Maximalleistung der Unterseeboote über Wasser 15 Knoten beträgt, die Hochseeflotte also an diesen Booten einen Hemmschuh hätte. Delcassé hat soeben die Erprobung einer neuen Listenführung und Kontrolle der Mannschaften der Flotte und ihrer Reserve befohlen. Rekrutierung und Mobilmachungsvorbereitung der Marinemannschaften sollen einen selbständigen Dienstzweig bilden und nicht mehr der steten Beihilfe des Rekrutierungsbureaus der Armee bedürfen. Anderseits hat er schon jetzt die Vorarbeiten für die Überweisung von 50 000 Leuten von den Marinelisten, die bei der Mobilmachung im Marineressort keine Verwendung finden konnten, an das Kriegsministerium angeordnet, so daß die Landarmee über diesen Zuwachs die freie Verfügung haben soll. Wieder ein Wachsen der Kriegslast zu Lande, das bei unserer Wehrvorlage nicht unbeachtet bleiben darf.

18

Griechenland.

Militäraviatik

Drei Offiziere sind in der Ausbildung als Flugzeugführer in der Maurice-Farman-Schule in Buc begriffen. Geniehauptmann Spiliadis konnte bereits das Pilotenpatent erwerben. Wh.

Grofsbritannien.

Neue automatische Pistolen.

Von der Admiralität erhielt die Firma Webley & Scott, London und Birmingham, einen größeren Auftrag auf ihre automatischen Pistolen neuesten Modells, durch die der zurzeit in der Marine geführte schwere Dienstrevolver Marke 4 allmählich ersetzt werden soll. Auch die Heeresverwaltung hat die Einführung der automatischen Pistole bei der einheimischen und der indischen Armee in Erwägung gezogen.

Mängel des Feldgeschützes.

Klagen über die ballistischen Leistungen, den Verschluß usw. des englischen Feldgeschützes sind bekanntlich schon seit langer Zeit und wiederholt in der Presse aufgetaucht. Jetzt wird auch Lord Roberts ins Feld geführt, der gesagt haben soll, das Feldgeschütz sei kaum befriedigender als das Gewehr. „Broad Arrow" hat darauf in der bekannten Art eine Umfrage bei Artilleristen ergehen lassen, nach deren

Ergebnis die Treffähigkeit und Feuergeschwindigkeit gut sein sollen; auch stehe das Geschütz nach 1—2 Schuß nach erfolgtem Eingraben des Sporns völlig still. Wenn Lord Roberts die Zünderstellmaschine und die Richteinrichtungen für überholt hält, so wird ihm darin von den Artilleristen recht gegeben und besonders das Fehlen eines Rundblickfernrohrs beklagt. Die Robertssche Bemängelung, daß das Geschütz kein Selbstlader sei, beantwortet „Broad Arrow“ mit der Erwiderung, daß sich die Annahme einer Selbstladekanone für den Feldgebrauch noch nicht empfehle.

Geschütze für Unterseeboote.

In der Märzumschau war über die Armierung französischer Unterseeboote mit einem 3,7 cm-Geschütz zum Kampf gegen Torpedoboote berichtet worden. Jetzt liegen ähnliche Meldungen aus England vor. Als erstes ist dort das Boot „D. 4“ mit einem Geschütz ausgerüstet worden, über das folgendes verlautet: Es ist eine 7,6 cm-Ballonabwehrkanone, woraus hervorzugehen scheint, daß man hier besonders feindliche Flugzeuge für eine Gefahr der U-Boote ansieht. Das gewöhnlich unter Deck stehende Geschütz wird mittels einer hydraulischen Einrichtung zum Schuß unter Zurückschlagen eines Deckels aus dem Boot gehoben und geht selbsttätig in Feuerstellung; nach dem Versenken des Geschützes schließt sich der Deckel von selbst. Die bisherigen Versuchsschießen, bei denen man im ganzen 27 Schuß abgegeben hätte, sollen nicht voll befriedigt haben, da die Herstellung der Schußbereitschaft zu lange dauerte, was natürlich beim Schießen gegen Flugzeuge von ausschlaggebender Wichtigkeit ist. Trotzdem verlautet, daß auch das Unterseeboot „D. 5“ mit zwei solchen Geschützen armiert worden sei. W.

Italien.

Vom Ausbau der Flotte.

In der Dezemberumschau 1911 ist zuletzt über die z. Z. im Bau befindlichen italienischen Schlachtschiffe berichtet worden. Neuere Nachrichten gestatten eine Ergänzung dieser Angaben; ein nochmaliger umfassender Überblick über die Entwickelung und den heutigen Stand der italienischen Flottenfrage dürfte daher willkommen sein:

Im Juli 1909 ist in der Umschau über das Marinebudget berichtet worden, in dem zum ersten Male der Bau von Großschlachtschiffen eine Rolle spielt. Von den vier zunächst auf Stapel zu legenden „Dreadnoughts“ wurde „Dante-Alighieri“ im Anfang des genannten Jahres in Castellamare in Angriff genommen und im August 1910 vom Stapel gelassen; Ende 1912 sollte das fertige Schiff zur Flotte stoßen. Es hat — nach Weyer — eine Wasserverdrängung von 19300 Tonnen und eine Artillerie von 12 30,5 cm-K. L/46, 20 12 cm-K. L/50 und 16 7,6 cm-K. L/50; an Schnelligkeit waren 23 See-

meilen vorgeschrieben. Bald darauf wurden dann die drei Schwesterschiffe „Conte di Cavour“, „Leonardo da Vinci“ und „Giulio Cesare“ auf Stapel gelegt und im August bzw. Oktober 1911 zu Wasser gelassen. Es sind dies Schiffe vom Typ der „Dante-Alighieri“, aber von 21500 bis 23000 Tonnen Wasserverdrängung; sie haben auch die gleiche Artillerie, nur je ein 30,5 cm-Kaliber mehr, ihre Geschwindigkeit soll 22 Seemeilen betragen. Ferner sind inzwischen für das Jahr 1912 noch zwei weitere Großschlachtschiffe bewilligt worden, „Duilio“ und „Andrea Doria“ von je 26000 Tonnen, und 22 Seemeilen. Über ihre artilleristische Armierung ist bisher nur bekannt geworden, daß sie je 12 34,4 cm-K. erhalten sollen. Die vier erstgenannten Schiffe sollen die erste, die beiden letztgenannten die zweite Dreadnought-Division bilden. Endlich ist nach den neuesten Nachrichten jetzt noch der Bau zweier weiterer Großschlachtschiffe beschlossen worden, „Dandalo“ und „Morosini“, durch die dann also auch die 2. Division eine Stärke von vier Schiffen erhalten würde; nähere Angaben über diese beiden Schiffe liegen noch nicht vor. —

Schwierigkeiten beim Ausbau der Flotte.

Die vorstehenden Ausführungen dürften zwei Tatsachen als erwiesen hinstellen, daß Italien erstens die Schaffung einer Flotte von Großschlachtschiffen mit einem verhältnismäßig außerordentlichem Nachdruck zu fördern, und daß es zweitens diese Neubauten mit einer ungewöhnlich starken Artillerie zu armieren beabsichtigt. Leider haben sich aber schon jetzt Schwierigkeiten herausgestellt, welche die Durchführung der Gesamtpläne doch erheblich hinausschieben dürften; ihre allgemein interessierenden Teile sind folgende:

„Dante-Alighieri“ war Ende 1911 nicht fertig; auch der dann genannte späteste Indienststellungstermin vom 1. Februar wurde nicht innegehalten, sondern auf Ende Mai verschoben. Wird dieser Termin wirklich innegehalten, so wird die Gesamtbauzeit des Schiffes 40 Monate betragen. Die drei Schwesterschiffe sollen am 1. Januar, bzw. 1. April 1913 in Dienst gestellt werden, — das würde also bei Innehaltung dieser Termine auch eine mehr als normale Bauzeit von je 33 Monaten bedeuten!

Für diese unliebsamen Vorkommnisse werden folgende drei Hauptgründe angegeben:

1. Bei den ersten Probefahrten der „Dante-Alighieri“ stellte sich eine größere, als die bei der Konstruktion des Schiffes errechnete Tauchung des Schiffsrumpfes heraus. Eine Umarbeitung des Armierungsplanes, d. h. eine Verminderung der mittleren und kleinen Kaliber mußte diesem Übelstand abhelfen, was natürlich durch die erforderlichen Umbauten Zeit beanspruchte. Im Zusammenhang hiermit steht wahrscheinlich der Beschluß, für die zwei oben genannten 26000 Tonnen-

Schiffe auf die 34 cm-Kaliber zu verzichten und auch hier als größtes Kaliber die 30,5 cm zu wählen;

2. entsprach die erste Sendung der Panzerplatten von Vickers-Terni nicht den Bedingungen, sondern mußte nach einer unbefriedigend verlaufenen Probebeschießung zurückgewiesen werden;

3. endlich versagten die vereinbarten Geschützlieferungen, deren Verspätung es u. a. nötig machte, die ersten Maschinenprobefahrten der „Dante-Alighieri" mit Ballastladung auszuführen. Die hier aufgetretenen Schwierigkeiten sind von besonderem Interesse, weil durch sie einmal wieder der alte Kampf zwischen dem englischen Drahtrohr- und dem deutschen Mantel- bzw. Mantelringrohrsystem aktuell geworden ist. Hier kann der Kernpunkt des Wettstreites beider Systeme nur kurz, aber eigentlich erschöpfend berührt werden durch die Wiedergabe des im dienstlichen „Leitfaden für den Unterricht in der Artillerie auf der Marineschule . . ." niedergelegten Gutachtens: „Wenn auch die Widerstandsfähigkeit der Drahtschicht eine geradezu ideale Höhe erreicht, so kann man dieses um so weniger von dem Kernrohr sagen. Da letzteres durch die Drahtumwickelung bei weitem nicht unter so hohen Druck (von außen) gesetzt werden kann, wie dieses durch die molekularen Kräfte beim Kruppschen Rohraufbau geschieht, so darf mit dem anzuwendenden Gasdruck auch nicht so hoch gegangen werden. Um trotzdem mit den Leistungen der Rohre anderer Nationen konkurrieren zu können, wird mit dem Gasdrucke so nahe wie möglich an die Elastizitätsgrenze gegangen. Solchen dauernden Beanspruchungen ist das Drahtrohr nicht lange gewachsen, sodaß die Lebensdauer gering ist. Das Kernrohr ist also die Hauptschwäche des Drahtaufbaues".

W.

Österreich-Ungarn.

Flotten-baupläne.

Über „Viribus unitis", das im Juni 1911 vom Stapel gelassene erste Großschlachtschiff Österreich-Ungarns, ist im September 1911 und im Februar 1912 berichtet worden. Neben ihr sind drei Schwesterschiffe gleichen Typs in Angriff genommen worden, so daß die erste Dreadnought-Division des befreundeten Reiches aus vier Schiffen bestehen wird. Nach deren Fertigstellung soll, wie aus österreichischen Marinekreisen verlautet, sofort der Bau von vier weiteren Großschlachtschiffen von je 26000 Tonnen begonnen werden. Zurzeit finden Versuche mit Stahlmaterial statt und werden Konstruktionspläne für die schweren Geschütze ausgearbeitet, deren Kaliber noch nicht feststeht, das aber die 30,5 cm-K. der „Viribus unitis"-Klasse weit übertreffen soll. W.

Militäraviatik.

Die Truppenteile sind angewiesen, geeignete Offiziere für eine Ausbildung als Flugzeugführer einzugeben. Die Eingaben müssen



genau formgerecht ausgefüllte Angaben über die persönlichen Eigenschaften der sich meldenden Offiziere enthalten, wie z. B. Körpergewicht, Zustand von Herz und Nerven, Kenntnisse im Reiten, Orientierung im Terrain, Kartenlesen, Krokieren, theoretische und praktische Kenntnisse im Motorwesen, Geschicklichkeit als Amateurphotograph. Die Offiziere müssen mindestens drei Jahre bei der Truppe, darunter zwei Jahre als Offizier bei der Unterabteilung gedient haben. Oberleutnants mit dreijähriger Dienstzeit in dieser Charge sind nur bei besonderer Qualifikation aufzunehmen. Das Maximum des Körpergewichts darf 75 kg nicht überschreiten.

Die Heeresverwaltung erwarb zu den bereits vorhandenen Flugzeugen noch 5 Etrich-Eindecker und 5 Autobiplane, die im Sommer 1912 für Ausbildungs- und Manöverzwecke ausreichen sollen.

Die militärische Station Pola die bisher als Versuchsstation bestand, wird als marine-aviatische Zentralstation eingerichtel. Hierzu sind in Budget für 1912 vom österreichischen Marineministerium 25000 K angefordert.

Der Betrag soll die weitere Ausgestaltung von Pola sowie den Ankauf von Marineflugzeugen ermöglichen, vier österreichische Marineoffiziere, die Leutnants Klobucar, Masuranic, Woseck und Huß sind als Flugzeugführer in Wiener-Neustadt ausgebildet. Wh.

Ausrüstung mit Sprengmitteln.

Unter Würdigung der gegen früher bedeutend gesteigerten Pioniertätigkeit, insbesondere derjenigen in bezug auf Unterbrechung von Verbindungen, sollen nicht nur bei den Pionieren und dem Pionierzuge der Kavallerie die bisher geführten Spreng- und Zündmittel erhöht werden, sondern es sollen auch die Pionierzüge der Infanterie nunmehr damit ausgerüstet werden. Bei den Pionieren betrug die bisherige Ausrüstung der Kompagnie 44 kg Ekrasit, die geplante Vermehrung dieses Quantums steht noch nicht fest.

Bei dem Pionierzuge des Kavallerieregiments (1 Offz., 4 Untffz., 20 Reiter) soll die Ausrüstung von 32 kg auf 150 kg gebracht werden (deutsches Kav.Rgt. 32, Sprengpatronen gleich etwa 160 kg Spr.M.02), wozu bei der Kavallerie des aktiven Heeres und der ungarischen Landwehr ein zweites Packpferd, bei der der österreichischen Landwehr ein zweirädriger Munitionskarren eingestellt werden soll.

Bei dem Pionierzuge des Infanterieregiments (1 Offz., 2 Untffz. pro Btl., 4 Mann pro Kompagnie) sollen 12 Mann mit Spreng- und Zündmitteln sowie mit einer geringen Menge von Draht zur Herstellung von Hindernismitteln ausgerüstet werden. Einzelheiten hierüber entziehen sich noch der Kenntnis. A.

Rufsland.

Militäraviatik. Das Kriegsministerium hat kürzlich das erste Wasserflugzeug, einen Voisin-Zweidecker durch eine Militärkommission in Frankreich abnehmen lassen, drei weitere Wasserflugzeuge des Systems Curtiss wurden militärischerseits bei dem Wasserflugwettbewerb in Monaco in Auftrag gegeben. Ein russischer Offizier wurde bereits zur Ausbildung nach Monaco kommandiert. Wh.

Die gespannte Lage in Persien und der Türkei und ihre Einwirkung auf die militärischen Maßnahmen in Rußland bildet in den militärischen Zeitschriften einen steten Gegenstand lebhafter Erörterungen. Es wurde sogar im Laufe des März das Gerücht verbreitet, die Regierung hätte beschlossen, zur Verstärkung der zu einer Diversion gegen die im Bezirk von Urmia eingerückten türkischen Truppen eine Division aus dem Militärbezirk Kasan in den Kaukasischen zu verlegen. Tatsache ist nun, daß eine Division aus diesem Militärbezirk in den Kaukasus verlegt ist. Das „Amtliche Informationsbureau" in Petersburg erklärt aber, daß alle Deutungen dieser Maßregel in kriegerischer Hinsicht jeglicher Begründung entbehrten. Die Heeresleitung hatte sich schon längere Zeit vorher schlüssig gemacht, diese Division dorthin zu versetzen. Es hatte dieser Entschluß seinen Grund aber nur in den Schwierigkeiten, die durch die häufigere Abkommandierung von kaukasischen Truppenteilen nach Persien für deren Ausbildung verursacht wurden. Daß die Anwesenheit russischer Truppen in Persien notwendig ist, ergibt sich aus einem vor wenigen Tagen aus Meschhed gemeldeten Vorgange. Hier hatten seit dem Tage, an dem die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung in dieser Stadt dem russischen kommandierenden Offizier übertragen war, die friedlichen, sich zu den Anhängern des früheren Schahs haltenden Einwohner begonnen, die Freistatt, die ihnen die Umgebung der Grabstätte des Imansi-Ras gewährte, zu verlassen.

Dagegen hatten sich seitdem dort einige hundert gut bewaffnete Räuber verborgen gehalten, die angeblich zu religiösen Zwecken aus Schiras und Chorassan eingetroffen waren und unter Führung des flüchtigen Afghanen Jussuf Chan standen.

Ohne Rücksicht auf die Anwesenheit der russischen Truppen brandschatzten diese Banden die Einwohner und bedrohten sogar die Russen und die in der Stadt anwesenden Europäer. Hierbei scheinen sie im Einverständnis mit mehreren Muschtehiden und einigen einflußreichen Personen gestanden zu haben, die jene Zufluchtsstätte verwalteten.

Der russische Generalkonsul Fürst Dabischa sah sich daher gezwungen, diesen letzteren zu eröffnen, daß eine Verhandlung mit ihnen nur möglich wäre, wenn sie die Räuber veranlassen würden, die Waffen auszuliefern und die Stadt zu verlassen. Da dies nicht geschah, wurde am 17. März, nachdem der russische General Redjiko versucht hatte, noch einmal durch Verhandlungen die Räuber zur Unterwerfung zu veranlassen, die Zufluchtsstätte nach einer Beschießung mit Geschützen durch Sturm der Infanterie genommen. Hierbei wurde die den Persern heilige Grabstätte Imam-Risas nicht berührt oder beschädigt.

Hand in Hand mit der Frage der Verstärkung der im Kaukasus stehenden Truppenmacht geht auch die über den Ausbau des dies Gebiet mit dem europäischen Rußland verbindenden Bahnnetzes zum Zwecke der schnellen Konzentration der Truppen an der türkischen und persischen Grenze.

Zwei Entwürfe sind hierfür vorgeschlagen: Der eine ist die sogenannte Schwarzmeerbahn, die längs der Küste von Noworossisjk über Poti nach Batum führen würde, der andere will die Station Wladikawkas am Nordabhang des Kaukasus, die bisher nur durch die sogenannte Grusinische Militärstraße mit Tiflis verbunden ist, durch eine das Gebirge durchquerende Bahn mit der Hauptstadt des Militärbezirks verbinden.

In leidenschaftlicher Weise hatte sich die „Nowoje Wremja“ für die Schwarzmeerbahn ausgesprochen, deren Anlage natürlich weniger Kosten erfordert. Dieser Auffassung tritt die offiziöse „St. Petersburgskija Wedomosti“ entgegen, mit dem Hinzufügen, daß der Premier- wie der Kriegs-, der Marine- und der Finanzminister Gegner dieses Projekts seien, das außerdem den militärischen Nachteil habe, die Verbindung unter steter Bedrohung durch feindliche Flotten aufrechterhalten zu müssen, deren Landungsmannschaften, aber auch schon deren Artillerie, sie an beliebigen Stellen zerstören könne.

Wieweit die Mittel bereitgestellt sind, eine dieser Bahnen zu bauen, ist bisher nicht amtlich mitgeteilt worden.

In dem „Petersburger Intendanturprozeß“, der so lange die öffentliche Meinung beschäftigt hat, wurde am 1. April das Urteil gesprochen. Nach einer zehnstündigen Beratung des Militärbezirksgerichts wurden die Obersten Dutow und Kislinskij wegen Erpressung und Bestechlichkeit zu mehrjähriger Arrestantenabteilung, einer Strafzahlung von je 29000 Rubel zum Besten des Alexanderkomitees für Verwundete und zusammen 47137 Rubel Schadenersatz an die Krone verurteilt. Oberst Zwetkow erhielt für die gleichen Vergehen 1 Jahr 6 Monat Arrestantenabteilung und die Auferlegung einer Geldbuße

von 5000 Rubel. Die Obersten Lushinski und Akimow wurden zur Dienstentlassung verurteilt.

Die Wehrpflichtvorlage ist in der Reichsduma zu Ende beraten worden. Man hat sie gegen die Stimmen der Linken angenommen.

Eine sehr lebhafte Debatte erregten wieder die Bestimmungen über die Ableistung der Wehrpflicht durch die Juden, namentlich der Artikel 395, der die Familien der wehrpflichtigen geflüchteten Juden in dem Falle ihrer Nichtwiederergreifung mit 300 Rubel Geldbuße bestraft.

Wer die sittliche Verkommenheit des Judentums in den slawischen Ländern aus eigener Anschauung kennt, wer weiß, in welcher Weise sie die Presse, den Anwaltstand, den Ärztestand usw. herabwürdigen, wie sie die Bevölkerung in rohester Weise ausbeuten, wie sie sich systematisch der Ableistung der Wehrpflicht entziehen und wie sie stets den Kern aller revolutionären Umtriebe bilden, kann diese Maßregeln der Regierung verstehen.

Die religiösen und Stammesverschiedenheiten werden heute von der nationalistischen Rechten bei der Beratung des neuen Wehrpflichtgesetzes wieder sehr in den Vordergrund geschoben. Es gibt in Rußland u. a. eine ganze Anzahl Sekten, die sich weigern, den Kriegsdienst abzuleisten, da ihre religiösen Überzeugungen es ihnen nicht gestatten, Menschenblut zu vergießen. Ein oktobristischer Abgeordneter stellte den Antrag, die Anhänger dieser Sekten ganz von der Ableistung der Dienstpflicht mit der Waffe auszuschließen und sie dafür doppelt so lange außerhalb der Front dienen zu lassen. Es wurde der Antrag in dieser Form zwar nicht angenommen, wohl aber das Kriegsministerium aufgefordert, einen entsprechenden Gesetzentwurf auszuarbeiten.

Nicht ohne Interesse ist es, daß die Dienstzeit der Abiturienten der Hochschulen, Gymnasien und Realschulen auf drei Jahre festgesetzt wurde; obwohl ein Abgeordneter hervorhob, daß man in einem Lande wo es über 60 Prozent Analphabeten gebe, die Bildung privilegieren müsse und die Dienstzeit dieser Bildungskategorie auf zwei Jahre herabsetzen könne, dienten sie aber freiwillig, auf ein Jahr acht Monate.

Der Kaiser hat einer Reihe von Batterien, die in diesem Jahre ihr hundertjähriges Bestehen feiern, also zur Zeit des „Vaterländischen Krieges“ gestiftet sind, silberne Trompeten mit Jubiläumsbändern und Inschriften verliehen. Es sind dies die 5. Batterie der Kaukasischen Grenadier-Artilleriebrigade des Großfürsten Michail Nikolajewitsch, die 4. und 5. Batterie der 12.,

die 5. Batterie der 17. und die 3., 13., 14. und 19. Batterie der reitenden Artillerie.

In verschiedenen Organen, auch der deutschen Presse, waren Gerüchte über die veränderte Dislokation der Truppen des Militärbezirks Kijew sowie über eine teilweise Mobilmachung der im Südwestgebiet garnisonierenden Truppen verbreitet! Amtlich sind dieselben als unwahr erklärt und wahrscheinlich auf Börsenspekulationen zurückzuführen.

Wie verhältnismäßig gering die militärische Leistungsfähigkeit der Gegner gewesen, mit denen Rußland bisher in Zentralasien zu kämpfen hatte, wird durch eine vor kurzem im „Russkij Inwalid" veröffentlichte Notiz über die Geschütze, die den Afghanen im Gefecht bei Kuschk im März 1885 abgenommen wurden, ins Gedächtnis zurückgerufen. Diese „Trophäen" sind zurzeit im Aschabader Artilleriedepot aufbewahrt. Alle, 8 an der Zahl, sind Vorderlader, nur zwei gezogen. Vier von ihnen sind englischen Ursprungs in den Jahren 1836, 1838, 1855 und 1859 hergestellt, die anderen in Kabul selbst gegossen.

Die russische Armee hat wieder zwei neue Opfer in der Fliegerschule zu Ssewastopol zu beklagen. Am 22. März verunglückten tödlich der Unterleutnant des 1. Kaukasischen Sappeurbataillons Albokrinow und sein Mechaniker, der Gemeine der 7. Luftschifferkompagnie Sonin. Im Februar verloren bekanntlich bei einem Flugversuche die Stabskapitäne Janisch und Leon ihr Leben.

Unlängst traf in Ssewastopol eine Kommission der Abteilung der Luftflotte ein. Es waren dies der General Baron Kaulbars, der Chef der Fliegerabteilung der Offizier-Luftschifferschule, Oberstleutnant Uljanin, das Mitglied des Komitees, Staatsrat Linewitsch, und der Sekretär dieses Komitees, Werchowskij, um an Ort und Stelle eine Entscheidung über die Erweiterung der Tätigkeit der Fliegerschule zu treffen.

Am 20. März begaben sich die Mitglieder dieser Kommission auf Aeroplanen, die von den Fliegern der Schule geführt wurden, nach dem neuen Aerodrom an dem Flüßchen Katscha.

Unter anderem wurde auch die Frage beraten, ob nicht nur die Spezialfliegerklasse, sondern die ganze Schule nach dem neuen Aerodrom zu verlegen sei.

Zu jener Zeit trafen auch in Ssewastopol 17 Offiziere aus Petersburg ein, wo sie einen theoretischen Kursus in dem Polytechnischen Institut Peters des Großen absolviert hatten, um hier nun an einem praktischen Kursus in der Fliegerschule auf Aeroplanen des Systems Farman teilzunehmen.

In sorgfältigerer Weise sucht man die Ausbildung im Schießen der Infanterie zu betreiben, die bekanntlich vor dem Japanischen Kriege sehr im argen lag. Wir sind mehrfach hierauf eingegangen. Heute nun wird gemeldet, daß eine Reihe von praktischen Plänen und Modellen für einen verbesserten Infanterie-Entfernungsmesser beim Kriegsministerium eingegangen sind. Dies hatte im vergangenen Jahre bekanntlich ein Preisausschreiben erlassen für ein solches Instrument, das besser als die bisherigen im Gefecht zu verwenden ist. Unter den hierfür aufgestellten Bedingungen seien hervorgehoben: Die Messung von einem Punkte aus, sie darf nur eine Minute in Anspruch nehmen, das Gewicht des ganzen Apparats darf nur 2 kg betragen; Fehlergrenze bis 3000 m nicht über 4 % der Entfernung. Die ausgesetzten Preise sind sehr bedeutend (20000, 10000 und 5000 Rubel). Die Entscheidung der Preisrichter steht noch aus.

Die Vorbereitungen zur Hundertjahrfeier „des vaterländischen Krieges“ werden in allen Teilen des Reiches eifrig gefördert. In Moskau hat man seitens der städtischen Vertretung beschlossen, den einst zur Erinnerung errichteten Triumphbogen zu renovieren und hierfür 6000 Rubel anzuweisen. Dann sollen alle Denkmäler und Gräber der Helden auf den Friedhöfen der Hauptstadt in würdigen Zustand versetzt werden.

In allen Schulen werden Feiern zur Erinnerung an den Krieg abgehalten und darauf bezügliche volkstümliche Schriften verteilt werden. Eine Deputation der Stadt wird an der Überführung der Gebeine des in Halle beigesetzten, dort verstorbenen Helden des Feldzuges 1812, des Generals Newerowskij, zur Beerdigung auf dem Schlachtfelde von Borodino teilnehmen.

Ende Mai soll das Denkmal Kaiser Alexanders III. auf dem Platze an der Kirche „Christa Spassitelja“ in Moskau enthüllt werden.

Im März teilte die Zeitung „Retsch“ die Ergebnisse der Beratungen im Ministerrat über das sogenannte „Kleine Schiffbauprogramm für die Ostsee“ mit. Hiernach sollen vier Panzerkreuzer zu je 28000 Tonnen in der Admiralitäts- und der Baltischen Werft auf Stapel gelegt werden, mit je 35 cm-K. (russ. 14 zöllig) und einer Geschwindigkeit von 27 Knoten. Ferner sollen vier kleine Kreuzer zu je 8000 Tonnen, 36 Minenzerstörer vom Typ des „Nowik“ zu 35 bis 36 Knoten und 12 Unterseeboote vom Schwarzmeertyp auf Privatwerften erbaut werden. Viel Gewicht soll auf die Auswahl der Schnellfeuergeschütze gelegt werden. Zu dem Programm gehört auch der Ausbau von Reval als Flottenstützpunkt, der so gefördert werden soll, daß er mit der Fertigstellung der größeren Schiffe vollendet ist. Dieser Hafen soll so vertieft und erweitert werden, daß

er das ganze Ostseegeschwader in sich aufnehmen kann. Zu diesem Zwecke soll die Insel Kerkus mit dem Festlande durch einen großen Damm verbunden werden. Außer Trockendocks sollen auch zwei Schwimmdocks größter Abmessungen erbaut werden. Die zu erbauenden Befestigungen werden besonders im Budget angefordert werden. Ob die sich ihrem Ende nähernde dritte Duma den Gesetzentwurf noch beraten und genehmigen kann, erscheint zweifelhaft. Man beabsichtigt jedoch, die Inangriffnahme des Baues hierdurch nicht zu verzögern. Die Kosten sind auf 1085,9 Millionen Mark veranschlagt, die sich auf die Jahre 1912 bis 1917 verteilen sollen.

Die Landesverteidigungskommission der Duma genehmigte u. a. die Errichtung einer ständigen Probefahrtskommission sowie Gehaltserhöhung der Marineärzte. An der Summe von 205,92 Millionen Mark, um die das Budget von 1912 das von 1911 übertrifft, ist der Marineetat mit 109,66 Millionen Mark beteiligt.

Zu den Gerechtsamen, die man dem Großfürstentum Finnland genommen hat, gehört auch die frühere autonome Stellung dessen Lotsen- und Seezeichenwesens. Die Finnländer haben dies sehr bitter empfunden, nicht nur wegen der Nichtachtuug ihrer Rechte, sondern auch, weil sie sich in seemännischer Beziehung den Russen überlegen glauben.

Das Lotsen- und Seezeichenwesen in Finnland ist nunmehr dem Marineministerium unterstellt. Der Lotsendirektor untersteht dem Chef der Hydrographischen Hauptverwaltung unmittelbar, seine Ernennung vollzieht der Minister im Einvernehmen mit dem Generalgouverneur von Finnland. Alle Beamten des Lootsenressorts mit Offizierrang werden in den Listen des Marineministeriums geführt.

Bekanntlich besaß das Marinereglement bisher einen besonderen Paragraphen, in dem die Übergabe eines Schiffes an den Feind behandelt wurde. Diese eigenartige Anordnung war durch die Vorkommnisse im letzten Seekriege auf eine mehr denn tragische Weise illustriert worden. Neuerdings ist durch eine Kaiserliche Verordnung die Streichung dieses Paragraphen verfügt worden. An seine Stelle ist die Bestimmung getreten: „Der Kommandant ist verpflichtet, sein Schiff zu vernichten, wenn dieses keine Möglichkeit hat, den Kampf fortzusetzen, und ihm Gefahr droht, in die Hände des Feindes zu fallen.

In Ssewastopol wird der Bau eines neuen Handelshafens in der Streletzkijbucht in nächster Zeit in Angriff genommen werden. Die Vorarbeiten für die ihn mit der Stadt verbindende Eisenbahn sind bereits beendet. C. v. Z.

Schweden.

Militäraviatik.

Die aeronautische Gesellschaft hat 30000 K zur Prüfung für militärische Zwecke geeigneter Flugzeuge dem Kriegsministerium zur Verfügung gestellt.

Das Kriegsministerium hat nun beim Parlament eine Summe beantragt, die zum Ankauf mehrerer Flugzeuge ausreicht.

Im Februar wurden vom Marineleutnant Dahlbeck im Auftrage des Ministeriums Versuche mit dem Aufstieg und dem Landen von Flugzeugen auf dem Eise vorgenommen.

Zu dem Wettbewerb für Wasserflugzeuge in Monaco war eine schwedische Militärkommission entsandt. Wh.

Serbien.

Kriegs-unbrauchbare Schrapnells.

Die Umschaumeldung vom Februar d. J. kann jetzt ergänzt werden, wie folgt: die stattgehabte Untersuchung durch die hierzu eingesetzte Spezialkommission hat ergeben, daß in der Tat fast sämtliche untersuchten Zünder „sich in mehr oder minder defektem Zustande befinden". Die „Ursache des Defektes ist in der Feuchtigkeit des Zünders" zu suchen, die sich im Zünder selbst bildete. Auf die Einzelheiten des Berichtes kann hier nicht näher eingegangen werden; erwähnt sei nur noch sein Urteil, daß nach dem ganzen Befund „weder bei der Laborierung noch bei der Packung in der Fabrik, in der diese Munition hergestellt wurde, die nötige Sorgfalt angewendet wurde . . . und daß diese Munition in der Fabrik nicht vorschriftsmäßig kontrolliert und übernommen wurde." W.

Siam.

Militäraviatik.

Drei Offiziere wurden zur Ausbildung als Flugzeugführer nach Frankreich entsandt.

Gleichzeitig wurden sie beauftragt, drei Flugzeuge für Rechnung der Regierung in Frankreich anzukaufen. Wh.

Spanien.

Stapellauf.

Von den spanischen Linienschiffen war nach der Vernichtung der Flotte nur die alte „Pelayo" übrig geblieben, ein 1887 vom Stapel gelaufenes Schiff von 9900 Tonnen, das 1898/99 umgebaut worden und mit der seinem Alter entsprechenden Artillerie kaum als ganz vollwertig anzusehen ist Abgesehen von einigen Kanonenbooten und Torpedobootszerstörern usw. verfügt Spanien zurzeit nur noch über zwei Panzer- und vier geschützte Kreuzer von insgesamt 34600 Tonnen. Um den Kern einer neu zu schaffenden Flotte zu bilden, wurde im Dezember 1909 mit dem Bau der „España", im

Februar 1910 mit dem des „Alfonso XIII" begonnen, während „Jaime I" 1911 in Angriff genommen wurde. Die drei Schwesterschiffe sind Linienschiffe von je 15700 Tonnen und 19,5 Seemeilen Schnelligkeit. An Artillerie sollen sie je 8 Armstrongsche 30,5 cm-Geschütze L/50 in vier Doppeltürmen und je 12 10,2 cm-K. von Vickers erhalten, zu denen noch je 2 4,7 cm-K. treten sollen. Unlängst ist nun die „España" als erstes dieser drei „Acorazado" vom Stapel gelaufen, ein Akt, dessen Bedeutung für die spanische Flotte durch die Anwesenheit der Königlichen Familie besonders hervorgehoben wurde.

W.

Türkei.

Militäraviatik.

Zwei in Konstantinopel erschienene Zeitungen haben zur Sammlung eines Nationalfonds zur Beschaffung von Heeresflugzeugen aufgefordert.

Das Kriegsministerium hat die Flugzeugfabriken aller Länder aufgefordert, Anerbieten für Militärflugzeuge auf dem schnellsten Wege einzureichen.

Wh.

Vereinigte Staaten.

Ballongeschütz.

Eine Reihe von Blättern, zumal französische, wußten unlängst von einer Konstruktion des Comdr. Cleland Davis, U. S. N., zu berichten, einer Flugzeugabwehrkanone, bei der der Rücklauf durch ein zweites, blind abzufeuerndes Rohr aufgehoben würde. Nach dem „Army and Navy Journal" handelt es sich aber bei dieser Erfindung um ein auf Flugzeugen zu montierendes Geschütz von 10,2 cm-Kaliber und 365,8 cm Rohrlänge. Das aus Vanadiumstahl gefertigte, 68 kg schwere Geschütz soll dem 15 kg schweren Geschoß eine Mündungsgeschwindigkeit von „mehr als" 305 m geben und demnächst offiziellen Versuchen durch die Regierung in Washington unterworfen werden.

Versuche mit neuen Zündern.

Das „Board of Ordnance" hat Versuche mit neuen Geschoßzündern durchführen lassen, von denen man in den Vereinigten Staaten wichtige Ergebnisse erwartet. Bisher verlautet nur, daß man direkt auf das Wasser geschossen hat, um die Wirkung der verschiedenen Zünderarten beim Aufschlagen eines Geschosses auf Wasser festzustellen. Geplant sind ferner, wie gemeldet wird, Versuche zur Feststellung der Wirkung explodierender Geschosse beim Eindringen in Panzerplatten, bei verzögerter Zündung und endlich beim Zerspringen nach erfolgtem Durchschlagen des Zieles.

Von den neuesten Über-Dreadnoughts.

Über die zwei neuesten, noch auf Stapel liegenden amerikanischen Linienschiffe „Nevada" und „Oklahoma" können jetzt folgende Angaben gemacht werden: Bei einer Wasserverdrängung von 27500 t, einer größten Länge und Breite von 177,69 bzw. 29,02 m sowie

einem mittleren Tiefgang von 8,69 m sollen beide eine Schnelligkeit von 20,5 Seemeilen erhalten. Die sechs Heizräume für die ausschließlich für Ölfeuerung eingerichteten Kessel beanspruchen im Schiffsraum eine Gesamtlänge von 19,8 m; der Antrieb erfolgt bei der „Nevada“ durch Curtis-Turbinen und bei „Oklahoma“ durch Kolbenmaschinen. Die Schiffe haben je einen Schornstein und zwei Gittermasten. An großer Artillerie sollen zehn 35,6 cm-K. L./45 in je einem Doppel- und Drillingsturm für Bug- und Heckfeuer Aufstellung finden; das Geschoßgewicht beträgt 635 kg, die Mündungsenergie der Geschütze 20441 mt. Außerdem ist eine Torpedobootsabwehrartillerie von 21 12,7 cm-K. vorgesehen. Die Panzerung ist aus nachstehender Tabelle ersichtlich:

Gürtel	Breite	über der Wasserlinie	2,74	m
		unter der Wasserlinie	2,59	„
	Dicke	von Oberkante bis einige Fuß unter die Wasserlinie (genaue Angabe fehlt)	34,3	cm
		Unterkante	20,3	„
	Länge	bis 9,14 m hinter die achtere Barbette	121,92	m
		achtere Fortsetzung in einer Breite von 2,59 m (vom Panzerdeck bis 2,59 m unter die Wasserlinie reichend)	18,29	„
Panzerquerschotten (vorderer und hinterer Gürtelabschluß)			34,3	cm
Panzerdeck	unteres	flacher Teil	3,8	„
		geneigter Teil	5	„
	oberes		7,6	„
Barbetten	zwischen Turm und oberem Panzerdeck		33	„
	zwischen oberem und unterem Panzerdeck		11,4	„
Türme	Frontplatten	Doppeltürme	40,6	„
		Drillingstürme	45,7	„
	Seitenwände	vorn	25,4	„
		hinten	22,9	„
	Rückwände		22,9	„
	Decken		12,7	„
Kommando- und Signalturm			40,6	„
Kommandoturm, Unterteil			40,6	„
Schornsteinschutz (geneigt angeordnet), vom oberen Panzerdeck bis zum Aufbaudeck reichend			33	„

Der Gürtel besteht bei diesen Schiffen aus Platten von ganzer Gürtelbreite, so daß die Längsnaht der bisherigen Bauart mit zwei Plattenstreifen übereinander fortfällt. Es wird dies als große Erhöhung des Schutzes durch den Gürtelpanzer angesehen; besondere Batteriepanzerungen sind nicht vorgesehen.

Linienschiffstyp des Etat 1912/13.

Nach „Army and Navy Register“ prüft das Navy-Departement zurzeit den für die Linienschiffe des Etats 1912/13 entworfenen Typ. Charakteristisch ist an den Entwürfen die Absicht, das Deplacement

noch weiter, bis auf etwa 30000 t zu erhöhen. Hierdurch soll in erster Linie eine Verstärkung des Panzerschutzes ermöglicht werden, da die Einführung von Flugfahrzeugen einen stärkeren Deckenschutz erforderlich mache. Nicht minder bemerkenswert erscheint die Absicht, wieder zum Doppelturm zurückzukehren, da die vermeintlichen Vorzüge der Drillingstürme fraglich erschienen. Und nicht minder interessant ist endlich der Vorschlag, das Kaliber der großen Geschütze noch weiter zu erhöhen. Man will acht 38 cm-K. in vier Doppeltürmen unterbringen und erhofft von ihnen den gleichen Erfolg, wie von den zehn 35,6 cm-K. der „Nevada"-Klasse. W.

Militäraviatik.

Für das amerikanische Militärpilotendiplom und den Titel „Militärpilot" hat die Heeresverwaltung folgende Bedingungen aufgestellt.

Es sind sechs voneinander unabhängige Prüfungsflüge abzulegen.

1. Ein Höhenflug bis mindestens 750 m Höhe. Ein Barograph ist mitzunehmen.
2. Ein Überlandflug über eine Strecke von 32 km (16 km hin und 16 km zurück), während dieses Fluges ist eine Mindesthöhe von 300 m einzuhalten.
3. Ein Flug von mindestens fünf Minuten Dauer bei einer Windstärke von 6 m in der Sekunde.
4. Ein Passagierflug in mindestens 150 m Höhe mit daran anschließender Landung. Diese darf nicht weiter als 45 m von einer vorher bestimmten Stelle erfolgen.
5. Ein Gleitflug aus mindestens 150 m Höhe mit voll abgestelltem Motor. Das Flugzeug darf nicht weiter als 90 m von einem vorher bestimmten Punkte entfernt landen.
6. Ein militärischer Erkundungsflug über mindestens 32 km Entfernung. Auf Grund einer Aufgabe ist ein Beobachtungsflug auszuführen, daran anschließend ist das Ergebnis auf dem Luftwege zu überbringen. Der Flug muß in einer durchschnittlichen Höhe von 450 m erfolgen. Wh.

Literatur.

I. Bücher.

Die Heereskavallerie im deutschen Kaisermanöver 1911. Von von Unger, Oberst und Abteilungschef im Großen Generalstab. München-Wien 1912. Verlag der „Kavalleristischen Monatshefte". Preis 2 M. 2 Karten.

Es ist verdienstlich von der Schriftleitung der „Kavalleristischen Monatshefte", alljährlich einen Sonderdruck der bei ihnen erscheinenden Besprechung und des Berichtes der Tätigkeit der Kavallerie während der letzten deutschen Kaisermanöver zu veröffentlichen. So auch diesmal aus der berufenen Feder des Obersten von Unger. Es ist erklärlich, daß man hier gleichzeitig eine Skizze der Gesamtheit des Kaisermanövers erhält. Bekanntlich beteiligten sich an diesem auf der einen Seite eine durch ein Kavallerieregiment, Artillerie und Maschinengewehre verstärkte Kavalleriebrigade, auf der anderen die geschlossene Gardekavalleriedivision. Auf entgegengesetzten Flügeln ihrer Armeeabteilungen angesetzt, ergab sich für beide Teile eine unbehinderte Aufklärung und der Mangel größerer Kavallerierekontres zur Erlangung der Aufklärungsfreiheit.

Der Herr Verfasser verfolgt tageweise die Tätigkeit der Heereskavallerie beider Lagen und läßt dem Bericht über jeden Tag eine Besprechung des Tagesabschnittes folgen, denen am Ende der Schrift eine Schlußbetrachtung über sämtliche Vorgänge sich anschließt. Aus letzterer sei eine Bemerkung besonders hervorgehoben, deren grundsätzliche Bedeutung jedermann einleuchtet.

„Ich bin der Meinung, daß, wenn die Operation in die taktische Handlung übergegangen ist, man gut tut, die Unterstellung der auf dem Flügel befindlichen Heereskavallerie unter den größeren Verband in Erwägung zu ziehen. Darin erblicke ich keine schädliche Herabminderung der Selbständigkeit des Kavallerieführers, wohl aber eine größere Gewähr für gedeihliches Zusammenarbeiten." v. G.

Cavalerie. Von Capitain Loin. Procèdes techniques. La Cavalerie dans l'ensemble de l'armée. La Cavalerie dans la bataille. Avec une préface de M. le General Langlois. Paris 1912. R. Chapelot et Cie.

Der Verfasser beabsichtigte durch sein Werk die Belehrung der jüngeren Offiziere der Kavallerie über Wesen und Anwendung der Waffe. Nach General Langlois Beurteilung, in dem das Werk begleitenden Vorwort, ist er aber weit über das gesteckte Ziel hinausgekommen. General Langlois empfiehlt das Werk dem Studium aller Dienstgrade der Reiterwaffe und darüber hinaus allen denen, die dazu berufen sind, diese im Kriege innerhalb des Rahmens der Armee zu

leiten. Kapitän Loin unterrichtet seine Leser an der Hand historischer Beispiele, meist dem Deutsch-Französischen Kriege entlehnt, indem er sie kritisch beleuchtet und dem Bedürfnisse der Gegenwart anpaßt. Er geht aber weiter zur Benutzung selbst erfundener Beispiele zur Verfolgung seines Zwecks über. Die Einteilung seines Werkes ist aus dem Titel ersichtlich. Uns Deutsche interessiert es darum zumeist, da es uns einen Einblick in die Denkungsart der Franzosen über die heutige Bedeutung der Reiterwaffe und ihre Anwendung liefert. Um diese kurz zu charakterisieren, mögen folgende Sätze aus des Generals Langlois Vorrede hier wiedergegeben werden:

„Indem Sie (der Verfasser) aus Ihrer Feder eine behende Waffe schmieden, weisen sie, wie es dem wahren Reitersmann geziemt, gewisse Fehlschlüsse zurück, wie sie sich infolge der letzten Feldzüge entweder durch falsche Anschauungen der Begebenheiten oder durch voreingenommene Ideen eingeschlichen haben. Sie führen die Ansichten über den Wert des Kampfes zu Fuß auf das richtige Maß zurück. Sie erheben sich mit aller Kraft gegen jene Schule, die den Kampf zu Pferde in die Rumpelkammer wirft. An der Hand der Geschichte führen sie den Beweis, daß die Fortschritte der Bewaffnung, weit davon entfernt, die Bedeutung der Kavallerie im modernen Kriege zu verringern, im Gegenteil dieser Waffe eine ganz neue und schwerwiegende Bedeutung verleiht. Hierin gebe ich Ihnen vollkommen recht. Falls ich meinen Gedanken über diesen Gegenstand Ausdruck geben soll, so sage ich, jede Nation soll eine so starke Kavallerie besitzen, wie dies der Pferdebestand des Landes und die Rücksicht auf die Finanzen es erlauben."

Wie die französische Armee heute im allgemeinen und über den kavalleristischen Geist denkt, erhellt aus dem Schlußwort des Generals Langlois:

„Drauf auf den Feind ohne die Rotten zu zählen" haben Sie gesagt. In diesem Ausspruch liegt der leitende Gedanke Ihrer Arbeit. Indem ich Ihr Buch aus der Hand lege, kommt es mir vor, ich sei im Begriff, den Degen in der Hand, zu attackieren. Drauf auf den Feind!"

v. G.

Übungen mit Geripptruppen. Von Julius Hoppenstedt, Oberstleutnant und Bataillonskommandeur im Füs.-Regt. Fürst Karl Anton von Hohenzollern (Hohenzollernsches) Nr. 40. Mit fünf Skizzen. Berlin 1912. E. S. Mittler & Sohn.

Der Herr Verfasser gibt hier eine neue Anregung, wie Gefechtsübungen auf kriegsmäßiger Grundlage angelegt werden können. Wenn auch die Übungen mit Geripptruppen nicht ganz so selten sind, wie Verfasser anzunehmen scheint, so ist seine Arbeit doch zu begrüßen. An drei mit Skizzen versehenen Beispielen wird gezeigt, wie bei Anwendung von Geripptruppen die Tätigkeit der einzelnen Kompagnie. selbst des einzelnen Zuges im Rahmen großer Verbände dargestellt werden kann. Diese Tätigkeit ist aber im Kriege für uns die Haupt-

sache, denn solche kleine Trupps wie Kompagnien oder gar Züge treten dort nur selten allein auf. Merkwürdigerweise üben wir aber jetzt im Frieden fast ausschließlich diese Seltenheit. Bei den Übungen mit Geripptruppen sind übrigens stets kleinere Verbände in Kriegsstärke formiert. An einem Beispiel zeigt Verfasser, daß auch der Signalisierdienst mit Hilfe von Geripptruppen auf kriegsmäßiger Grundlage besichtigt werden kann, so daß dabei nicht nur das mechanische Können der Leute, sondern auch das Einrichten ganzer Signallinien geprüft wird.

Es ist aber wohl zuviel gesagt, wenn Verfasser ausspricht, daß die Gerippübungen „die niedere Führung wie die Mannschaft in technischer, mechanischer Hinsicht geradezu ideal“ ausbilden. Diese Übungen sind und bleiben immer nur Aushilfe, bei welcher nur einzelne, geistig gut beanlagte Leute „Verständnis für den Zusammenhang taktischer Dinge“ erhalten. Auch was über die Ausnutzung hoher Saatfelder ausgeführt wird, kann nicht als richtig anerkannt werden. Ihr Nutzen besteht nicht darin, daß man hinter ihnen den Anschlag stehend freihändig ermöglicht, sondern daß man in ihnen gedeckt vorgeht, bis man gerade noch gegen Sicht geschützt im Liegen schießen kann. Zwar geht dadurch die Deckung vor dem feindlichen Feuer verloren, aber der eigene sichere Schuß geht der sicheren Deckung vor, im Liegen wird aber sicherer geschossen als im Stehen.

Diese Einwendungen sollen aber die Arbeit des Verfassers nicht herabsetzen, sie verdient es vielmehr, recht viele Leser zu finden, denn die Übungen mit Geripptruppen werden, richtig angesetzt, stets ihren großen Nutzen haben.

Die Erziehung der Kompagnie. Winke für jüngere Kameraden von einem älteren Kompagniechef. Zweite vielfach verbesserte und erweiterte Auflage. Berlin 1912. Militärverlag von Zuckschwerdt & Co.

Ein ganz vorzügliches Buch. Zwar wendet es sich an eine Seite unseres militärischen Lebens, welche bei Besichtigungen nur wenig zur Geltung kommt und deshalb von sogenannten „praktischen“ Kompagnie- usw. Chefs nicht viel beachtet wird, welche aber gerade in heutiger Zeit eine ganz hervorragende Bedeutung hat. Mit großer Gewissenhaftigkeit und Sachkenntnis sind alle Seiten der „Erziehung“ des Soldaten behandelt worden und überall kann nur voll zugestimmt werden. Gewiß wird Verfasser ebenso wie bei der ersten Auflage seiner Arbeit als Idealist hingestellt werden, das kann er sich aber ruhig gefallen lassen, denn ein guter Posten Idealismus gehört zu unserem Beruf, auch steht sein Idealismus auf so gesundem Boden, daß man denen, die den Vorwurf erheben, nur wünschen kann, sich recht viel von diesem Idealismus anzueignen.

Das kleine Buch sollte jeder angehende Kompagnie- usw. Chef gründlich durcharbeiten. f.

Das preufsische Heer und die norddeutschen Bundestruppen unter General v. Kleist 1815. Von J. v. Pflugk-Harttung. Gotha. Friedrich Andreas Perthes, A.-G. Preis 5 M.

Der Verfasser hat durch vorzügliche Arbeiten bereits mehrfach gezeigt, daß er die Geschichte des Jahres 1815 in hervorragender Weise beherrscht. So nimmt man dieses neueste Buch von ihm mit dem Erwarten in die Hand, aus berufenster Feder über ein Gebiet unterrichtet zu werden, das von der Forschung bisher stark vernachlässigt worden ist. Dem mehr fernstehenden Beurteiler wird es vielleicht auffallend erscheinen, daß bei der unendlichen Fülle der Literatur über die Befreiungskriege überhaupt noch Vorgänge eine in wesentlichen Punkten umgestaltende Darstellung erfahren können, oder daß gar, wie in diesem Falle, der Geschichtsforscher sich einem Abschnitte zuwenden kann, den vor ihm noch niemand bearbeitet hat. Der Grund hierfür ist in dem Umstande zu sehen, daß das diesem kurzen aber gewaltigsten Zeitabschnitte deutscher Geschichte entgegengebrachte große Interesse immer zur Darstellung drängte, wobei die eigentliche Forschung bisweilen zu kurz gekommen ist. Zu beachten ist schließlich auch, daß wir heute erst, nach Öffnung aller Archive und mit genügendem zeitlichen Abstande, in der Lage sind, sachlich und unter Benutzung wirklich authentischen Materials zu urteilen. Es ist deshalb zu erwarten, daß Überraschungen, wie sie der Verfasser bietet, noch häufiger zu verzeichnen sein werden.

Eine Überraschung aber ist es, die uns Pflugk-Harttung bereitet. Was er auf Grund einer offensichtlich außerordentlich mühsamen zwölfjährigen Forschung zutage fördert, rückt die Eröffnung des Feldzuges 1815 in ein gänzlich neues Licht, und da die Arbeit sich auf einwandfreies Material aller möglichen Archive, besonders auch des Archives des Großen Generalstabes, stützt, muß das Ergebnis als in jeder Hinsicht unanfechtbar und als grundlegend für alle Zeiten bezeichnet werden.

Ich möchte an dieser Stelle besonders auf den letzten Teil des vorliegenden Buches hinweisen, der sich mit dem Bundeskorps beschäftigt und als äußerst bedeutungsvoll gelten muß, ohne daß ich damit behaupten will, daß die Darstellung des ersten Teiles — Das preußische Heer — dagegen zurücktritt. Dieser wird vielleicht im Gegenteil, schon des an sich wichtigeren Inhalts wegen, aus dem die sympathische Gestalt des Generals v. Kleist in wunderbarer Weise herausgearbeitet worden ist, im allgemeinen größeres Interesse finden. Der Forscher aber wendet sich mit besonderer Genugtuung diesem letzten Abschnitte zu. Pflugk-Harttung ist der erste Gelehrte, der es gewagt hat, in dieses außerordentlich schwierige Gebiet näher hineinzuleuchten. Es werden hier die Verhandlungen, die preußischerseits mit den verschiedenen Bundesfürsten geführt wurden, in sehr eingehender Weise geschildert und der Schriftenwechsel veröffentlicht, der die Anteilnahme der verschiedenen Bundeskontingente behandelt.

Er zeigt durchweg den guten Willen der Fürstlichkeiten, ebenso aber treten die Schäden der Kleinstaaterei in markanter Weise hervor. Fast jeder Landesherr glaubte die Sache so einrichten zu können, wie es ihm paßte. Der eine war eifriger, der andere weniger; dieser fand hier, jener dort Schwierigkeiten; einige heuchelten auch mehr Eifer, als sie in Wirklichkeit besaßen, namentlich nachdem sich die Sache in die Länge zog, und sich die Furcht vor Napoleon verminderte." Einig zeigen sich alle Fürsten in der Hochachtung und dem Vertrauen zu dem Führer des Bundeskorps, dem General v. Kleist, der auch in diesem Teile des Pflugk-Harttungschen Buches uns als eine mit den glänzendsten Gaben ausgestattete Persönlichkeit entgegentritt. Allein dieser Charakterschilderung des Siegers von Kulm wegen sollte man dem Buch die weiteste Verbreitung besonders unter deutschen Offizieren wünschen.

Man muß mit Spannung der Fortsetzung der Arbeit, die der Verfasser in seinem Vorwort verspricht, entgegensehen. Ohne Frage erwirbt er sich mit der Vollendung dieses Werkes unvergängliches Verdienst um die Geschichtsschreibung des Jahres 1815. Nicht minderer Dank gebührt der Verlagsbuchhandlung von Friedrich Andreas Perthes, A.-G., die den Verlag dieses bedeutsamen Werkes übernommen hat. Fr.

Seekriegsgeschichte in ihren wichtigsten Abschnitten mit Berücksichtigung der Seetaktik. Von Alfred Stenzel, weiland Kapitän zur See à la suite der Marine. Fünfter Teil von 1850 bis 1910. Bearbeitet durch Hermann Kirchhoff, Vizeadmiral z. D. Mit 27 Tafeln (Karten und Schlachtenskizzen). Hannover und Leipzig 1911. Hahnsche Buchhandlung. Pr. geb. 18 M.

Mit dem vorliegenden fünften Teil schließt das hervorragende Werk, den vorangegangenen Teilen ebenbürtig und nicht minder interessant, wenn auch die letzten Kämpfe der Geschichte in die Zeit der lebenden Generation fallen, somit größtenteils bekannt sind. Ihre kritische Betrachtung ist das Wertvolle. Das Gesamtwerk nochmals zu loben, bedarf es nicht. Es ist einzig in seiner Art und erfreulich, daß es von einem Deutschen verfaßt wurde, dem es ein bleibendes Denkmal setzt. Wie deutsch dieser dachte, ergibt sich aus seiner einfachen, aber packenden Begründung des Umstandes, daß er das Brustbild Tegetthoffs dem Schlußteil voranstellte. Es heißt da, wenn schon Tegetthoff anderen Seekriegshelden der Zeitepoche, wie Farragut und Togo, was die Zahl und Wichtigkeit der Kämpfe sowie ihren Einfluß auf den Gang der Ereignisse betrifft, nachstände, so hätte er doch in kurzer Zeit Großes vollbracht, mit minderwertigem Material einen weit stärkeren Feind kühn angegriffen und Neues gebracht. Deshalb sei sein Bild wiedergegeben und auch — weil er ein Deutscher war!

v. N.

Unterseeboote an die Front. Von Submare. Minden i. Westfalen 1911. Verlag von Wilhelm Köhler. Pr. 2 M.

Wie im Vorwort ausgeführt, verfolgt das Buch die Tendenz, eine beschleunigte und umfangreichere Anschaffung von Unterseebooten für die deutsche Marine zu erreichen. Wenn schon die geschilderten Kämpfe und Schicksale von Unterseebooten kaum eine ernsthafte Begründung der Vermehrung dieser unbestritten sehr wirksamen Kriegswaffe bringen, so ist das Buch doch flott und spannend geschrieben und dürfte viele Leser finden. v. N.

Die Abstinenzbewegung in der Kaiserlichen Marine. Von Dr. med. Otto Buchinger. Sonderabdruck aus der „Marine-Rundschau", Jahrgang 1910, Heft 9 und 10. Mit einem Nachtrag. Hamburg 1911. Guttemplerverlag. Pr. 1 M.

Die Abhandlung verfolgt den Zweck, völlige Enthaltsamkeit vom Alkohol zu erreichen und die deutschen Seeoffiziere in diese Bewegung hineinzuziehen, ein Ziel, was wohl schwerlich erreicht werden wird. Zweifellos hat der Verfasser recht mit seiner Schilderung der Nachteile des Alkoholgenusses, er übersieht nur, daß diese Nachteile, die schwerwiegenden Folgen nachweisbar nur bei Trinkern eintreten. Daß ein mäßiger und vernünftiger Alkoholgenuß nicht schädlich wirkt, dürfte am schlagendsten aus der Tatsache hervorgehen, daß der germanische Volksstamm, der von jeher sich durch Trinkfreudigkeit auszeichnete, nicht nur nicht die Spitze an Kriminalität und Degeneration hat, sondern im Gegenteil an Zucht, Energie, Leistung und Volkswohl zweifellos unerreicht wird. Nicht Enthaltung, sondern Mäßigung muß also die Parole sein. v. N.

Handbuch der Waffenlehre. Für Offiziere aller Waffen zum Selbstunterricht besonders zur Vorbereitung für die Kriegsakademie. Von Berlin, Major und Inspizient des Fußartilleriegeräts, a. o. Mitglied der Artillerieprüfungskommission. Dritte, neubearbeitete und vermehrte Auflage. Mit 317 Abb. im Text und auf 12 Taf. sowie 6 Tafeln als Anlagen. Berlin 1912. E. S. Mittler & Sohn Königliche Hofbuchhandlung. Pr. geb. 12,50 M.

Wenn ein militärwissenschaftliches Buch im Laufe von acht Jahren drei Auflagen erlebt, wie das vorliegende, so hat es bewiesen, daß es wirklich einem vorhandenen Bedürfnis entgegenkommt und es ist überflüssig, noch etwas zu seiner Empfehlung zu sagen. Durch seine frühere Tätigkeit als Lehrer an einer Kriegsschule hat der Verfasser sich die Fähigkeit erworben, ein solches dem Selbststudium des Offiziers zu Hilfe kommendes Buch zu schreiben. Beim Vergleich zur zweiten Auflage findet der Leser, wie das bei der rastlos fortschreitenden Waffentechnik unserer Tage nur zu begreiflich ist, sehr viel Neues, so z. B. die Geschütze zur Bekämpfung der Luftfahrzeuge, Entfernungsmesser, Beobachtungs- und Verbindungsmittel. Die Über-

sicht über die Artillerie der europäischen Großmächte gibt den Stand des Artilleriegeräts vom 1. August 1911 sehr zuverlässig wieder.

Hier könnte ich meine Besprechung schließen, wenn der Verfasser nicht in der Vorrede den Wunsch ausgesprochen hätte, daß ihm Anregungen für etwaige Kürzung oder Erweiterung des Inhalts zugingen. Es ist ein, nicht von mir allein empfundener Mangel, daß in den Geschichten der modernen Kriege und den Truppengeschichten die Bewaffnung sehr stiefmütterlich behandelt ist. Wenngleich in erster Linie der Geist des Heeres und seine Führung maßgebend für die Entscheidung sind, so kommt doch in der heutigen Zeit auch der Bewaffnung eine große Bedeutung zu, wie der Verlauf der Schlachten und Gefechte in den drei von uns in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts geführten Kriegen gezeigt hat. Vergebens aber sucht man in den amtlichen Geschichten dieser Kriege nach Angaben über die Waffen und ihre Leistungen; sie wurden eben als bekannt vorausgesetzt. Der Verfasser würde sich ein großes Verdienst erwerben, wenn er in den Übersichten über die Entwickelung der Geschütze und Gewehre die Angaben über die Wirkung — Gestalt der Flugbahn und Präzision — mehr vervollständigte und vielleicht auch Angaben über die Waffen unserer damaligen Gegner brächte. Heute ist eine solche Arbeit, wenn sie sich auf die Hauptsachen beschränkt, noch mühelos zu leisten, in einigen Jahren vielleicht schon nicht mehr. Wegfallen könnte dafür manche Angaben von nur technischer Bedeutung. Ganz ohne Wert, ja vielleicht sogar irreführend sind die Angaben über die Ladungsverhältnisse; denn das heutige Pulver leistet eine viel größere Arbeit als das alte.

Neun Jahre in russischen Diensten unter Kaiser Alexander III. Von Richard Graf Pfeil. Mit 4 Taf. 2. Aufl. Leipzig 1911. Friedrich Engelmann. 4 M., geb. 5 M.

Der Verfasser, welcher unlängst seine Erinnerungen aus der Zeit seiner Dienstzeit als preußischer Offizier im ersten Garderegiment z. F. veröffentlichte, gibt hier in interessanter Form eine Schilderung der Zustände in der russischen Armee und dem russischen Volke unter Kaiser Alexander III. Die charakterisierten neun Jahre bezeichnet Graf Pfeil als den Höhepunkt zarischer Selbstherrschaft und entschlossener echt russischer Staatskunst. Er gehörte damals zuerst als Kompagniechef, dann als Oberst und Bataillonskommandeur dem vornehmsten Infanterieregiment der russischen Armee, dem Leibgarderegiment Preobraschensk, an, dessen Chef Alexander III. war und in dem damals der jetzige Kaiser Dienste tat. Daher konnte er, in steter naher Verbindung mit dem Hofe und maßgebenden Kreisen der Residenz an der Newa, die Ereignisse aus nächster Nähe und unter ganz besonders günstigen Verhältnissen beobachten. Hierdurch gewinnt sein Buch an Bedeutung. C. v. Z.

II. Ausländische Zeitschriften.

Streffleurs militärische Zeitschrift. (April.) Schiedsrichterdienst. — Italien und Tripolis (Forts.). — Disponierung der Artillerie im Gefecht. — Unterstützung des Infanterieangriffes durch Artillerie.

Revue militaire des armées étrangères. (März.) Das Manövrierreglement der englischen Infanterie vom 30. Mai 1911. — Die neue Organisation des schweizerischen Heeres. — Die Taktik der österreichisch-ungarischen Infanterie nach dem Entwurf des neuen Manövrierreglements.

Journal des sciences militaires. (April.) Die Schießvorschrift für die Infanterie. — Von 1870 bis 1912. — Die Lehren der Nationalverteidigung. — Ein Vorschlag zur Reorganisation der Kavallerie. — Historische Studie über Disziplin und Strafrecht im französischen Heere. — Zur Frage der leichten Feldhaubitze.

Revue d'histoire. (März.) Der Feldzug 1794 in den Niederlanden (Forts.). — Die Ostarmee unter Kleber (Forts.). — Napoleons Befehlsführung in den Kriegen gegen Spanien. — Der Feldzug 1870/71: Die erste Loirearmee (Forts.).

Revue de cavalerie. (März.) Krim-Erinnerungen. — Organisation der Raids. — Die deutsche Kavallerie in den Manövern 1908. — Marokko.

Revue du génie militaire. (Februar.) Martinot-Lagarde: Der Explosionsmotor. — Mitteilungen aus den Papieren des Obersten Goulier (Schluß). — Sprengen einer kompakten Gußeisenmasse von etwa 20 t Gewicht. — Nekrolog des Generals Rothe. — Faure: Sparsamer (antigaspilleur) Wasserverteilungshahn „Piérre Bonnet". — Asphaltemulsionen. — Feuersichere Stoffe, Masse „Voltz". — „Motogodille" (kleiner, an jedem Fahrzeug leicht anzubringender Motor).

Kavalleristische Monatshefte. (April.) Aviatik und Kavallerie. — Artillerie im Verbande der Kavallerie. — Zur Wiedereinführung eines Informationskurses für Stabsoffiziersaspiranten. — Kavallerie im Kampfe mit Maschinengewehren. — Plinzners Testament. — Das Preisreiten in Wien.

Rivista di artiglieria e genio. (Dezember 1911.) Die Artillerie- und die Geniewaffe im Libyschen Kriege. — Die neuen Gefechtsregeln. — Francesio: Studie über die Luftseilbahnen. — Scipioni: Die Artillerie im Manöver in der Pikardie 1910. — Ghiron: Die Artillerie in Wüstengegenden. — Die Entwickelung der Schiffsbewaffnung. — Die Sparsamkeit bei Verteidigungsanlagen. — Die neuen Dienstvorschriften und Kommandoverhältnisse der Artillerie in Frankreich. — Zielvorrichtungen für den Bombenwurf aus Flugzeugen. — Über das Zünden von Minenladungen. — Die Sterilisation des Wassers mittelst der ultravioletten Strahlen. — Notizen: Österreich-Ungarn: Gebirgskanone; Artilleriewerkstatt in Ungarn; Bedingungen für die Ernennung zum „Feldpiloten"; Ausstattung mit Mitteln für Telegraphie, Telephonie und Signalwesen; Ausstattung der Kavallerie mit technischen

Mitteln. — Belgien: Länge des Bajonetts. — Bulgarien: Automatische Pistole. — Frankreich: Beobachtung des Artilleriefeuers mit Hilfe des Aeroplans; Feldgerät der Mineurkompagnien; Beständigkeit des rauchlosen Pulvers gegenüber ultravioletten Strahlen; das Rechts und Links eines Objektes. — Deutschland: Leichte Feldhaubitzen; Festungen; Pontonierübung auf dem Rhein; Beobachtungswagen. — Japan: Neue Eisenbahn in der Mandschurei. — Indien: Militärisches Funkenstationsnetz. — England: Artillerie des „Orion". — Rumänien: Feldhaubitze. — Rußland: Fahrbare Gebirgsküche. — Vereinigte Staaten: Schwere Schiffsgeschütze; Maschinengewehrschilde. — (Januar 1912.) Zusammenstellung der Sprengversuche zur Zerstörung von Eisenbahntunnels, durch das 5. Genieregiment von 1900 bis 1910 ausgeführt. — Ghiron: Die Marschhemmvorrichtung bei dem Material der Feldartillerie. — Gatto: Das Panoramafernrohr und der Goniometer des Artilleriematerials von 75 mm 1906. — Gardi: Kreisbogenberechnung. — Der Vanadiumstahl. — Bergatti: Einige bemerkenswerte Erfindungen für die Artillerie in einer nicht veröffentlichten Handschrift des 17. Jahrhunderts. — Betrachtungen über die Taktik der deutschen Artillerie. — Die Blitzableiter für Gebäude zur Herstellung und Lagerung von Explosivstoffen. — Material der französischen Gebirgsartillerie. — Annahme des automatischen Gewehrs in Frankreich. — Militärluftschiffahrt in England. — Notizen: Österreich-Ungarn: Ein neues Luftschiff. — Dänemark: Neue Patrone. — Frankreich: Ursachen der Katastrophe der „Liberté"; Infanteriemunition. — Deutschland: Gegenwärtige Organisation der Verkehrstruppen; Exerzierhandgranaten; Lastzüge für schwere Lasten. — England: Neuordnung des Dienstes im Verkehrswesen; Über die Verwendung der Flugzeuge zum Werfen von Bomben; Fahrbarer Beobachtungsstand; Fernsprecher ohne Draht auf See. — Holland: Organisation der Pontoniere. — Vereinigte Staaten: Geschosse mit sichtbarer Flugbahn; Scheinwerfer.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. Heft 4. Die Kreiselbewegung rotierender Langgeschosse. — Pionierausbildung in Japan. — Tätigkeitsbericht der russischen Artillerieoffiziersschule für das Jahr 1910. — Luftfahrzeug-Abwehrgeschütze und Munition. — Einige der neuen Flugzeuge für militärische Zwecke. — Feldmäßige Befestigungen der Italiener in Tripolis.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. Nr. 11. Das Militärwesen in der öffentlichen Meinung. — Ein Beitrag zur Schützenmeisterfrage. — Frankreichs afrikanische Truppenplätze. — Die Eingeborenenkonskription in Algier. — Nr. 12. Die großen Truppenübungen 1912. — Ein Beitrag zur Schützenmeisterfrage. — Nr. 13. Kavalleristische Gedanken. — Saloniki. Die Chancen eines italienischen Angriffs. — Die französischen Manöver in der Trouée von Belfort und die Flugzeuge. — Nr. 14. Militärischer Bericht aus dem Deutschen Reiche. — Die französischen Manöver in der Trouée von Belfort und die Flugzeuge. — Nr. 15. Von moralischen Werten. — Der Gebirgskrieg.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. Heft 3. Das militärische Flugwesen und seine Organisation in der Schweiz. — Manöverrückblicke und sonstige Erfahrungen. — Der Gesundheitszustand unserer Dienstpferde im Jahre 1911. — Vorgeschobene Stellungen. — Der Italienisch-Türkische Krieg.

Wajennüj Ssbornik. 1912. (März.) Der Dienst des Generalstabes. — Über das Unnormale der in der Armee bestehenden Ämter, die aus Wahl hervorgehen. — Über die besten Grundsätze für die Ausbildung und Erziehung der Soldaten kurzer Dienstzeit und der Unteroffiziere. — Eine der einschneidendsten Fragen der Verwendung großer Artilleriemassen im Gefecht. - Die Festungsartillerie. — Der Seelen- und körperliche Zustand der Luftschiffer zur Zeit der Fahrt. — Die große Mißstimmung zwischen England und Deutschland. — Der Italienisch-Türkische Krieg. — Die Wintermanöver in Japan. — In der Mongolei bis zu den Grenzen Tibets. — Neues vom Kriege. — Als Beilage: Wajenno-Istoritschesskij Ssbornik für 1912. Nr. 1.

Russkij Inwalid. 1912. **Nr. 55.** Aus den Armeen von Österreich-Ungarn, Norwegen, Belgien, Schweden und Japan. — Aus dem Fernen Osten. — Ein Denkmal russischen Ruhmes. — Der Dienst der Freiwilligen. — Zum Entwurf eines neuen Pensionsgesetzes. **Nr. 56.** Der Stapellauf des „zwölften deutschen Dreadnoughts“. — Die Flottenpropaganda in Deutschland. — Aus Tripolis und der Türkei. — Der Ferne Osten. **Nr. 57.** Die Annahme des französischen Marinegesetzes. — Aus Frankreich und Italien. — Die Reglements müssen billiger hergestellt werden. **Nr. 58.** Das neue Kavalleriereglement. — Über die Versorgung der Offiziere der Kasaken. — Die Spionenfurcht in England. — „Borodino“ von Geroua. — Beabsichtigter Kriegsschiffbau in Japan. **Nr. 60.** Aus der brasilianischen Flotte. — Die nahe Aufklärung durch Infanterie. — Zum Studium des japanischen Krieges.

III. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Maßgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher“ nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.)

1. **Chiari,** Als wir noch jung gewesen! Wien 1912. Druckerei- und Verlags-A.-G. vorm. R. von Waldheim. 4 K.

2. **de Civrieux,** Der Untergang des Deutschen Reiches. Die Schlacht auf dem Birkenfelde in Westfalen 191 . . Oldenburg. Gerhard Stalling. 1 M.

3. **v. Loebells** Jahresberichte über das Heer- und Kriegswesen. 38. Jahrgang 1911. Berlin. E. S. Mittler & Sohn. 11,50 M.

4. **Bartunek,** Die Austragung von Ehrenangelegenheiten. Wien 1912. L. W. Seidel & Sohn. 2 K.

5. **Zitterhofer,** Kriegshistorischer Kalender. (Sonderabdruck aus Streffleur.) Wien 1912. L. W. Seidel & Sohn.

6. **Gröfsere Kavallerieübungen in der Somogy 1911,** Text und Karten. (Sonderabdruck aus Steffleur.) Wien 1912. L. W. Seidel & Sohn. 12 K.

7. **Müller,** Geschichte des Königl. Preußischen Ulanenregiments Graf zu Dohna Nr. 8 von 1891 bis 1911. Zur Feier des 100jährigen Bestehens. Berlin 1911. E. S. Mittler & Sohn.

8. **Soldatenbücher.** Gesammeltes und Eigenes von einem alten k. u. k. Soldaten. I. Die Soldatenbibel. Brünn 1912. Winiker & Schickardt.

9. **Krafft,** Der Feldpionierdienst der Infanterie. Berlin 1912. E. S. Mittler & Sohn. 1 M.

10. **Schneider,** Die Verpflegung des Feldheeres. Berlin 1912. E. S. Mittler & Sohn. 3,75 M.

11. **Brunner,** Ferdinand von Schill und seine Getreuen. Berlin. August Scherl. Geb. 0,90 M.

12. **Mordacq,** La stratégie. Historique évolution. Paris 1912. L. Fournier. 3,50 Frs.

13. **de Villars,** Madagascar 1638—1894. Etablissement des Français dans l'Ile. Paris 1912. L. Fournier. 4 Frs.

14. **Castex,** L'envers de la guerre de course. Paris. L. Fournier. 2 Frs.

15. **Poirier,** L'officier. Le haut commandement et ses aides en Allemagne. Deuxième édition. Paris 1912. Chapelot. 3,50 Frs.

16. **Veltzés** Internationaler Armee-Almanach, 6. Jahrg. 1912. Wien 1912. A. Edlingers Verlag. Geb. 7 M.

17. **Ce qu'il faut savoir de l'armée allemande.** Paris. Charles-Lavauzelle. 2,50 Frs.

18. **Piquet,** Campagnes d'Afrique 1830—1910. Algérie — Tunisie — Maroc. XII. édition, mise à jour, 1912. Paris. Charles-Lavauzelle. 3,50 Frs.

19. **de la Tour,** Le maréchal Niel 1802—1869. Paris 1912. Chapelot. 3,50 Frs.

20. **Dr. Daniels,** Geschichte des Kriegswesens. V. Das Kriegswesen der Neuzeit. 3. Teil. (Sammlung Göschen Nr. 578.) Leipzig 1912. G. J. Göschensche Verlagshandlung. Geb. 0,80 M.

21. **Wilberg,** Gefechtsgrundsätze. Nach dem Wortlaut aller Exerzierreglements einheitlich zusammengestellt. Oldenburg 1912. Gerhard Stalling. Geb. 1,50 M.

22. **Endres,** Moderne französische Taktik in ihren charakteristischen Merkmalen. Oldenburg 1912. Gerhard Stalling. 1,20 M.

Druck von A. W. Hayn's Erben (Curt Gerber) in Potsdam.

XXXIII.

Strategie.

Von

v. **Zwehl**, Generalleutnant z. D.

Der General der Infanterie z. D. v. Blume, Chef des Infanterieregiments Herwarth v. Bittenfeld (1. Westf.) Nr. 13, zuletzt Kommandierender General des XV. Armeekorps hat im Jahre 1882 unter dem Titel „Strategie, ein Studie“ ein Buch über dieses Gebiet militärischen Wissens veröffentlicht. Das Werk hatte seinerzeit vor der Drucklegung dem Generalfeldmarschall Moltke vorgelegen nnd war von ihm mit Randbemerkungen, die berücksichtigt worden sind, versehen worden. Jetzt läßt der General v. Blume diese Arbeit in 3. Auflage unter dem erweiterten Titel „Strategie, ihre Aufgaben und Mittel“ erscheinen in so erheblich veränderter, erweiterter Form, daß es fast als ein neues und wir können schon vorweg bemerken, bedeutsames Werk zu bezeichnen ist.

Die abstrakte Behandlung der Strategie ist überall stark in den Hintergrund getreten. Die gänzlich unbrauchbaren Theorien Heinrichs v. Bülow und Willisens sind längst verworfen, für die Dogmatik Jominis ist kaum noch Geschmack vorhanden, zumeist ist die Ansicht verbreitet, daß Clausewitz namentlich in seinem Buche vom Kriege alles dasjenige zusammengefaßt und ausgeführt hat, was man auf dem Wege philosophischer Spekulation über das Wesen des Krieges ermitteln kann. Aber auch Clausewitz war ein Kind seiner Zeit, wenn schon ein geniales. Theoretische Erörterungen über die Formen und das Wesen des großen Krieges sind nach ihm nicht überflüssig geworden, wenn auch (wie Freiherr v. d. Goltz in der Einführung zu seinem „Volk in Waffen“ andeutet), ein Militärschriftsteller, der nach ihm über den Krieg schreibt, Gefahr läuft, dem Dichter zu gleichen, der es nach Goethe mit einem Faust versucht oder nach Shakespeare mit einem Hamlet.

In dem lebhaften, unser Offizierkorps beseelenden Streben nach unmittelbar praktisch Anwendbarem sind wir theoretischen Erörterungen schwer zugänglich. Die applikatorische Lehrmethode ist seit ihrem genialen Verkündiger v. Verdy immer mehr in den Vordergrund getreten, nicht selten zum Nachteil der Theorie, ohne die es aber doch nicht immer geht.

Das Werk des Generals v. Blume ist ein vorwiegend theoretisches, aber in seiner Vielseitigkeit und doch gründlichen Durchdringung des umfassenden Stoffes wichtiges Fortbildungsmittel. Wenn die Aufgaben und Mittel der Strategie behandelt werden sollen, ist es natürlich und nicht zu vermeiden, daß manches scheinbar Selbstverständliche oder doch allgemein Bekannte in den Kreis der Betrachtungen gezogen wird, daß andrerseits nicht alle Aufgaben und Mittel erschöpfend oder auch nur in den Grundzügen zu behandeln sind ohne ein vielbändiges Werk zu schreiben. Das wichtigste Mittel der Strategie ist das Gefecht, der Kampf. In ihm laufen alle strategischen Kombinationen, Betrachtungen, Überlegungen zusammen, es ist der strategischen Weisheit letzter Schluß. Das Werk kann zwar die allgemeinen Umrisse des Gefechts und des Gefechtszweckes, des Erfolges, die Elemente des Angriffs und der Verteidigung, des Begegnungsgefechts andeuten, aber keine Gefechtslehre geben. Es würde, obschon der erweiterte Titel der Neuerscheinung dazu einladet, dann sich einem Lehrbuch der Taktik nähern. Ähnliches würde hinsichtlich der Darlegungen über die Wehrkraft und ihre Grundlagen, über die Streitkräfte und Streitmittel, der Grundsätze vom Unterhalt der Heere, der Landesbefestigung, der Erhaltung der Schlagfertigkeit im Kriege usw. zutreffen. Es können vielmehr nur, und das geschieht mit belehrendem Geschick, die allgemeinen Richtlinien hierfür und vieles andere gegeben werden. Verwickelte Fragen der Organisation, das Verhältnis der Masse zur Güte der Streitkräfte, die Mobilmachung, das Etappenwesen usw. können, in die Tiefe gehend, nur in Einzelwerken behandelt werden und dies dürfte dem Herrn Verfasser auch vorgeschwebt haben. Die Folge davon ist aber, daß mancher Leser sich hier und da sagen wird: Einverstanden aber bekannt, und daß er nur widerstrebend einem längeren Destillationsprozeß folgt. Der Berichterstatter hat dies nicht im Sinne eines abfälligen Urteils zu bemerken, sondern um anzudeuten, was das Werk geben kann. Es wendet sich vorwiegend an den schon in der militärischen Bildung fortgeschrittenen Offizier. Möge er sich nicht abschrecken lassen, die Ausführungen bis zum Ende zu studieren, die flüssige, klare Darstellung erleichtert dies, wenn wir es auch mit keinem Lesestoff zu tun haben, den man als Nachtisch einer ausgiebigen Mahlzeit auswählt.

Den eigentlichen Kern bildet der fünfte und letzte Abschnitt unter der Überschrift: Strategische Verwendung der Streitkräfte und Streitmittel, der also dasjenige gibt, was man gemeiniglich in dem militärischen Sprachgebrauch unter Strategie verstanden wissen will, im Gegensatz zur Taktik, zu Fragen der Organisation und Gliederung der Wehrkraft oder zu Grundsätzen für die Anordnung der Märsche, Transporte, der Sicherung, Verpflegung usw. Dieser Abschnitt umfaßt auch mehr als die Hälfte des Werkes und gibt die großen Linien der Strategie, wenn auch immer nur theoretisch, doch in plastischer Klarheit. Es sollen nur die wichtigsten Überschriften der einundzwanzig Kapitel angegeben werden: Das Vernichtungs- und Erhaltungsprinzip im allgemeinen; der Einfluß der Jahreszeiten auf die Kriegführung, wobei auch die Bedeutung des Wetters gebührend (nur zu oft wird seine Bedeutung bei kriegerischen Aktionen insbesondere von der nachträglichen Kritik unterschätzt) behandelt wird; vom Erkennen der Handlungen und Absichten des Feindes; von den unberechenbaren Zwischenfällen und dem Werte des Glücks im Kriege. Ganz besonders gelungen erscheinen die Kapitel über die Leitung und Selbsttätigkeit, über die Vorteile der Vorhand (was wir gewöhnlich mit dem Begriff des Gewinnens der Initiative bezeichnen) sowie über Heeresbewegungen. Das Kapitel über die Vorteile der Vorhand wird mit den treffenden Worten eingeleitet: „Nicht der Besitz, sondern der Gebrauch der Kraft entscheidet im Kriege über den Erfolg“ und in dem Abschnitt über Heeresbewertungen verdient der Satz besondere Beachtung, in dem vor jedem Schema gewarnt wird. Nach einer kurzen Darstellung der von der deutschen III. Armee beim Vormarsch von Wörth auf Chalons angenommen und bewährten Marschgliederung heißt es: „Je nach der allgemeinen Kriegslage, den besonderen Aufgaben der Armee und der Beschaffenheit des Kriegsschauplatzes werden in der Praxis nicht selten andere Marschformen den Vorzug verdienen. Der Armeeführer muß sich hierfür einen von Schematismus freien Blick bewahren.“

Die heutigen Heere kann nur ein freier Geist führen. Nichts ist gefährlicher als dogmatische, man kann auch sagen bureaukratische in sogenannten Grundsätzen befangene Auffassung. Es hätte deshalb z. B. auch bei diesem Kapitel Heeresbewegungen oder in einem früheren Abschnitt Kriegsmärsche ein nachdrücklicherer Hinweis darauf Platz finden können, daß außerordentliche Lagen auch außerordentliche Maßnahmen selbst auf die Gefahr vorübergehender Störung der Ordnung geboten sein können, um Verkürzungen der Marschkolonne zu ermöglichen und zwar nicht nur, wenn man durchweg sehr breite Straßenzüge benutzt, auf diesen ist es selbstverständlich. Napoleon hat

zwar durch die Anordnung seiner Märsche 1812 in Rußland nicht wenig zu seinen starken Marschverlusten schon beim Hinmarsch nach Moskau beigetragen, und es läßt sich ohne Übertreibung sagen, daß von diesem Meister der Schlachten die einfachsten Regeln für Marschbefehl, die heute der jüngste Generalstabsoffizier sicher beherrschen muß, bedenklich mißachtet worden sind. Napoleon führte nach Rußland auch zum ersten Male eine Armee von 500000 Mann und weder er befaßte sich mit der Marsch- und Befehlstechnik für solche Massen, noch hatte er irgendeinen Gehilfen, der ihn darin ergänzt oder unterstützt hätte. Lernen kann man aber von ihm bei vielen anderen Gelegenheiten, wie größere Truppenkörper schnell von einem fern gelegenen Ort zur Schlacht herangebracht werden. Am 22. April 1809 zur Schlacht bei Eggmühl führte er auf einer Straße von Landshut und Ergoldsbach die württembergische Division, die Korps Lannes und Massena, etwa 60000 Mann, also zwei deutsche Armeekorps, 33 km weit zum Schlachtfelde heran, griff um 2 Uhr nachmittags mit der Masse seiner Truppen an und hatte am späteren Nachmittage alles aufmarschiert zur Hand. Heute halten wir für feststehend, daß ein Armeekorps von annähernd normaler Stärke — es hat allerdings mehr Artillerie als zur napoleonischen Zeit — etwa 25 km Marschlänge einnimmt und daß der Aufmarsch in Höhe der Spitze schon fast einen Tagemarsch für die letzten Truppen ausmacht. Napoleon ließ zwei Armeekorps einen starken Tagemarsch auf einer Straße vorgehen und sie ins Gefecht treten. Ähnliche Erscheinungen ließen sich auch aus den Feldzügen von 1813 und 1814 nachweisen. Selbstverständlich hat bei einem solchen Vormarsch von der peinlichen Marschordnung, die wir gewohnt sind, im Interesse der Schonung der Truppen und der Manneszucht zu fordern, keine Rede sein können, es wird weder ein Verkehr neben der Marschkolonne durch Meldereiter möglich, noch wäre ein Ausbiegen usw. angängig gewesen. Stellenweise hat man wohl sich in Ortschaften, auf Brücken gedrängt, Stockungen, ermüdendes Nachlaufen, vielleicht Benutzung von Nebengelände querfeldein waren in solchen Fällen unvermeidlich. Aber was verschlägt ein umgeworfener Patronenwagen, oder ein größerer Abgang an Marschmüden, wenn das rechtzeitige Eintreffen bei einer Entscheidung in Frage kommt? Der lange Frieden, das Fehlen jeder Erfahrung für die Verwendung der modernen Millionenheere führt uns nur zu leicht auf pedantische Wege, die mit der wahren Energie der Kriegführung sich nicht vereinigen lassen. Nicht nur unmittelbar vor großen Entscheidungen, schon eine Reihe von Tagen vorher, wenn der Feldherr sie herannahen sieht, werden wir zwei und mehr Korps auf einer Straße finden mit allen fechtenden Teilen, vielleicht unter Einschaltung von Gefechtsstaffeln an Trains

aber dicht aufgeschlossen und uns mit den entstehenden Marschschwierigkeiten auch der unvermeidlichen Unordnung abfinden müssen, so gut es eben geht. Mancher Infanterist wird bei mangelhafter Ernährung vor Ermattung liegen bleiben. Auch die untere Führung muß dies klar erkennen, damit sie in der Stunde der Entscheidung durch solche Erscheinungen nicht überrascht und in ihrem Vertrauen zur oberen Leitung, sowie zu den „Karmoisinroten" beeinträchtigt wird. Pflicht der letzteren ist es, diese Schwierigkeiten nicht unnütz hervorzurufen und möglichst abzukürzen, aber kommen werden sie, wenn ein tatkräftiger Geist die Führung beherrscht, der die großen Massen zu den Entscheidungen auf alle Fälle heranbringen will. Ob die großen Frontausdehnungen, die wir im Russisch-Japanischen Kriege beobachteten, nicht bedenkliche Ausschreitungen darstellen und die nur deshalb sich nicht rächten, weil bei den Russen jeder Offensivgedanke im Entstehen erstickt wurde, ist fraglich, strenges Festhalten an dem Gedanken, jedem Korps eine Straße, auch auf einem mitteleuropäischen ist nicht mehr durchführbar. Moderne Heere werden diesen Grundsatz nicht mehr zulassen, wenn sich die Kämpfe nicht in unberechenbare Teilgefechte auflösen sollen, bei der die obere Führung jede Einwirkung verliert, derjenige aber alle Chancen in die Hand bekommt, der sich als erster von dieser Strategie freizumachen versteht. Schwerlich wird es heute noch gelingen wie am 3. Juli 1866 auf einem Schlachtfelde von wenigen Meilen Front das Schicksal eines Feldzuges zu entscheiden, indem beide Parteien die Gesamtheit ihrer Streitkräfte gegeneinander führen, aber immer wird es wenigstens das Ideal der Feldherrnkunst bleiben, so viel Truppen wie möglich zur Hauptschlacht zusammenzufassen. Die allgemein angenommene längere Dauer der Schlachten wird dies Streben begünstigen.

Das 17. Kapitel ist überschrieben „Bedeutung des Sieges"; es ist vom Geiste Clausewitz' durchdrungen, seine Ansichten sind auf den modernen Krieg übertragen und schließt mit den allen Pazifisten und Schwärmern ins Stammbuch zu schreibenden Worten des großen Kriegsphilosophen:

„Wir mögen nichts hören von Feldherrn, die ohne Menschenblut siegen. Wenn das blutige Schlachten ein schreckliches Schauspiel ist, so soll das nur eine Veranlassung sein, die Kriege mehr zu würdigen, aber nicht die Schwerter, die man führt, nach und nach aus Menschlichkeit stumpfer zu machen, bis einmal wieder einer dazwischenkommt mit einem scharfen, der uns die Arme vom Leibe weghaut." Im heutigen Sinne würde das heißen, bis einer dazwischenkommt, der uns den Krieg im ungünstigsten Augenblick aufzwingt, oder uns unter

das Joch beugt. Kurze Betrachtungen über die strategische Bedeutung der Festungen, über die Wechselwirkungen zwischen Land- und Seekrieg sowie über den Kriegsplan machen den Schluß des Werkes.

Diese kurze Würdigung der bedeutenden Arbeit kann sich nicht in viele Einzelheiten verlieren. Wer sich in einer längeren Dienstzeit mit Strategie beschäftigt hat, wird hier und da etwas abweichende Schlüsse ziehen, das bedarf kaum der Erwähnung.

Als einen Vorzug des Werkes möchten wir bezeichnen, daß es ganz davon absieht, die beiden Hauptformen des strategischen Angriffs, nämlich die Operation auf der inneren Linie einerseits, die Operation auf den äußeren Linien, die strategische Umfassung, einfache, doppelte anderseits umständlich auf ihre Vorbedingungen und Durchführbarkeit, ihre Vor- und Nachteile zu prüfen. Mit diesen Begriffen, die früher in der strategischen Lehre eine so große Rolle spielten, ist heute dem Feldherrn kein stützender Stab in seinen Führeraufgaben mehr gegeben. Der Verfasser weist hinsichtlich der Operationen auf der inneren Linie nur kurz darauf hin, daß sich die Vorbedingungen für sie, die man auch manchmal unter den Begriff des strategischen Durchbruchs bringen kann, verschlechtert haben. Sie haben zur Voraussetzung, daß der Gegner in verschiedene Heeresteile soweit räumlich getrennt ist, daß der entschlossenere Angreifer einen Teil nachdrücklich schlagen kann, ehe ein anderer herankommt. In wenigen prägnanten Sätzen werden die mit den modernen Massenheeren vermehrten Schwierigkeiten hervorgehoben (S. 360 ff.): Raum- und Zeitverhältnisse, Bewegungsmöglichkeiten zu würdigen, Kämpfe bei der Widerstandsfähigkeit der Fronten so früh zu beendigen, daß der Angreifer die Gefahr vermeidet, in Flanke und Rücken von gegnerischer Seite vorzeitig bedroht zu werden. Napoleons Feldzug 1813 in Sachsen bietet ein zutreffendes Beispiel für die Größe der Gefahren dieser Strategie.

Dieser Schluß könnte zu einer besonderen Empfehlung des Wertes der strategischen Umfassung führen, in der sich die Strategie Moltkes zu glänzend bewährt hat. Der Verfasser vermeidet diesen Schluß aber wie es scheint aus gutem Grunde. Mehrfach wird die Wichtigkeit zwar betont, für die Schlacht die Umfassung vorzubereiten; ein Streben, für das aber bei der Einleitung des Feldzuges, wenn die beiderseitigen Heere von den Landesgrenzen aufmarschieren, nur geringer Raum vorhanden wäre (S. 357). „Der Angriff wird in der Hauptschlacht frontal eingeleitet werden müssen und erst im Verlauf der jedenfalls mehrtägigen Schlacht wird sich herausstellen, wo und wie die Entscheidung zu suchen ist.“ In anderen Fällen würde ein

Offensivkrieg mit Teilkräften beginnen, die das Zusammenwirken in einer Hauptschlacht zum Ziele hätten.

In neueren kriegsgeschichtlichen Studien wird aus den Schwierigkeiten, mit denen unzweifelhaft jeder Frontalangriff zu rechnen hat und schon immer gerechnet hatte, die Notwendigkeit der strategischen Umfassung schärfer betont. Die Bedeutung der äußeren Operationslinien für die Vernichtung des Gegners, so zwar, daß nicht auch nach großen Siegen innerhalb kurzer Zeit das Kräfteverhältnis der beiden Gegner wieder annähernd das gleiche wäre. Kaum einem anderen Feldherrn ist dies Streben in so vollkommenem Maße gelungen, niemand hat mit größerem Erfolge die äußeren Operationslinien ausgenutzt wie Moltke. Wenn in einigen Fällen nur teilweise, so weist der Generalfeldmarschall Graf Schlieffen in seinen unter dem Titel Cannä erschienenen Aufsätzen nach, habe dies daran gelegen, daß er von den Unterführern nicht oder falsch verstanden worden sei.

Ein rein theoretisch die Strategie behandelndes Werk wird diese Angriffsform weniger scharf ins Auge fassen, wenn es nicht auf den Weg anfechtbarer Dogmen geraten will. Dazu kommt, daß auch bezüglich der Bedeutung der strategischen Umfassung für den taktischen Erfolg wir noch unerprobten, unbewiesenen Problemen gegenüberstehen. Insoweit man lediglich auf Grund von theoretischen Überlegungen sich Ansichten bilden kann, hat das Anwachsen der modernen Heere neue Momente in die Gefechtslehre und damit in die Strategie geschoben. Zur Zeit der Revolutionskriege wie zur Zeit der Kämpfe, die zur Wiederaufrichtung des deutschen Kaiserreiches führten, dauerten die Kämpfe relativ kurze Zeit, die großen Entscheidungsschlachten wurden sämtlich an einem Tage durchgefochten. Nur die Schlacht an der Lisaine war eine dreitägige. Man nimmt heute an, daß die Entscheidungsschlachten in der Regel mehrtägiges Ringen darstellen werden und stützt sich auf die Erfahrungen des Mandschurischen Krieges. Abgesehen von ihrer nicht schlagenden Beweiskraft für andere Verhältnisse kann man doch als sicher annehmen, daß eintägige, den Feldzug oder einen Abschnitt des Feldzuges bestimmende große Kämpfe eine Ausnahme bilden werden. Wenn sich nun Gefechtslinien von hundert und mehr Kilometern gegenüberstehen, so dürften sich Erfolge an irgendeiner Stelle, sei es auch auf den Flügeln, in anderer Weise geltend machen, wahrscheinlich abschwächen, als wir aus früheren Kriegen als feststehend annehmen. Wie sich das im einzelnen Falle äußern wird, ist noch eine offene Frage, die nur das sich erst im Ernstfalle offenbarende Genie ahnen kann. Bei so großen Frontlängen, wie wir sie für die modernen Entscheidungskämpfe an-

nehmen, wird es mit dem sog. Aufrollen des Gegners (um einen bei Kriegsspielen und Übungsritten beliebten Ausdruck zu gebrauchen), doch ein eigenes Ding sein. Derartige Fronten werden starke quer zur Front laufende Abschnitte haben, an denen neue Widerstände zu brechen sind, die Marschtiefen der Kolonnen, die notwendigen Anmarschbreiten werden das allmähliche Eintreffen frischer Kräfte von weit rückwärts und seitwärts hüben und drüben bedingen, und wie die Ereignisse eines Nordflügels auf die vielleicht 60 bis 70 km entfernt liegende Mitte oder den 120 bis 150 km weiten Südflügel wirken können, läßt sich selten übersehen und hängt von stets wechselnden Verhältnissen ab. Voraussetzung ist natürlich, daß sich zwei ziemlich ebenbürtige zähe Gegner, beide vom Willen zu siegen beseelt, gegenüberstehen; dann aber werden der eigentlichen Strategie der Schlacht sich noch große und bis dahin ungelöste Aufgaben bieten. Daß die Umfassung dabei eine sehr große Rolle spielen wird, ist anzunehmen, ob im allgemeinen die entscheidende aber noch ungewiß. Eine theoretische Betrachtung über Strategie wird sich also mit Recht von einer einseitigen Bewertung einer bestimmten Angriffsform fern halten, schon um deswillen, weil auch hierbei die Eigenschaften des angewendeten Instrumentes, des Heeres, die höheren Unterführer, namentlich aber der Feldherr und sein alles durchdringender Wille, von bestimmendem Einfluß sein werden.

Unter Berücksichtigung dieser und vieler anderer Umstände wäre vielleicht die Einfügung eines besonderen Kapitels über die Eigenschaften der höheren Führung, des modernen Feldherrn mit seinen Gehilfen, also der höheren Stäbe, empfehlenswert gewesen. Die Bedeutung der für den Feldherrn nötigen Charaktereigenschaften und Gaben, wie Willensstärke, Beständigkeit ohne verderblichen Eigensinn, Folgerichtigkeit des Denkens, der Schlüsse und des Handelns würde scharfer in den Vordergrund getreten sein. Im militärischen Getriebe, für alle Führeraufgaben steht die Persönlichkeit obenan. Sie kann wichtiger werden wie die Wehrkraft des Landes als solche, der Volksgeist, die wirtschaftlichen Zustände des Volkes usw. Wer wollte leugnen, daß die ruhmgekrönte Gestalt des großen Kaisers, wenn sie das deutsche Heer nach 1870/71 noch einmal in den Feldzug geführt hätte, allein die Bedeutung einer ungeheuren Macht gehabt und die Armee bis zum letzten Musketier und Trainsoldaten zu den größten Anstrengungen angefeuert haben würde? Die Bedeutung der Persönlichkeit des Führers scheint also ein so wichtiges Mittel der Strategie, daß eine zusammenfassende Würdigung vielleicht besonderen Reiz gewonnen haben würde, ja man könnte glauben, daß von

dem Verfasser dies Kapitel zu einer Zierde des wertvollen Werkes gestaltet worden wäre.

Ob allen Lesern die Bedeutung des heutigen Eisenbahnwesens für die Strategie klar wird, erscheint zweifelhaft. Die Würdigung dieses modernen Kampfmittels erfolgt in verschiedenen Kapiteln, wie allgemein die Gliederung des Stoffes zahlreiche mit großer Genauigkeit bearbeitete Hinweise auf Kommendes, Bezugnahme auf Vorhergehendes unvermeidlich machten. Dadurch wird die Gewalt dieses modernen Kampfmittels etwas verwischt. Die auf S. 147 gegebenen Zahlen weisen die geringen Leistungen aus den Feldzügen 1866 und 1870/71 auf, mit 8 Zügen für eine eingleisige und 12 Zügen für die zweigleisige Strecke. Heute rechnet man bei mittleren Leistungen der Eisenbahn das Tagesechelon für eine eingleisige Bahn zu 15 Zügen, für eine zweigleisige zu 30 Zügen (Schmiedicke, Die Verkehrsmittel im Kriege). Dabei ist zu beachten, daß wohl keine mitteleuropäische Großmacht irgendeine für kriegerische Unternehmungen wichtige Eisenbahnstrecke, im besonderen keine Aufmarschzwecken dienende, auf einer nur mittleren Leistungsfähigkeit belassen würde; schlechte kann man ganz ausschalten, aber auch mittlere würden mit allem Nachdruck ausgebaut werden, wenn sie für kriegerische Zwecke Wert haben. Daß sich überall im Aufmarschgebiet und auch in vielen anderen Gegenden genügende Entladerampen, Nebengleise, Wasserstationen usw. finden oder daß ihre Ergänzung im Kriegsfalle schnell möglich ist, kann als feststehend gelten. Verhältnisse, wie sie im Russisch-Türkischen Kriege 1877/78 und im Russisch-Japanischen Kriege 1904/05 vorlagen, darf man als seltene Ausnahme oder als überwunden ansehen. Immerhin ist beachtenswert, daß die ganz unvollkommene sibirische Eisenbahn den russischen Aufmarsch nicht allein durchführen, sondern auch die Versorgung einer Armee von fast einer Million Menschen bewirken konnte.

Hinsichtlich der Kavallerieverwendung für die Aufgaben des großen Krieges stehen sich heute verschiedene Ansichten ziemlich schroff gegenüber. Die einen erwarten von ihr, gestützt auf die Erfahrungen der letzten Kriege, auch bei sachgemäßer tatkräftiger Führung nur einen bedingten Einfluß auf den Gang der Operationen. Der Russisch-Japanische Krieg bestätigt diese Auffassung. Trotz wesentlicher Überlegenheit und obschon das Kriegstheater größtenteils der Verwendung starker Reitermassen keine erheblichen Schwierigkeiten entgegenstellte, haben die Russen keinen großen Nutzen aus ihnen gezogen. Das wäre allein nicht überzeugend, wenn es nicht zumeist ähnlich gekommen wäre und das Beispiel vom Gegenteil, der

Amerikanische Sezessionskrieg, nicht noch viel weniger beweiskräftig wäre. Der Generalfeldmarschall Graf Schlieffen sagt in seinen Studien unter der Überschrift „Cannä“, es sei irrig zu glauben, daß im Kriege Meldungen der Kavallerie von Bedeutung zu erwarten oder auch nur erwünscht wären. „Der höhere Führer macht sich in der Regel ein Bild von Freund und Feind, bei dessen Ausmalung persönliche Wünsche die Hauptarbeit zu besorgen haben. Scheinen eingehende Meldungen mit diesem Bilde übereinzustimmen, so werden sie mit Befriedigung beiseite gelegt. Widersprechen sie, so werden sie als gänzlich falsch verworfen und berechtigen zu dem Schlußurteil, daß die Kavallerie wieder einmal versagt hat.“ Im Gegensatz zu dieser skeptischen Auffassung sehen andere ihre Kavalleriemassen weit in Flanke und Rücken des Gegners vorgehen, dort nach Zurückwerfen der feindlichen Reiterei Verwirrung anrichten und die großartigsten Nachrichten zurücksenden, die die Heeresleitung über alle Einzelheiten genau unterrichten, ein photographisch treues Bild vom Feinde liefern. Von der grundsätzlichen Ungewißheit bei der Anlage und Durchführung der Operationen ist dann ein großes Teil genommen. Die Strategie gleitet in ein wesentlich anderes Element, der Feldherr, aus dem Dunkel, in dem er sich nach den Erfahrungen früherer Kriege, meist tastend, auf sein Gefühl, seinen militärischen Takt angewiesen, bewegte, wenigstens in ein erträgliches claire-obscur. Leider haben diese Fortschritte, die wesentlich dem Angreifer zugute kommen würden, noch keine große Aussicht auf Verwirklichung, auch nicht nach dem heutigen Stande der Aviatik. Sogar Friedensübungen der neuesten Zeit beweisen, daß auf 10—15 km gegenüberstehende Divisionen von starken Reitermassen nicht bemerkt worden sind (Kaisermanöver 1911), daraus ergaben sich völlig unzutreffende Annahmen und Befehle. Doch derartige Erscheinungen überzeugen nicht immer. General v. Blume hat in dem Kapitel „Vom Erkennen der Handlungen und Absichten des Feindes“ die leitenden Gesichtspunkte für die Aufklärungstätigkeit der Kavallerie zusammengestellt und er bewegt sich dabei auf einer mittleren Linie der sich gegenüberstehenden Ansichten.

Wer wie der Verfasser dieser Zeilen vor einer langen Reihe von Jahren zu den Füßen des damaligen Oberstleutnants Blume, Abteilungschef im Kriegsministerium, des allseitig hochverehrten Lehrers der Kriegsgeschichte auf der Kriegsakademie in der Burgstraße gesessen hat und seinen Vorträgen mit Begeisterung gefolgt ist, wird sein Werk über Strategie mit besonderem Interesse lesen. Mag auch der jetzt gebotene Stoff trockener sein als damals, wo der Vortragende seine Ansichten und Lehren in den Feldzug 1805 in Bayern und in

einzelne Episoden des noch frisch in der Erinnerung haftenden Krieges 1870/71 einflocht, nach der applikatorischen Lehrmethode vortrug. Wer anschließend daran in späterer Dienstzeit, sei es als Gehilfe, höherer Führer, sei es selbständig als der Verantwortliche, wenn auch nur im Frieden größere Truppenkörper geführt hat oder im Stabe des Führers mitwirken durfte, wird allerdings höchstens unbewußt sich dieser theoretischen Lehren erinnert haben. Trotzdem aber scheint das Wort eines geistvollen hohen Offiziers über das Ziel hinauszuschießen, daß bei solchen theoretischen Betrachtungen selten etwas anderes herauskäme als etwas höchst Selbstverständliches. Es ist nicht wertlos, sich über die theoretischen Grundlagen des modernen Krieges zu unterrichten und wäre es auch nicht viel mehr als eine höchst nutzbringende geistige Gymnastik. Nach Clausewitz soll derjenige „der sich in einem Elemente bewegen will, wie es der Krieg ist, aus den Büchern nichts anderes mitbringen als die Erziehung seines Geistes". Nur Laien glauben in applikatorischen Studien einen Anhalt dafür zu erkennen, wie es in der Wirklichkeit einmal kommen könnte. Sie vermuten manchmal sogar in Manöveranlagen — die Tagespresse leistet darin Unglaubliches — Grundzüge für feindliche Landungsversuche, deren Abwehr und Ähnliches. Das ist gerade so unmöglich als durch Kriegsspiele, Übungsritte, Generalstabsreisen Rezepte zu ersinnen, wie man Operationen führen, leiten soll. Die geringste unzutreffende Voraussetzung würde das künstlich errichtete Gebäude umwerfen. Es kann sich bei solchen Übungen immer nur um die Prüfung von wenigen Grundsätzen handeln und deren Anwendung auf den einzelnen gerade vorliegenden Fall, um die Erziehung des Geistes. Es ist nicht zu bezweifeln, daß hierfür auch das Werk des Generals v. Blume ein vortreffliches Bildungsmittel ist.

Während der letzten Jahre sind für das Studium des großen Krieges in Deutschland mehrere bedeutsame Veröffentlichungen erschienen: Die Werke des Generals der Infanterie z. D. Frh. v. Falkenhausen „Der große Krieg der Jetztzeit" und anschließend „Flankenbewegung und Massenheer". Beide sind schon in diesen Jahrbüchern Nr. 450 u. 481 gewürdigt. Im Anschluß an die vorstehenden Ausführungen ist nur noch zu betonen, daß die Darstellungsart des Generals v. Falkenhausen eine glückliche Neuerung insofern ist, als sie die Lehrmethode der Generalstabsreisen und Kriegsspiele größten Stils literarisch fortsetzt und damit dem Offizier die beste Gelegenheit gibt, seine strategische Ausbildung zu vervollkommnen. Ob derjenige, der sich mit solchen Studien befaßt, überall zu gleichen Ergebnissen kommt, ist weder zu erwarten noch auch nur erwünscht. Das Nachdenken über die höheren Ziele des Berufs, die

Durchdringung der verschiedensten Zweige der Kriegskunst ist das Wesentliche.

Die kritischen Studien des Generalfeldmarschalls Graf Schlieffen unter dem Titel „Cannä“ (Vierteljahrshefte des Generalstabs) erörtern an der Hand der Kriegsgeschichte die vernichtende Wirkung der glücklich durchgeführten strategischen Umfassung. Sie sind epochemachend, weil sie mit nicht übertroffener Schärfe das Vernichtungsprinzip der Strategie ins Auge fassen. Für die Strategie Moltkes geben sie manche bisher weniger beachtete Gesichtspunkte; diejenige Friedrichs des Großen ist außerdem zum 200. Gedenktage der Geburt des großen Königs zusammenfassend dargestellt. Form, Stil dieser beiden Werke sind von wunderbarer Vollkommenheit.

Der deutsche Offizier hat somit reichen Stoff zur Fortbildung seines Geistes auf dem Gebiet der Strategie. Er wird überall den Grundsatz verkörpert finden, daß eine gesunde Strategie im Angriff wurzeln soll. Läßt sich auch nicht sagen, daß die Vorbedingung für den Angriff Überlegenheit an Zahl sein müßte, so ist doch bei dem heutigen Stande der Wehrfassungen der Großmächte, bei der Gleichartigkeit der Bewaffnung, der Ausbildung und aller technischen Hilfsmittel für den Krieg auf glänzende Erfolge einer Minderheit gegen eine Mehrarbeit kaum zu rechnen. Mit je größerem Nachdruck das Prinzip der Vernichtung des Gegners durch Umfassung bei nachdrücklichen Angriffen auf allen anderen Teilen des Schlachtfeldes betont werden muß, um so bedeutungsvoller ist neben innerer Tüchtigkeit die Überlegenheit an Zahl geworden. Es ist ein ganz vergebliches Bemühen, die folie des nombres zu verspotten. Gesunde strategische Grundsätze bauen sich am sichersten auf der Überlegenheit an Zahl auf.

XXXIV.

Studie über Infanterie-Exerzierreglements.

Von

Wilde, Oberstleutnant der k. u. k. Armee.

(Schluß.)

Gefechtsausbildung der Kompagnie.

Wo und wann immer Soldaten zur Erhöhung des Kampfwertes in das disziplinierende Gefüge ständiger Verhältnisse organisiert wurden, hat die Kompagnie als niederster einheitlich geleiteter Teil die Grundlage zum Ausbau gebildet. Nachdem verschiedene Teile die Kompagnie zum Ganzen fügen, muß in logischer Folgerichtigkeit deren Tätigkeit im gemeinsamen Rahmen um so selbständiger werden, je mehr feindliche Einwirkung den führenden Einfluß des Kommandanten einengt. Und dieser Wechselerscheinung begegnet heute der Infanterieführer als unabweislichem Gebot in der Wirkung der modernen Schußwaffe. Schon bei Abhandlung des Zuges ward darauf hingewiesen, daß dessen Gefechtstätigkeit mehr im Sinne selbständigen Handelns reglementiert werden sollte, eine Forderung, die bereits einige Vorschriften beachten. In folgerichtigem Ausbau müßten weiter die der Kompagnie geltenden Direktiven der unerläßlichen Selbsttätigkeit des Zugskommandanten eindringliche Worte des Inhaltes widmen, daß zur Förderung des Ganzen stets die zweckbewußte Initiative der Teile unerläßlich sei.

Die Mehrzahl der Reglements überläßt die Konzeption des Befehles für Gefechtsformen der mehr oder weniger angeleiteten Sachkenntnis des Kommandanten. In fast ungebundener Art ist dies dem französischen Kompagniechef anheimgestellt, während die k. u. k. Bestimmungen Anhaltspunkte bringen, an die sich Befehlsbeispiele anreihen, ein Modus, der dem Suchen ums rechte Wort zur rechten Zeit vorbeugt, ohne der individuellen Befehltstechnik Fesseln anzulegen.

Die lockere und lose Form einer kämpfenden Kompagnie erhält an der Direktion die für die Führung unerläßliche Leitlinie. Durchweg ist es zunächst ein hierzu bestimmter Zug, der mit dieser Aufgabe betraut, den anderen zur Richtschnur wird. Sobald jedoch im Angriff die feindliche Gegenwirkung den beispielgebenden Direktionszug im Vorwärtskommen zurückhält, übernimmt der örtlich an erste

Stelle gelangte Teil die Direktion. Im allgemeinen herrscht hierüber reglementarische Übereinstimmung; im besonderen liegt im französischen Text ein Moment, das beherzigt sein will: das Führen der Direktion im Angriff ist eine von jedem Kompagnieteil anzustrebende Ehre.

Die Seele des Angriffes ist der rücksichtslose Drang nach vorwärts an den Feind. Im Rahmen des gemeinsamen Strebens und des einheitlich wirkenden Zusammenhanges verliert die Form jede Bedeutung. Dieser Auffassung sind die meisten Instruktionen. Doch darf nicht wundernehmen, wenn das Reglement sich bemüht, der erzwungenen Formlosigkeit Anhaltspunkte anzubieten, deren Beachtung die Sache fördert. So verlangt das Grundprinzip des Angriffes möglichst lange Sprünge, weshalb die japanische Instruktion solchen unter 30 bis 40 m nicht zustimmt; so fixieren die englische und andere Vorschriften die Länge eines Sprunges mit höchstens 100 Schritten, welche Einschränkung möglichen Friedensauswüchsen steuern soll; so wird hinsichtlich des Vorwärtskommens hervorgehoben, daß im wirksamen feindlichen Feuer überraschendes Vorwärtsstürzen vorteilhaft sei. Gebietet einerseits die Rücksicht auf möglichst geringe Verluste im Interesse der Kampfkraft das Zerlegen der vorstürzenden Teile bis zum einzelnen Mann und das Vorwärtskriechen, dann verlangt anderseits der Hinweis der japanischen Instruktion Beherzigung, wonach derartige Maßnahmen den impulsiven Drang nach vorwärts verlangsamen und die treibende Kraft des Angriffes lähmen, daher die vorwärtsspringenden Teile selten unter Zugstärke sein sollten.

Der auf Grund von Kriegserfahrungen der Kompagnie im Verbande zugemessene Frontraum variiert zwischen 150 bis 200 m. Wieweit diese Ziffern Berechtigung bewahren, dürfte ein Kalkül über die Kriegsstärke der Kompagnien leicht ergründen. Hierzu sei lediglich angeführt, wie bald und wie sehr vor dem Feinde die Kompagniestärke unter das normale Maß sinkt. 200 Schritt Frontbreite und Kriegsstand ergibt dichte Schwarmlinie mit $^1/_4$ Überschuß, also $1^1/_4$ Mann per Schritt. Sollte nicht die vom englischen Reglement gebrachte Schätzung, wonach der Kompagnie die ihrer Stärke gemäße Schrittzahl an Frontbreite mit 25 $^0/_0$ Zuschuß für Verluste gebührt, logischer Richtigkeit entspringen?

Aus der natürlichen Einfachheit einer im Angriff kämpfenden Schwarmlinie ergibt sich die Art der ihr notwendigen Verstärkung, die mit Einschieben oder Verlängern bewerkstelligt wird. Keine Vorschrift bringt hierüber eine andere Auffassung. Über die gelegene Anwendung des vorwärts drängenden Verstärkens geht die Meinung dahin, es müsse die Situation ein solches Vorhaben begünstigen, ein Umstand, der die Ausführung auf die Ausnahme beschränkt.

Sturm.

Welche Bedeutung dem Sturm als Abschluß des Angriffes innewohnt, erkennt und würdigt jeder Soldat, der mit dem ersten auf den Feind abgefeuerten Gewehre dessen Niederringen, selbst mit Hilfe des Bajonetts, anstrebt. Zum Angriff gehört der Sturm, wie zum Gewehr das Bajonett. Wie die sich vorarbeitende Schwarmlinie keinen Formalismus verträgt, ebensowenig kann sich der daraus entstehende und daran anschließende Sturm bindenden Regeln unterwerfen. Gewiß, möglich ist die in einigen Reglements ausgedrückte Absicht, die dem Sturm die Anregung durch Befehl und Impuls aus rückwärtigen Truppenteilen zuträgt. Doch wie das Vorwärtsreißen der Schwarmlinie durch hineinstürzende Verstärkung dem seltenen Falle günstiger Gelegenheit vorbehalten bleibt, noch viel weniger kann den über Befehl heraneilenden Sturmabteilungen das Gelingen ihrer schwierigen Aufgabe vorausgesagt werden. Dem richtig erkannten Zeitpunkte bleibt vornehmlich der Impuls zum und der Erfolg im Sturm vorbehalten, wozu aber die Anregung nur ausnahmsweise mit dem befohlenen Beispiel herangeführt, in der Regel aus der aufs höchste gespannten Situation in den in erster Linie tätigen Führern entspringen wird.

Gefechtsformen des Bataillons und größerer Körper.

Sobald der einem Kommandanten untergeordnete Truppenteil aus mehreren kleinen Körpern besteht, deren Einzeltätigkeit vor dem Feinde sich dem unmittelbaren Befehlseinflusse entzieht, machen sich für die Führung stets Grundsätze geltend, die vom kleinsten bis zum größten Zusammengesetzten in allgemeiner Hinsicht gleichgeartete Bedeutung besitzen. Normale militärische Auffassung findet bald und leicht die Ähnlichkeit zwischen dem taktischen Führen der Kompagnie und des Bataillons, weshalb die verschiedenen Reglements der Gefechtsformen des Bataillons lediglich in allgemeinen Anhaltspunkten gedenken. Nichtsdestoweniger sind darin zwei Richtungen erkennbar, wovon die eine, sich an die Kampfweise der Kompagnie anlehnend, den einzelnen Teilen des Bataillons Aufgaben zuweist, die in den Stadien der Ausführung im Interesse des gemeinsamen Zieles vermittelst zurückgehaltener Kompagnien beeinflußt und unterstützt werden. Einige der Reglements bekennen sich hierzu. Die andere Art, vertreten durch Rußland, Italien, England und Österreich-Ungarn, normiert eine bestimmte Form, der Kampfteil und Reserve oder erste und zweite Linie, oder Feuerlinie, Unterstützung und Reserve, oder Feuerlinie und Reserve der Gefechtsformation in vorgeschriebenem Ausdruck eigen sind. Solange der eine wie der andere Modus das zweckmäßige

Ansetzen der Kompagnien verbürgt, solange der so oder so gehaltene Befehl dem Vermengen derselben tunlichst vorbeugt, kann eine Erörterung lediglich akademisches Interesse erwecken, da die eine Richtung dem Prinzip der möglichsten Selbständigkeit eines jeden Kommandanten huldigt, die andere eine formelle Unterstützung der Befehlstechnik, ohne das Wesen der Initiative zu tangieren, bedeutet.

In weiterer Konsequenz werden größere Körper analog wie das Bataillon zum Gefecht entwickelt. Alle einschlägigen Instruktionen erwärmen sich fürs Zusammenhalten im Kampfe der durch Organisation, Ausbildung und Tradition wie durch äußere Zeichen und geistige Beziehungen zu einem Truppenkörper innig Vereinten. Besonders gewählte Worte bringen dieses Moment in manchem Reglement zum Ausdruck und alle heben hervor, in der Brigade sei das flügelweise Ansetzen der Truppenkörper der Treffen- oder Liniengruppierung unbedingt vorzuziehen. Nun kann aber nicht unbeachtet bleiben, daß der zur Erleichterung der Befehlstechnik vorgeschriebene Ausdruck: Treffen oder Linie, welche Begriffswörter einzig und allein der Unterschied konventioneller Ausdrucksweise trennt, die Gefechtsformation mit hintereinander entwickelten Truppenkörpern begünstigt. Um solchem Einfluß den Boden der Gelegenheit zu entziehen, wäre dem Formulieren des Befehles der Gebrauch von Treffen oder Linien zu versagen.

Ausbildungsvorgang.

Nicht in jedem Reglement finden sich eigens überschriebene, dem Ausbildungsvorgang gewidmete Abschnitte; aber in jeder Instruktion und am eingehendsten in der französischen wird die Methode erörtert. Logischerweise nötigt die Rücksicht auf die Ausbildungsresultate den Vorgesetzten, daß er im Rahmen gezogener Grenzen und in Absicht bestimmten Einflusses den Wirkungskreis des Untergebenen um so gewissenhafter beherrsche, als diesem durch den schmiegsamen Inhalt der Vorschrift breiter Spielraum fürs freie Betätigen seiner Fähigkeiten und Auffassung gelassen ist.

Der rationellen Gefechtsausbildung muß ein frei betretbares Gelände verschiedener Bodengestalt entgegenkommen, damit der Unterricht in uneingeschränkter Weise betrieben, die Lust daran nicht an den Schwierigkeiten des Lehrraumes erlahme und der Vorgang an die Phantasie nicht zu hohe Ansprüche stelle. Die hochkultivierten Länder Mitteleuropas entsprechen nur allzu spärlich den angeführten Bedingungen, ganz besonders aber nicht, wenn sich die Ausbildung am kalendarischen Zeitenverlauf abwickelt. In der französischen Instruktion findet sich ein bezüglicher Hinweis.

Moralische Tüchtigkeit.

In jedem Verhältnis des Lehrers zum Unterwiesenen, des Führers zum Geführten huldigt der Erfolg den Fähigkeiten und dem Charakter des Meisters, von welchen beiden Eigenschaften letztere in militärischer Hinsicht sehr gewichtig an der Wagschale zieht. Einseitig und den Keim von Enttäuschungen bergend, gestaltet sich die militärische Erziehung, wenn sich nicht zur taktischen Ausbildung des Soldaten die moralische Tüchtigkeit des Menschen gesellt. Vom Offizier, dem vornehmsten Beispiel und Lehrer seiner Untergebenen, überträgt sich am nachdrücklichsten die moralische Tüchtigkeit auf die werdenden Soldaten. Während in der Friedenstätigkeit die Gediegenheit des Lehrers nach und nach die militärischen Anlagen des Schülers weckt, Stufe für Stufe den oft nicht gefügigen Sinn eines tüchtigen Menschen für den militärischen Dienst empfänglich macht und mit anfangs langsamen, später rascheren Fortschritt den pflichtgetreuen Soldat erzieht, schaffen die hohen seelischen Spannungen des Gefechts Situationen, in denen der auf der Höhe seiner Aufgabe stehende Offizier die Untergebenen zu ungeahnten Taten begeistert. „Zu so hoher kriegerischer Aufgabe muß sich der Offizier schon im Frieden durch Selbstzucht stählen und vorbereiten“, sagt das deutsche Exerzierreglement.

Solange die Armeen nicht Volksheere im heutigen Sinne des Wortes waren, solange sich die Zahl der zur Armee vereinten Soldaten in bescheidenen Grenzen hielt, solange der Einfluß des höchsten Führers durch eine geraume Zeit auf die Untergebenen wirken konnte, verbreiteten sich während eines Feldzuges jene soldatischen Eigenschaften, die aus des Feldherrn Charakter flossen. In den gegenwärtigen Heeren zieht die Armee mit einer kaum mehr zu ändernden moralischen Ausrüstung ins Feld, mit jener, die ihr im Frieden anerzogen wurde. Die Hälfte des Erfolges aber gebührt der moralischen Tüchtigkeit, wie auch ein gut Teil des Mißerfolges die moralische Minderwertigkeit belastet. Alle vom Begriff der moralischen Tüchtigkeit umfaßten Eigenschaften überragt weitaus das Pflichtgefühl. Patriotismus, Ehrgefühl, soldatischer Ehrgeiz, Treue, Tapferkeit, Ausdauer, sie alle werden durch jenen seelischen Trieb ersetzt, dessen Drang sich in die Worte kleidet: Ich muß das Beste leisten, mein Pflichtgefühl gebietet es mir. Nicht allen Völkern sind die den Soldaten zierenden Eigenschaften in gleichem Maße eigen. Da des Franzosen Patriotismus und soldatischer Ehrgeiz leicht angefacht wird, erscheint die Pflege des Pflichtgefühls eine sehr empfehlenswerte Ergänzung; da sich der kühle, berechnende Patriotismus des Engländers in einem hohen Grad von Selbstbewußt-

sein äußerst, erscheint Nelsons Kampfdevise in der Seeschlacht bei Trafalgar vollauf berechtigt: England erwartet, daß jedermann seine Pflicht tue. Wenn aber eine Armee die Volkskraft eines Staatengebildes darstellt, das aus vielen, in ihrem Charakter ungemein verschiedenen Nationen zusammengesetzt ist, dann liegt in der vollsten Entwickelung des Pflichtgefühles die erste Aufgabe der soldatischen Erziehung; denn von dieser Eigenschaft getragene militärische Tüchtigkeit versagt nie, da sie im Frieden ebenso unverdrossen an der Vorbereitung für den Krieg arbeitet, wie sie während des Feldzuges im innern Halt den obsiegenden Widerstand gegen jedes Hindernis findet.

Bald mit wenigen Worten, bald in ausführlichem Texte, bald unter hinweisender Überschrift besprechen die Reglements den Wert der moralischen Tüchtigkeit. Gegen den abschwächenden Einfluß des langen Friedens müssen aufmunternde Worte und warnende Mahnungen arbeiten, eine Aufgabe, die nur ein klassischer reglementarischer Text leisten kann. Nicht als oft angeführtes Schlagwort, nicht als Beisatz zu einem anderen Kapitel sollte moralische Tüchtigkeit in den Ausführungen der Vorschrift Platz finden, sondern als einer der wichtigsten Ausbildungszweige mit selbstbewußter Aufschrift einen eigenen Abschnitt füllen.

Gefechtsausbildung.

Mittel zum Zwecke sind die geschlossenen Formen. Ihre Anwendung bleibt hinter dem Verständnis des Gewollten zurück, wenn nicht der Geist die Form belebt und der starren Beharrlichkeit elastisches Vermögen verleiht. Jedes den heutigen Gefechtserfahrungen angepaßte Reglement stellt die Vielseitigkeit der Wechselfälle im Kampfe, die jedem Soldaten im Umfange seiner Wirkungssphäre begegnen, als die Grundlage des Lehrzieles auf, welcher die anzuerziehende militärische Intelligenz gewachsen sein soll. Eingelernte Formen, denen das Schema der Anwendung die Geistesarbeit erleichtert, sind ein Surrogat, das in seiner Einseitigkeit gar nie an die anregende stets schaffende Tätigkeit der beobachtenden Intelligenz heranreicht. Nur dort, wo die Auffassung den vielseitigen Ansprüchen des Kampfes nicht gewachsen ist, drängt sich die schematische Arbeit ein; sie ist das Zeichen mangelnder Anpassungsfähigkeit. In den allgemeinen Ausführungen über das Gefecht bilden diese Gesichtspunkte das grundlegende Leitmotiv; in den weitern Anleitungen stellt sich die tatbereite Initiative zur Seite und im Apell an die Leistungen wird der Verantwortungsfreudigkeit als der vornehmsten Führereigenschaft der Erfolg zuerkannt. Trotz anerzogener und selbst entwickelter Kunstfertigkeit in der Anlage von Friedensübungen und Manövern

können die provozierten Situationen gar nie der Eigenart des Krieges gleichen. Nur allzu leicht paßt sich der Friedenspraxis ein taktisches Gedankenschema an, dem ansprechende Faßlichkeit sichere Anerkennung in Aussicht stellt. Derartiges, geistig etwas höher einzuschätzendes Schematisieren entfernt sich aber infolge täuschender Wohlgefälligkeit um so sicherer vom Gedanken der Gefechtsvorschrift, als es den Erfolg nie in der überraschenden, vorgreifenden Handlung sucht. Wie soeben angedeutet, steht die überlegte und erfolgreiche Überraschung auf dem Gipfel taktischer Kunst. Vor ihr beugt sich selbst der Neid, sie ist der wirksamste Ausdruck der Initiative.

Des Kampfes stets wechselnde Lagen versetzen die Geisteskraft des Führers in unaufhörlich schaffende Spannung, ein Zustand, den manchmal das Manöver durch verwickelte Annahmen zu ersetzen versucht. Nicht in der Lösung eines taktischen Annahmerätsels gipfelt die Tüchtigkeit der unteren Führung, sondern im initiativen Ausnützen der über den Feind erfahrenen oder erkannten Situationen.

Gefechtsdisziplin.

Selbst gediegene Führertätigkeit kann schwer oder gar nicht die Untüchtigkeit der Truppe überwinden, wenn nicht für den nur langsam zur Geltung gelangenden Einfluß die kostbare Zeit zur Verfügung steht. Welch schicksalvolle Bedeutung in den schweren Tagen des Krieges die Gefechtstüchtigkeit des Mannes erlangt, heben alle Reglements gebührend hervor. Aber auch körperliche und geistige Gefechtsgewandtheit versagt, sobald sie nicht von Gefechtsdisziplin getragen ist. Den Mitteln des Friedens fällt nicht schwer, die äußeren Zeichen und das in die Augen fallende Bild militärischer Ordnung bei Mann und Abteilung zu erreichen. Doch nur mit Rücksichtslosigkeit gegen die eigene Person und gewissenhafter, niemals ausweichender Pflichterfüllung erzieht der Offizier im Manne jene innere Strammheit, die selbst die Reservejahre nicht lockern. Auch der Friedenstätigkeit hängen Merkmale an, die den Offizier und Unteroffizier unschwer erkennen lassen, dessen persönlicher Einfluß jede Leistung verbürgt: die wahrnehmbare Suggestion des Vorgesetzten auf den guten Willen des Untergebenen. Eine Erziehungsmethode, die aus dem Soldaten einen willensstarken, moralisch tüchtigen Menschen machen will, darf zwecklose Plakerei nicht betreiben. „Zur rechten Zeit müssen die Kräfte geschont werden, und zwar deshalb, um sie in dringenden Fällen rücksichtslos ausnutzen und die äußersten Anstrengungen fordern zu können“, lauten die reglementarischen, Kriegshärte fordernden Worte. Über das Was bringen dieselben volle Klarheit, nicht leicht aber ist der zum Wie führende Weg zu finden.

Damit die äußersten Anstrengungen nicht nur verlangt, sondern auch geleistet werden, bedarf es eines für diesen Zweck gut zurechtgelegten, die abschwächende Einwirkung des langen Friedens unauffällig, aber sicher abwehrenden Vorganges. Der Offizier muß dem Manne den Ehrgeiz der bestmöglichen Leistung für alle jene Fälle einimpfen, denen das Es gilt! nachwirkende Bedeutung verleiht. Nicht bequeme Milde und großmütige Nachsicht, sondern verständige Rücksichtslosigkeit, gepaart mit erwogenem Wohlwollen, erzieht Kriegstüchtigkeit.

Angriff.

Die vollgültigste Leistung des militärischen Könnens verlangt der Angriff. Je angriffslustiger der kriegerische Geist, um so kampftüchtiger der einzelne Soldat, um so kriegstüchtiger das Heer. Der Pflege des Angriffs bringt jedes Reglement das intensivste Interesse entgegen; die eingehendsten Anleitungen behandeln denselben mit gebührender Wichtigkeit. Ausgenommen die italienische Instruktion, bilden die Erläuterungen über das Angriffsverfahren in allen anderen ein eigenes Kapitel. Obwohl die moderne Schußwaffe der Abwehrfähigkeit ausdauernde Zähigkeit zuführt, wird doch einzig und allein im Angriff nachhaltiger Waffenerfolg gesucht. In ihm spielt selbsttätige Willenskraft die Hauptrolle. Nachdem das Wesen des Angriffes stets Gegenstand des gründlichsten Studiums gewesen, zieht durch den Text der Vorschrift ein fast einheitlicher Sinn, der sich übrigens nicht nur auf das richtig Erkannte stützt, sondern auch auf nationale Eigenart der Armee beruft. Reglement sur les manœuvres de l'Infanterie sagt z. B. „L'offensive surexcite la force morale et s'adapte parfaitement au caractère français".

Das Nachfolgende ist bemüht, jene Detailunterschiede anzuführen, deren Erwägung die militärische Intelligenz für die Forderungen des Angriffs schärfen könnte.

In einheitlicher Auffassung gliedert sich die Truppe zum Angriff. Immer fällt der Reserve dieselbe Rolle zu. Mit den dafür gebrachten Wendungen verbietet die Mehrzahl der Reglements ihr zaghaftes Einsetzen, darauf hinweisend, daß nicht etwa für einen noch möglichen letzten Zwischenfall zurückgehaltene Truppenteile den Erfolg beeinträchtigen, während speziell die französische Instruktion sich hinsichtlich des Beachtens eines solchen Falles nicht ganz rückhaltlos ausspricht.

Beeinflußt durch die gesteigerte Wirkung der modernen Schußwaffen, gruppiert sich der Angriff trotz anfänglich schwach gehaltener Kräfte mehr in die Breite. Den einzelnen Truppenteilen hängt nicht mehr ängstliche Verbindung an, da die Feuerwirkung die getrennten

Teile nähert. Mit den dem Charakter des Geländes angepaßten Zwischenräumen erhalten die zerlegten Kolonnen jene Bewegungsfreiheit, die im Interesse des Vorwärtskommens das Ausnutzen des Terrains unterstützt. Da die lose Gliederung im Angriff die Selbständigkeit der einzelnen Teile erhöht, verlangt der gemeinsame Zweck nach einem Bindemittel. Dieses Mittel, durch die Friedensarbeit zu sicherer Wirksamkeit hinreichend präparieren, besteht im möglichst präzisen Auftrag, den die Unterführer erhalten und für welchen diese ihre Untergebenen zu Mitwissern heranziehen.

In der gesteigerten Selbsttätigkeit der untergeordneten Handlung liegt das Ursächliche des abgeschwächten führenden Einflusses. Nur ein verläßlich funktionierender Berichterstatter- und Verbindungsdienst kann den Nachteil beheben. Nach dem französischen Reglement werden vom Bataillon aufwärts Offiziere als agents de liaison zum vorgesetzten Kommando geschickt.

Nicht unwesentlich beeinflußt der Charakter des Geländes die Verteilung der Kräfte. Grundsätzlich genießt durchschnittenes Terrain den Vorzug; ihm werden reichliche Kräfte anvertraut, während die offene, keine Deckung gewährende Bodenfläche nur spärlich bedacht wird. Diese dem wirksamen Feuer zuzuschreibende Abschätzung verlangt gesteigerte Aufmerksamkeit für den fördernden Wert des Geländes. Dem Ansetzen und Durchführen des Angriffes muß detailliertes Erkunden über die Bodenfläche des Angriffsfeldes vorausgehen.

Mit Ausschluß von Überraschungen bedingt das Durchführen eines jeden Angriffes die berührten Vorsorgen. Ihm selbst dient als Schlagwort der Drang nach vorwärts, der sich aber erst dann zum unwiderstehlichen Antrieb entfaltet, wenn konkurrierender Ehrgeiz die Kämpfer aufstachelt.

„Unausgesetzter Drang nach vorwärts und das Bestreben, es dem Nachbar hierin zuvorzutun, muß alle Teile der Angriffstruppe beseelen“, schreibt das Exerzierreglement für die deutsche Infanterie. Das Immernäher an den Feind erhält treibende Kraft durch die auffrischende Wirkung des eignen Feuers. Doch erst dann soll der Schuß zum Impuls werden, wenn des Feindes Gewehre dem sich nähernden Angreifer bei Gefährdung des Erfolges Halt gebieten. In mancher Hinsicht, und nicht zuletzt in moralischer, klären sich die Aussichten des Angriffes, wenn das zu eröffnende Feuer möglichst nahe an den Gegner gelangt. Diesem Bestreben dient die Anordnung der Engländer, daß bei sich darbietender Gelegenheit Weitfeuer von Reserveabteilungen, begünstigt durch die örtliche Lage, das Vorgehen der vorderen Linien unterstützen soll.

Zu dem bewegten und in seinen Tendenzen stets wechselnden Akt des Angriffes tritt noch als Hilfsmittel der jüngsten Zeit die Verwendung des Telephons, das Mitwirken der Maschinengewehre und der Gebrauch des Spatens.

Das Verlangen nach verbindenden Mitteilungen als Mittel gegen die sich aufdrängende, dem modernen Kampfe eigenartige gesteigerte Selbsttätigkeit der untergeordneten Teile hat die Erfindung des Fernsprechers in den Dienst der Führung gestellt. Nach den bisherigen Erfahrungen eignet sich das elektrische Übertragen des gesprochenen Wortes ganz besonders zum Vermitteln des führenden Willens. Doch die Eigenart des Apparates bedingt eine gewisse Stabilität, die ohne Beeinträchtigung seiner Leistungsfähigkeit nicht unbeachtet bleiben darf. Nur jenen Nutznießer wird die vorzügliche Einrichtung des Telephons nicht enttäuschen, der vordenkend sich auf das Ausführbare beschränkt, also auf das rechtzeitige Herstellen andauernder Verbindungen.

Einen für die moderne Bewaffnung charakteristischen Lärm verleiht das Maschinengewehr dem Getöse des Kampfes. Zwei Exerzierreglements, das k. u. k. und englische, bringen dem Interessierten erläuternde Bestimmungen über die taktische Verwendung dieser Waffe. Wenn vielleicht die im Reglementstil gehaltenen knappen Angaben manchen nicht befriedigen, so kann nur auf die abklärende Erfahrung verwiesen werden, die verständnisfördernd jeder Instruktion beispringen muß. Für die Taktik gibt es kein Rezept, sondern nur geläuterte Auffassung. Die einleitende Wendung, die dem Infantry Training eigen: „Der wirksame Gebrauch des Maschinengewehres hängt von der raschen Ausnutzung sich darbietender Gelegenheiten ab, die in der Regel sehr kurz sind,“ klärt den tüchtigen Kommandanten hinreichend auf. Der einer Maschine anhaftenden umständlichen Bedienung darf nicht die Beweglichkeit einer angreifenden Schwarmlinie zugemutet werden. Daß es Kampfsituationen gibt, in denen das automatische Vielfache des Schusses das Getriebe der Plänklerkette nicht scheuen darf, ist damit nicht bestritten.

Dem deckungsuchenden Angreifer bietet das Gelände nicht allzu häufig das erwünschte Mittel zum Zweck. In der Zwangslage des Angriffes hat der Schütze zum deckungschaffenden Werkzeug, dem Spaten gegriffen und dem versagenden Terrain das Gewollte abgerungen. Aus der Kriegserfahrung ist das Verlangen der Vorschrift entstanden, dem bisher einige Exerzierinstruktionen reglementarische Kraft verliehen. Überzeugend drängt sich das Praktische des derart im Angriff zu gebrauchenden Infanteriespatens heran, solange nicht die sich in Erwartungen umsetzende Mühe der Arbeit und der Einfluß der

geschaffenen Deckung den Plan des Angriffes schwächt. Die außergewöhnlich gespannten moralischen Kräfte des angreifenden Kämpfers dürfen nicht in die Muße gewöhnlicher Reflexionen verfallen; das Gefühl der durch die Deckung gewährten Sicherheit darf nicht die Angriffslust herabstimmen; das Erkennen und nur allzu leichte Überschätzen der Gefahr darf nicht den Trieb der Selbsterhaltung erwecken: sonst schlägt die Bravour des Angriffes in die Passivität der Verteidigung um. Und solchen Umschwung kann der Spaten nebst der Deckung aus dem Erdboden graben.

Die aufs höchste gespannten physischen und moralischen Kräfte arbeiten am Gelingen des Angriffes. Von ihrem richtig abgestimmten Einklang hängt der Erfolg ab. Nicht das Vorwärtsdrängen, nicht das ausschußverbessernde Ausnutzen des deckenden Geländes, nicht das die Verluste herabdrückende Anpassen der Gefechtsformen in ihrer Sonderheit, sondern das wohlerwogene Zusammenwirken all dieser Faktoren in ihrer Allgemeinheit geben dem Angriff jenen unwiderstehlichen Zug gegen den Feind, den selbst der intensivste Widerstand nicht bricht. Im raschen und reichen Wechsel überdecken die lebendigsten Situationen die Bildfläche des Angriffes. Körper und Geist nehmen in den höchsten Spannungen daran teil. Immer näher kriecht, schiebt und stürzt der drohende Angreifer an die widerstrebende Abwehr heran. Immer leidenschaftlicher drängt der eingesetzte Wille zur vollendenden Tat. Und im Siedepunkt der Kampfbegierde reift die Ausführung des Sturmes. Psychologisches Empfinden drängt zunächst den in der Feuerlinie tätigen Führern das Erkennen des geeigneten Momentes fürs Einsetzen des Schlußaktes im blutigen Schauspiel „Angriff“ auf. Aus den bar jeden fremden Einflusses rückhaltlos sich loslösenden soldatischen Qualitäten der nächsten Umgebung einerseits, aus der zerstörenden Wirkung der mit gespannter Emsigkeit ausgenutzten Schußwaffe anderseits erkennt der kaltblütig beobachtende Offizier, wie weit der Angriff den zu erkämpfenden Sieg gezeitigt, und stürzt sich beispielgebend auf den Verteidiger, um ihm Aug' in Aug' mit der blanken Waffe seinen Willen aufzuzwingen. Die unausgesetzten Erregungen, denen die Kaltblütigkeit der im Bannkreis der unmittelbaren Kampfeshitze befindlichen Führer ausgesetzt, schaffen dem leitenden Führer die Aufgabe, mit eingreifenden Reserven dann den Sturmtrieb anzufachen, wenn derselbe infolge Kampfbetäubung nicht zum Durchbruch gelangt. Hierbei ist es für den Schützen Ehrensache, sich frühestens beim Einbruche von den Unterstützungen einholen zu lassen, lautet eine Wendung der deutschen Instruktion.

Ist der Widerstand des Gegners gebrochen, dann bedarf es nur

mehr einer letzten, aber schweren Anstrengung, damit der Zustand des Geschlagenseins in den der Auflösung übergeführt werde. Diese Aufgabe übernimmt die Verfolgung. Nach der fast bis zur Unwiderlegbarkeit abgeklärten Kriegserfahrung scheitert das Ausnützen des Sieges nur allzu oft an der auf die hochgradige Anspannung der Kräfte rapid eintretenden Ermattung. Mit treffenden Worten kennzeichnet das deutsche Exerzierreglement für die Infanterie Zustand und gebieterische Tätigkeit nach dem errungenen Siege.

Im Rahmen des Angriffes spielen sich manche Kampfepisoden ab, deren unterstützender Zweck von einigen Reglements mit anleitender Ausführung in eignen Abschnitten behandelt ist. So finden sich Kapitel über Umfassung, hinhaltendes Gefecht, Scheingefecht usw. Der Begriffsauslegung entsprechend, kommt das Wesen der Umfassung nur dann zur Geltung, wenn sie überrascht. Lassen die Umstände dieses Moment nicht erwarten, dann kann zwar der Kampf mit konvergierenden Fronten manchen Vorteil bringen, allein die Nachteile dürfen nicht unberücksichtigt bleihen, die ein eventuelles Schwächen der Hauptfront und die Empfindlichkeit des umfassenden Flügels für Gegenangriffe birgt. Im Überdenken der den Sieg suchenden Angriffsmöglichkeiten darf die Umfassung nicht die Rolle des Schemas übernehmen.

Von Überraschungen abgesehen, stützt sich jedes Gefecht auf hinhaltenden Kampf, dem der Akt des Angriffes entspringt. Die englische und deutsche Vorschrift behandeln das hinhaltende Gefecht unter der Wichtigkeit eines speziellen Kapitels. Dem Hervorheben kann nur beigepflichtet werden, da dieser Gefechtsakt zur Regel gehört und somit der Gang der Handlung abgeklärtes geistiges Eigentum eines jeden Offiziers sein soll.

Verteidigung.

Nicht gewollte, sondern meist erzwungene Handlung drückt das Wesen der Devensive aus. Der Geist der Offensive und Initiative, die den Gefechtsvorschriften entströmt, empfindet den gebundenen Willen als Zwangsjacke der führenden Tatkraft. In folgerichtigem Bemühen schaffen die den Gefechtsakt der Verteidigung regelnden Erläuterungen offensive Möglichkeiten, denen allein positive Erfolge in Aussicht stehen. In negativem Ausdruck äußerst sich hierüber das französische Exerzierreglement mit folgenden Worten: „La defensive passive est vouée à une défaite certaine". Von einigen Instruktionen wird das angriffsweise Verfahren im Rahmen der Verteidigung einer gebundenen Marschroute unterworfen, die auf abwehrendes Feuer und Gegenangriff ausgestellt ist, wenn nicht infolge allgemeiner Situation

die Defensive in Offensive umspringt. Der Inhalt anderer Gefechtsvorschriften hingegen ist bestrebt, die den unteren Führern anerzogene Initiative nicht in den Bannkreis passiver Abwehr einzuschnüren und die sich bietenden Gelegenheiten zu tatkräftigem Handeln nicht an vorwaltende reglementierte Richtschnur zu binden. Gegenstöße aus der Feuerlinie, Bajonettangriffe gegen den stürmenden Feind und von der obersten Führung überdachte Gegenangriffe nähren den Offensivgeist im kargen Zustand der Verteidigung. Wie erstere Ansicht die dem Kampfe zusagende Einfachheit begleitet, so wurzelt die andere in dem das kriegerische Ich formenden Drang der Initiative zur offensiven Tat.

Die Vor- und Nachteile einer Verteidigungsstellung umschließen eine namhafte Reihe von Forderungen. Aber mit wenigen Worten wird der Wert derselben vom Reglement der deutschen Infanterie bestimmt, indem es erwähnt: „Eine Stellung hat nur dann Wert, wenn sie den Feind zum Angriff zwingt, bei Umgehungsversuchen dem Verteidiger den beabsichtigten Zeitgewinn oder günstige Bedingungen für eignes angriffsweises Verfahren schafft". Getreu dem Grundsatz der Einfachheit erwärmen sich jene Reglements, die die direkte Verteidigung auf die reine Abwehr stützen, nicht für vorgeschobene Positionen, während jene Exerzierinstruktionen, die die Vielseitigkeit der Defensive suchen, sich gegen solche Stellungen nicht abweisend verhalten. Setzt man voraus, daß zurückgetriebene, vielleicht auch arg hergenommene Truppenteile moralische Schlagschatten nicht nach rückwärts werfen; wird man von der Überzeugung getragen, die eigne Kriegstüchtigkeit halte die Kraftprobe teilweisen Rückzuges ohne Schädigung des moralischen Faktors aus; ist man gewiß, daß der im weitesten Maße selbständig handelnde Unterführer selbst in den unerwartetsten Fällen nicht vom Grundzug des allgemeinen Gefechtsplanes abirren werde: dann kann man getrost das Komplizierte und vielleicht auch Waghalsige von vorgeschobenen Stellungen dem allgemeinen Verteidigungsverfahren einverleiben. Im Manöververlaufe, dem das so folgenreiche moralische Moment mangelt, sprechen oft aufdringliche Erfolge für das besetzende Vorschieben von Truppenteilen und schaffen damit trügerische Beispiele, denen Nachahmung nicht versagt bleibt.

Den entscheidendsten Akt im Kampfstück „die Verteidigung" bildet der Gegenangriff, retour offensiv, decisive counter attack. Nach der Auffassung der k. u. k. Vorschrift fällt die Wahl des durchführenden Zeitpunktes auf die Gefechtslage, in der der entscheidungsuchende Angriff durch die Kampftätigkeit unlösbar gebunden. Am eingehendsten widmen sich die englischen Ausführungen der nach

Zeit und Gefechtslage geeigneten Gelegenheit zum Loslassen der decisive counter-attack. Allerdings stellen auch sie den berührten Ausführungsmoment an erste Stelle, weisen aber überdies auf erkannte Fehler in der Gefechtsführung des Gegners hin, wie: exponierte ausschlaggebende Teile der feindlichen Gefechtsfront ohne Unterstützung, unrichtig aufgestellte Reserve — als Gefechtslagen, die den Gegenangriff begünstigen. Mag die entscheidungsuchende Gefechtsaktion der Verteidigung wie und wann immer den Erfolg suchen, ausgeprägtes Führergeschick beansprucht sie stets.

Der Besonderheit zuliebe wird ein vom Reglement sur les manœuvres de l'infanterie gebrachtes Verteidigungsmanöver „manœuvre en retraite" erwähnt. Ein Scheinrückzug soll dem Angriff Chancen schaffen. Und warum sollte nicht der geniale, seiner Truppen unbedingt sichere Führer ein solches Kunststück wagen, sobald die erkannten Umstände dem Plane zusprechen?

Rückzug.

Das Abbrechen des Gefechtes, der Rückzug, bildet für einen Teil der Kämpfer zumeist den Schlußakt des Gefechtes. Daß eine regelmäßig in Betracht kommende Kampfaktion der reglementierten Anleitung nicht entbehre, liegt im Interesse des Exerzierreglements. Dessen ungeachtet gibt es Infanterieexerzierinstruktionen, die des Rückzuges mit keinem Worte gedenken; andere, in denen allein dem gewollten und nicht erzwungenen Verlassen des Schlachtfeldes nur wenige Sätze gelten; endlich solche, welche ohne Rückhalt jeder Möglichkeit eines ungünstigen Gefechtsverlaufes Erläuterungen zuwenden. Deute man die Zurückhaltung wie immer: die für jede Armee mögliche Tatsache eines notwendigen Rückzuges kann niemand leugnen, daher anleitende Worte das Selbstbewußtsein nicht schädigen können.

Soweit die reglementarische Abhandlung Auskünfte erteilt, stehen dem geordneten Rückzuge die rückwärtigen Treffen, Reserven, frische Truppen zur Verfügung. In bestimmter Absicht wird eine tunlichst flankierende Stellung besetzt. Jedes eigenmächtige Frontmachen zur Unterstützung der Abwehr ist schädlich. Rasches Loslösen vom Feinde ist zunächst Gefechtszweck. Die günstigste Lage fürs Abbrechen des Gefechtes schafft ein teilweiser Waffenerfolg. Dem erzwungenen Rückzug drückt anfangs das Unvermögen, die in den Kampf verwickelten Truppen dem leitenden Befehlswort zu unterwerfen, das Gepräge der vollständigen Niederlage auf. Geradeaus und in unveränderter Gefechtsformation reißen sich die Zurückgehenden vom Feinde los. Nur hervorragendem Geschick der Führung gelingt das Einlenken in gegliederte und geordnete Kolonnen.

Obwohl die Folgen des erzwungenen Rückzuges unberechenbar, obwohl eingreifende Führung auf fast unüberwindliche Schwierigkeiten stößt, verwerfen doch die Mehrzahl der Reglements das Ausscheiden einer Deckungsreserve. Und das mit vollem Rechte. Nur die französische und englische Instruktion drückt sich hierüber nicht ohne Vorbehalt aus.

Gefechtstätigkeit der Kommandoeinheiten.

Nachdem Angriff und Verteidigung gebührend gewürdigt, lassen sich mehrere Reglements eingehend über Verhalten und Anteil der Kommandoeinheiten in diesen Tätigkeiten aus und tun es mit Vorliebe in eigenen so bezeichneten Abschnitten. Daß den Anleitungen die von einzelnen Kommandoeinheiten anzunehmenden Frontbreiten nicht entgehen, danken sie dem Einfluß der Tradition. Doch nur mehr in wenigen Fällen maßen sich Zahlen an, das schwankende Gefüge des Kampfes in ziffermäßigen Grenzen halten zu wollen. Gewiß kann nicht geleugnet werden, daß die konkret begrenzten Frontbreiten an des Schemas abgelegte Vormundschaft anklingen.

Im französischen Reglement, dessen Vorgänger den Nachdruck auf die Gefechtsweise des Bataillons gelegt hatte, ward das treibende Moment, die Initiative, auf die Kompagnie, und im persönlichen Hinweis auf deren Kommandanten, in markanter Weise übertragen. Der Kapitän ist der in der feuernden Linie stets anwesende Führer. Sein Einfluß, sein Beispiel überträgt sich unmittelbar auf die von den Erregungen des Kampfes vollständig absorbierten Soldaten. Er muß der so wichtigen Aufgabe vollauf eingedenk sein, ein Selbstbewußtsein, das allein die Eindringlichkeit des Reglements erziehen und stützen kann.

Kampf gegen Kavallerie.

Soweit die absichtlich knappe Fassung des Exerzierreglements gestattet, malt der Inhalt desselben auch taktische Spezialitäten, aber nicht jede Instruktion die gleichen. Über den Kampf gegen Kavallerie lassen sich alle hören. Wie so manche Bestimmungen des Reglements zeitgemäßen Umständen ihre Ausführlichkeit verdanken, beweisen die Anleitungen über Kampf gegen Kavallerie in der k. u. k. Vorschrift (1903 alt), die sowohl für Zug als Kompanie detailliert, wie auch im Abschnitt über Gefecht im allgemeinen Sinne Eingang gefunden. Die k. u. k., französische und italienische Vorschrift leiten ihren Text mit dem militärisch-klassischen Satz ein:

> „Eine tapfere und kaltblütige Infanterie hat von Kavallerieangriffen nichts zu besorgen, solange sie Ruhe, Besonnenheit sowie feste Haltung bewahrt und ihr Feuer sicher und wohlgezielt abgibt.“

Erläuterungen über den Kampf gegen Kavallerie können sich nicht lediglich auf die Abwehr der heranstürmenden Reiter beschränken. Nicht gut läßt sich der Kampf gegen abgesessene Kavallerie umgehen.

Kampf gegen Artillerie und Maschinengewehre.

Durchaus nicht alle Exerzierinstruktionen besprechen den Angriff auf Artillerie. Und jene, die das Thema abhandeln, begnügen sich mit wenigen Sätzen, die das verdeckte, überraschende und schnelle Feuern dieser Waffe als Kampfleistungen erwähnen, denen sich das Verhalten der gegen sie vorgehenden Infanterie anzupassen hat. Schmale Fronten, um das Zielerfassen zu erschweren; lockere, seichte Formen, sobald sich die Artillerie eingeschossen; sprungweises, gegen die Feuerlagen überraschendes Vorgehen, bis die wirksame Gewehrschußdistanz erreicht: bietet selbst dem frontalen Angriff Aussicht auf Erfolg. Gegen die Ausrüstung mit Schutzschilden weist die Vorschrift auf die empfindsame Flanke.

Lediglich die deutsche Vorschrift führt das Bekämpfen von Maschinengewehren an, indem sie sagt, es müsse dies aus der Nähe geschehen, weil sie ein schwer zu treffendes Ziel seien. Weiter verlangt dieser Text, es sollen schmale Geländestreifen, besonders Straßen, die im Strichfeuer der Maschinengewehre liegen, im Zusammenhange nicht überschritten werden.

Verhalten zu den anderen Waffen.

Nicht zuschauende Gegenwart, sondern mitwirkende Tätigkeit der anderen Waffen, vornehmlich Artillerie und Kavallerie, liegt im Interesse der kämpfenden Infanterie. In manchen Instruktionen füllen die Hinweise zwar keinen speziellen Paragraph, sondern begnügen sich mit ergänzenden Beifügungen. Wenn auch die Ansicht zu Recht besteht, daß ein Angriff ohne Artilleriehilfe fast ein eitel Beginnen, darf doch die Kampflust der Infanterie in diesem Gedanken nicht ganz aufgehen, weil darin das Anerkennen einer Schwäche liegt, die der Zaghaftigkeit Stütze leiht und wider den Erfahrungssatz verstößt: Dem Kühnen ist kein Ding unmöglich. Der von der japanischen Vorschrift aufgestellte Grundsatz möge hier Platz finden: „Die Infanterie ist die Hauptwaffe in der Schlacht, und in ihrer Hand liegt die Entscheidung. Deshalb muß sie selbst in den Fällen, wo sie von den anderen Waffen nicht unterstützt wird, allein unerschütterlich den Kampf durchfechten können."

Über Raumverhältnisse hinsichtlich hintereinander fechtender Infanterie und Artillerie sprechen die deutschen Anleitungen in präzisen Angaben. Nach ihnen bergen 300 m vor den Rohren und 300 m vor der Sturmstelle keine Gefahr des Angeschossenwerdens von eigener

Artillerie. 600 m beträgt der erwünschte Abstand der Infanterie vor den Geschützen im verteidigenden Gefecht. Dem passiven Charakter der Verteidigung entspringt der Zwiespalt im Verwenden der Artillerie. Die Abwehr mit dieser Waffe wird bis zur erkannten Richtung des Angriffes mit einem Teil in die Reserve gedrängt.

Angriff einer befestigten Feldstellung.

Dem seines Namens nur mehr in konventionellem Begriffe werten Exerzierreglement — denn eigentlich ist es Gefechtsvorschrift — kann und darf die allgemeine Abhandlung von Angriff und Verteidigung nicht genügen. Es muß auch jene Gefechtstätigkeiten anleiten, denen Eigentümlichkeiten eine Kampfesart aufdrücken, die die Grundregeln nicht hinreichend erläutern. Tritt man der Frage über den Gegenstand solcher taktischer Lehren näher, so findet sich die Antwort in der Eigenart und den möglichen Wechselfällen des Kampfes in der Feldschlacht, die durch natürliche und künstliche Geländeverhältnisse, Tageszeit und Witterung hervorgerufen werden. Während die von den jüngsten Kriegserfahrungen noch wenig oder gar nicht beeinflußten Reglements den Angriff auf vorbereitete Stellungen zumeist mit dem Hinweis auf ein vorsichtiges, planmäßiges Vorgehen, unterstützt von Zeit und Umständen, erledigten, behandeln neuere Auflagen denselben Gegenstand unter der Aufschrift „Angriff einer befestigten Feldstellung“.

In skizzenhafter Wiedergabe reiht sich der Inhalt zum Verzeichnis mit: Genaues Erkunden der feindlichen Stellung und des Angriffgeländes; Vorbereitungen bei Tag, Angriff bei Nacht, oder Vorbereitungen bei Tag, Anmarsch unter dem Schutz der Dunkelheit, Angriff mit Morgengrauen, oder Vorbereitungen und Angriff bei Tag; Artilleriewirkung bei Tag und Nacht bis zum merklichen Effekt; Tagangriff mit sich eingrabenden Schwarmlinien oder Sandsäcke bei gefrorenem Boden; Bedacht auf Hinderniszone, Sturmabteilungen mit Handgranaten und Zerstörungswerkzeug; Herrichten der eroberten Stellung für eigene Verteidigung.

Unternehmungen in der Dunkelheit.

Bis zu den jüngsten Kriegen haben Nachtgefechte als vereinzelte Episoden den Feldzug bereichert. Der Effekt der modernen Schußwaffe und ihrer Auswertung hinter deckenden Stellungen hat die Ehre des Tages auf Kosten der Nacht verkürzt und das Episodenhafte nächtlicher Unternehmungen in das Ansehen planmäßig vorbereiteter Gefechte geleitet. Solchem Aufschwung mußten die reglementarischen Satzungen folgen, eine Pflicht, die sie mit eingehenden Direktiven er-

ledigten. Nur zwei Infanterieexerzierreglements, das italienische und englische, haben in ihrem Inhalt diesen Gegenstand, das eine nur mit wenigen Worten, das andere gar nicht besprochen.

Die Nacht ist der Freund kriegerischer Überraschungen. Darauf ist die Handlung gerichtet. Einfachste Formen, genaueste Ordnung, nächtliche Stille, wohl vorbereiteten Weges Gewißheit gestalten das Unternehmen zur Überraschung, führen den Kampf zum Erfolge. Wärend die deutsche Vorschrift im Wortlaute, die japanische sinngemäß den Angriff mit dichter Schützenkette und nahe aufgeschlossenen unterstützenden Treffen losläßt, formiert die französische, geschlossene Abteilungen, wovon ersteres dem Einfluß der Gewohnheit, letzteres der gesuchten Einfachheit entspricht. Ein Untersuchen auf die Stichhaltigkeit der einen oder anderen Form erscheint insofern müßig, als entwickelte Linie und dichte Schwarmlinie manche Ähnlichkeit und wenig Verschiedenheit besitzen, beide Formationen dem Zweck entsprechen und nur die durch den Grad der Übung erlangte Gewandtheit die Entscheidung fällt. Allerdings spricht letzterer Umstand für die Form der Schwarmlinie mit unterstützendem Treffen, da sie der normalen Gefechtsweise als Grundlage dient. Ob zwar dem Begriff der Reserve auch in nächtlichen Unternehmungen das Verhältnis der speziell ausgeschiedenen Abteilungen gewahrt bleibt, erfährt sie doch im Wesen der Verwendung eine ganz andere Bestimmung. Nicht als entscheidende Kraft, sondern vor allem als Mittel, um Rückschlägen nach dem Erfolge zu begegnen, wird die Reserve aufgespart. Solcher Zweck bildet mit ihr die gestaffelten Flügel.

Ist die Form gewählt, dann versichert strikteste, der Verbindung wie dem inneren Zusammenhang zugewendete Ordnung jene Bewegungsentschlossenheit, die den Impuls nach vorwärts über jede Schwierigkeit bis an den Feind führt.

In der einen und anderen Instruktion geschieht auch des nächtlichen Scheingefechtes zum Täuschen des Gegners Erwähnung, jedoch mit dem einschränkenden Hinweis, daß nur größeren Verbänden die Anwendung zustehe. Damit dem Irreführen des Gegners Vorschub geleistet werde, ist solchen Abteilungen das Feuern niemals untersagt.

Da geringere Kräfte der Überraschung zum Vorteil gereichen, da weiter dieses Moment nächtlicher Überraschung zu sicherem Erfolge führt, befürworten die Vorschriften das Verwenden kleiner Abteilungen, wobei eine Instruktion das Maximum bis zur Infanterietruppendivision steigert.

Aus den Maßnahmen des Angreifers fließt das Verhalten für den Verteidiger. Dessen Bedacht wird zunächst mit vorgetriebenen Patrouillen gegen Überraschungen vorkehren, welche Maßregel das Legen

von Hinterhalten in initiativer Hinsicht am erfolgreichsten ergänzt. Zwar begleitet das Vorschieben von Abteilungen nächtliche Ungewißheit, die leicht verhängnisvolle Irrtümer bereitet, denen selbst ausführliche Kenntnis der Situation nicht unbedingt vorbeugt, daher zu bereitende Überraschungen durch die Lage unzweifelhaft begünstigt sein müssen.

Den Waffenakt der Verteidigung vollführt kurzes, lebhaftes Feuer auf Sichtdistanz und Bajonettgegenstoß. Angelehnt an diese, von den Bestimmungen über Nachtkampf durchwegs beachtete Methode erscheint das Bedenken naheliegend, daß der im Tageskampf verpönte Gegenstoß an den Hemmnissen nächtlicher Reibungen scheitern könnte.

Unter den Einflüssen der Dunkelheit gewinnt die Form eine bis ans Schema reichende Bedeutung. Wenn auch Wechselfälle des Kampfes, denen die Anpassung zuvorzukommen oder zu begegnen hat, nicht ausgeschlossen sind, behalten die skizzierten Vorkehrungen, die Art der Durchführung und Kampfweise stets Regelgültigkeit. Bis zu welchem Grade die Nacht den Wert der Kampfform steigert, erhellt aus einer Stelle des deutschen und japanischen Reglements, die in ersterem lautet: „Auch bei Nacht haben Übungen in kleineren und größeren Verbänden stattzufinden. Es kommt hierbei weniger auf die Durchführung von Gefechten als darauf an, daß die Truppen auch ohne Wege bestimmte Geländepunkte in Ordnung und Stille erreichen."

Waldgefecht.

Aus der Literatur vergangener Tage, die sich mit der in den Waldkampf führenden Bewegungsform befaßt, ward die geschlossene, der Stoßtaktik entnommene Masse in die Applikatorik des Waldgefechtes übertragen. Nach dem in den Infanterieexerzierreglements darüber Gesagten läßt sich über die Form keine Mehrheitsmeinung aufstellen, da die reglementierten oder angedeuteten Formationen von der normalen Gefechtsform bis zur Kolonnenbildung variieren. Vertieft man sich aber in die Konsequenz der Tatsachen, wie sie z. B. nach einem Angriff auf einen Waldrand der Fortsetzung des Gefechtes im Walde anhaften; zieht man die Resultierende aus den Kräften der Gewohnheit, die unter den Einwirkungen des Kampfes sich bildend, getreu dem täglich Geübten ausfällt; erwägt man die Einflüsse, unter denen der Angriff im Walde die Entscheidung sucht: dann entspringt der Vorzug, der sich zur dichten Schwarmlinie mit knapp aufgeschlossenen Unterstützungen und gestaffelten Flügelreserven neigt, vielleicht einer Erkenntnis, die nicht das sichere Gute durch das mögliche Bessere ersetzen will. Wohl sind die Einflüsse der Nacht gleichmäßiger als die durch den Wald beschränkte Sicht. Niemals

kann jedoch eine gewisse Analogie geleugnet werden. Was für den nächtlichen Kampf gültig, sollte auch dem Walde zusagen, und zwar um so mehr, als zum eventuellen Feueranfall dichte Schwarmlinie stets die geeignetste Formation ist. Jedenfalls infolge ihrer reglementarischen Eigenart hat die italienische Instruktion dem Waldgefecht die Kolonnenbildung als Bewegungsform angepaßt; sie schiebt aber, damit dem Entwickeln zum Kampf Vorschub geleistet werde, zahlreiche Sicherungspatrouillen vor die Front. In ähnlichem Sinne verlangt die japanische Vorschrift, die mit geschlossenen Abteilungen ins Waldgefecht zieht, das Vortreiben von schütteren Schützenlinien oder Patrouillen. Hier wie dort sollen die Fühler Zeit für etwaige Formationsänderungen schaffen. Gleich der in der k. u. k. Armee geübten Praxis hält es das Exerzierreglement für die deutsche Infanterie mit der Formation in dichte Schwarmlinien, knapp aufgeschlossene Unterstützungen und gestaffelte Flügelreserven. Die italienische Instruktion allein gedenkt der wichtigen Höhenlinie und erwähnt, daß des Waldes Echo zu irrtümlicher Auffassung über den Gang des Gefechts verleite.

Ortsgefecht.

An die Beispiele des Krieges lehnt sich die von manchen Vorschriften betonte Wichtigkeit der Ortschaften im Kampffelde an. Wie bisher, wird sich auch fernerhin um Ortschaftskämpfe nicht selten der Knoten schürzen, dessen Lösung die Entscheidung bringt. Obwohl die moderne Artilleriewirkung die Verteidigungsvorteile gebauter Lokalitäten mindert, wird doch deren Anziehungskraft Bedenken über die Widerstandsfähigkeit solcher Objekte nicht aufkommen lassen. Nur einer eigens darauf gerichteten Praxis kann es gelingen, daß sich die Verteidigung in die Erde eingräbt und den gemauerten Ortsrand meidet.

Gefechte in besonderen Fällen.

In weiterem Bedacht behandeln einige Reglements den Kampf um Defilees, das Gefecht von Detachements, das Verhalten von Geschützbedeckungen usw. Land und Leute, in dem und gegen welche häufig gekämpft wird, bedingen Angaben, wie sie die russische Vorschrift für das Gefecht in der Steppe und das englische Infantry Training über Savage Warfare (Krieg mit wilden Völkern) enthält.

Naturgemäß ist es, daß Rußlands Reglement das Gefecht im Winter bespricht. Mit Anführungen über: erschwerte Bewegung im hohen Schnee, Marsch hauptsächlich auf Straßen; langsame und schwerfällige Vorrückung im Angriff, Reserven näher heranziehen, Hohlwege und Schluchten schlecht passierbar; Kavallerie kaum verwendbar, Aufklärung durch Fußsoldaten; wenig Schnee kein Bewegungshindernis;

Passierbarkeit von Wasserhindernissen bei starkem Eis, Gefährlichkeit bei schwachem; weiße Grundfläche hebt die Sichtbarkeit, Laubwald verliert an Deckungswert, Tage kurz; im Angriff bei hohem Schnee Defileekämpfe häufig; Verteidigung hebt Schneedeckungen aus, Führung erleichtert, weil Angreifer vornehmlich an Straßen gebunden — erlangen die Erfahrungen Ausdruck. Beigefügt könnte noch werden, daß aufspritzender Schnee infolge gellender Infanteriegeschosse das Einschießen fördert.

Nicht nur im eigenen Lande und an dessen Grenzen zu beachtende Gefechtseigentümlichkeiten finden Eingang ins Reglement, sondern auch manche in einem Feldzug unter dem Zwang der Notwendigkeit geübte Kampfeseigenart, wie der Kampf im Gebirge, dessen Abhandlung in der russischen Gefechtsvorschrift die Erfahrungen des letzten Türkenkrieges angeregt. Die Beschaffenheit künftiger Kriegsschauplätze, mit denen sich die Vorbereitungen im Frieden vertraut machen, läßt taktische Lehren dann in die Vorschrift einfließen, wenn andauernder Zustand das Anrecht auf einen reglementarischen Platz erwirbt. Im gemeinsamen Vaterland des k. u. k. Heeres nimmt das Gebirge einen ausgedehnten Raum ein. In einem künftigen Feldzuge dürfte die Kriegstüchtigkeit der k. u. k. Infanterie speziell im Gebirgskriege manche Proben abzulegen haben.

Wert der Inspizierung.

Wie der Befehl, so die Ausführung; wie die Inspizierung, so die Ausbildung, oder wie das japanische Reglement sagt: „Die Art der Besichtigung und der Kritik ist von bedeutendem Einfluß auf den Fortschritt der Truppe.“ Letztere Sentenz erlangt immer mehr Wichtigkeit, da die Methode das Prinzip der Selbständigkeit voranstellt, ein Grundsatz, der mit gängelndem Einfluß keine Gemeinschaft halten kann. Stets ward Lob oder Tadel, am richtigen Orte, zur rechten Zeit und in passender Weise angebracht, nicht umsonst gesprochen. Vor allem verfügt die Inspizierung über dieses Mittel. Wenn aber die besichtigende Fähigkeit nicht mit dem ursächlichen Wesen des Ausbildungsstoffes vertraut ist, dann kann der beste Wille den anspornenden Wert einer sachgemäßen Inspizierung nicht ersetzen. Nur allzu leicht findet die bequeme Oberflächlichkeit Resonanz im gleichgestimmten Charakter, nur allzu leicht verletzen Übertreibungen das Pflichtgefühl des Getriebenen. Ruht aber in den Worten der Besprechung so nachwirkende Kraft, ist die inspizierende Tätigkeit von so nachhaltigem Einfluß, formt sich des Untergebenen Tun und Lassen so sichtlich nach dem Beispiel des Vorgesetzten: dann dürften reglementarische Andeutungen über den Wert der Besichtigung von Vorteil sein.

Bedeutung der Infanterie.

In der Tiefe des Gefühls wurzelt die Anhänglichkeit an die durch gleiche und gemeinsame Tätigkeit Vereinten, in der Macht der Gewohnheit liegt die Neigung zu den durch Äußerlichkeiten Zusammengesellten, und aus beiden Empfindungen entwickelt und nährt sich der Korpsgeist. Von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist die Triebkraft der Waffenkameradschaft, solange sie die Grenzen objektiver Anschauung nicht überschreitet und nicht an unsoldatischer Selbstüberhebung Gefallen findet. Für das Abschätzen des Eigenwertes kann nur der Rückschluß von der Größe der Aufgabe auf die bedingte Gediegenheit gelten. Wörtliche Anführungen aus Infanterieexerzierreglements mögen hierüber Aufschluß geben.

Das k. u. k. (1903 alt) schreibt: „Der Mann muß stolz darauf sein, daß er jener Waffengattung angehört, die in jedem Terrain, gegen jeden Feind mit Erfolg zu kämpfen vermag und die Schlacht entscheidet."

Im deutschen steht: „Die Infanterie ist die Hauptwaffe. Im Verein mit Artillerie kämpft sie durch ihr Feuer den Gegner nieder. Sie allein bricht seinen letzten Widerstand. Sie trägt die Hauptlast des Kampfes und bringt die größten Opfer. Dafür winkt ihr auch der höchste Ruhm."

Das französische sagt: „Der Infanterie fällt die schwerste, aber auch die ruhmreichste Aufgabe in der Schlacht zu."

Im sozialen Gefüge, in dem der eine dem anderen wohl als Geschöpf, nicht aber als Mensch gleicht, genießt der Beruf des Offiziers einen Anwert, dessen sich jedes Mitglied des Offizierkorps nur dann würdig erweist, wenn die zuerkannten Vorrechte mit den geübten Pflichten im Einklang stehen. Und die höchste Pflicht ist die Erziehung des anvertrauten jungen Mannes zum tüchtigen Soldaten. Der Offizier halte sich stets vor Augen, daß die militärischen Eindrücke bleibend in der Seele des werdenden Mannes wirken und die Erinnerung unauslöschlich an dem Charakter und Können derjenigen Gestalten haftet, die ihm das Waffenhandwerk gelernt und in ihm das Soldatenbewußtsein geweckt und entwickelt haben. Der im Truppendienste wirkende Offizier befindet sich stets im Zustande des nachzeugenden Beispieles, weshalb auch diese Tätigkeit den bildendsten Einfluß auf seinen Charakter ausübt. Nichts ist ansprechender als das Lehren und Wirken in und mit der Truppe. Das interessanteste Studium bleibt immer der Mensch.

XXXV.

Riga-Tönning-Narwa 1700/1701.

Ein mustergültiges Beispiel der Festungsstrategie.

Von

Frobenius, Oberstleutnant a. D.

Man darf wohl annehmen, daß die ständige Festung zurzeit den Tiefstand ihrer Wertschätzung überwunden hat, zu dem man sie nach dem Russisch-Türkischen Kriege herabzudrücken mit Erfolg bemüht war. Ein bedauerliches Unterfangen, da mit der Hochachtung eines wichtigen Kriegsinstrumentes auch das Interesse an seiner Vervollkommnung und Handhabung schwindet und daraus seine Unzuverlässigkeit und seine fehlerhafte Verwertung im Ernstfall sich folgerichtig ergibt. Im allgemeinen wird der Festung jetzt der ihr gebührende Platz in der Kriegführung zuerkannt. Aber noch vor kurzem hat ein österreichischer Offizier nachzuweisen gesucht, daß das Festungsviereck Oberitaliens die Kriegführung Österreichs immer ungünstig beeinflußt habe, und hat ein verdienter und angesehener preußischer General seiner Geringschätzung der Festung an besonders beachteter Stelle Ausdruck gegeben. Es erscheint also nicht überflüssig, den beliebten Anführungen von fehlerhafter Verwertung der Festung und den daraus gezogenen irrigen Schlüssen auf ihre ungünstige Beeinflussung der Kriegshandlungen gegenüber an geschichtliche Ereignisse zu erinnern, deren günstiger Verlauf nur durch die richtige, zweckentsprechende Verwertung der Festung sich erreichen ließ. Als ein solches Beispiel mustergültiger Festungsstrategie kann man die Maßnahmen Karls XII. Königs von Schweden, in den Jahren 1700 und 1701 wohl bezeichnen.

Der siebzehnjährige König ward im Winter von 1699 zu 1700 durch die Nachricht, daß sächsische Truppen in Livland eingefallen seien, vollständig überrascht. Er war in keiner Weise darauf vorbereitet, den von allen Seiten ihn bedrohenden Feinden mit bereiten Streitkräften entgegenzutreten, und doch handelte es sich für ihn um die Aufrechterhaltung des über alle Gestade der Ostsee ausgedehnten Besitzstandes Schwedens, der Errungenschaften seiner Vorfahren, lauter Gebiete, die den starken Nachbarn entrissen, aber schwierig gegen sie zu verteidigen waren, da sie mit Schweden nur durch den Wasserweg oder den schwierigen Landweg über Finnland verbunden waren. Und auf den Wiedergewinn dieser Landesteile zielten die

Bündnisse, die August, der Kurfürst von Sachsen und König von Polen, sowohl mit dem Zaren Peter, (11. November 1699), als mit Friedrich IV., König von Dänemark (25. September 1699) geschlossen hatte, nachdem er im August das Einverständnis mit dem Adel von Livland hergestellt hatte. Für den Dänenkönig handelte es sich um eine ungerechte, bisher noch immer rechtzeitig durchkreuzte Absicht, den Herzog Friedrich IV. von Holstein-Gottorf, den Schwager Karls XII., seines Landes zu berauben, für den Zaren um die Ausdehnung seiner Macht bis an die Meeresküste, die er durch den Besitz von Ingermanland erreichen konnte (Finnischer Meerbusen). Hier wollte er vom Osten her eindringen, während die Sachsen (Polen lehnte die Beteiligung ab, konnte aber den sächsischen Truppen den Durchzug nicht verwehren) von Süden in Livland einfallen sollten.

Der Verteidigung bot Livland (jetzt Estland und Livland) günstige Verhältnisse: gegen Kurland die Barriere der Düna, gegen Osten Peipussee und Narwa. An der Düna diente die Festung Riga als wichtigster Stützpunkt. Am rechten Ufer gelegen, besaß sie am linken Ufer eine als Brückenkopf dienende Befestigung: die Kobrunschanze; ihre Verbindung mit der See sicherte die kleine Festung Dünamünde (20 km von Riga). Die Überschreitung des Flusses war durch vielfache Verzweigungen, Inseln und Weichlandstrecken erschwert und am leichtesten bei Riga ausführbar, weil die Düna hier, etwa 800 bis 900 m breit, in einheitlichem, mit kleinen Eilanden erfüllten Bett ihr Wasser zusammendrängte. Etwa 85 km oberhalb Riga lag am rechten Ufer die kleine Festung Kokenhusen. — In dem etwa 60 km messenden Zwischenraum zwischen Peipussee und Küste bildete die Festung Narwa den Stützpunkt der Verteidigung. Mit ihrem Kernwerk und ihrer bastionierten Umwallung am linken Ufer der Narwa gelegen, hatte sie jenseits des etwa 100 m breiten Flusses die Werke von Iwangorod vorgeschoben. Das Vorfeld am linken Ufer war stark bewaldet und unterhalb der Festung versumpft, die Überschreitung des Flusses oberhalb nicht schwierig, unterhalb durch die Weichlandsstrecken erschwert.

Patkul, ein livländischer, seines ihm unbequemen Auftretens wegen von Karl XI. zum Tode verurteilter aber der Haft entflohener Edelmann, der den Vermittler zwischen König August und dem livländischen Adel gespielt hatte, hatte auch den Plan entworfen, im Dezember 1699 Riga zu überrumpeln. Schon im Verlauf des Herbstes wahren mehrere sächsische Regimenter nach Littauen gesandt worden, deren Ansammlung an der Grenze seiner Provinz dem greisen Gouverneur von Livland, Feldmarschall Dahlberg, aber nicht entging, weshalb er sich von Schweden eine Verstärkung seiner schwachen

Kräfte erbat. Mehrere Regimenter wurden auch aus Finnland nach Riga in Marsch gesetzt, mußten aber zurückgerufen werden, da eine im Lande herrschende Hungersnot ihrem Marsch und ihrer Verpflegung unüberwindliche Hindernisse bereitete. Dahlberg sah sich also auf seine eigenen Verteidigungsmittel beschränkt, zumal die Verhandlungen des Königs August so geheim betrieben wurden, daß Karl XII. keine Ahnung davon hatte, welche Gefahren Livland drohten.

Er wurde deren erst gewahr, als die Sachsen im Februar 1700 zum Angriff auf Riga vorgingen. Aber auch dann ließ er sich dadurch nicht bestimmen, der bedrohten Festung selbst zur Hilfe zu eilen. Er wußte die Verteidigung bei Dahlberg in guter Hand, beschränkte sich also darauf, General Maydel in Finnland mit dem Entsatz der Festung zu beauftragen, und rüstete indessen seine Streitmacht zu Land und Wasser, um zur Entscheidungsoperation bereit zu sein, wo auf den verschiedenen voraussichtlichen Kriegstheatern sie erforderlich werden sollte.

Dahlberg verfügte nur über 2000 Mann, während die Sachsen unter General Flemming deren 10000 zählten. Aber seiner Wachsamkeit gelang es, einen Anschlag zu vereiteln, der darauf zielte, unvermerkt eine Anzahl Soldaten in die Stadt Riga zu schaffen und die ganze Macht über den festgefrorenen Fluß folgen zu lassen, nachdem diese sich eines Tores bemächtigt hätten. Einen Sturm wagte Flemming nicht, griff aber am 22. Februar die Kobrunschanze an, nahm sie nach zweitägigem Widerstande und besetzte sie mit 1000 Mann. Hierauf ließ er das mit 500 Mann besetzte Fort Dünamünde durch General Carlowitz mit 2000 Mann angreifen. Vom 13. bis 24. März leistete der Kommandant, Oberst Budberg, tapferen Widerstand und schlug an diesem Tage einen über die gefrorenen Gräben unternommenen Sturm blutig zurück. Einem zweiten Sturm glaubte er aber mit seiner geschwächten und ermüdeten Besatzung nicht mehr gewachsen zu sein und kapitulierte am 26. März. Das war ein schwerer Verlust für Dahlberg, da ihm nun die Verbindung mit der See und damit jede Zufuhr auf dem Wasserweg abgeschnitten war. Jedoch hatte er beizeiten für eine reichliche Verproviantierung gesorgt, so daß wenigstens ein Mangel an Nahrungsmitteln und Munition zunächst nicht zu befürchten war. Auch war seine Verbindung mit dem Hinterlande noch frei und jeder Angriff vom linken Ufer der Düna aus nach Eintritt der wärmeren Jahreszeit durch den breiten Fluß verhindert.

Die Lage der Festung wurde erst gefährdet, als die Sachsen 11 km oberhalb den Fluß überschritten, eine Schiffbrücke schlugen

und zu ihrem Schutz bei Jungfernhof am rechten Ufer sich in günstiger Stellung verschanzten. Von hier aus konnten sie die Einschließung durchführen und einen Angriff vorbereiten. Rechtzeitig traf aber jetzt Generalmajor Maydel mit 7000 Mann schwedischer Truppen aus Finnland ein, ging sofort gegen das sächsische befestigte Lager vor und veranlaßte dadurch Patkul, der an Flemmings Stelle getreten war, sich wieder auf das linke Ufer zurückzuziehen und die Brücke abzubrechen. Maydel erhielt bald noch 3000 Mann aus Ingermanland, unterließ es aber — jedenfalls im Einverständnis mit Dahlberg —, einen Teil seiner Truppen zur Verstärkung der schwachen Festungsbesatzung zu verwenden, sondern hielt seine 10000 Mann geschlossen zusammen in einem Lager bei Dreilingshof, 7 $^1/_2$ km oberhalb Riga am rechten Ufer des Flusses. Er unterließ aber ebenso jeden Angriff auf die Sachsen, denen er zur Zeit noch überlegen war, und mit gutem Recht, da er angesichts des Feindes einen Uferwechsel hätte ausführen und — wenn dieser auch glückte — mit dem Fluß im Rücken sich schlagen müssen. Seine Aufgabe bestand in der Unterstützung der Festung behufs Verlängerung des Widerstandes, und sie wurde vollständig erfüllt, wenn Maydel den Gegner hinderte, das rechte Ufer in Besitz zu nehmen und den Angriff zu beginnen.

Diese Lage, in der sich Sachsen und Schweden, durch den Fluß getrennt, auf gegenseitige Beobachtung beschränkt, untätig gegenüberstanden, ward erst im Juli durch die Ankunft des sächsischen Feldmarschalls Steinau mit erheblichen Verstärkungen am linken Ufer geändert. Mit mehr als 20000 Mann waren jetzt die Sachsen ihren Gegnern stark überlegen. Nachdem am 26. Juli auch König August eingetroffen war, wurden sofort Maßnahmen ergriffen, den Fluß abermals zu überschreiten. Noch am selben Tage ward zum Schein der Übergang bei Dreilingshof angesichts der Schweden versucht. Er mißglückte selbstverständlich vollständig, lenkte aber die Aufmerksamkeit des Verteidigers von der beabsichtigten Übergangsstelle ab. Einige Meilen stromauf schlugen die Sachsen eine Schiffbrücke, legten zu ihrem Schutz eine starke Batterie an und überschritten am 28. Juli in der Weise den Fluß, daß die Infanterie in Booten übergesetzt wurde, während Kavallerie und Artillerie die Brücke benutzten. Die Täuschung der Schweden gelang vollkommen, da man in dem nächtlicherweile verlassenen Lager die Wachtfeuer unterhielt.

Als der jetzige schwedische Oberkommandierende, Generalmajor Wellingk, am 30. Juli bei dem Übergangspunkte anlangte, fand er die ganze sächsische Armee dort in verschanzter Stellung vereinigt. Auf einen entscheidenden Kampf ließ sich Steinau nicht ein, sondern

operierte so geschickt, daß Wellingk befürchten mußte, von Riga abgeschnitten zu werden und sich deshalb näher an die Festung heranzog. Die Überlegenheit der Zahl seiner Gegner machte sich bald fühlbar und veranlaßte ihn, 4400 Mann in die Festung zu legen, so daß die Besatzung auf 6000 Mann anwuchs, und sich mit dem Rest seiner Truppen nach Rujen zurückzuziehen, wo er, durch 7000 Mann finnische Truppen verstärkt, die Ankunft des Königs abwartete.

August hatte nun freie Hand. Er schloß Riga vollständig ein und begann, die Festung mit mehr als 100 Geschützen zu beschießen. Er hatte damit wenig Erfolg, und seinen Angriffsmaßregeln wußte Dahlberg so geschickt zu begegnen, daß die Belagerung keinen rechten Fortgang hatte. Vergebens wartete er auf die Kooperation der Russen und vereinbarte schließlich mit Dahlberg einen Waffenstillstand, den er benutzte, um seine Artillerie auf das linke Ufer zurückzuziehen und gegen Kokenhusen zu verwenden, Steinau griff die kleine Festung am 3. Oktober an, und am 17. kapitulierte die 600 Mann starke Besatzung. Mit diesem nebensächlichen Erfolg war der König zunächst befriedigt und ließ seine Truppen in Kurland und Litauen Winterquartiere beziehen. Die Festung Riga hatte ihre Aufgabe in glänzender Weise erfüllt und Livland gegen den Einfall der Sachsen geschützt, dem König Karl XII. aber Freiheit der Bewegung für seine Hauptstreitkräfte verschafft.

Bevor wir diese betrachten, müssen wir einen Blick auf das holsteinische Kriegstheater werfen, wo die Festung Tönning eine ähnliche Rolle zu spielen hatte. Für die damalige Zeit galt sie als starker Stützpunkt. Die Eider und das sie umgebende Marschland erschwerte die Annäherung, die Wälle waren reichlich mit schwerem Geschütz armiert und mit breiten Wassergräben umgeben. Die mit Proviant und Kriegsbedarf gut versehene Besatzung bestand aus 4000 teils holsteinischen, teils schwedischen Truppen unter dem schwedischen, in holsteinische Dienste getretenen General Banér.

Friedrich IV. von Dänemark hatte bei Abschluß seines Vertrages mit König August nur das eine Ziel im Auge, die unumschränkte Gewalt in Schleswig-Holstein zu gewinnen. Gegen die dringende Warnung Englands und Hollands, den Altonaer Vertrag von 1689 nicht zu verletzen, drang er im Beginn des Jahres 1700, ve trauend auf die von August zugesagten Hilfstruppen (8000 Mann Sachsen), in das Gebiet des Herzogs Friedrich von Holstein-Gottorf ein und glaubte, Seeland und seine Hauptstadt ganz von Truppen entblößen zu können, da Karl von Schweden durch den Angriff der Russen und Sachsen verhindert sein werde, seinem Schwager Hilfe zu leisten und daß 30 Linienschiffe der dänischen Flotte vollständig genügen

würden, einem Seeangriff auf Kopenhagen zu begegnen. Nach Verlauf von 10 Tagen hatten die Dänen sämtliche im Herzogtum Schleswig angelegten Befestigungen erobert und auch die festen Städte Husum und Friedrichstadt in Besitz genommen. Nur Tönning kam noch in Frage, bevor ganz Schleswig-Holstein in der Hand des Dänenkönigs war. Wie bei Riga beschränkte sich König Karl darauf, den Feldmarschall Gyllenstjerna, Generalgouverneur von Bremen und Verden, mit dem Entsatz der Festung zu beauftragen. Dieser zog einen Teil der in Pommern stehenden Truppen heran, vereinigte sie mit seinen eigenen Regimentern und näherte sich der holsteinischen Grenze, wo die Kontingente der lüneburgischen Fürsten zu ihm stießen.

Inzwischen ward Tönning von der dänischen Armee eingeschlossen, und vom 26. April bis 3. Mai heftig beschossen. Als sich diese Beschießung als wirkungslos erwies, mußte man zum regelmäßigen Sappenangriff schreiten. Langsam kam dieser vorwärts, ein Sturmversuch mit stärkeren Kräften ward am 31. Mai abgeschlagen und dann — mußte die Belagerung aufgehoben werden. Die Festung hatte ihre Aufgabe erfüllt, den Feind so lange an sich gefesselt, daß die beweglichen Streitkräfte sich sammeln, vorrücken und, 18000 Mann stark, am 28. Mai die Elbe überschreiten konnten. Ihnen mußten die Dänen, ungefähr gleich stark, jetzt entgegentreten. Aber zu einer Entscheidungsschlacht kam es nicht. Vergeblich wartete der König auf die 8000 Sachsen, die seinen Gegner im Rücken bedrohen sollten: der undisziplinierte Haufen, den August abgesandt hatte, war auf dem Marsch durch die wegen seiner Ausschreitungen empörte Landbevölkerung auseinandergejagt worden. Den Entschluß zum Angriff konnte Friedrich ebensowenig fassen, wie die Notwendigkeit begreifen, daß seine Kräfte besser und dringlicher in Kopenhagen zu verwerten waren als in Holstein, und so hatte König Karl freie Hand, seine eigenen Pläne auszuführen: er kam seinem Schwager so wenig zu Hilfe, wie dem bedrohten Livland, er überließ dort wie hier die Sicherung einer Festung, die Verteidigung kleineren, mit ihr in Beziehung tretenden Truppenkörpern, um selbst einen Stoß gegen das Herz seines verhaßtesten Gegners, gegen Kopenhagen führen zu können.

Am 7. Juli 1700 war die schwedische Flotte mit ihrer Ausrüstung fertig und verließ in der Stärke von 38 Linienschiffen und 10 Fregatten den Hafen von Karlskrona. Der dänische König hatte allerdings vor seinem Einfall in Holstein 21 Linienschiffe und 18 Fregatten vor den schwedischen Hafen gelegt, um seinen Gegner an jeder Unternehmung zu See zu hindern. Als aber England und Holland, als Garanten des Altonaer Vertrages von 1689, gemeinsam eine Flotte von 20 Liniensehiffen und

10 Fregatten nach den dänischen Gewässern schickten, mußte er seine Schiffe von Karlskrona wegziehen, verstärkte sie um acht Linienschiffe und ließ sie der englisch-holländischen Flotte entgegenfahren. Eine Woche schon lagen sich beide Flotten nördlich Saltholm untätig gegenüber, als die schwedischen Schiffe von Süden sich näherten. Eine Vereinigung der Gegner König Friedrichs schien zunächst unmöglich, da die Durchfahrt durch den Drogden, das Fahrwasser westlich Saltholms, durch Entfernung der Seezeichen und durch die Stellung der dänischen Flotte gesperrt war. Die östliche Durchfahrt, Flinterenden, ist so mit Untiefen erfüllt, daß sie auch für die Kriegsschiffe damaliger Zeit als völlig unbrauchbar galt. Aber Karl wollte die Vereinigung unbedingt durchsetzen, er befahl, den gefährlichen Weg zu nehmen, und am 13. Juli ward diese historisch denkwürdige Durchfahrt ausgeführt. Nur vier Linienschiffe liefen auf und mußten, mit größter Anstrengung wieder flottgemacht, zur Reparatur nach Karlskrona zurückgehen; die schwedische Flotte vereinigte sich mit der englisch-holländischen, und die dänische flüchtete sich in den Schutz der Zitadelle von Kopenhagen, als ihre Gegner am 19. Juli die Angriffsbewegungen begannen.

Am 20. Juli legten sich die Bombardierfahrzeuge der Verbündeten so nahe an Kopenhagen, als die dänischen Hindernisse es gestatteten, und eröffneten das Feuer. Aber ohne Energie durch die Engländer und Holländer betrieben, hatte das Bombardement gar keinen Erfolg, und Karl entschloß sich kurzerhand zur Landung, um die Stadt jedenfalls einzunehmen. Von den 3000 Mann regulärer Truppen, über die der Kommandant, General Schack, nur verfügte, war kein langer Widerstand zu erwarten, und so betrieb der König mit Eifer die Vorbereitungen zu einer energisch zu führenden Belagerung. Am 2. August begann die Einschiffung der schwedischen Landungstruppen im Hafen von Landskrona; die Transportschiffe gingen bei der Insel Hveen vor Anker und näherten sich am Nachmittag des 4. August der Küste von Seeland. Bei dem 36 km nördlich Kopenhagens gelegenen Dörfchen Humlebäk hatten sich inzwischen 10 Kriegsschiffe in der Art verankert, daß sie zwischen sich eine breite Zufahrt für die Landungsboote frei ließen und die hochgelegene Küste schräg bestreichen konnten. Die für die Landung bestimmten 6 Bataillone (4800 Mann) konnten bei der Zahl der verfügbaren Boote in zwei Staffeln zu je 3 Bataillonen übergeführt werden. Die Spitze sollten bei jedem Bataillon vier Boote mit je 16 Grenadieren bilden, denen acht Boote mit spanischen Reitern und neun Boote mit je 16 Mann zu deren Handhabung folgten. Dem Gros, das in je 15 größeren Fahrzeugen befördert werden sollte, folgten 12 Regimentsstücke und 78 Mann Bedienungsmannschaften.

General Schack war durchaus nicht in Unkenntnis dieser ihm

drohenden Gefahr, hielt aber seine 6 Bataillone so lange in der Stadt zurück, daß sie erst den halben Weg zurückgelegt hatten, als die Schweden sich bereits eine befestigte Stellung am Strande geschaffen hatten. Die unmittelbare Verteidigung war einigen Schwadronen Kavallerie und kleinen Abteilungen in aller Eile bewaffneter Landleute anvertraut, denen nur 6 einpfündige Geschütze zur Unterstützung beigegeben waren. So hatten die Schweden leichtes Spiel. Die Geschütze der Schiffe fegten das Ufergelände frei und trieben die Dänen hinter ihre Verschanzungen; dann erreichte das dritte Gardebataillon, das den linken Flügel der von Südosten sich nahenden Boote bildete, als erstes die Küste. Das Grenadierpeloton ward bereits beim Durchwaten des Wassers von einer dänischen Schwadron attackiert, warf aber die Reiter zurück und gewann den Strand. Als das Bataillon ausgeschifft war, vertrieb es die Dänen und nahm ihnen drei ihrer Geschütze ab. Jetzt erst gewannen die anderen zwei Bataillone das Ufer, so daß die Landung durch 600 Mann erzwungen worden war.

In den nächsten Tagen wurde das Landungskorps durch weitere Transporte auf 11 000 Mann gebracht; aber erst am 21. August begann der König den Vormarsch gegen Kopenhagen und machte nochmals Halt, als er sich bis auf 18 km genähert hatte. Er mußte erst die Ankunft des Belagerungstrains abwarten. Und zu dessen Verwendung sollte es gar nicht kommen, da König Friedrich durch seinen Mißerfolg in Holstein und durch die Bedrohung seiner Hauptstadt sich genötigt sah, am 18. August in Travendal mit dem Herzog von Holstein-Gottorf Frieden zu schließen. Da Karl XII. nur in seiner Eigenschaft als Garant des Altonaer Vertrages den Krieg begonnen hatte, fiel jetzt, wo dieser wiederum bestätigt war, jeder Vorwand fort, den Kampf fortzusetzen. Vom 28. August bis 4. September wurden die schwedischen Truppen nach Schonen zurückgeführt, und am 5. September verließ die Flotte Karls die dänischen Gewässer. Da aber der König von Dänemark seine ganze Truppenmacht auf den Beinen behielt und auch seine Flotte nicht außer Dienst stellte, sah sich der König von Schweden verhindert, nun mit seiner ganzen Macht nach Livland aufzubrechen und dem durch König August bedrängten Riga Hilfe zu bringen. Es war zu erwarten, daß Friedrich in diesem Falle sofort wieder in Holstein eindringen werde. Karl verzögerte deshalb seine Abfahrt nach Livland und wagte auch, als er sich am 1. Oktober in Karlshamn einschiffte, nicht, die kriegsbereiten Kräfte in Schweden wesentlich zu schwächen, sondern begnügte sich mit der kleinen Streitmacht von 6000 Mann.

Als er am 6. Oktober den Hafen von Pernau an der livländischen Küste erreichte, sah er sich plötzlich einer völlig veränderten Situation

gegenüber. Hier erst erfuhr er, daß der Zar, im Widerspruch zu seinen bisherigen Freundschaftsversicherungen, schon am 31. August zu Moskau den Krieg erklärt und inzwischen in Ingermanland mit Feindseligkeiten begonnen habe. Nun sah er sich mit seinem Häuflein Soldaten unvermutet durch zwei weit überlegene Gegner bedroht. Um sich Gewißheit über die Lage zu verschaffen, begab sich der König sofort nach Rujen, wo er General Wellingk traf und von ihm erfuhr, daß die Sachsen augenblicklich vom Kampfplatz abgetreten und in die Winterquartiere zerstreut seien. Riga war also zurzeit außer Gefahr. Dagegen wurde Narwa durch die Russen hart bedrängt.

Mitte September hatte der Gouverneur von Nowgorod, Fürst Trubetzkoi, von Peter den Befehl erhalten, mit vier Strelitzen-, zwei anderen Infanterieregimentern und 2500 Berittenen, zusammen etwa 8000 Mann, gegen Narwa vorzugehen. Am 23. September vor der Festung angelangt, verschanzte er sich mit einer Kontravallations- und einer Zirkumvallationslinie und wartete die Ankunft der Belagerungsgeschütze ab. Der Kommandant, Oberst Horn, hatte seine Befestigungen in leidlich gutem Zustand, aber nur 2000 Mann Besatzung, deren Hälfte aus Bürgern und Bauern der Umgegend bestand. Die am 13. Oktober mit sehr mangelhaften Geschützen begonnene Beschießung erhielt erst vom 21. Oktober an durch Verstärkung des Geschützparks mehr Nachdruck, blieb aber ziemlich wirkungslos. Der Versuch, eine Bresche zu schießen, scheiterte vollständig, und selbst das Festsetzen im gedeckten Weg von Iwangorod ward wiederholt verhindert.

Inzwischen erreichte das Belagerungskorps durch Zuzug allmählich die Stärke von 31 000 bis 32 000 Mann, die allerdings infolge schlechter Verpflegung und der ungesunden örtlichen Verhältnisse Ende November auf etwa 29 000 herabgesunken war. Es lagerte in dem — besonders im südlichen Teil — außerordentlich engen Raum zwischen beiden Befestigungslinien, deren äußere, nach Westen gewendete, aus einem 9 Fuß hohen, mit spanischen Reitern und Sturmpfählen verstärkten Wall und einem Graben von 9 Fuß Breite und 6 Fuß Tiefe bestand. Den Oberbefehl führte Graf Golowin, im Gefolge des persönlich anwesenden Zaren befand sich der niederländische Herzog von Croy.

Karl XII. bestimmte Wesenberg als Versammlungsort, wo er seine Truppen mit dem 9000 Mann zählenden Korps Wellingks vereinigen wollte, brauchte aber fast einen Monat, um die Strecke von etwa 150 km zurückzulegen, da die Truppen, nach einer sehr stürmischen Überfahrt, im Zustand äußerster Erschöpfung in Pernau angekommen waren und auf den grundlosen Wegen nur kleine Tagemärsche be-

wältigen konnten. In Wesenberg konnten die vom König befohlenen Magazine mit den dürftigen Mitteln des ausgesogenen Landes nicht gefüllt werden, und die hungernden Truppen wurden durch die Nachrichten völlig entmutigt, die vom baldigen Fall der Festung und der ungeheuren Übermacht der Russen erzählten. Nur der König war von Mut und Siegeshoffnung erfüllt, und bewahrte die ihm eigene unerschütterliche Beharrlichkeit.

Noch bevor seine Streitkräfte alle vereinigt waren, trat Karl am 23. November den Vormarsch an. Auffallender- und unzweckmäßigerweise ließ er sogar 5000 Mann zur Beobachtung der Sachsen zurück und behielt nur 5100 Mann Infanterie, 2480 Mann Kavallerie, 650 Dragoner und 200 Artilleristen mit 37 Regimentsgeschützen. Da man auf den grundlosen Wegen nur langsam vorwärts kam, erreichte der Vortrab erst am 27. November den von den Russen besetzten Paß Pyhäjoggi, 45 km von Narwa. In dem tiefen, von steilen Berghängen eingefaßten Tal führte nur eine Brücke über das es bewässernde Flüßchen, und hier stand General Scheremetieff mit etwa 5000 Reitern, von denen 800 das jenseitige Ufer besetzt hielten. Karl zog 8 Geschütze vor, ließ die vorgeschobene Kavalleriabteilung zurücktreiben und versetzte dann durch das Geschützfeuer das russische Gros in solch panischen Schrecken, daß es sich in wilder Flucht nach Narwa zurückzog.

Der Weg war frei, der Mut der Soldaten durch diesen raschen Erfolg neu belebt, dagegen der Zar durch das ihm unerwartete Auftreten der Schweden erschreckt. Er reiste schleunigst ab und beredete den Herzog von Croy, das Oberkommando über das Belagerungskorps zu übernehmen, da er sich von seinem Günstling Golowin nicht trennen mochte. Das war ein Fehler, da sich die russischen Truppenführer dem Befehl des Fremden nicht fügen mochten und infolgedessen jede Überwachung des Vorfeldes durch Außenposten unterließen. Die Russen erwarteten also den Angriff hinter ihrer Zirkumvallationslinie, die bei der Länge von 7 km nur mit 4 Mann pro Meter besetzt werden konnte, ein für die damaligen Verhältnisse und Ansichten ziemlich dünne Besetzung.

Am 29. November reiste der Zar ab und erreichte Karl den etwa 11 km von Narwa entfernten Hof Lagena. Noch war er in völliger Ungewißheit, ob die Festung sich noch hielte oder den Russen bereits erlegen sei. Da diese ihr fruchtloses Feuer eingestellt hatten, herrschte eine unheimliche Stille. Um sich Gewißheit zu verschaffen, ließ Karl vier Signalschüsse abfeuern, und als nach kurzer Zeit die gleiche Zahl von Narwa dumpf herüber tönte, ging ein Aufatmen der Erleichterung durch die Reihen der Schweden. Ihr Vertrauen war durch den Erfolg vom 27. gewachsen, ein großes Ziel stand erreichbar vor ihren

Augen, und ihre Lage, ohne Verpflegung, hungernd in der schlammigen Masse des durch anhaltende Regengüsse aufgeweichten Bodens gelagert, drängte auf eine rasche Entscheidung. Alle Vorräte waren aufgezehrt, die Pferde, seit zwei Tagen bereits ungefüttert, kaum noch fortzubringen; an Zurückgehen war in dem völlig ausgesogenen Lande nicht zu denken, und es blieb Karl keine andere Wahl, als den verzweifelten Angriff zu wagen, um entweder zu siegen oder ruhmvoll unterzugehen.

So erfolgte um 2 Uhr nachmittags am 30. November der Angriff, für den der König seinen Truppen eine neue eigenartige Einteilung in 21 kleine Bataillone von durchschnittlich 250 Mann gab — Sturmkolonnen würden wir sie heute bezeichnen. Die 37 Regimentsgeschütze im Zentrum zu zwei starken Batterien zusammengestellt, die Infanterie in zwei Flügeln rangiert, gingen die Schweden, durch ein heftiges Schneegestöber begünstigt, das den Russen ins Gesicht trieb, gegen die Verschanzung vor, durchwateten bei aufklärendem Himmel den Graben und brachen in das russische Zentrum ein. Es ist nicht meine Aufgabe, die denkwürdige Schlacht in ihren einzelnen Momenten zu schildern, doch darf ich nicht unerwähnt lassen, daß die große Überlegenheit den Russen doch noch zum Siege hätte verhelfen können, wenn ihre Führer der Lage gewachsen gewesen wären. Denn als die Nacht dem Kampf ein Ende machte, war wohl ihr Zentrum völlig durchbrochen und zertrümmert, beide Flügel aber noch beinahe unberührt. Aber auf dem rechten Flügel glaubten die höheren Offiziere der hinter eine Wagenburg zurückgegangenen Truppen den Widerstand nicht fortsetzen zu können und traten mit dem König in Kapitulationsverhandlungen; und der Kommandierende des linken Flügels, General Weide, folgte diesem Beispiel.

Ein großes Ziel war erreicht, die Festung, die ihre Aufgabe durch tapferen Widerstand in vollstem Maße erfüllt hatte, rechtzeitig entsetzt und einer der beiden wichtigsten Gegner so gründlich geschlagen, daß wenigstens für die nächste Zeit von seiner Seite kein neuer Angriff zu gewärtigen war. Noch blieb der letzte Feind, der Kurfürst von Sachsen. Aber gegen ihn genügte augenblicklich die Aufstellung kleiner Beobachtungskorps unter den Obersten Schlippenbach und Albedyll bei Marienburg und Ronnenburg. Zum Schutze Ingermanlands und Finnlands erhielt General Kronhjort 6000 Mann, und Karl nahm sein Hauptquartier in Lais, einem 40 km von Dorpat gelegenen Schlosse, in dessen Umgegend er den Rest seiner kleinen Armee verteilte.

Es war für den König von größter Wichtigkeit, die ihm feindlichen Herrscher beobachten zu lassen und von ihren Plänen Kenntnis zu erhalten, um nicht abermals, wie 1699, durch ihre Feindseligkeiten

überrascht zu werden. Und es fand sich in der Person eines schottischen Edelmanns das Werkzeug dazu. Als der Zar vom 16. Februar bis 14. März 1701 im Schloß Birsen in Samogitien eine Zusammenkunft mit König August hatte, ließ sich der Schotte bei den sächsischen Reitern anwerben, die dessen Bedeckung bildeten, und verstand es, die Pläne der beiden Monarchen zu erforschen, so daß er Karl mitteilen konnte, man beabsichtige die gemeinsame Operation eines russischen und eines sächsischen Korps in Livland, einen gleichzeitigen Einfall in Finnland und eine Diversion an der Grenze Litauens. Solchen Unternehmungen gegenüber mußte Karl unbedingt stärkere Kräfte auf die Beine bringen, und war gezwungen, die Aushebung und elementarste Ausbildung neuer Truppen abzuwarten, bevor er selbst zum Angriff vorgehen konnte.

Zu seinem Glück war der Zar gleichfalls nicht in der Lage, binnen kurzer Zeit seinen Plan zu verwirklichen, da er sich ebenso bemühen mußte, die erforderlichen Truppen erst aufzustellen und zu organisieren. Nur den Sachsen vermochte er alsbald die zugesagte Unterstützung — aber anstatt 50 000 auch nur gegen 13 000 Mann — zu senden. Sie traten unter Befehl des sächsischen Feldmarschalls Steinau, der etwa 10 000 Sachsen am linken Ufer der Düna versammelt hatte, aber zunächst noch nichts gegen Riga unternahm, sondern sich nur immer näher an die Stadt heranzog und schließlich untätig ihr gegenüber stehen blieb. Offenbar hielt ihn die Festung, mit der er im Vorjahr so schlechte Erfahrungen gemacht hatte, in Respekt und hinderte ihn, den Fluß zu überschreiten.

Endlich kamen die neu ausgehobenen schwedischen Regimenter — gegen 11 000 Mann stark — Ende Mai in Dorpat an. Sie wurden im Juni noch tüchtig exerziert, und am 27. diesen Monats brach Karl endlich auf und marschierte rasch über Wolmar und Wenden auf Riga zu, mit dessen Kommandanten Dahlberg er sich bereits wegen der zu treffenden Vorbereitungen in Verbindung gesetzt hatte. Obgleich die Festung keine feste Brückenverbindung mit dem linken Ufer der Düna hatte, wollte er sie als Stützpunkt für den Uferwechsel angesichts des Feindes benutzen. Dahlberg sammelte deshalb in aller Stille, was nur an Booten und sonstigen kleinen Fahrzeugen aufzutreiben war und ließ für das Übersetzen von Geschützen Prahme zimmern, die an der Vorderseite mit einer breiten Klappe aus starkem Holz versehen wurden. Aufrecht stehend bot sie eine ausgezeichnete Schutzwehr gegen feindliche Geschosse, niedergelassen erleichterte sie das Ausladen der Pferde und Geschütze. Ferner wurden schwimmende Batterien für schwere Geschütze mit Blockwänden gefertigt und das erforderliche Gerät für eine Schiffbrücke zusammengestellt.

Als Steinau von der Annäherung des Königs benachrichtigt wurde, konnte er sich der Überzeugung nicht verschließen, daß dieser sich nicht, wie er selbst, durch den Fluß würde aufhalten lassen, sondern daß er alsbald den Uferwechsel versuchen würde. Um dem zu begegnen und rechtzeitig den gewählten Übergangspunkt in Erfahrung zu bringen, legte der Feldmarschall auf der 80 km messenden Strecke zwischen seinem Lager und der Festung Kokenhusen verschanzte Posten an, und als nun Karl eine Kavallerieabteilung gegen diese Feste aufstellte und eine Infanterieabteilung gegen die einige Meilen oberhalb Rigas gelegene Insel Dalholm vorschickte, glaubte Steinau an diesem Punkt den Übergang erwarten zu müssen und eilte mit einem Teil seiner Reiter dorthin. Die durch Dahlberg in Riga selbst getroffenen Vorbereitungen waren so geheim betrieben worden, daß sie den Sachsen vollständig entgangen waren. Dagegen ließen Steinaus Maßnahmen den König hoffen, daß er seine Gegner tatsächlich überraschen werde.

Am 17. Juli in Riga eingetroffen, ließ Karl am Abend des 18. soviel Truppen einbooten, als die verfügbaren Fahrzeuge zu fassen vermochten, es waren 12 Bataillone — etwa 7000 Mann — Infanterie und 300 Reiter. Die Kavallerie sollte im übrigen die unterhalb der Festung zu schlagende Schiffbrücke benutzen. Über Nacht blieben die Boote im Schutz der Düna-Inseln liegen, gegen 4 Uhr stießen sie am 19. Juli vom Lande ab und wurden von den Posten auf den sächsischen Verschanzungen wahrgenommen, als sie die Mitte des Flusses gewonnen hatten. Die alarmierten Kanoniere eröffneten das Feuer gegen die Flottille, hatten aber wenig Erfolg, da die Festungswerke und die Stückprahme sofort kräftig in den Kampf eintraten, und der zu den Sachsen hinüberziehende dichte Pulverrauch nur zeitweise einen Durchblick auf die Boote gestattete. Der Rauchschleier ward aber noch verdichtet, als jetzt die feuchte Strohladung entzündet wurde, die der König auf den Vorderteilen der an der Spitze fahrenden Boote hatte aufschichten lassen.

Der Strom trieb die Flottille etwa 3 km weit abwärts, so daß sie erst bei Krämersdorf landete. Als einer der ersten sprang Karl ans Land und ordnete seine Leute in einer Linie, die schwache Kavallerieabteilung auf dem rechten Flügel. Beim Vorrücken stießen die Schweden mit den ungestüm angreifenden Sachsen zusammen und warfen sie durch ein heftiges Gewehrfeuer zurück. Dann bemächtigten sie sich einer sächsischen Schanze und verwerteten die darin eroberten Geschütze zur Flankierung des durch Steinau organisierten zweiten Vorstoßes ihrer Gegner. Noch war der Mut der Sachsen durch dessen Scheitern nicht gebrochen, aber ein dritter überflügelnder Angriff stieß

auf die inzwischen übergesetzten Truppen der zweiten Staffel, und der Feldmarschall ließ den Rückzug antreten, da er die Unmöglichkeit erkannte, seine jetzt verstärkten Gegner in die Düna zu werfen. Die Sachsen verloren im Kampfe 2000, die Schweden nur 500 Mann; die russischen Hilfstruppen beteiligten sich nicht und marschierten nach der Schlacht auf Pskow, um dem Bereich der schwedischen Waffen sich zu entziehen. Die Sachsen gingen, unter Zurücklassung von 6000 Mann in Polen, in das Kurfürstentum zurück und hielten an der Düna nur das Fort Dünamünde besetzt, in dem sich Oberst Kanitz bis zum Ende des Jahres 1701 tapfer verteidigte.

Die Folgen der Schlacht waren namentlich durch die Trennung der Russen von den Sachsen für Karl XII. von größter Bedeutung, seine Maßnahmen während der beiden Kriegsjahre aber — wenn auch außerordentlich von Glück begünstigt — doch hauptsächlich deshalb mit so großem Erfolg gekrönt, weil er das Kriegsinstrument seiner Festungen, im berechtigten Vertrauen auf die Tüchtigkeit der Kommandanten und Besatzungen, strategisch und taktisch durchaus zweckentsprechend zu verwerten verstand, weil er sich nicht durch ihre Bedrohung zur Zersplitterung seiner Kräfte verleiten ließ, sondern im Gegenteil die Fesselung des Feindes vor den festen Plätzen auszunutzen wußte, um seine Kräfte zu organisieren und frei und unbeeinflußt durch die Belagerungen zu verwenden. Die Festungen konnten unter solchen Verhältnissen voll und ganz ihre strategische Aufgabe lösen, der Armee die Bewegungsfreiheit zu wahren, und schließlich auch bei der taktischen Entscheidung der Armee wesentliche Vorteile sichern.

XXXVI.

Volkserzieher.

Von

Generalmajor z. D. **von Gersdorff.**

Infolge der allgemeinen Wehrpflicht ist der Offizier der berufenste Volkserzieher. Die Armee ist die letzte Etappe der Volkserziehung; ihr voran gehen die Erziehung durch die allgemeine Schulpflicht und durch die Fortbildung. Aus Richard Nordhausens Schrift „Zwischen vierzehn und achtzehn“ entnehmen wir folgendes: „Wäre unser Volk

nicht noch im Kern gesund und gäbe es neben der Schule nicht das Heer als große strenge Erziehungsanstalt — wo hielten wir da bereits? Gegen den Militarismus wird mit tausend Waffen gekämpft. Einen unnützen Fresser nennen ihn die Gemäßigten, während er den sehr weit Fortgeschrittenen sogar als fürchterlichste Kulturgefahr erscheint. Dennoch, hätten wir den Kommiß nicht, so müßten wir ihn erfinden. Daß das zwischen gefährliche und begehrliche Gegner eingekeilte deutsche Volk unbedingt einer starken Wehr bedarf, bleibe in diesem Zusammenhange unerwähnt. Wir gebrauchen das Heer in Friedenszeiten fast ebenso nötig. Die vom Industrialismus zerfressenen Leiber werden in diesem Stahlbade wieder gesund; Fabrikstaub und Schreibstubendunst fliegen aus den Lungen und verbogene Glieder recken sich." „Wäre es möglich, den scheußlichen Soldatenmißhandlungen ein Ende zu machen, die nur den gewerbsmäßigen Hetzern Wasser auf die Mühle treiben, und wiche der jetzt noch herrschende bureaukratische Geist einem linderen, sagen wir ruhig menschenfreundlicheren, so verdiente unsere Armee die weiseste und unentbehrlichste Einrichtung der neueren Zeit genannt zu werden. Denn neben den Körpern nutzt sie den Seelen. In ihrer rauhen Zucht lernt der junge Mann die gerade heute besonders hohe Tugend des Gehorsams und, man sage, was man wolle: wer nicht gehorchen gelernt hat, wird nie befehlen lernen. Der soldatische Geist verscheucht weichliche Schlappheit; dank dem oft hart angegriffenen und wütend geschmähten Drill wird die Manneszucht fast zur Charaktereigenschaft." . . .

Hiermit wären in großen Zügen die Aufgaben des Heeres als Volkserziehungsanstalt berührt, deren Träger in erster Linie die Offiziere sind.

Die spezielle Aufgabe der Offiziere besteht, dem Berufe gemäß, in der Erziehung der Wehrtüchtigen zu Soldaten. Ist dies gelungen, so kann man sicher sein, auch einen guten Bürger erzogen zu haben.

Unsere Zeit stellt an die Erziehung zum wahren Soldaten besondere Ansprüche, die von der erhöhten Volksbildung, den verbesserten Waffen und der von diesen abhängigen Taktik beeinflußt werden.

Das wirksamste Mittel zu dieser Erziehung stellt sich in einer sachgemäßen Behandlung des Dienstunterrichtes dar.

Erziehung bedeutet die Formung der Menschenseele nach einer gewollten Richtung. Sie ist naturgemäß von der Kenntnis des Seelenzustandes abhängig.

Die Psychologie lehrt die Menschenseele erkennen. Sie beruht auf Erfahrung.

Die Formung zum wahren Soldaten bezweckt die Auslösung des ihm so wichtigen Pflichtgefühles; dieses erzeugt den Opfermut, und nur dieses befähigt zu den höchten Leistungen.

Besonders dort, wo es gilt, unsere Soldaten mit den Realitäten des Kampfes bekannt zu machen, hat der Dienstunterricht auf psychologischer Grundlage zu ruhen.

Von Natur ist der Mensch selten heldhaft; nur wenige können sich rühmen: „Von allen Wundern, die ich je gehört, scheint mir das größte, daß sich Menschen fürchten.“ Dem Durchschnittsmenschen graut es vor dem Tode, er geht gern dem körperlichen Ungemach aus dem Wege.

Ist es ratsam, unsere Soldaten unvorbereitet den Schrecknissen des Krieges entgegenzuschicken oder sie mit diesen vorerst vertraut zu machen? Die erste Meinung hat zur Zeit der individuellen Kampfesweise sicher ihre Berechtigung verloren. Es gilt Fürsorge zu treffen, daß unsere jungen Soldaten nicht von den Schrecknissen des Krieges überrascht werden, denn ihre Kenntnis ist der erste Schritt zu ihrer Überwindung.

Weiter hat der Dienstunterricht die besten Schutzmittel gegenüber den Kriegsgefahren an die Hand zu geben. Das Feuer benutze der Schütze nur, um nahe an den Feind heranzukommen, der Geländeschutz dient dem gleichen Zwecke. Je näher dem Feinde, desto größer seine Beunruhigung, die ihn am Feuern und Treffen hindert. Flucht kommt der Vernichtung gleich. Mit dem selbstvertrauen des Soldaten wächst sein Wille zum Siege. Man zeige ihm die Hoffnung, den Gefahren glücklich zu entrinnen. „Hoffnung lässet nicht zu Schande werden.“

Die psychologische Behandlung des einzelnen Kämpfers, der Truppe und nicht zuletzt bei der Kunst des Befehlens ist eine der wichtigsten Bedingungen des Erfolges. Unsere Dienstvorschriften enthalten, z. B. das Infanteriereglement, vielfach psychologische Momente; es kommt nur darauf an, sie dem Fleisch und Blut unserer Leute einzuimpfen.

Die Methode des Dienstunterrichtes ist im Heere im allgemeinen zeitgemäß und verständig. Wir bedienen uns des Anschauungsunterrichts, der applikatorischen Methode und der Unterhaltung über den Lehrstoff. Mit dem Frag- und Antwortspiel ist aufgeräumt. Indessen, man geht vielfach mit dem „Nichtauswendiglernen“ zu weit. Achte man doch auf das Beispiel des frühesten Elementarunterrichts auf unseren Schulen. Wird hier keine Memnotechnik getrieben? Wie es dem Abcschützen in der Schule ergeht, so dem Rekruten

bei der Truppe. Erst wenn das Gedächtnis mechanisch in den Besitz eines gewissen Wortschatzes gelangt ist, ist es Zeit, diesen mit Begriffen anzufüllen.

Erleichtert wird der Dienstunterricht durch gute Leitfäden. Der Lehrer gebe den Mannschaften auf, diejenigen Abschnitte des Dienstunterrichts dem häuslichen Fleiß zu unterwerfen, die demnächst in den Dienstunterrichtsstunden zur Besprechung gelangen sollen.

Vielfach beginnt noch der Lehrer den Unterricht mit dem Abfragen der Leute über das Thema. Solches Verfahren ist verfehlt. Dem Abfragen und der Unterhaltung über den Gegenstand hat zunächst ein abgerundeter Vortrag des Lehrers voranzugehen. Erst hierdurch gelangt die Mannschaft zu einem rechten Begriff. Man lasse auch einen oder den anderen der Leute über den Unterrichtsgegenstand vortragen und ergreife jede Gelegenheit, die Leute zu bewegen, ihren Gedanken mündlichen gedrungenen Ausdruck zu geben.

Es wäre erwünscht, falls die Vorgesetzten sich gewöhnten, die Besichtigung des Dienstunterrichts stets mit einem Vortrag des Lehrers beginnen zu lassen. In diesem Falle würden sie sich schnell einen Begriff über den Betrieb des Dienstunterrichts bilden können.

Es ist kein übertriebenes Verlangen, daß jeder Offizier auch solche Gegenstände des Dienstunterrichts beherrscht, die sich auf den kleinen Dienst beziehen, wie z. B. die Stubenordnung, das Kasernen- und Stallreinigen usw. Die Zeit der gründlichen Erlernung solcher Dienstzweige liegt für den Offizier im Lebensabschnitt seiner eigenen Vorbereitung zum Soldatenberufe. Es sollte nicht versäumt werden, um den Junker mit den intimsten Beschäftigungen des Soldaten vertraut zu machen. Je mehr der Offizier in solchen Dingen bewandert ist, desto höheres Vertrauen wird er seitens seiner Untergebenen genießen.

Im allgemeinen ist der Dienstunterricht die Sache der Offiziere. Wohl aber dürfen die oben erwähnten Zweige des kleinen Dienstes auch verständigen Unteroffizieren anvertraut werden.

Es liegt auf der Hand, daß es erwünscht ist, den theoretischen Unterricht wie die praktische Ausführung eines Dienstzweiges ein und derselben Persönlichkeit zu übertragen.

Auch der Kompagnie- usw. Chef darf sich nicht des Dienstunterrichtes enthoben erachten. Ihm fällt der Dienstunterricht der Unteroffiziere und Kapitulanten zu. Hier wird ihm die beste Gelegenheit, im eigenen Sinne auf den Korpsgeist zu wirken.

Wir resümieren: Der Dienstunterricht ist nicht Selbstzweck, er ziele lediglich auf die Vorbereitung für den Krieg. Je besser er sich dem seelischen Zustande des Mannes anzupassen weiß, je stärker

er auf die Imponderabilien des Pflichtgefühles, der Opferwilligkeit und der freiwilligen Unterordnung wirkt, je mehr er dazu dient, die Kriegstüchtigkeit der Truppe durch Schulung zu heben, desto sicherer wird er das gestreckte Ziel erreichen. Nach einem Ausspruche Goethes ist das vornehmste Ziel der Geschichtsschreibung die Erweckung der Begeisterung. Dies trifft auch bei der Erziehung zum Soldaten zu.

Neue Zeiten stellen neue Forderungen! Mit der Verkürzung des aktiven Dienstes auf zwei Jahre ist der Ruf nach Kompensationen für das verlorene dritte Dienstjahr bei der Fahne laut geworden.

Zunächst richtet sich dieser auf die Erhöhung der Übungen des Beurlaubtenstandes. So werden im Etatsjahr 1911/12 261 950 Beurlaubte gegen z. B. im Etatsjahre 1893/94 nur 170 000 Mann zu Übungen eingezogen. Diese Verstärkung reicht indessen im Hinblick auf Frankreich nicht aus, woselbst sämtliche Reserven und Territoriale die gesetzlichen Übungen ableisten.

Weiter aber wird die körperliche und sittliche Bewahrung unserer Wehrpflichtigen gegenüber Verfall vermittelst der Fortbildung nach der Schulentlassung als Kompensation gefordert.

Eine militärische Vorbildung der Jugend und Jugendlichen darf man bereits in jeder körperlichen Betätigung finden. Aufgeholfen würde dieser Betätigung dadurch werden, falls man auf allen Schulen und Fortbildungsschulen wie innerhalb der Vereine der Jugendpflege möglichst die im Heere eingeführten Methoden der körperlichen Übungen annehmen würde. Auch beim Wandern können militärische Gesichtspunkte Platz greifen. Falls hierbei auch Mißgriffe unterlaufen, die Tatsache steht fest: es wird der kriegerische Geist bei der Jugend gehoben, und hierauf kommt es wesentlich an.

Während des Friedens hat die Armee wenig Gelegenheit, ihren Wert der oberflächlich urteilenden Menge zu beweisen. Bei der Beteiligung der Offiziere und Unteroffiziere der Jugendpflege findet sich Gelegenheit, ihre Bedeutung auch im Frieden ad oculos zu demonstrieren

Wir sehen die Zeit voraus, in der ähnlich wie z. B. in Rumänien, in Deutschland die körperliche Jugendpflege aller Art bereits in den Schulen in die Hände von Offizieren usw. unter Oberaufsicht der militärischen Behörden gelegt sein wird.

Indessen, auch heute bereits ist die Beteiligung der Führerschaft der Armee bei der erzieherlichen Tätigkeit zugunsten der Jugend ermöglicht. Der Erlaß des Preußischen Kultusministeriums vom 18. Januar 1911, der die Jugendpflege in das Leben ruft, spricht dies deutlich aus und fordert hierzu auf. Hier wird auch

den Offizieren des Beurlaubtenstandes die Gelegenheit zur Betätigung geboten.

Die Stadt München ist im Fortbildungswesen weit vorgeschritten. Hier gibt es neben Fachfortbildungsschulen Bezirksfortbildungsschulen, die die ungelernten jugendlichen Arbeiter sammeln. Seitens aller dieser Schulen werden an den Sonntagnachmittagen Jugendspiele betrieben, und zwar meist unter freiwilliger Leitung aktiver Offiziere. Vivant sequentes!

XXXVII.

Das Flugzeug im Küstenkrieg.

Von

Christ, Leutnant im Fußartillerieregiment von Hindersin (Pommerschen) Nr. 2, kommandiert zur militärtechnischen Akademie.

Seine Verwendbarkeit im Landkrieg hat das Flugzeug bereits nachgewiesen; dagegen steht die Frage seines Gebrauchs im Seekrieg noch im Stadium des Versuchs, den die großen Seemächte, auch Deutschland, eifrig betreiben.

Diese Versuche sollen zwei Hauptanforderungen erfüllen: Erstens soll der Flieger von Deck eines Schiffes aus aufsteigen und dort wieder landen können. Außerdem soll er aber von den Ergebnissen seiner Beobachtungen in jedem Augenblick der Fahrt durch Funkspruch sogleich Meldung erstatten können.

Ein günstiger Abschluß dieser Versuche scheint nahe bevor zu stehen. Denn nach Berichten aus Nordamerika ist dort das Aufsteigen und Niedergehen von und auf Bord von Kriegsschiffen bereits geglückt. Anderseits war auf der letzten Flugzeugausstellung in Paris 1911 schon ein mit Funkspruchеinrichtung ausgerüsteter Apparat zu sehen.

Da auch der Verteidiger der Küste sich der Vorteile bedienen wird, die ihm das Flugzeug bietet, so kann dieses im Küstenkrieg eine wichtige Rolle spielen. Es erscheint also die Untersuchung berechtigt, in welcher Weise um die Verwendung des Flugzeugs beim Angreifer wie beim Verteidiger zu denken wäre.

Begünstigt wird hier die Tätigkeit des Fleugzeugs durch die Regelmäßigkeit der Luftströmungen und die große Sichtigkeit der Luft über dem Meer. Dagegen wird seine Verwendung wie auf dem Land sehr beschränkt durch Nebel, und zwar stärker als dort, da jede Orientierungsmöglichkeit fehlt, und völlig verhindert durch starken Wind. Nur unter diesen Einschränkungen können daher die folgenden Betrachtungen gelten[1]).

Angreifer.

Die Zuteilung der Flugzeuge an die angreifenden Schiffe kann derart erfolgen, daß jedes größere Kriegsschiff eins oder mehrere mitführt. Es können sich aber auch die einer Flotte zugewiesenen gemeinsam in einem Fahrzeug befinden, das besonders für diesen Zweck eingerichtet ist.

Bei der Annäherung an die feindliche Küste erhalten die Flieger der Angriffsflotte Aufgaben der Fernaufklärung. Sie suchen den Verbleib der fremden Flotte festzustellen und dadurch die eigene zu sichern. Wenn sie feindliche Aufklärungsschiffe erkunden, so machen sie den eigenen Torpedobooten und schnellen Kreuzern davon Meldung. Dadurch ermöglichen sie es diesen, den Gegner zu vertreiben und seine Aufklärung lahm zu legen. Es bilden die Flugzeuge also noch vor der Linie der Torpedoboote die ersten Aufklärungskörper.

Schreitet der Angreifer zu einer Blokade, so kann das Flugzeug einen Teil der Beobachtung und Erkundung übernehmen. Es wird hier in erster Linie Nachrichten von Vorgängen auf dem Land bringen, die durch Schiffe nicht festgestellt werden können. Da die Flieger sich aber zur Zeit höchstens 6—7 Stunden hintereinander in der Luft halten können, wird eine häufige Ablösung erforderlich.

Befindet sich in dem eingeschlossenen Hafen eine feindliche Flotte, so ist festzustellen, um wie viele Kriegsfahrzeuge es sich handelt; deren Zustand: ob irgend eines zu größeren Ausbesserungen im Dock liegt und an welchen sonst Arbeiten wahrnehmbar sind. Ebenso bringt das Flugzeug Nachricht von anscheinend geplanten Ausfällen und ermöglicht dadurch schnelle Maßnahmen dagegen.

Kommt nur eine Handelsblokade in Betracht, gegen einen einzelnen Hafen wie gegen eine längere Küstenstrecke, so ist das Flugzeug außerordentlich vorteilhaft zu verwenden. Schiffe, die die Blokade zu brechen versuchen, kann es schon auf große Entfernungen wahrnehmen und melden. Der Angreifer braucht also nur soviel Fahrzeuge, wie zur Verfolgung von Blokadebrechern erforderlich er-

[1]) Der Aufsatz stammt aus dem Dezember 1911.

scheinen, und ist des Mannschaften und Schiffe anstrengenden Beobachtungsdienstes zum großen Teil enthoben.

So setzt das Flugzeug den Angreifer bei einer Blokade also in die Lage, daß seine Aufklärung auch aufs Land hinaus erweitert wird und er erheblich an Beobachtungsschiffen und Anstrengung der Besatzung spart, besonders bei der Handelsblokade.

Geht die Flotte zum Angriff auf die Küstenbefestigung über, so erhalten die Flugzeuge anfangs Aufgaben der Nahaufklärung.

Sie suchen die Lage der Annäherungshindernisse festzustellen, so von unterseeischen Dammanlagen, versenkten Schiffen und Minensperren; bei letzteren ist Kenntnis der Richtung von Durchgängen für die eingeschlossene Flotte für den Angreifer besonders wertvoll.

Da die Beobachtung gegen die Küstenbatterien von See aus schwierig ist, so ist es für den Angreifer von großer Wichtigkeit, genaue Richtpunkte zu haben wie Landmarken, Leuchttürme, hohe Schornsteine, Kirchtürme und ähnliches. Da der Verteidiger diese nach Möglichkeit beseitigt haben wird, können die Flieger den Auftrag erhalten, die erkundeten Batterien mit neuen Richtpunkten in Verbindung zu bringen.

Ebenso meldet das Flugzeug, ob sich neben den ständigen Batterien behelfsmäßig hergestellte Anlagen finden.

Mit der Durchführung des Artilleriekampfs steigert sich die Verwendungsmöglichkeit des Fliegers. Für die Beobachtung der Geschoßeinschläge wird er mit großem Nutzen zu verwenden sein, wenngleich seine Angaben sich nur auf die allgemeine Lage der Geschosse beschränken werden. So zum Beispiel: gegen die Batterie an der östlichen Kante des Waldes liegt die Masse der Schüsse kurz, weit oder richtig.

Ganz besonders wird der Flieger es der Angriffsflotte ermöglichen, ihren gefährlichsten Gegner — die Steilfeuerbatterien — erfolgreich zu bekämpfen. Diese liegen verdeckt, sind weit, bis über 2 km vom Strand entfernt und können durch eine Flotte sonst wohl kaum niedergezwungen werden. Denn eine Beobachtung der Schüsse ist vom Schiff aus kaum möglich. Ein Streuverfahren in weiteu Grenzen, das viel Munition verlangt aber nur wenig Wirkung verspricht, ist bei der geringen Munitionsausrüstung der Schiffe und der schnellen Abnutzung der schweren Rohre ebenfalls nicht angängig.

Sind die Schiffe richtig eingeschossen, so unterstützt der Flieger die Verlegung des Feuers durch die Meldung, gegen welches Ziel die Wirkung auszureichen scheine oder gegen welches sie zu verstärken sei.

Gegen jedes einzelne Kampfziel erscheint ein besonderer Flieger erforderlich, weil die gleichzeitige Beobachtung von mehreren Zielen zu schwierig wird, da der Apparat sich nicht auf demselben Punkt in der Luft halten kann. Eine Ablösung wird bei dem gewöhnlich schnellen Verlauf des Artilleriekampfs kaum erforderlich werden.

Schreitet der Angreifer zum Durchbruch durch die Sperren und die Feuerzone, zur Forzierung, so ist für ihn die durch das Flugzeug erfolgte Erkundung dieser Sperren (s. o.) von großer Bedeutung, damit er durch sie nicht überrascht und im wirksamsten Feuerbereich der Küstenartillerie festgehalten wird.

Beabsichtigt die Flotte nur die Beschießung von militärisch wichtigen Anlagen dicht hinter den Werken, wie Docks, Arsenalen und ähnlichem, ohne sich auf einen Entscheidungskampf mit den Küstenbatterien einzulassen, so kann ihr das Flugzeug auch hier zur Erkundung, Unterstützung der Beobachtung, die hier besonders schwierig und wichtig ist, und Verteilung des Feuers dienen.

Bei Landungsversuchen stellt der Flieger fest, ob Truppen zur Abwehr in der Nähe sind und ihre Stärke; nötigenfalls erkundet er weniger stark überwachte Punkte.

Es würde sich also als Nutzen des Flugzeugs für die Flotte ergeben: Möglichkeit, für einen bestimmten Zweck eine geringere Zahl von Fahrzeugen einzusetzen, geringere Anstrengung der Mannschaften, bessere Aufklärung und Erkundung, Beobachtungsmöglichkeit auch auf Land und eine bedeutende Vergrößerung der Wirkung gegen die Küstenartillerie. Diese wird in ihrer bisherigen Überlegenheit über die Flotte wesentliche Einbuße erleiden, wenn der Verteidiger nicht entsprechende Gegenmaßregeln trifft.

Verteidiger

Bei den heutigen Verhältnissen müssen die Küstenbefestigungen schon vor Beginn der Kriegserklärung mit überraschendem Angriff rechnen. Daher scheint es wünschenswert, daß die den Seefestungen zuzuteilenden Flugzeuge bei starken Spannungen der politischen Lage Erkundungsflüge weit auf See hinaus machen, sobald der Aufenthalt der feindlichen Flotte nicht mehr festzustellen ist. Es würde sich in diesem Fall eine systematische Absuchung der verschiedenen Meeresteile empfehlen, soweit sie nötig und möglich ist.

Bei Annäherung der Flotte ist dem Flugzeug eine Erkundung leichter. Diese erstreckt sich auf die Entfernung der Flotte, ihre Stärke, Zusammensetzung, Marschordnung, auf Geschwindigkeit und Richtung des Marsches. So kann das Flugzeug die bedrohten Werke vor Überraschung sichern und die dringend erwünschte Zeit

zu Armierungsarbeiten geben. Außerdem zeigt es den eigenen Torpedo- und Unterseebooten den Weg gegen den Feind und warnt sie, falls der Gegner überlegen angreift. Diese Benachrichtigung ist besonders für Unterseeboote von größter Bedeutung, da diese infolge ihrer geringen Geschwindigkeit leicht ein Opfer von Torpedobooten oder Kreuzern werden können.

Bei einer Blockade stellt der Flieger die Stellung des Feindes fest, etwaige Lücken in der Beobachtungslinie und Mängel an Wachsamkeit zur Ausnutzung durch Blockadebrecher oder durch Angriffe einer eingeschlossenen Flotte. Den Torpedo- und Unterseefahrzeugen meldet er bei Ausfällen die Stellung des Gegners und gibt die etwa nötigen Warnungen (s. o.).

Beim Angriff kann das Flugzeug des Verteidigers feststellen, ob Teile des Feindes die Behinderung der Küstenartillerie zu Landungsversuchen ausnutzen wollen oder ob einzelne Fahrzeuge schon zum Durchbruch angesetzt werden. Im Artilleriekampf selbst hat es keine Bedeutung, da die Beobachtung von Land nach See gut ist.

Bei dem Durchbruch würden Meldungen des Flugzeugs bei der großen Schnelligkeit des Vorgehens wahrscheinlich zu spät kommen.

Auch bei der Beschießung von wichtigen Anlagen in der Nähe der Küste wird eine Verwendung des Flugzeugs durch den Verteidiger kaum in Betracht kommen.

Zum Schutz gegen Landungsversuche ist das Flugzeug dagegen von hohem Wert, da es Annäherung und Stärke des Feindes feststellen kann. Dadurch verhindert es das Einsetzen der Küstenbewachungstruppen am unrechten Ort und in unzureichender Stärke.

Es ergibt sich also, daß der Nutzen des Flugzeuges für die Küstenverteidigung nicht so groß ist wie für den Angreifer, da die Möglichkeit und Notwendigkeit seiner Verwendung bedeutend geringer zu sein scheint.

Abhilfemittel der Küstenverteidigung.

An Abwehrmitteln der Küstenverteidigung gegen feindliche Flieger käme in Betracht die Ausrüstung der Küstenwerke mit Flugzeugen, Anlage von Abwehrbatterien gegen feindliche Apparate und Panzerung der etwa bisher nicht gepanzerten Batterien.

Als offensives Hilfsmittel können die eigenen Flieger dienen. Diese greifen die feindlichen Flugzeuge rücksichtslos an und verjagen oder vernichten sie. Wenn hierzu die Verwendung von automatischen Gewehren, Handgranaten oder anderen technischen Hilfsmitteln nicht ausreicht, so hat der Flieger unter Aufopferung des eigenen Lebens

den Gegner durch Anfahren zu vernichten. Denn der Verlust eines Flugzeuges ist für die Flotte bei weitem empfindlicher als für die Verteidigung, weil für jene Erkundung und Beobachtung wichtiger sind, die dann ausfallen, und ein Ersatz an Apparaten für sie viel schwieriger ist.

Es empfiehlt sich daher, die Küstenwerke mit einem ständigen Depot von mehreren Flugzeugen zu versehen und geübte Flieger und Beobachter dort bereit zu halten.

Als defensive Sicherung gegen die Flugzeuge scheint es erwünscht, Abwehrgeschütze, Selbstladekanonen, zu verwenden. Diese fänden Aufstellung auf den Flügeln der Anlagen und im Zentrum, also meist an der Einfahrt. Da die Flieger wohl nur einzeln auftreten werden, würde es genügen, immer nur je zwei Geschütze zusammenzustellen. Die Anlagen, die zur Ausnutzung der Schußweite dicht an den Strand zu legen wären, wären zu panzern und gegen Sicht von See und von oben zu decken. Die größte Schußweite müßte ca. 10000 m betragen, um das Flugzeug so weit entfernt zu halten, daß eine ausreichende Beobachtung unter keinen Umständen möglich ist. Es würde also ein 9—10 cm. Kaliber erforderlich sein. Für die Geschosse wäre erwünscht, daß ihre Flugbahn durch Rauch gezeichnet ist. Jeder Gruppe ist ein auch auf den größten Schußweiten sicher arbeitender Entfernungsmesser beizugeben.

Schließen sich Befestigungen nach Land zu an, so wären auch dort in entsprechenden Abständen Abwehrgeschütze mit Entfernungsmessern bereitzustellen.

Für etwa noch nicht unter Panzer gestellte wichtige Kampfbatterien ergibt sich die Forderung des Panzerschutzes.

Bei Anwendung dieser Mittel würde dann zu erwarten sein, daß die Wirksamkeit des Flugzeugs gegen die Küstenbefestigungen so weit eingeschränkt würde, daß diese ihre bisherige Überlegenheit über die Flotte auch beibehalten würden.

XXXVIII.

Einiges über den Dienst hinter der Front bei den Bagagen, Munitionskolonnen und Trains.

Von

Paschen, Rittmeister beim Stabe des Garde-Trainbataillons.

Erst in neuerer Zeit ist es üblich geworden, sich mit dem Dienst hinter der Front einer Armee eingehender zu beschäftigen.

Unsere Militärliteratur war früher nur spärlich ausgerüstet damit, und mühsam war es für den Interessenten, sich aus der Kriegsgeschichte unserer großen Kriege die gemachten Erfahrungen herauszusuchen. Die hohe Wichtigkeit der Führung der in Front stehenden Truppen ließ alles andere in den Hintergrund treten, sehr prompt stellte sich bei den fechtenden Truppen damals der Erfolg ein, und die gelegentlichen Improvisationen hinter der Front fanden sich schlecht und recht durch, besonders unterstützt durch den Kriegsschauplatz im wohlhabenden Land und durch die gegen heute geringe Kopfzahl der damals kämpfenden Heere. Die Gunst des Kriegsglückes 1866 und 1870 ließen die vielfachen Fehler und dadurch entstandenen Schäden im Nachschubwesen schnell vergessen.

Die damals mangelhafte Vorbildung der Intendanturbeamten im Frieden für den Feldverpflegungsdienst im Kriege wird besonders durch Geheimrat Engelhard, den Armeeintendanten der II. Armee, hervorgehoben. Er schreibt, daß von allen Korpsintendanten nur ein einziger mit seinem Korps ins Feld zog, der weitaus größte Teil der Korpsintendanten aber den Anstrengungen eines Feldzuges nicht gewachsen gewesen wäre. Und dies zu einer Zeit, wo die Erfahrungen von 1864 und 1866 gezeigt hatten, welche Schwierigkeiten sich einer wohlgeordneten Verpflegung einer Feldarmee entgegenstellten.

Aber geradezu glänzend muß man unsere Organisation hinter der Front bezeichnen, wenn man dagegen die der französischen Armee 1870 betrachtet. Das französische Generalstabswerk beschreibt in einem großen Abschnitt „Die Verpflegung der französischen Armee im Aufmarschgebiet“. Das Resultat dieser Verpflegungsmaßnahmen ist allerdings sehr betrübend, man möchte sagen „unerhört“. Seit mehreren Jahren war der Krieg gegen Preußen eine fest beschlossene Sache, wie nun auch das französische Generalstabswerk offen zugibt, und trotzdem keinerlei Vorbereitung, keine Magazine, keine Bäckereien, keine Truppen-



fahrzeuge bei den Truppen, 3000 Truppenwagen standen im Städtchen Vernon bei der Mobilmachung, die Sanitätswagen für das ganze Heer im Invalidenhotel zu Paris.

Ja, sogar am 30. Juli meldet Bazaine, daß in den Kriegskassen kein Geld mehr sei, um den Sold auszuzahlen. Wo die Kranken- resp. Brücken- usw. Wagen bei den Truppen vorhanden waren, fehlte die Bespannung. Es fielen die Brückenwagen des Korps Frossard den Deutschen nach Spichern in die Hände, weil sie auf der Eisenbahn in St-Avold stehen geblieben waren.

Die Truppen gingen aus Mangel an Verpflegung, an Geld und an Lagergerät bei den fortwährenden nassen Biwaks in die nächsten Ortschaften und plünderten die eigenen Landsleute aus. Die Disziplin fing schon vor der ersten unglücklichen Schlacht an schwer zu leiden.

Man kommt unwillkürlich beim Lesen dieser Zustände zu dem Resultat, das französische Heer wäre auch bei besserer Führung an diesem Unwesen und an dem Mangel jeglicher vorbereiteter Organisation hinter der Front gescheitert.

Ein geradezu vernichtendes Bild über die Hilflosigkeit der französischen Führer bietet die Beschreibung des Abmarsches der Kolonnen und Trains der Armee Bazaine am 13. August abends und am 14. August morgens östlich Metz.

Es berührt uns sonderbar, wenn wir lesen, daß der General Ladmirault den Abmarsch seines IV. Armeekorps allein richtig regelte. Er hatte den gesamten Train am Morgen vorausgeschickt, und zwar unter Führung und Oberleitung des Unterchefs des Generalstabs des IV. Armeekorps, Oberstleutnant Saget. Nur diese Trains erreichten richtig ihren Bestimmungsort.

Das II. französische Korps schreibt, daß die Verstopfung der Straßen von Metz derart war, daß eine Nacht und einen Tag hindurch jede Bewegung unmöglich gemacht war. Ja, das französische Generalstabswerk entschuldigt Bazaine, daß er sich in die Schlacht am 14. August überhaupt eingelassen habe und nicht rechtzeitig nach Chalons abmarschiert sei, mit der Bemerkung, der durch die Schlacht vom 14. August verursachte Aufenthalt des französischen Heeres bei Metz sei von keinem großen Einfluß gewesen, denn die Armee hätte infolge der vollständigen Verstopfung aller Straßen sowieso nicht abmarschieren können.

Gerade dieser Abschnitt im französischen Generalstabswerk eignet sich besonders zum Studium für die zukünftigen Kommandeure der Trains und Staffelführer hinter der Front, damit wir nicht im Ernstfall erst das Eingreifen eines Generalstabschefs nötig haben. Selbständiges Handeln mit Verantwortungsfreudigkeit und die ihm auferlegte

Verpflichtung, auch „unaufgefordert" die für notwendig erachteten Maßnahmen bei den vorgesetzten Stellen zu beantragen, werden hier ihre Früchte tragen.

Ein solches Vorgehen schreibt auch unsere Kriegssanitätsvorschrift in Ziffer 14 und 15 vor, sie verpflichtet den Korps- und Divisionsarzt sogar, bei Behinderung des Truppenführers selbständig unter eigener Verantwortung die erforderlichen Maßnahmen zu treffen und darüber Meldung zu erstatten.

Diese Anordnung sollte sinngemäß auch auf die Kommandeure der Trains ausgedehnt werden und nicht nur dem Korpsintendanten vorbehalten sein.

Wir sehen, wie der Russisch-Japanische Krieg Rußland zu besonderen Maßnahmen veranlaßt hat, die auf dem gesamten Wirtschafts- und Verpflegungswesen einen Umschwung bringen sollen. In einem Aufsatz über den Nachschub im Russisch-Japanischen Kriege steht der bemerkenswerte Satz in der Einleitung:

„Der nicht wieder gutzumachende Grundfehler, der alle anderen Mängel im Gefolge hatte, war vielmehr die Unterlassung rechtzeitiger eingehender Vorbereitungen auf allen Gebieten des Nachschubwesens im Frieden."

Die Ausgaben für die im Notfall erst hergerichteten Improvisationen sind bekanntlich äußerst kostspielig und übersteigen meist bedeutend die Ausgaben, welche durch gute Vorbereitung im Frieden verursacht werden.

Unsere Nachschubsverhältnisse beim Feldzuge in Südwestafrika gaben hierzu schon eine anschauliche Illustration. Im Juli 1904 war im Schutzgebiet nur eine Fuhrparkkolennenabteilung in Tätigkeit, die durch sogenannte Burentransporte verstärkt wurde. Bis März 1905 sehen wir fünf Kolonnenabteilungen für den Nachschub tätig, und ohne die eingerichteten Kameltransporte und ohne die vorhandene und entstehende Bahnlinie in Nord und Süd wäre der Nachschub dennoch unmöglich gewesen.

Das waren zwar außergewöhnliche Verhältnisse in Afrika, dennoch verdienen sie in mannigfacher Beziehung der Beachtung, besonders auch die Schwierigkeiten, die sich — auch hier allerdings durch die Sonderverhältnisse bedingt — bei ihrer Formierung und Organisation ergaben.

Der Mangel an Verpflegung und Munition wird jeden Feldherrn just gerade in dem Moment zur Untätigkeit verurteilen, wo er beides besonders schnell braucht, bei der Verfolgung zur Vernichtung des Gegners. Der Mangel ist die Folge der ungeheuren Anspannung im tagelangen Kampf um den Sieg, er wird alle Kräfte und Vorräte

bei der starken Konzentration aller Truppen verzehren. Der Ersatz kann bei solcher Spannung der Lage nicht mit absoluter Sicherheit gewährleistet werden, und dennoch entscheidet die Überwindung dieses toten Punktes über Vernichtung des Gegners und Frieden oder erneutes Aufflackern der Kräfte des besiegten Gegners und neues wochen-, monatelanges Ringen.

In einem Zukunftskriege wird bei unseren Massenheeren ein solches Zusammendrängen von Armeekorps nebst ihren Kolonnen und Trains wie am 14. August 1870 östlich Metz bei der Armee Bazaine vor den Tagen der Entscheidung die Regel sein. Die bis jetzt in der Geschichte aufgetauchten Zahlen über Armeestärken sind verschwindend klein zu nennen gegen die Zahlen der heutigen Streitkräfte. Diese Massen verlangen eine größere Anzahl Kolonnen, und diese Formationen wiederum verlangen gebieterisch eine Organisation mit eiserner Disziplin, die sich nicht nur in guten Tagen bewährt, sondern auch die absolute Ordnung hinter der Front gewährleistet in kritischen Tagen, wie sie jeder Krieg eben mit sich bringt.

Von Jahr zu Jahr schwillt der gewaltige Teil des Heeres mehr und mehr an, der kurzerhand mit Bagagen, Munitionskolonnen und Trains benannt ist.

Dieser unbeholfene und schwerfällige Riese soll einer doppelten Aufgabe gerecht werden, nämlich:

1. die Schlagfertigkeit der Truppe sicherstellen,
2. die Bewegungsfreiheit der Truppe nicht gefährden.

Auf der einen Seite heißt es also stets und überall schnell zur Hand zu sein, wenn es gilt, dem Lebensnerv der Truppe neue Kräfte zuzuführen, auf der anderen geräuschloses Verschwinden in den Hintergrund nach erfüllter Pflicht und Schuldigkeit. Hierbei wird die Präzision einer Maschine verlangt, die ohne Störung Tag und Nacht hin und her läuft, deren Glieder nur zur Erreichung eines einzigen Zweckes laufen, nämlich die Gefechtskraft der vordersten Linie dauernd stark und zuversichtlich zu erhalten.

Eine Führung, die hinter sich eine so gut laufende Maschine weiß, wird anders und kühner disponieren können als eine, die die Achtsamkeit nach vorne teilen muß mit der steten Sorge um die jedem Heere unabänderlich anhängende Schleppe.

Die beiden Aufgaben 1 und 2 werden in demselben Verhältnis schwerer, wie Truppen und Kolonnen sich vergrößern. Wer je die Rolle eines höheren Führers für sich in Anspruch nehmen will, muß sich in diese Wissenschaft vertiefen, die in den im Frieden verborgenen Falten zahlreiche verschiedene Gebiete in bunt zusammengewürfelter Reihe enthält.

Aber der Führer kann die Aufgabe, diese Wissenschaften allein zu bewältigen und sich nutzbar zu machen, nicht lösen, ohne einer anderen Aufgabe gerecht zu werden, nämlich derjenigen, die Organe, die hauptsächlich im Dienst hinter der Front beschäftigt sind, schon im Frieden mit ihrer Kriegstätigkeit vertraut zu machen, und das ist schwerer, als es aussieht.

Unsere heutige Zeit bringt fast täglich Neuerungen und nicht zum wenigsten in den Dingen hinter der Front. Unsere Vorschriften in diesem Dienstzweige sind ständig den Neuerungen oft einschneidender Art unterworfen. Die Bücher, die sich mit dem Dienst hinter der Front beschäftigen, bedürfen fast alljährlich einer Umbearbeitung, oder sie erfüllen nicht mehr ihren Zweck.

Schon die Gefechtsbagage der Truppen hat mit der Einführung der Feldküchen eine ansehnliche Vermehrung erfahren. 9 Fahrzeuge verschiedenster Konstruktion, geführt durch 2 Trainunteroffiziere, folgen dem Infanteriebataillon auf dem Marsch in der Marschkolonne, sie wollen einmarschiert sein, denn sie sollen den Marsch der Infanterie nicht stören, im Gegenteil deren Marschnerv noch erhöhen. Dazu gehört Gewöhnung an Zusammengehörigkeit und Friedensübung. Der gänzliche Ausfall in der Ausbildung der Gefechtsverwendung der Gefechtsbagage macht sich schon in den wenigen Tagen der Kaisermanöver recht fühlbar. Die kurze Zeit der Manövertage sind keine ausgiebige Quelle, um Erfahrungen zu sammeln.

Schon tobt der Kampf der Meinungen, ob die Gefechtsbagage bataillonsweise durch die Trainunteroffiziere geführt werden soll, oder ob es sich nützlicher erweisen würde, dieselbe regimenterweise geschlossen hinter dem Regiment folgen zu lassen unter der Führung eines Offiziers.

Ich schlage vor, im Laufe des Sommers zur Zeit der größeren Übungen der Infanteriebrigaden auf den Truppenübungsplätzen die benachbarten Trainbataillone zur Bespannung ihrer Gefechtsbagage durch die Generalkommandos heranzuziehen. Hierbei lernten die Unteroffiziere und Mannschaften des Trains ihre Kriegstätigkeit kennen, und um die Ausbildung der Trainbataillone nicht zu schädigen in dieser Zeit, müßten die Bataillone gleichfalls ihre kriegsmäßigen Kolonnenübungen dort vornehmen und zugleich auf dem Übungsplatz untergebracht werden.

Die Offiziere der Bataillone müßten in möglichst großer Zahl zu den Übungen der Brigade herangezogen werden und nicht nur geduldet und sich selbst überlassen bleiben, sondern dem Rahmen der Gefechtsaufgabe der Brigade entsprechend mit Maßnahmen für die Kolonnen-

bewegungen und zum Ordonnanzdienst verwendet werden. So würde für beide Teile eine Belehrung für den Ernstfall erreicht.

Ähnlich den Aufgaben der Sanitätsoffiziere sollten die Trainoffiziere zu allen größeren Übungen herangezogen werden und die Abfassung der Befehle und Anordnungen übernehmen, die infolge der Gefechtsereignisse für die Kolonnen und Trains zu geben sind. Durch solche Vorübungen erst wird der Trainoffizier seiner Aufgabe im Kriege gerecht werden können.

In den Bestimmungen über Bagagen, Kolonnen und Trains heißt es, daß die dem Korpsintendanten obliegende Bearbeitung der Anordnungen für die Bewegung der Kolonnen in der Regel unter Mitwirkung des Kommandeurs der Trains zu erfolgen hat. Daraus geht hervor, daß der Kommandeur der Trains diese Aufgabe ebensogut verstehen muß wie der Korpsintendant.

Solches Disponieren ist aber Übungssache, und wenn der zukünftige Kommandeur der Trains nicht zufällig das Glück gehabt hat, eine oder mehrere Verwaltungsgeneralstabsreisen mitgemacht zu haben, oder zu den Korpsverpflegungsarbeiten herangezogen wird, so bleibt es ihm überlassen, sich mit seiner Kriegsaufgabe allein privatim abzufinden. Auch hier scheint mir eine Lücke in der Friedensausbildung.

Ganz besonders wirkt hier noch einschneidend die Gewohnheit, hier und da einen Kavalleristen, der nie mit dem Dienst hinter der Front beschäftigt gewesen, im Kriegsfalle mit der Stellung eines Kommandeurs der Trains zu betrauen. So steht auf der einen Seite theoretisch der Satz: „Der Dienst hinter der Front eine Wissenschaft!“ und in der Praxis soll der Mann, den man sich eigentlich als Feind des Trains, als verwegenen Reiterführer ganz vorne, sogar hinter der Front der feindlichen Armee denken kann, das schwerfällige Instrument der Bagagen, Kolonnen und Trains in mühsamer Rechenarbeit und Tüftelei regieren.

Ausnahmen gibt es überall, doch hier handelt es sich um mehr, es muß neben dem Können und Wollen ein Wissen vorhanden sein. Die Kriegsgeschichte von 1866 und 1870 hat uns gelehrt, daß auch die Kenntnisse der Kommando- und Etappenbehörden auf dem Gebiete des Nachschubwesens völlig ungenügende waren. Das sollte uns zur Mahnung dienen, die Bewertung der verantwortlichen Posten hinter der Front höher einzuschätzen.

Zwischen den Dienst bei der Gefechtsbagage und den der eigentlichen Verpflegungskolonnen schiebt sich seit einiger Zeit die Tätigkeit des Verpflegungsoffiziers ein. Er muß seine Kräfte nutzbringend an drei verschiedenen Punkten einsetzen, erstens als Ausführungsorgan und Berater bei seinem Kommandeur, zweitens bei der Gefechts-

bagage und drittens bei den Lebensmittel- und Futterwagen seines Truppenteils.

General von François verlangt von ihm in erster Linie Energie, Schaffenskraft, Schaffensfreudigkeit und nicht zuletzt eine besondere Orientierungsgabe. Nicht jeder dürfte als Basis seiner Tätigkeit so hohen Anforderungen genügen. Auch hier muß Friedensausbildung und Übung nachhelfen.

Der Verpflegungsoffizier ist in den früheren Feldzügen auch schon in die Erscheinung getreten, nur nicht offiziell. Die Beitreibungskommandos bei gänzlichem Mangel an Verpflegung waren nichts anderes als die improvisierte Tätigkeit eines Verpflegungsoffiziers.

Nur war solche Tätigkeit damals wesentlich erschwert, weil die Truppen weder Lebensmittel- und Futterwagen noch die Feldküchen kannten. 1870 sollten die Truppen ihren laufenden Verpflegungsbedarf noch auf Vorspannwagen von einem Marschquartier mit ins andere nehmen. Eine Anordnung, die unausführbar wurde, und wir sehen deshalb auch im Laufe des Feldzuges erbeutete oder requirierte Fahrzeuge als Truppenfahrzeuge eingestellt und durch eigene Mannschaften gefahren.

Eine zu lange Friedensarbeit hat leider oft die unheilvolle Folge, daß sich zu viele Bestimmungen einschleichen, mit denen nachher in der rauhen Praxis des Krieges gebrochen werden muß.

Es bleibt wohl noch eine offene Frage, ob nicht der Verpflegungsoffizier der geeignete Führer der Gefechtsbagage ist. Ein Hindernis ist allerdings seine Vielseitigkeit und seine Unentbehrlichkeit an verschiedenen Stellen. Er wird gegen Abend oder gar des Nachts das Auffüllen der Lebensmittel- und Futterwagen überwachen müssen, falls ihm dies nicht der Zahlmeister abnimmt und er durch ihn unterrichtet werden kann, was auf dem Lebensmittelwagen vorhanden ist. Immerhin ist der Fall denkbar, daß die Lebensmittelwagen geleert, Kolonnen zur Auffüllung nicht eingetroffen sind und der Verpflegungsoffizier neue Maßnahmen zu treffen hat, auf ihn fällt die Verantwortung, wenn die Verpflegung der Truppe versagt, darum bedarf er der Bewegungsfreiheit.

Ich lasse nun bei meiner weiteren Betrachtung die Brückentrains, Gaskolonnen und Munitionskolonnen usw. beiseite. Wir gelangen mit den Lebensmittel- und Futterwagen zu den eigentlichen Kolonnen, den Verpflegungsstaffeln und Sanitätsformationen.

Als Hauptdirigenten dieses Apparates von über 30 verschiedenen Formationen sehen wir unter der Leitung des Generalkommandos den Generalarzt, den Korpsintendanten und den Kommandeur der Trains. Hier greifen die Befehlsbefugnisse, wenn auch nur in dringenden

Fällen — sie bilden im Kriege oft die Regel — teilweise ineinander über und es werden sich bei drei gleich energischen, tatkräftigen Persönlichkeiten manche Reibungsflächen ergeben, die dennoch nicht störend auf den Gang des Ganzen von Einfluß sein dürfen.

Es hat den Anschein, als ob es hier nicht anders gehe als mit gegenseitigem Verstehen und Entgegenkommen, das rein militärische Befehlsverhältnis muß zum Teil ausscheiden. Das Wohl des Ganzen verlangt mitunter das Eingreifen des einen in den persönlichen Wirkungskreis des anderen. Dabei hat der Generalarzt nach den heutigen Vorschriften den Vorteil, daß er am selbständigsten verfügen kann.

Weder der Korpsintendant noch der Kommandeur der Trains hat so weitgehende Anweisung zur Selbsttätigkeit. Wir bedürfen bei unseren Massenheeren so dringend der Ärzte, daß der Sanitätsoffizier in erster Linie in seiner Eigenschaft als Arzt verwendet werden muß und nur der Not gehorchend auch als Führer. Der Oberstabsarzt ist als Chef des Feldlazaretts zugleich Führer und Kommandostelle, was bei dieser Formation seine volle Berechtigung hat. Bei der Sanitätskompagnie ist ihm neuerdings ein Teil der Kommandogewalt des Kommandeurs der Kompagnie übertragen, er hat Straf- und Verwendungsbefugnisse über den einen Teil der Kompagnie, über die Sanitätsmannschaften, über die außerdem zugleich noch der Kommandeur der Kompagnie verfügen kann. Solche Teilung wird den Chefarzt einesteils von seinem eigentlichen Beruf abhalten, und anderseits birgt diese Teilung dieselben Gefahren in sich wie die frühere Organisation der Sanitätskompagnie.

Der Korpsintendant, der als Vorstand der Divisionsintendantur in zahlreichen Manövern großer und kleiner Art seine Erfahrungen gesammelt hat, steht heute anders für den Kriegsfall gerüstet da als früher. Er muß ein praktischer Organisator, ein mit großer Voraussicht begabter Verwaltungsbeamter sein. Er soll der eigentliche Pfleger der beweglichen und festen Magazine sein, und er muß so genau mit der Truppe eingelebt sein, daß er mit der Verpflegungspraxis im Felde und mit den Bedürfnissen der Truppe im Felde gut Bescheid weiß, um sich auch im Notfall den Eigenarten der Truppen anschmiegen zu können.

Leider fehlte bei den großen Manövern infolge der zum Teil friedensmäßigen Festlegung der Magazine usw. ein kriegsmäßiges Zusammenwirken von Beamten und Offizieren. Der Kommandeur der Trains besteht zumeist nur als Aufsichtsbehörde und hat sich sonst jeglicher Einwirkung zu enthalten. Die Verteilung und auch meist das Vorziehen der Kolonnen bleibt der Intendantur, die die gesamte Verpflegung bearbeitet hat, überlassen. Unsere Friedensausbildung

hat hier eine Scheidung herbeigeführt in den Dienstbetrieb, der im Ernstfall ein Zusammenwirken vorsieht. Auch hier scheint die Gefahr vorhanden, daß die Friedensausbildung falsche Vorstellungen über die Tätigkeit im Kriege erweckt. So ist es denn allein den Verwaltungsgeneralstabsreisen vorbehalten, den Offizieren und Beamten Gelegenheit zu geben, so miteinander arbeiten zu müssen, wie es im Kriege der Fall ist.

Kriegsgeschichtliche Notiz.

Der 15. Juni 1815

von

Tonnet, Hauptmann der Feldartillerie im Haag.

Im Dezemberhefte der Jahrbücher 1903 — das Constantsche Tagebuch und die Vorgeschichte der Schlacht bei Belle-Alliance — wurde versucht die Ereignisse im niederländischen Hauptquartier am 15. Juni 1815 näher zu beleuchten.

Wie dort auseinandergesetzt wurde, sollte der Prinz von Oranien, der sich in den ersten Morgenstunden zu seinen Vorposten bei St.-Symphorien begeben hatte, schon dort die ersten Nachrichten von dem auf die Preußen gerichteten Angriffe vernommen haben und dem General Chassé die sofortige Versammlung seiner Division befohlen haben „les Prussiens ayant été attaqués“.

v. Lettow-Vorbeck und de Bas haben die Ächtheit dieses Befehles, dessen Original nicht aufzufinden war, angezweifelt. Ihrer Meinung nach sollte der Prinz erst später in Brüssel durch nachgeschickte Briefe vom Angriffe Kenntnis bekommen haben.

Für die richtige Beurteilung von Wellingtons Benehmen an diesem Tage ist die Sache von besonderer Bedeutung. Hätte doch der Prinz schon zur Mittagstunde die ersten Nachrichten vom Angriffe dem Oberbefehlshaber gebracht, dann würde der schon so mehrfach hervorgehobene Starrsinn des Herzogs in noch grelleres Licht treten.

Dem Generalleutnant a. D. Koolemans Beynen verdanken wir jetzt die Auffindung des Originals, dessen Facsimilé im Märzhefte des „Militaire Spectators“ aufgenommen ist.

Die Waterloo-Aktenstücke sind dadurch wieder mit einem wichtigen Dokumente bereichert, das für die Beurteilung der Ereignisse im englischen und im niederländischen Hauptquartier von nicht zu unterschätzendem Werte ist.

Umschau.

Argentinien.

Probefahrten von Torpedobootszerstörern.

Die unter dieser Bezeichnung im April und im Mai gemachten Meldungen können jetzt dahin erweitert werden, daß auch der zweite auf der Kieler Germaniawerft gebaute Torpedokreuzer „Jujuy" (ein Schwesterschiff der „Catamarca", vgl. die Aprilumschau) seine Probefahrten in sehr befriedigender Weise erledigt und hierbei die außerordentliche Geschwindigkeit von über 34 Seemeilen erzielt hat.

W.

Deutschland.

Neuorganisation des bayerischen Ingenieurkorps.

An Stelle der bisherigen Inspektion des Ingenieurkorps und der Festungen tritt als oberste Waffenbehörde für das gesamte Pionier-, Ingenieur-, und Verkehrswesen die Inspektion des Ingenieurkorps, an deren Spitze der Chef des Ingenieurkorps (mit Generalsrang) steht. Zum Stabe der Inspektion gehören: 1 Generalstabsoffizier (Major oder Hauptmann) und 3 Adjutanten (1 Major, 1 Hauptmann, 1 Oberleutnant oder Leutnant). Außerdem sind zugeteilt: 1 Stabsoffizier oder Hauptmann und 1 Oberleutnant oder Leutnant, die zur Versuchsabteilung der Preußischen Verkehrstruppen kommandiert werden, sowie 1 Stabsoffizier oder Hauptmann, der zum Preußischen Ingenieurkomitee kommandiert wird.

Der Inspektion werden unterstellt:

a) 1 Pionierinspektion unter einem Stabsoffizier (mit Regimentskommandeurrang) mit 1 Oberleutnant oder Leutnant als Adjutanten. — Ihr unterstehen die Pionierbataillone;

b) 1 Festungsinspektion unter einem Stabsoffizier (mit Regimentskommandeurrang) mit 1 Oberleutnant als Adjutanten und unter Zuteilung von 1 Festungsbauoberleutnant oder -leutnant. — Ihr unterstehen die Fortifikationen und das Brieftaubenwesen;

c) 1 Verkehrsinspektion unter einem Stabsoffizier (mit Regimentskommandeurrang) mit 1 Hauptmann und 1 Oberleutnant oder Leutnant als Adjutanten. — Ihr unterstehen die Verkehrstruppen und die Kavallerietelegraphenschule.

Die Inspektionen, die an Stelle der bisher bei der Inspektion des Ingenieurkorps und der Festungen bestehenden Abteilungen getreten sind, genießen nunmehr eine größere Selbständigkeit in der Leitung des ihnen unterstellten Dienstbetriebes.

A.

Griechenland.

Schiffsbestellungen.

Die Umschaumeldungen vom Februar d. J. sind dahin zu erweitern, daß dem Vernehmen nach Griechenland je einen Kreuzer von 12000 und 14000 Tonnen sowie einen Torpedobootzerstörer bestellt hat. Sämtliche Aufträge sollen nach England gegangen sein, obwohl seitens deutscher, österreichischer und italienischer Werften billigere Angebote gemacht wurden; man bringt dies mit der Tatsache in Verbindung, daß der englische Admiral Tuffnel Reorganisator der griechischen Flotte ist. W.

Frankreich.

Die Pulvermisere.

Im November v. J. hat die Umschau zuletzt über Unfälle in der französischen Marineartillerie sowie über deren Untersuchungsergebnisse berichtet, nach denen in allen Fällen der Zersetzung und selbsttätigen Entzündung des Pulvers die Schuld an den gehabten Verlusten beizumessen war. Seither haben wir über dieses Thema geschwiegen, da es in der sonstigen Presse sattsam behandelt wurde. Unter der Überschrift „La marine manque de poudre“ hat aber jetzt „Le Temps“ die augenblicklichen Verhältnisse in recht interessanter Weise beleuchtet, so daß einige seiner Angaben hier am Platze sein dürften: Die Untersuchung der Pulverbestände in den Fabriken und den Schiffsmagazinen hat bekanntlich dazu gezwungen, die Vorräte an zweifelhaftem und verdächtigem Pulver zu beseitigen, „und das ist fast die Gesamtheit!“ Ferner hat sich die Ansicht, alle unter 4 Jahre alten Pulversorten seien noch lagerbeständig, als irrig erwiesen. „Die Versuche erwiesen das Gegenteil: viele Pulver von 1908 und schon von 1909 zeigten Spuren von Zersetzung, und selbst solche von 1910 waren nicht mehr tadellos. Die Magazine mußten vollständig geleert werden; die Schlachtschiffe haben weder an Bord die vorgeschriebene Munition noch am Lande ihre Kriegsbestände.“ Die Hauptschuld daran, daß diesem Übelstande nicht sofort energisch abgeholfen werden kann, wird dem noch aus der Zeit der ersten Republik stammenden staatlichen Pulvermonopol beigemessen. Die Staatsfabriken sind eben nur auf die laufenden Bestellungen von Armee und Marine eingerichtet und daher nicht imstande, ihre Leistungen in einem kritischen Moment wie dem jetzigen zu verdoppeln oder zu verdreifachen. Man sei also, da es neben den Regierungsfabriken keine privaten gibt, auf das Ausland angewiesen. Da aber andere Armeen und Flotten das Pulver nicht führten, dem das französische Material angepaßt sei, so wären die Fabriken auch nicht auf dessen Herstellung eingerichtet; für Pulver B würden sie ja doch keine Abnehmer finden. Die Untersuchungen hätten einen

vollständigen Bankrott des Monopols festgestellt, und trotzdem hält man an ihm fest; „die Liberté-Lektion wird also für uns verloren gewesen sein“!

Diesem Schlußsatze des Temps-Aufsatzes widerspricht allerdings eine Meldung des „Figaro“. Nach ihr ist der Kammer der formelle Antrag auf sofortige Aufhebung des Monopols vorgelegt worden; diesem Antrage haben der Kriegs- und der Marineminister aus fiskalischen Gründen widersprochen, jedoch eine Übergangsbestimmung zugelassen, nach der der Kriegminister ermächtigt wird, fortan Pulveraufträge in gewissem Umfange an diejenigen Werke zu vergeben, die sich nach Veröffentlichung des entsprechenden Gesetzes neu bilden würden. Der Artikel schließt mit der Mitteilung, daß General Brugère Versuche mit einem inoffensiven rauchlosen Pulver aus Ammoniumpikrat wieder aufgenommen habe, die er bereits 1869 als Artillerieleutnant in Grenoble begonnen habe, und daß die bisherigen Versuche es als nicht unwahrscheinlich erscheinen ließen, vielleicht auf dem hier eingeschlagenen Wege zu einem befriedigenden Ergebnis zu kommen.

Schießen mit 7,5 cm-Spreng-granaten.

Für das Schießen der Feldartillerie mit Sprenggranaten bei Schießübungen erließ der Kriegsminister kürzlich eine Reihe von Bestimmungen, die zu dem Schluß berechtigen, daß die Verwendung dieser Geschoßart für die eigene Truppe nicht ganz gefahrlos ist. In der Hauptsache wird folgendes bestimmt:

Vor jedem Schießen müssen die Rohre und die Geschosse genau untersucht werden. Die Schießstellungen sollen nach Möglichkeit so gewählt werden, daß sie mindestens 500 m von jedem bewohnten Ort entfernt sind. Um zu verhüten, daß Geschosse an der vorliegenden Deckung springen, darf aus verdeckten Stellungen nicht geschossen werden. Während des Schießens müssen die Geschütze dauernd in einer geraden Linie stehen (Achsenrichtung). Die Zwischenräume zwischen den Schilden und dem Boden sind durch Erde auszufüllen. Zu Beginn des Schießens wird bei jedem Geschütz eine Pulvergranate verfeuert, desgleichen nach jeder Neuverankerung des Geschützes. Tritt bei den ersten Schüssen ein Frühzerspringer ein, so muß das in Frage kommende Geschütz für das Sprenggranatschießen ausfallen. Die Bedienung muß während des Schießens die reglementarischen Plätze innehalten. Zuschauer dürfen sich nur in einem Abstand von 100 m von der Batterie aufhalten. In den Unterständen nahe dem Ziele müssen die Sehschlitze nach dem Ziel zu abgeblendet werden. Die Beobachtung erfolgt mittelst Spiegel. In einem Umkreis von 700 m um das Ziel ist während des Schießens jeglicher Verkehr verboten.

Die auffallende Bestimmung, daß aus verdeckten Stellungen

überhaupt nicht geschossen werden dürfe, wurde durch einen späteren Erlaß des Kriegsministers eingeschränkt, in dem gesagt wird, daß die Geschütze nicht auf dem Kamm der Deckung selbst aufgestellt werden sollen; es soll nur durch bestimmte Maßnahmen verhütet werden, daß die Geschosse die Deckung streifen, und daß das Personal durch Frühzerspringer getroffen werden kann.

Schießversuche mit umgeänderten 24 cm-Kanonen.

Mitte April d. J. fanden in der Batterie du Lazaret bei Toulon Schießversuche mit umgeänderten 24 cm-Kanonen, System des Obersten Jouliandau statt, denen die Artillerietechniker große Wichtigkeit beimessen, und die nach Abgabe einiger 30 Schuß sehr befriedigt haben sollen.

Türme mit 4 Geschützen.

Für die Armierung von neuen Großschiffen von 25 000 Tonnen hat der französische Chefkonstrukteur Doyère folgende drei Vorschläge ausgearbeitet: Entweder will er in der Mittelschiffslinie drei Viergeschütztürme mit 34 cm-K. aufstellen oder aber nur zwei dieser Türme und neben ihnen überhöhend nach zwei Doppeltürme, oder endlich vier Viergeschütztürme mit 30,5 cm-K. Als Vorzüge dieses neuen Turmtypus werden folgende angeführt: Trotz seines hohen Gewichtes von einigen 1500 Tonnen sei der neue Turm besser ausbalanciert als der Tripelturm; durch eine Wand sei er in zwei unabhängige Räume zu teilen und erhalte dadurch die Vorzüge des Doppelturmes bezüglich des Munitionsvorrates und der Feuergeschwindigkeit; durch seine Gewichtsersparnis durch die Konzentration der schweren Geschütze und durch seine Raumersparnis gestattete er eine den schwersten Geschossen widerstehende Panzerung; er habe nicht nur den Vorteil der Ersparnis an Bedienungsmannschaft, sondern er verwirkliche auch besser als die anderen Türme die Erfordernisse der Taktik durch die größtmögliche Konzentration der schweren Armierung und durch die günstige Ausnutzung des Verdranges.

Vergleiche hierzu die Umschaumeldungen „Vereinigte Staaten“ in der Mainummer. W.

Schanzzeugausrüstung der Infanterie.

Die Ausrüstung einer Infanteriekompagnie mit Schanzzeug ist neuerdings festgesetzt auf:

80 Spaten (pelles-bêches),
80 Hacken (pelles-pioches),
8 Beile,
12 Faschinenmesser,
4 Drahtscheren,
1 Säge (Fr. mil.).

Automobil für die Genietruppe.

Für den Dienst der Genietruppe in Toul ist dieser ein Automobil zugewiesen worden, dessen Benutzung auch den anderen Truppen der Garnison und den Offizieren gegen eine Entschädigung von 50 Centimes für den Kilometer gestattet ist. A.

Vermehrung der Offiziere und Unteroffiziere durch das Kadergesetz.

Wir haben schon darauf hingewiesen, daß der Armeeausschuß bei Annahme des Kadergesetzes für Infanterie, die bei den Scheriftruppen und im Eingeborenendienst verwendeten Offiziere hors cadres stellt. Der genannte Ausschuß bewirkte bei dem genannten Gesetz auch eine nicht unwesentliche Vermehrung der Unteroffiziere der Armee. Es wurde nämlich bestimmt, daß statt $^2/_3$ der Sollstärke an Kapitulanten $^3/_4$ derselben Unteroffiziere sein können, obwohl dadurch eine Vermehrung der Ausgaben um 4 Millionen jährlich eintritt (also über die 14 Millionen hinaus, die das Kadersgesetz für die Infanterie an Mehrkosten jährlich überhaupt schon bringt). Beim Infanterieregiment werden also in Zukunft 105 statt 94 kapitulierende Unteroffiere sein. Von den im ganzen 142 scheiden, so rechnet France Militaire, im Durchschnitt jährlich 37 aus, in zehn Jahrgängen also 370 bzw. nach Abgängen 350, mit aktiven würde man also für das aktive und Reserveregiment 350 + 142 = 492 (für 24 Kompagnien) haben, also eine recht reichliche Ausstattung auch für das Reserveregiment. Die schon früher uns gegenüber bestehende unbestrittene Überlegenheit des französischen Etats an aktiven Offizieren wird durch das vom Armeeausschuß schon genehmigte Kadergesetz noch wesentlich erhöht, so daß die Maßnahmen unserer Wehrvorlage zur Verbesserung der Stellenbesetzung mehr als bescheiden erscheinen. Das genannte Gesetz vermehrt den Etat an aktiven Offizieren bei der Infanterie um 25 Oberste, 133 Oberstleutnants, 308 Majore, 595 Hauptleute, 861 Leutnants und Unterleutnants. Daraus ergibt sich aber auch ein Mehrbedarf von rund 1900 Leutnants, und um diesen zu decken, wird man, da St-Cyr und St-Maixent maximal 700 Unterleutnants jährlich liefern können, in noch erhöhtem Maße auf „adjudants“, die ohne Prüfung Unterleutnants werden, zurückgreifen, so daß der Nachwuchs aus dem Unteroffizierstande noch erheblicher überwiegen muß, nicht zum Vorteil des Durchschnittsbildungsniveaus der Armee. Französische Blätter, die behaupten, dank der Vermehrung des Offizier- und Unteroffizierpersonals durch das Kadergesetz verbürgte man eine derartig feste Einrahmung der Reserveformationen, daß 19 Reservedivisionen zu 3 Brigaden bzw. 2 Brigaden zu 3 Regimentern und Verstärkungbatterien in erster Linie gerechnet werden dürften, haben nicht unrecht.

Budget 1913 und neue Generalstellen.

Das vom Ministerrat genehmigte Staatsbudget für 1913 weist gegenüber demjenigen von 1912 ein Mehr von 167 Millionen an Ausgaben auf. Bei diesem Mehr erscheint die Landesverteidigung mit rund 80 Millionen, die Armee mit rund 36,66, die Marine mit rund 38,1 Millionen, die öffentlichen Arbeiten mit 20 Millionen. Die militärischen Ausgaben 1913 belaufen sich im ganzen auf 1650 Millionen, $^1/_3$ der ganzen Staatseinnahmen. Von den über 36 Millionen mehr

für die Armee entfallen rund 21 auf das Ordinarium, der Rest auf das Extraordinarium, letzteres bedingt durch das Luftschiffergesetz vom 29. März 1912. Im Ordinarium werden verwendet 25 Millionen mehr für zweijährige Dienstzeit, Generale, der Reserve und Spezialreserve der Offiziere 1 088 000, Reform der Artillerie usw. 74 400, Steigerung der Remontepreise 2,5, Steigerung der Budgetstärke an Mannschaften und Pferden 4 Millionen, höhere Lebensmittelpreise 6,5, Fliegerdienst 3 Millionen mehr. Die militärischen Pensionen mit rund 135 Millionen sind in den Beträgen nicht enthalten, schon heute über 20 Millionen Nachtragskredite für 1913 vorauszusehen. Der Finanzminister entwickelte, daß von den im ganzen 512 Millionen Mehrausgaben 1910/11—1913 in Frankreich die militärischen Mehraufwendungen 186 Millionen = 35,5 % ausmachen. Eine Konferenz der Departementsdirektoren im Kriegsministerium, unter Vorsitz des Kriegsministers war sich in der Berichtszeit über die Besetzung von neuen wichtigen Generalsstellen schlüssig geworden, die im Finanzgesetz 1912 vorgesehen sind. Unter dem 9. April sind dann durch Erlaß des Präsidenten der Republik besetzt worden: die neue Stellung eines Generalinspekteurs der Studien und technischen Versuche der Artillerie (etwa unsere Artillerieprüfungskommission) mit einem Divisionsgeneral (Lamothe), der den Rang eines kommandierenden Generals erhält, die neue Stellung eines technischen Inspekteurs der Festungs- und Belagerungsartillerie (Stellung eines Divisionskommandeurs), die neue Stellung eines technischen Inspekteurs der Küstenartillerie (Divisionskommandeurstellung), die neue Stellung eines Inspekteurs der Feldschießkurse (Brigadekommandeurstellung), die neue Stellung eines technischen Inspekteurs der Dienstzweige und Arbeiten des Küstengenies (Stellung eines Divisionskommandeurs), die neue Stellung eines technischen Inspekteurs der Küstenpioniere (Brigadekommandeurstellung), die neue Stellung des Inspekteurs der Pioniere (außer Festungspioniere, Küstenpioniere und Telegraphen), 7 Generalstellungen neu einfach durch das Finanzgesetz 1912 ohne weiteres Aufheben.

Amnestie, Fahnenflucht und Nichtgestellung; Zivilfragen der Unteroffiziere.

Von den Bänken der Deputiertenkammer ist wieder ein Amnestiegesetz für Fahnenflüchtige bzw. solche, die sich der Gestellung entzogen, eingebracht worden. Aus der Armee heraus protestiert man in der France Militaire gegen eine neue Amnestie mit dem durch amtliche statistische Angaben erbrachten Beweis, daß die Zahl der Leute, die sich dieses Vergehens schuldig machen, jedesmal nach der Amnestie zugenommen hat und Rücksicht auf Manneszucht und Ergänzung der Armee die Ablehnung eines neuen Gesetzes dringend fordern. Vor dem Amnestiegesetz von 1904 waren vom Jahrgang 1903 zu verzeichnen: 2316 Fahnenflüchtige, 4737 Leute, die sich nicht gestellt hatten, 1906

waren diese Zahlen auf 3169 bzw. 10 082 gestiegen. Als das Amnestiegesetz von 1906 bekanntgegeben wurde, waren im ganzen 12 783 Deserteure, 49 988 Leute, die sich nicht gestellt, in Betracht zu ziehen. 2489 machten von der Gnade des Gesetzes Gebrauch, von denen 996 noch über sechs Monate zu dienen hatten. Von diesen wurden 254 wieder fahnenflüchtig, 153 erlitten aus anderen Gründen schwere gerichtliche Strafen bzw. wurden den Strafkompagnien überwiesen. Im folgenden Jahre war die Zahl der Fahnenflüchtigen um 300 höher. Den 49 985 Leuten, die wegen Nichtgestellung bei Bekanntgabe des Gesetzes von 1906 in Frage kommen, standen im folgenden Jahre 55 528 gegenüber, und da 6182 die Wohltaten der Amnestie genossen, so war die Zahl der sich Nichtstellenden im neuen Jahre also um rund 11 700 gewachsen. 1909 hatten rund 60 000 Leute wegen Nichtgestellung kriegsgerichtliche Aburteilung zu erwarten, 1910 schon 70 510 und am 31. Dezember 1911 76 700. France Militaire berichtet, daß nur wenige von diesen Leuten über die Grenzen gingen, weitaus die Mehrzahl ruhig in Frankreich bliebe, bestimmt damit rechnend, bei Kriegsgerichten ganz milde bestraft zu werden und ohne Furcht sein zu dürfen.

Bezüglich Ziviltragens der Unteroffiziere außer Dienst sind in einem Erlaß des Präsidenten der Republik, erläutert durch einen solchen des Kriegsministers, neue Bestimmungen ergangen. Verheirateten und kapitulierenden Unteroffizieren wird das Ziviltragen außer Dienst an Sonn- und Festtagen freigestellt, den übrigen Unteroffizieren können die Regimentskommandeure fallweise Ziviltragen zu Sportzwecken und Ausflügen erlauben. Der Kriegsminister hebt zwar die Bedeutung des Tragens der Uniform für die Manneszucht hervor, nennt aber als einen der Hauptgründe für die Verwehrung des Ziviltragens für die nicht kapitulierenden Unteroffiziere die Möglichkeit, daß diese durch die Beschaffung von Zivil in Schulden geraten könnten. Nach dem neuesten Annuaire für die Infanterie dienen bei dieser Waffe bzw. sind aus ihr hervorgegangen folgende aktive, aus Elsaß-Lothringen stammende Offiziere: 12 Divisions-, 18 Brigadegenerale, 20 Oberste, 22 Oberstleutnants, 78 Bataillonskommandeure, 187 Hauptleute und 3 Unterleutnants, Summa 398, von Brigadegeneralen abwärts fast alle nach Abtretung der Provinzen an Deutschland in die Armee eingetreten.

Armee-Generalstabsreise.

Schon sehr frühzeitig beginnt man in diesem Jahre mit den Generalstabsreisen in Armeeverbänden. Vom 3. bis 9. Juni leitet u. a. eine solche, an der eine große Anzahl von Generalen aller Waffen und Generalstabsoffizieren beteiligt sind, General Marion, Mitglied des Oberen Kriegsrats, designierter Armeeführer für den Krieg und auch

Führer einer der Armeeabteilungen bei den diesjährigen großen Armeemanövern. Wenn man aus dem letzten Bericht entnimmt, daß diese Armeemanöver in einem Raum, der auch Orleans und Châteaudun umfaßt, sich abspielen werden, und auch die Generalstabsreise unter Marion in diesem Gelände stattfindet, so kommt man unwillkürlich zu der Annahme, daß die genannte Reise einer Orientierung über das Manövergelände dienen soll, vielleicht auch einem „Blinddurchmachen" von möglichen Lagen bei diesen Manövern. Eine andere solche Reise im Armeeverband leitet vom 27. Mai bis 2. Juni zwischen Montmédy—Longuyon General Michel, Mitglied des oberen Kriegsrats. General Picquart führt dabei eine Armee aus vier Korps, einer Kavalleriedivision, alle durch ihre vollen Generalstäbe und das Intendanturpersonal vertreten. Der Durchschnittsremontepreis in Frankreich, der bisher 1030 Frs. betrug, wird auf 1325 Frs. heraufgesetzt werden, da man eine Verminderung der Zucht von Pferden für die Armee, weil diese nicht lohnend, in noch stärkerem Maße, als schon in den letzten Jahren befürchtet.

Ersatz für Fliegertruppen.

Nachdem das Luftschiffer- und Fliegergesetz (s. v. Bericht) genehmigt worden, hat der Kriegsminister nun auch nähere Bestimmungen erlassen darüber, welche Leute des Rekrutenjahrgangs 1911 bzw. welche Freiwilligen den Fliegerformationen zugewiesen werden dürfen. Es würde zu weit führen, die Einzelheiten der Instruktion vom 3. April hier wiederzugeben, wir bemerken nur, daß für die Zuweisung zu Fliegertruppen in Frage kommen: 1. die mit einem Brevet, Diplom oder Zeugnis, die eine derartige Zuweisung rechtfertigen, Versehenen; 2. die Zöglinge der Zivilflieger- oder Luftschifferschulen, die die nötigen technischen Kenntnisse nachweisen; 3. junge Leute von Berufen, deren die Luftschiffer- und Fliegerdienste unbedingt bedürfen. Eine Beilage führt ein Programm der technischen Kenntnisse auf, die für die Zuweisung erforderlich sind.

Zum neuen offensiven Reglement.

Zur Frage eines neuen offensiven Reglements entwirft Oberstleutnant Montaigne des 143. Infanterieregiments ein Bild der gegenwärtigen Zustände. Der offensive Geist sagt er, ist nicht ein Gesichtspunkt der Vernunft, denn diese würde in der Defensive alle Vorteile finden, ist vielmehr ein Seelenzustand, ein Glaube, der zum Siege erforderlich ist. Die Reglements tragen dazu bei, diesen Glauben zu erheben oder zu ersticken, unser Reglement muß daher ein offensives sein. Wir haben keine Kampfdoktrin, denn zwei solche haben, heißt keine haben. Wir haben aber zwei, diejenige des Felddienstreglements und die des Reglements für die Infanterie; wo die eine schwarz sagt, sagt die andere weiß. Die beiden Reglements widersprechen sich in der Auffassung des Feuerkampfes, wie in der



Auffassung des Stoßes, d. h. in demjenigen des Vorbereitungs- und dem des Entscheidungskampfes. Eine tiefere Kluft ist kaum zu denken. So sitzt die Infanterie zwischen zwei Sätteln und weiß nicht, was werden soll. Woher kommt dies Fehlen einer Doktrin? Weil unser Gewissen die wirklichen Ziele des Krieges nicht auszusprechen wagt, sich aufregt über die Zerstörung, scheut vor dem heroischen Gedanken des Opferns. Die Kriegsdoktrin ist vor allem eine Moraldoktrin. Wir wissen nicht, was eine moralische Kraft ist, nicht woher sie kommt und an was sie stirbt. Das provisorische Reglement von 1903 sprach von den moralischen Faktoren nicht, das ihr folgende, ebenfalls provisorische, wollte diese Lücken beseitigen und vergaß die beiden wichtigsten, Vaterlandsliebe und Pflichtgefühl, die Hauptquellen der Hingabe und des Heroismus; das endgültige Reglement erwähnt das Pflichtgefühl nicht. Obwohl man keine Doktrin hat, schwört man doch, daß nur Einheit der Doktrin Heil bringen könne. Man hat dann seine Zuflucht zu dem „berühmten Zusammenwirken der Waffen" genommen, und unsere Einheiten sind so gut „verbunden", daß sie sich selbständig nicht zu rühren wagen, um nicht die Verbindung zu stören." Die Fundamentalprinzipien, auf denen die Taktik beruht, sind noch ungelöst, man weiß nicht, welches das Hauptelement der Feuerkraft ist, man weiß nicht, welches die größte Dichtigkeit der Feuerlinie sein muß, nicht welches der größte Verband ist, den ein Führer mit der Stimme oder mit Zeichen leiten kann. Wir irren in bezug auf den Kampf der Vorhut, den brutalen Griff, mit dem man den Gegner an der Kehle packt und ihn zwingt, den Kampf anzunehmen, Wir machen aus ihm eine furchtsame Handbewegung, durch die wir den Gegner betasten, bereit zurückzugehen, wenn er uns zu stark und zu unternehmend erscheint. Wir nennen dies euphemistisch die „Freiheit des Entschlusses wahren". — Wir irren im Entscheidungskampf, Napoleon suchte die Entscheidung, wo er den Gegner am empfindlichsten traf, wir suchten den Entscheidungsstoß dort, wo er am leichtesten, der Gegner am schwächsten ist, wo er am wenigsten entscheidend sein kann, darin, wie überall, dem Gedanken an die geringste Anstrengung folgend. Wir verfolgen nicht, wir nehmen einen Waldsaum, ohne durchzustoßen, wir verlieren über der Vorsicht den Elan.

Marine. Nachdem Delcassé sein rund 1400 Millionen erforderndes Flottenprogramm bis 1919 genehmigt erhalten und drei Superdreadnoughts (25,000) in Lorient und Brest bzw. bei der Privatindustrie in Auftrag gegeben, nachdem eine französische Revue den Rat gegeben, in Korsika eine offensive Flottenbasis zu schaffen und Tunis die nötigen Hilfsmittel zur Landung einer Division auf Sizilien sofort nach der Kriegserklärung zu geben, um den Italienern zu zeigen, wie

töricht sie bisher ihre Bundesgenossen gewählt, erscheint das Marinebudget 1913, im ganzen 461 288 219 Frs., mit einer Mehrausgabe von über 38 Millionen. Delcassé hat jüngst „auch die Zuteilung von 5 offensiven Unterseebooten zur „I. Schiffsarmee“ angeordnet, die zur Verfügung des kommandierenden Admirals auch für Hochseeoperationen stehen. Bizerta erhielt drei große Unterseeboote zugewiesen. Der Stand der Flottenbemannung ist im Budget 1913 neu festgesetzt, und dabei ist nicht zu vergessen, daß das Wachsen der Indiensthaltung und des Deplacements der Schiffe nicht erlaubt, mit dem 1896 festgesetzten Stand an Linienschiffsleutnants (unsere Kapitänleutnants) und Schiffsfähnrichen I. Klasse (unsere Oberleutnants) auszukommen, vielmehr eine starke Vermehrung 1913 eintreten muß. Der Stand der Bemannung, der am 1. Januar 1912 55 700 Mann betrug, kommt auf 57 500 und muß 58 205 erreichen. Gleichzeitig ist zu berücksichtigen, daß nach dem Gesetz vom 30. März der Marineminister dauernd 7 % des Sollstandes in den Depots bereit haben muß, was allein 300 Rekruten mehrer fordert. Statt der 10000 Mann des letzten Jahres muß man daher 1912 rund 15000 Rekruten einstellen. Für Durchführung des Flottenprogramms erscheinen im Budget 1913 rund 224 Millionen, dabei bleiben 54 Millionen außerhalb des Budgets, für Ersatz der Liberté sind 23⅓ Millionen ausgeworfen. Nach dem Bericht des Admirals Bonè de Lapeyrère haben die schweren Kaliber des „Danton“ bei den letzten Schiffsübungen noch auf über 10000 m 60 % Treffer ergeben. 18

Italien.

Beförderungsfragen.

Den Gesetzentwurf, betreffend „Änderungen zum Beförderungsgesetz für das Heer“, vom 2. Juli 1896, den Spingardi im Februar 1910 einbrachte, dann zurückzog, um das neue Heeresorganisationsgesetz erst bewilligen zu lassen, und am 8. April 1911 dem Senat wiedervorlegte, hat nun der Armeeausschuß des Senats durch den Bericht des Generals Goiran mit leichten Änderungen, denen der Kriegsminister zustimmte, angenommen. Die Meinungsverschiedenheiten zwischen Kriegsminister und Senatsausschuß bezogen sich 1. auf den Offiziersersatz, indem der Ausschuß Marschälle ohne Prüfung zu Unterleutnants befördert sehen wollte, der Kriegsminister, mit Rücksicht auf die Homogenität des schon drei Quellen aufweisenden Offiziersersatzes, davon abriet, schließlich aber doch nachgeben mußte, 2. die einzige Altersliste vom Stabsoffizier aufwärts, die der Kriegsminister in seinem ersten Entwurf nicht beantragte, vielmehr erst auch den im Bericht des Heeresuntersuchungsausschusses ausgesprochenen und auch vom Senat gebilligten Wunsch aufgenommen

hat. Der Gesetzentwurf greift tief in das innere Leben des Offizierkorps ein, beseitigt mehrere Übelstände des Gesetzes von 1896 und bringt, wie auch der Bericht Goiran ausspricht, mehrere Verbesserungen in der Beförderung. Als Gründe für das in der Armee Mißvergnügen erregende Stocken der Beförderung nach dem Dienstalter gibt der Bericht Goirans an 1. das ungünstige Verhältnis der Zahl der Offiziere in den niederen Dienstgraden zu denjenigen in den mittleren und höheren, 2. das Verhältnis der Zahl der „vorzugsweise Beförderten“ zu demjenigen der nach dem Dienstalter Aufrückenden, 3. ungenügende Verabschiedungen. Der Bericht Goirans gibt über alle diese Punkte statistische, sehr interessante Aufschlüsse, die wir Raummangels wegen heute aber nicht berühren können. Wir heben nur hervor, daß die Hälfte der 1911 in den Alterslisten erscheinenden Generalleutnants der Artillerie- bzw. Geniewaffe entstammt, von den 491 von 1868 bis 1893 General gewordenen Offizieren 211 verhältnismäßig jung den Generalsrang erreichten und von den 491 nicht weniger als 173 die Kavallerie-, Artillerie- oder Geniewaffe als Ursprung hatten.

Das Gesetz wird durch Artikel 1 eingeleitet, der besagt: „Niemand kann auf die Beförderung zu einem Dienstgrad rechnen, wenn er nicht die volle Befähigung besitzt, ihn auszufüllen. Das gute Ausfüllen eines Dienstgrades ist zwar Vorbedingung, gibt aber noch keinen Anspruch auf die Beförderung zum nächsthöheren. „Die Unterleutnants des stehenden Heeres können entnommen werden 1. den Zöglingen der für die Heranbildung des Offiziernachwuchses bestimmten Schulen 2) aus Unteroffizieren, die dies mindestens 4 Jahre und nicht über 36 Jahre alt sind, wenn sie mit Erfolg den Spezialkursus der Militärschule in Modena absolvierten, 3. aus Marschällen, die nach dem Zeugnis der Regimentskommandeure in jeder Beziehung für die Beförderung zu Unterleutnants geeignet sind, ohne daß sie den Spezialkursus von Modena absolvieren, 4. aus Ersatz -(Reserve) Offizieren, die Abgangszeugnisse von Lyzeen oder technischen Instituten besitzen, sechs Monate als Offizier Dienst getan und die Offiziersprüfung bestanden haben.

Um nach dem Dienstalter befördert zu werden, müssen die Unterleutnants der fechtenden Waffen — ausgenommen die aus den Marschällen hervorgegangenen — die Schlußprüfungen der Applikationsschule ihrer Waffe absolviert haben. Die Beförderung zum Hauptmann erfolgt nach dem Dienstalter, für die Leutnants der fechtenden Waffen ohne Prüfung, die aus den Marschällen hervorgegangenen haben aber eine praktische Prüfung zu bestehen. Wer auf die Beförderung zum Hauptmann „nach Wahl“, die bis zu $^1/_4$ der freien Stellen erfolgen kann, aspiriert, muß als Leutnant der fechtenden

Waffen die sämtlichen Schlußjahrsprüfungen der Kriegsschule — die er aber nicht besucht zu haben braucht — mit Erfolg bestanden haben, zudem in das erste $^1/_{12}$ der Altersliste seiner Waffe gehören und von dem Beförderungsausschuß I. Grades die Eignung zur Beförderung nach Wahl zuerkannt erhalten haben. Die Beförderung zum Major, die, auch wenn sie nach dem Dienstalter erfolgt, von dem Ausfall einer praktischen Prüfung abhängig ist, kann bis zu $^1/_6$ der freien Stellen auch nach Wahl eintreten. Um diese Beförderung zu erreichen, müssen die Hauptleute der fechtenden Waffen sich einem Wettbewerb unterziehen, dessen Bedingungen durch königlichen Erlaß festgesetzt werden und zum Teil für alle Waffen gemeinsame taktische Aufgaben, zum Teil Spezialaufgaben für die betreffende Waffe bringen. Diesen Hauptleuten muß aber von dem Beförderungsausschuß I. Grades zuerkannt sein, sie müssen sieben Jahre im Dienstgrade sich befinden und diese Prüfung nur zweimal ablegen. Die am besten bestehenden müssen bis zu $^1/_6$ der freiwerdenden Stellen noch in demselben Jahre in der Reihenfolge ihrer Patente zu Majoren befördert werden. Die Beförderung zum Oberstleutnant geschieht nach dem Dienstalter, die zum Obersten bei allen Waffen nach Wahl aus den Oberstleutnants, die durch königlichen Erlaß nach ihren Bedingungen festgesetzte Prüfungen bestanden haben. Die Beförderung zum General und zu den verschiedenen Dienstgraden der Generalität erfolgt absolut nur nach Auswahl, die sich nur auf diejenigen erstrecken darf, die durch Charakter, militärische Eigenschaften, Intelligenz und Bildung, wie körperliche Frische die Gewähr dafür bieten, daß von ihnen in allen Dienststellungen besondere Leistungen erwartet werden dürfen. Obersten der fechtenden Waffen dürfen nicht zum General befördert werden, wenn sie nicht volle zwei Jahre ein Regiment selbständig kommandiert haben.

Über die Eignung zur Beförderung nach dem Dienstalter oder nach Auswahl urteilt neben den Qualifikationsberichten der unmittelbaren Vorgesetzten ein „Beförderungsausschuß I. Grades“ (Zusammensetzung nach Dienstgraden usw. durch Reglement bestimmt), dessen Entscheidungen wieder dem oberen „Beförderungsausschuß“ vorzulegen sind. Dieser obere Ausschuß für die Beförderung zum General und Generalleutnant führt die Bezeichnung „Zentralbeförderungsausschuß“ und besteht aus dem Chef des Generalstabes der Armee und den Generalleutnants, die zur Führung von Armeen im Kriege bestimmt sind (4). Herangezogen werden fallweise, aber mit Stimmberechtigung, die betreffenden kommandierenden Generale bzw. die Generalinspekteure, denen die betreffenden Offiziere unterstehen. Der Vorsitzende kann fallweise, aber n i c h t mit Stimmberechtigung, sondern nur zur Beratung

auch andere Generalleutnants heranziehen, denen der betreffende Oberst oder General in den letzten zwei Jahren längere Zeit unterstanden hat. Der Kandidat wird nur dann als geeignet bezeichnet, wenn $^{2}/_{3}$ der Mitglieder sich mit Ja aussprechen. Die Auswahl der kommandierenden Generale trifft der Kriegsminister, nach Anhörung des Zentralbeförderungsausschusses. Die Designation von Generalen zur Führung von Armeen, Chefs des Generalstabes, Generalinspekteuren trifft der Kriegsminister nach Anhörung des Zentralbeförderungsausschusses. Von der Beförderung zu den verschiedenen Dienstgraden bis einschließlich Oberstleutnant aufwärts wird der Offizier ausgeschlossen, der zweimal wegen Nichteignung nicht auf die Beförderungsliste gesetzt wird, vom Oberstleutnant aufwärts schon, wenn er einmal nicht auf diese Liste kommt. Die nicht erfolgte Designation zum kommandierenden General schließt jede Beförderung aus.

Auf die Auswahl und Beförderung der Generalstabsoffiziere muß noch, flüchtig wenigstens, eingegangen werden, nachdem vorher bemerkt worden ist, daß die Einführung einer „einzigen Altersliste" für alle Waffen vom Major aufwärts, eine Reihe von Übergangsbestimmungen nötig macht, um bestehende Rechte nicht zu schädigen oder vorhandene Unterschiede bei den verschiedenen Waffen noch zu vergrößern. Die Generalstabshauptleute werden unter denjenigen der fechtenden Waffen ausgewählt, die a) mit Erfolg die Kriegsschule besucht, b) mit gutem Erfolg seine Dienstleistung im Generalstabsdienst nach den durch königlichen Erlaß feststehenden Normen absolviert, c) 2 Jahre als Hauptleute erfolgreich eine Einheit ihrer eignen Waffe kommandiert haben. Die Stabsoffiziere des Generalstabes werden in der Hauptsache aus denen gewählt, die früher Generalstabshauptleute waren, auf Vorschlag des Chefs des Generalstabes können aber auch solche in Betracht kommen, die nach zweijähriger erfolgreicher Dienstzeit als Stabsoffiziere in einem Regiment ihrer Waffe die Eignung zuerkannt erhalten. Die Generalstabsmajore werden zu Oberstleutnants befördert, wenn sie in das erste $^{1}/_{6}$ der Stabsoffizieraltersliste gelangen. Die Vorteile für die Generalstabsoffiziere als solche gegenüber anderen Offizieren, die nach Wahl befördert werden können, sind also stark beschnitten worden. Die mechanisch auf das Ausscheiden wirkenden Altersgrenzen bleiben, nur bei zur Führung von Armeen bestimmteu Generalleutnants, Kriegsminister Chef des Generalstabs und erste Adjutanten des Königs werden sie auf 68 Jahre erhöht. 18

Versuche mit neuen Leuchtgeschossen.

Auf dem Schießplatz Viareggio haben Versuche mit neuen 15,2 cm-Leuchtgeschossen System Toccacielo stattgefunden, durch die namentlich festgestellt werden sollte, ob es möglich ist, den Feind in der Dunkel-

heit zu entdecken, ohne die eigene Stellung zu verraten. Dem Vernehmen nach haben die Versuche befriedigt: die gegen das Meer geschossenen Schrapnells beleuchteten die Wasserfläche von 1000 bis 2000 m so hell und so lange, daß genau gerichtet und wiederholt abgefeuert werden konnte. W.

Japan.

Pionierübung.

Unter Leitung des Pionierinspekteurs Ochijai findet im August eine größere Pionierübung am Touefluß statt, an der die Bataillone der Garde-, 1. und 14. Division, beteiligt sind. A.

Schraubenverschlußunfall.

In der Aprilumschau berichteten wir von dem Unfall einer 30,5 cm-K. an Bord der „Satsuma". Jetzt ist ein ganz ähnliches Unglück zu melden, das am 2. April d. J. an Bord des Kreuzers „Hashidate" eine 7,62 cm-K. betroffen hat. Auch hier schlug die entzündete Pulverladung nach hinten heraus, bevor der Verschluß vollständig geschlossen werden konnte. Drei Mann wurden sofort getötet bzw. tödlich verletzt; vier Personen wurden schwer, sechs andere leichter verwundet. „Hashidate" ist ein 1891 vom Stapel gelaufener geschützter Kreuzer von 4300 Tonnen, der neben einer 32 cm-K. L/40 und 13 desgl. von 12 cm Kaliber 6 der genannten 7,62 cm-K. führt. W.

Mexiko.

Militärische Angaben des Präsidenten.

Am 1. April d. J. eröffnete der Präsident die Kongreßsitzungen mit einem Bericht, dem folgende militärische Angaben zu entnehmen sind: Angekauft wurden seitens des Kriegsministeriums 25000 Handgranaten System Martin Hale; bestellt ferner 10000 7 mm Mauserkarabiner und 18000 Gewehr- und Karabinerläufe. In den staatlichen Fabriken stellt die Staatsgießerei unter günstigen Bedingungen das Material für Pâtronen- und Kartuschhülsen her; die Munition für die Handfeuerwaffen System Mauser und Remington wird gleichfalls in befriedigender Weise in der staatlichen Patronenfabrik erzeugt, und die Pulverfabrik hat die Schwierigkeiten überwunden, mit denen sie bisher bei der Herstellung von rauchlosem Pulver zu kämpfen hatte. Mit St-Chamond sind Unterhandlungen im Gange wegen Umtausches der 1911 bestellten 8 cm-Mörser System Mondragon gegen moderne Gebirgskanonen. — Eine für Mexiko bestimmte Gebirgskanone stellte St-Chamond letztes Jahr in Turin aus. Das Geschütz — eine leichte, 4 Traglasten bildende 7 cm-Kanone — hat ein Geschoß von 5 kg; die Anfangsgeschwindigkeit beträgt 275 m, die größte Schußweite 5500 m, das Gewicht des Geschützes in Feuerstellung 330 kg. W.

Österreich-Ungarn.

Neue 10 cm-Kanonen.

Die Skodawerke werden demnächst eine vollständige Batterie neuer in Pilsen konstruierter 10 cm-Kanonen nach dem Schießplatz Hajmáskér senden, wo sie vor einer von der Heeresverwaltung berufenen Kommission eingehenden Versuchen unterzogen werden sollen, deren Ergebnis man mit lebhaftem Interesse entgegensieht. Über das Geschütz wurden bisher folgende Angaben bekannt: Sämtliche metallischen Teile, also auch das Rohr, sind aus Nickelstahl hergestellt; dies ist besonders interessant, da Österreich auch bei seinen neueren Feld- und Gebirgsgeschützen noch immer an der Uchatiusbronze festhielt und nur die Marineartillerie mit Nickelstahlrohren ausgerüstet hat. Dem neuen Geschütz wird eine ganz außerordentliche Rasanz und dadurch erhöhte Treffsicherheit und Geschoßwirkung nachgerühmt; seines Gewichtes wegen muß das Rohr bei Märschen usw. von der Lafette auf einen besonderen Rohrwagen gehoben werden. W.

Motorboote für Pioniere.

Nachdem bereits im vorigen Jahre für die Beschaffung von Motorbooten für Pioniere 100 000 Kronen bewilligt waren, sind im diesjährigen Etat für gleichen Zweck weitere 50 000 Kronen beantragt. Neben der Ausnutzung für Transportzwecke und im Wasserbaudienst (Uferregulierung, Brückenbau usw.) ist auch eine Verwendung der Boote im Grenzschutzdienst vorgesehen. (Arm.Bl.) A.

Zur Ausgestaltung der Armee.

Blättermeldungen zufolge werden demnächst in Bosnien-Herzegowina 2 neue Landwehrterritorialkommandos (Divisionen) zu je 3 Infanterieregimentern à 3 Bataillone errichtet, wodurch dem Heer I. Linie in einem sehr wichtigen Gebiete also zunächst 18 Bataillone zuwachsen würden. Wenn man das am 15. April bekanntgegebene Erfordernis 1912 für das gemeinsame Heer näher betrachtet — was weiter unten in seiner Bedeutung für die Ausgestaltung der Armee geschehen soll —, dann ist es von Interesse, an die Rede des Kriegsministers von Auffenburg am 27. Dezember in den Delegationen zu erinnern, nach der in den letzten 6 Jahren von den Staatseinnahmen auf das Heereserfordernis verwendeten: Deutschland 15—18 % (mit fallender Tendenz), Rußland 23—23,6 %, Frankreich 29—30 %, mit steigender, Italien 21—24 %, mit rasch steigender, England 40 %, mit steigender, die Schweiz mit 26,40 %, mit steigender, Österreich-Ungarn 12—13,6 %, mit fallender Tendenz. Von großem Interesse sind auch die Angaben des Armeeblattes, nach dem der österreichische Finanzminister im vorigen Jahre an Gebühren für die in der österreichischen Staatsverwaltung angestellten Persönlichkeiten (1912 246 146 Köpfe) dreimal so viel als für die im österreichischen Teile des gemeinsamen

Heeres und der k. k. Landwehr vorhandenen Offiziere, Beamten und Soldaten (1911 324 319) verwendete, in Ungarn 1911 rund 320000 Staatsangestellte zu besolden waren, so viel, als der Friedensstand des gemeinsamen Heeres ausmacht.

Das Heereserfordernis für 1912 übersteigt das normale Budget von 1911 um 18,2 Millionen Kronen und verlangt als II. Rate des „außerordentlichen Erfordernisses aus Anlaß der Ausgestaltung des Heeres“ 19 Millionen, als vorletzte Rate (des Gesamtbetrages von 165 Millionen) für die „Beschaffung des neuen Feldartilleriematerials“ (157 Millionen bis jetzt verbraucht) 4 Millionen Kronen. Es handelt sich darum, durch Erhöhung der Istbestände und sonstige Vorkehrungen die Armee in ihrem heutigen Rahmen zu konsolidieren, dazu gehören Ergänzung der verminderten Stände bei Infanterie- und Jägerbataillonen, Kavallerie und Artillerie, Umwandlung von 4 Jäger- in Radfahrerkompagnien, Ausbau der Maschinengewehrformationen, Ersatz eines Teils der aus der Truppe abkommandierten Mannschaften, Etatserhöhung bei Gebirgs- und Festungsartillerie wie bei der schweren Artillerie des Feldheeres. An Neubildungen mit Mitteln des genannten Betrages sind zu nennen: Umwandlung der Gebirgsartillerie in 6 Regimenter, Neuaufstellung eines Regiments und einer Abteilung Gebirgsartillerie sowie eines Festungsbataillons, Aufstellung je einer Luftschiffer- und einer Kraftfahrabteilung, von 5 Gebirgstrainkadern, Etatserhöhung bei der Eisenbahn- und Telegraphentruppe als Vorbereitung zur Ausgestaltung der zunächst nur als „Kader“ erscheinenden je eines Eisenbahn- und Telegraphenregiments. Die drei militärischen Ministerien haben eine Vereinbarung getroffen, betreffend materielle Entschädigung der auch bei dem neuen Wehrgesetz noch zu dreijähriger Dienstzeit gezwungenen Leute in Heer und Landwehren. Außer Kavallerie in — Zukunft auch Landwehrkavallerie — und reitender Artillerie handelt es sich um 18 000 Mann bei Formationen mit zweijähriger Dienstzeit und im ganzen um 32000 Mann. Die ein drittes Jahr unter den Waffen zurückbehaltenen Unteroffiziere sollen dieselben Gebührnisse erhalten wie die freiwillig weiterdienenden, die Gefreiten und Gemeinen eine sogenannte „Präsenzzulage“ von 5 Kronen pro Monat, die Gemeinen außerdem eine Erhöhung der Löhnung um vier Heller pro Tag. Im ganzen kommen 2,62 Millionen Kronen Mehrausgaben heraus, davon 1,92 für Präsenzzulagen für 32 000 Mann. Für die ein 3. Jahr Dienenden wird außerdem die Reservepflicht von 10 auf 7, die Landwehrpflicht vom vollendeten 42. auf das vollendete 40. Lebensjahr herabgesetzt; eine Waffenübung fällt fort.

Ausbau der Flotte.

Das Marineerfordernis für 1912 erscheint mit 138,7 Millionen gegen 123,5 Millionen 1911. 3,5 Millionen Steigerung entfallen auf

das normale Budget, 12 Millionen Steigerung auf die II. fällig gewordene Rate des außerordentlichen Schiffsbaukredits. Das Ordinarium weist 71,7, das Extraordinarium 67 Millionen auf. 18

Rufsland.

Im russischen Kriegsministerium scheint augenblicklich eine rege Tätigkeit zu herrschen. Sein Chef, der General Suchomlinow, ist, während wir diese Zeilen schreiben, nach Livadia in der Krim zum Kaiser gereist, wo zurzeit Vertreter verschiedener Balkanstaaten zu „Konferenzen“ sich einfanden. Auf dem Balkan „riecht es zurzeit mehr als je nach Pulver“. Und aus Asien kommen Meldungen von der Beschießung von Mesched und dem Gefecht bei Kerand in Persien durch russische Truppen sowie von dem Einmarsche der Russen in das so oft in der Geschichte Asiens umstrittene Kuldscha. Mehr als je scheint ein bewaffnetes Eingreifen in die inneren Verhältnisse der Mongolei bevorzustehen. Während man nach dem letzten Japanischen Kriege stets auf die Sammlung der Kräfte Rußlands für den „nahen Orient“ hinwies, und dringend warnte, seine Kräfte nicht im „fernen Osten“ zu zersplittern, wendet sich heute ein Teil der russischen Presse leidenschaftlich gegen den Satz des russischen Ministers des Auswärtigen, das man seine militärisch-politische Stellung in Europa und im „nahen Orient“ nicht schwächen sowie die russischen Besetzungen in Asien nicht weiter ausdehnen solle. Das sei aber nach des bekannten Menschikows Ausführungen eine Politik, die der Rußlands von den Tagen der Waräger bis zu Alexander III. entgegengesetzt sei. „Rußland bedürfe stets der Ausdehnung seiner Grenzen auf Kosten der Nachbarn“. Nun haben wir freilich die Überzeugung, daß Rußland außer kleinen Abteilungen zum Schutze der Konsulate usw. kaum zurzeit Truppen in der Mongolei einrücken lassen wird, dagegen wird alles geschehen, um den Widerstand der Mongolen gegen die chinesische Zentralgewalt zu stärken. Aus diesem Grunde muß man in Rußland eine selbständige Mongolei wünschen. Die militärische Organisation der Mongolischen Fürstentümer läßt freilich viel zu wünschen übrig. In dem „Russkij Inwalid“ wurde die Stärke der in der nördlichen Mongolei aufzustellenden Reitermassen auf nur 10,000 Mann geschätzt, und die Organisation dieses Landes als ähnlich der des alten Kleinrußlands geschildert. Von einheitlicher Leistung, Bewaffnung und Ausbildung ist keine Rede bei diesen Reitern, die auf ihren kleinen, wenn auch ausdauernden Pferden vorzugsweise in kleinen Trupps zur Sicherung der Steppe gegen Räuber aller Art, namentlich der chinesischen Chunchusen, Verwendung finden.

Vorläufig ist man bestrebt, den Ausbau der Schienenwege nach dem fernen Osten zu fördern. Im Amurgebiet entfernte eine neuere Verordnung nicht russische Personen aus dem Bereiche der Arbeiten an der Amurbahn, an welcher zurzeit angestrengt gearbeitet wird, ebenso wie an der Legung des zweiten Geleises an der Sibirischen Magistrale. Von Truppenverschiebungen ist aber bisher nichts gemeldet. Für den eventuellen Transport der Truppen würden die in der neuesten Zeit erbauten neuen Waggons für Übersiedler an Stelle der alten Tepluschken ein sehr verbessertes Transportmaterial bieten. Sie sind für 40, beziehungsweise für 80 Mann bestimmt, heizbar und mit Einrichtungen versehen, welche das Verweilen in ihnen während der wochenlangen Reise erleichtern. Die Russisch-Baltische und die Mitischinskische Fabrik sind mit ihrem Bau beschäftigt.

Die neuesten Operationen der italienischen Flotte im Ägäischen Meere und an den Dardanellen haben wieder die Aufmerksamkeit auf die maritimen Streitkräfte Rußlands im Schwarzen Meere gelenkt.

Diese sollen zurzeit trotz aller glänzenden Darstellung der Verhältnisse der Flotte keineswegs für ein Eingreifen zur See aussichtsvoll sein.

Die auf den St. Petersburger Werften für die Schwarze-Meer-Flotte in Bau gegebenen Hochseetorpedoboote werden in zerlegtem Zustande soeben nach Nikolajew übergeführt, um dort zusammengesetzt zu werden.

Dagegen scheint es ziemlich sicher, daß die Ende des Jahres 1911 auf der Werft von Nikolajew auf Stapel gelegten Linienschiffe voraussichtlich erst 1916 zur Verwendung bereitgestellt sein werden.

Man beabsichtigt, nach englischen Quellen, die Hafeneinrichtungen dieser Stadt auszugestalten, um auch hierdurch die Schwarze-Meer-Flotte zu heben. So hat man soeben für die Erbauung eines für die größten Kriegsschiffe genügenden Schwimmdocks 10,8 Millionen Mark bewilligt.

Die Grundreparatur der beiden Havarie erlittenen Linienschiffe wird im Frühjahr beendet werden. Sie hatte fast $^1/_2$ Millionen Mark gekostet. In den höheren Führerstellungen der Flotte sind eine Reihe von Beförderungen eingetreten. So wurde der Vizeadmiral und Flaggkapitän des Kaisers, Nilow, zum Admiral, der Direktor des Marine-Kattenkorps Ruosin, der Chef des Generalstabes Fürst Liewen, der Gehilfe des Marineministers Bubnow, der Chef der Linienschiffsabteilung der Baltischen Flotten, Mankowski, vom Kontreadmiral zum Vizeadmiral befördert.

Die in großartigem Maßstabe betriebenen Erinnerungsfeiern an die Ereignisse des Jahres 1812 fördern auch auf kriegsgeschichtlichem Boden manche Vorgänge dieses großen Jahres ans Licht, die bisher größeren Kreisen völlig unbekannt waren. So hielt vor kurzem in der Orlowskischen Sektion der Kaiserlich russischen kriegsgeschichtlichen Gesellschaft W. Apuchtin einen sehr interessanten Vortrag über die in der Stadt Orel in den Jahren 1812 und 1813 stattgehabten Formationen von „Orlowskischen Legionen" aus gefangenen Franzosen, Holländern und Italienern. Er hatte bei Forschungen in den Zentralarchiven von Petersburg und Moskau Aktenstücke aufgefunden, die von dieser eigenartigen, gar nicht mit der Deutsch-Russischen Legion in ihrem Wesen zu vergleichenden Schöpfung Kunde gaben.

Die Leitung der Bildung dieser Truppe wurde 1812 dem Generalmajor Baron Gernsdorf durch ein besonderes Kaiserliches Handschreiben übertragen, wobei ihm die Generale Graf Siewers, Engelhardt und Udom überwiesen wurden. Diese drei Kompagnien starke Legion wurde nach Witebsk gesandt, woselbst sie in den Bestand der Reservearmee trat. Viele Legionäre verblieben nach dem Kriege in Rußland, so die große Zahl der „Fremdstämmigen" vermehrend, denen das Land so viel verdankt und die heute mit so großem Unrecht von verblendeten Nationalisten angefeindet werden.

In Riga hat der Vorstand der Baltischen Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde, eine Ausstellung zur Erinnerung an das Jahr 1812 veranstaltet. Hat diese schon besonderes Interesse, da sie sich auch auf den Schauplatz der Kämpfe des Yorkschen Korps beziehen dürfte, so erhöht sich dies noch durch die Arbeit, welche auf Veranlassung des Rigaer Stadtamtes von Kapitän im Generalstabe Shamowüj unten dem Titel „Der Vaterländische Krieg des Jahres 1812, die Operationen in der Richtung Tilsit—Mitau—Riga verfaßt wird.

Die Russische Kavallerie hat eine neue Anleitung für die Leitung und Ausbildung dieser Waffe erhalten. Die Veränderungen des Kavalleriereglements erforderten sinngemäß eine Änderung der Anleitung für die Ausbildung des einzelnen Reiters, wie der Truppenteile. So wenig wünschenswert es auch erschien, den mit der Ausbildung beauftragten Vorgesetzten in seiner Selbstätigkeit einzuschränken, so erschien es doch unbedingt erforderlich, durch eine solche Anleitung die unumgänglich notwendige Einheitlichkeit der Ausbildung der Kavallerie sicherzustellen. Als allgemeiner Grundsatz bei der Ausbildung wird hingestellt, bei ihr ausschließlich als Ziel die Vorbereitung für den Krieg auf praktischem Wege im Auge zu haben und in dem Soldaten aller Grade den Geist der Offensive und der Selbständigkeit

zu wecken. Kein Vorgesetzter darf den Untergebenen in der Wahl seiner Wege bei der Ausbildung beschränken, so lange er nicht gegen die Vorschriften verstößt. Während des Winters soll jeder Mann zum selbständigen Reiter im Terrain herangebildet werden. Hierfür sind ganz eingehende Anweisungen gegeben, da diesem Dienstzweige bisher nicht genügende Aufmerksamkeit gewidmet wurde. Für den Sommerdienst wurde als Grundsatz aufgestellt, daß das Reiten in den Eskadrons bis zum Beginne des Regimentsexerzierens so gefördert sein müsse, daß sie im Feldgelopp 4 Werst zurücklegen können. Dies Ziel könne erreicht werden, wenn man im Winter die Pferde in den reglementsmäßigen Gängen systematisch durcharbeitet. Den Übungen mit markiertem Feinde soll keine zu große Ausdehnung eingeräumt werden, da sie meist falsche Gefechtsbilder geben. Auf die Ausbildung im Zuge soll mehr Gewicht gelegt werden wie bisher. Sie bildet gewissermaßen die Vorstufe für die Ausbildung in der Eskadron. Auch die Übung des Fußgefechts soll zuerst im Zuge stattfinden. Es scheint hiernach, als wenn auf die Übungen im Zuge bisher zu wenig Gewicht gelegt geworden wäre. Für die Übungen größerer Kavalleriemassen enthält die „Anleitung“ keine Vorschriften. Verboten ist es, durch Vornahme von Besichtigungen den regelmäßigen Gang der Ausbildung zu stören. Nur der Divisionskommandeur darf besondere Besichtigungen abhalten, und auch diese nur ohne vorhergehende Benachrichtigung der Truppe.

Man sieht, daß die neue Anleitung eine Reihe trefflicher Gesichtspunkte für die Ausbildung enthält.

Der Kriegsminister Suchomlinow sollte, wie, bisher unwidersprochen, von verschiedenen Zeitungen mitgeteilt wird, seinen Posten demnächst verlassen. Als sein Nachfolger wurde genannt der Gehilfe des Ministers, General Poliwanow und auch der Kommandierende des Militärbezirks Kijew, General Iwanow. Der „Golos Moskwü“ behauptet, General Suchomlinow sollte eine Verwendung im Kaukasus finden. Inzwischen ist aber Poliwanow wohl infolge seines Verhaltens bei den Verhandlungen der Duma verabschiedet worden und der Kriegsminister auf seinem Posten verblieben.

Die Duellfrage in der russischen Armee wird von seiten der maßgebenden Kreise selbstverständlich in demselben Sinne wie in der deutschen behandelt. Wie in der deutschen wird auch dort der Ehrenrat als die Instanz angesehen, der nur in den unumgänglichsten Fällen das Duell für zuverlässig erklärt. Nun ist bei den wesentlich von unseren deutschen Verhältnissen abweichenden Ehrbegriffen weiter Kreise auch der höchsten Stände, der Verlauf des Zweikampfs oft ein nicht dem Ernst der Sache entsprechender. In neuester Zeit wurde auch wiederholt von solchen — unblutigen Zweikämpfen berichtet, die ähnlich

gewissen Parisern, mehr den Charakter eines konventionellen Schauspiels wie die eines Ehrenhandels auf Leben und Tod haben. Anderseits wird von Vorkommnissen berichtet, die beweisen, daß der tiefe sittliche Ernst, den man von den Kreisen fordern muß, die Führer des Volkes sein sollen, diesen häufig zu fehlen scheint.

Ein sehr peinlicher Zwischenfall ist der den Oberstleutnant Mjassojedow betreffende. Dieser Offizier war von dem Redakteur Ssuworin beschuldigt, er stände mit einer auswärtigen Macht in Beziehungen. Als der Redakteur eine Forderung ablehnte, bestrafte der Offizier ihn durch tätliche Beleidigung. Bis hierher wäre die Angelegenheit ganz erklärlich verlaufen. Für den Kriegsminister peinlich wurde sie nur dadurch, daß dieser dem Oberstleutnant, der aus dem Gendarmeriekorps entlassen war, wieder in dem Ressort des Kriegsministeriums anstellte, wo ihm eine Sektion überwiesen wurde, die sich mit politischem Überwachungsdienst beschäftigte. Mjassojedow sollte auch mit einem jüdischen Auswanderungsbureau in Beziehungen gestanden haben. Auf der anderen Seite wird mit Bestimmtheit erklärt, daß Mjassojedow seiner Zeit nur in Rußland leider oft vorkommenden persönlichen Intriguen sein Ausscheiden aus dem Gendarmeriekorps zu verdanken hatte. General Suchomlinow hat übrigens nach der „Rjetsch“ in ganz korrekter Weise dem Antrage seines Untergebenen auf Einleitung einer Untersuchung zur Klärung der Angelegenheit Folge gegeben. Jedenfalls wird diese Angelegenheit gegen das Offizierskorps ausgebeutet. C. v. Z.

Spanien.

Fernrohr Modell 1911.

Laut Verfügung vom 1. April d. J. hat das Kriegsministerium das Stereoskopfernrohr der Firma Zeiß-Jena mit Sucher von 10 × 53 unter dem nebenstehenden Namen für die Festungs-, Belagerungs- und Feldbatterien für reglementsmäßig erklärt. Für die Feldbatterien soll die Beschaffung allerdings erst für die neu aufzustellenden Formationen erfolgen, während man für den Ankauf der Visierelemente für die bereits vorhandenen Batterien noch in Verhandlungen treten will. W.

Vereinigte Staaten.

Von den neubestellten Dreadnoughts.

Die Meldungen im Maiheft können durch einige neuere Nachrichten ergänzt werden, wie folgt: Gegen den Vorschlag, die im Bau befindlichen Schiffe „Nevada“ und „Oklahama“ mit 38 cm-K. zu armieren, sind verschiedene Stimmen, namentlich von Mitgliedern des „Naval General Board“ laut geworden, die sich zugunsten eines kleineren Kalibers ausgesprochen haben. Man halte 8 38 cm-K. für gleichwertig mit 10 35,6 cm-K.; da das letztere Geschütz aber allen

heutigen Panzern auf allen heutigen Gefechtsentfernungen gerecht werde, so halte man die Kalibersteigerung auf Kosten der Geschützzahl für unrichtig. Solle daher eine Änderung der bisher üblichen Armierung eintreten, so müsse eher die Geschützzahl als das Kaliber gesteigert werden. Die gleichfalls in der Maiumschau gemeldeten Bedenken gegen die Tripeltürme werden von neuem hervorgehoben; Erprobungen, die für Anfang April in Aussicht genommen waren, sind auf den Juni oder Juli d. J. verschoben worden. W.

Literatur.

I. Bücher.

Die Artillerieverwendung im Feld- und Gebirgskriege vom Standpunkte des Truppenführers. Von G. M. Freih. v. Lüttgendorff, Kommandanten der 31. Landwehrinfanteriebrigade. 1 Skizze. Wien 1912. L. W. Seidel & Sohn.

Der von dem einer fremden Waffe angehörenden Verfasser gemachte Versuch, über die Verwendung der Artillerie zu schreiben, ist gerade von artilleristischer Seite mit Freude zu begrüßen, denn er zeigt uns am deutlichsten, was die Offiziere der fremden Waffe am meisten interessiert und welche Vorstellungen — richtige und falsche — sie sich von unserer Waffe machen. Es wird dadurch ein Gedankenaustausch angeregt, der der Sache nur nutzen kann.

In der Einleitung gibt der Verfasser eine Charakteristik der modernen Feldgeschütze, mit der ich mich nicht einverstanden erklären kann und die auch im Widerspruch mit seinen eigenen Angaben steht. So heißt es dort, den Vorteilen der Feldgeschütze (große Schußweite usw.) steht als Nachteil die flache Bahn und die geringe Wirkung des Einzelschusses gegenüber. Einige Seiten später sagt er aber, daß die Bekämpfung ungedeckter Truppen ein Flachbahngeschütz erfordere. Da kann man doch unmöglich die flache Bahn der Kanone als einen Nachteil bezeichnen. Daß die Wirkung des Einzelschusses der modernen Feldkanonen gering sei, kann ich nicht zugeben; sie ist größer als die aller früheren Feldgeschütze. Daß sie nicht die einer 15 cm-Granate erreicht, liegt auf der Hand. Daß man heute mehr Streufeuer („Raumschießen") abgibt, liegt nicht an der geringen Wirkung des Einzelschusses, sondern an der Notwendigkeit, frühzeitig zur Wirkung zu gelangen, und das ist eben nur infolge der großen Wirkung des

Einzelschusses möglich geworden. Von „kleinen Geschützen" (schnellfeuernden Gebirgsgeschützen) auf Tragetieren verspreche ich mir in einem Gelände, das nicht ein ausgesprochenes Bergland ist, nichts.

Die über die Verwendung der Artillerie ausgesprochenen Gedanken sind meist den Reglements entnommen; daher kann eine Kritik unterbleiben. H. Rohne.

Das Maschinengewehr im Russisch-Japanischen Kriege und persönliche Erfahrungen über Kavalleriemaschinengewehrabteilungen. Von Rittmeister Heinrich Viktorin des k. u. k. 3. Dragonerregiments. Wien 1911. Kommissionsverlag bei L. W. Seidel & Sohn. Preis 5 K.

Der Herr Verfasser führt uns im I. Abschnitt seines Buches in sehr gewandter Weise an einer großen Zahl von Beispielen die Verwendung der Maschinengewehre im Russisch-Japanischen Kriege unter den verschiedensten Gefechts- und Geländeverhältnissen vor Augen. Über die mit der neuen Waffe in diesem Kriege gesammelten Erfahrungen geben uns weiterhin auch die Ansichten von Kriegsteilnehmern beider Parteien Aufschluß. Wir finden also ein reiches Material, aus dem wir uns ein Urteil über den Wert und die zweckmäßige Verwendung der Maschinengewehre in künftigen Kriegen zu bilden vermögen.

Die beiden folgenden Abschnitte schildern sehr lebhaft und anregend die Tätigkeit der dem Herrn Verfasser unterstellten Kavalleriemaschinengewehrabteilung Nr. 3 während der Manöver bzw. besonderer Übungen in den Jahren 1908/09. Bemerkenswert ist hier die große Zahl von Fällen, in denen es der Abteilung gelang, überraschend auf kleinen Entfernungen (400 bis 600 m) gegnerische Infanterie, Kavallerie und Artillerie mit Feuer zu überfallen. Wenn ich auch gern zugebe, daß Maschinengewehre, die, wie in Österreich, auf Tragpferden fortgeschafft werden, weit eher in der Lage sind, derartige Überfälle auszuführen als fahrbare Maschinengewehre, so glaube ich doch, daß Friedensverhältnisse ihre Ausführung erleichtert haben, und daß sie im Ernstfalle nur in wenigen Fällen geglückt wären, eine Ansicht, die auch Herr Generalmajor v. Czerliens in seiner im IV. Abschnitt enthaltenen Kritik der Tätigkeit der Kavalleriemaschinengewehrabteilung Nr. 3 zum Ausdruck bringt. Immerhin ist nicht zu verkennen, daß die der Kavallerie zugeteilten Maschinengewehre bei tatkräftiger, sachverständiger Führung mitunter gerade bei der Einleitung der Gefechte in der Lage sein werden, reiche Lorbeeren zu ernten und Erfolge zu erzielen, die unter Umständen auf den ganzen Verlauf des Kampfes von Einfluß sein können. Es ist daher durchaus richtig, daß die Truppe, wie es Herr Rittmeister Viktorin getan hat, bereits im Frieden zu einer energischen Offensive erzogen wird. Die letzten Abschnitte enthalten eine Abhandlung über die Ausbildung von Kavallerie-

maschinengewehrabteilungen und eine kritische Besprechung der vom Hauptmann Fleck in seinem 1910 bei Mittler & Sohn erschienenen Buche „Die neuesten Maschinengewehre, Fortschritte und Streitfragen" geäußerten Ansichten über die Zweckmäßigkeit der fahrbaren und tragbaren Fortschaffung.

Sie sind von ganz besonderem Interesse, weil dem Herrn Verfasser aus seiner vierjährigen Tätigkeit als Führer einer Kavalleriemaschinengewehrabteilung reiche Erfahrungen zur Seite stehen. Er hat selber beide Arten der Fortschaffung erprobt und an der endgültigen Lösung der Maschinengewehrfrage in Österreich mitgearbeitet.

Die klare, auf die eigene Praxis gestützte und durch zahlreiche Momentaufnahmen und Skizzen erläuterte Ausarbeitung verdient daher in allen Kreisen, die sich mit neuen militärischen Zeitfragen beschäftigen, volle Beachtung. Beckmann,

Major und Militärlehrer an der Militärtechnischen Akademie.

La tyrannie de l'arme à feu. Par le capitaine Linarès du 31 e régiment d'infanterie avec une préface de M. le général Percin. Paris 1911. Librairie militaire R. Chapelot & Co.

Der Verfasser tritt der Auffassung entgegen, daß für das Vorwärtskommen des Angreifers meist die Erlangung der Feuerüberlegenheit Vorbedingung sei. Sie beruhe auf einer falschen Vorstellung. Das Feuer trage nur einen defensiven Charakter. Es gibt kein Infanterieduell, denn der Verteidiger bietet sich nur zum Ziele während der Vorbewegung des Angreifers, der bloß seine Munition verschwendet, falls er während derselben schießt. Greift dieser, durch feindliches Feuer zum Halten gezwungen, zu seiner Waffe, so findet er kein Ziel mehr, da der Verteidiger in seiner Deckung verschwunden ist. Feuerunterstützung gegen den Angriffspunkt der vorgehenden durch liegenbleibende Teile führt leicht zum Beschießen eigener Truppen; Schrägfeuer bietet Schwierigkeiten in der Zielzuweisung und Feuerverteilung. Wird die Infanterie durch feindliche Wirkung veranlaßt, den Vormarsch einzustellen, so muß sie ihn wieder aufnehmen, sobald der Verteidiger gezwungen ist, sich seinerseits gegen die Geschosse des Angreifers zu decken. Dies hat die Artillerie zu besorgen, und sie kann es, wenn sie den zur Abgabe des Feuers gegen die vorgehende Infanterie sich zeigenden Verteidiger mit ihren Schrapnells anfällt. Beide Waffen sollen in Übereinstimmung handeln, wobei sich die Artillerie den Bedürfnissen der Infanterie anzupassen hat. So muß jene des Heranarbeiten dieser bis auf etwa 400 m, wo eine Gefährdung durch springende Schrapnells eintreten kann, fördern. Nun sieht sich die Artillerie zum Verlegen ihres Feuers gezwungen, der Verteidiger erhebt sich zur Abwehr der Infanterie, und diese ist auf sich selbst angewiesen. Sie soll sich, durch die feindlichen Geschosse zum Halten gebracht, hinwerfen und findet jetzt erst die

erste Gelegenheit, wirksamen Gebrauch von ihrer Waffe zu machen, da sich der Verteidiger gegen die anrückenden Verstärkungen wenden wird, während er die liegenden, ein ungünstiges Ziel bietenden Schützen nur überwacht. Es handelt sich also nicht um ein Herantragen des Feuers an den Feind, sondern um ein Heranführen der Truppen trotz des Feuers.

Eine dem Artilleriefeuer ausgesetzte Infanterie soll sich zweckmäßig der Wirkung durch große Beweglichkeit, in kleine Kolonnen von Zügen oder Halbzügen zerlegt, entziehen. Die einzelnen Teile würden sich mit Zwischenräumen von 25 m und Abständen von 150 m zu bewegen haben. Erreicht sie trotzdem das Feuer, so sollen die hinteren auf die haltenden vordersten Mannschaften aufschließen und sich kniend oder stehend ihre Tornister zum Schutz vorhalten (forment la carapace à genou ou mieux debout). Muß die Infanterie ein von der Artillerie wirksam zu bestreichendes Gelände durchschreiten, so sollen es die einzelnen Teile nacheinander tun und sich bemühen, den Gegner üner die einzuschlagende Richtung zu täuschen. Im Gewehrfeuer sind die kleinen Kolonnen solange beizubehalten, bis die Notwendigkeit, zu feuern, und die Entwickelung zur Schützenlinie eintritt; um sich der Wirkung zu entziehen, sind kurze Sprünge von nicht länger als 11 Sekunden vorzunehmen.

In der Defensive, die bloß einen augenblicklichen Halt in der Offensive darstellen darf, geht die Tätigkeit der Artillerie nur insofern mit derjenigen der Infanterie Hand in Hand, als sie gemeinsam die Fortschritte des Angreifers aufzuhalten suchen. Beide Waffen werden dies zunächst durch Fernfeuer in kurzen, üherraschenden Rafales erstreben. Steht die Infanterie unter feindlichem Artilleriefeuer, das naturgemäß nicht ununterbrochen anhalten kann, so muß sie die von dieser eingelegten Pausen zur Abgabe ihres Feuers ausnutzen.

Dies ist in der Hauptsache der Gedankengang des Verfassers, der einer im Fluß bleibenden Offensive den Weg ebnen will. Als das geeignetste Mittel hierzu hält er das geregelte Ineinandergreifen der Tätigkeit von Infanterie und Artillerie. Seine Arbeit ist gedankenreich und verdient eingehende Beachtung. In zwei Punkten dürfte er von vornherein auf Widerspruch stoßen. Die Feuerunterstützung vorgehender Teile durch liegenbleibende wird höher zu bewerten sein, als er es tut. Und ob der Verteidiger auf kürzestem Abstand vor ihm liegende Truppen nur überwacht und sich den anrückenden Verstärkungen zuwendet, dürfte in dieser Allgemeinheit zu bezweifeln sein. Sind die Schützen nicht gedeckt, und liegen sie tiefer als die feindliche Stellung, wie in der Regel, so bieten sie eine an sich kleine, aber durch den Höhenunterschied vergrößerte Treffläche und das nächste Ziel; können sie zum Zurückgehen gezwungen werden, so ist anzunehmen, daß sich die vorrückenden Verstärkungen ihnen anschließen. Rr.

Clausewitz. Par le colonel Camon, breveté d'état-major. Paris 1911. Librairie militaire, R. Chapelot et Cie. 30. Rue et passage Dauphine. Preis 4 Frs.

Unser großer Kriegsphilosoph ist in Frankreich kein Fremder. Da die Zahl derjenigen Franzosen, die ihn in der Ursprache lesen könnten, aber eine geringe sein würde, sind seine Werke übersetzt und so ziemlich weit bei unserem westlichen Nachbarn verbreitet. Der Oberst Camon versichert uns sogar, daß in Frankreich eine gerade zu übertriebene Begeisterung (véritable engouement) für ihn bestanden und daß nach Maßgabe der erschienenen Übersetzungen zahlreiche Offiziere sich ihrem Studium hingegeben hätten. Camon findet nun, daß Clausewitz, der doch seine Studien ganz wesentlich auf den Feldzügen des großen Korsen aufbaut, den wahren Geist der Napoleonischen Strategie und Schlachtentaktik nicht verstanden hätte. Heute bestände diese übertriebene Begeisterung nicht mehr, Clausewitz würde nicht mehr gelesen, es sei also eigentlich überflüssig, jetzt früher veröffentlichte Studien über diesen Gegenstand noch zu ergänzen. Er wolle aber seine Kameraden zum Lesen der Werke Clausewitz' ermuntern und diese Lektüre durch Erläuterungen erleichtern.

Nach Camon bestände das Wesen der Napoleonischen Strategie darin, den Gegner durch List und Überraschung zu verwirren, zu demoralisieren, Clausewitz habe das nicht erkannt, in seiner blinden Verurteilung des „Manövers" aus Napoleons Strategie nur erkennen wollen, daß dieser stets auf geradem Wege seinem Gegner auf den Leib gegangen und ihn angegriffen habe. Camon will das Unrichtige der Clausewitzschen Auffassung durch Napoleons Operationen im Kriege 1896/97, 1800 bei Marengo, 1805 bei Ulm, 1806 bei Jena usw. beweisen. Es wäre unhöflich und würde gerade in einer Meinungsauseinandersetzung mit einem höflichen Franzosen ganz unangebracht sein, wenn man darauf antworten wollte, Camon habe Clausewitz mißverstanden, nicht Clausewitz sei Napoleon gegenüber im Dunkel geblieben. Wir verstehen Clausewitz so, daß er das Manöver, was man bekanntlich lange Zeit als das Höchste der Feldherrnkunst pries, verurteilte, aber nicht umgehende Bewegungen, die den Gegner zur Schlacht unter ungünstigen operativen und taktischen Verhältnissen zwingen wollen. Um ein Beispiel anzuführen, scheint Camons Bezugnahme auf den Feldzug 1805 mit Abschluß der österreichischen Niederlage bei Ulm insofern unzutreffend als Napoleon allerdings den linken österreichischen Flügel umging und umgehen mußte, weil er sich zwischen die Österreicher und Russen, die er wohl schon für näher heran hielt, als sie tatsächlich waren, schieben wollte, um seine beiden Gegner einzeln abzutun. Eine Operation, die ihm meisterhaft gelang, weil er, sobald der Ausgangspunkt für diesen Plan gewonnen war, ungesäumt auf seinen Gegner bei Ulm losging, ihn in Einzelgefechten schlug, umstellte, zur Kapitulation zwang. „Daß ein Schriftsteller, der sich vornimmt, die militärische Kritik auf eine völlig neue Basis zu

stellen, indem er die moralischen Faktoren an ihre richtige Stelle setzt, und der das Studium Napoleons zu seiner Lebensaufgabe gemacht hat, nicht erkannte, daß dessen Strategie und Taktik ausschließlich auf der Demoralisation des Gegners begründet war, ist überraschend. Und doch trifft dies für Clausewitz zu.“ (S. 62.) Allerdings betont Camon zur Entschuldigung Clausewitz', daß dieser zum Teil auf Grund mangelhaften Quellenmaterials gearbeitet, daß er vor allem die 32 bändige Korrespondenz Napoleons nicht gekannt habe. Das ist zutreffend, aber wenn auch in dem einen oder anderen Falle Clausewitz' Schlüsse auf nicht völlig zutreffenden Annahmen aufgebaut, ja irrig sind, so scheint das weniger beachtenswert als die Schärfe und die Art der Darstellung, die bahnbrechend war. Das erkennt auch Camon bei seiner Analyse der Werke Clausewitz' an, und wir haben es keineswegs mit einer systematischen Verkleinerung, Herabsetzung zu tun. Sagt er doch in seinem Schlußwort: „Man lese Clausewitz, denn er ist ein großer Geist, und man gewinnt immer im Umgang mit einem großen Geist . . . Man lese ihn, denn er ist für die Deutschen noch immer der große Prophet des Krieges; wenn man ihn nicht durchdacht hat, kann man den Gedankengang der deutschen Generale, ihre militärischen Auffassungen nicht verstehen . . . Wenn man aber an die Schlußfolgerungen kommt, denke man daran, daß er den springenden Punkt in den Operationen und den Schlachten Napoleons nicht erfaßt hat, d. h. die materielle und vorhergehend die geistige Vernichtung des Gegners.“ Schon diese Worte beweisen, daß auch die Arbeit Camons sehr lesenswert ist. — Nachdem er die Werke Clausewitz' betrachtet hat, erörtert er noch, inwiefern Moltke unter dem Einfluß Clausewitz' bei seinen Feldzügen gestanden hat. Man wird nicht allen seinen Darlegungen zustimmen können. Es ist auch bei uns eine unbestrittene Ansicht, daß die Feldzüge 1866 und 1870/71 im Geiste Clausewitz' geleitet worden sind, d. h. scharfes Erkennen der entscheidenden Punkte, entschlossener Wille zur Schlacht, und zwar mit versammelter Kraft, soweit es die Kriegslage eben zuläßt. Theoretisch betrachtet, ist dies 1866 noch vollkommner gelungen als 1870. Dabei Bevorzugung der äußeren Operationslinien, d. h. der Umfassung. Alles andere aber, was man in die Feldzüge Moltkes hineinphilosophieren will, um die Grundsätze Clausewitz' in jenen verkörpert zu finden, ist zumeist gut gemeint, aber weit hergeholt. Der Feldmarschall Moltke war ein selbständig schaffender Geist, der sich an den Deduktionen des Philosophen allgemein gebildet hatte, sonst aber seine eigenen Wege ging. v. Zwehl.

Deux conférences faites aux officiers de l'état-major de l'armée. La notion de sûreté et l'engagement des grandes unités. Par le colonel de Grandmaison. Paris-Nancy. Berger-Levrault. 1,25 Frs.

Eine nicht sehr umfangreiche Schrift, aber bedeutungsvoll und wichtig für die Beurteilung der französischen taktischen Anschauung.

Sie nimmt Stellung gegen das jetzt übliche Verfahren der Vorsendung gemischter Aufklärungs- und Sicherungsabteilungen der sogenannten „détachements de sûreté“, von denen alles Heil erwartet wird. Der Verfasser weist nach, daß sie den Anforderungen des heutigen Gefechtes nicht entsprechen. Das Bestreben, erst alle Maßnahmen des Gegners erkunden zu wollen, ehe man über die Verwendung seiner Kräfte bestimmt, führt notgedrungen zur Defensive. Der einzige Weg, Sicherheit für die Truppe zu erlangen, beruht dagegen in der Offensive. Soll diese aber wirksam werden, dem Gegner das Gesetz vorschreiben, muß der Führer seine Kräfte schon früher ansetzen, und darf nicht warten, bis er genau über den Gegner unterrichtet ist. Aus diesem Grunde hält er das deutsche Verfahren für richtiger und erfolgreicher. Allerdings wirft er den Deutschen vor, daß sie sich noch scheuen, in der Praxis die letzten Konsequenzen aus dem theoretisch richtig Erkannten zu ziehen, weil sie in ihrer Vorliebe für „Ordnung“ und in Erinnerung an die Gefahren, in die 1870/71 ihre zu kühn vorgehenden Avantgarden gerieten, vom „graden Wege abgeirrt sind“. Sie haben deshalb vergessen, daß der Angriff nicht nur kräftig und gleichzeitig, sondern auch schnell und überraschend erfolgen muß. Ein methodischer Aufmarsch erfordert aber viel Zeit. Verfasser will, diesen Umstand ausnutzend, den deutschen Führern diese Zeit nicht lassen, sondern sich mit den frühzeitig auseinandergezogenen Kolonnen unmittelbar zum Gefecht entwickeln, sobald die Anwesenheit des Gegners festgestellt ist. Es ist also im großen und ganzen dasselbe Verfahren, das wir 1870/71 angewendet haben. Es widerspricht allerdings gänzlich den bisherigen französischen maßgebenden Ansichten. Gerade deshalb verdient aber diese Darlegung besondere Beachtung. Jedenfalls scheint die Gleichmäßigkeit der taktischen Anschauungen in der französischen Armee nicht in der vielfach angenommenen Weise vorhanden zu sein. Der Verfasser hat den Zwiespalt richtig erkannt, in dem sich augenblicklich die französische Taktik befindet. Laut wird die Offensive gepredigt und gefordert, die Reglements und ihre Anwendung hat aber einen starken defensiven Einschlag. Es bedarf eines kräftigen Führerwillens, um diesen zu überwinden. v. Schreibershofen.

La défense de Nancy par le Général de Lardemelle. Berger-Levrault. Paris-Nancy. 0,75 Frs.

Die französischen Ansichten über die Bedeutung von Nancy in einem Zukunftskriege sind geteilt. Man ist sich noch nicht darüber klar, ob man es gegen einen deutschen Vormarsch hartnäckig verteidigen oder es aufgeben soll. Der Verfasser vertritt die zuerst aufgeführte Meinung und versucht die Wichtigkeit dieses Ortes nachzuweisen. In moralischer Hinsicht würde die Preisgabe der Hauptstadt von Lothringen verderblich für den Geist und Stimmung der Armee sein, auf die es wie eine verlorene Schlacht wirken würde.

Die deutsche Offensive würde eine außerordentliche Stärkung erhalten. Der strategische Wert der Stellung von Nancy beruht darin, daß sie eine Offensive Deutschlands teilt, wenn sie in breiter Front unternommen ist. Bei einer schmaleren Front bedroht sie eine Flanke des deutschen Vormarsches. Für die Franzosen bildet sie dagegen einen wertvollen Stützpunkt für die Mobilmachung und Aufmarsch, und einen Offensivbrückenkopf. Will man aber die Stellung östlich Nancy halten und hartnäckig verteidigen, so müssen auch im Frieden Vorbereitungen dazu getroffen sein, damit die hier befindlichen Truppen nicht von der deutschen Übermacht überwältigt werden können. Dazu gehören permanente Batterien, Bereitstellung schwerer Artillerie mit reichlicher Munition und Vorbereitungen, um sofort mit der Mobilmachung Infanteriestellungen ausheben zu können. Für die Werke werden ganz bestimmte Punkte angegeben. Es ist merkwürdig, daß die Franzosen trotz der steten Betonung der Offensive und ihrem Selbstbewußtsein sich doch von der Defensive nicht losmachen können. Ob Nancy wirklich die Bedeutung hat, die ihm der französische Verfasser zuspricht, läßt sich auch gar nicht beurteilen, wenn man nur die örtlichen Verhältnisse berücksichtigt. Es gehört dazu eine Kenntnis des französischen Aufmarsches und Operationsplanes. Nancy kann unter Umständen eine große Bedeutung haben, kann aber ebensogut bedeutungslos sein. Der Verfasser begeht bei seinen Erwägungen den Fehler, daß er diese Erwägungen ganz außer acht läßt. v. Schreibershofen.

Die Bedeutung der Terrains vom operativen und taktischen Standpunkte. Für den Gebrauch des Truppenoffiziers bearbeitet von Hauptmann Franz Binder des k. u. k. Infanterieregiments Galgótzy Nr. 71. Mit 5 Beilagen. Wien 1911. Verlag von L. W. Seidel & Sohn, k. u. k. Hofbuchhändler, Graben 13. Preis 6 Kr.

Ein etwas trockener Stoff, sofern die rein akademische Behandlung des Geländes ohne eine bestimmte taktische Idee, ohne die Truppenverwendung unter ganz bestimmter Annahme in Frage kommt. Das im Titel angegebene Gebiet militärischer Hilfswissenschaften wird ab ovo behandelt, wie der Einleitungssatz andeutet: „Jede kriegerische Tätigkeit bedarf sowohl für den Kampf wie für die Erhaltung der Streitkräfte eines Schauplatzes.“ Sicher unanfechtbar. Der Leser muß sich durch manche Selbstverständlichkeit durcharbeiten, der angehende und der jüngere Offizier wird aber mancherlei Nutzen aus dem Buche ziehen können. Der I. Teil ist die „elementare Bedeutung der Terrains“ benannt, man könnte auch von ihm sagen, es ist der rein akademische Teil; im II. Teil, „Die militärgeographische Bedeutung des Terrains“, wird das Gebirge, das Berg-, Hügel-, Hoch- und Flachland zunächst allgemeiner behandelt. Daran angeschlossen sind für österreichische Verhältnisse lehrreiche

Schilderungen einzelner Kriegstheater, und zwar des Karstes, also namentlich des westlichen Gebietes der Balkanhalbinsel. Die eigentümliche Bodengestaltung, die Armut, das Klima, der kriegerische Sinn der Bevölkerung beeinflussen die Operationen stark und werden entsprechend gewürdigt. In ähnlicher Form ist die Oberitalienische Tiefebene mit Beigabe mancher für die Gefechtsführung wichtiger Gesichtspunkte geschildert. Beschreibung der Weih- und Sumpflandschaften in Galizien und westlich des Bug, diejenigen von Wolhynien und Podolien machen den Schluß.

Das beigefügte Kartenmaterial ist gut.

Das Werk dient sonach vorwiegend österreichischen Interessen, wird aber auch bei uns für das Studium der Geländelehre von Nutzen sein. v. Zwehl.

Der Küstenkrieg und das strategische und taktische Zusammenwirken von Heer und Flotte im Russisch-Japanischen Krieg. Von Polmann, Hauptmann im I. Seebataillon. Berlin 1912. Ernst S. Mittler & Sohn.

Aller Voraussicht nach wird sich, da heut alle Großmächte als politische Machtmittel neben den Heeren auch Flotten besitzen, ein Krieg nicht nur auf dem Lande, sondern auch auf dem Wasser abspielen. So wird vielfach ein Zusammenwirken von Heer und Flotte stattfinden müssen. Die strategischen und taktischen Grundsätze, die diesen gemeinsamen Operationen zugrunde liegen, werden vom Verfasser besprochen. Dankenswert ist es, daß die Wechselwirkung zwischen Land- und Seekrieg, besonders die Verteidigung der heimischen Küsten, an einem freigewählten Beispiel erläutert wird, nicht etwa an der Hand eines Zukunftskrieges zwischen zwei Nationen, wie das in letzter Zeit leider häufig geübt wurde. So wird auf die große Lehrmeisterin, die Kriegsgeschichte, zurückgegriffen und der Russisch-Japanische Krieg als Unterlage genommen. Es bieten sich in der Tat keine besseren Schulbeispiele für die in Frage kommende Materie. Daß hierbei die Kritik einsetzen mußte, ist selbstverständlich. In den einzelnen Kapiteln werden behandelt: 1. die Operationspläne, 2. Streitkräfte und Streitmittel, 3. die kriegerischen Ereignisse von Anfang Februar bis Ende April, 4. die Landung der japanischen Armee, 5. der Angriff auf die Stellung von Kintschou, 6. Operationspläne nach der Landung der II. japanischen Armee, 7. die Kämpfe um das Vorgelände von Port Arthur, 8. die Belagerung von Port Arthur, 9. Rückblick und Ausblick.

Hinsichtlich der Lehren, die für deutsche Verhältnisse zu ziehen sind, ist der auf Seite 203 stehende Passus bemerkenswert. „Wir haben als Bedingung für unsere Existenz den Zweimächtemaßstab (warum wird gesagt „two powers standard"?) zu Lande anzunehmen. Ich verstehe in diesem Sinn, daß Deutschland jeder Verbindung

(warum „Koalition"?) gegenüber mit unbedingter Überlegenheit auf einer Front die Offensive ergreifen, auf der anderen sich mit Erfolg in der strategischen Defensive halten kann. Zu diesen Fronten gehört vor allem die Küste. Für ihre Verteidigung ist eine starke Flotte nicht zu missen. Sie bedeutet keinen „Luxus" (warum dies Wort, das ein englischer Staatsmann doch nur unbedacht gebrauchte? Wenn man die betreffende Rede im Zusammenhang, im Urtext las, so wird man anerkennen, daß es keineswegs als unberechtigt angesprochen werden kann!), sondern ist ein vollwertiges, unentbehrliches Glied unserer Rüstung zur Behauptung unserer Weltmachtstellung." Über die nächsten Ausführungen gehe ich hinweg. Sie dürften nicht ganz einwandsfrei sein. Es heißt dann weiter: „Aber auch wenn wir an der Küste auf die strategische Defensive angewiesen sind, so ist doch die taktische Offensive das sicherste Mittel zum Siege. Sie darf nur ein Ziel kennen: die Vernichtung der feindlichen Flotte, die Erringung der Seeherrschaft." Endlich, „das Angriffsfeld, also das Meer, kann durch Minen günstig vorbereitet werden, und wenn möglich, ist die Mitwirkung der Küstenbefestigungen anzustreben". Nun, das Meer wird durch Streuminen verseucht, und diese schaden dem, der sie legt, zuweilen ebenso wie dem, für den sie bestimmt sind, nämlich in dem Fall, daß man den betreffenden Meeresteil als Kampfplatz benutzen will. Aber ferner wird der Feind schwerlich, ehe die verteidigende Flotte nicht vernichtet ist, sich in den Bereich der Küstenbefestigungen begeben. Recht optimistisch wird in bezug auf die Stärke unserer Flotte gedacht. Gegen ihren voraussichtlichen Gegner wird sie sich zweifelsohne auf die Defensive beschränken müssen. Abgesehen von einigen Fehlgriffen, wie dem vorliegend gegebenen muß aber anerkannt werden, daß sich der Verfasser mit den gewiß für ihn nicht leicht zu behandelnden kriegsmaritimen Fragen geschickt abfand. Sonst ist das Buch mit großem Fleiß auf Grund sorgfältig studierten Materials geschrieben. Dem im Schlußwort ausgesprochenen Gedanken möchte ich mich anschließen „zahlreiche gegenseitige Abkommandierungen von Offizieren zur Flotte bzw. zur Armee." Das wird zum gegenseitigen Verstehen der Aufgaben und Waffen beitragen, wird von Wert für das Zusammenwirken sein, wenn einmal die eisernen Würfel fallen sollten.

L. Persius.

Manuel à l'usage des sociétés de préparation militaire par le lieutenant-colonel Hatton. Paris 1911. H. Charles-Lavauzelle.

In Frankreich wird ein großer Wert auf die militärische Jugenderziehung gelegt und zwar in doppelter Hinsicht: einerseits soll der militärische Geist und Sinn der Jugend geweckt werden. Dies erscheint um so notwendiger bei den Fortschritten, die der Antimilitarismus in letzter Zeit gemacht hat und die geeignet sind, die militärischen Instinkte der Nation herabzusetzen. Anderseits sollen die physischen Eigenschaften der Jugend ausgebildet werden, damit

die Rekruten auch bei der kürzeren zweijährigen Dienstzeit in derselben Weise wie früher ausgebildet werden können. Die Bedeutung, die man dieser Vorbildung zumißt, ergibt sich am besten aus der Bestimmung, daß die Militärpersonen, die eine solche Vorbildung mit Erfolg erhalten haben, schon nach einer aktiven Dienstzeit von vier Monaten zu einem höheren Dienstgrad befördert werden können. Vorliegendes Handbuch gibt die Ziele und Wege an, welche die militärische Jugendvorbildung einzuschlagen und zu erreichen hat. Es ist von besonderem Interesse für alle, die sich mit der Jugendfürsorge beschäftigen.

II. Ausländische Zeitschriften.

Streffleurs militärische Zeitschrift. (Mai.) Die Entwickelung unserer Armee zur Zeit des Erzherzogs Karl (1792—1847). — Italien und Tripolis. (6. Forts.) — Erfahrungen im Schiedsrichterdienste in Frankreich. — Das Kapselschießen einer Infanterie-Maschinengewehrabteilung. — Die Geschosse der Feldartillerie. — Der russisch-persische Konflikt. (Schluß.) — Fortschritte der fremden Armeen 1911: Serbien. Montenegro.

Revue militaire des armées étrangères. (April.) Das Ballon- und Flugzeugwesen in Deutschland. — Die Deutschen Kaisermanöver 1911. — Die Taktik der österreichisch-ungarischen Infanterie nach dem Entwurf des neuen Manövrierreglements.

Journal des sciences militaires. (Mai.) Die Flugzeuge in den russischen Manövern. — Über die Organisation der Kolonialarmee. — Vorschlag über die Reorganisation der Kavallerie. — Das künftige Kadergesetz und die Rekrutenausbildung. — Das Ende eines Mißklangs. — Die militärische Vorbereitung und die nationale Erziehung in England. — Wie man sich zur Kriegsschule vorbereitet. — Geschichtliche Studie über die Disziplin und das Strafrecht im französischen Heere. (Forts.)

Revue d'histoire. (April.) Der Feldzug 1794 in den Niederlanden. — Die Ostarmee unter Kléber. (Forts.) — Der Feldzug 1813: Die Friedensverhandlungen. — Der Feldzug 1870/71: Die erste Loirearmee. (Forts.)

Revue de cavalerie. (April.) Krimerinnerungen. (Forts.) — Die Eroberung der Luft. — Die deutsche Kavallerie in den Manövern 1908. (Forts.) — Der Held der Beresina.

Revue d'artillerie. (März.) Artilleristisches Flugwesen. — Flugzeugballistik. — Feld- und Belagerungs-Artilleriematerial von Schneider

u. Comp. (April.) Schnellfeuermaterial für Feld- und Belagerungsartillerie. — Flugzeugballistik. — Schießergebnisse.

Revue du génie militaire. (März.) Duchêne: Einfluß der Krümmung der Tragflächen auf Längsstabilität der Flugzeuge. — Martinot-Lagarde: Der Explosionsmotor (Forts.) — Huot: Niederlegen eines Fabrikschornsteins. — Einrichtung elektrischer Alarmsignale in Drahthindernissen. — Neue Lüftungseinrichtung in Zimmern. — Reorganisation der russischen Armee. — Aufstellung eines Telegraphistenregiments in Österreich-Ungarn.

Kavalleristische Monatshefte. (Mai.) Taktik der Reiterei. — Divisionskavallerie. — Das neue Kavallerieexerzierreglement in Rußland. — Oberst Repington und die deutsche Kavallerie. — Kavalleriedivisionen im Frieden. — Plinzners Testament. (Schluß.) — Das Preisreiten in Wien.

Rivista di artiglieria e genio. (Februar.) De Stefano: Über Artillerie mit Differentialrücklauf ohne hydraulische Bremse. — Maravigna: Die lenkbaren Luftschiffe in den großen italienischen Herbstübungen. 1911. — Scipioni: Des Oberst Paloque „Artillerie in der Schlacht". — De Antoni: Der Festungskrieg. — Die Leitung der Operationen für das Vordringen in Algerien. — Betrachtungen über den Kampf der Artillerie. — Die neue deutsche Schießvorschrift der Maschinengewehre. — Das französische Reglement für die Maschinengewehrabteilungen der Kavallerie. — Die schwere Artillerie des Armeekorps. — Die Granate P der französischen Küstenartillerie. — Feldartilleriematerial von 75 mm Modell 1910 der Firma Skoda. — Notizen: Österreich-Ungarn: Neuformationen der Infanterie und Kavallerie; Schiffsstation für Flugzeug. — Frankreich: Die Steilfeuerartillerie; Granate der Feldartillerie; Bombenwerfen aus dem Flugzeug; Sicherheitsmaßregeln auf Artillerieschießplätzen; Der heutige Standpunkt des Militärflugwesens; Instruktion für das Landen der Luftschiffe; Telephonische Verkehrswege. — Deutschland: Feldkanonen der Firma Ehrhardt M/1910; das neue Kriegsbrückengerät; der heutige Standpunkt des Militärflugwesens; Orientierung der Luftschiffe; Transportwagen für Trinkwasser. — Holland: Unfall an Bord des „Hertog Hendrik". — Vereinigte Staaten: Im Dienst befindliche Küstenartillerie. — Schweden: Feldhaubitzen. — Schweiz: Reorganisation des Heeres.

Revue de l'armée belge. (Januar-Februar.) General Hellebaut. — Die Artillerie auf dem Schlachtfelde. — Das Reglement für die Feldartillerie. — Die Schlacht von Audenarde. — Der Entfernungsmesser Stroobants. — Versuche mit drahtloser Telegraphie in der belgischen Feldarmee. — Eine 6,5 cm-Ballonabwehrkanone auf einem Kraftwagen. — Desgleichen ein 7,5 cm-Geschütz auf halbgepanzerten Kraftwagen.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. Heft 5. Der Kampf um die Landenge von Kintschou. — Technische Ausrüstung der Infanterie. — Maschinengewehre neuester Konstruktion. — Einige der neueren Flugzeuge für militärische Zwecke.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. Nr. 16. Von moralischen Werten. — Die Flugzeugmanie in Frankreich. — Das moderne Festungswesen Schwedens. Nr. 17. Der Tripoliskrieg. — Die italienische Flottenaktion gegen Sidi-Said. — Eine Nation, die ein Panzerschiff schenkt. — Neues über Austerlitz und Kunersdorf. Nr. 18. Italiens Flottenaktion im Aegäischen Meere. — Der Ausbau der österreichisch-ungarischen Armee. — Neues von der englischen Flotte. — Allgemeine Betrachtungen über 1812. Nr. 19. Die internationale Lage. — Allgemeine Betrachtungen über 1812. — Die Frage der kleinen Garnisonen in Deutschland.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. Heft 4. Die Artillerieverwendung im Feld- und Gebirgskriege. — Ein Schützengraben gegen Ballon- und Flugzeugsicht. — Manöverrückblicke und sonstige Erfahrungen. — Die neue holländische Schießvorschrift für die Feldartillerie. — Das gegenwärtige italienische Feldartilleriematerial.

Wajenüj Ssbornik 1912. (April.) Die Nahaufklärung der Infanterie. — Richtige Grundsätze bei der Ausbildung und der Erziehung des Soldaten in kurzer Dienstzeit und der seiner nächsten Vorgesetzten. — Zur Frage über die Reform der technischen Bildung. — Als Gast bei den Boy-Scouts (mit Zeichnungen). — England und Deutschland. — Die Organisation der Manöver in der Picardie. — Der Italienisch-Türkische Krieg. — Durch die Mongolei bis zu den Grenzen Tibets. In dem Mündungsgebiet des Sarawschan. — Die neue Uniformierung der französischen Armee. — Der Sport im Auslande. — Denkschriften über die militärische Pädagogik.

Russkij Inwalid 1912. Nr. 76. Graf Miljutin. Unsere artilleristische Technik. — Die Feiern des Gedenktages von Borodino im Jahre 1839. — Über die Chronik des Ssemiretschenskischen Kosakenheeres. **Nr. 77.** Das Schießen in der Artillerie. — Die militärtechnische Bildung. — Aus der französischen Marine. **Nr. 81.** Zum Jubiläum des Jahres 1812 (Wohltätige Stiftungen usw.). — Über die Form der Anleitungen zur Ausbildung der Truppen. **Nr. 82.** Der Ferne Osten auf der Ausstellung der Presse im Jahre 1911. — Zur Frage über die Konduitenlisten der Offiziere. **Nr. 83.** Neubauten der österreichisch-ungarischen Marine. — Der neue Sattel für die Infanterie und die tuchenen Satteldecken. — Die ökonomische Lage der nördlichen Mandschurei. **Nr. 84.** Gegenüberstellung der englischen und deutschen Flotte. — Über die Juden in der russischen Armee.

III. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Maßgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher" nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.)

1. v. **Liebert,** Fürst Bismarck und die Armee. Berlin 1912. E. S. Mittler & Sohn. 0,40 M.

2. **Einzelschriften über den Russisch-Japanischen Krieg.** Band 6. Die Kämpfe am Schaho. Heft 47 bis 51. Wien 1912. L. W. Seidel & Sohn. 9,60 M.

3. **Behelf zum Studium der Kriegsgeschichte,** zusammengestellt von v. Czeschka.

Heft 4: Der Krieg Österreichs gegen Preußen 1866.
„ 5: Der Krieg Österreichs gegen Italien 1866.
„ 6: Der Deutsch-Französische Krieg 1870/71.
„ 7: Die Okkupation Bosniens und der Herzegowina durch die k. u. k. Truppen 1878.

Wien 1912. L. W. Seidel & Sohn. Preis je 2 K.

4. **Guerre Russo-Japonaise.** Leçons tactiques. Le combat d'Jonchoulin-Penlin 31. 7. 1904. Paris 1912. L. Fournier. 3 Frs.

5. **Schweizerische Alpenbahnen.** Ihre Bedeutung für unsere Unabhängigkeit, Landesverteidigung und Volkswirtschaft. Von einem schweizerischen Offizier. Bern 1912. Fr. Semminger. 5 M.

6. v. **Merkatz,** Das neue Maschinengewehrschießverfahren. Berlin 1912. R. Eisenschmidt. 2,50 M.

7. **Melczer,** Anhaltspunkte für die Ausbildung im Maschinengewehrdienste. Budapest 1912. Selbstverlag.

8. **Drotleff,** Wert einer moralisch-ethischen Erziehung und die Wichtigkeit des moralischen Elementes im allgemeinen für den Erfolg im Kriege. 1911. Selbstverlag.

9. **Brandenburg,** Beiträge zur kriegsgemäßen Ausbildung der Kompagnie (Eskadron) auf dem Exerzierplatz und im Gelände. Berlin 1912. Liebelsche Buchhandlung. 3 M.

10. **Polmann,** Der Küstenkrieg und das strategische und taktische Zusammenwirken von Heer und Flotte im Russisch-Japanischen Kriege 1904/05. Berlin 1912. E. S. Mittler & Sohn. 6 M.

11. **Waidschütz,** Einführung in das Heerwesen. 8. Heft: Das Verpflegswesen. 2. Auflage. Wien 1912. Selbstverlag.

12. **Laur,** Escrime de combat à la baïonette. Paris 1912. Charles-Lavauzelle. 1. Frs.

13. **Riffault,** Les leçons de l'expérience sur l'emploi de la cavalerie au Maroc. Paris 1912. Charles-Lavauzelle. 1,50 Frs.

14. **Grange,** Autres réalités du champ de bataille. L'aile droite prussienne à Rezonville. Paris 1912. Charles-Lavauzelle. 6 Frs.

15. **v. Livonius,** Die Feldausrüstung des Offiziers. Ein Ratgeber für die Mobilmachung nebst einem Anhang für das Manöver. Berlin 1912. E. S. Mittler & Sohn. 0,40 M.

16. **Tenue des troupes en campagne et en Afrique.** Paris. Charles-Lavauzelle. 0,75 Frs.

17. **Manguin et Lachouque,** La bataille de Coulmiers. Paris. Charles-Lavauzelle. 3,50 Frs.

18. **v. Kiesling,** Das Begegnungsgefecht. Teil 1: Praxis. Teil 2: Theorie. Berlin 1912. R. Eisenschmidt. Je 6 M.

19. **v. Harling,** Die Schweizer Militärsteuer. Berlin 1912. Puttkammer & Mühlbrecht. 3 M.

Druck von A. W. Hayn's Erben (Curt Gerber), Potsdam.



